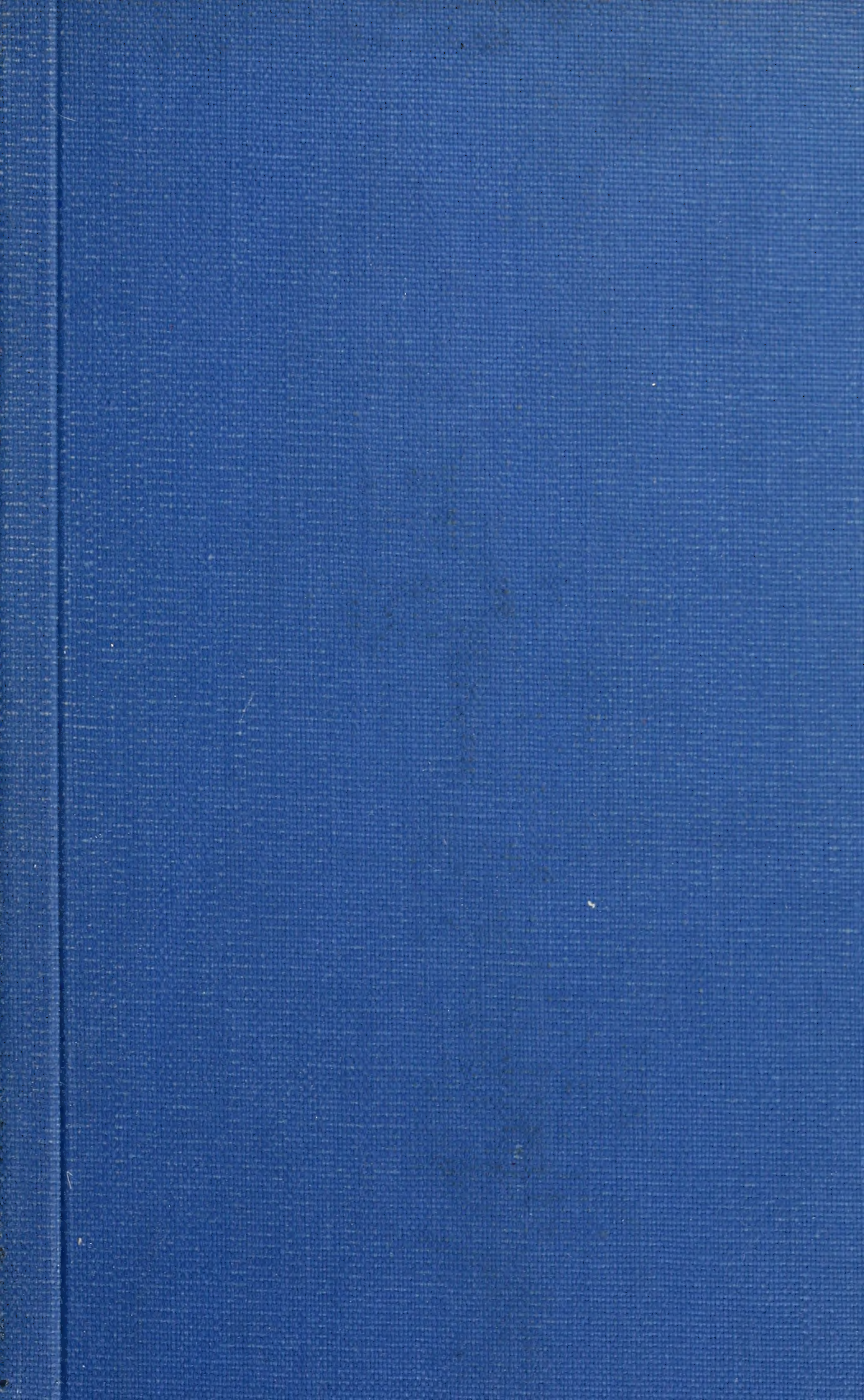
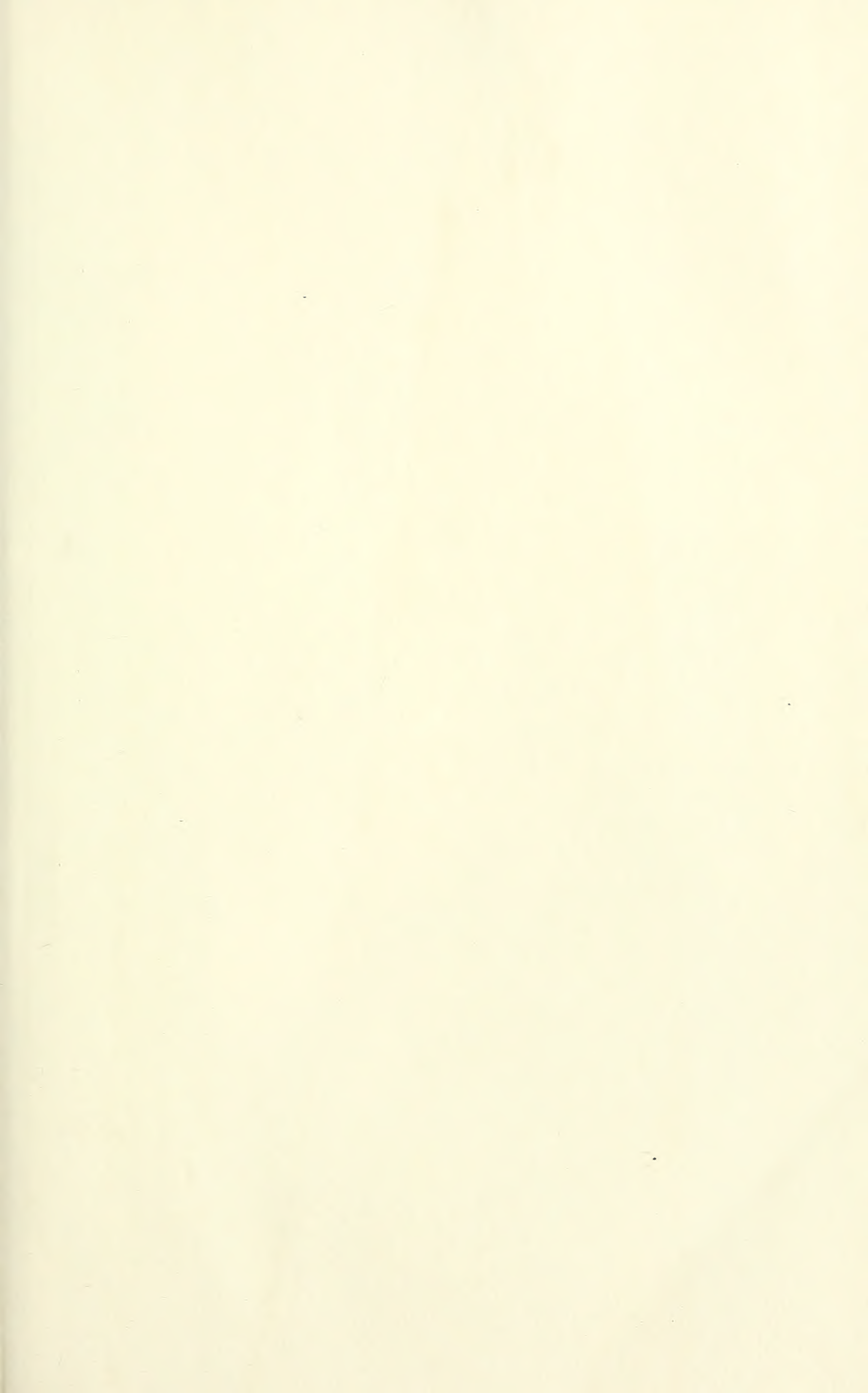












ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1891.

XV. BAND.

HALLE.
MAX NIEMEYER.
1891.

INHALT.

TEXT.

VERMISCHTES.

1. Zur Litteraturgeschichte.

2. Handschriftliches.

3. Textkritisches.

4. Grammatisches.

5. Zur Wortgeschichte.

Die altfranzösische Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boëthius von Renaut von Louhans.

Nachfolgende Arbeit stützt sich auf eine der Bibliothek des königl. Domgymnasiums zu Magdeburg gehörige Handschrift des Roman de Fortune et de Felicité von Renaut von Louhans [siehe den Anhang], welche wahrscheinlich noch im 14. Jahrh. geschrieben ist, dem Original also zeitlich noch ziemlich nahe steht, aber nichtsdestoweniger dasselbe in einer höchst verderbten Form wiedergiebt, was sich zum Teil daraus erklärt, dafs sie wenigstens in gröfseren Partieen sicher nach Diktat geschrieben ist. Aufserdem ist sie unvollständig, indem am Schlusse ein grösseres Stück, in der Mitte ein Blatt, etwa 60 Verse enthaltend, und an vielen, durch das ganze Werk verstreuten Stellen einzelne Verse fehlen. Indessen ist der wichtigste Teil des Schlusses von L. Delisle, Inventaire général et méthodique des manuscrits français de la Bibl. nat., t. II p. 331 ff. mitgeteilt worden.

In dieser Schlufsstelle wird der Leser angewiesen, wenn er den Namen des Verfassers wissen wolle, die grofsen Buchstaben des ersten Prologes zusammenzusetzen: sie ergeben den Namen FRERE RENAVT DE LOUENS. Louens (heute Louhans im Dép. Saône-et-Loire) nennt er seine Vaterstadt (ville). A. van Hasselt, Essai sur l'histoire de la poésie française en Belgique 1837, p. 96 ss. und im Anschlufs an ihn A. Dinaux, Les trouvères braba çons 1863, p. 620 ss. deuten Lovens als Louvain (Löwen). Sie stütz n sich dabei auf die Verse des Prologes:

En François n'est pas proprement,
Nul n'en doit avoir desplaisance,
Pour ce que au commencement
Je ne fuy pas nourriz en France.

Sie fassen France im modernen Sinne. Nach Louhans weist dagegen sowohl die Nähe des ebenfalls erwähnten Poligny, als auch vor allem der Dialekt, der zweifelsohne dem Burgundischen angehört. Unter „France" ist demnach nicht Frankreich, sondern das heutige Ile-de-France zu verstehen, gerade wie unter „François" doch nur die Sprache von Paris und dem angrenzenden Gebiete zu verstehen ist. — Weiterhin giebt er an, er habe sein Werk am 31. März 1336 vollendet und zwar zu Poloignié (sonst auch Po-

loigney, Poloigny geschrieben, heute Poligny im Dép. Jura), aus welchem Orte er sich wenig entfernt habe. Etwas weiteres erfahren wir aus dem schon erwähnten Prologe, wo er sagt, das Schicksal, die Mutter des Schmerzes und der Betrübnis, habe ihn schon in seiner Jugend — die Magdeb. Hs. hat hier vieillece — auf das Studium des Boëthius hingewiesen, ein Grund mehr aber, warum er nun den Roman zu schreiben beginne, sei eine Dame, welche über ihr widriges Geschick zu trösten er sich berufen fühle.

Nachdem er darauf auf die bündige, aber darum schwer verständliche Redeweise des Boëthius hingewiesen hat, fährt er fort:

Et nonpourtant je n'ai pas dit
Chose qu'au livre soit contraire,
Mais ay bien regardé l'escript,
Du quel l'on puet mout de bien traire,
Que uns Frere Prescheeur fist,
Qui le livre mout bien declaire;
Car du frere porte l'abit:
De luy ay fait mon exemplaire.

Renaut hat also aufser dem Werke des Boëthius, welches hier unter „livre“ gemeint ist, noch einen „escript“ benutzt, welcher augenscheinlich eine französische Übersetzung bezw. Erläuterung der Consolatio philosophiae enthielt, und dessen Verfasser, gleich wie er selbst, dem Dominikanerorden angehörte. Unter den von Delisle a. a. O. p. 317—346 aufgeführten Übersetzungen der Consolatio philosophiae können hier nur zwei in Betracht kommen, nämlich die in § II genannte, welche in den Handschriften dem Jean de Meung zugeschrieben wird, und die in § III genannte, von welcher die Bibl. nat. nur eine Handschrift (ms. français 1096) besitzt und welche mit der vorigen in so engem Zusammenhange steht, dafs, wie die Anmerkung p. 323 erwähnt, Herr Meyer kein Bedenken trägt, dieselbe für ein vulgäres Plagiat von der obigen zu erklären. Den ersteren Text habe ich in einem Drucke (D) aus dem Jahre 1507 benutzen können, welcher folgendermafsen schliefst: „Cy finist le souverain livre intitule Boece de consolation selon la translation de treshonnorable orateur maistre Jehan de meun Nouvellement imprime a paris par Michel le noir libraire demourant en la grant rue saint Jacques a lenseigne de la rose blanche couronnee. Lan mil cinq cens et sept.“ Der Text des ms. français 1096 ist mit M bezeichnet worden. Die in Magdeburg befindliche Handschrift des Renautschen Gedichts (R) habe ich daselbst, dank der Freundlichkeit des dortigen Bibliothekars Herrn Dr. H. Dittmar, längere Zeit benutzen und abschreiben können. Für den lateinischen Text habe ich mich an die Ausgabe von Rud. Peiper, Leipzig 1871 gehalten.

Da M und D ihrem Originale entsprechend mit Poesie und Prosa abwechseln, R aber durchgehends sich der poetischen Form bedient, so sind für die nachstehende Vergleichung ausschliefslich poetische Stücke herangezogen worden und zwar: sämtliche des

ersten Buches, die drei ersten des zweiten und das letzte des fünften. Dabei ist für den Eingang der drei französischen Texte die weitaus bessere Lesung von Delisle a. a. O. vorgezogen und nur M zitiert worden, wo M und D einen bis auf unbedeutende Abweichungen übereinstimmenden Text zeigen; Zitate dieser Art sind durch ein vorgesetztes M (D) kenntlich gemacht. Wo dagegen irgend einer der Texte eine durchaus nicht vergleichbare Lesung zeigt, ist derselbe ganz unberücksichtigt geblieben.

Um die Prüfung des weiter unten zusammengestellten Materials zu erleichtern, stelle ich die daraus abgeleiteten Resultate voran; wobei ich noch bemerke, dafs die zur Orientierung beigefügten Ziffern Buch, Kapitel und Vers des lateinischen Originals bezeichnen.

1. Da R etwa 11 Mal mit M und D zugleich, in 13 Fällen aber mit M gegen D übereinstimmt, so ist ein enger Zusammenhang zwischen R und M unverkennbar. Die Annahme, R könne von M benutzt worden sein, ist von vornherein von der Hand zu weisen, da in diesem Falle die von Renaut selbständig hineingearbeiteten moralischen Excurse, die fast die Hälfte seines ganzen Werkes ausmachen, sicher irgend welche Spuren in M zurückgelassen haben würden: M dagegen schliefst sich streng an das lateinische Original an und zeigt, soweit sich dies aus den untersuchten Stücken erkennen läfst, nichts, was auf die Benutzung einer anderen Quelle überhaupt schliefsen liefse. Wenn R zweimal (I, III,3; I, VI,7) D etwas näher steht als M, so scheint mir das nur darauf hinzudeuten, dafs R nicht direkt den Text von M, sondern, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen M-Text benutzt hat, der schon einige der Veränderungen erlitten hat, durch welche schliefslich der Text von D entstanden ist. Dafs R auch wirklich den lateinischen Text benutzt hat, zeigt sich, aufser an zahlreichen unabhängig von M übersetzten Stellen, noch an zwei Stellen (I, I,9; I, I,12), die R allein wiedergegeben hat.

2. Da M mit Ausnahme einer einzigen Stelle (II, III,1) das lateinische Original besser und konsequenter wiedergiebt, als D, welches an allen möglichen Schwächen und Mängeln leidet, so glaube ich, dafs das Plagiat auf Seiten von D zu suchen ist; ich denke mir dasselbe durch mehrfache Umarbeitung, vielleicht noch unter Benutzung irgend einer anderen Übersetzung, aus M entstanden. Seine aufserordentliche Verbreitung (es ist allein in 17 Handschriften erhalten) verdankt D wohl dem Dedikationsschreiben Jean de Meung's an Philipp den Schönen, welches absichtlich oder irrtümlich hinzugesetzt wurde. Dieses auffallende Verhältnis von 17 Handschriften gegen eine einzige mag wohl auch Herrn Meyer zu seinem oben angeführten Urteil veranlafst haben. Ist die in M erhaltene Übersetzung mit dem von Renaut erwähnten escript identisch — welcher Annahme nichts im Wege steht — so erfahren wir damit zugleich, dafs sie das Werk eines Dominikaners ist. Vielleicht dürfen wir noch weiter gehen und ihn für einen Landsmann

Renaut's, für einen Burgunder halten, wenn es erlaubt ist, auf einen Dialektreim, der sich in den wenigen von mir benutzten Stücken findet, eine Vermutung zu gründen. Es ist dies: *veaus* : *nouveaus* (*veaus* = *tu veux*), den ich als *ves* : *nouves* auffasse; *vet* (*veut*) ist von Paul Meyer, Rom. VI 1 ff. aus dem burgundischen ms. addit. 15606 belegt worden (s. weiter unten unter *ue*).

Ich lasse nunmehr das Belegmaterial folgen.

I, I,1 *Carmina qui quondam studio florente peregi . . .*

M (D) Je qui sueil diter et escrire
Les livres de haulte matire . . .

R Je souloye jadix penser,
Dittier, enseignier et escrire
Les livres qui sont a priser
Et qui sont de haulte matire.

I, I,9 *Venit enim properata malis inopina senectus . . .*

M De vieillece qui s'est hastee,
Quar douleur l'a tost amenee.

R Ma vieillece est moult hastee,
. . . .
Angoisse, douleur et mescheance
La vieillece m'ont avancee.

das „inopina" hat nur R ausgedrückt:

R Elle m'a surpris en m'enfance.

I, I,11 *Intempestivi funduntur vertice cani*

M Je suis ja fronciéz et chenuz
Ainçois que le temps soit venus.

D Foibles, escharnéz et chanuz.

R Et les cheveux sont tous chenus
. . . .
Devant que le temps soit venus.

I, I,12 *Et tremit effeto corpore laxa cutis.*

nur R Ma pel tendant et saoulee,
Quant j'estoie aise tenus,
Est maintenant vuide et ridee.

I, I,13 *Mors hominum felix . . .*

M (D) L'en devroit moult priser la mort . . .

R L'en devroit moult la mort prisier . . .

I, II,1 *Heu quam praecipite mersa profundo*
Mens hebet et propria luce relicta
Tendit in aeternas ire tenebras.

M (D) He raison d'omme et lumiere,
Com tu dechiez en grant maniere
Et deviens trouble et obscure . . .

R Helas, com raison et lumiere
D'omme dechiet en grant maniere
Et devient trouble et obscure . . .

I, II, 10 *Et quaecumque vagos stella recursus*
Exercet varios flexa per orbes . . .

M (D) Les estoilles et les plannetes,
Leur cerne, leur cours et leur mettes.

R Cours d'estoilles et de planettes
. . . .
. . . ne cours ne mettes.

I, II, 18 *Quid veris placidas temperet horas,*
Ut terram roseis floribus ornet?
Quis dedit ut pleno fertilis anno
Autumnus gravidis influat uvis?

M Qui le printemps fait atremper
Et les fleurs de la terre engendrer,
Et qui fait auton plantureus,
Quant li raisin sont bien vineus . . .

D Qu'en prin temps sont les prunes voires,
En automne raisins et poires.

I, II, 26 *Declivemque gerens pondere vultum*
Cogitur, heu, stolidam cernere terram.

M (D) Mais est enclinéz vers la terre.

R A tost encliné vers la terre.

I, III ist von M und D ziemlich verschieden wiedergegeben worden. D hat einige Verse mehr als M, die jedoch nur eine schlechte Wiederholung des schon Gesagten enthalten.

I, III, 1 *Tunc me discussa liquerunt nocte tenebrae*
Luminibusque prior rediit vigor.

M Adonq m'est ma clarté rendue
Et reprist force ma veue.

D Donc me revint ma veue . . .

R Adonc m'est ma clarté rendue,
Et mon senz retourne a point.

I, III, 3 *Ut, cum praecipiti glomerantur nobila coro .*

M Si com les nues par mol vent
Vont les estoilles escondent . . .

D Si com le moul vent meut la nue . . .

R Car quant vent mol porte la nue . . .

I, IV wird von M und D ganz verschieden wiedergegeben, aber während M eine ganz vorzügliche Übersetzung bietet, drückt D den Gedanken ganz verschwommen und unvollständig aus.

I, IV, 5 *Non illum rabies minaeque ponti*
Versum funditus excitantis aestum
Nec ruptis quotiens vagus caminis
Torquet fumificos Vesevus ignes
Aut celsas soliti ferire turres
Ardentis via fulminis movebit.

M Cils ne doubteroit la tempeste
De mer ne nulle autre moleste

De feu ne de fouldre emprise
Qui les tours abast et debrise.

D A si grant seurté vivroit
Que il ne doubteroit tempeste
Ne fouldre ardant n'autre moleste
De eaue ne de feu n'autre contraire.

R En pascience porteroit
Toute villenie et moleste,
Ja ne le desconforteroit
Ne feu ne fouldre ne tempeste.

I, IV, 15 *At quisquis trepidus pavet vel optat . . .*
M Mais cilz que convoitise abat
Ou paour . . .
D Cil qui convoicte en doubtance . . .
R Mais cil qui convoitise abat . . .

I, v ist von M und D wiederum ganz verschieden wiedergegeben worden. D hat Zwölfsilbler, M wie sonst Achtsilbler. D übersetzt wiederum unvollständig, ungenau, zum Teil sogar falsch.

I, v, 1 *O stelliferi conditor orbis*
Qui perpetuo nixus solio
Rapido caelum turbine versus . . .

M O crerres du firmament
Qui te siez sans tout mouvement,
Le ciel tournes par isneauz cernes . . .

R O createur du firmament
Et de toute chose creable
Qui te siez sur ton (cfr. M) mouvement
En ton hault siege pardurable,
Le ciel tournes isnellement . . .

I, v, *etwa nach Vers 27, keine genau entsprechende Stelle.*
M He, sires, change ta maniere:
Que fortune soit mise arriere
Qui si malement touz demaine.

R He, sire, change ta maniere
Et reprens le gouvernement:
Que fortune soit mise arriere
Qui nous mainne si malement.

I, v, 46 *Rapidos rector comprime fluctus*
Et quo caelum regis immensum
Firma stabiles foedere terras.

M Si que [cf. R] pour toi ne nous deprise,
Mais nous gouverne a la guise
Et a la loi du firmament
Que puissiens vivre establement.

[*Si* ist am Rande hinzugefügt].

R Sire, pour toi ne nous deprise,
Mais nous fai vivre establement,
Et nous gouverne a la guise
Et a la foy [cf. M] du firmament.

I, VI, 1 *Cum Phoebi radiis grave*
Cancri sidus inaestuat . . .
M (D) Quant li solaus s'en mont ou cancre
Qui art tout de chault et destrampe . . .
R Car quant le soleil est ou cancre,
Ou plus hault point qu'el peult monter,
Qui art tout de chault et destrempe . . .

I, VI, 7 *Numquam purpureum nemus*
Lecturus violas petas,
Cum saevis Aquilonibus
Stridens campus inhorruit . . .
M Qui violetes au bois quiert,
Quant la bise en gelant les fert . . .
D Qui violette quiert ou boys
Quant la bise apporte les noys . . .
R Qui la violette d'esté
Quiert en yver parmi le boys,
Quant la bise a fort venté,
Et le vent en mainne le noiz . . .

I, VI, 13 *Uvis si libeat frui . . .*
M (D) Se tu le bon vin boire veaus . . .
R Cil qui veult boire le bon vin . . .

In I, VII stimmen M und D nur in den ersten 4 Versen überein.

I, VII, 31 *Haec ubi regnant . . .*
M En qui ces quatre ont seignoirie . . .
D Car la ou tes affections
Regnent et font leur mansions . . .
R Quant ces quatre ont la puissance
Sur homme et la seignorie . . .

II, 1 ist von M und D ganz verschieden wiedergegeben; indessen ist der Zusammenhang zwischen beiden nicht ganz verwischt. M übersetzt genau, D frei und unklar.

II, I, 3 *Dudum tremendos saeva proterit reges*
Humilemque victi sublevat fallax vultum.
Non illa miseros audit aut curat fletus . . .
M Les rois abat, povres met haut,
Et de lour plourer ne lui chaut.
D Et bas viennent qui irent hault,
Ne de leur pleur ne lui chault.
R Riches abat, povres met hault,
De roys, de contes ne lui chault
Ne de leur plorer ne fait force.

In II, II gehen M und D wieder vollkommen, mit Ausnahme weniger Verse, auseinander; wie sonst hat M die bessere Übersetzung.

II, II, I *Si quantas rapidis flatibus incitus*
Pontus versat harenas
Aut quot stelliferis edita noctibus
Caelo sidera fulgent,
Tantas fundat opes nec retrahat manum
Pleno copia cornu,
Humanum miseras haud ideo genus
Cesset flere querellas.

M De [cf. R] tant con la mer a d' arainnes
Et le ciel d'estoilles serainnes,
Tant reçoivent hommes d'avoir
Et aient tout leur estovoir,
Ja pour ce ne lairont a plaindre . . .

D De tant qu'en la mer a d'arenes
Et desolectes et seraines
Ou estoilles ou firmament,
Tant administre largement
Fortune aux hommes convoiteux
Or et argent, dons precieux,
Ja pour ce mains ne se plaindront.

R Se tant com la mer a d'arainnez
Et le ciel d'estoilles serainnez,
Tant avoit homs or et avoir
Et tout ce qu'il pourroit avoir,
Ja pour ce ne se leroit a plaindre . . .

II, II, 15 *Quae jam praecipitem frena cupidinem*
Certo fine retentent,
Largus cum potius muneribus fluens
Litis ardescit habendi?
Numquam dives agit qui trepidus gemens
Sese credit egentem.

M Nulz ne puet emplir convoitise,
Car quant plus a et plus atise:
Tant ne puet avoir convoiteux
Qu'il ne se tiengne a souffreteux.

D Car tant convoiteux est plus riche,
Assez est plus avier et chiche.

R Nul ne peult suivir (cf. M) convoitise,
Car quant plus a et plus atise:
Tant ne peult avoir convoiteux
Qu'il ne se tiengne assouffreteux.

II, III ist von M und D wieder ganz verschieden wiedergegeben. Diesmal hat D stellenweise besser übersetzt:

II, III, 1 *Cum polo Phoebus roseis quadrigis*
Lucem spargere coeperit,
Pallet albentes hebetata vultus
Flammis stella prementibus.

M Quant li soulaus clerement luit,
Les estoilles cleres par nuit
Leur clarté perdent maintenant.

D Au matin quant vient le soleil
Qui est flamboiant et vermeil,
Aux estoilles toult la lumiere
Et fait palir leur blanche chiere.

R Quar quant le soleil de jour luit,
Les estoilles cleres de nuit
Ont tantost leur clarté perdue.

II, III, 17 *Constat aeterna positumque lege est,*
Ut constet genitum nihil.

M L'encienne loi a establi:
Chose de generacion
N'a point d'estable mansion.

R L'ancienne loy de nature
Deffendoit que la creature
Qui vient par generacion,
N'eust estable mencion.

V, V *Quam variis terras animalia etc. etc.*

Ich gebe hier das ganze Stück nach M und R und lasse den lateinischen Text fort.

M (D) Tantes manieres, tantes guises
Sont en terre de choses vives:
L'une sus la terre s'estant
Et de tout le corps va rampant,
L'autre a plumes, en l'air s'en vole,
L'autre a piez la terre fole;
L'une aux chans vit, l'autre ou bocage
Et l'autre se vit ou rivage;
Mais nule n'a droite stature
Fors que li homs qui par nature
A corps et chiefs dreciéz en haut.
Donques sachiéz que molt deffaut,
Se il n'entent au ciel requierre,
Se son cuer baisse vers la terre;
Quar c'est chose desordonnee,
S'en corps droit a courbe pensee.

R Les bestes selon leur nature
Sont moult de diverses figure:
L'une sus la terre se rue
Et va rampant toute estandue,
L'autre a plumes, en l'air vosle,

L'autre a piéz la terre foule;
L'une es champs vist, l'autre ou bocage
Et l'autre se tient ou rivage;
Mais nul n'a droité faiteure
Fors que ly homs qui par nature
A corps et chief drecié en hault.
Doncques sachiéz, car il fault,
Si ne tant le ciel requerre,
Se son cuer a baissé vers terre;
Car c'est chose desordonnee,
Se corps droit a courbe pensee.

Gehen wir nun zunächst zu der metrischen Form des Gedichtes über.

Das Gedicht ist durchgehends in achtsilbigen Versen geschrieben, in welchen die Elision mit aufserordentlicher Freiheit gehandhabt wird. Sie ist am häufigsten nach der vierten Silbe, ungefähr gleich häufig nach der dritten, fünften und sechsten Silbe; in den übrigen Fällen ist sie weit seltener, aber immer noch nicht ungewöhnlich. Von einzelnen Fällen sei noch angeführt, dafs auch das *e* von „*se* wenn" elidiert wird und zwar sowohl vor *il* wie auch vor *el(le)*, und dafs in zahllosen Fällen *qu'* für *qui* vor Vokal steht, wobei jedoch nicht mit Sicherheit zu entscheiden ist, ob *i* oder *e* elidiert ist (s. Formenlehre, Pronom. relativ.). Auch *tu* vor Vokal wird häufig zu *t'* verkürzt, namentlich in *t'as*.

Nach der Wahl der strophischen Form zerfällt das Gedicht in zwei Teile, einen kleineren, der etwa $^1/_5$ des ganzen umfafst und in achtzeiligen Strophen verfafst ist und einen gröfseren, der den Rest des Werkes umfafst und paarweise gereimt ist. Den Grund dieses Wechsels giebt der Dichter selbst am Anfange des zweiten Teiles [29v] an. „Wer etwas in Verse übersetzen will", sagt er, „kommt leichter damit zustande, wenn er einen einfacheren Reim wählt . . . Denn wenn der Reim leicht ist, wird der Gedanke vollständiger und klarer wiedergegeben". Die Reimstellung der achtzeiligen Strophe ist: abababab, wobei natürlich von einem regelmäfsigen Wechsel zwischen männlichen und weiblichen Reimen keine Rede ist. Bisweilen wird dies dadurch modifiziert, dafs der dritte und vierte a- oder b-Reim durch einen besonderen Reim c ersetzt ist, was das Schema ababcbcb oder ababacac ergiebt: *x* : *esvertir* : *x* : *venir* : *x* : *bestourner* : *x* : *atourner* 9v; *deux* : *x* : *peux* : *x* : *meust* : *x* : *veust* : *x* 27v; vielleicht gehört auch *apręs* : *pręs* : *atempręs* : *pręs* 11v hierher, obgleich Reime zwischen *apręs*, *pręs* und *pręs* auch sonst vorkommen. Die Reimordnung: *merveille* : *despueille* : *fueille* : *esveille* (Hs. *lieve*) 20r ist jedenfalls nicht metrisch, sondern grammatisch zu erklären (s. unten unter *ue*).

Die bisher besprochenen durchlaufenden Strophenformen des Huitain's und des Reimpaares werden an einigen Stellen, an denen der Dichter eine besondere Wirkung beabsichtigte, von anderen Strophen durchbrochen. Die erste dieser Stellen ist die Übersetzung

von I, II, welches die Klage der Philosophie über den bejammernswerten Zustand des Boëthius enthält. Der Dichter hat hier eine zwölfzeilige Strophe mit der Reimfolge aabaabbbabba angewendet (7v—8v). Die zweite Stelle enthält einen von Renaut selbständig eingefügten Exkurs über den Wankelmut der Fortune. Das Stück beginnt mit einer zwölfzeiligen Strophe von der angeführten Form, auf welche eine Schweifreimstrophe folgt (aabaab). Darauf folgt ein beinahe unverständliches Stück von dem ich die Silbenzahl nebst den Endworten angebe: 7 *aucuns* : 6 *aveaux* : 6◡ *chante* : 6 *basset* : 6◡ *avise* : 6 *passet* : 6 *trouveraz* : 6 *faulset*. Da Renaut's Gedicht in zahlreichen Handschriften erhalten ist, die mir leider nicht zugänglich waren, so wäre es thöricht, eine Vermutung über die wahre Form dieser arg verwüsteten Strophe aufzustellen; indes glaube ich doch wenigstens annehmen zu dürfen, dafs die Schlufswörter der 2., 4., 6., 8. Zeile mit einander zu binden sind. Durch Abtrennung der Deminutivendungen erhält man nun Reime, welche dem Dialekte unseres Dichters ganz angemessen sind: *aveas* : *bas* : *pas* : *fas* (= *fals*). Das Stück schliefst mit einer zwölfzeiligen Strophe aus Sechssilblern mit weiblichem Ausgang und der oben angegebenen Reimstellung (33r — 33v).

Schliefslich hat Renaut noch 70v—72r ein Gedicht über den Tod eingeschoben, wie sich deren gerade im 14. Jahrh. sehr häufig finden. Es sind 16 Schweifreimstrophen in Achtsilblern, welche alle mit „la mort“ beginnen und schliefsen.[1] Auch hier findet sich einmal die schon bei Gelegenheit der achtzeiligen Strophe erwähnte Modifikation, nämlich, in unserem Falle, aabccb statt des regelmäfsigen aabaab. Der augenscheinlich wenig intelligente Schreiber (resp. Diktator) bemerkt die Absicht des Dichters erst in der siebenten Strophe; in den vorhergehenden sechs müht er sich ab, Reimpaare herzustellen, indem er dreimal durch Umstellung die Form aabbaa, ohne besondere Beachtung des Sinnes, bildet und sonst einen b-Vers ganz fortläfst oder mit dem Reim a versieht, wonach natürlich nur noch ein störender Vers übrig bleibt.

Was den Reim als solchen angeht, so ist unser Dichter, wie er in seinem Prolog auseinandersetzt, kein Freund kunstvoller Schwierigkeiten; „denn, sagt er, wer alles mit der Feile arbeiten wollte, würde sich oft um ganz zwecklose Dinge abmühen.“ Er sagt zwar mit etwas euphemistischem Ausdruck, seine Reime seien nicht durchweg „leonim“, sondern auch einigemale nur „consonant“, aber in der That sind leonime Reime bei ihm so selten, dafs sie ihm kaum als Verdienst anzurechnen sind. Wenn so die Vollkommenheiten seiner Reimkunst keinen Stoff zur Erörterung bieten, lohnt es sich schon eher, über die Unvollkommenheiten derselben ein Wort zu sagen. Ich werde mich daher darauf beschränken, einiges über das Auftreten der Assonanz in seinen Reimen beizubringen, da dies für

[1] A. van Hasselt, a. a. O., 182—183 bietet 19 Strophen.

die grammatische Untersuchung der Reime von einiger Wichtigkeit ist.

Dem Vollreime noch ziemlich nahe stehen diejenigen Reime, in denen ein stimmhafter Konsonant mit einem stimmlosen derselben Lautgruppe gebunden ist; es ist dies bei Renaut aufserordentlich häufig: *fendre* : *ventre*; *monde* : *conte*; *perte* : *perde*; *oultre* : *fouldre*; *blanche* : *change*; *corrompre* : *nombre* etc.

Fast ebenso häufig sind diejenigen Bindungen, in denen ein an den gebundenen Konsonanten anstofsendes *r* vernachlässigt ist: **Carcasse* (Hs. *cartasse*) : *averse*; *forme* : *somme*; *donne* : *tourne*; *verge* : *corrige*; *beste* : *estre*; *cordre* : *ordre*; *arbres* : *herbes* etc. Bei *charmes* : (animas); *ames* : *lermes* liegt wohl die im Osten weitverbreitete Form *arme* zugrunde [s. näheres unter *r*].

Dafs dieses *r* nicht als völlig stumm anzusehen ist, zeigt eine andere Assonanzart, die so häufig ist, dafs man sie als eine eigene Kategorie ansehen darf. In diesen Assonanzen ist nämlich *r* das stützende Element, während der an *r* anstofsende Verschlufslaut oder Nasal in beiden Wörtern verschiedenen Lautgruppen angehört: *aspre* : *autre*; *descendre* : *atrempe* (l. *atempre*); *chancre* : *destempre*; *vespre* : *naistre*; *gouverne* : *terme*; *corne* : *enorme* etc.

Nach Abzug dieser Fälle und einiger anderer, welche ich einzeln betrachten werde, bleiben noch folgende isoliert stehende Assonanzen übrig: *nombre* : *monde*; *philosophe* : *emporte*, welche wieder das schwache *r* zeigen; vielleicht sind auch *gloire* : *joie* und *dire* : *mie* hier anzuschliefsen, wenn nicht etwa *mire* zu lesen ist. Immerhin verwandte Konsonanten zeigen: *chaille* : *rechigne*; *fortunes* : *amertumes*. Ganz allein stehen: *amorine* : *melodie* und *astrolabes* : *retrogrades*.

Aufser diesen finden sich noch einige Assonanzen, welche sich jedoch auf den ersten Blick als Änderungen des Schreibers erweisen und durch eine naheliegende Verbesserung zu beseitigen sind. Einige andere, welche lautliche Schwierigkeiten bieten, sind im Zusammenhange mit dem von ihnen verletzten Lautgesetze besprochen worden.

Was die Sprache des Dichters angeht, wie sie sich in unserem Texte darstellt, so bin ich nicht imstande zu entscheiden, ob sie nach Louhans oder Poligny zu setzen sei. Indessen läfst sich wohl aus den Worten des Dichters:

> . . . savréz, quant a fin menéz
> Fu cilz rommens a Poloignié,
> Dont li freres s'est pou loingnié.

schliefsen, dafs er den gröfseren Teil seines Lebens in Poligny verlebt hat. Es ist demnach wahrscheinlich, dafs wir in der Sprache unseres Gedichtes, vielleicht mit einigen Modifikationen, die Mundart von Poligny zu sehen haben, die indessen von der von Louhans auch nicht wesentlich verschieden gewesen sein dürfte.

Das von der mir vorliegenden Handschrift gebotene Material ist in sprachlicher Hinsicht wenig zuverlässig, obgleich ziemlich

reichlich (nahezu 8000 Verse). Der Text der Handschrift stammt aus einer südöstlichen Vorlage, was Formen wie *et* (= *à*); *aux*, d. h. *as*, *a* (= *et*); *et* (= *elle*); *foys* (= *tu fais*); *lai* (= *loi*); *menestries* (= *-iers*); *voulenties* (= *-iers*); *herpe* (= *harpe*); *herbres* (= *arbres*); *derrier* (= *dernier*); *cognoissient* (= *-oient*); *cognoissant*, *chantant* (3. pl. praes. ind.); sehr häufiges *qui* = *qu'ile* und andere Schreibungen beweisen, die weiter unten in der Laut- und Formenlehre angeführt werden. Diese Eigentümlichkeiten gehören unserem Schreiber nicht, was aus gelegentlichen Mifsverständnissen hervorgeht, die sie ihm verursachen.

Jedenfalls ist Renaut diese oder jene der angeführten Formen nicht fremd gewesen. Der geringe Vorteil, den die Beibehaltung derselben gewähren könnte, wird aber durch zahllose Fehler und Entstellungen dermafsen zu nichte gemacht, dafs selbst der Reim zuweilen im Stiche läfst. Daher ist für die folgende Lautlehre das Versinnere ganz unberücksichtigt geblieben, aus welchem nur einige durch Silbenzählung zu gewinnende Resultate für die Formenlehre und die unbetonten, im Hiatus stehenden Vokale gezogen worden sind; ich lege diesen übrigens keine absolute Sicherheit bei. Zugrunde gelegt ist der Lautbestand der altnormannischen Schriftsprache, von dem im wesentlichen auch die Entwicklung des vorliegenden Dialektes ihren Ausgang genommen hat, und nur diejenigen Fälle sind besprochen worden, in denen sich die Mundart des Dichters von ihrer gemeinfranzösischen Grundlage entfernt hat.

LAUTLEHRE.

Vokalismus.

Die betonten Vokale.

ü.

Diesem entspricht vor Nasalen ein geschlossenes *o*, wie folgende Reime zeigen: *raison* : *respon* : *platon* : *commun* 14v—15r; *fortune* : *donne* : *abandonne* : *raisonne* 22v; *fortune* : *bonne* 34r; *hommes* : *coustumes* 34r. Dem stehen allerdings entgegen: *fortune* : *figure* 111r; *cure* : *commune* 137r; aber beide Fälle betreffen Wörter, in denen *ọ* durch korrekte Reime erwiesen ist und haben aufserdem als Assonanzen kein Gewicht. Es ist wahrscheinlich, dafs der Schreiber hier, wie öfter, seiner eigenen Aussprache gemäfs den ihm ungenügenden dialektischen Reim zu beseitigen gesucht, aber keinen vollen Reim zur Verfügung gehabt hat.

o (ou),

entsprechend vlglat. *ọ* in freier Silbe, ist durch *ou* hindurch zu *ọ* kontrahiert worden. Die Mundart des Dichters scheint hier auf demselben Standpunkte zu stehen, wie die der Champagne. *ọ* findet sich nämlich nur in der Entsprechung des lat. Suffixes -orem und

in den Paroxytonis, während sonst ǫ in frz. geschlossener Silbe (= lat. freiem ǫ) nur mit sich selbst reimt, also jedenfalls einen dem frz. *eu* ähnlichen Laut entwickelt hat: *douleur* : *valeur* : *erreur* : *amour*; *accuseurs* : *erreurs* : *secours* : *senatteurs*; *lour* (illorum) : *amour*; *amour* : *seignour*; *ours* (ursus) : *plusiours*.

planturcuse : *chose* : *viguereuse* : *gracieuse*; *piteuse* : *enclose* : *chose*; *chose* : *perilleuse*; *repose* : *enclose* : *doulose* (vb.) : *tenebrose*; *chose* : *espouse*; *espouse* : *graciouse*.

Der Schreiber schreibt meist *eu* (immer *eux* = -osum, -osos, wie vermutlich auch der Dichter gesprochen hat); nur wo der Reim ihn dazu nötigte, hat er *ou*, *o* zuweilen stehen lassen und zwar von fol. 28 ab mit einiger Konsequenz. Durchgehends *ou* hat auch der Schreiber nur in *paour* und *pou* (paucum), die wohl auch in dieser Form zugleich dem Dichter angehören.

ǫ̆

wird mit ǫ vermischt: *bouche* : *brǫche*; *enclǫs* : *sǫs* (= subtus, sot); *precious̆es* : *enclǫses* etc.; *repǫse* : *enclǫse* : *doulǫse* : *tenebrǫse*; *acǫrs* *arrebours*; *vosle* (volat) : *foule* (fullat); *moustre* (monstrat) : *vostre*. Da *clǫse* und *chŏse* immer mit ǫ reimen (wofür auch einige Beispiele unter ǫ), so gehört jedenfalls auch hierher: *chose* : *prose* : *repose* : *propose*. Auf *prǫse*, das im Lat. ō zeigt, ist, da es im Franz. Fremdwort ist, kein Gewicht zu legen. Es scheint, als ob in der Gruppe *-ose* die Vertiefung durchgeführt sei. *reprocher* und *aprocher* haben, wie auch sonst, ein ǫ entwickelt: *touche* : *aprouche*; *reprouche* : *touche*; *aprouche* : *bouche* etc. Vielleicht darf man aus *reproche* : *roche* (roca) schliefsen, dafs auch *roche* sein *o* vertieft hat; im R. Rose findet sich *mouche* (musca) : *rouche* [s. Metzke, Der Dialekt von Isle-de-France, Herrigs Archiv LXIV]. *devorer* hat, wie *demorer*, ein ǫ: *demeure* : *deveure*; *devore* : *demore* etc. Den geschlossenen Laut scheint der Dichter auch gesprochen zu haben in dem Fremdwort *cause* : *causes* : *choses* 2 ×, obgleich dieses *au* im Franz. erst im 16. Jahrhundert und zwar zu ǫ kontrahiert wurde; Renaut sprach *cǫse* jedenfalls mit Anlehnung an *chǫse*, weil in seinem Dialekte der Diphthong *au* vollständig fehlte.

ã (ẽ).

ã, welches mit ẽ, wie in der Schriftsprache, zu ã zusammengefallen war, mufs einen sehr geschlossenen Klang gehabt haben, was daraus hervorgeht, dafs es einige Male mit õ reimt: *monde* : *honte* : *vonte* (vanitat); *demande* : *monde* : *responde* : *habonde*; *demande* : *monde* : *seconde* : *parfonde*. Ein anderes Beispiel:

Mais quant du soleil est prochainne, [d. h. *la lune*]
Convient que sa clarte estande [: *monde* : *habonde*]

gehört wohl nicht hierher, da vermutlich *s'esconde* zu lesen ist. Dieselbe Erscheinung zeigt auch der Lyoner Yzopet [ed. W. Förster]: *donree*, *espaonte*, *dongier* etc.

ẽ

ist schon unter *ã* erwähnt worden. Hier sei nur hinzugefügt, dafs *femme* (femina) mit *fame* (fama) 43ᵛ reimt.

ę.

erc ist mit *arc* zu *arc* zusammengefallen: *armes* : *lermes*; *Carcasse* (Hs. *cartasse*) : *averse*; *guisarnes* : *termes*; *arbres* : *herbes*. Am zahlreichsten sind diejenigen Reime, in denen es sich um latein. apparet oder Formen von perdere handelt. In den folgenden Beispielen habe ich die Abkürzung des Schreibers dem lat. Etymon entsprechend in *er* oder *ar* aufgelöst: *ardent* : *gardent* : *perdent*; *depart* : *appert*; *garde* : *perte*; *tarde* : *perde*; *appert* : *tart* etc.

Die einzige Ausnahme macht lat. perversus: *estre* : *perverce*; *avęrs* (avarus) : *pervers*; indessen zeigt dies nur, dafs *pervers* in der Sprache Renaut's ein noch junges Lehnwort ist.

Die Gruppe *ęlc* hat vor der Ausstofsung des *l* zwischen *e* und *l* ein *a* entwickelt und lautet demnach: *eac*. Dies zeigen Reime mit *ac* aus *alc*: *chevaux* : *nouviaux*; *toreaulx* : *maulx*; *damoyseaux* : *oiseaux* : *aveaux* : *preaux* (= pratum + ales); hier sei auch die im metrischen Teile bei Gelegenheit des Strophenbaues besprochene Reimfolge: *aveaux* : *bas(set)* : *pas(set)* : *fauls(et)* 33ᵛ noch einmal erwähnt.

ẹ

ist bekanntlich im Osten mit ę nicht zusammengefallen. *Senestre* wird mit offenem *e* gereimt, wahrscheinlich mit Anlehnung an *destre*: *destre* : *senestre*; *senestre* : *estre* (sehr häufig); sonst reimt ẹ mit *a*: *adresse* : *trasse* (= trace); *baille* : *oreille* : *revelle* : *merveille*; *entrailles* : *merveilles*; *traveille* : *pareille*; *esveille* : *traveille* etc. Dafs in den letzteren Beispielen wirklich *al'* zugrunde liegt, zeigt: *travail* : *aval* 126ᵛ. Der Lyoner Ysopet schreibt in diesem Falle *oil'*, reimt aber: *vaille* : *consoille*. Ein Beispiel für *n'* ist: *chaille* : *rechigne* 31ʳ. Das lat. Sufix -itia hat sich zu *ace* (*asse*), *ise* und *ice* entwickelt:

ace: *place* : *trace* : *paresce* : *menace*; *place* : *destrace* etc.

ise: *servise* : *deprise* : *guise* : *convoitise*; *service* : *prise*; *service* : *debrise* etc.

ice: *delices* : *richesses* : *nices*; *nourrisse* : *richesce*; *richesce* : *avarice*; *vilces* : *tristesses* etc.

Nur zwei Mal findet sich *richesses* : *Bocces* (Boëthius), wo augenscheinlich dem Eigennamen zu liebe die francische Form gesetzt ist. Hier sind noch zwei Assonanzen zu erwähnen, in denen *richesse* mit ẹ gebunden erscheint:

45ᵛ *Fortune lui a donne richesses,*
Toutes delices et est bien aises . . .
95ʳ *Se el ne peult donner richesces*
Honneur, delices et gloires, . . .

Da der Reim *richesces* : *delices* sehr häufig ist, so wird man kaum fehlgehen, wenn man diese dem Lautgesetze widersprechenden

und mangelhaften Bindungen dadurch beseitigt, dafs man in beiden Fällen das *delices* des zweiten Verses an den Versschlufs bringt, also etwa: *Et toutes aises et delices . . .*
und *Honneur et gloires et delices . . .*

ę.

Im allgemeinen werden ẹ und ę noch streng auseinander gehalten. Doch finden sich schon einige Fälle, in denen sie mit einander gereimt sind, und zwar unter folgenden Bedingungen:

Nach *r*: *apręs* : *prẹs* (pratum); *prẹs* : *pręs*; *atrempẹs* (l. *atemprẹs*) : *prẹs* : *apręs* etc. Hier sei angeschlossen: *apręs* : *desconfortẹs.*

Vor *r*: *lierres* (latro) : *terres*; *retourner* : *yvęr* : *semer* : *moissonner*; *avẹrs* (avarus) : *pervers*; *contraire* : *traire* : *desclaire.*

Vor *l*: *belle* : *telle* etc.; *appelle* : *telle.*

Einmal auch vor ausgefallenem *l*: *corporelz* : *apręs*, während in diesem Falle gewöhnlich korrekt mit ẹ gereimt wird [s. unter *l*].

ie.

Der Diphthong *ie* wird streng von *ïe* geschieden. Was den Reim *orgueillir* : *humilïer* 37[r] angeht, so ist offenbar *orgueillier* zu lesen, welche Form allerdings nicht sehr häufig ist.

Das unter dem Einflusse eines *i* oder *i*-haltigen Lautes aus lat. a entstandene *ie* ist in der Reduktion zu *e* begriffen, jedoch nur in stumpf ausgehenden Wörtern, indem das *i* von dem vorhergehenden palatalen Sibilanten oder mouillirten Konsonanten absorbiert wurde. Da es sich hier hauptsächlich um Verbformen der ersten schwachen Konjugation handelt, so ist es unzweifelhaft, dafs die zahlreichen Verben mit einfachem *e* den Prozefs gefördert haben. Hierher gehören: *lessier* : *amasser*; *pourchacier* : *pener*; *mengier* : *ronfler*; *iriés* : *descornés*; *dittié* : *verité* : *faulceté.* Zweimal findet sich auch nach Analogie der angeführten Formen: *proposee* : *portee* : *dittee*; *fondee* : *convoitiee*, während hier die Reduktion des *ie* zu *i* (s. unten *convoitie*) das regelmäfsige ist.

Nach der oben gegebenen Erklärung der Reduktion des *ie* zu *e* konnte *-ier* = lat. -arium nicht davon ergriffen werden. Dennoch findet sich einmal *loer* : *ouvrier* 53[v]. Indessen scheint *ouvrier* (operarius) eine gesonderte Stellung einzunehmen, wie der Livre des Métiers zeigt, in welchem es ebenfalls das einzige Wort ist, welches *-ier* = -arium zu *-er* reduziert hat [s. Röhr, Der Vokalismus des Francischen im 13. Jahrh., Halle Diss. 1888, S. 41].

In einigen Fällen ist auch *ĩe* zu *ẽ* reduziert worden: *biens* : *mains* (manus) 78[r]; die Reduktion erklärt sich hier durch die Tonschwäche des Adverbiums in der fliefsenden Rede [vgl. das häufige *bẽ* in modernen Patois]. In drei anderen Fällen handelt es sich um Formen der Verben *venir* und *tenir*: *vient* : *estaint* (extinguit) : *tient* : *convient* 28[v]; *temoigne* : *viengne* 118[v]; *contraingne* : *aviengne* 135[r]. Vielleicht ist die Reduktion hier von den Konjunktivformen

veniat teneat ausgegangen, in welchen *nj* als silbenschliefsend wirkte, und von da auf den Indikativ übertragen worden. Für *tenir* läfst sich das Vorhandensein der monophthongischen Form auch in der Vorlage unseres Schreibers vielleicht aus folgender Stelle schliefsen:

13v: *Es tu asne qui tient l'oreille*
A herpe et a l'instrument . . . .

Da *n* und *u* in der Schrift der damaligen Zeit fast nicht zu unterscheiden waren, so mufste der Schreiber je nach dem Sinne der Stelle die betreffende Zeichengruppe in *tent* (tendit) oder *tient* umschreiben. Hier mufs es offenbar *tent* heifsen. Doch ist es auch möglich, dafs ein einfaches Versehen ohne irgend welchen Grund vorliegt.

In klingend ausgehenden Wörtern ist *ie* zu *i* reduziert worden, und zwar sowohl das aus *ę*, wie das aus *a* entstandene: *sire* : *chiere* (cara); *desconfire* : *legiere*; *escripre* : *matire* : *rire* : *maniere*; *arriere* : *rire*; *rire* : *derriere*; *pierre* : *desierre* (l. *desire*); *Frige* (Phrygien) : *siege* etc.; *matere* : *maniere* : *premiere* : *legiere*.

Die zahlreichsten Beispiele bietet die weibliche Form des Part. Perf. der Verben auf *-ier*: *partie* : *clergie* (clericata) : *empoignie* pt.; *courroucie* pt. : *felonnie*; *vie* : *bleciee*; *compaignie* : *aprochie* pt. : *seignories* : *convoities* pt.; *vie* : *soillie* pt. etc.

Während der Übergang des *e* von materia in *ie* und *i* sich sehr häufig findet, geht die Vulgarisierung von lat. miseria gewöhnlich nicht über *misere* hinaus. Renaut reimt es indessen mit Wörtern, für welche oben das *i* erwiesen worden ist: *arriere* : *misere*; *misere* : *derriere*; *droituriere* : *misere*; *misere* : *maniere* etc. Es wäre nicht unmöglich, dafs er, der bei seiner Kenntnis des Lateinischen ein Bewufstsein für die Entsprechung -eria: *-ire* haben mufste, aus Mangel an Reimen auf *-ẹre* die Form *misire* gebildet hätte. Dafs der Dichter hier francische Formen gebraucht habe, möchte ich nicht annehmen, weil er dadurch für den Reim nichts gewonnen hätte und auch sonst seinen Dialekt mit aufserordentlicher Konsequenz durchgeführt hat. Dem entsprechend sehe ich auch *misere* : *prïere*; *maniere* : *misere* : *prïere* : *arriere* an. Nach dem Prinzip der Verkürzung von Gleitworten (sdruccioli) mufste das erste *e* von *priíere* ebensogut schwinden wie das von *arríere*, so dafs durch *priere* der Annahme des *i* in *misere* keine Schwierigkeit erwächst. Indessen ist es immerhin auffällig, dafs nirgends ein Reim, wie *misere* : *rire* begegnet.

siecle : *regle* (rēgula) 56v ist als *sicle* : *rigle* aufzufassen. *rigle* ist von Fr. Apfelstedt im Lothr. Psalt. (S. XX) belegt, wozu er bemerkt, „in *rigle* werde man entweder einen Typus *rĕgula — *riegle* — *rigle* sehen müssen (vgl. Veg. *riegle* : *siegle* 3888), oder annehmen, dafs ē durch nachfolgendes u zu i umgelautet ist." Einen solchen Umlaut kann es indessen aus phonetischen Gründen kaum geben. Apfelstedt hat offenbar an den ahd. Lautwandel, wie *nëman* — *nimu* gedacht, dessen Ursachen indessen durchaus

noch nicht aufgehellt sind [s. Braune, Ahd. Gram. S. 19]. Der Umstand, dafs Rustebuef wiederholt *riegle* : *siegle* reimt, stellt den Typus rĕgula sicher (cfr. Metzke Herrig's Arch. LXV 73).

Eigentümlich ist, dafs das aus *ie* entstandene *i* ein paar Mal mit *ü* gereimt ist: *sieges* : *juges* 40v; *refuge* : *privilege* 100r. In *privilege* ist also *i* eingeführt worden, trotzdem es gelehrt ist, was die Annahme des *i* in *misere* unterstützt.

In *verge* (virga) : *corrige* 116r liegt jedenfalls eine latinisierte Form vor.

ue

reimt durchgehends nur mit sich selbst. *yeux* : *lieux* 91v ist, da oculos in unserer Gegend nur *uez* oder *eaz* lauten kann, als *ues* : *lues* zu deuten, was zugleich zeigt, dafs locus, jocus, focus, die sonst nur unter einander gebunden vorkommen, in der Sprache unseres Dichters *lues, jues* (so auch Lyon. Yzop.), *fues* lauteten.

In *merveille* : *despueille* : *fueille* : **esveille* (Hs. *lieve*) 20r sehe ich Beispiel von Reduktion des *ue* zu *e* wie sie nach Labialen in Burgund öfter verkommt. P. Meyer, a. a. O.: *vet, pet* (= *vuet puet*); ms. françois 1096: *veaus* : *nouveaus* (= *ves* : *nouves*); cfr. *avec, bienveillant.*

oi (ei)

hat bei Renaut die Aussprache *oę* wie aus seiner Bindung mit ę und dem zu ę gewordenen *ai* hervorgeht: *gloire* : *terre*; *parfaite* : *estroite*; *faire* : *memoire* : *voire* : *atraire*; *traistre* : *acroistre*; *convoiste* : *agaitte* etc.

Über die Ausdehnung des aus lat. ẹ entstandenen *oi* läfst sich nichts feststellen. Der Schreiber schreibt allerdings vor Nasal und *l* mouillé immer *ei*, da aber *ai, ei, oi,* ę unbedenklich mit einander reimen, so läfst sich mit Hilfe der Reime das Gebiet von *oi* und und *ei* nicht gegen einander abgrenzen.

Ein Rest der fallenden Betonung des *oi* scheint noch in *voie* (via) : *loe* (laudat) 88v vorzuliegen, wo *voie* zu *voe* verkürzt wäre, wie dies in Burgund aufserordentlich häufig ist; vielleicht ist aber auch *loie* zu lesen.

ai (ei)

ist in allen Stellungen, aufser vor Nasal und mouilliertem *l* zu ę kontrahiert worden: *est* : *desplaist*; *vespre* : *naistre*; *estre* : *naistre*; *diroye* : *vraye*; *contraire* : *traire* : *desclaire* (= *desclere*); *boire* : *faire*; *parfaite* : *estroite* etc.

Über *ai* vor mouilliertem *l* ist schon unter ę gesprochen worden.

Was *ai* vor Nasal angeht, so sind Reime wie die folgenden am häufigsten: *plainne* (plena) : *encïenne* : *fontainne* : *certainne*; *terrïennes* : *vainnes*; *sains* : *fisicïens*; *chastellains* : *gardïens* etc. Diese Reime beweisen indes nichts für die Aussprache des *ai*, da, wie der Lyon. Yzop. zeigt, das lat. Suffix -ianum in der Franche-Comté

zu *iain* geworden ist, was auch für unseren Text nicht undenkbar wäre. Jedenfalls ist *aĩ* noch, wie gemeinfranzösisch, ein Diphthong gewesen; dafs es aber dem *ę̃* schon ziemlich nahe stand, läfst sich aus der Bindung *biens* : *mains* (manus) 78r schliefsen, wofern nicht etwa das in Burgund vorkommende *bain* = *bene* anzunehmen ist (*beyn* in Lyon).

Für *ai* vor mouilliertem *n* will ich nur anführen: *empraigne* (— prehendat) : *montaigne* 50v, was ich nach Analogie von *ail'* als *empragne* : *montagne* auffassen möchte.

ui

stellt sich als steigender Diphthong dar: *Lyde* (Lydia) : *vuide* (stets mit *ui* reimend, z. B. *vuide* : *cuide*) 36v. Es wird fast durchgehends nur mit sich selbst gereimt. Das einzige *estude* : *cuide* 51r scheint auf die bekannte Nebenform *estuide* hinzuweisen.

Die unbetonten Vokale.

Über die unbetonten Vokale läfst sich nur da etwas ermitteln, wo es sich um ein im Hiatus stehendes, später ausfallendes *e* oder *a* handelt, und zwar nur auf Grund der Silbenzahl des Verses. Da jedoch die Lesung in keinem einzigen Falle als absolut sicher angesehen werden kann, so wäre es unnütz, Beispiele anzuführen, die nur durch ihre Menge einiges Gewicht haben könnten. Nach Sammlung und Vergleichung zahlreicher Fälle glaube ich indessen folgendes als den Thatsachen ungefähr entsprechend hinstellen zu dürfen:

Unbetontes *e* im Hiatus ist in der Mehrzahl der Fälle noch erhalten (*crëu* etc.).

Es schwankt in *-eor* = lat. -atorem.

Unbetontes *a* resp. *e* ist durchweg ausgefallen in *gain* und *marchand* nebst ihren Ableitungen.

Consonantismus.

Dentale.

t im Auslaut nach Konsonanten ist stumm: *raison* : *respon* (1. p. pr. ind.) : *platon* : *commun*; *raison* : *saison* : *respon* (id.) : *maison*; *mort tresor*; *pars* : *part* etc.

Das letzte Beispiel zeigt auch das Verstummen des auslautenden *s*, wofür alle Texte des 14. Jahrhunderts zahlreiche Beispiele bieten (s. Deklination).

Ebenso allgemein ist in unserer Periode das Verstummen des *s* vor Konsonanten, welches in unserem Texte vollständig durchgeführt ist und auch gelehrte Wörter ergriffen hat, in welchen später nach dem Muster des Lateinischen das *s* zum Teil wieder eingeschoben wurde, z. B. in unserem Texte: *triste* : *despite* 30v.

Der Laut *ts* (*c*, *z*) hat den *t*-Vorschlag abgeworfen: *lasse* (3. p. pr. von lassum + -are) : *face* (faciat) 63v; *droiz* : *lois* etc.; für die

übrigen mit Dentalvorschlag gesprochenen Sibilanten läfst sich dies aus den Reimen nicht nachweisen.

Liquide.

Der häufige Wechsel des *r* mit anderen Liquiden, namentlich im Osten, wo Formen wie *arme* (anima), *merencolie* etc. gar nicht selten sind [*flairer*, *palefroi*, *orme* u. ä. sind auch gemeinfranzös.], der Gebrauch des *r* als Dehnungszeichen, wofür P. Meyer a. a. O. aus dem burgundischen ms. addit. 15606 und dem Floovant eine ganze Reihe von Beispielen anführt — z. B. *queurs* (*coqui*), *pressiours* (*précieux*), *bur* (*bu*, *buste*), *armerz* (*armez*), in unserer Handschrift *entremerlees* (wo freilich *rl* aus *sl* entstand) — die grofse Zahl der Reime, in denen *r* als totes Element auftritt (s. einige Beispiele unter den Assonanzen), sowie die Thatsache, dafs in den Patois des Südostens (s. Förster, Yzopet, S. 141) das *r* vor Konsonanten völlig geschwunden ist, beweisen wenigstens für den Südosten mit Sicherheit, dafs *r* als ein Stellungslaut gesprochen wurde, der namentlich in Anlehnung an Konsonanten wenig eigene konsonantische Färbung besafs. Dafs *r* in der erwähnten Stellung völlig stumm gewesen sei, wie Förster a. a. O. S. XXXVI für den Yzopet annimmt, scheint mir für unsere Periode nicht erweisbar.

l in der Gruppe Vokal + *l* + Konsonant ist geschwunden:

al^c: *basse* : *false* : *lasse*; *compas* : *gouvernaulx* : *faulx* : *pas*; *as* : *principaulx* : *bas* : *maz*; *bas* : *esgals*; *aspre* : *autre*; *royaume* : *aimme* (cf. unter Konjugation).

ol^c: *los* : *fols*; *doz* : *fols*; *coulx* (collum) : *dols* (dorsum); *dolz* (dorsum) : *cops* (colaphos).

ęl^c: hat vor dem Ausfall des *l* ein *a* entwickelt, die Belege s. unter *ę*.

ẹl^c: *corporels* : *apres*; *pręs* : *temporelz*; *temporelz* : *desirẹs*; *charnelz* : *encharnẹz*.

il^c: *esperilz* (spiritus) : *perils*; *gentilz* : *petis*; *chaitilz* (captivus) : *soutilz*; aufserordentlich häufig *qui* statt *qu'il* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes.

iel^c: *liez* (lætus) : *mielz* (mel).

Moulliertes *n* reimt zuweilen mit einfachem *n*: *painne* (pœna) : *raigne* (regnat) : *demainne*; *digne* : *divine*; *divine* : *signe*; *mesgnie* (*maisnee* mansionata) stets im Reim mit *i*, z. B.: *mesgnie* : *compaignie* : *vie* : *maladie*, läfst auf Mouillierung des *n* schliefsen. Wie Förster anführt, ist in den modernen Patois des Südostens die Mouillierung des *n* in weitem Umfange vorhanden.

FORMENLEHRE.

Konjugation.

1. p. s. praes. ind. Die Verba der ersten schwachen Konjugation schwanken zwischen endungsloser Form und Form mit *e*,

doch überwiegt *e*. Ein *s* findet sich noch nirgends. Betreffs des stammhaften Wechels ist zu beachten: *royaume* : *aimme* 73r; *meesme* : *aimme* 53r widerspricht dem nicht, sondern ist, da es sich in *measme* um ein *ẹ* handelt, als *mëame* : *ame* aufzufassen.

3 p. pl. praes. ind.: Die Handschrift bietet zwei endungsbetonte Formen, jedoch nicht im Reim: *cognoissant* 32v; *chantant* 38r.

Konjunkt. praes. *empraigne* (prehendat) : *montaigne* 50v; siehe unter *ai*.

Über die Präsensformen von *venir* und *tenir*, die *e* statt *ie* zeigen, ist schon unter *ie* gesprochen worden.

Imperf.: Für die 3. p. pl. findet sich die endungsbetonte Form *cognoissient* 58v, jedoch nicht im Reime. *maniere* : *iere* (erat) : *matiere*; *serpillere* : *yere* (erat) 57v.

Perfekt: *Je plaidoie tant comme je peu*; es folgen die Reimwörter: *ëu* — *trëu* — *scëu*. *Je pu* (potui) wäre als Neubildung in so früher Zeit interessant, wenn nicht etwa *j'ai p(e)u* zu lesen ist.

Deklination.

Das Verstummen des auslautenden *s* hat die Deklination ins Schwanken gebracht, z. B.: n. s. m. *sage*, *mat*, *parfont*, *hardi* etc.; n. pl. m. *gités*, *degetés*, *enfans malles*, *empereurs* etc. Die Ausgänge dieser und zahlreicher gleichgearteter Formen sind durch ihre Bindung mit den aufserordentlich festen Accusativformen sicher gestellt. Im allgemeinen wird *s* schon als Pluralzeichen angesehen. Dem Femininum fehlt es im Singular gänzlich. Lat. homo hat neben homme noch die Form hons (homs), welche scheinbar überwiegt. Bei den Masculinis der III. Dekl. hat der Ausgleich zwischen Nominativ und Accusativ noch nicht begonnen, nur *felon* fungiert, wie im Yzopet, als Nominativ: *C'est un monstre felon plain d'ire* 30r.

Adjectivum.

-e ist noch weit entfernt, als Femininendung durchgeführt zu sein, wie die sehr häufigen weiblichen Formen: *grant*, *grans*, *mortel*, *especial*, *fort*, sowie die Participia praes. beweisen, die nie ein *e* haben; cf. auch pronomen indef., interrog., relat.

Pronomen.

Indefinitum.

Talis hat im femin. zwei Formen: *tel(s)* und *telle(s)*, die jedoch so verteilt sind, dafs *tel* in adjektivischer, *telle* in substantivischer Funktion steht. Dies läfst sich natürlich, für die adjektivische Funktion wenigstens, nicht aus dem Reime, sondern nur aus der Silbenzahl der Verse schliefsen, aber der genannte Unterschied ist mit solcher Strenge durchgeführt, dafs in den ersten 4000 Versen nur einmal *telle* adjektivisch steht, was jedoch den Vers auf 9 Silben bringt und also zu ändern ist.

Interrogativum.

Die weiblichen Form *quel* und *quelle* verteilen sich genau so wie *tel* und *telle*.

Relativum.

Die weiblichen Forme *la quel* und *la quelle* werden, da fast immer substantivisch, ohne jede Scheidung nebeneinander gebraucht.

Was sich über die Behandlung von *qui* angeben läfst, kann natürlich, da *qui* nie im Versschlufs steht, ebensogut dem Schreiber wie dem Dichter gehören, ich möchte es jedoch trotzdem nicht übergehen: *qui* steht für *qui*, *cui*, *qu'il* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes und einige Male auch für die Konjunktion *que*. Aus diesem letzteren Umstande, sowie daraus, dafs einmal *que* 8v statt *qui* vor konsonantischem Anlaut des folgenden Wortes steht und dafs *qui* vor vokalisch anlautenden Wörtern sehr häufig als *qu'* erscheint, wobei jedenfalls *e* als elidiert anzusehen ist (cfr. Tobler, Beiträge S. 103 Anm.), darf man vielleicht schliefsen, dafs *qui* und *que* überhaupt mit einander verwechselt worden seien, wie dies auch im Yzopet geschieht. Doch könnte *que* 8v auch als weibliche Form des Relativums (quae) aufgefafst werden.

Personale.

Neben *elle* steht *el*.

Der betonte Casus obliquus der 3. plur. lautet *lour*: *de lour* : *amour* 40r. Da *lour* nur im Reim mit Wörtern auf lat. -orem auftritt, so hat der Schreiber zu seinem *-eur* durch Änderung des *lour* in *eux* eine Assonanz hergestellt: *en eulz* : *valeur*; *valeurs* : *en eulx*; *valeurs* : *a eulx*; auch *ovec eulz* : *amour*. Durch Änderung von *de lour* in *d'eulz* ist der Vers einige Male um eine Silbe zu kurz geworden. *lour* steht jedenfalls für beide Geschlechter; in den bei Renaut belegten Fällen ist es allerdings stets männlich.

Anhang.

Folgende Handschriften der Boëthiusübersetzung des Renaut von Louhaus sind mir bekannt geworden:

Paris, Bibl. nation. no. 578 XIV. s.
,, 822 XIV. s.
,, 1540 Ende des XIV. s.
,, 1095 XV. s.
,, 1102 XV. s.
,, 1542 XV. s.
,, 1651 XV. s.
,, 24230 XV. s.
,, 24307 XV. s.
,, 24308 XV. s.

Arras, no. 729 XV. s.
Toulouse, no. 817 (II, 61) XV. s.
Vatican, Reg. 1518 XV. s.
Vente Adert 1887, no. 972.
Magdeburg, Domgymn. no. 224 XIV. s.

Zum Schlufs sei es mir noch gestattet, Herrn Prof. Dr. Suchier an dieser Stelle meinen wärmsten Dank für die freundliche Unterstützung und Förderung auszusprechen, die er mir bei der Anfertigung dieser Arbeit hat zu Teil werden lassen.

F. Nagel.

Über Inhalt und Quelle des ältesten französischen Gedichts.

Die Sequenz auf Eulalia — bekanntlich das älteste französische Gedicht, das uns erhalten ist — hat die Aufmerksamkeit der Gelehrten schon vielfach auf sich gezogen; doch haben sich die meisten auf Betrachtung der Form und Sprache beschränkt und den Inhalt mehr bei Seite gelassen. Ich will daher versuchen, das Gedicht auch nach dieser bis jetzt mehr vernachlässigten Seite hin zu behandeln. Was andere Forscher über die einschlägigen Fragen geäufsert haben, verwerte ich dankbar, hoffe aber meinerseits zeigen zu können dafs eine eingehendere Prüfung des litterarischen Materials gestattet, in mehreren Stücken eine andere oder bestimmtere Antwort zu geben.

1. Die Handschrift.

Ein sorgfältiges Verzeichnis der die Eulaliasequenz betreffenden Litteratur hat Koschwitz. Les plus anciens monuments de la langue française, quatrième édition, Heilbronn 1886 S. 3 gegeben. Doch hat er nicht angeführt dafs man ausführliche Auskunft über die Handschrift bei Mangeart, Catalogue descriptif et raisonné des manuscrits de la bibliothèque de Valenciennes, Paris 1860, und bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler Deutscher Poesie und Prosa, zweite Auflage, Berlin 1873, S. 298 findet.

Die Handschrift befindet sich gegenwärtig auf der Bibliothek zu Valenciennes, mit N. 143 bezeichnet. Nachdem sie lange verschollen war, wurde sie 1837 durch Hoffmann von Fallersleben dort neu entdeckt. Hoffmann erzählt die nähern Umstände der Auffindung in Mein Leben III 20 (Hannover 1868).

Die Handschrift kam 1791 aus Saint-Amand-les-Eaux nach ihrem jetzigen Aufbewahrungsort. Sie hat von Alters her dem dortigen Benediktinerkloster gehört, das im Mittelalter teils S. Amandus in Pabula fz. *S. Amant en Pevle*[1] oder *Pévele* teils Elno fz. *Elnon* (Name eines Baches, noch jetzt so mit unaufgelöstem l!) genannt wird. Heute ist die Stadt als Badeort bekannt (daher der Zusatz *les Eaux*), was sie schon in der Römerzeit gewesen ist.

Bei einem so wichtigen Gegenstand gewinnen auch Nebenumstände Interesse. Ich will darum nicht unerwähnt lassen, dafs

[1] Beides wiederholt im Cartulaire de Flines p. p. Hautcœur; jetzt *Pevelle.*

mehrere Verzeichnisse der Handschriften des Klosters Saint-Amand auf uns gekommen sind von denen eines, das nur Unterrichtsbücher verzeichnet (aus dem 12. Jahrh., gedruckt bei Desilve, De schola Elnonensi, Loewen 1890, S. 152—4), hier aufser Betracht bleiben kann; ebenso ein anderes des 12. Jahrh., das Becker Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonn 1885, S. 231—3 abgedruckt hat. Die beiden andern sind die zwischen 1150 und 1168 geschriebene *Annotatio librorum bibliotechae Sancti Amandi* (zuletzt herausgegeben von Desilve S. 155 ff.) und der *Catalogus veterum librorum msc. monasterii Elnonensis* vom Bibliothekar Goetghebuer im Jahre 1635 angelegt (und gedruckt bei Ant. Sanderus, Bibliotheca Belgica manuscripta I 31 f., Insulis 1641). Hier erfahren wir auch (Sanderus S. 57) dafs mehrere Handschriften von Saint-Amand im 9. Jahrhundert nach S. Germain des Prés bei Paris geschenkt wurden, wohin man die Klosterhandschriften während der Wikingereinfälle geflüchtet hatte. Wir begreifen die Freude der Klosterbrüder über den Sieg bei Saucourt, den das Ludwigslied verherrlicht!

Die Eulaliahandschrift steht in der *Annotatio* unter N. 47, im *Catalogus* unter N. 112.

In beiden Verzeichnissen wird noch eine zweite Handschrift aufgeführt, die für den romanischen Sprachforscher nicht geringen Wert besitzt: die Handschrift des Jonasbruchstücks (jetzt in Valenciennes N. 475). Sie steht in der *Annotatio* unter N. 136, im *Catalogus* unter N. 252. In seinem verdienstlichen Kommentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern (Heilbronn 1886) hat Koschwitz gar nicht gesagt dafs auch das Jonasbruchstück aus Saint-Amand stammt. Er hätte dies, wenn ihm die Schrift Voyage historique de M. Bethmann dans le nord de la France traduit de l'allemand et précédé d'une introduction par Edmond de Coussemaker, Paris 1849, nicht zugänglich war (ich verdanke das Buch der Güte Ernst Dümmler's), aus Mangeart's Catalogue des msc. de Valenciennes S. 483 ersehen können. Man sollte endlich aufhören das Bruchstück nach Valenciennes zu benennen, wohin es erst 1791 gelangt ist: es sollte das Saint-Amander Bruchstück heifsen. Die ganze Handschrift verdiente einmal genauer geprüft zu werden. Sie wird von einem Werk des Palladius eröffnet, zeigt auf Blatt 30 verso ein ausradiertes Datum und ist nach Mangeart im Anfang des 10. Jahrhunderts geschrieben. Dieser letztere Umstand ist auch für das beim Einbinden verwendete Jonasbruchstück von Wichtigkeit, da er einen terminus ante quem ergiebt.

Auf die Eulaliahandschrift soll nach Dinaux, Trouvères de la Flandre et du Tournaisis S. 7 zuerst Montfaucon hingewiesen haben. Ich vermute dafs eine Verwechselung mit Mabillon vorliegt.

2. Inhalt des französischen Gedichts.

Ich stelle das in der Sequenz enthaltene Thatsächliche kurz zusammen.

Da sich Eulalia weder durch Geschenke noch durch Drohungen noch durch Bitten vom christlichen Glauben abwendig machen läfst, führt man das standhafte Mädchen vor den heidnischen König Maximiien. Dieser fordert sie auf dem Christentum zu entsagen. Sie will lieber das Schlimmste ertragen als ihre jungfräuliche Ehre verlieren. Man wirft sie ins Feuer, aber die Flamme kann ihrer Reinheit nichts anhaben. Sie wird dann auf Befehl des Königs mit dem Schwert enthauptet. Ihre Seele fliegt in Taubengestalt dem Himmel zu.

Dies der schlichte Inhalt der merkwürdigen Dichtung. Der erste und fast der einzige, der sich mit demselben beschäftigt hat, ist Diez, Altromanische Sprachdenkmale, Bonn 1846, S. 15—16. Ich gebe hier seine Worte wieder, um mit meiner Untersuchung daran anzuknüpfen.

'Voran geht in lateinischer Sprache von anderer Hand ein begeisterter Gesang auf die heilige Eulalia, dessen Verfasser offenbar einen Hymnus von Prudentius auf die selbe Heilige vor Augen hatte (Peristephanon num. 3), denn nicht allein bedient er sich anfangs des selben Metrums, er schaltet seinem Lied auch zwei Verse des Hymnus wörtlich ein:

spiritus hic erat Eulaliae,
lacteolus celer innocuus.

Man nimmt der Heiligen dieses Namens gewöhnlich zwei an, eine von Merida und eine von Barcelona (Acta sanct. ed. Bolland. Febr. tom. II p. 577); die erstere ist die von Prudentius und mithin von dem Verfasser des lateinischen Liedes besungene. Das romanische Gedicht erinnert in nichts an jenen Hymnus, es weicht selbst in wesentlichen Punkten von ihm ab, indem es den Kaiser Maximian selbst als Richter nennt und Eulalia durch das Schwert sterben läfst, während nach dem Hymnus ein kaiserlicher Beamter zu Gerichte sitzt und die Heilige durch das Feuer endet. Aber auch auf die von Barcelona kann es sich nicht beziehen, da diese gleichfalls unter einem kaiserlichen Präses den Feuertod litt (España sagrada t. XXIX p. 374); der Verfasser mufs einer andern in einigen Umständen abweichenden Legende von einer römischen Eulalia gefolgt sein (vgl. das. p. 305), die der Kaiser Maximian selbst verurteilt haben kann.'

So weit Diez, dem ich um so lieber das Wort gelassen habe, als er in seiner ruhigen, besonnenen Art hier alles Wesentliche aufführt, was für die Fragestellung von Bedeutung ist. Seitdem sind nur Koschwitz, in dem erwähnten Kommentar S. 56, und Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters III 181 auf die Frage zurückgekommen.

3. Gab es eine Eulalia von Rom?

Wir fassen zunächst den letzten Satz der Diezischen Darlegung ins Auge, die Annahme einer Eulalia von Rom, welche

Kaiser Maximian dort persönlich verurteilen konnte. Diez citiert hierfür des Florez España sagrada XXIX 305. Schlagen wir die Stelle auf, so finden wir den Hinweis darauf dafs sich eine Eulalia von Rom zum 11. Dezember in mehreren Martyrologien genannt findet, was in dem selben Werke schon XIII 293 hervorgehoben war. Es heifst dann weiter bei Florez: da zuweilen von einer spanischen Eulalia, die enthauptet wurde, die Rede sei, während die ältesten Quellen aus Spanien den spanischen Eulalien eine andere Todesart geben, so möge wohl das Enthaupten ursprünglich die Todesart der römischen Eulalia gewesen und nur durch Verwechslung auf die Spanierin übertragen worden sein.

Das einzige Zeugnis für diese Eulalia von Rom gewährt eine Handschriftengruppe des Martyrologium Hieronymianum, welche zum 10. Dez. *In Hispania civitate Emerita passio s. Eulaliae virginis* und darauf zum 11. Dez. *Romae s. Eulaliae* setzt. Migne XXX 485.[1]

Man findet aus mehreren der hierhergehörigen Handschriften die Lesarten bei Florentinius, Vetustius occidentalis ecclesiae martyrologium, Lucae 1668, S. 1026 ff. und bei Migne LXXXV 163 Anm. angegeben.

Nichts ist gewöhnlicher als ein derartiger Fehler. Schon Ado klagt dafs die '*dies martyrum satis confusi in kalendariis inveniri solent*', und sein Herausgeber (Georgius, Martyrologium Adonis S. 619—620) zweifelt nicht dafs ein Fehler vorliegt, wenn Martyrologien die Eulalia bald zum 10. Dez. bald zum 11. nennen. War irgendwo eine Heilige um einen Tag zu früh oder zu spät eingetragen, so war die Möglichkeit gegeben dafs ein Bearbeiter, der mehrere Martyrologien zu éinem Kalender zusammenstellte, auch jenen Irrtum übertrug, so dafs die Heilige dann an zwei auf einander folgenden Tagen erwähnt wird. In unserm Fall findet sich sogar eine dreifache Wiederholung, indem Eulalia am 10., 11. und 12. Dezember in der selben Handschrift vorkommt.

Ich will auf das *Litania indicenda*, das zu Beginn einzelner Monate steht und vielleicht eine andere Deutung der Ortsangabe zuläfst (Florentinius S. 41), kein Gewicht legen, da ich die Römerin Eulalia nach dem Gesagten bereits für beseitigt halten darf.

Eine andere Eulalia von Rom, über die rein gar nichts bekannt ist, dürfen wir gleichfalls auf sich beruhen lassen. Ihre Gebeine wurden im Jahre 1640 aus Italien nach Antwerpen gebracht. In den ASS. Febr. III 728 B heifst es: de ipsis martyribns nihil nobis compertum, nisi ex coemeteriis Romanis, quae diximus, extractas eorum reliquias: qua vixerint aetate, quibus supplicii fidem testati, sub quibus tyrannis, plane ignoratur. Nicht viel mehr weifs man über eine Eulalia, die zum 30. März in verschiedenen Martyrologien genannt wird (ASS. Martii III 828—9 Hampson, Medii aevi kalendarium I 402) und vielleicht in Asti den Tod erlitt.

[1] So citiere ich die Patrologia Latina.

4. Litteratur über die spanischen Eulalien bis 900.

Von den Eulalien, welche Diez nennt, können also nur die beiden bezeichneten für uns in Frage kommen: die von Mérida und die von Barcelona. Beide sollen in der selben Verfolgung (im Jahre 304) ums Leben gekommen sein.

Die Frage, welche der beiden der französische Dichter hat besingen wollen, hängt eng zusammen mit der Frage, aus welcher Quelle, oder aus welchen Quellen, er seine Kenntnis von dem Leben der Heiligen geschöpft hat. Um sicher zu gehen, werden wir uns dazu bequemen müssen, die Litteratur über Eulalien, welche gegen das Ende des 9. Jahrhunderts einem Dichter zur Verfügung stehen konnte, möglichst vollständig zu überblicken. Wenn wir beiläufige Erwähnungen bei lateinischen Schriftsteller bei Seite lassen, besteht dieselbe aus Hymnen, Liturgien, Martyrologien oder Kalendern und Lebensbeschreibungen der Heiligen in Prosa.

Wir wollen den ältesten Texten den Vortritt lassen.

Der schon von Diez erwähnte Hymnus des Prudentius *Germine nobilis Eulaliae* (Migne LX Sp. 340) ist unter allen Quellen die vornehmste, älteste, glaubwürdigste. Der Dichter war selbst ein Spanier und schrieb im 4. Jahrhundert. Ruinart hat in die Acta sincera nur diesen Hymnus aufgenommen, der die Grundlage aller späteren Legenden zu bilden scheint.

Es sei mir gestattet hier den Inhalt des Hymnus mit den Worten Adolf Ebert's anzugeben, die ich seinem klassischen Werk (Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande I, 2. Auflage, S. 263) entnehme.

'Die Heldin ist ein junges schwärmerisches Mädchen von edlem Geschlecht, die sich selbst zum Märtyrertum drängt, indem sie heimlich Nachts das väterliche Landgut verlassend zu der Stadt [Emerita] über Stock und Stein stürmt, um vor dem Tribunal die Götter zu schmähen, und die der Prätor selbst dann vergebens noch zu retten sucht. Sie stirbt den Tod in den Flammen, welche an ihrem langen, sie züchtig umwallenden Haupthaar rasch hinauflodern; ihr unschuldvoller Geist entflieht in Gestalt einer weifsen Taube zum Himmel, während von diesem Schnee herabfällt, ihre Leiche zu umhüllen. Die Darstellung hat etwas Glänzendes und Elegantes, und der daktylische Trimeter hypercatal. entspricht ganz dem stürmischen, leidenschaftlichen Wesen der Heldin.'

Regierender Kaiser ist Maximianus (d. h. Maximianus Herculeus).

Der Todestag der Heiligen wird zuerst im Martyrologium Carthaginiense vom J. 483 angegeben (bei Mabillon, Analecta vetera III 166, nova ed., Paris 1723):

(10. Dec.) *IV. id. dec. sanctae Eulaliae.*

Es ist der selbe Tag, an welchem man auch später das Fest der Heiligen von Merida beging.

Spätere Martyrologien dürfen wir erst für die Zeit ansetzen, welcher der letzte Überarbeiter des Textes angehört, auch wenn

darin ein älterer Kern verborgen ist. Unter diesen Umständen ist als nächstes Zeugnis der Hymnus des Quiricus zu nennen, welcher 656 Bischof von Barcelona war. Die Echtheit dieses Hymnus, welcher beginnt *Fulget hic honor sepulchri Martyris Eulaliae* (Migne LXXXVI 1099) und Eulalia von Barcelona verherrlicht, wird von Arévalo (bei Migne LX 340), ohne nähere Begründung, in Zweifel gezogen. Eulalia ist in Barcelona geboren und dort begraben. Bei ihrer Marterung heifst es *caesa catomis sistitur equuleo, caeditur, exungulatur atque flammis uritur, . . . in cruce suspenditur.* Es folgen die Wunder, welche sich durch die Worte *nix, columba, risus* andeuten lassen. Die Darstellung ist eng verwandt mit der der *Acta Eulaliae Barcinonensis*, wovon später. Der Hymnus feiert besonders die Grabstätte der Heiligen, über der Quiricus ein Kloster errichtete.

Aus dem 8. Jahrhundert sind zunächst die ältesten Handschriften des Martyrologium Hieronymianum zu nennen. Das Werk ist zwischen 440 und 483 entstanden (nach dem Prooemium des Index hagiologicus Actorum sanctorum, Paris 1875), wenn nicht De Rossi Recht hat (Roma sotterranea II S. X ff.), der glaubt, die Urhandschrift sei vom Bischof Aunachar † 603 der Kirche zu Auxerre übergeben worden.

Die älteste Handschrift ist die Echternacher mit Eintragungen von der Hand des heiligen Willibrord † 738 (sie befand sich dann in Antwerpen und ist jetzt in Paris lat. 10837; Facsimile in den ASS. Apr. II S. XII). Sie bildet eine Klasse mit der um 800 in Metz geschriebenen Berner Handschrift 289.

Eine andere Handschriftenklasse hat fünf Vertreter, von denen einer, 772 in Weifsenburg geschrieben, gewöhnlich nach seinem Besitzer Blumanus genannt wird, einer (Vat. reg. 567) im 9. Jahrh. in Sens, zwei im 10.—11. Jahrhundert in Lucca und zwei im Anfang des 12. Jahrh. in Corbie geschrieben sind. Die beiden Corbejenses sind Abschriften éiner Vorlage. Ähnlich gehen die Luccaer mit dem Blumanus auf ein Exemplar zurück, das der Abt Wando († 756 oder 757) dem Kloster Fontenelle (Saint-Wandrille, Dep. Seine inférieure) zum Geschenk machte.

Das Metzer Martyrologium, nach De Rossi die beste Handschrift des Hieronymianum, ist in den ASS. Oct. XIII S. VI herausgegeben. Die übrigen Texte (mit Ausnahme des Senonense und und des zweiten Corbejense) sind bei Florentinius, Vetustius occidentalis ecclesiae martyrologium d. Hieronymo . . tributum, Lucae 1668, S. 313 1024—8 mitgeteilt; der Text des ersten Corbejense (Paris lat. 12410) ist auch von d'Achery und danach von Migne XXX 443 485[1] herausgegeben.

Ich setze die auf Eulalia bezüglichen Stellen aus dem Epter-

[1] Die Seitenzahlen die ich angebe, verweisen direkt auf die Stellen, wo Eulalia erwähnt wird.

nacense her. Das Metzer stimmt dazu im Februar, und ist am Schlusse unvollständig, so dafs ihm der Dezember ganz fehlt.

(12. Febr.) *II. id. febr. In Italia . . Eulàliae.*
(10. Dez.) *IV. id. dec. . . in Spanis Eulaliae.*
(11. Dez.) *III. id. dec. . . Depositio Damasi, Eulalię.*
(12. Dez.) *II. id. dec. In Spanis civitate Emerita natalis Eulaliae.*

Der Name Eulalia ist nur am 10. Dez. berechtigt, und beruht am 11. und 12. Dez. auf Versehen. Ein ähnlicher Fehler wie der oben erwähnte liegt vor in dem *In Italia . . Eulaliae* des 12. Febr.

Aus den abweichenden Lesarten sei erwähnt dafs in dem *Martyrologium Wandonis* wahrscheinlich Almeritae statt Emeritae gestanden hat. Almeritae schreibt das Weifsenburger Martyrologium zum II. id. dec., Almeri das Luccaer zum IV. id. dec., Almeria das selbe zum II. id. dec. Man könnte für eine Eulalia von Almeria ebenso viel wie für eine Eulalia von Rom geltend machen!

Vier Martyrologien, die mit dem Hieronymianum enger verwandt sind, führe ich hier kurz auf, da sie für unsern Zweck nichts Neues bieten: das Mart. *Resbacense* (aus Rebais, Dep. Seine-et-Marne, sonst weniger richtig Mart. Gellonense genannt vgl. ASS. Junii IV S. IX), um 804 geschrieben, bei d'Achery Spicilegium XIII 394. 419 Quart (= II 27. 37 der Folioausgabe); — das *Sangallense* ebd. XIII 428 (= II 27. 37 der Folioausgabe wo weitere Lesarten mitgeteilt sind); — das *Labbeanum*, IX. Jahrhundert, ASS. Junii VI Anhang S. 30; — das *Richenovense*, XII. Jahrhundert, ASS. Junii VI Anhang S. 15.

Etwa gleichzeitig mit der Echternacher Handschrift des Hieronymianum ist das Martyrologium Beda's († 735) entstanden. Dasselbe ist uns allerdings nur in der Bearbeitung des Florus, Diaconus zu Lyon und Freund des Bischofs Modoin von Autun (815 bis 840), erhalten, welche von De Rossi II S. XXXI um 830 angesetzt wird. Allein da Florus mit Beda's Text schonend verfuhr und seine eignen Zusätze als solche kenntlich gemacht hat, können wir die alten Bestandteile des Textes als Beda gehörig ausscheiden, zu denen auch die Erwähnung der Eulalia gehört. Diese ist nach der editio Bollandiana bei Migne XCIV 1128—9 gedruckt und lautet:

(10. Dez.) *IV. id. dec. Natale sanctae Eulaliae virginis in Barcelona civitate Hispaniae sub Daciano praeside. Quae cum esset tredecim annorum, post plurima tormenta decollata est, et resiliente ab ea capite columba de corpore ejus exire visa est.*

Man findet bei Migne auch die varia lectio mehrerer Handschriften.

Nur um weniges jünger ist das Martyrologium, welches Ado bei seinem Aufenthalt in Italien (853—8) abschrieb und Martyrologium Romanum betitelte (gedruckt bei Migne CXXIII 149, 177). Ado selbst bezeichnet es als venerabile et perantiquum; Sollerius (bei Migne Sp. 529 § 142) setzt es um das Jahr 740, ähnlich de

Rossi (Roma sotterranea I S. 125, II S. XXVII ff.). Es erwähnt die beiden Eulalien.

(12. Febr.) *II. id. febr. Barcinonae Eulaliae v. et m.*
(10. Dez.) *IV. id. dec. Eulaliae v. et m.*

Nun tritt in der Bearbeitung der Martyrologia eine Pause ein, bis sich ihnen im 9. Jahrhundert auf die Anregung des Florus ein erneutes Interesse zuwendet. Ich erwähne zuerst das metrische des Wandelbert von Prüm vom Jahre 848, dessen Verfasser mit Florus persönlich bekannt war. Es ist zuletzt bei Dümmler, Poëtae Latini aevi Carolini II 580. 600 herausgegeben.

(12. Febr.)
Eulaliae festum pridie[1] *sanguisque coruscat,*
urbs Barcĭlon eximia qua martyre gaudet.

(10. Dez.)
Eulaliam sancto quartis[2] *veneramur amore,*
Hispaniam Emeritam cujus cruor ossaque servant.

Der letzte Vers spielt auf eine Stelle bei Idacius ad annum 456 an.

Das Martyrologium des Hraban Maurus ist bei Migne CX 1185 gedruckt. Es ist nach März 840, aber vor 854 verfaſst, vgl. Dümmler in den Forschungen zur Deutschen Geschichte XXV 199. Dümmler erwähnt daſs in Sanct Gallen noch heute das Exemplar aufbewahrt wird, das vom Verfasser selbst dorthin geschenkt wurde. Hraban setzt die Eulalia von Barcelona mit Beda's Worten zum 10. Dez., die Eulalia von Merida auf Grund des Hieronymianum zum 12. Dez.

Wie die beiden genannten, so sind auch die Martyrologien des Ado und des Hûsuuard fast gleichzeitig. Von jenem Werke haben wir noch das Exemplar, das Ado 870 nach Sanct Gallen schenkte; von diesem ist ein vom Verfasser in Saint-Germain des Prés geschriebener Text in Paris (lat. 13745, vgl. Longnon in den Notices et documents p. p. la Société de l'histoire de France, Paris 1884, S. 19). Diese Handschrift ist nicht lange nach 860 geschrieben. Das Martyrologium des Ado darf ins Jahr 858 gesetzt werden, wo Ado aus Italien zurückkehrte, da er das Werk verfaſste bevor er Erzbischof wurde (also vor 860 vgl. Mabillon bei Migne CXXIII 20) und da bereits Hûsuuard dasselbe wörtlich ausschrieb. Was De Rossi von diesem sagt (Roma sotterranea II S. XXXII *Usuardo fu un fedele epitomatore di Adone*) finde ich an den beiden Stellen, die ich für diese Untersuchung heranziehen muſs, bestätigt.[1] Vgl. für Ado Migne CXXIII 228. 412, für Hûsuuard mit reicher varia lectio

[1] sc. *idus.*
[2] sc. *idibus.*
[3] Auch diese beiden Stellen können zeigen wie wichtig Ado's Martyrologium für die Litteraturgeschichte dadurch ist daſs Ado aus vielen Legenden Auszüge angefertigt hatte, um sie seinem Werke einzuverleiben. Dieses kann daher, wie überhaupt die hier besprochenen Martyrologien, zur Datierung einer Reihe von Heiligenleben verwendet werden.

CXXIII 753. CXXIV 785. Für die varia lectio Ado's ist die Ausgabe des Georgius, Martyrologium Adonis, Rom 1745 S. 88. 619 ff. zu Rate zu ziehen. Auch ist der Beda zugeschriebene Text der editio Coloniensis (bei Migne XCIV 839. 1128) nichts als ein Text des *Martyrologium Adonis.*

(12. Febr.) *pridie id. febr.*

In Hispaniis civitate Barcinona natalis sanctae Eulaliae virginis et martyris, quae passa est tempore Diocletiani imperatoris sub praefecto Hispaniarum Daciano, quando sub eodem apud Barcinonam sanctum Cucuphatum et apud Gerundam sanctum Felicem gloriosas constat martyrii accepisse coronas. Scriptum in Passione sanctae Leocadiae.

Die *Passio sanctae Leocadiae* († 305), welche diese Angaben enthält (nur hat Ado den Ort Emerita mit Barcinona vertauscht), ist in der España sagrada VI 317 herausgegeben. Hûsuuard giebt Ado's Worte mit Kürzungen wieder, unterdrückt jedoch die Erwähnung der von Ado gewissenhaft citierten Quelle.

Es folge die zweite Stelle aus Ado.

(10. Dez.) *IV. id. dec.*

Apud Emeritam Hispaniae civitatem natale s. Eulaliae virginis. Quae cum esset annorum tredecim, jussu Daciani praesidis plurima tormenta perpessa, novissime in equuleo suspensa et exungulata, faculis ardentibus ex utroque latere appositis, hausto igne spiritum reddidit, et cernentibus Christianis in specie columbae niveae coelum petiit. Cujus beatum corpus per triduum jussu praesidis pependit in ligno. Sed cui humana fuerant obsequia denegata, coelestia fuerunt munera concessa: nam nix desuper corpus puellae aspersit, ut, quod ab utraque parte appositus ignis ardoris sui incendio confragraverat, nivali candore coopertum divina gratia dealbaret. Sicque a Christianis reverenter ablata et devotione debita sub sacro altari deposita miraculorum gloria illustratur.

Hûsuuard giebt den Text des Ado bis zum Worte *reddidit* wieder und läfst das Folgende hinweg. Von der Legende, die Ado hier im Auszuge wiedergiebt, soll später die Rede sein.

An dieser Stelle sei der lateinischen Sequenz aus Saint-Amand gedacht[1] (*Cantica virginis Eulalie*, Ausgabe bei Koschwitz, Les plus anciens monuments de la langue française, 4. éd., Heilbronn 1886 S. 4), welche vor 882 geschrieben scheint. Sie ist fast ganz lyrischen Inhaltes, nur vier Verse sind der Erzählung gewidmet. Sie besagen dafs die noch im Kindesalter stehende Jungfrau den Feuerflammen überantwortet wurde und dafs ihre unschuldige Seele als milchweifse Taube zu den Sternen flog.

Zunächst führe ich die Litteratur der Martyrologien zu Ende, indem ich das dem Ende des 9. Jahrhunderts angehörige Marty-

[1] Bekanntlich war diese Lateinische Sequenz das musikalische und metrische Muster der Französischen, ein Fall wie er Romania IV 372—3 von Paul Meyer durch ein zweites Beispiel belegt wird.

rologium des Nôtkêr Balbulus nenne (Migne CXXXI 1045), dem der Dezember fehlt. Es giebt zum 12. Febr. den Text des Ado verkürzt wieder.

Nur der Vollständigkeit halber zähle ich einige weitere Martyrologia auf, mufs aber bemerken dafs ich nicht sicher bin, die Angaben der Herausgeber über das Alter der Handschriften stets richtig verstanden zu haben. Was heifst z. B.: annos circiter octingentos refert (von dem Autisiodorense s. Germani)? Ich verstehe es im Sinne von: die Handschrift zählt ungefähr 800 Jahre, da die älteren Gelehrten in der Regel das Alter der Handschriften nach dem Abstand von ihrer eigenen Zeit bestimmen.

Man findet ein drittes *Corbejense*, 9. Jahrhundert, bei Martène et Durand Thesaurus novus anecd. III 1586; — das Murbacher (*Morbacense*), 9. Jahrhundert, ebd. S. 1572; — das *Autisiodorense s. Germani*, um 900, ebd. S. 1563; — das Martyrologium *s. Maximini* bei Trier, erste Hälfte des 10. Jahrhunderts, bei Martène et Durand Veterum script. ampl. coll. VI 639. 649; — das *Fuldense* (Vat. reg. 441), 10. Jahrhundert, bei Georgius, Martyrologium Adonis 674; — das *Ottobonianum* 10. Jahrhundert, ebd. 688; — ein *Luccaer* mit dem unrichtigen Titel comes s. Hieronymi bei Florentinius S. 1053; — das *Autisiodorense*, Anfang des 11. Jahrhunderts, bei Martène et Durand Vet. script. ampl. coll. VI 734 und bei Migne CXXXVIII 1255; — das *Stabulense* (aus Stavelot), I. Hälfte des 11. Jahrh., ebd. S. 678 und bei Migne Sp. 1202.[1]

Von liturgischen Texten sind drei zu nennen: 1. die Missa in natale sanctae Eulaliae virginis, als Abschnitt XVIII des *Missale Gothicum seu Gothico-Gallicanum* aus einer Handschrift vom Anfang des 8. Jahrhunderts herausgegeben zuerst von Thomas (Missalia tria), dann von Mabillon (De liturgia Gallicana, Paris 1685, S. 223 bis 225) und von Muratori (Liturgia Romana vetus, 1748, II 560), zuletzt von Neale and Forbes (The ancient liturgies of the Gallican church, Burntisland 1855 S. 69 ff.). Der Text enthält wenig thatsächliche Angaben. *E. vadit ad tribunal cruenti praesidis nec quaesita*, was nur auf die Heilige von Barcelona pafst und im Breviarium Gothicum wörtlich wiederkehrt. Auch die Erwähnung des *eculeus* und die Worte *interrogatur*, *confitetur* erinnern, an die *Acta Eulaliae Barc.* Die Flammen können ihr nichts anhaben. Obgleich kein Ort genannt wird, doch soll, wie schon Mabillon anmerkt, Eulalia von Emerita gemeint sein. Ich bezweifle dies.

2. das Breviarium Gothicum von Isidor für das Konzil von Toledo 633 revidiert, aber sicher nicht in dieser alten Form er-

[1] Von Kalendern sehe ich ab und verweise nur auf Georgius' Ado, Martène et Durand's Thesaurus novus III 1604, ASS. Julii VI 78 fg., Migne LXXXV. LXXXVI. XCIV, Hampson Medii aevi kalendarium (London 1841), Jacob Weale Analecta liturgica (1889). Von einiger Wichtigkeit ist nur der Kalender aus *Arras* vom J. 826 bei D'Achery Spicilegium X 141 (= II 67 der Folioausgabe); er setzt den Namen Eulalia zum 10. Dez.

halten. Gedruckt bei Migne LXXXVI 1090. 1273. An jener Stelle wird Eulalia von Barcelona angerufen und der Hymnus des Quiricus eingeschaltet. Das Gebet enthält nur allgemeine Angaben über das Martyrium. Es findet sich der Ausdruck *passioni se obtulit non quaesita*, der, vielleicht zufällig, mit der eben erwähnten Messe zusammentrifft. Die Flammen thun ihr kein Leid. — An der andern Stelle, wo die Heilige von Emerita angerufen wird, findet sich der Hymnus des Prudentius, ein Gebet das sich an denselben anlehnt, und ein neuer Hymnus *Laudem beatae Eulaliae Puro canamus pectore*, der nur einige für Martyrien typische Züge erwähnt.

3. das Missale Mozarabum, das von spanischen Gelehrten ins 7.—8. Jahrhundert gesetzt wird (Migne LXXXV 163. 707), aber jünger ist, stimmt an der ersten Stelle über Eulalia Emeritensis wörtlich zu dem *Missale Gothico-Gallicanum*, nur dafs das '*oleum in mammillis*' und das '*plumbum ante oculos*' an die *Vita Eulaliae Emeritensis* erinnert. — An der andern Stelle kehrt in Bezug auf Eulalia Barcinonensis der Wortlaut des *Breviarium Gothicum* wieder, und einige Züge (sie nennt ihren Namen, sie lächelt nach dem Tode dem heiligen Felix zu) sind aus den *Acta Eulaliae Barc.* hinzugefügt.

Von dem Text einer Veronaer Handschrift des 8. Jahrhunderts weifs ich nur was Arévalo, Hymnodia Hispanica, Rom 1786, S. 235 anführt[1]: codex Veronensis plus quam millenarius Josephi Blanchinii, in quo ordo officii Gothici describitur, Eulaliae Emeritensis meminit, Barcinonensem penitus tacet.

Ich komme nun zu den Leidensgeschichten der Heiligen, wobei ich im Voraus bemerken mufs, dafs mir Band I der Anamnesis von Tamayo Salazar und das Sanctuarium des Mombritius nicht zugänglich waren. Einiges Brauchbare habe ich aus Gams' Kirchengeschichte von Spanien I 306. 364 entnommen. Ich kenne drei lateinische Texte: die Acta Eulaliae Barcinonensis, die Passio Eulaliae Barcinonensis, die Vita Eulaliae Emeritensis.

Der erstgenannte Text, die Acta Eulaliae Barcinonensis, ist aus einer Handschrift des Klosters Silos aus dem 9. Jahrhundert herausgegeben in der España sagrada XXIX 371 (vgl. 304) und in den ASS. Febr. II 577.[2]

Eulalia bewohnte mit ihren Eltern ein Landgut in der Nähe von Barcelona. Damals verfolgte der Präses Dacianus[3] die dortigen Christen und wollte sie zwingen, den Göttern zu opfern. Als Eulalia hiervon hörte, entfloh sie heimlich in der Nacht, eilte nach

[1] Arevalo giebt hier zwei lateinische Hymnen auf Eulalia heraus: einen von ihm selbst verfafsten und einen, der im 17. Jahrhundert in Oviedo gesungen wurde.

[2] Der Text steht auch in den Münchener Handschriften lat. 2570 und 18854.

[3] Er heifst *P. Datianus praeses Hispaniarum* auf einer gleichzeitigen Inschrift (Esp. sagr. I 249).

Barcelona vor das Tribunal des Präses und stellte diesen zur Rede. Er läfst sie erst mit Schlägen züchtigen, dann auf dem Eculeus mit eisernen Krallen verletzen, zuletzt in hängender Stellung zu Tode martern, indem Soldaten ihr mit brennenden Fackeln die Seiten verletzen. Auf ihr Gebet verlöschen die Fackeln, deren Flammen sich gegen ihre eigenen Träger wenden. Eulalia stirbt. Aus ihrem Munde fliegt eine Taube gen Himmel. Dacianus befiehlt die Leiche am Kreuze hängen zu lassen, damit die Raubvögel sie zerfleischen; es fällt jedoch Schnee und deckt sie schützend zu. Nach Verlauf dreier Tage wird die Leiche von den Christen heimlich entführt. Als Felix herzukommt und die Worte sagt: Du hast zuerst die Palme errungen, lächelt sie noch im Tode. Sie wird dann beerdigt.

Die drei Wunder, welche nach dem Tode der Heiligen geschehen und sich durch die Worte *columba, nix, risus* bezeichnen lassen, werden schon in dem Hymnus des Quiricus erwähnt. Da aber der Hymnus diese Wunder mehr andeutet als ausführt, und dieselben erst aus der Darstellung der Acta verständlich werden, so darf wohl angenommen werden dafs die letztern dem Verf. des Hymnus bereits bekannt waren. War dies Quiricus, so müssen die Acta in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts hinaufreichen. Ist der Hymnus späteren Ursprungs und der Name Quiricus darin eine Fälschung, so darf diese mit der translatio der Eulalia im Jahre 878 in Verbindung gebracht werden, und vielleicht hat Arevalo dieses gemeint, wenn er den Hymnus für *dubius* erklärte.

Des Renallus *Vita Eulaliae Barc.* (um 1106, España sagrada XXIX 375) ist nur eine Erweiterung der Acta.

Der zweite Text, die Passio Eulaliae Barcinonensis, steht in einer Regensburger Handschrift des 9. Jahrhunderts, aus der ich ihn am Schlufs dieser Untersuchung veröffentliche. Bis jetzt ist er nur aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts gedruckt in dem Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis, den die Hagiographi Bollandiani 1886 herausgaben, I S. 261—3. Die Herausgeber kennen im Ganzen sieben Handschriften von denen die älteste (jetzt in Chartres, Analecta Bollandiana VIII 121) im 10. Jahrhundert geschrieben ist.

Hier wird erzählt wie die dreizehnjährige Eulalia, vom Priester Donatus zur Standhaftigkeit im Glauben erzogen, dem Christenverfolger Datianus in Barcelona entgegentritt. Fast der ganze Text besteht aus einem Dialog zwischen Datianus und der Heiligen. Sie wird einer Reihe verschiedenartiger Martern unterzogen (*fustes, oleum, calx, plumbum, testula, candelae, sinape cum aceto*), zuletzt in einen feurigen Ofen gesteckt, und als sie auch daraus unverletzt hervorgeht, enthauptet. Eine Taube verläfst den Körper. Es wird ausdrücklich gesagt dafs man ihr Martyrium in Barcelona am 10. Dez. zu feiern pflegt.

Das hohe Alter dieses Textes wird dadurch erwiesen dafs Beda's Angaben wörtlich mit ihm übereinstimmen. Der Text mufs bereits

Beda vorgelegen haben; wieder ein Beweis, welche Dienste uns die Martyrologien bei der Zeitbestimmung der Legenden leisten können.[1]

Auf die Heiligen von Merida bezieht sich die Vita Eulaliae Emeritensis (España sagrada XIII 398 nach 4 Handschriften). Eine Brüsseler Handschrift des 12. Jahrhunderts erwähnen die Hagiographi Bollandiani im Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis II 281 vgl. 378; eine Handschrift aus dem selben Jahrhundert ist auch in Chartres (nach den Analecta Bollandiana VIII 181).

Eulalia, die Tochter des Liberius, wird, bis sie etwa 13 Jahr alt ist, von dem Priester Donatus in religöser Gesinnung erzogen. Als sie gerade mit Felix und anderen Christen auf dem Landgut ihrer Schwester, Promtianum oder Poncianum bei Emerita, weilt, trifft die Nachricht ein dafs Calpurnianus, der Präses der Provinz Lusitania, der im Auftrag des Kaisers Maximianus die dortigen Christen verfolgt, auch ihren Vater in Emerita hat einkerkern lassen. Mit ihrer Freundin Julia eilt sie nach der Stadt und stellt den Verfolger zur Rede. Als dieser sie durch schmeichlerisches Zureden nicht dahin bringen kann, den Göttern zu opfern, läfst er sie mit Schlägen züchtigen, und verurteilt sie am andern Tage dazu, erst gepeinigt und dann lebendig verbrannt zu werden. Sie wird gequält mit *fustes*, *oleum*, *calx*, *plumbum*, *testula*, *candelae*, *ecuteus*, und am Kreuze hängend lebendig verbrannt. Ihr Geist fliegt als Taube dem Himmel zu. Drei Tage läfst der Präses den Körper hängen, den Schnee einhüllt. Die Christen nehmen ihn heimlich ab, um ihn zu bestatten. Felix sagt: Du hast zuerst die Palme errungen, und über die Züge der Heiligen geht ein Lächeln.

Florez sagt von diesem Text (España sagrada XIII 278), er sei wahrscheinlich aus Bruchstücken älterer Legenden zusammengesetzt und durch willkürliche Erfindungen bereichert. Seine Hauptquelle bildete in der That die Passio Eulaliae Barc., die zum gröfsten Teil wörtlich aufgenommen ist, wobei nur die Namen Barcinona und Datianus regelmäfsig durch Emerita und Calpurnianus ersetzt und ein Paar Erweiterungen angebracht sind. Die ganze Reihe der Martern ist der selben Passio entnommen. So nach erscheint die Vita nur als eine erweiternde Bearbeitung der Passio Eul. Barc., welche die Übertragung des Inhaltes von der Barcelonaerin auf ihre Namensschwester von Merida bezweckt.

Mehreres, was in der Passio fehlt, findet sich in den Acta Eul. Barc. vor und dürfte diesen entlehnt sein; doch sind hier die

[1] Vielleicht haben wir eine Anspielung auf eine der beiden hier besprochenen Texte in dem Metzer Martyrologium (ASS. Oct. XIII S. VI), welches zum 12. Febr. auf sieben Namen, deren letzter Eulalia ist, die Bemerkung folgen läfst: *quorum gesta habentur.*

Übereinstimmungen geringer und gehen nur selten bis zu wörtlichen Anklängen: es könnte auch ein andrer, inhaltlich ähnlicher Text die Quelle gebildet haben. Doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dafs das *paullo longius* im Eingang, die Marter auf dem *eculeus*, die Wunder nach dem Tode der Heiligen (*columba, nix, risus*) aus den Acta Eul. Barc. entnommen sind.

Am wunderlichsten ist die Erwähnung des Felix in beiden Texten in der selben Scene. Lassen wir die spanischen Gelehrten bei dem Glauben dafs Gottes Allmacht hier zweimal das selbe Wunder geschehen liefs. Da Felix nach Barcelona und Gerona gehört, ist er offenbar zuerst mit Eulalia Barcinonensis in Verbindung gebracht worden, und die Scene von da auf die Heilige von Merida übertragen.

Auf freier Enfindung dürften einige Eigennamen der Vita beruhen. Eulalia's Vater heifst *Liberius*, wie der Bischof von Merida qui 'a signé au concile d'Elvira que l'on croit avoir esté tenu vers l'an 300' (Lenain de Tillemont, Mém. p. s. à l'hist. eccl. V. 320). Der Name des Landguts *Promtianum* ist sonst ganz unbekannt (vgl. darüber Arévalo bei Migne LX 344 Anm. zu V. 38), und auch der Name *Calpurnianus* erweckt Zweifel.

Man könnte geneigt sein, auch den Namen von Eulalia's Freundin *Iulia* zu den späteren Zuthaten zu rechnen. Von den Martyrologien vor Ado nennt nur eins, das Martyrologium Willibrord's, am Schlufs des 10. Dezembers, nachdem es die Eulalia bereits genannt hat, die Iulia (*et in Spanis Iuliae virginis*). Ältere Gelehrte (Sollerius bei Migne CXXIV 788 und Georgius Martyrologium Adonis 620) vermuteten, dieses *Iuliae* sei einfach aus *Eulaliae* entstellt. Dem steht jedoch im Wege dafs uns die *Epitaphia Eulaliae et Iuliae* erhalten sind, die Paulus diaconus Emeritensis im 7. Jahrhundert — er starb 672 — verfafste (Tamayo Salazar, Anamnesis VI 445. 449) und die für apokryph zu halten wir keinen Anlafs haben. Auch die Beschaffenheit von Ado's Text bestimmt mich, den Namen *Iulia* nicht mit *Liberius*, *Calpurnianus Promtianum* auf gleiche Stufe zu stellen.

Ado kannte nämlich bereits die Vita Eul. Em. Er hat sie in der angeführten Stelle wörtlich resumiert, und auch was er über den Tod der Iulia sagt, hat er dieser Vita entnommen. Die Stelle lautet bei Ado

(10. *Dez.*) *IV. id. dec. Eodem die apud praefatam urbem passio sanctae Iuliae, quae fuit convirginalis sanctae Eulaliae illique ad passionem properanti individua comes et sodalis adhaesit.*

Nun aber geht Ado an einigen Stellen mit anderen Texten enger als mit der Vita Eul. Em. zusammen. Ado stimmt an zwei Stellen zu Prudentius (*columbae niveae*; *sub sacro altari*), an zwei anderen Stellen zu den Acta Eul. Barc. (*Daciani praesidis*; *exungulata*).

Die Übereinstimmung mit Prudentius darf darauf zurückgeführt werden, dafs dem gelehrten Ado der Hymnus des Peristephanon bekannt war und dafs er die weifse Farbe der Taube und den Altar über der Grabstätte daraus aufnahm. Für die Übereinstimmungen mit den Acta Eul. Barc. ist eine analoge Erklärung ausgeschlossen. Vielmehr glaube ich folgern zu dürfen dafs Ado eine Vita Eul. Em. vorlag, die mit den von ihr als Quelle benutzten Acta Eul. Barc. noch genauer als der erhaltene Text übereinstimmte und insbesondere dem praeses noch den Namen *Datianus* gab. Wir erhalten so eine willkommene Bestätigung unserer Vermutung dafs Mehreres in der erhaltenen Vita auf willkürlichem Zusatz beruht. Die Namen des Vaters und des von ihm bewohnten Landguts würde Ado schwerlich übergangen haben, wenn er sie in seiner Quelle vorgefunden hätte.

Dagegen wird der Tod der Iulia, den die letztere bereits erzählte, von ihm gewissenhaft referiert.

Diese Vorstufe der Vita Eul. Em., die Ado vorlag, ist vielleicht noch handschriftlich erhalten. Es ist nicht unmöglich dafs ein späterer Bearbeiter des Martyrologiums Usuardi sie noch vor Augen hatte und in einem Bericht zusammenfafste, der nach der editio Lubeco-Coloniensis des Usuard bei Migne CXXIV 789 gedruckt ist. Möglich ist auch dafs dieser Bearbeiter den Text Ado's mit einigen Sätzen der Acta Eul. Barc. verquickt hat.[1]

5. Quellen des französischen Dichters.

Erst jetzt, nachdem wir die Litteratur über die Eulalien einigermafsen überblicken, die der französische Dichter zu Rate ziehen konnte, kann die Frage aufgeworfen werden: welche Quellen hat er benutzt?

Es liegt nahe, an die lateinische Sequenz von Saint-Amand *Cantica virginis Eulalie* zu denken; doch überzeugt man sich bald dafs diese fast ganz lyrisch gehaltene Dichtung, welche die Geschichte Eulalias mit vier Zeilen abthut, von der epischen Ausführlichkeit der französischen weit absteht.

Diez, der schon diese Bemerkung machte, hat zugleich aus dem französischen Gedicht die beiden Züge hervorgehoben, die seiner Darstellung eigentümlich sind: Eulalia wird nicht von einem Beamten, sondern von König Maximianus persönlich verurteilt; sie wird zuletzt mit dem Schwert enthauptet. Mit der ersten Angabe

[1] Vincenz von Beauvais hat im *Speculum historiale* XII c. 123 (XIII c. 123 in der französischen Übersetzung, deren erstes Buch im Lateinischen fehlt) die Legende mit wörtlicher Anlehnung an Prudentius, aber einiges Wenige wie den praeses Dacianus aus andern Quellen aufgenommen. — Recht allgemein gehalten ist der Inhalt der *Cobles en llahor de la gloriosa verge y martyr sancta Eularia*, Barcelona 1589, die ich im Neudruck von 1874 einsah.

steht der französische Text ganz allein. Bei Prudentius wird sie vor den *praetor* geführt, in der Passio, den Acta und bei Ado vor den *praefectus* oder *praeses Datianus*, in der Vita, wenigstens in der erhaltenen, vor den *praeses Calpurnianus*; in der lateinischen Sequenz wird der Richter nur als Feind des Guten (*hostis equi*) bezeichnet. Ebert (III 181) nimmt an das die französische Darstellung auf einer besonderen legendarischen Version beruht. Doch scheint dieses nur ein Notbehelf, auf den wir verzichten dürfen, so bald uns eine andere Erklärung zu Gebote steht, und diese bietet sich sehr natürlich dar.

Ich glaube dafs der Dichter keine andern Quellen verwertet hat als den Hymnus des Prudentius und das Martyrologium des Beda. Dafs der eine dieser Texte das Ereignis nach Merida, der andere nach Barcelona verlegt, wird ihm nicht entgangen sein. Allein er mufste beide notwendig auf die selbe Heilige beziehen, weil Beda seine Eulalia am 10. Dezember sterben läfst, an dem altüberlieferten Todestage der Heiligen von Merida. Es war durch die Umstände nahe gelegt, bei den *plurima tormenta*, die Beda erwähnt, vor Allem an stuprum zu denken, und für die decollatio [1] ist unter den älteren Martyrologen Beda der einzige Gewährsmann. Der Dichter hat die Schilderung des Prudentius nicht genau erzählt, aber doch im Ungefähren die wichtigen Momente wiedergegeben. Die Annahme, dafs Maximianus selbst die Heilige verurteilt habe, beruht allerdings auf einem Mifsverständnis; doch ist dieses durch den Wortlaut bei Prudentius sehr nahe gelegt. Man lese nur in dem Hymnus aus der Strafrede der Heiligen die Verse 76—85, in denen sie sich direkt gegen Maximianus wendet (zumal kein anderer Name genannt wird), und frage sich ob nicht ein die Worte nicht streng abwägender Geist dabei zur Auffassung gelangen könnte, Maximianus sei selbst der Richter der Heiligen gewesen. Sie ruft vor dem 'tribunal':

Isis, Apollo, Venus nihil est,
Maximianus et ipse nihil:
illa nihil, quia facta manu,
hic, manuum quia facta colit;
frivola utraque et utraqne nihil.

Maximianus, opum dominus
et tamen ipse cliens lapidum,
prostituat voveatque suis
numinibus caput ipse suum!
Pectora cur generosa quatit?

Nachdem ich diese Untersuchung abgeschlossen hatte, kam mir der Gedanke, die *Annotatio librorum bibliotechae Sancti*

[1] Sie geht schliefslich wohl auf V. 116 des Prudentius zurück: *aut gladio feriere caput.*

Amandi nach Texten durchzusehen, aus denen der Dichter sich über Eulalia hatte unterrichten können. Denn die meisten der darin verzeichneten Handschriften waren im Ende des 9. Jahrh. bereits vorhanden. Ich finde unter N. CXLVI acht Bände Heiligenleben. Delisle, Cabinet des manuscrits, Tome II S. 453, weist die Mehrzahl dieser Bände noch jetzt in Bibliotheken nach; indessen habe ich mich überzeugt dafs die erhaltenen nichts über Eulalia aufweisen. Dagegen erwähnt die *Annotatio* unter N. CXIV das Peristephanon des Prudentius (das den Eulaliahymnus enthält) und unter N. CXXIII die Martyrologia des Hieronymus und des Beda. In dem Umstand dafs die Klosterbibliothek, soweit wir nachkommen können, gerade diese Werke und nichts weiter über Eulalia besafs, glaube ich eine Bestätigung meiner so eben ausgesprochenen Ansicht erblicken zu dürfen. Aus dem *Martyrologium Hieronymianum* war nicht viel zu entnehmen; auch wenn es zum 11. Dezember die Lesart Romae Eulaliae (vgl. oben S. 27) brachte, glaube ich kaum dafs diese ihn bestimmte, den Maximianus mit der Heiligen zusammen zu bringen.

6. Vermutlicher Anlafs zur Eulaliafeier.

Über die Veranlassung zur Abfassung des französischen Gedichts sei wenigstens eine Vermutung geäufsert. Fast um die Zeit, in die man die Niederschrift desselben zu setzen pflegt, geschah ein Ereignis, welches das christliche Abendland in einige Aufregung versetzte. Sigebod Erzbischof von Narbonne wollte im Jahre 878[1] der Eulalia eine Kirche weihen, und bat den Bischof Frodoin von Barcelona, mit dem er am 1. August 878 auf dem Konzil zu Troyes zusammengetroffen sein mufs, um einige Reliquien der Heiligen. Um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, reiste Sigebod mit Frodoin nach Barcelona. Hier forschte man vergebens nach Gebeinen Eulalia's, und beschlofs, Gott durch Messen und Gebete zu einer Andeutung zu veranlassen, wo das Gesuchte zu finden sei. Man entnahm dann diese Andeutung *ex veteri hymno in virginis Eulaliae laudem olim composito* und fand darin angegeben, ihre Gebeine seien in der Marienkirche beigesetzt. Florez vermutet (España sagrada XXIX 190), es sei der Hymnus des Quiricus gemeint, wo es heifst:

Inter haec admixtus ipse
conquirat et Quiricus
qui tui locum sepulchri

[1] Nach España sagrada XXIX 189 wäre die überlieferte Jahreszahl in 877 zu ändern. Ich lasse dieses dahingestellt sein. Man findet die translatio auch von Pujades, Crónica universal tomo VI, Barcelona 1829 S. 298—308 und in den ASS. Febr. II 578 erzählt.

regulis monasticis
ad honorem consecravit
sempiterni numinis.

Der Bischof Quiricus hatte hiernach an der Grabstätte der Heiligen ein Mönchskloster errichtet, was nicht ganz dasselbe ist, doch mag Florez Recht haben.[1]

Man schaufelte am besagten Ort drei Tage im Erdboden, ohne etwas zu finden, und Sigebod reiste, die Hoffnung aufgebend, unverrichteter Sache nach Narbonne zurück. Da wird einige Tage später ein Marmorsarg ausgegraben mit Menschenresten, die man für die Reste der Eulalia ansieht und in die Kathedrale zum heil. Kreuz überführt. Die translatio wird seitdem am 23. Oktober alljährlich im ganzen Sprengel gefeiert.

Die Nachricht von dieser Auffindung mufste besonders auch in den Klöstern Frankreichs freudigen Widerhall finden. Sie wird auch in das Elnonkloster gedrungen sein. Denn Eulalia wurde in Frankreich sehr in Ehren gehalten, wie Erwähnungen bei Fortunat und Gregor von Tours, die Messe des alten gallikanischen Mefsbuchs (oben S. 33) und das Leben Wanings († um 688) aus Fécamp bezeugen. Dieser verehrte unter den heiligen Jungfrauen besonders die Eulalia, widmete ihr mehrere Kirchen und sah sie in einer Vision (ASS. Jan. I 591—2).

Nun ist die französische Eulaliasequenz von einer andern Hand geschrieben als die lateinische, und von der selben die das deutsche Ludwigslied schrieb[2] (man sehe die Beschreibung bei Müllenhoff und Scherer, Denkmäler, 2. Aufl., S. 298). Dieses ist noch bei Lebzeiten Ludwigs III., des Siegers von Saucourt (3. Aug. 881) abgefafst und nach dessen Tode (5. Aug. 882) in die Handschrift eingetragen. Wir gelangen somit für die Eintragung der dem Ludwigslied vorausgehenden Eulaliadichtungen in eine Zeit, die von der Zeit, wo die Gebeine in Barcelona aufgefunden wurden (878), nicht weit absteht. Wir dürfen vermuten dafs man auf die Nachricht von diesem Ereignis in Saint-Amand eine Eulaliafeier veranstaltete, bei welcher Gelegenheit die Eintragung der lateinischen Sequenz und die Abfassung der franz. stattgefunden haben könnte.

Man wende nicht ein dafs sich die lateinische auf die Heilige des Prudentius bezieht, die nicht Gegenstand dieser translatio gewesen ist. Die Annahme zweier Eulalien ist eigentlich zu keiner Zeit völlig durchgedrungen.[3] Spanische Gelehrte lassen die selbe Eulalia bald in Merida geboren und in Barcelona begraben sein bald *versa vice.* Man möchte glauben dafs die zuerst im Marty-

---

[1] Ich mufs die Frage offen lassen ob der Text der *Acta* und die damit eng verwandten Verse des Quiricus 878 bei Gelegenheit der translatio fabriziert sind.

[2] Der Umstand ist für die Dialektbestimmung von Wichtigkeit: der Schreiber, wohl auch der Dichter, war an der Sprachgränze zu Hause.

[3] Ich verweise auf die Abhandlung des Pujades in seiner catalanischen Coronica universal I, Blatt 215—220, Barcelona 1609.

rologium Bedae genannte Eulalia von Barcelona im Romanum (um 740) auf den im Epternacense einer unbekannten Eulalia vindizierten 12. Febr. verlegt worden ist, um Ordnung in die Sache zu bringen. Für viele Autoren freilich vergebens. Noch Vincenz von Beauvais meint: *Hujus virginis festum in martyrologio videtur bis esse annotatum, scilicet pridie id. febr. et IV. id. dec.* Wenn Gelehrte wie Beda und Vincenz nicht wissen dafs es zwei Eulalien gegeben hat, dürfen wir dies wohl auch dem Klosterbruder von Saint-Amand zutrauen, dem wir den Text der französischen Sequenz verdanken.

7. Hucbald von Saint-Amand.

Wer mag dieser Klosterbruder gewesen sein? Seitdem Willems die Frage aufgeworfen (Elnonensia S. 16, vgl. 2. éd. S. 22) ob die Eulaliasequenz nicht von der Hand Hucbalds herrühren könne, ist die selbe bis in die neuste Zeit hinein wiederholt und für noch unentschieden erklärt worden. Fassen wir sie zum Schlufs kurz ins Auge.

Nachrichten über Hucbald geben Desilve De schola Elnonensi Sancti Amandi, Loewen 1890, S. 93; Ebert III 166; Dümmler im Neuen Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde IV 560; Delisle im Cabinet des manuscrits I 312 und im Journal des Savants 1860, 377; Sanderus Bibliotheca Belgica manuscripta I 29—30. Hucbald, dieser *monachus insignis et musicus laudabilis qui de multis sanctis cantus composuit,* verliefs 883 Saint-Amand wo er über zehn Jahre an der Spitze der Klosterschule gestanden hatte, um in Saint-Bertin Unterricht zu erteilen. Von 892—9 war er in Reims. Von da kehrte er nach Saint-Amand zurück und starb daselbst 930 gegen neunzig Jahre alt.

Die Hand, welche die französische Eulalia und das deutsche Ludwigslied geschrieben hat, war nicht diejenige Hucbalds. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man das Facsimile im Album der Société des anciens textes français mit den Schriftzügen Hucbald's zusammenhält, die Delisle im Cabinet des manuscrits auf Planche XXXI, 1 1881 (nach Handschrift lat. 1863 = N. LIX der *Annotatio* vgl. III 270) abbildet. Es ist zu bedauern dafs Gaston Paris dem Album nicht das Facsimile der lateinischen Sequenz beigegeben hat. Hucbald könnte immer noch die letztere geschrieben und die Melodie, welche für beide Sequenzen offenbar die selbe war, komponiert haben. Da er Saint-Amand erst 883 verliefs, so

[1] Ich entnehme der wertvollen Schrift die Notiz auf S. 67 dafs in Saint-Amand die deutsche Sprache vorherrschte und die Mönche oft erst, wenn sie die Besitzungen des Klosters zu Barisiacum (jetzt Barisis bei Laon) besuchten, das erste Französisch hörten. Noch Guibert de Nogent † 1124 erzählt dafs *duo puerult Teutonice solum loqui gnari Francicam linguam discendi gratia* dorthin geschickt wurden (Migne CLVI 916).

war er zu der hier in Betracht kommenden Zeit jedenfalls dort anwesend.[1]

Da ich den Text der Passio Eulaliae Barcinonensis für die Quelle Beda's ansehe, und dieser Text bis jetzt nur nach einer Brüfsler Handschrift des 15. Jahrh. (in dem Catalogus cod. hagiograph. bibl. regiae Bruxellensis. Ed. hagiographi Bollandiani I 261) herausgegeben ist, lasse ich ihn hier nach der Münchener Handschrift (lat. 14364, IX. Jahrh. aus Sanct Emmeram in Regensburg) folgen. Ich habe den Text in 44 Paragraphen zerlegt. Ich nenne die Handschrift A. Einige offenbare Fehler habe ich mit Hülfe von B (dem von Bolland's Nachfolgern gedruckten Brüssler Texte) berichtigt.

[Bl. 160r] *Passio Eulalię virginis .iiii. id. dec.*

1. *In Barcinona civitate provinciae Hispaniae sub Datiano praeside seva fuerat Christianis orta tempestas. Jam enim beatissimus Vincentius primum ad martyrium praecesserat una cum episcopo Valerio glorioso. Illic etiam erat quedam virgo nomine Eulalia annorum circiter xiii, mente et corpore casta, religione pudica, castitate sincera.*

2. *Docebatur igitur á Donato quodam presbytero ut fateretur potius quam negaret. Sed introęunte eodem Datiano praeside Barcilonam civitatem Donatus presbyter procul á civitate secesserat. Tunc Eulalia sé praesidi in faciem obtulit.*

3. *Quae ait: Quid ingrederis urbem, inimice dei excelsi? Quid persequeris Christianos et in his perdere virgines queris? Dominus me docet in virtute sua et non aufert á me castitatem meam, quia non seduces pubertatem meam.*

4. *Datianus praefectus dixit: Ó infantula, antequam crescas, florem aetatis perdere queris?*

5. *Eulalia respondit: Ego annorum sum xiii. Sufficit mihi haec aetas, quia alteram vitam spero bęatam.*

6. *Datianus dixit:* [v] *Ista te vanitas, misera, non seducat. Accedę, sacrifica diis, quo poteris honorari et sponsum sumere divitem.*

7. *Eulalia respondit: Habeo inmortalem sponsum Christum, qui te tuosque omnes perdet et patrem tuum diabolum.*

8. *Datianus dixit: Succurre tibi, quo tormenta possis evadere.*

9. *Eulalia respondit: Non timeo. Corpus meum habes in potestate, animam autem non habęs, nisi solus deus, qui eam dedit.*

10. *Prefectus dixit: Ego te perdam de terra.*

3 B *seduces,* A *seducis.*

[1] Die gewaltsame Herstellung eines kritischen Textes der Eulalia (bei Philipp Becker, Über den Ursprung der romanischen Versmafse, Strafsburg 1890, S. 52) wird schwerlich Anerkennung finden.

11. *Eulalia respondit: Parata sum ad omnia.*

12. *Datianus praefectus dicit: Multum me commoves, sed adhuc tuae misereor infantiae.*

13. *Eulalia respondit: Misereatur mihi deus. Nam quę est misericordia tua, maledicte?*

14. *Datianus dixit: Fustes de arbore madefacite cum stirpibus, et ita expoliantes eam praecinctam cedite.*

15. *Eulalia respondit: Haec sunt minae tuae antiquissimae: nihil me noces, sed magis confortas.*

16. *Datianus dixit: Adferte oleum et succendite et ex eo candente mammillas ejus exurite.*

17. *Eulalia respondit: Amplificabit me frigus ignis *tui et oleum candens non calefacit me.* [161r] *Accendit autem me caritas Christi, quem quero.*

18. *Datianus dicit: Calcem vivam adferte et illic eam mergite et aquam superfundite.*

19. *Eulalia respondit: Trucidet te ignis aeternus, quem ad modum trucidare disponis puellam. Auxiliabitur mihi dominus et de manibus tuis liberabit me, quoniam non pro me sed pro ipso has patior poenas.*

20. *Datianus dicit: Plumbo ollam implete et vehementer calefactum ante eam adferte et nudam super lectum ferreum sternite; sed primum poenam illi monstrate, si forte convertatur ad dęos, et si sacrificare noluerit, ita eam perfundite.*

21. *Eulalia autem, quae cotidię beati Tirsi passionem legebat, amplissimo magis roborata ardore, cum poenam allatam ante sé vidisset, dixit: Deus verax, veni ad liberandam ancillam tuam. Credidi quod benędicto Tirso gentili adhuc auxiliatus sis, antequam eum converteris: ita et mihi auxiliare. Et continuo stupuit plumbum, quod quidem adurebat manus tenentium, ad Eulaliam autem cum ea erat frigidum.*

22 [v] *Datianus dixit: Virgas adferte et cedite eam. Fragmentis testulae continuo fricate plagas ejus.*

23. *Eulalia respondit: Miserere, domine, ancillae tuae, ne infirmes cor meum, sed magis conforta quia á gehenna quero evaderę et ad te pervenire, qui unus trinum nomen habes.*

24. *Datianus dixit: Misera, consule tibi, antequam extermineris, et sacrifica diis.*

25. *Eulalia ręspondit: Sacrificent omnes adsistentes tibi; ego autem sacrifico deo meo hostiam vivam, me offęrens illi, sicut ille pro me oblatus est.*

26. *Dantianus dixit: Si ergo deus est in quem creditis vos Christiani, quomodo in terra ut homo suscepit passionem?*

27. *Eulalia respondit: Suscepit quidem passionem ut homo, quia hominem propter nos suscepit et pro nostra parvitate servilęm induit formam, ut nos ad libertatem perduceret.*

14 B *madefacite*, A *malos facite.*
17 B *frigus*, A *frigidus*; B *tuus*, A *tuis.*
19 B *Eulalia*, A *Eulaliae.*

28. *Datianus dixit: Infirmat te cogitatio tua. Hoc libenter non audio. Sacrifica diis ne forte tibi ampliora praeparentur tormenta.*

29. *Eulalia autem subridens ait: Tunc mea adjuvas vota, quomodo mihi amplius* [162r] *infers tormenta. Fac quaę cogitasti, ut me in omnibus in Christo facias esse victricem.*

30. *Datianus praefectus dixit: Ego te victam dimittam.*

31. *Eulalia respondit: Vincere me non potes, quia vincet in me qui pugnat pro me.*

32. *Datianus dicit: Candelas incendite et ad genua ejus ponite.*

33. *Eulalia respondit: Ustulatum est corpus meum, et fortis inventa sum. Sal mitti jube, ut plenius in Christo possim esse condita.*

34. *Datianus dixit: Utiquę, ó carnifices, excogitate novam poenarum altitudinem et gravius nequissimam istam, quae malum potius quam bonum cordis didicit, vulnerate, simulquę sinapem cum áceto adferte et naribus ejus infundite, et calcem et ácetum *super plagas ejus spargite.*

35. *Eulalia respondit: Sinapem non intellego et ácetum non sentio. Puto vinum conditum mihi dędisti. In calce autem et aceto non nocuisti, sed confortasti vulnera mea.*

36. *Datianus dixit: Caminum succendite, et illic eam mittite donec deficiat.*

37. *Succenditur ergo secundum pręceptum presidis caminus, et ducitur puella et camino inicitur. At illa psallebat in fornace et cepit dicęre: Adducentur regi virgines, postea vero proximę ejus* [v] *adducentur tibi in laetitia et exultatione.*

38. *Datianus igitur ante fores deambulabat praetorii, et proximus locus erat ubi fornax ardębat. Cumque stans virginem psallentem audiret, ait suis: Puto, victi sumus. Haec virgo perdurat in malis. Ne autem gloriari sé putet, ducite eam et scurronum more eam, antequam patiatur, decalvatam et discinctam per publicum ducite, ut ejus virginitas reveletur.*

39. *Eulalia respondit: Licet ignominiam in terra suscipiens decalvata ad deformitatem et discincta perveni, novi tamen pro quo patior et quem ad modum á te deus justam vindictam exigat, inimice justitię.*

40. *Datianus dixit: Ergo, si times ad deformitatem venire, accede et immola diis.*

41. *Eulalia respondit: Ego immolabo domino sacrificium laudis et victimam jubilationis.*

42. *Datianus praefectus dixit: Ducite et decollate verbosam! Occiditę noxiam! Auferte ab oculis meis perditam!*

43. *Eulalia haec audiens ait: Nota tibi faciem meam et vultus meus*

---

28 B *Sacrifica,* A *Sacrica.*
34 *oleum super.*
37 *Adducentur* fg. = Psalm 44,15.
38 B *scurronum more,* A *scurrum uidete et.*
39 B *discincta,* A *discinctam.*
43 B *vultus meus non praetereat,* A *uultum meum non pęreat.*

non praetereat á te, ut, cum venero accusare te ante thronum judicis, recognoscas faciem meam [163r] *in illa die.*

44. *Tunc multi territi et conpuncti corde ab idolis discesserunt et in domino crediderunt. Eulalia autem extra civitatem decollata est, et quomodo percussa est, caput ejus desilivit ab ea. Exivit autem de corpore eius columba et Eulaliam consolabatur, quae Ihesu Christo domino nostro in Jordane apparuerat. Sepelivit autem eam Donatus presbyter, is qui ad martyrium eam primus confortaverat. Caelebratur igitur natalis ejus in Barcilona civitate die iiii id. decemb. regnante domino nostro Ihesu Christo per infinita secula seculorum amen.*

---

44 *is*] A eher *tr.*

HERMANN SUCHIER.

Frammenti di redazioni italiane del Buovo d'Antona.

(Vgl. Zeitschr. XI 153 und XII 463.)

II.

Avanzi di una versione toscana in prosa.

(Continuaz. e fine.)

Prima di mettere sotto gli occhi del lettore il testo che mi son sforzato di illustrare, bisogna che renda conto dei criteri cui m'attengo nell'edizione. In sostanza sono i medesimi che mi guidarono anche nella stampa dei frammenti udinesi, sicchè posso un poco abbreviare il mio compito, rinviando alle cose dette a quel proposito.[1] Sennonchè la diversità dei casi non permette che m'abbia a contentare di ciò.

Ho rispettato in tutto e per tutto l'incongruenza, comune oramai alla generalità dei nostri antichi manoscritti e sanata ben tardi, per ciò che si riferisce alla rappresentazione delle cosiddette consonanti doppie quando non seguano immediatamente alla vocale tonica. Per quanto il trascrittore riccardiano possa ancora mettersi per questa parte tra i buoni, l'uniformità — ossia l'accomodamento alla pronunzia — non si sarebbe potuta ottenere senza un numero soverchio di cambiamenti. E l'aversi a fare con un esemplare unico imponeva speciali riguardi.

Più che mai si capisce ch'io abbia rispettato tutte le unioni di vocaboli cui s'accoppino fenomeni fonetici che la scrittura abbia rappresentato: quindi *sissi, sicci, allasciare, sissono,* ecc. ecc. Per ovviar poi al pericolo che da ciò poteva venire alla perspicuità, ho ricorso qualche volta all'espediente di una lineetta, scrivendo *bel-lo, il-loro, col-loro,* là dove *ben, in, con,* s'avviticchiavano con *lo* e *loro.*

Una lineetta è stato il mezzo termine del quale mi sono valso altresì per unire e distinguere al tempo stesso la terminazione avverbiale *mente* nei pochi casi in cui accadeva che fosse data dal codice come parola a sè. Giovava non cancellare questo strascico — non infrequente nei manoscritti — dell'origine di cotali avverbi; ma d'altra parte la divisione pura e semplice ripugnava, una volta

[1] XI 161. Di quei criteri viene ad essere un'applicazione troppo ovvia e da non poter dar luogo a titubanze la sostituzione della forma consueta dell'*i* a quella allungata, o di *j*, che s'ha in fin di parola o di un complesso fonetico e grafico, perchè di ciò io voglia far menzione altro che qui sotto.

che tra gli esemplari ce n'era qualcuno (§ 88), che non si prestava davvero a lasciar concepire il *mente* altro che come mero suffisso.

Il mio desiderio d'esser fedele e di conservare al testo la sua fisonomia non è arrivato neppure stavolta a farmi mantenere la caterva infinita delle *h*, che qui, come generalmente in antico, accompagnano il *c* e *g* gutturale anche dinanzi ad *a*, *o*, *u*, e non di rado ad *r*. Questa grafia cozza contro le abitudini nostre ed è fonte di imbarazzi materiali nella stampa, senza compenso di nessuua specie, ed anzi col pericolo di dar luogo a idee erronee. Collo scadimento toscano da esplosiva a fricativa essa non ha che vedere, dacchè si usa indistintamente dove lo scadimento si produce e dove non ha luogo alcuno: *ogni uccielletto chanta, bighordano, ralleghra* 1, *onde chrucciato* 8, e al modo stesso *rinfreschano, e chonti* 1 (*ecconti* nella pronunzia), *e ghuardi* 4 (*egguardi*), *che chreasti* 62 (*checcreasti*) ecc.; e i casi della seconda specie non son meno numerosi che quelli della prima.

Parrà che per esser logico dovessi togliere analogamente anche gli *i* che viceversa non fanno se non assicurare a *c* e *g* davanti ad *e* il valore palatale, da nessuno contestatogli adesso: *uccielli, piaciere, giente*. Ma qui la storia dei suoni, la difficoltà somma di fissare il punto dove converrebbe arrestarsi, i residui di questo genere che ancora rimangono nella nostra ortografia attuale, e insieme col resto la mancanza di una spinta tipografica, consigliavano di non discostarsi per nulla dalla lettera del codice. E del pari si mantengono, beninteso, gli *i* che rendono più complessa che non soglia essere per noi la rappresentazione del *ñ* e di altri suoni più o meno affini: *segnio, signiore, escie* ecc. Ma appena c'è bisogno di dire che se qualche rara volta l'amanuense verrà meno alle sue abitudini, e scriverà *dice* 73, oppure *magna* 34, *guadagno* 71, e perfino *piglare* 42, ci si guarderà bene dall'aggiunger nulla, e solo si avvertiranno le condizioni particolari che accompagnano e spiegano per solito cotali anomalie.

Anche altre *h* oltre alle dette di sopra ebbero da me lo sfratto: quelle meramente etimologiche di cui può accadere che siano provvisti vocaboli come *huomini, honore*. Della condanna che pronunzia contro di essi la loro rarità medesima, potevo anche non curarmi; ma non so con qual diritto avrei potuto, conservandoli, bandirne certi altri, che ripetono la loro ragion d'essere dalla sola ignoranza: *hode* 53, *hodio* 58, *horo* 75. Nessuno tema del resto: in tutti questi casi la lezione del codice si vedrà scrupolosamente registrata appiè di pagina.

E appiè di pagina si troveranno registrate al modo stesso certe altre grafie etimologiche venute qualche volta a inframmettersi alle fonetiche consuete: *gratia, reverentia, advelenare*. Invece è ad espedienti di genere diverso che m'è convenuto ricorrere per metter d'accordo la rappresentazione fedele del manoscritto colle esigenze, superiori ai miei occhi, dell'ossequio dovuto alla pronunzia, per ciò che riguarda la congiunzione copulativa. Gli è che accanto

ad un numero stragrande di *e*, *ed*, s'ha molte volte la sigla ⁊. Chi risolvesse questa sigla con *et*, non solo porterebbe a profferire diversamente da quel che profferissero autore e trascrittore, ma commetterebbe un errore madornale anche sotto il rispetto paleografico. Quel segno è così lontano dal valere *et*, da poter accadere che si scriva *⁊da* 40 per *ed à*, *⁊deglj* per *ed egli* 53, *⁊dio* per *ed io* 87. Chiaro dunque che la sigla nella mente del nostro trascrittore, al modo stesso come in quella di altri infiniti, non istà che a rappresentare la congiunzione; se talora, come avviene altrove, anche altra cosa, non starò a decidere.[1] Dedurre dai casi accennati che essa equivalga proprio solo ad *e*, sarebbe, nella sua apparente logicità, un'illazione eccessiva; con tutto ciò, tenuto conto che il testo si permette a volte anche degli *e* che a noi non suonan bene[2], il partito più cauto sarà di sciogliere per solito la sigla con un semplice *e* anche quando l'orecchio preferirebbe *ed*. Sia come si vuole, gli *e* o *ed* di cotal provenienza si troveranno sempre messi in carattere corsivo. Ma la mia caccia contro il latinismo apparente è andata ancor più oltre di così. Una volta che l'*et* era lontano dalla bocca di chi scriveva, non mi son davvero saputo indurre a mantenerlo neppur dove accade che sia scritto per disteso, il che può seguire anche dinanzi a consonante; e tanto meno mi ci son saputo indurre, considerato che ciò ha luogo soprattutto — cosa anche questa non punto peculiare al nostro codice — in fin di linea, come per riempir meglio lo spazio; oppure a sprazzi, in quanto, uscito dalla penna uno di questi esempi, si continui per forza d'inerzia a infilarne altri. Qui tuttavia meno che mai avrei voluto defraudare della conoscenza esatta della lezione manoscritta il lettore scrupoloso; e ho raggiunto lo scopo ricorrendo all'uso di un asterisco.

Ch'io non abbia messo l'apostrofe, come sogliono i più, all'*e* in funzione di articolo plurale maschile, viene da ciò, che accanto a questo *e* non persiste una forma *ei*. *E'* nella mia stampa vale sempre *ei*, *egli*, oppure *e i*. Nè dell'apostrofe mi son valso per nulla avendo a scrivere *e l fante* 4, *che l dì* 40, *sotto l suo padiglione* 57, ecc. Se già agli occhi del nostro trascrittore, avvezzo a servirsi comunemente della forma *il*, cotali frasi dovevano parere il prodotto di *e il fante*, *che il dì*, *sotto il suo*, in realtà esse ripetono invece la loro origine da un *e lo fante*, *che lo dì* (propriamente *ello fante*, *chello dì*), *sotto lo suo*. L'apostrofe non ha qui dunque una ragion d'essere migliore di quella che abbia in *del*, *al*, *col*. E al modo stesso come *del* ecc., io scrivo *chel*, *sel* per l'accoppiamento di *che*, *se* con *lo*. Nei casi invece dove questo *l* enclitico avrebbe dato luogo a confusioni, oppure s'aggiunge ad altro che ad una preposizione o congiunzione monosillaba, mi valgo

---

[1] C'è ben qualche luogo dove non dubito di rendere l'⁊ con un *e'* pronome, o un *è* verbo; ma chi ci assicura che il trascrittore stesso non abbia franteso?

[2] P. es. *e escono del porto* 17, *e entrano in Francia* 34.

della solita lineetta, scrivendo *e-l fante*, *lascia 'ndare-l destriere* 14, ecc.

Che il nostro testo abbondi di errori di trascrizione, ebbi già ad accennare.[1] Non di rado il trascrittore, dopo aver errato o cominciato ad errare, s'affrettò poi a correggere; e del fatto di queste correzioni ho dato conto il più delle volte. Che taluna di esse possa a prima giunta dar l'idea che s'abbia davanti un autografo [2], è cosa troppo spiegabile, qui specialmente dove s'ha a fare con tale che non è amanuense di mestiere; ma dall'idea dell'autografia è respinto ben lontano chi guardi più addentro, e consideri l'insieme dei casi. Trovandomi a dovere e poter supplire omissioni di sillabe o parole, chiudo i supplementi tra parentesi quadre. Con puntini indico invece le lacune manifeste, ma non potute riempire con sufficiente sicurezza. Croci, avvertono in qualche luogo il lettore che il passo è corrotto senza che io abbia osato sanarlo. Che ogni lezione messa da parte sia riferita in nota, appena ho bisogno di dire. E in nota, oltre al riferire gli sbagli, mi son lasciato andar spesso a cercarne le ragioni, parendomi questa un' indagine tutt'altro che inutile alla critica dei testi. Con ciò si collega ch'io abbia badato molte volte a indicare che in un certo punto terminava la linea, oppure la colonna o la pagina: usando a cotal fine di una, o due lineette verticali.

I capoversi che si troveranno nella stampa sono quegli stessi che son dati dal codice. Pochi assai, e non tutti opportunissimi: ma in cambio di mettermi ad accrescerli, a me parve che giovasse assai meglio introdurre una divisione affatto nuova in un numero considerevole di paragrafi, la quale permettesse a me e agli altri di dare alle citazioni del testo una precisione sufficiente perchè i luoghi s'avessero a trovare senza difficoltà. Introdotta un poco in fretta e non potuta più ritoccare una volta che già m'era accaduto di farne uso, questa mia divisione è tutt'altro che irreprensibile; ma a una piena irreprensibilità sarebbe stato difficile arrivare anche con una riflessione ben più lunga; e d' altra parte, purchè lo scopo pratico sia raggiunto, il resto importa pochissimo. O non serve forse mirabilmente la divisione meccanica delle linee, ogniqualvolta, come segue nei versi, ha carattere di stabilità?

Dar qui luogo a uno spoglio linguistico molto largo d'un testo fornitoci finora soltanto da una copia relativamente tarda, sarebbe inopportuno; tuttavia la scarsezza singolare di spogli di cotal genere per antichi documenti toscani, mi persuade a mettere sotto gli occhi del lettore una scelta almeno dei fatti che la nostra prosa ci offre, in quanto io mi trovi averli raccolti. Che in generale non si tratti punto di novità, poco importa. Quanto alla frequenza di forme doppie che accadrà di rilevare, vorrà in parte

[1] XII 466.
[2] V. p. 66 n. 6, p. 77 n. 2.

attribuirsi alla sovrapposizione dei copisti all'autore; ma s'avrebbe gran torto se si credesse che, dato un autografo, ogni duplicità avesse a sparire.

Suoni.

Vocali toniche. Sempre *truova* e *truovano* (esempi assai copiosi), *priego* e *priegovi* 49, 66, 69, 91, *priegano* 62, *triema* 86. Accanto a molti *cuore*, *core* 39 e 86; e così, a quanto pare, un *pote* 47, insinuatosi tra i *puote* (cfr. p. 83 n. 7, p. 75 n. 1). *Lieva* 32, 58, 64, 80, 92, s'alterna con *leva* 37, 46, 50, 58, 67, 89; *levi* 12 è in condizioni alquanto speciali.

Vocali atone. *Salvaggie* e *salvatiche* 63 e 65, *piatade* e *piatà* 61 e 96, *dovavate* 58, *accietto* 62, *affetto*? 60, *guidardone* 29, ma *guerita* 39; — *lasciemela* 91; — *disiderava* 54, *disiderato* 97, *criò* 24, *disinore* 94; *partisi* 38, 62, 63 (*partesi* 61, 65, 81, e cfr. *vestesi* 25, 89, *mettesi* 40, ecc.); — *mulino* 68, 72, 74, *molino* 73; *Agustino* insolitamente 86; — *duo mesi* 34 (*due conti* 3, ecc. ecc.).

Quanto mai comune la caduta di un *i* finale, secondo elemento di un dittongo, nell'interno di una frase, dinanzi a consonante: *a' piedi* 10, *di qua' contrade* 67, *com' a'tu fatto* 37, *vo' siate e ma' trovati* 52, *po' che v'è a piaciere* 28, *puo' tu fare* 61, *omè* 38, 48, 77 (*oimè* 26, 64, *oi* 49), *de' grandi* 8, *e' conpagni* (*e i c.*) 12, *be' siri* 17, *chesse' qua drentō* 53, *in su' destrieri* 11, ecc. ecc. Nelle condizioni stesse *voglio* ama ridursi a *vo'*: *ti vo' pregare* 36; ma *per me la voglio* ib., *io voglio andare* 40. E al *vo'* potrà accompagnarsi opportunamente il *fi'*, in *fi' di sozza puttana* 7. — *i'* da *ii* abbiamo al perfetto della quarta coniugazione, anche al termine della frase: *usci' delle mie contrade* 72, *io mi fuggi'* 67, 84. — Un *i* iniziale seguito da una nasale cui tengano dietro altre consonanti, rimane eliso nel cozzo colle vocali non debolissime che vengano a metterglisi dinanzi: *ella 'ngravidò* 22, *la 'nsegnia* 46, *le 'nsegnie* 34, *lo 'nbusto* 46, ecc. ecc. Elisione dell'*i* di *in* seguito da vocale, *in su 'n un[o] albero* 28, 96, *in su 'n una mazza* 64, *nonn'ò 'n oggi* 96. *In suno desco* vuol bene scriversi *in su 'no*, ma senza tuttavia perder di vista come qui l'*u* si sia urtato contro un altro *u*. — *Donàngliene* 76, se è forma genuina, il che a me par probabile, ci presenta un esempio notevole degli effetti di cui l'eufonia può esser capace. Ognuno capisce bene che l'*i* cui qui si sarebbe dato lo sfratto era ridotto a *j*. —

Consonanti. *Navicato, navicaron, navicano* 5, 17, 71; *lito* 63; *abrugiata* 93 (*abruciare* 96); *dolze* 40, 53 (*dolcie* 40, 43 ecc.); *contello* 10 (*coltello* 60, 61, 86), *conpo* 46; *guagniele* 57, 96 (*vangiele* 28); tracce di *l* in *r* 37, 91 (p. 64 n. 9, p. 84 n. 7). — *Addorno* 26; *robba* e *robbe* 70 e 71. — *aoperata* 91; *paone* 61 (*pavone* 60); *destiere* 46?, 53 (generalmente *destriere*). — Metatesi in *priete* 26, 53, e conseguentemente *pretosa* 56 (V. la nota), e in *drento* 44, 53, 77, 97; ma *dentro* 3, 69, 76. Il *drento* sarà probabilmente stato attratto dal

drieto (*derẹ̀t[r]o*), che domina quasi assoluto, semplice o composto: *drieto* 10, 12, 15, 47 ecc. (*dietro* 10 due volte), *indrieto* 14, 16, 17 ecc., *adrieto* 56, 74. — Che *abbergo* 69 sia forma assimilata del solito *albergo*, mi par cosa ben dubbia, nonostante che *albergo* comparisca qui pure 94; nè mi affida *Abberigo* 31. Da osservare bensì altre assimilazioni regressive occasionate da ravvicinamenti sintattici. Di *nl* e *rl*: *illoro* 8, *bello* (*ben lo*) 7, *nolla* 57 (V. la nota), *polla* 64, 89, 95, *collei* 22, ecc.; *pello* 10 ecc., *pella* 39 ecc., *pelle* 5 (ben più spesso tuttavia *per lo* ecc.). Di *nr* e *lr*: *corriverenzia* 74; *irrè* 19, 82, *i[r]rè* 91, 93, *e[r]rè* 90, *derrè* 18, 19 ecc., *de[r]rè* 20, *a[r]rè* 76, 81, 93, *erromore* 53. Di *nm* e *mn*: *immano* 93; *andianne* 16. — Con queste assimilazioni vogliono esser messi in ischiera, nonostante il molto trascendere determinato da ragioni analogiche e toniche, i raddoppiamenti della consonante iniziale del secondo tra due elementi venuti in istretto contatto: raddoppiamenti che — lasciando stare, in quanto accolti dall'ortografia comune, i casi di pronomi enclitici e di particelle avverbiali che s' aggiungano a forme ossitone del verbo — si potrebbero qui vedere esemplificati dopo *a*, *da*, *e*, *che*, congiunzione e pronome, *perchè*, *sì*, *se*, *ma*, *come*, *chi*, *sta* (2ª sing. imp.), *tu*, *chi*, e *se*', interrogativo. Esempi non istò ad allegarne, trattandosi di fatti ben noti oramai [1]; avvertirò solo che per il più anomalo tra questi raddoppiamenti, ossia di quello che ha luogo dopo il *se*' nel pronome *tu*, si può qui fare una messe quanto mai copiosa (45, 47, 53, 65, 67, 78, 84).

Forme.

Articolo. Solitamente *lo* ed *il*, già con molta prevalenza di questa seconda forma ogniqualvolta segua una consonante; e al plur. *li*, *gli*, *i*, con analogo predominio dell'*i*, ma senza che l'uso del *gli* sia limitato ai soli casi dove tenga dietro una vocale: *gli destrieri* 53 (*i destrieri* ib. due volte), *gli capegli* 56 ecc. Disseminato tra queste forme s'incontra in parecchi luoghi *el* (20, 21 ecc.), plur. *e* (28 43, ecc.).

Pronome. Anche in questo ufficio la forma *gli* può stare dinanzi a consonante: *sigli guida* (e *silli guida*) 51, *gli guardano*, *gli conoscono* 59. *Gli* per „a lei" 59 (*le* 40 ecc.). *Frassè stessi* (-*a*) 26. *Cui* soggetto 4. — In posizione proclitica s'ha di solito *suo* anche per il femminile: *suo corte* 2, 6, *suo conpagnia* 5, *suo dicieria* 6, ecc. ecc. (*sua corte* 4, *sua conpagnia* 24, 56, *sua parte* e *sua persona* 37). E *suo* anche per „sue": *suo contrade* 57. Verosimile che *sùo*, e

---

[1] V. Schuchardt, *Romania* III 1, d'Ovidio, *Propugnatore* V, pᵉ 1ª, 64, e anche un mio proprio articolo, ib. 29, che certo si risente della scarsa istituzione linguistica che mi trovavo avere a quel tempo. Su questi raddoppiamenti, quali si manifestano nel toscano odierno, s'intrattiene a lungo P. Petrocchi nella sua *Grammatica della Lingua italiana per le Scuole ginnasiali* ecc. (Milano, Treves. 1887, p. 35): libro assai utile ed istruttivo per chi non corre rischio di lasciarsi trarre in inganno dai molti errori scientifici.

non *suo'*, sia da profferire anche al mascolino: *da' suo cavalieri* 44, pur avendosi al modo stesso *suoi cavalieri* 10 ecc. Certo non pare che ci sia luogo a leggere altro che *sùo* dov'è detto *i cavalieri suo lo riposono* 55: chè qui la riduzione di *suoi* a *suo'* non sarebbe punto normale. E questo *suo* potrebbe risalire ben alto. — Non dirò che sia del pari da congetturar *mie*, anzichè *mie'*, 43: *mie' cavalieri*. — Sarà mero accidente che alle peculiarità del *suo* non partecipi qui punto il gemello *tuo*? p. es. *tua conpagnia* 8, *tua corte* 15, *tua voglia* 26; *tue contrade* 48.

Nome. *Tevero* 5. Solitamente *Guido*, ma talora *Guidone*, 18, 24, 62. S. *danaio* 48, 56, 96, *danari* al pl. 34, 39, 91; s. *saluto* 59, pl. *salute* 31, 37; *le valle* 46, *le porti* 59 (*le porte* ib.), *sette uscia* 60, *le pratora* 89. — Di norma *cavaliere, scudiere, destriere* ecc. ecc.; ma, oltre a *mestieri* 10 (*mestiere* 29, *mestiero* 75, 82, 87), *cavalieri* 14, 18 (*cavaliero* 94), *destrieri* 10, 14, 77, 93. S'aggiunga l'aggettivo *ramieri* (femm.) 63. — Si noti l'alternarsi di *[i]nperiere* 13, 17, col più frequente *inperadore*. — Di *sire* s'ha anche il plur. *siri* 14, 17, 29. — *Mille* al plur. è sempre *milia*, salvo 82.

Verbo. Non frequente, eccetto condizioni speciali, la sincope dell *e* nelle voci che risultano dalla composizione dell'infinito colle forme di *avere*: *anderai* 36, *anderà* 35, 58, 61, *anderemo* 39, 71, *vederai* 28, *poterò* 94, *poterai* 91 (*potrò* 75, *potrai* 28, 60, *potremo* 86), *saperemo* 71; *saperesti* 74, 76, *saperebbe* 58, *poterebbe* 58, 70, 79, *anderebbono* 5. *Avere* ci offre da un lato *averannola* 37, *averebbe* 57, dall'altro *arò* 48, 59, 74, *arete* 39, *arei* 71, *arebbe* 47. Sincope tra due *r* in *trasfigurrà* 58, *sofferrebbe* (inf. *sofferire* 64) 59. — *Giugniere* 74, *giugnie* 25, 30 ecc., *piagnie* 17, *pugnie* 45, *cingnie* 25, *vegniate* 27, 42; ma *giungono* 44 ecc., *vengono* 34, *giunga* 60, *venga* 10, 27, 52, 90 (*vegnia* 66, 2ª p.), *mantenga* 24, 31 ecc. — Ind. pres. *Ave*? 90, *aviamo* 35; *sete* 46, 72, 96 (*siete* 51, 78); *debb[i]* 68, 85 e *deggi* 15, *debb[e]* 65 e *dee* 42, 51; *fiere* 14 ecc., *fierono* 52; *di'* (dici) 77; *vuogli* 48, 53; *saglie* 42 (*sale* 77). — Impf. *portavo* 76, *cavalcavo* ib., *avevo* 15, *potevo* 47, ed anche *ero* 69; ma *era* 67, 76. — Pf. *fuggi'* 67, 84, *usci'* 72; *viddi* 69, *vidde* 37 ecc. (*vide* una volta sola 83), *dette* 21, *misse* 31 ecc. La 2ª del pl. per lo più in *-sti*, talora in *-ste*: *scanpasti* 76, *avesti* 80, *prendesti* 58, ecc. (*trovaste* 58, 70); 3ª *feciono* 18, *sciesono* 5, *giunsono* 3, 44, ecc., e, unico caso della sua specie, *giunsero* 55, a quel modo ch'è unico tra gli *-arono* un *mandoron* 22. — Cong. pres. sing. 1ª *sappi* 89 (*faccia* 89, *vada* 28, ecc.); 2ª *abbi* 28, 37, 96, *dichi* 68 (*sia* 37, 76, *vada* 28, ecc.); 3ª *venghi* 41, *sappi* 89, *servi* 81, *rendi*? 1 (*mantenga* 24, 31, 80, 96, *abbia* 79, *faccia* 77, ecc.); pl. 3ª *vadino* 12, *mettino* 83. — Impf. Generalmente in *-i*, ma talora anche in *-e* (*io avesse* 64), la 1ª del s.; e *-i* ed *-e* s'alternano alla 3ª, dandoci *fussi* 8, 35, 48 e *fossi* 69, 96, *andassi* 41, 70, *vedessi* 3, *avessi* 64, e così via, accanto a *fusse* 49, 58 e *fosse* 59, 63, 96, *avesse* 59, *servisse* 81, ecc. Pl. 2ª *pigliassi, faciessi, conosciessi* 58, *avessi* 39; 3ª *crucciassino, acomiatassino* 71, *volessino*

74. — Condiz. Alla 3ª s. *-ebbe*; ma 33 *potria* (*poterebbe* in più luoghi); 2ª pl. *vorrestimi* 75; 3ª *anderebbono* 5, *sarebbono* 47 e 70. — Part. *mostro* 30.

Terminazioni mobili. Sostantivo: *bontade* 22, *podestade* 6, *veritade* 68, *volontade* 39, *cittade* 5, *cittae* 20, 37, *die* 26, 27; insieme *volontà, città, dì* ecc., notevoli solo quando accade che s'abbiano in fin di periodo, come avviene p. es. 51, 62, 79, 89. — Avverbio: *cosie* 62.— Verbo: *òe* 78, 96; *àne* 13, 21, 53 ed *àe* 57; *vane* 14, 38 e *vae* 53, 54, 72, 97; *dane* 9, 44; *stane* 57, 81; *ène* 58, 63, 95; *fae* 40, 61, 89. Insieme, e ben più spesso, *ò, va, fa* ecc. Al perfetto similmente *sozzoe* 7, *fue* 6, *fuggìe* 46, ecc.; ma più solitamente le forme ossitone, che qui pure accade di poter trovare anche in fine di periodo (*nutricò* 22, *ingienerò* 79).

Osservazioni sintattiche e fraseologiche.

Verbo al singol. con soggetto al plurale: *..xv. cavalieri de' grandi uomini di Roma, che soleva servire lo 'nperadore Gostantino* 8. Un poco diversamente stanno le cose là dov'è detto, *quivi corre pedoni e cavalieri* 40, *venne ciervi e levrieri* 44. Un *le guardie non gli lascia* 51 pare inesattezza grafica. — Qualche volta il participio passato coll'ausiliare *avere* si trova accordato col soggetto: *la corte à tutta mangiata* 10; *così diciendo à diliberata* 27; *io* (è Guido che parla) *veggio bene ch'ella m'à ingannata* 47. — Il senso di *avere* coll'infinito, può attenuarsi tanto, da ridursi oramai a quello del verbo semplice: *à signioreggiare* 26, 31, *à posare* 42, *à confortare* 49, *à dimandare* 77, *à mandare* 93. — Frequenti le mescolanze del *voi* e del *tu*, del singolare e del plurale, nel discorso diretto. Si veda segnatamente 29. Altri esempi 37, 39, 60, 61 ecc.

Gliene (*glien'* dinanzi a vocale) 20, 53, 65, 76, per significare „glielo", „gliela"; *ogni altro* 5, „ogni altra cosa"; *d'una e d'un'altra non si possono accordare* 69, „di una e d'un'altra maniera", cioè „in nessuna maniera". — *Poi a cierto tenpo* 21; *ivi a poco tenpo* 72. — *[Eccoti] Gostantino ben quarta lega dinanzi a' cavalieri* 14. — *Fare* ed *essere appiaciere* (o *a piaciere*) 28; *essere in possibile* 27; *pose mente suo figura* 26.

Voci e significati.[1]

alti (*da*) 53 : dall'alto.
ap[p]ortare 72 : arrivare. Cfr. 64.
borgiese 2, 80.
bottaggio di vino 60 : bottaccio.
brancata 58 : colpo di branca.
buietto 53 : alquanto buio.
ciò 56, 91 : cioè.
disserrare 97 : serrare.
donare 32, 59, 79 : dare.
dugi 80 : duchi.
intagliato 79 : V. la nota.
languire 38, 61 : lamentarsi.
lasciare un manrovescio 46 : lasciar andare.
lombardo 2, 80 : cambiatore, banchiere.
monsire 5 : il signore.

[1] Si dà qui luogo anche ad alcune forme, che non hanno trovato in addietro collocazione più opportuna.

ognindì 88 : ogni dì.
pensato 28, 81? : pensiero.
perseverare 56 : perseguitare.
pistoriere? 77 : mugnaio-fornaio.
rabbaruffa 62 : rabbuffa.
ramieri (*selva*) 63 : cfr. *selva ramuta* 25.
rivo? 17 : riva.
targia 14, 55, 92, 93, 94 : targa.
tertero 53, *tertere* 54 : il „tertre" francese.

1.[1] All'uscita d'aprile, lo maggio entrante, uccielli e bestie sissi rinnovellano del forte tenpo ch'egli ànno passato; erbe *e* arbori sissi rinfrescano; nonn'[2] è sì nero pruno non rendi[3] il bianco; e ogni uccielletto[4] canta per amore; donne *e* donzelle prendono piaciere; *e* duchi *e* conti *e* cavalieri si stanno in grande piaciere; *e* donzelli giostrano e bigordano; *e* ogni altra giente sissi rallegra.

2. Piacciavi, signiori, d'udire un bel dire di Gostantino inperadore, come in suo corte aveva conti e duchi, marchesi *e* cattani *e* lo*n*bardi[5] e cavalieri, donzelli *e* mercatanti e borgiesi, e forestieri che sono d'altri paesi.

3. In piede si levò l'alto[6] inperadore Gostantino; e manda inn'Inghilterra dodici messaggieri, inn'una cittade che Inghia si fa chiamare. Giunsono alla porta, *e* dentro sono entrati; al grande palagio sono saliti. E ivi erano due conti pregiati, e uno damigiello ch' à nome Fioregino, figliuolo di Giuffredi, del conte pregiato, *e* nipote dello conte Guerrieri. **4.** Levossi uno messaggio e cominciò a parlare: „Domeneddio, cui lo mondo à in podesta[7], salvi e guardi Otto e Giufredi, e-l fante Fioregino, e tutti gli altri vostri seguaci. A voi sicci manda lo inperadore Gostantino, che per nessuna cosa nonn' abbiate allasciare che voi vegniate a Roma la sua corte mantenere." **5.** Delli tre cavalieri[8] si levò l'uno; *e* disse che volentieri l'andereb-

---

[1] F. 46a: 52 giusta una numerazione apposta dopo la pubblicazione del mio studio introduttorio, la quale, naturalmente, tien conto anche delle carte bianche. Questi numeri recentissimi indicherò tra parentesi accanto agli altri.

[2] Che dinanzi vocale *non* abbia regolarmente doppio *n*, è cosa tutt' altro che da meravigliare; e anche la forma piena *nonne* s'incontrerà 14, 36. Similmente nella stessa posizione s'ha *inn*: una forma che in grazia dei raffronti che si offrono dà materia a pensare. Di un *in* graficamente semplice seguito da vocale ho rilevato pochi esempi (7, 17, 27, 28, 64, 87, 96); e questi, all' infuori di uno peculiare affatto (*nonn'ò 'n oggi* 96), hanno ciò di comune, che l'*in* vi è seguito dall'articolo indeterminato, ossia da una sillaba contenente *n*.

[3] Il *non rendi* darà a prima giunta luogo a sospetti, aggravati dalla circostanza del trovarsi in fin di linea. Ma, guardando bene, esso può ben stare, dacchè *rendere il bianco* viene a dire „rimetterlo fuori", „rivestirsene di nuovo". Che s'alluda alla fioritura, ognuno capisce. Quanto alla desinenza del congiuntivo, se abbiamo *venga* 10, 27, 90, *giunga* 60 ecc., troviamo del pari *venghi* 41, *servi* 81, *vadino* 12, *mettino* 83.

[4] *e ognj vccielletto ꝛ ognj uccielletto.*

[5] V. l'introduzione XIII 487.

[6] Avanti, par bene, s'era scritto *altro*.

[7] Credo sia da scrivere *podesta*, e non *podestà*, segnatamente dinanzi a una pausa. Sennò, si sarebbe piuttosto detto *podestade*, come sotto, 6. Cfr. tuttavia p. 54.

[8] Prima s'era scritto *lierj luno chomincio aparlare*; poi queste parole, che costituivano l'ultima linea della prima colonna, si cancellarono, per proseguire nella seconda come s'è stampato sopra. Il non esserci nulla di scritto nella seconda colonna accanto alla linea cancellata, mostra che la cancellatura fu eseguita immediatamente.

bono a servire, „e faremo tutta la volontà dello inperadore.“ *E* monsire e suo conpagnia s'addobbò con ciento cavalieri, *e* in tre giorni si sono aparecchiati; e camminando, in pochi giorni ad Inghia[1] eglino sisso[no] arivati con navi e altri legni, e sonsi rinfrescati, di pane e di biscotto *e* d'ogni altro[2] che fa loro di bisognio si sono[3] ben forniti; e levano le vele, e vanno per mare. Lo tenpo è bello; *e* tanto ànno navicato, chessono all'entrare dello Tevero. E nella mezza terza[4] entrarono[5] apresso alla cittade, uscirono[6] fuori del fiume, e montaron a cavallo, *e* andarono al palagio maggiore, là dove era lo '*n*peradore Gostantino; e sciesono da cavallo, e montano[7] su pelle scale, Otto *e* Giuffredi, e-l fante Fioregino, dugiento uomini, cavalieri novelli, ch'erano in loro conpagnia.[8] **6.** Giunti che furono in sulla sala, Giuffredi comincia a parlare: „Domenedio, chel mondo à in podestade, salvi e guardi Gostantino i*n*peradore *e* tutta suo corte.“ E fatto Giuffredi suo dicieria, Gostantino Inperadore rispose: „Ben vegnia questa bella brigata!“ Rendendo Giuffredi salute, sissi fue inginocchiato; ello '*n*peradore Gostantino lo prese per la mano: „Stassù, che vo' sia mio consigliere; e Otto mi servirà al mio mangiare; e-l conte Gualtieri servirà lo fante Fioregino.“ Ora grande è la corte che tiene Gostantino.

7. Una mattina, essendo l'ora del mangiare, elle scodelle della vivanda vanno attorno, chelle portano i baroni; e Gualtieri conte ne manda una scodella a uno cavaliere, ch'era un grande uomo di Roma; e mandala per Fioregino. E andando su per la scala, si scontrò in uno cavaliere; e percotendosi insieme, una scodella gli cadde del tagliere, laonde sozzoe i panni a quel cavaliere, sicchè con Fioregino si cominciò a ranpogniare. „Sozzo fi' di sozza puttana,“ dicie il cavaliere, „se' venuto d'Inghilterra a signioreggiare i Romani. Ed è bando ciento marchi d'oro a chi dà una gotata. Io sono sì ricco uomo, bel-lo posso pagare!“ **8.** † Non se ne puote contro alloro ma non Fioregino †[9] ch'egli à il-loro conpagnia .xv. cavalieri de' grandi uomini di Roma, che soleva servire lo'nperadore Gostantino. Onde crucciato Fioregino gitta lo tagliere in terra e in sul palagio torna, e va al conte Otto, e sì gli

[1] S'è ad Inghia e s'arriva ad Inghia? — Se il traduttore non ha commesso qualche inavvertenza, vorrà supporsi — cosa ben ragionevole, ancorchè non detta espressamente — che i baroni abbiano cominciato dall'andare ai loro feudi, e che di lì facciano ritorno alla città.

[2] Di *ogni altro*, detto così in assoluto per „ogni altra cosa“, già fu raccolto qualche esempio. Si veda il *Dizionario* del Tommaseo, s. v., n. 30. Frequente tuttavia non può dirsi.

[3] *sono sisono.*

[4] *teuero, terza* son correzioni del trascrittore, che non si saprebbe ben dire cosa si fosse prima lasciato uscir dalla penna.

[5] *entrāmo.*

[6] *escīmo.*

[7] Avanti di scrivere *emontano* il nostro copista stava facendosi reo di un *essmōtano*, da lui cancellato prima di finir la parola.

[8] Sopra s'è parlato di cento, non di dugento. Supponiamo, per accordare, che lì si trattasse semplicemente della brigata speciale di „monsire“!

[9] Qui, come si vede, la lezione è guasta e incompleta. Le parole non danno senso, e manca l'atto della gotata. A un di presso si può congetturare: „E levò la mano“ (di qui forse *manō*?) „contro a Fioregino e dettegli una gotata. Fioregino non se ne puote contro alloro“ ecc.

dicie: „Pàrtiti con tua conpagnia della corte, se voi non volete morire. Il mio padre Giuffredi non ci lascierei.“ Lo conte Otto prende addire: „Ètti stata fatta villania? Se fussi lo '*n*peradore, sitt' aremo a vendicare.“ — „Io vi dico, quando voi avete mangiato montate a destriere, che vi farà bisognio se avete buon destriere. E' m'è stato fatto cosa non lo posso dimenticare, e non voglio. Oggi è quel giorno ch'io sarò al vivere e al morire con colui chemmi dette quella gotata.“ Le lagrime degli occhi non può ritenere. **9.** E-l conte Otto sillo dicie[1] al conte Giuffredi; e-l fante Fioregino sissi parte dalla corte; e vanne oltre à mangiare. Non serve la mattina al conte Gualtieri. Come ànno mangiato, sì monta a cavallo. Come la giente à mangiato, sì monta a cavallo.[2] Otto e Giuffredi col conte Fioregino si so[no][3] scontrati. E dismonta da cavallo lo fante Fioregino, e silli dane lo destriere; e torna in sul palagio. Ad una volta di scala si pone assedere. **10.** Ella corte à tutta mangiata; e partonsi i cavalieri; *e* di dietro rimane lo cavaliere che diede a Fioregino; e dismonta[4] egli e suoi cavalieri del palagio. Di dietro alloro rimane quello cavaliere con due cavalieri[5], e nonn' ànno arme, e sono vestiti tutti di zendado. All'uscire del palagio va loro drieto il fante Fioregino, e disse: „Volgiti, cavaliere, che innanzi che venga il giorno io mi voglio vendicare.“ Alla volta cheffà il cavaliere egli lo prese pello petto, e col contello[6] gli dette in modo, gli cadde morto a' piedi; e partissi dagli altri, e briga di fuggire, e monta a destrieri, e giunse a Giufredi e dicie: „Fuggite, cavalieri, che ci fa mestieri!“ **11.** In quello lo romore del palagio sissi comincia a levare; ad arme corrono i cavalieri in sul palagio[7]. „A, messere lo '*n*peradore, troppo dimorate! Quegli d'Inghilterra ànno fatto micidio.“ La canpana della torre tosto suona all'arme[8]; corrono pedoni e cavalieri, medesimamente lo ['n]peradore Gostantino; e sono bene cinquantamilia cavalieri

---

[1] *elchonte otto elchonte fioregino sillo dicie*: dove la corruzione viene ad essere indicata un pochino dal contesto, e più dal titolo di „conte“ applicato al „fante“. Che „conte“ sia detto poi, 18, quando viene per lui il momento d'esser fatto cavaliere e di prender moglie, non infirma di sicuro l'osservazione.

[2] Anche qui c'è del guasto. Forse in cambio di *anno* l'autore scrisse *ane* (cfr. 13, 21 ecc.), e viceversa nel periodetto seguente *montano*, e non *monta*. Certo Fioregino da una parte, Otto e Giuffredi dall'altra, partono separatamente, una volta che li vediam poi incontrarsi.

[3] *siso* | .

[4] A *dismonta* il trascrittore aveva prima soggiunto un *dacchavallo*, poi cancellato.

[5] Se anche questo *cavalieri* non piace, è da rispettare, e vuol ritenersi a mio credere legittimo. Si badi alle parole che precedono.

[6] Esempio notevole, per la regione in cui ci si affaccia, del mutamento in *n* di un *l* seguito da consonante, e segnatamente da *t*. Gli scema valore il *col* che precede, in quanto desta il sospetto che possa trattarsi di una dissimilazione occasionale: ipotesi avvalorata dal *coltello* degli altri luoghi (V. lo Spoglio), e dalla facilità colla quale vedremo replicatamente il nostro trascrittore cedere all'attrazione di suoni vicini. Si badi tuttavia che già nell'*Appendix Probi* si legge „*cultellum*, non *cuntellum*“; e si metta altresì a calcolo il *conpo* per *colpo* di un altro passo, 46.

[7] F°. 47 (53).

[8] Non è punto facile il dire se l'interpunzione abbia a premettersi o a posporsi a questo *all'arme*. Da una parte tira l'*ad arme corrono* che s'è

in su' destrieri; e vanno ciercando del fante Fioregino correndo fuori della terra. **12.** E Fioregino e' conpagni sì non truovano legnio che gli levi: conviene che vadino per piana terra; e drieto gli vanno lo 'nperadore[1] con tutta la giente: Iddio aiuti li tre cavalieri, che bisognio fa loro! **13.** Gostantino lo '*n*periere sì àne sotto un nobile destriere, che avanza tutti gli altri cinqueciento uomini che menarono col-loro[2]. E e cavalieri sissi brigano di partire; *e* tanta è la giente, che non gli lascian partire; ove in sulla riva del fiume cominciano a giostrare, e mettono mano alle spade taglienti. Gl'Inghilesi co' Romani fanno gran battaglia, dando gran colpi in su gli elmi dell'acciaio. Ma gl'Inghilesi non vi possono durare: „Ai, conte Giufredi, perchecci abbandoni?“ Chi vedessi tanta giente morta cadere de' destrieri; quelli d'Inghilterra, molti ne son morti; e Romani ben si son vendicati. **14.** [Eccoti][3] Gostantino lo '*n*peradore, ben quarta lega dinanzi a' cavalieri di suo giente, diciendo[4] ai cavalieri d' Inghilterra: „Siri, vo' nonne[5] potete andare. Allui si volgie il fante Fioregino; Otto e Giufredi silli van dallato, e-l fante Fioregino non possono tenere. E Fioregino lascia 'ndare-l destriere, e tiensi la lancia in mano ella targia in braccio; fa prendere gran salti allo destrieri, pallando la lancia come pro cavalieri in pugnio[6], e verso lo re Gostantino n'andoe. Ello re, nonne osando[7] tornare indrieto, tiensi la lancia in mano ella targia in braccio, e col fante Fioregino e' si vane a riscontrare. La lancia di Gostantino si ruppe, e quella di Fioregino si mantiene; e fiere Gostantino in sulla targia[8]; *e* quanto la lancia è lunga a terra l'à cacciato. **15.** Oltre giugne[9] Otto e Giufredi, e incominciano a parlare: „Fante Fioregino, guarda nollo toccare, ch'egli è tuo sire e lui deggi ubbidire.“ E dicie lo conte: „Sire inperadore, io mi mossi di mia terra per venirvi a servire: vennici per onorarvi, ch'io avevo bene a casa mia da mangiare. Cosa ci fue fatta in tua corte che nonn' era da patire: e voi ci venite drieto con cinquantamilia cavalieri! Sennoi volessimo fare, bene[10] . . . E pentetevi, e fatevi con Dio, e lasciateci andare.“

16. In piè ritto si levò Gostantino, e sì monta in sul corrente destriere. I cavalieri giugnievano di Roma. Dicie lo '*n*peradore: „Torniamo indrieto e andianne in Roma. Lasciamo i conti andare. La cosa è fatta: indrieto non

avuto sopra, posto che ivi pure non fosse da scrivere *a levare ad arme*; dall'altra, *la canpana della torre tostamente fae sonare ad arme* nel § 40. Quanto alla ragione intrinseca delle cose, lascia dubbiosi al modo stesso.

[1] *lenpadore.*

[2] Parrebbe *chollore.*

[3] Con *ghostantino* principia la linea; e prima s'era scritto *ghostano*; sicchè si vede come l'amanuense fosse qui disattento. Possibile che abbia saltato anche più che un vocabolo. Per l'*Eccoti*, cfr. 40, 74, 96.

[4] *digiendo*, per effetto, credo, del *giente* che precede.

[5] C'è qui da rimanere un po' dubbi tra lo scrivere *nonne*, vale a dir *non* puro e semplice, oppure invece *non ne.*

[6] *inpugnioe.*

[7] *vsando.*

[8] La forma *targia* è costante nel nostro testo.

[9] Per valutare come si deve questo *giugne* senza *i*, si badi che sta in fin di linea e che usurpa anche qualcosuccia del margine.

[10] Fu saltato un „ve ne poteremmo far pentire“, o qualcosa di simile.

può tornare. **17.** E giungono a' rivi[1] del mare; e in una barchetta Otto e Giuffredi e-l fante Fioregino vannone pello mare. *E* tanto navicaron, ch' arivarono al porto d'Inglia; e escono del porto, e vannone verso la città. E uomini si fanno loro inco[ntro], diciendo: „Ben vegniate, be' siri!" E chi diciea „Mio padre", e chi „Mio fratello carnale", e chi „Cugino"[2]. In piè si fu levato il conte Giuffredi, e sì parla: „E' cie gli à tolti lo '*n*periere Gostantino di Roma; ma noi ci siamo ben vendicati del sangue romano!" Allora uomini e femmine sissi lamentano[3] forte. Chi dicie: „Figliuolo, dove ti lasciai andare!" *E* chi piagnie marito, e chi fratello. „Signiori, dicie Giuffredi, ora non vi sconfortate: la cosa ch' è fatta indrieto non può tornare, *e* tututta[4] la giente del mondo sapete che de' morire." **18.** E tale lamento si tenne uno mese. Dipoi tengono corte bandita; molti cavalieri vi vanno, e sissi fa cavalieri il conte Fioregino di Costantinopoli; e sì prende mogliera, figliuola di re e di reina. E di lei il fante Fioregino cavaliere novello n'ebbe due figliuoli: l'uno ebbe [nome][5] Fiorino, cheffù re di Parigi; l'altro ebbe nome Florio, cheffù re di Dardania. E questo ebbe due fantini: Leone e Leonetto si feciono chiamare. *E* quando venne il tenpo ch' egli erano dattor moglie, Leone tolse per moglie una donna di Balda, figliuola derrè Tibaldo[6], laonde e' n' ebbe un figliuolo ch' ebbe nome Bovone, che fu sir d' Inghilterra; che quando venne tenpo che tolse mogle[7], tolse la figliuola derrè d'Ungheria; e di questa donna e' n' ebbe un figliuolo, ch' ebbe nome Guidone quando fu battezzato. **19.** E derrè Fiorino[8] di Francia sì naque uno figliuolo, ch'ebbe nome Fieravante al battesimo. E quando fue incoronato, ed egli della sua donna [ebbe uno figliuolo] ch'ebbe nome re Agniolo. E questo re Agniolo mandò per Guido; e questi v'andò con molti cavalieri. Ancora irrè Fieravante[9] ebbe un

[1] Per sospetta che sia questa forma, non oso toglierla di mezzo e scrivere *a riva*: sostituzione che lascierebbe d'altronde sussistere ancora qualche desiderio, essendo un *alla* che noi ci s'aspetterebbe piuttosto.

[2] *Mio padre, Mio fratello, Cugino,* costituiscono in sè stessi altrettante interrogazioni; ma dal far anche proprio seguire alle due prime espressioni un punto interrogativo, rattiene, per tacer d'altro, l'impossibilità di metterne uno dopo la terza.

[3] Sopra il primo *a* s'ha una lineetta, sicchè l'amanuense si trova aver scritto *lammentano*. Forse dette la spinta il *fēmine* che precede.

[4] Non consiglierei di citare per *tututto* questo esempio, potendo esserci luogo al sospetto che sia forse dovuto alla circostanza dall'essersi trovata la prima sillaba *tu* in fine di linea.

[5] *ebbe | fiorino.*

[6] *tribaldo*: scrittura cui non sarà estraneo il *derre*.

[7] È l'angustia della spazio (siamo alla fine della linea) che ha privato *mogle* del solito *i*. Cfr. la pagina precedente, n. 9.

[8] *frolio.* V. l'introduzione, *Zeitschr.* XII 471, n. 1.

[9] *Irre agniolo,* che si potrebbe difendere solo supponendo una lacuna in cui si fosse parlato di un altro figliuolo di Agnolo stesso. Ma lasciando stare che le lacune non si devono congetturare senza necessità, e che la sostituzione di *Agnolo* a *Fieravante* nella mente e sotto la mano del trascrittore trova una spiegazione quanto mai ovviā nell'essersi il primo di questi due nomi scritto due volte poche parole innanzi (cfr. p. 70 n. 9, p. 82 n. 11), la supposizione è esclusa da ciò che segue. „Quello ch'era inperadore del mondo" è, come si vede poi, re Agnolo stesso; e si contrappone manifestamente a un fratello, che non può essere appunto se non il re d'Italia. Della figliuolanza di Agnolo si parlerà bene; ma solo più sotto, dandoci anche allora un Pipino,

altro figliuolo, ch' ebbe nome irrè Pipino, e dettegli la signioria d' Italia.[1] **20.** Quello ch' era inperadore del mondo sì dimora nella città di Parigi, e quivi tiene gran corte. *E* d' ogni parte vi va grande corte; onde e' vi va il buon duca Guido. Ancora vi va perch' è mandato per lui; e in co*n*pagnia à molti cavalieri. Guido sta alla corte derè Agniolo *e* servelo a mangiare; *e* poi venne il tenpo chessi fecie cavaliere; e poi gli donò la signioria d' Italia. Avuto ch'ebbe la signior[i]a, sì andò a dimorare alla città d'Antonia, nella contrada d'Italia. Entra in signioria; *e* l'apostolico di Roma glien' acconsentì; e fassi chiamare el duca Guido d'Antonia, e mantiene gran corte i[n] suo cittae. **21.** Ello re Agniolo si rimane in Parigi, e* àne un suo damigiello, el quale si chiama Pipino. Poi a cierto te*n*po e' si fè cavaliere; *e* a Roma *e* a Parigi gran corte mantiene, *e* da ogni parte vi sono cavalieri[2] alla corte: e Guido con treciento.[3] Di Maganza v 'arrivò il marchese Rinieri. Per una parola ch'Amone Guido gli dicie . . . . .[4] con Frusberta in sul capo gli dette, che tutto lo divise. E partissi di Parigi Amon Guido, *e* andonne inn' Antonia, *e* ivi mantien corte nella città d' Antonia. **22.** Lo duca Guido fu di gran bontade; ma d' una cosa fu molto da biasimare, che quando fu giovane *e* dattor donna, non la volle torre; anzi la tolse quando fu vecchio; e tolse una figliuola dello re Ugo di Guascognia; e fessi chiamare Brandoria[5]; e silla menò il duca Guido con gran festa. Ella prima notte che giaque collei ella 'ngravidò[6] inn' uno bel fanciul maschio. E quando venne al tenpo ch'ella il partorì, alla fonte a San Giovanni s' andoe a battezzare; e posongli nome[7] Bovetto; *e* sillo mandoron a balia alla Rocca a San Simone al conte Sinibaldo, ch' era signiore della Rocca, [e][8] alla sua

che sarebbe atto a fornirci dell'errore commesso un'altra spiegazione, meno naturale d'assai, in quanto supporrebbe dell'attenzione, sia pure mal diretta, in cambio della sbadataggine cui siam tanto avvezzi. S'intende bene tuttavia che quel ch'io m'ingegno di fare è solo di ristabilire il testo quale credo sia uscito dalla penna del traduttore, guardandomi bene dall'assumermi guarentigia alcuna rispetto alla fedeltà e correttezza colla quale costui abbia reso il suo originale.

[1] Che qui la „signioria d'Italia" sia data a Pipino, e che poi si dia a Guido senza che Pipino sia stato tolto di mezzo, non è cosa di cui ci s'abbia a prender pensiero noialtri.

[2] Qui si riman titubanti se un ꝛ, che segue a *chavalieri* e col quale termina la linea, voglia prendersi come indizio dell'omissione di qualche parola, o invece come un semplice riempitivo materiale, usato stavolta in cambio della lineetta obliqua che serve per solito a cotale ufficio.

[3] Può ben essere che dopo *treciento*, ultima parola, non della linea soltanto, ma del foglio 47 (53), qualcosa sia stato tralasciato.

[4] Che qui si siano saltate delle parole, è chiaro dal contesto, dacchè è Guido che deve menare Frusberta, è Rinieri che ha da rimanere ucciso.

[5] Prima s'era scritto altrimenti: a quanto par bene, *brandogia*. E così abbiam poi *brandaria* (23 e 29), *baldoria* (36, 38), *brandoia* (59, 61). Di cotali scritture soltanto l'ultima impone rispetto: un pochino, se si vuole, in considerazione del poter essere riduzione fonetica ben legittima del *brandoria* consueto e genuino, ma più assai per il riscontro che trova nel *blondoie, blondoia* delle due versioni franco-italiane.

[6] *ellā īgrauido*: con raddoppiamento grafico dell'*in*.

[7] *n·ue.*

[8] Senza quest'*e* la sintassi dura troppa fatica a reggersi. Bensì si potrebbe provvedere in qualche modo al bisogno anche col semplice mutamento di *alla* in *ella*.

sposa contessa Aulitia[1]; e sette anni lo nutricò. **23.** In capo di sett' anni el conte Sinibaldo lo pose a cavallo; *e* con venti uomini in su' destrieri armati, col fantino Bovetto figliuolo del duca Guido, alla città d'Antonia sono arivati, e diritto al pala[gio] sono inviati; *e* quivi smontano, e all' anella dell' argiento legano i destrieri, e montano nel palagio, dov' era il duca Guido ella reina[2] Brandoria[3] sposa[4] del duca Guido. **24.** Sinibaldo conte da San Simon cominciò a parlare: „Quel signiore che criò il cielo ella terra ell' aqua ell' aria, salvi e guardi in questa terra cavalieri, pedoni, donne *e* donzelle, *e* vecchi e garzoni, *e* sopratutto guardi *e* mantenga el duca Guido ella sua co*n*pagnia.“ E-l duca Guido cominciò a parlare: „Ben venga il conte Sinibaldo, conte da San Simone!“ E Sinibaldo si volgie al fantino Buovo *e* dicie: „Non fai motto e riverenzia a Guidone tuo padre chetti ingieneroe?“ Allora Buo[vo] davanti a Guido cominciò a parlare: „Bene stiate voi, padre mio.“ E Guido rispose: „Ben venga tu, figliuol mio!“ E gittagli il braccio in collo e ben ciento volte lo bacia. Ella gran corte allora sì rinforza. **25.** Intanto lo giorno si parte, e vienne la notte, *e* vassi a posare tutta la giente. Quando giugnie il mattino, e-l duca Guido sissi leva, e calzasi e vestesi, e tutto s' arma di sbergho e d'arnesi, *e* l' elmo s' allaccia, *e* ci*n*gniesi[5] Frusberta che ben taglia, e monta a cavallo, e cogli altri cavalieri va alla selva ramuta, e con molti cani ellacci vanno a cacciare. **26.** Quando tutti si sono partiti ell'alba chiarita e-l sole levato, la reina Brandoria sissi levò del suo letto addorno, e ve[sti]ssi, e calzossi; e calzata e vestita sissene fu ita a uno specchio[6], *e* pose mente suo figura. *E* veggiendosi sì bella figura[7], incominciò forte-mente a pensare; *e* con gran doglia incominciò addire: „In che mal' ora fu'io nata, ad essere maritata assì vecchio! Chemmi vale città e castella, o oro o argiento, o priete di gran valuta, quando non posso contentare le voglie mie? Ben è il mio padre di gran possa, che per ricchezza mi potea con seco tenere.[8] *E* così ragionando frassè stessi, sen'andò a una finestra sopra la marina, cherriguardava inn'ogni parte sopr'alla terra dov' ella[9] à signioreggiare; e così guardando, sentì usigniuoli e altri uccielletti inn'un giardino a piè del palagio cantare; dov'ella molto addolorata cominciò addire: „Ogni animale si rallegra ed io mi contristo!“ diciendo

---

[1] Questo nome, come già si disse (XII 498), sarà da pronunziare *Aulizia.*

[2] Brandoria è chiamata „reina“ anche in più altri luoghi: 26, 28, 47, 71; e abbastanza legittimamente, essendo essa figliuola di re; ma poi nell'ultimo di questi luoghi Guidone, oltre che „duca“, è fatto „re incoronato“ lui stesso.

[3] *brādaria.*

[4] 2 *sposa.*

[5] Per la prima volta in questo manoscritto occorre nella rappresentazione del *ñ* la doppia nasale, così consueta altrove. E forse non s'avrebbe neppur qui, nè in qualche altro caso che vien poi ad aggiungersi, in altra maniera che coll'intervento del tilde: *cīgniesj, giūgnie* 51, *guadāgniare* 84.

[6] Un *si fu andata* qui soggiunto non so riguardare se non come raddoppiamento indebito del *sissene fu ita.*

[7] Potrebbe darsi che *fighura* fosse una voce intrusa per riflesso della linea sovrapposta. Più probabile nondimeno che venga dall'autore stesso.

[8] *tene* | *nere.*

[9] S'era scritto *douegl*j; poi il *glj* si cassò e gli si mise accanto un *lla.*

di ciò farne[1] vendetta. „Lassa a me tapina, che mal[2] fu'io nata e ingienerata[3], chessono sta[ta][4] data a uno vecchio, che non mi può sollazzare nèlla notte nè il die!" E così dolendosi, sissi rammenta di Duodo di Maganza, diciendo: „Oimè[5], Duodo di Maganza, che ora t'avessi io in mia balía! Io farei la tua voglia e tu faresti la mia!" **27.** E così diciendo, à diliberata di mandargli i*n*basciata, ed escie fuori della camera e va giù per le scale, ed escie fuori del palagio, e scontrossi in un suo scudiere molto suo segreto, e dolciemente lo prese assalutare: „Ben ne venga il mio sire!" Ed e' rispose: „Dio vi dia[6] il buon die[7], e vo' ben vegniate, madonna. Chevvi piacie? A ogni vostra ubbidienzia[8] sono: comandatemi ciò che vi piacie." Ella donna rispose: „Ben te lo dirò. E' ti converrà[9] giurare di servirmi e tenermelo segreto; ed io t'inprometto renderti buon merito." Ello scudiere rispose: „A ogni vostro comandamento prometto di servirvi di cosa chemmi sia in possibile, insino a mettere la vita. E giuro alle sante Dio [vangiele][10] di fare vostra volontà. **28.** La reina Brandoria comincia a parlare: „Lungo viaggio ti convien pigliare, e cavalcare da sera *e* da mattina. Se il mio volere di quello ch'io t'arò a contare farai, quando fia il te*n*po chettù tornerai farotti addobbare di novello cavaliere; donerotti tanto avere, che ben ti potrai stare. E anco ti dico che di mia persona ti farò appiaciere: farai il tuo volere, se ben mi servirai." — „Ditemi, dama; dove mi volete voi mandare?" E Brandoria incomincia a parlare: „Insino in Provenza sarai mio messagiere. Alla città di Maganza v[o]glio che vada parlare a Duodo." — „Madonna, io non vi voglio andare: altro che male nonn'è vostro pensato, e per male volete vada. Duodo di Maganza è nimico del mio signiore. Pertanto pensate d'altro messaggiere." La dama tosto giura alle sante vangiele, „Se tosto tu non fai mia volontà, e panni ch'io ò indosso mi vederai stracciare. Quando Guido sarà dalla selva tornato, io gli dirò che m'abbi voluto sforzare: tutto l'avere del mondo non ti potrà canpare che in su 'n un albero e' ti farà[11] i*n*piccare."

---

[1] Sarebbe assai rischioso, per quanto possa parer seducente, il mutar questo *farne* in *farone*. Il guadagno che ne verrebbe alla sintassi non è qui una ragione valida. E dal guadagno non andrebbe scompagnato un danno d'altro genere, in quanto si verrebbe a legare ciò che per il contesto giova meglio che sia disunito.

[2] *maj*, che non potrebbe stare se non mutando il *fu'io* in *fuss'io*. Che una specie di contaminazione delle due frasi si fosse operata nella mente dell'autore stesso, sarebbe un poco ingiurioso il supporre. Il *ma'*, cioè *mai*, *trovati* 52, è un *mali*, che ha la sua chiara ragione nel soggetto plurale.

[3] Qui s'era scritto, e poi si cancellò, *che uccellj ebestie sira*, cioè *si rallegrano:* parole venute forse alla mente dell'autore per il vezzo che talora in lui si nota di precorrere gli occhi colla penna (cfr. qui sotto la n. 7), ma fors'anche non estranee punto al testo genuino.

[4] *sta* | .

[5] *oīme.*

[6] *via dia.* Si capisce subito la causa dell'errore.

[7] Dopo *die* un *el* cancellato. Il trascrittore stava certo per scrivere *el buon anno*; poi s'accorse che nel testo non c'era.

[8] *vbbidiētia.* A scrivere *ubbidienzia* piuttosto che *ubbidienza* induce il *riverenzia* che abbiamo in due luoghi, 24 e 74, e il *penitenzia,* 48.

[9] *eticho chonuerra.*

[10] *dio* | *di.* Adotto per il supplemento la forma *vangiele*, in grazia di ciò che si legge poco sotto; ma potrei anche scriver *guagniele* col § 57 e 96.

[11] *fare*: nè in questo *fare* è da vedere un *fare', farebbe*, anche per motivo di confronti (V. XII 481), ma non già per ciò solo.

— „Madonna, voi dite torto, che mai non vi feci dispiaciere. Io farò la[1] vostra volontà, po' che v'è a piaciere.“ La donna Antonio in sul palagio à menato; e entra inn' una camera, e prende carta *e* penna, e incomincia a scrivere:

29. „A voi, Duodo di Maganza, salute; e a voi cientomilia volte mi vi raccomando, perchemmi fa mestiere. Chi ricieve guidardone non lo dimentichi. Bene vi può ricordare il tenpo ell'anno che morto vi fue vostro padre: *e* non l'aì vendicato! La reina Brandoria[2] sitti manda addire ch'ella t'ama più che cosa chessia, *e* che per veruna cosa voi nonn'abbiate allasciare che monti a cavallo con ventimilia cavalieri; e cavalcate ad Antonia sanza più dimorare.“ *E* piega [la] lettera, e suggiellala, *e* dalla in mano ad Antonio lo scudiere, e allui dicie: ,,Attè mi raccomando“; ed* egli allei. **30.** Ed ella gli fa prendere uno palafreno bianco, e acomiatossi, ed escie[3] della terra, e* cammina, ed escie di Toscana; e tanto cammina d'un giorno inn'un altro, ch'egli entra in Lonbardia; *e* di Lo*n*bardia entra nella Magnia, in parte; escie della Magnia ed in Francia è[4] arivato; e in Provenza entrò; *e* alla città di Maganza egli è arivato, là dove dimora Duodo e* Alberigo suo fratello; *e* apresso di lui à setteciento uomini[5] armati, tutti Turchi e gioganti e uomini da guerregiare. Giugnie Antonio e va per la città, e domanda qual è il palagio del signiore della città; ed e' gli fu mostro di subito. E e'[6] ne va là, e truova Duodo e Alberigo di Maganza, *e* altri siri in conpagnia, e molti cavalieri. E Antonio lo scudiere gli fa la '*n*basciata:

31. „Iddio, chel cielo ella terra ell'aria ell'aqua à signioreggiare, guardi *e* mantenga Duodo di Maganza e* Abberigo[8] suo fratello, e di questa terra vecchi e fantini. A voi mi manda Brandoria, la sposa del duca Guido; da suo parte cientomilia salute vi reco.“ — „Ed elle sieno le ben venute!“[7] — Ella carta Antonio i*n* mano gli misse. **32.** Duodo di Maganza la ciera ne lieva, poi l'apre e leggie; e ben à inteso quello chella lettera dicie. Duodo misse un grande sospiro, e ora si rammenta [di suo padre Rinieri, ch'egli] non l'ha vendicato. Ad Alberigo di Maganza suo fratello la lettera dona. Alberigo la guarda, ciò chella lettera conta, e* rende la lettera a Duodo di Maganza; e dicie: „Fratello mio Duodo, brighiamo dell'andare.“ **33.** Duodo di Maganza allo scudiere parla: „Per tradimento qui tusse' venuto. Tutto l'avere del mondo non ti potria scanpare, ch'ello duca Guido sicci t'à mandato.“ Ello scudiere Antonio ircominciò a parlare: ,,Nobile sire,

---

[1] F°. 49 (55).
[2] *brandaria.*
[3] *et edescie.*
[4] ʒ ‖. Cfr. p. 49, n. 1. Qui il trascrittore non dovette proprio badare che *e* fosse verbo.
[5] *huominj.*
[6] Tra questi due *e* c'è di mezzo il passaggio da una colonna ad un'altra. Noto la cosa, perchè probabilmente va messo a suo conto il duro iato. Possibile altresì che il secondo *e* sia mera replica del primo.
[7] L'*abberigho* sarà forse dovuto a un' assimilazione grafica, anzichè fonetica.
[8] Dinanzi a queste parole di Duodo è probabile che si sia saltato un „E Duodo disse“, o qualcosa di simile. Dico solo probabile, perchè un'elissi più o meno consimile abbiamo al § 37.

per lo' figlio di Maria, altra sicurtà non ve ne posso io dare. Cavalcherete in quelle contrade con ventimilia uomini, come la lettera dicie; quando saremo in quelle contrade a vostra giente tuttavia voi mi farete guardare; se nonn'è vero quello ch'io v'ò avuto a contare, di fatto vo' mi fate i*n*piccare: ben sapete che per lui io non vorrei morire!" **34.** Duodo di Maganza prende il messaggiere, *e* per Provenza e' lo manda[1]; a città *e* a castella e a fortezze e' lo manda, *e* a soldare gienti: non lascia per danari. *E* d'ogni parte vengono cavalieri; *e* in duo mesi conpiuti son tutti passati; *e* Duodo di Maganza si truova con ventimilia cavalieri. Levano le 'nsegnie a falconi intagliati ed* escono di Maganza[2], e vengono per Provenza, e entrano in Francia; escono di Francia e parte toccano della Magna[3]; ed escono della Magnia ed* entrano in Lonbardia; per Toscana atraversano, ed e' sono arivati; e* il dì albergano, ella notte cavalcano: non truovano tante gienti chi noia[4] dia loro.

35. Ora cavalca Duodo ella suo co*n*pagnia; alla Selva Bruna[5] e' sono arivati; e nella selva tutti s'inboscano. Duodo di Maganza ad Alberigo prende addire: „Chi anderà alla terra affare nostra inbasciata, come noi siamo giunti?" — „Fratello, dicie Alberigo, altro che Antonio non vi dobbiamo mandare. Se fussi cosa di tradimento, aviamo in nostra conpagnia ventimilia cavalieri: inn' Antonia nonn' à tanta giente checci possa noiare. Settutti morissimo, pure che del nostro padre ci possiamo vendicare, inn'ogni parte ne saremo lodati." **36.** Duodo parla ad Antonio scudiere *e* dicie: „Inn' Antonia tu anderai *e* alla dama Brandoria[6] tu farai i*n*basciata, che quello m'à inpromesso, ch'ella me lo attenga. O messo: per Dio ti vo' pregare chettù nonne ordini cosa che io ne sia al morire, che per le tue parole io sono venuto in queste contrade; e alla tua tornata io ti farò cavaliere; di quale terra vorrai farotti signiore, trattone la città d'Antonia, che per me la voglio."

37. Lo scudiere si parte *e* vanne verso la cittae. Nella prima sera, nell'ora del mangiare, monta in sul palagio là dove la donna dimora, *e* per lei la corte si mantiene. Com'ella lo vidde venire, ella si leva *e* contro allui ella ne va, e disse: „Messaggio, tu sia il ben tornato! De, dimmi, com' à' tu fatto per quello ch'io ti mandai?" Risponde Antonio: „Madonna, egli è in nostre contrade; alla Selva Bruna egli è: Duodo di Maganza[7]: più bell'uomo di lui nonn' è in nostre contrade. Cientomilia salute dassua parte v'arreco; e quello che 'npromettesti, non ne lo ingannare, che è in queste contrade per vostro amore. E mandate Guido nella selva[8] a cacciare; e poi verrà egli ad Antonia, *e* della sua persona farete vostro piaciere." — „Antonio mio,

---

[1] Qui il traduttore ha franteso. Non può essere „il messaggiere", ossia Antonio, bensì hanno ad essere messaggeri suoi propri, che Duodo manda attorno per il paese.

[2] Prima s'era scritto, e poi si cancellò, *di prouenza*.

[3] *magna* |.

[4] *chonoia*, o *chenoia*.

[5] *selua alla bruna*. Cfr. sotto, e V. XIII 506.

[6] *baldoria*.

[7] La risposta di Antonio riuscirebbe più piana, ma meno efficace, e, se non erro, meno genuina, togliendo il secondo *egli è*.

[8] Qui si vede cancellata la sigla di un *ser*; o, in altri termini, l'autore s'era incamminato per scrivere *serua*.

tussia il ben tornato. Ritorna a Duodo, e[1] portagli cientomilia salute per mia parte; e domattina per te*n*po lo duca Guido potrà vedere con poca giente; *e* non saranno armati, e vo' sarete ventimilia uomini armati in su' destrieri. La morte di vostro padre ben vendicherete. Guardate per le contrade[2], non lo lasciate partire; poi verrete alla terra. E tu, Antonio, lo guida; per Valle Buia tu gli abbi a guidare. Io sarò alla porta, e donerò loro la città; *e* averannola sanza colpire di spada; e donerogli la mia persona, e per lui molto avere." Allora lo scudiere Antonio si parte *e* alla selva torna; tutta la 'nbasciata à contata a Duodo. **38.** La puttana di donna Brandoria[3] sissi gitta nel letto a giaciere e fortemente comincia a languire. Allei vane il duca Guido e prendela a dimandare: „O dama[4], ora perchè languisci?" Così la dama risponde: „Guido, io m'accomando addio. La morte mi caccia, ch'io non posso scanpare. Mio amore dal vostro si discievera *e* partisi."[5] Medesimamente Bovetto sì comincia addire: „Omè, madonna, voletemi abbandonare?" — „Figliuolo, dicie la dama, io non posso altro fare. Addio *e* a Guido t'accomando."

39. „In questo mondo, signior mio conte Guido, voi avete[6] di me uno figliuolo; *e* inn' un altro cred' essere ingravidata, o maschio o femmina ch'addio piaccia. Una gran voglia al core m'è venuto d'avere della testa d'uno cinghiale; che com' io l'avessi, di vero sarei guerita[7] avendola mangiata." E, „dama", disse Guido, „io farò ciercare pella terra chessi co*n*peri per danari." — „Guido, disse la dama, io non voglio di quella chessi co*n*peri: io vorrei di cacciagione che voi l'avessi pigliata." Disse lo duca: „Nonn' è ora tenpo; ma domattina per tenpo noi anderemo a cacciare, *e* arete del cinghiale, o vorrete la testa, o lo 'nbusto, a vostra volontade. Ora bada addormire." **40.** Guido si parte, ella dama rimane; e ogniuno si va a posare. Tutta la notte la donna non può dormire, e parle ben cient' anni chel dì sia venuto; *e* medesimamente Guido, che vuole andare a cacciare. Passò la notte, *ed* eccoti lo giorno. La mattina per te*n*po lo duca Guido si veste *e* calza, e mettesi tutte armi, e allacciasi l'elmo, ed à[8] cinto la spada, chessi chiama Frusberta, col dolcie tagliare; *e* la canpana della torre tostamente fae sonare ad arme. Quivi corre pedoni e cavalieri, e sono ben diecimilia tra cavallo e appiede; elle 'nsegnie alleone è dispiegato.[9] Giungono alla piazza e cominciano a dire: „O dolze bel sire, ora dove volete voi an-

[1] ꝛ | *e*.
[2] *chon* || *trade*: f⁰. 50 (56).
[3] *baldoria*.
[4] *diama*.
[5] Tre esempi (V. lo Spoglio) di questa forma, certo notevole assai, paiono ben sufficienti per attestarne la genuinità anche di fronte ai *partesi* e a tutto il resto.
[6] *auede*: suppongo per il *di* che segue.
[7] *ghuerito*.
[8] ꝛ *da*.
[9] Qui parrebb'esserci un guasto, e invece a mio vedere non c'è. *È dispiegato* è detto in assoluto nel senso di *si dispiega*, e così può esimersi dall'accordarsi in genere, ed anche in numero, colle *insegnie*. Una giustificazione analoga ha rispetto al numero anche il *corre* che precede. Quanto all'aversi *le 'nsegnie alleone*, e non, come ci s'aspetterebbe, *le 'nsegnie del leone*, cfr. 46: *uno pennone a falcone intagliato*.

dare?" — Ello duca Guido dicie: „Io voglio andare accacciare. La donna mia è nel letto ed à mortale dolore." **41.** E in quello la dama sente romore grande. Domanda, ell' è detto: „Gran quantità di giente sono giunti a piede *e* a cavallo." Ella chiama una cameriera e manda al duca Guido, che non lasci per nulla chelle venghi a parlare. Ella presto andò e fegli la 'nbasciata, che se volea trovarla viva, ch'andassi presto *e* sanza tardare a vederla. **42.** Guido giugnie al palagio, del destriere dismonta, *e* subito saglie le scale e giugnie dove la donna à posare. Dicie Guido: „Madonna, Dio vi dia il buon dì." „Voi ben vegnia[te]", dici' ella. E dicie: „Guido, e' pare che voi abbiate il vostro viso[1] canbiato. Uomo che va accacciare non dee[2] tanti cavalieri e pedoni menare, nè gonfaloni nè insegnie da cavalieri; ma voi mi date che pensare, ed emmi raddoppiato la pena, perchè dubito nonn' andiate ad altro travaglio che piglare[3] fiere, perciò che molti cavalli, ellancie, e arme fanno gran romore; il perchè niuna fiera aspetterebbe; chè voi con venticinque uomini sanz' arme prenderete presto la cacciagione v'adimando[4]. Masse altra cavalcata avete in pensiero che di caccia, piacciavi dirmelo." Disse Guido: „Dama, state di buona voglia, che altrove che alla caccia non voglio andare." E mossesi con venticinque, e andò al bosco, perch' ella li misse la voglia grande, ello 'ndugiare[5] troppo non la trovassi morta e sanza vita, confortandolo ch'andassi colle spade a collo, cogli uccielli in braccio *e* co' cani e falcon mudati. **43.** Allora Guido d'Antonia si parte, e lascia la donna, e vassene a Bovetto ch'era alletto, e truova che dorme, e per lo caldo è scoperto.

Guido lo riguarda, pianamente lo bacia: „Dolcie bel sire, addio t'accomando!" Poi dicie pianamente: „Tanta vita mi dia Idio che di corona d'oro ti possa incoronare!" Poi si parte[6] dal palagio e* vanne a' cavalieri e dicie: „A vostro albergo andate a posare." Poi prende venti cavalieri nobili uomini. Dislacciansi gli elmi e gli sberghi si cavano, prendono e palafreni e lasciano i destrieri, e*[7] le spade al collo, co' falconi e* sparvieri. Escono dello palagio[8], inver la porta vanno; e guardando disse: „A, domeneddio

---

[1] Avviso, pensiero.
[2] *dee* | *dee.* [3] *pigla* | *re.*
[4] Cioè, *che v'adimando.*
[5] Forse *allo 'ndugiare,* o *e allo 'ndugiare*; ma anche qual è la lezione può correre. Limpida del resto la sintassi di questo periodo non diventerà in nessun modo, per via di peccati originali.
[6] Dopo *parte* s'era scritto, e poi si cancellò, *dachaua* | principio di *da chaualieri.*
[7] Dubitai molto se non fosse qui da aggiungere un *mettonsi*; ma considerato che il testo qual è può in qualche modo difendersi, ho finito per rispettarlo. Certo il trasportare attraverso al *lasciano* il *prendono* non è senza difficoltà; ma la difficoltà è di quelle da potersi vincere (cfr. p. 70 n. 2), anche senza ricorrere al partito di un'inversione („lasc. i destr. e prend. i palafr."). E se non è a disconoscere che al *prendono* non s'adatta bene l'*al collo,* ecco che in compenso il *mettonsi* desta le ripugnanze del *co' falconi e sparvieri,* ed obbliga a tenere un po' troppo isolate queste ultime parole. Insomma, qualche guaio rimane in ogni caso. Aggruppare diversamente, ponendo dopo *destrieri* un punto e virgola, e una virgola soltanto dopo *sparvieri,* sarebbe, secondo me, un errore.
[8] *dello palagio* è seconda scrittura, e sotto gli sta — mi par d'esserne sicuro — *della terra.*

ch'ài il mondo in podesta[1], dammi tanta grazia[2] ch'io possa ritornare sano e* allegro alli mie' cavalieri! Ai, figliuolo mio Buovo, Iddio ti dia il buon die!" E poi dalla città si parte. **44.** Giunsono al fiume, *e* di là l'ànno passato. Giungono alla selva: cominciano a cacciare. Guido d'Antonia nella selva è entrato, *e* da' suo[3] cavalieri e' s'è dilungato; segugi e levrieri egli lascia andare. Davanti allui venne ciervi e levrieri.[4] Guido d'Antonia lo caccia[5] *e* non lo lascia andare; e uno levriere la cierbia piglia. Guido pren[de][6] la cierbia e segale la vena, *e* il sangue fa tutto andar via, elle cose drento dane a' cani; [7]e prende la cierbia, *e* vuole della selva uscire. **45.** Davante allui escie un traditore cavaliere, e dicie a Guido: „Chissettù, ch'ài la cierbia presa?" Guido d'Antonia allora prese addire: ,,Guido sono[8] nominato, di quella terra." E-l cavaliere allora abassa la lancia con un ferro d'acciaio, e pugnie il destriere, e vanne inverso Guido. Guido prese la guarnacca, al braccio se l'acconcioe, *e* mette mano a Frusberta ch'à il dolcie tagliare, *e* al cavaliere il braccio à tagliato. Oltra trapassa il corrente destriere. **46.** Gui[do][9] d'Antonia lascia[10] un manrovescio ella testa dallo 'nbusto gli leva: passa oltre lui, e via ne vuole andare all' ostiere della selva, credendo il palafreno suo trovare. Vengono inver lui tre cavalieri armati: „Andate piano, cavaliere. Vo' non potete andare!" Essono sotto uno pennone a falcone intagliato. Guido guarda la 'nsegnia *e* àlla rafigurata, e vede bene ch'egli è press' al morire: „E voi chissete, chessete in queste contrade?" *E* que'[11] lascia andare il destriere, e il pennone abassa. Guido tiene la spada in mano e-l mantello inbracciato, *e* ricieve il conpo, ello destriere passa oltre. E Guido mena la spada a manorovescio, e dàgli[12]; tra'l capo e'l collo la punta della spada gli à cacciato, morto l'abatte in terra del corrente destiere[13]. E d'un altro fecie il simigliante. Lo terzo fuggie e non vi volle

---

[1] Cfr. p. 55 n. 7.

[2] *gratia.*

[3] V. p. 52—53.

[4] Cfr. il quivi *corre pedoni e cavalieri*, che s'è avuto poco addietro, 40.

[5] Vuol bene attribuirsi all'autore questo passare dai *cervi* a un *cervo*, che poi vediamo essere una *cierbia.*

[6] *pren* | .

[7] f°. 51 (57).

[8] *sono guido* | *sono*; e dopo *guido* un *dan* cancellato, principio troppo manifesto di *dantonia.*

[9] *ghui* | .

[10] *Lasciare* per *lasciar andare* non è una novità (V. il *Vocabolario* del Tommaseo, s. v., n. 62 e 63) sicchè non è qui da supporre omissione alcuna. Bensì il nostro esempio potrebb' esser raccolto con frutto, dacchè non ne vedo allegati di antichi.

[11] Ciò che sopra (V. n. 5) è accaduto ai cervi, qui accade suppergiù ai cavalieri.

[12] Mi rassegno a malincuore a staccare il *dagli* da *tral chapo el chollo,* che sarebbe per esso un complemento ben opportuno ed usuale; ma questo è pur sempre il modo di rendere il testo più regolare senza ricorrere a lacune.

[13] Scrivo *destiere*, come s'ha più innanzi, 53; ma per verità inclino forte a credere che nel manoscritto voglia leggersi *destr ere*, e che alla ripartizione fra le due linee sia da chieder conto dell' errore. Un *destrere* non più genuino di questo, ma da spiegare in altra maniera, 78 (p. 80 n. 9).

stare; piene ne sono le strade elle valle *e* coste; fralli altri cavalieri che Guido ebbe aconpagniare nel mazzocchio maggiore elli si ricontrò[1], *e* tutti gli misse al taglio delle spade.[2]

47. Guido in sul palafreno si parte, *e* abbandona i falconi *e* levrieri *e* segugi. *E* fuori della selva sono molti cavalieri, e quali sono Duodo di Maganza *e* Alberigo suo fratello e loro conpagnia tanta. Si dirizzano drieto a Guido, *e* Guido con suo palafreno non pote scanpare. D'ogni lato l'à attorniato Duodo di Maganza[3], e inverso lui si volgie e dicie: „Chissettù, chesse' in questo paese?" Guido rispose: „Io sono colui chettuo padre con questa spada uccisi; *e* la tua testa avessi divisa[4] com'io feci attuo padre! Tutte queste parole non sarebbono ora qui; nèlla reina Brandoria anco nonn' arebbe fatto questo. Già, non ti fidare di nessuna femmina che non sia netta[5]; perch'io veggio bene ch'ella m'à ingannata. Com'à fatto ammè cosi farebbe attè inn' altro te*n*porale. Perch'io non la potevo sollazzare simmi fa morire!" **48.** Risponde Duodo: „Coteste parole ora lascia stare; *e* setti vuogli recare appenitenzia, farotti piaciere, perch'è quell' ora ch'e'ti convien morire." Dicie Guido: „Sì, ch'io mi voglio recare a penitenzia; ma io arò tale confessione, non ti[6] sarà in piaciere. Omè! perchè nonn' ò qui mio elmo *e* mio sbergo *e* mie ganbiere *e* ogni mio arne[se] e-l mio buono destriere? e* poi fussi dattè ammè in luogo chennoi non ci potessimo partire; i[n]però chettù non te ne vanteresti nelle tue contrade ch'io t'avessi fatto vantaggio d'un mezzo danaio." **49.** Allora un prete sagrato[7] allui prese addire: „Con Dio voglio chett' abbi acconciare. Se gli faciesti anco cosa che gli fusse in dispiaciere, io priego Iddio chetti perdoni." Allora Guido dinanzi allui s'inginocchiò, *e* prende forte allagrimare: „Oi, Rocca da San Simone, come se' diserta[8]!" E-l prete Guido sì à confortare: „*E* pensate a

[1] Forse errore per *riscontrò*, oppure *rincontrò*; ma il silenzio dei dizionari non basta a darmi il diritto di correggere. Per sè la forma non ha nulla di repugnante.

[2] Il testo qual è non sembra poter dir altro, se non che il cavaliere fuggente s'incontra nella brigata di Guido e tutta la fa a pezzi; ma se questo volle esprimere il traduttore, sarà da ritenere ch'egli interpretasse male il suo modello. Dato che sia questo il punto dove si ha a contare come i cavalieri di Guido fossero uccisi, uccisi essi non devono essere dal fuggiasco, bensì dalla turba degli altri, di cui „piene sono le strade elle valle". Cfr. *Reali*, c. 4.

[3] *manghāza.*

[4] La voce *auessj* fu supplita in margine dalla stessa mano, e il *sa* (o *so?*) di *diuisa* è correzione di non so che altro.

[5] Questa limitazione s'accorda male col concetto, e vorrebbe, se mai, considerarsi come giunta di un trascrittore, o meglio di un lettore, benigno al sesso femminile. Ma potrebbe anche darsi che si fosse scritto in origine *non ti fidare di nessuna femmina che sia netta*, volendo dire con ciò, „non credere che donna alcuna possa esser pura, leale", e che poi il *non* fosse introdotto da taluno che si pensava correggere, e frantendeva. E a chi ancora non fosse contento, si offrirebbe poi il partito di supporre che il *femmina che sia netta* fosse esso medesimo dovuto a lettura erronea di un *femmina che sia nata*, da equivalere al semplice *femmina nata, femmina al mondo.*

[6] *mj.* Guido vuol bene alludere, credo, all'uccisione di Rinieri.

[7] *sa* | *sagrato,* nel passaggio dal *recto* al *verso* del foglio 51 (57).

[8] Qui accanto in margine, della mano stessa del trascrittore, *[r]occha assillano.* Il *-no* finale non è chiaro; l'*r* al principio se ne andò con uno smarginamento anteriore alla rilegatura attuale; ma non per questo c'è luogo

Gieso Cristo, cheffù tradito, e chi che non l'ebbe affare[1], *e* similemente coloro chell' uccisono. E tu, Guidò d'Antonia, uccidesti a Duodo collui[2] chell' ebbe a'ngiene[ra]re. Io priego Iddio ella Vergine sua madre ella corte del cielo chesse ài fatto alcuna cosa che gli sia in dispiaciere ch'elli ti perdoni." Dicie Duodo: „Assai a' predicato: e' si vuole altro fare!" **50.** Guido si leva ritto, inver la riva guarda, *e* accomandasi addio e alla vergine Maria. Intorno li sono molti cavalieri. Duodo lascia il destriere andare *e* va verso Guido colla lancia bassa; *e* Guido tiene il mantello ed à la spada i*n* mano. Duodo fiere il mantello, *e* Guido per lo mezzo del petto, e in mo' chello ferro della lancia passa di là dall' altra parte. Guido cade in terra morto: Domenedio abbia la sua anima in santo paradiso!

51. Duodo di Maganza *e* Alberigo *e* gli altri cavalieri vanno inverso la città; *e* lo scudiere Antonio silli guida alla città. Giu*n*gnie[3] lungo il fiume *ed* entra nella Valle Buia, che così si nomina, *e* per essa sì gli guida, e sono giunti alla terra chella giente non sel pensa, sennone la putta dama di Brandoria che ve li fa venire. Ella escie del palagio, *e* presso allei otto cavalieri *e* tre cameriere, e giugnie alla porta, là dove Duodo *e* suo conpagnia dee entrare. Quan[do][4] giungono alla porta le guardie non gli lascia[no][5] entrare *e* dicono: „Donde siete voi, gienti[6] cavalieri?" La dama giugne[7] oltre, *e* dicie alle guardie: „Tosto gli lasciate entrare; *e*'[8] sono di Guascognia, cavalieri di mio padre." Le guardie di subito gli lasciano en-

---

a dubiezze quanto al modo del leggere. Chiara altresì l'intenzione di dare con ciò una specie d'interpretazione del *roccha da san simone* del testo; e resa più chiara ancora da un *volterra* scritto qualche rigo più sotto a fianco ad *Antonia* („*Etu guido dantonia*"). Ed è appunto una conseguenza dell'identificazione di Antonia con Volterra l'altra che qui si mette innanzi; chè ben manifestamente quel *roccha assillano* è da riferire alla *Rocca a Silano* o *a Sillano*, *Silana* o *Sillana* in Val di Cecina, castello già ragguardevolissimo e di un'antichità che si perde nel buio, per il quale non ho che da rinviare al Repetti, IV 795. Ma sia pure la Rocca a Sillano antica e ragguarvole quanto si vuole, e torni quanto si vuole la sua posizione rispetto a Volterra, per il nostro testo essa non fa, una volta riconosciuto che Volterra a noi non conviene. V. XII 502—503. Quanto all' essersi tardato finora a indicare il ravvicinamento, mettendolo anche in un punto quanto ad Antonia così poco opportuno, dacchè qui la città non è neppur nominata per sè medesima, è cosa che riesce utile per confermare che qui non ci troviamo già in cospetto del traduttore stesso, bensì unicamente di tale che leggeva, o al più trascriveva.

[1] Cioè, „e tradillo chi meno doveva".

[2] Su questo insolito *collui* (*cholluj*) viene a pesare un ben forte sospetto; dacchè può darsi che sia stato scritto per mera attrazione del *collui* ben legittimo da *con* e *lui*, e fors' anche per un' azione esercitata dal *chell'ebbe* seguente.

[3] V. p. 61 n. 5.

[4] *qā* | .

[5] Il *lascia* potreb' anche essere mantenuto, se non avesse il *dichono* in compagnia.

[6] Il non aversi alla fine di *gienti* il solito *j* dà a dubitar forte, che in cambio del plurale della forma *giente*, non s'abbia qui che un *gientilj*, di cui si sia scordato di scrivere l'ultima sillaba.

[7] Questo *giugne* è in fine di linea. Cfr. p. 58, n. 9.

[8] L'aver noi dinanzi la sigla della congiunzione copulativa, non impedisce di veder qui il pronome, e meno che mai di risalire ad esso. V. p. 49.

tiare. 52. Duodo giugnie alla donna, e silla saluta. *E* la donna sill' inchina: „Ben venga l'amore mio!" Dicie Duodo: „Partiti, dama, *e* vanne in sul palagio." Duodo con suo conpagnia sì va per la terra, *e* truovan giente di Guido chessi vanno sollazzando; e sono ciento uomini, e conoscono la 'nsegna di Duodo; ed eglino sono in su' palafreni. E lasciano andare palafreni e destrieri[1], *e* mettono mano alle spade, con loro pedoni alle coste, contro a' que' di Duodo[2], gridando: „Traditori, vo' siate e ma' trovati!" I traditori lasciano andare le lancie e fierono que' di Guido, che nonn' erano armati, altro chelle spade. Col-loro non possono durare. Ellino sono tutti morti ed ispezzati.[3]

53. Erromore grande per la terra è levato; dinanzi molta giente si para; *e* chi da alti[4] le priete gitta; la bocie vae per la terra, com'è morto il duca Guido; gli uomini stanno drento, sillasciano andare.[5] *È*[6] Sinibaldo da San Simone al tertero[7] del palagio merlato. *E* Buovo ode[8] la novella, com'è morto suo padre. Sciende dello palagio, ch'àne paura di nonn' essere morto, giugnie alla mangiatoia là dove sono i destrieri, *e* sissi nasconde sotto una scala. E-l conte Sinibaldo subito va alla stalla per sellare il destriere, *e* àne in sua conpagnia venti uomini che menò della Rocca. E giungono alla stalla dov'era Buovo[9], *e* sellano i destrieri; e in quello Sini-

[1] Il *lasciano andare* ha qui da significar „spingono"; cfr. 14, 46, 50; ma di dove vengano i „destrieri" per gente che s'è detta montata su „palafreni" e che andava „sollazzando", non è facile dire.

[2] Il *contro* ecc. s'ha da considerare come dipendente sempre dal *lasciano andare*, nonostante il *mettono mano* entrato di mezzo.

[3] Divido così l'*edispezzatj* del codice, considerato che in un altro luogo, 94, abbiamo *ferire e spezzare.* Senza di ciò si sarebbe inclinato a scrivere piuttosto *e dispezzati*, soprattutto per il sospetto che qui sotto venisse ad esserci un *depecié* dell' originale. *Dispezzare* del resto non sarebbe punto una novità neppure in italiano.

[4] Questo *da alti* è ben noto ai vocabolaristi; ma essi hanno torto di credere a un'ellissi di *luoghi*, mentre si tratterà dell'estensione analogica di un'uscita, che aveva finito per assumere, tra le varie sue funzioni, un ufficio avverbiale. Cfr. segnamente *da lungi.*

[5] Tenuto conto che qui termina la linea, non sarebbe irragionevole il dubbio che di questo *lasciano andare* fosse rimasto nella penna l'oggetto, che avrebbe ad essere in tal caso Duodo coi suoi. Ma su questo dubbio non è troppo da insistere, dacchè il *lasciano andare* può avere benissimo il senso assoluto di „lasciano correre", „non osano opporre ostacoli a quel che succede."

[6] Qui in capo al periodo prenderei più volentieri l'*E* come congiunzione che come verbo; ma allora, poichè di scomporre *Simone* in *Simon è* me la sento poco, e non per un motivo soltanto, s'avrebbe a scrivere *Simone è.*

[7] Il codice sembrerebbe quasi dire *terteio.* E potrebbe darsi che così dicesse proprio, considerato che s'ha a fare con un vocabolo che il trascrittore non par comprendere: cfr. la nota 5 della pag. seg. Del resto, cosa sia precisamente questo „tertero del palagio", non è facile neppure a me il determinare. Credo peraltro si tratti, non già di un'elevazione di terra su cui il palagio sia edificato, bensì di una specie di terrazzo scoperto addossato ad esso, cui si salga per scalinate, e su cui s' apra la porta principale.

[8] *hode.*

[9] *sinibaldo.*

baldo pon mente, ed egli[1] vidde Buovo ch'era nascoso. Disse: „Chissettù, chesse' qua drento? Settù spia, o se' ladrone, che vuogli inbolare gli destrieri?" E-l luogh' era buietto: egli il prese pella mano e fuori il tira, e conobbelo ch'egli era suo sire. Disse: „Dolze sire, egli è morto tuo padre, ettua[2] madre l'à fatto morire." *E* disse: „Signiore, [parti][3] di potere cavalcare?" — „Sì, disse Buovo; sellatemi il bianco destiere." Egli prende Balzano[4], e sì glie n'à sellato. E Si[ni]baldo gli piglia la staffa, e Buovo monta a cavallo *e* sciende dello palagio. **54.** Brigano di fuggire lungo il muro della città, *e* arivano alla porta, *ed* escono della terra[5], *e* i[n]verso della Rocca cavalcano. Duodo di Maganza giugnie al tertere[6], *e* trovò [la dama Brandoria], e salirono in sul palagio, *e* guardano la contrada egli ella donna, e stannosi alla finestra del marmo appoggiati. Veggiendo i loro cavalieri piglian conforto, *e* sonsi abracciati. *E* molto Duodo disiderava la dama Brandoria; *e* ragionando disse: „Dama, per voi *e* per vostro amore è morto lo duca Guido." E tien mente inver la Rocca, *e* vede[7] Sinibaldo chessene vae, *e* menasene con seco Buovo *e* venti cavalieri. „Ai, disse la dama, Duodo, tu ài mal fatto *e* peggio guadagniato. Tussì ài morto [il padre] e scanpato il figliuolo. Vedi come si briga di ca*n*pare! Se alla Rocca a San Simone e' si conducie, con tutta tua giente non lo potresti avere." **55.** Sentendo Duodo così parlare, subito sciende del palazzo *e* monta a cavallo, *e* collui vanno drieto diecimilia cavalieri. *E* escono fuori della porta e inverso la Rocca brigano di cavalcare; e cavalcano forte, sicchè al passare del fiume gli giunsero: Duodo di Maganza, Sinibaldo *e* Buovo.[8] Sinibaldo vede non potere passare. Volgiesi indrieto *e* vanne adosso a Duodo colla lancia bassa; *e'*[9] vanne verso Duodo di Maganza, *e* Duodo inverso lui come ardito cavaliere, *e* fiere Sinibaldo in sulla targia. La targia si spezza *e* nulla gli valse; in sullo sbergo [giunse] la lancia colla punta del ferro[10], *e* là dove giunse tanto portò via; a terra [l'abattè] del[11] destriere quanto l'asta era lunga. *E* in quello i cavalieri suo lo riposono a cavallo, *e* insieme con Buovo verso la Rocca se ne vanno; *e* brigano di scanpare. **56.** Dalla[12] disaventura

---

[1] 2 *degli.*

[2] *Et tua.*

[3] L'omissione di questa parola, o di una consimile (cfr. il *Bovo* laurenziano, v. 170), ebbe qui per occasione il passaggio dalla carta 51 (57) alla 52 (58).

[4] Se il cavallo si chiama *Balzano*, non dovrebbe avere di bianco altro che la parte bassa di una o più zampe.

[5] *derra*, per attrazione del *della* che precede.

[6] *tertiere*, che nella mente di chi trascrisse avrà bene ad esser *terziere.*

[7] Chi „tien mente", chi „vede", in faccia alla grammatica dovrebb'essere Duodo; e invece è Brandoria.

[8] Sia pure con un po' di sforzo, il luogo può intendersi qual è, senza bisogno di ricorrere all'ipotesi di una scorrezione: „Duodo di Maganza giunse Sinibaldo e Buovo".

[9] Anche qui (cfr. p. 69 n. 8) scrivo *e'*, pur trovandomi davanti la sigla della congiunzione.

[10] *fero* | .

[11] *a terra* | *del.*

[12] 2 | *dalla.* La sigla qui non pare potersi prendere come semplice riempitivo della linea (cfr. p. 77 n. 5), dacchè ci sarebbe stato spazio sufficiente per scrivere *dal.*

veruno savio cavaliere si può guardare o vero sca*n*pare[1]: chè il cavallo di Buovo sissi sferrò, ella [strada era] pretosa[2] in modo che non potea andare, che tutto insanguinava *e* non potea andare.[3] E Sinibaldo è a mezza la Rocca: ciò[4] pella costa; quegli della Rocca gli si fanno incontro. Duodo di Maganza gli persevera colla sua conpagnia. E* Buovo d'Antonia era rimaso adrieto al trarre d'un arco. Duodo sì giugne[5] oltre *e* non lo lascia andare, *e* prendelo per gli capegli *e* levollo d'in sullo destriere. „Figliuolo, disse Duodo[6], tu non puoi sca*n*pare. Oggi è quel giorno che in su'n uno albero io ti farò inpiccare." — „Messere, dicie Buovo, voi non parlate bene. Ancora non v'ò tolto tanto che vaglia uno danaio. Sel mio padre uccise il vostro, voi l'avete ben vendicato; *e* anche avete me a vostra volontà, *e* di me potete fare quello chevv'è'n piaciere; ma molto ne sarete biasimato semmi farete inpiccare. Fatemi fare morte di cavaliere." **57.** Duodo prende Buovo *e* dallo a guardia a mille cavalieri, e fallo apresentare alla madre. Quand' ella l'aè ella . . . . .[7] [Duodo] giura alle sante Dio guagniele che tutto-l tenpo della vita sua non si partirà dalla Rocca s'egli nolla[8] piglia; *e* anche Sinibaldo chella guarda. Ma Duodo di Maganza, spendendo ciò ch'à in suo contrade, non l'averebbe mai. Duodo fa rizzare padiglioni e trabacche *e* loggie; e sotto-l suo padiglione Duodo si va a posare. E stando la notte, e la donna si stane nella terra; e standosi nel palagio e in camera, e dicie[9]: „Lassammè[10], ch'io mi credetti trovare[11] guadagniato[12] un uomo, *e* ò perduto marito e figliuolo, *e* anche colloro più di ciento cavalieri!" **58.** E* dormendo la notte Duodo di Maganza, vennegli una visione al cuore, come,

[1] Non si direbbe che quell'*overo scanpare* avesse a provenire da una variante apposta da taluno al *guardare*, attestatoci ben genuino ed originario dal verso 241 del *Bovo* laurenziano (V. XII 482)? E così sarà forse; ma dato che fosse, bisognerebbe peraltro ritenere che la glossa stesse già dinanzi ad Andrea da Barberino, dacchè nel luogo corrispondente dei *Reali* si legge, *ma la fortuna non volle che scampasse.* Comunque poi si prendan le cose, s'ha qui una prova eccellente per l'affermazione mia (XII 500), che maestro Andrea deva proprio essersi valso della nostra traduzione, e non già soltanto del suo originale.

[2] *ella* | *pestosa.* Correzione e supplemento son forniti dai *Reali: la strada era sassosa.* Quanto allo scrivere io *pretosa* e non *petrosa*, così vuole il *prestosa*, e così ben si conviene a un testo, dove, nonchè *drento*, abbiamo anche proprio *priete*, 26, 53.

[3] La ripetizione potrebb'essere opera d'amanuensi. Se mai, penserei che la frase ripetuta fosse da togliere nel primo, non nel secondo luogo: *ella strada era pretosa in modo, che tutto insanguinava e non potea andare.*

[4] *Ciò* per „cioè" anche 91.

[5] *giugne* | .

[6] *ghuido.*

[7] Qui s'è saltato ciò che la madre fa di Buovo, e insieme una o più parole riguardanti Duodo. Supplisco ciò che è sicuro, vale a dire il nome di costui.

[8] *nōlla*, con espressione variamente duplice del *n*, dovuta qui a una mera inavvertenza grafica. In altri manoscritti non sarebbe a dire il medesimo.

[9] Non muto *e* in *ella*, a dispetto delta sintassi. Dopo il primo *i* di *dicie* s'era cominciato a scrivere, e poi si cancellò, un *s* (*disse*).

[10] *lassāmio*, per attrazione acustica dell'*io* che tien dietro.

[11] *avere* (*hauere*)?

[12] La sillaba *gnia* è supplita in margine, a quel che pare della mano stessa.

essend' egli ą una selva a cacciare, egli trovava uno lione essillo uccidea; e* poi gli sopraggiugnieva uno lioncino; e conbattendo col lioncino una grande pezza, il lioncino gli dava una brancata, che gli parea chel cuore del corpo gli cavi. *E* a quella gran pena Duodo si svegliava[1], e levasi daddormire, e fa venire suoi consiglieri, e* dicie loro il sognio ch'egli à fatto. „Po' ch'io ve l'ò contato, voglio vostro consiglio, e chemmelo sponiate.“ E ogniuno di loro si pensano, e ciascuno di loro dicie suo parere; ella cosa come sta non li possono contare. E* uno vecchio sissi lieva in piede, el qual à più di cient'anni, el qual è nobile cavaliere, e dicie: „Duodo di Maganza, ora m'ascolta. Voi trovaste Guido alla selva. Guido[2] era lo lione di queste contrade. E dipoi trovaste il figliuolo, ch'è Buovo. E il sognio vi mostra la verità, che Buovo ene lo lioncino. Voi lo prendesti: da voi non si potè difendere; e nella prima giunta voi lo dovavate uccidere. Sapete che chi uccide-l padre e ne rimane figliuolo, il perchè di verun tenpo non può stare sicuro. Voi uccidesti Guido, e Buovo suo figliuolo avete scanpato, e* avetelo dato alla madre. Ora[3], s'ella il lascia andare ed elli scanpi, anderassene oltre mare inn' altri paesi, e muterassi nome; e così si trasfigurrà di fattezze, e quando fusse uomo d'arme [poterà] tornare[4], che verun uomo per figliuolo di Guido non lo saperebbe appellare; e* così per vostro servidore si poterebbe acconciare, *e* in ispazio[5] di tenpo, quando il conosciessi, sissi poterebbe vendicare; che chi à odio[6] mortale[7] non sa da cui guardarsi. Io direi per salvamento di voi che voi pigliassi Buovo e faciessilo morire; se non, vo' sarete in fine distrutto *e* morto.“ **59.** Duodo di Maganza, udendo questo, prende ciento cavalieri armati e alla città d'Antoniá gli à mandati la notte alla reina Brandoia[8], chelli mandi Buovo; e inn' una lettera gli manda addire il sognio, e* però vuole Buovo per farlo '*n*piccare. I cavalieri di subito si partono, e giungono alla terra. Le porti sono serrate, e chiamano le guardie, chessono uomini[9] di Maganza, di quelli che Duodo menò seco. Come gli guardano di subito gli conosco[no], e aprono le porte; e vanno[10] al palagio, e montano su per le scale, e giungono alla presenza della donna, *e* donanle la lettera. Ella la prende e disuggiellala, e leggiela; *e* di subito prende assospirare, e abassa il capo, e poscia comincia a parlare: „Cavalieri, dicie la donna, Buovo non vi voglio mandare, chè non mi sofferrebbe l'animo nèl cuore mio ch'elli fosse inpiccato. Pure un saluto m'avesse Duodo mandato, che per lui di questo mondo sono diserta! Poi che Guido è morto, non lo posso risuscitare. Po' ch'ò fatto male, farò sì al figliuolo mio non m'arò a guardare dallui. Dite che stia sicuramente, chel mio figliuolo sarà tosto tratto affine, che non mangierà mai pane s'io non gli dessi già cosa che gli

[1] Il *ua* finale, che muta il presente in imperfetto, è aggiunto sopra, ma altrettanto è a dire anche del *do* di *duodo.*
[2] *ghuido ghuido.*
[3] *era*, oppure forse, ma non credo, *ara.*
[4] *darme | tornare.*
[5] *ispatio.*
[6] *hodio.*
[7] Cioè, chi è odiato a morte.
[8] V. p. 60 n. 5.
[9] *huominj.*
[10] *vānono.*

tolga la vita." Montano a cavallo e alla Rocca tornano, e* contano la 'nbasciata chella donna àlloro inposta. **60.** Duodo inte[n]de[1] quelle parole, e sissi rassicura; ella donna, per fare venire inn' affetto[2] la 'npromessa à fatta a Duodo di fare morire Buovo suo figliuolo, chell'à[3] messo in prigione inn' una camera; e sta tre giorni ch'ella non gli fa dare da mangiare. Quando viene il quarto giorno ella prende uno pavone atossicato e una schiacciata e uno bottaggio di vino e uno coltello e una tovaglia, e ogni cosa gli manda per una sua cameriera fidata. E di subito come la cameriera ebbe aperto l'uscio della camera, e* uno segugio picciolo le s'aviò drieto; e non ponendo cura acciò, andò a quel luogo; e aperse sette[4] uscia, sel mio dire non mente[5], prima ch'ella giunga alla volta della torre là dov' egli è in prigione. E quand' ella giugnie a Buovo, con grande reverenzia[6] parla e dicie: „Bene stia Buovo, lo mio dolcie signiore! Piglia questa vivanda chettua madre ti manda: tanta vivanda quant' ell'è, chetti potrai bene saziare.[7] Ma io prometto bene addio padre e signiore, se voi ne mangiate già mai faciesti cosa che peggio mettessi alla persona vostra quanto questo." **61.** Buo[vo] era sì venuto meno, *e* per la gran voglia ch'avea di mangiare, che non s'accorse al dire della cameriera; anzi prende il coltello, e il paone comincia a vole[re] tagliare; e taglia uno quartiere, e quando l'à tagliato ella cameriera prende a dire: „Buovo, nonn' avete riguardo, che volete mangiare sanza fare credenza." Allora Buovo prende il dì suo[8], e di quello paone piglia, e gittalo alla segugia; *e* la segugia lo piglia, e* come l'à mangiato, di subito gli occhi della testa gli schizzano fuori e in terra [caddono].[9] „Ai lasso, disse Buovo, che in mal' ora

[1] *inte* || *de*: f°. 53 (59).

[2] Può darsi che si tratti di un mero error di scrittura, ed anche che l'intenzione fosse di scrivere *effetto*, e che all'*e* iniziale si sia lasciato mancare il punto diacritico caratteristico (V. XII 465). Siccome tuttavia un *affetto* per *effetto* non è cosa da destar meraviglia (cfr. qui stesso *accietto* 62, e in moltissimi testi *alimento* per *elemento*), non c'è ragione di allontanarsi dalla lezione diplomatica.

[3] Non tolgo il *che*, troppo essendo frequenti in questo nostro testo le anomalie sintattiche, pur ritenendo che l'imprigionamento di Buovo segua in questo punto, come nei frammenti udinesi (v. 16; XI 163), e non sia già seguito fino dal primo momento dell'invio del fanciullo alla madre, secondo avvien nei *Reali*, sicchè ora non si faccia che richiamare un fatto già narrato.

[4] Avanti al *sette* un *tre* cancellato. E tre usci, per verità, erano già più del bisogno. Cfr. XII 500, n. 1.

[5] *nōnnente*, ossia, per dir più esatto, s'è lasciata mancare un'asta se non si computa il tilde, s'è fatta crescere tenuto conto di quello.

[6] *reuerentia*. V. p. 62, n. 7.

[7] *satiare*.

[8] Potrà mai *prende il dì suo* avere il senso di „prende suo partito"? Ne dubito; ma qual altro senso si possa cercare di cavar fuori dal nostro luogo se si lascia qual è, confesso di non vedere. Bensì, considerato che *di* sta in fondo a una colonna, *suo* in capo alla colonna successiva, può anche sospettarsi l'omissione di qualcosa, tanto più avendosi nel codice *di* e non *dj*: caso ben raro in fin di parola.

[9] *emitore* | o *enutore* |, col *to* alquanto dubbio. Il luogo non si potrebbe di certo correggere se non venisse in soccorso una delle redazioni franco-italiane: *Li oglis dela testa li son por tera alés*, cod. udin., v. 72 (XI 166); *Li ogli dela testa per terra li andà*, cod. laur., v. 341.

fui ingienerato, che mia madre m'à morto mio padre, e ora me vuole avelenare! Cristo del cielo, abbi di me piatade!" E molto langue, e dicie: „O mia madre, come-l puo' tu fare?" *E* volgiesi alla cameriera e dicie: „Io mi veggio presso ch'al morire." Risponde la cameriera: „Messere, voi dite ben vero; ma quando sarà passato la terza, ch'ogni giente sarà a mangiare ella tua madre s'anderà a posare, io socchiuderò un poco l'uscio e non lo serrerò afatto; *e* quando tu vedi il tenpo di partirti, sappilo pigliare." E quando la donna à tutto detto, ed ella piglia commiato e accomanda Buovo addio; e Buovo il simigliante fae inverso la cameriera. Ella reina Brandoia con suo giente à mangiato; ed ella prende commiato e* partesi; e* della corte ogniuno si parte, che non vi rimane nè cavaliere nè famiglio. **62.** Chi Domenedio vuole atare già non può[1] perire. Buovo d'Antonia escie della torre dov' egli era in prigione, e panni ch'egli à indosso tutti gli straccia, e capegli del cap[o] tutti gli rabbaruffa[2] e* coll' unghia delle mani tutto si graffia il viso, tanto chel vermiglio sangue ne fa uscire. E fatto questo comincia a parlare: „O signiore mio Domeneddio, che creasti il cielo ella terra, e per te sissi mantiene tutto: sì come questo è verità, cosie vi priego abbiate misericordia di me Buo[vo] figliuolo di Guidone, abbandonato, accietto che dalla speranza vostra, Cristo benedetto." E dipoi guarda per lo palagio e non vede persona; partisi[3] e vanne giù del palagio; e smontato ch'ene, vassene per la cittade, e truova giente di Maganza che guardano la città. *E* l'uno all' altro mostra quel fantino, e dicono: „Ora l'avess' io per mio servigiale!" E simile dicie l'altro. E altri della terra, che sono cittadini, veggonlo andare, *e* priegano Iddio chelli dia buona ventura. **63.** Buovo alla mastra porta egli è arrivato: partisi della sua terra e lasciala a Duodo; vassene Buovo fuori delle contrade e* arriva al fiume; e tanto cammina ch'egli arriva alla riva del mare. Ed è già nel quarto giorno che nonn'à mangiato se non cierte frutte che trovò[4] nella selva ramieri; e di quelle mangiava; *e* tanto camminò Buovo, chella notte ne venne. Disse Buovo: „Cristo, guardatemi dalle bestie salvaggie!" E in sullo lito del mare Buovo ene arrivato. Essendo il lume della luna come fosse di giorno in sul mezzodì, ch'ogni albero gli pareva uno cavaliere armato in su uno destriere, e dubitando, Buovo sì montò in su uno grande albero; e quivi suso stette tutta la notte sanza avere voglia di dormire, tanto chel giorno ne venne. **64.** Ora dicie Buovo: „Gieso Cristo del cielo, dove son io arrivato? E' non ci à nè pane nè vino, ch'io possa mangiare! Oimè, madre mia! come potesti sofferire che del mondo m'avessi privato? Ai, buon padre mio Guido, potrotti vendicare? O dolcie vergine Maria, dicie Buovo, un legnio ci avessi arrivare, che io avesse andare in altre contrade, ch'io trovassi pane e vino, ch'io potessi mangiare!" In quel dire Buovo lieva la testa e guarda

[1] *nonpo.* Che il *po* sia genuino, nè la condizione tanto o quanto enclitica colla semiatonia che ne consegue, nè il *pote* del § 47, sanno indurmi ad ammettere. Credo ben più probabile che il trascrittore abbia ceduto all'azione del *pe* seguente.

[2] Questo *rabbaruffare* ha bene ad essere la forma piena e originaria di *rabbuffare*; e varrà a correggere il Caix, *Studi di Etimol.*, p. 138.

[3] V. p. 65, n. 5.

[4] S'era scritto *truoua*, e poi si corresse in *trouo.*

pello mare, *e* vidde una vela, che per fortuna lo vento la mena inverso Buovo. E quando sono aportati apresso alla riva, Buovo toglie un pezzo della camicia e polla in su'n una mazza, e mostra verso gli marinai. **65.** E uno marinaio in quella parte à guardato, e vede il segnio che Buovo mostra. Dicie: „Signiori mercatanti, io veggio un segnio alla riva. O egli è saracino, o egli è cristiano; e debb' essere per fortuna perito il legnio e costui scanpato." E adimanda parola da' mercatanti d'andare a levarlo. E' mercatanti di subito gliene danno; e monta inn' uno batello e partesi, e Buovo dismonta[1] dell' albero e va inverso lui. E quando giugnie allui e Buovo lo saluta e* il marinaio gli comincia a parlare: „Onde settù? e come ti fa'tu chiamare? Chi fu tuo padre? *e* come se' qui arrivato?" Risponde Buovo: „Messere, io non posso parlare. Quattro giorni fa oggi ch'io nonn'ò mangiato se non pome[2] salvatiche." **66.** Lo marinaio lo mette nel batello e àllo apportato alla nave dinanzi a' mercatanti.[3] Buovo s'inginocchia e incomincia a parlare: „Dio vi salvi[4], signiori mercatanti e marinai e ogni altra giente." Ciascuno di loro risponde: „Ben vegnia". E uno di quelli mercatanti cominciò a parlare: „Dimmi, fantino, come ài su nome *e* come ti fai chiamare? Chi fu tuo padre e di quali contrade? E come arivasti in questo luogo?" Risponde Buovo: „Messere, perdonatemi, ch'io non posso parlare. È ben quattro giorni io nonn' ebbi da mangiare: priegovi per Dio me ne facciate dare ch'io possa scanpare; poi vi dirò ciò che v'è in piaciere." Allora eglino gli feciono dare pane e vino e ciò che gli fè di bisognio. Buovo molto bene ne prese, che[5] ben li bisogniava. **67.** Buovo, quand' egli à mangiato, sissi leva ritto innanzi a' mercatanti, e incomincia a parlare, e dicie: „Signiori mercatanti, ora chemmi comandate voi? Male novelle di me vi posso contare." E' mercatanti dicon: „Come ti fa' chiamare? Di chi settù figliuolo, e di qua' contrade, e come arrivasti tu qui?" Risponde Buovo: „Messere, io mi fo chiamare Agostino. Mio padre fu fornaio e* mia madre lavava i panni a prezzo. E sono della valle di Pinzona. E* mio padre mi fue morto, e* mia madre mi volle avelenare. E fummi morto mio padre, ed io era piccolino. Io mi fuggi', e com' addio piaque io arivai in questo luogo. E a tutti io mi raccomando, e di tutti voglio essere fedele servidore di ciò chemmi comanderete." **68.** I mercatanti di subito l'ànno fatto rivestire; e quando mangiano, e Buovo gli serve, chello sapeva ben fare; e molto piacie a tutti. E quando egli ànno mangiato e sonsi levati da mangiare, uno mercatante incomincia a parlare e dicie: „Agostino, chitti insegnò[6] servire?" Dicie Buovo: „I*n*parai al mulino che teneva mio padre quando i cittadini della terra veniano a macinare." Dicie il mercatante:

[1] *dissmota.*

[2] *pomj.* O sarebbe mai stato usato anche qual voce femminile il *pome* ben noto, sì da poterci essere un *pomi* femminile al numero plurale? Di ciò non sa nulla il Nannucci, *Teorica dei Nomi della Lingua italiana*: il qnale bensì porta esempi (p. 335) della forma che ho messo nel testo, e che ho preferito a *poma*, perchè, essendo molto più insolita, doveva più facilmente dar luogo alla sostituzione di *pomj.*

[3] *me* || *rchatantj*: f⁰. 54 (60).

[4] *dio uisaluj* | *Iddio visaluj.*

[5] *chē*, certo per cagione del *ben.*

[6] *in egno* [illegible].

„Non credo chettù dichi la veritade: ma tu debb' essere figliuolo di donna[1] e di cavaliere, e in ricca corte dovesti i*n*parare a servire." **69.** *E* un altro mercatante incominciò a dire: „Io lo voglio per mio servente[2]; e togliete ciò che v'è in piaciere." E un altro dicie il simile. Ell' altro dicieva: „Io lo viddi prima." *E* d'una e d'un' altra non si possono acordare, e incominciavansi l'uno coll' altro di parole a crucciarsi, in modo che cominciano a mettere mano alle spade l'uno contro all' altro. Buovo, veggiendo questo, presto si levò in piede, e inginocchiossi innanzi alloro e disse: „Signiori, per Dio m'ascoltate. Io credo che in mal'ora fui ingienerato. Morto mi fu mio padre quand' ero fantino, e ora per me vi volete uccidere! Priegovi per Dio vo' siate tutti miei signiori, ed io sono vostro servo fedele. Io vi voglio servire tutti quando sarete a mangiare, e ubbidire acciò che vi sarà in piaciere *e* di ciò mi sarà possibile di fare. E* come saremo in terra, o abbergo[3] o inn' ogni altro luogo, sarò di ciascuno fedele scudiere, e* da voi non mi partirò mai sennon quando fossi di vostro piaciere, io per servirvi e voi[4] per comandare." E i mercatanti, l'uno guardando l'altro, rimettono[5] le spade[6] dentro. Dicie l'uno all' altro: „Come costui sa ben dire! E* bene ebbe buon balio che gli insegniò ben parlare." E per questo si sono tutti rappacificati. **70.** Ed ànno buon tenpo; e-l padrone si dirizza al[7] viaggio; e tanto vanno, che giungono a' poggi d'Erminia. Dicie l'uno all' altro: „Vedi dove dobbiamo arivare." Allora Buovo, sentendo dove ànno arivare, comincia a parlare a uno di que' mercatanti e dicie: „Signiore, quant' è da quello luogo dove[8] dobbiamo arrivare[9] insino a quel

---

[1] *didō*: ma un *don*, usato in maniera assoluta, senza accompagnamento di nome, a significare „uomo nobile", non mi pare ammissibile per la Toscana, dove, salvo casi di meri riflessi stranieri, cotal titolo non s'applicava che ad ecclesiastici. Però mi sono indotto a scrivere *donna*, attribuendo al vocabolo il valore di „gentildonna"; e m'ha confortato in questa idea l'opportunità che il mercante faccia allusione alla madre, a quel modo che lei pure ricorda sempre Buovo. Che se in un passo perfettamente analogo a questo (§ 77) Erminione dirà poi, *io credo chessia figliuolo di re o di chavaliere*, la congiunzione *o* che ivi viene ad aversi, messa a riscontro dell'*e* che abbiam noi, finisce per convertire in conferma ciò che a prima giunta avrebbe l'aria di tutt'altra cosa.

[2] Dinanzi a *seruente* un *schudiere* cui s'è dato di frego. Cfr. sotto, *sarò di ciascuno fedele scudiere.*

[3] La forma *abbergo* è conosciuta, e par trovare un riscontro nel francese *heberge.* Qui *abbergo* avrebbe a stare per *ad abbergo.* Fu la preposizione tralasciata per sbadataggine, oppure sarebbe mai seguito che in questa frase l'apparenza che l'*ad* s'avesse due volte desse luogo a una indebita semplificazione?

[4] *elaltro*, che credo dovuto all'*altro* della linea successiva.

[5] 2 | *rimettono*: ma qui in fine di linea la sigla della congiunzione vorrà credersi semplice riempitivo materiale (cfr. p. 71 n. 11). Un *e'* pronome (V. ib. n. 8 e p. 69 n. 8), non saprei ricavarne in questo caso.

[6] *spadre*, con cancellazione dell'*r*. E la causa sarà da cercare nella parola seguente, e piuttosto che nel *dentro* che s'è scritto, nel *drento* che si scrive altre volte e che s'aveva nel capo e nell'orecchio.

[7] Materialmente non si può decidere se qui s'abbia *Il* corretto in *al*, o viceversa. Scelgo la lezione che meglio mi par convenire. Beninteso, *il* porterebbe di conseguenza *si dirizza.*

[8] *da quello luogho aunaltro doue.*

[9] *arriua | uare.*

luogo dove mi trovaste? e in quanti giorni vi poterebbe l'uomo andare? e come si chiama la terra?“ Il mercatante, sentendo costui parlare, risponde e dicie: „Io non ti so dire quanto[1] sarebbono le giornate chi[2] per terra v'andassi; ma Erminia si fa chiamare la terra, chevvi si fa uno mercato che basta quattordici giorni, e[3] sette dì innanzi alla festa e altrettanti dì dopo la festa; e a quello mercato vogliamo noi andare e barattare e vendere[4] questa robba.“ Udendo ciò Buovo disse piana-mente: „Laudato sia Iddio! Ora sono io fuori di miei nimici mortali.“ **71.** E' mercatanti tanto navicano, che sono giunti al porto. E come sono al porto, attendono a smontare della nave; e simile fa Buovo d'Antonia. E entrati in terra legano[5] la nave[6] e scaricano le robbe e portanle in sullo mercato chessi facieva grande; e di subito i mercatanti pongono tende *e* un bello padiglione; *e* pello mercato pieno di loggie e mercatanti le loro robbe sotto il padiglione l'ànno messe; e dicono ad Agostino: „Sta qui e guarda questa robba, *e* noi anderemo pello mercato e saperemo come noi possiamo fare, di vendere o co*n*perare.“ E sissi partono, e lasciano Buovo chessi fa chiamare Agostino. Dicie Agostino in suo cuore che „in mal'ora fui nato, chemmi fue morto mio padre e mia madre mi volle avelenare; che fue reina; e mio padre fue duca e re incoronato; e sono servo di mercatanti e di marinai! E ànnomi lasciato perch'io venda panni se persona ci viene chemme ne addimandi. Credo ben che poco guadagno[7] ne potrò assegniare, chenne farò mercato alloro modo[8], e farò fare la misura alloro modo. Pure che si crucciassino, che m'acomiatassino! Io servirei qualche barone, che pure arei uno signiore a servire, e non tanti.“

72. Lo re d'Erminia la mattina è levato e va al mercato con ben mille cavalieri. E quando è giunto, vae d'intorno. E quando fue ri*n*petto al padiglione dov'era Agostino, posegli mente, e viddelo; e di lui fue molto infiammato; e dicie a uno cavaliere: „Va a quello fantino e domanda ond'egli è, e cui figliuolo e' fue, e con chi venne in queste contrade.“ Lo cavaliere giunse[9] al padiglione ad Agostino e sì gli prese addire: „O bel fantino, voi siate il ben trovato.“ E Agostino dicie: „Voi siate ben venuto“.[10] Dicie il cavaliere: „Donde sete voi, e chi fue vostro padre, *e* come arivaste in questo paese e contrade, *e* come voi vi fate chiamare?“ Risponde Agostino e dicie: „Messere, mio padre fue della valle di Pinzona, *e* in quella contrada sì guardava uno mulino e facieva pane a vendere; *e* mia madre lavava i panni a prezzo per guadagniare. Io sì ò nome Agostino. Mio padre mi fue morto. Ivi a poco tenpo mia madre mi volle avelenare; laond'io sì scanpai, e usci' delle

[1] Il *quanto* può bene stare, sicchè sarebbe illegittimo surrogar *quante*.
[2] *che*.
[3] S'intenda *i*.
[4] *barattare questa euendere*.
[5] *della naue e entratj interra esimile fabuouo dantonia leghano* ecc.
[6] *lana* || *lanaue*.
[7] Questo *ghuadagno* senz'*i* è ancor esso in fin di linea.
[8] Cioè „a modo dei compratori“. La giustificazione del plurale sta nell'indeterminatezza del *persona*.
[9] f°. 55 (61).
[10] Davanti a *venuto* s'ha un *trouato ven* cancellato. Donde il *trouato*, è chiaro troppo.

mie contrade, e aportai[1] a una riva di mare, e sono venuto alle mani di quaranta mercatanti e di quattro marinai; e ora sono arrivato in queste contrade." **73.** Ello cavaliere torna al suo signiore e dicie: „Signiore, el bel fante a cui mi mandasti dice[2] ch'è della valle di Pinzona, di strane contrade; e suo padre dicie che guardava uno molino e facieva pane a vendere; ella madre lavava i panni a prezzo per guadagniare. Ello suo padre gli fue morto; ella madre dicie lo volle avelenare. E dicie ch'à nome Agostino, *e* à quaranta signiori." **74.** Allora lo re sì vi manda a guardarlo quattro cavalieri; e sissi parte, e va per lo mercato guardando: *e* poco va innanzi che ritorna adrieto; e in quello eccoti i mercatanti d'Agostino che tornano da vedere il mercato; ed eccoti giugniere lo re Erminione al detto padiglione dove avea lasciato e quattro cavalieri; e truova Agostino, e sillo saluta. E Agostino corriverenzia risponde: „Vo' siate il ben venuto", inginochiandosi. Ello re incomincia a parlare: „Fante, come ti fai tu chiamare?" E quegli gli disse: [„Agostino."] E dissegli com'era venuto in quelle contrade, „E vorrei stare con esso voi. Io sì arò un[3] signiore dov'io n'ó quaranta." Ello re rispose: „Tu sia il ben trovato. Ora [sa]peresti tu[4] servire?" Risponde Buovo: „Quell'è la prima arte ch'io inparai quando gli uomini venivano al mulino *e* al forno di mio padre." — „Vorresti tu venirne meco?" Ora dicie Agostino: „Com'io v'ò detto, i' ò quaranta signiori. Sel minore di loro non volessi ch'io ne venissi con voi e tutti gli altri volessino, io non mi partirei." **75.** Ello re allora disse a' mercanti: „Signiori mercatanti, vorrestimi voi donare un dono chemmi fia molto a grado, e a [voi], semmai[5] potrò, renderovi buon merito? Il dono ch'io voglio si è Agostino, chello voglio per mio servidore." E l'uno di loro rispose: „Messere lo re, maggior fatto vorremmo fare che questo; ma questo ci è troppo di gran mestiero, perchè siamo quarantaquattro mercatanti, e tutti ci à a servire di ciò ci fa di bisognio." E Agostino riguarda lo re; ello re abassa gli occhi; e poi incomincia a parlare a' mercatanti e dicie: „Inn' ogni modo voglio mi concediate Agostino, e pigliatene tanto oro[6] quant' e' pesa." **76.** I mercatanti si cominciano a consigliare insieme *e* dicono: „Noi non ci siamo per altro che per guadagniare; e cotale mancia da voi[7] non vogliamo rifiutare. Poi che gli è 'n piaciere, don à*n*gliene." E sinne vanno arè, e parla uno per tutti: „Messere lo re, pigliate Agostino a vostro piaciere." Ello re lo piglia, e inverso di lui parla e dicie: „Agostino, vuo' tu venire meco dentro dalla città mia, e servirmi al mio comando allo mangiare?" Risponde Agostino: „Re[8], i mercatanti sono miei signiori e

[1] Si noti bene l'*aportai* nel senso generale di „giunsi", ripetendo l'evoluzione ideologica di *arrivare*. È ben vero che si giunge ad una riva; ma ci si giunge da terra, e di porto qui non è proprio questione.

[2] Questo è l'unico *dice* sperduto nella folla dei *dicie*.

[3] Il trascrittore s'era già lasciato uscir dalla penna un *q*, ossia stava già per scrivere il *quaranta* che segue poi.

[4] *ora* | *perestitu*.

[5] *e a* | *sēmaj*.

[6] *horo*.

[7] Il *da voi* interrompe malamente il discorso indiretto e appartato.

[8] Buovo parla con troppa familiarità. Dubito si siano omesse nella trascrizione le solite parole *Messere lo* . . .

allo[ro] voglio parlare.“ E dicie: „Signiori mercatanti, io sono vostro servidore. Voi mi scanpasti dalla morte e però senpre sarò vostro fedele servidore. S’a voi piacie, non mi partirò già mai.“ E gli mercatanti risposono ad Agostino: „Bel giovane, e’ ci piacie: no’[1] siamo contenti[2] che senpre sia al servigio derrè Erminione.“ Allora Agostino s’inginocchiò dinanzi allo re; e disse allo re: „Ora sono vostro fedele servidore.“ Dicie lo re: „Saperesti tu cavalcare uno destriere?“ — „Signiore sì; chè, quando io era nella valle di Pinzona io portavo lo grano al mulino e cavalcavo in sul mulo. Allora ebbi a ’nparare.“

77. Allora lo re chiama uno cavaliere e dicie: „Poni Agostino in sul destrieri.“ E Agostino di piana terra vi sale suso. Allora lo re parla e dicie . . . .[3] E per la mano il piglia, e dicie: „Fante, tusse’ bene arrivato! Ben abbia quello pistoriere[4] che t’ebbe a ’ngie[ne]rare[5], comettù di’; ma io credo chessia figliuolo di re o di cavaliere.“ E d’una cosa e d’un’altra sill’à dimandare. E andando, giunsono alla città; e entrando drento Agostino sissi segnia il viso e dicie: „Iddio mi dia grazia[6] che questo re io possa servire“; — e questo dicie pianamente; — „per qualche tenpo lo serva, ch’egli mi faccia[7] cavaliere, acciò chella morte di mio padre io possa vendicare. Omè, città d’Antonia, come t’ò abbandonata! Rocca da San Simone, come t’ò disertata!“ **78.** E parlando a questo modo dassè medesimo, vanno per la terra *e* arivano allo gran palagio derrè, dov’è la gran corte; ed è[8] ora di mangiare. E Agostino disciende dello destriere[9], e subito va e prende la staffa dello destriere[10] derrè. Ello re, dismontato, prende per la mano Agostino, e cominciano a montare la scala del palagio; ello re li gitta lo braccio al collo e sillo bacia. „Fante, dicie lo re, tusse’ bene arrivato, settù farai alla mia[11] volontà.“ — „Messere, voi siete per comandare ed io oè a ubbidire; voi siete mio sire e io sono vostro fedele servidore.“ **79.** E montano[12] su per le scale; e quando sono in sullo palagio, le tavole sono apparecchiate erraunata la giente. L’aqua si dona alle mani a tutti i cavalieri; e subito Agostino prende una tovaglia in collo, che nonn’è bestia al mondo che

[1] *nō.*

[2] *chontento.*

[3] *dicie* | .

[4] Il vocabolo fu ritoccato fin dall’origine, e rimane alquanto dubbio, cosa si fosse scritto prima, cosa si sia voluto sostituir poi. Parrebbe di trovarsi dinanzi a un *pistiriere* mutato in *pistoniere.* Ciò che risulta, si è che l’amanuense aveva qui a fare con un vocabolo non ben capito da lui (V. XII 53 e 54), come nel caso del *tertere* (§ 501).

[5] *angie* | *rare.*

[6] *gratia.*

[7] Questo *faccia* è rattrappito in fin di linea; ma proprio s’ha da legger così, e non altrimenti.

[8] *ede.*

[9] *destrere.*

[10] Anche qui pare che il copista stesse scrivendo *destrere*, e che poi si sia corretto a tempo. La ragione è meramente grafica: deve consister cioè nella stretta somiglianza che presentano in questa scrittura *r* ed *i* in unione con altre lettere, quale appunto il *t*. Così poteva sembrare all’occhio che si fosse scritto di già quel che invece non s’era.

[11] *mimia.*

[12] *mō* | *montano.*

inn'essa non sia intagliata[1], e uno bacino, e uno orciuolo d'oro, ell'orciuolo[2] pieno d'aqua rosata, e vanne addare l'aqua allo re. E poi si pone a mangiare; e Agostino lo serve di ciò che fa di bisognio, di tagliare *e* di coppa; e con tanta gientilezza[3], non si poterebbe dire. Ello [re] lo guarda e dicie: „Benedetto sia chitti ingienerò! Domenedio abbia l'anima di tuo padre." E ogni cavaliere ch'era ivi[4] sì guata Agostino e dicie l'uno all'altro: „Guarda com' e' serve gientilemente!" **80.** E della camera escie una fanciulla, ch'a vederla parea non cosa umana; e per nome ella si facia a chiamare Drusiana[5], figliuola derrè; e giunta ch'ella fue parla e dicie: „Lo Signiore che fecie il cielo ella terra salvi e mantenga lo re e tutta questa corte, signiori e conti e dugi e cattani, lonbardi e marchesi, cavalieri e borgiesi, e tutti gli altri forestieri; ma sopra tutti salvi e guardi el mio padre Erminione." Alla sua giunta ogni giente si lieva dassedere. E incomincia a dire al padre: „Donde avesti voi questo sergiente? Da oggi indrieto non ve lo soglio vedere." Lo re risponde: „Figliuola, stamani lo conperai. Oro quanto pesava ne proffersi." — „Alla fede, disse Drusiana, egli fue grande mercato!" Dicie in fra suo cuore: „A un sì cotale sergiente mi potessi convenire!" **81.** Agostino alza gli occhi e inverso[6] Drusiana guarda. E Drusiana in su quello ferma gli occhi co' suoi; di subito il cuore della fanciulla fu conpreso dello amore d'Agostino, in modo chella persona le comincia a tremare; e partesi quindi e vanne in camera nella sua corte; e tutto lo giorno si stane, ch' ella non vuole mangiare. E comincia a entrare in grandissimo e forte pensiero, ello giorno ella notte sì comincia a pensare com' ella potesse parlare ad Agostino. E standos'ella in sul letto, dicie infrassuo cuore di fare un bello convito e [di domandare allo re][7] che gli presti il suo sergiente chella servi a tavola. E così [fatto] pensato fatto[8], disse arè che voleva fare un bello convito di donne della terra, e che allei bisogniava sergienti, che voleva Agostino chella servisse al mangiare fra gli altri ch'ella togliessi. **82.** E invitò le donne, che furon bene

[1] Si noti il senso generico preso dal vocabolo. Cfr. *a falcone* (*-i*) *intagliato* (*-i*) 34, 46.

[2] *ellorcuolo*: non perchè il *c* abbia qui, come in altri testi, valore palatile, bensì per la materiale omissione di un'asta. Cfr. p. 74 n. 5.

[3] *gientile* | *lezza*.

[4] f°. 56 (62).

[5] Si sarebbe tentati di pensare che in questo punto il prosatore si trovasse presente agli occhi o alla memoria la chiusa di un'ottava: „. . . Ch'a vederla parea non cosa umana: Per nome si chiamava Drusiana." Certo l'esistenza di una redazione toscana in ottava rima anteriore a questa nostra prosaica è in sè stessa un'ipotesi tutt'altro che inverosimile; ma affrettiamoci a dire che se ne vorrebbero prove più solide.

[6] *iuerso*, con un *i* alquanto anomalo.

[7] *e* | *che*. La disposizione dice abbastanza perchè io abbia pensato piuttosto a un'omissione di parole, anzichè a sottintendimenti.

[8] Il mio supplemento non abbellisce di sicuro il dettato; ma lo rende possibile, e gli fa dire in realtà ciò che manifestamente vuol dire. *Pensato* per „pensiero" abbiamo avuto di già 28. Certo sarebbe più spiccio toglier di mezzo il *fatto*, e dare a *pensato* il valore comune di participio; ma chi ci dirà allora donde mai quel *fatto* possa esser piovuto? Posto invece il testo com'io lo immagino, si capisce benissimo che di due *fatto* l'uno sia parso esserci di più al trascrittore, e che così sia stato tralasciato senza troppo riflettere al senso.

setteciento[9] donne; e andonne al padre, com' ebbe convitato le donne, che furon setteciento, le migliori della città[1], „sicchè mi bisognia molti sergienti, e* com'io dissi[2], padre, e' mi bisognia soprattutto Agostino, quello che conperasti." Irrè le rispose: „Figliuola, va, che di ciò chetti fa mestiero ti servirò." Egli comanda ad Agostino che prenda el corno e cominci a sonare. Agostino prende il corno e suona; e vannone alla corte della donzella con ben dumila sergienti, e montano le scale. **83**. Ella fanciulla, quando vide costoro in sulla sala[3], ella prende quelli fa allei di bisognio; e sopra tutto ella prende Agostino; *e* comanda a tutti che mettino le tavole. Ed ella pon mente, e non le pare vedere Agostino: e di subito monta in su'no desco più alto; e guarda, ello[4] vidde, *e* sillo chiamò, e preselo per la mano e dicie: „Vo' siate il ben venuto." Dicie Agostino: „Madonna, che abbiamo noi affare?" Risponde la donna: „Dinanzi ammè ti conviene servire." Ed e'[5] risponde: „Farò vostro volere." Ella fanciulla e Agostino per una camera entrano, e di quelli sergienti se ne parte ben quaranta. **84**. E stando così la donna e* [Agostino, la donna li domandò: „Donde settù? e][6] chi fu tuo padre e tua madre? e* com' ài nome? e come arivasti in questo paese?" Risponde Agostino e dicie: „Io sono della valle di Pinzona, e* mio padre fu mugniaio e* fornaio. Io sì ò nome Agostino; e* mia madre lavava i panni a prezo per guada*n*gniare[7]; e io sì ò nome Agosti[no]. Mio padre mi fu morto. Io sì scȃnpai, *e* mia madre mi volle avelenare[8]; ed io mi fuggi', e arivai alla riva di mare, *e* venni alle mani de' mercatanti chemmi menarono in queste contrade. Vostro padre mi conperò tanto oro quanto io sono di peso." Dicie Drusiana: „Tusse' bene arivato.[9] Se farai a mio senno e alla mia volontà ancora ti farò portare corona d'oro, e* sarai signiore di queste contrade." — „Madonna, io sono disposto affare ogni vostra volontà chessia vostro ono[re][10] e del mio signiore lo re che v'ebbe a 'ngienerare." **85**. E giungono allo palagio là dove le donne sono arrivate elle tavole aparechiate, *e* una tovaglia in sulla spalla ad Agostino è posta, *e* uno bacino *e* uno orciuolo d'oro pieno d'aqua rosata gli è posto in mano; e sinne va a Drusiana e dalle l'aqua alle mani. E quando ella à avuto l'aqua, colle dita ne gitta nel viso ad Agostino[11]; ed egli pella vergognia e per l'aqua tenea il capo chinato e non sa dove si sia. E Drusiana gli comincia a parlare: „Ben si pare chettù sia figliuolo di mugniaio e di lavandaia! Quando una reina ti dà dell'aqua

[9] Le lettere mediane di *sette* hanno subìto una correzione.
[1] Questa ripetizione si porrebbe volentieri, se fosse possibile, nel discorso di Drusiana al padre. Quanto al passaggio repentino dal discorso indiretto al diretto, non prova punto che si siano saltate parole.
[2] L'ha detto „infrassuo cuore", ma non l'ha ancor detto al padre.
[3] In cambio di *in sulla sala*, s'era prima scritto un *su ꝑ la schal*, cui si dette di frego. Chiari i due fattori della sbadataggine.
[4] *ello lo.*
[5] *ede.*
[6] Con *et* termina il recto della carta 56.
[7] Cfr. p. 61 n. 5.
[8] *aduelenare.*
[9] *aruato.*
[10] *hono* | .
[11] L'*adagostino* è preceduto da un *adrusiana* cancellato.

colle dita *e* allei ne debbi dare col bacino." **86.** E dipoi Drusiana si pone a mangiare ad una tavola d'argiento; ell'altre donne la seguitano e cominciano a mangiare; *e* Agostino le taglia innanzi, e servela gientilmente, e di coppa. E Drusiana sospira, e pensa, e non puote mangiare, tanto è l'amore ch'ell'à ed Agostino; e pensa pure come possa toccarlo. E Drusiana prende uno coltello e sotto la tavola lo gitta; *e* d'ogni lato la tovaglia chiudeva la tavola; e Agostino sotto la tavola si china, e Drusiana sì fa il simigliante; e piglialo pe' capegli, e tiralo assè, *e* per tre volte lo bacioe; po' prende lo coltello e levasi suso. E Agustino siss'è levato in piede e tutto è ca*n*biato il colore; e triema di paura come fa la verga; e non sa dove s'è. E Drusiana sì 'ncomincia a parlare alle donne: „Madonne *e* donzelle, ora non vi sconfortate che questo giorno non vi posso aco*n*pagniare; uno grande male al core simm' è montato; ma un'altra volta insieme potremo stare ad agio." Dicie una di loro: „Ella dicie-l vero. Vedi com' ell'è nel viso canbiata!" **87.** Drusiana siss'è levata in piede e dicie: „Agostino, vieni meco; in un' altra camera voglio mi serva." Dicie Agostino: „Dama, a vostro piaciere. A voi sta il comandare *e* ammè l'ubbidire." E sinne vanno inn' un' altra camera, e Drusiana il braccio in collo gli tiene. E* dicie[1] Drusiana: „Se farai mia volontà porterai ancora corona d'oro in testa di tutte queste contrade." Dicie Agostino: „Dolcie madonna, che comandate voi?" Dicie Drusiana: „Io voglio qui mangiare con esso teco." Dicie Agostino: „Madonna, io non ci veggio nulla da mangiare, anzi mi par essere in prigione. Madonna, lasciatemi andare ch'io voglio re[care][2] d'aparecchiare e da mangiare di ciò farà mestiero." Dicie la donna: „Io ò paura chettù non t'andassi via, *e* di me ti gabberesti, ed io[3] rimarrei in pene." — „Madonna, dicie quegli, dunque non volete voi mangiare?" E muovesi, e vanne allo palagio derrè, e quivi si pone a mangiare e a bere come gli fa mestiero. **88.** E Drusia[na], rimasa[4] sola, e non ristà di sospirare, e in tutto quello giorno ella nonn' à mangiato nulla, e dicie: „Oimmè[5], Agostino, che troppo lungo è il tuo aspettare! Ora, perchetti lasciai mai andare?" E così si sta in grande pensiero. *E* Agostino non se ne cura nulla, e ognindì passa pella contrada dove Drusiana dimora; ed ella continua-mente alla finestra del marmo si stava, che come sentiva uno destriere si pensava fussi Agostino; e molte volte fanno la donna levare da mangiare. E molti conviti Drusiana fa di donne per avere Agostino per lei servire; e Agostino veruna volta vi vuole andare; e[6] ben sei anni, sello dire nonn' erra, chella donna mai non gli potè[7] parlare; e passa il te*n*po, e entra ne' sett' anni. **89.** E una dome-

[1] f⁰. 57 (63).

[2] *re* | .

[3] *2dio.*

[4] Può darsi che unicamente per omissione del punto diacritico questo *rimasa* non sia *rimase*. Mi guarderei bene tuttavia di assicurarlo.

[5] *o ī me.* La legittimità di questo *oimmè* mi riesce per verità più che sospetta.

[6] Non credo di poter scrivere *è*, quantunque in cotal modo la proposizione principale acquisterebbe il verbo di cui manca. L'*e* è congiunzione. Il verbo, ben più probabilmente omesso per errore che sottinteso, avrebbe, credo, ad essere *stette*, come nei *Reali*: *E stette poi più che passato l'anno che mai non andò da lei* (cap. 11).

[7] *Potè*, credo, piuttosto che *pote*.

nica mattina Agostino si leva e calza *e* vestesi come gli è in piaciere, che di nuovo lo re l'aveva fatto vestire perchè molto l'amava, che ogni volta lo serviva a suo comando, e ancora al dormire la notte con esso seco lo tiene. E Agostino ne va alla stalla e prende uno destriere e* uno cavallo da soma, e con uno fante escie della porta e vanne verso le pratora; e dicie: „Io sono già lungo tenpo stato in questa citta!" Ed* essendo giunto alle pratora sente dimolti uccielli cantare il-loro latino; e smonta dello destriere, e con uno falcino ch'elli aveva sega dell' erba; e nel segare che fa gli viene a mano un bel filo d'erba: di subito se ne fae una ghirlanda, e ponsela in sullo capo; e* poi prende l'erba ch'egli à segato, e fanne un gran fascio, e polla in sullo cavallo, e incomincia a cantare, e dicie: „Gieso Cristo, padre, filio e spirito santo, dammi tanta grazia[1] ch'io faccia e sappimi guardare chel padre di Drusiana non sappi ch'io mi sia; e sappili bene servire." *E* inverso la città s'avia. **90.** E così andando[2] giugnie alla terra, e truova che Marcabruno re è giunto nella terra con cinquemilia cavalieri armati in su' destrieri. E vannone al palagio; e giunti al palagio, Marcabruno comincia a salire su per le scale con venti cavalieri. E giunti in sulla sala, erè[3] Erminione di subito in piè s'è levato, e dicie: „Ben venga Marcabruno e suo brigata!" Risponde Marcabruno: „Vo' bene stiate." Ello re Erminione lo nvita a mangiare; e Marcabruno dicie: „Mille merciè: non fa bisognio"; e dicie com'è venuto per volere Drusiana per moglie. E così molti altri signiori v'erano arivati per volerla; ello re Erminione ave[4] fatto bandire il torniamento; e in sulla piazza ànno il torniamento incominciato. **91.** E Agostino entrando nella porta va per la città, sente e suoni delle tro*n*be; inviasi inverso la piazza e vede molto colpire. Apressasi a uno e dicie: l,Che giente è questa?" — „Questi sono signiori[5], ciò irè Marcabruno che viene d'Appollonia per vole[re] bigordare, che al tutto vuole Drusiana per moglie." Agostino, sentendo questo, viengli grandissimo dolore, e per la terra s'invia in sullo fascio dell' erba[6] colla ghirlanda in capo, e sta a vedere; e ogni giente chello vedea si faciea maraviglia della sua tanta bellezza; e muovesi, e vanne coll' erba alla stalla, e poi torna al canpo. E per la via truova a una finestra una stanga, che v'era suso accia tesa. Va per pigliarla, ella donna dicie, di chi era l'accia: „Bel sergiente, vieni in casa e darotti al

[1] *gratia.*

[2] *andandando.*

[3] Cioè, *errè, el re.*

[4] L'*aue* è alquanto sospetto d'apparir qui per semplice sbaglio, in luogo di un *auea*, di cui il contesto si terrebbe più pago.

[5] Qui un *chere* cancellato.

[6] Volere che Buovo cavalchi sul cavallo carico d'erba, è assegnargli per verità una posizione abbastanza disagiosa. Ma poi, se qui subito l'erba è portata alla stalla, più tardi, 95, con patente contradizione, troviamo che il giovane ritorna per essa. A tutto ciò aggiungendosi un *e* cancellato dopo *s'invia*, può ritenersi che qui furono omesse parole, dove si diceva che il fascio fu buttato a terra da Buovo; ed è sul fascio collocato così che Buovo deve rimanersene spettatore. Quanto alla circostanza che più addietro, 89, l'eroe fosse stato provvisto di due quadrupedi — un „destriere" ed un „cavallo da soma" — e per soprappiù di un „fante", è cosa che alla memoria di chi scrive non è più presente nè poco nè punto.

tuo[1] piaciere armadura e danari che poterai al tuo piaciere stare allegro se vorrai fare a mio senno e alla mia volontà." Dicie Agostino: „Madonna, io non ve la chiegio.[2] In cortesia, lasciemela portare. Io te la renderò quando l'arò[3] aoperata." Quella dicie: „Prendila, poi chett' è in piaciere, ch'io priego Cristo chetti dia onore[4] in questo dì d'oggi." **92.** Agostino la prende e alla piazza è arivato; e quivi truova uno scudiere ch'à una targia al collo ch'era nuova *e* bella; sì gli dicie: „In cortesia, prestami cotesta targia." Dicie lo scudiere: „Chenne vuo' tu fare?" Agostino dicie: „Vogl'ire a giostrare." Dicie lo scudiere: „Tummi pari fante di poco tenpo da sapere mal fare. Fara' bene andare alla stalla a governare i destrieri." Agostino monta inn' ira, e prende la targia, e tirala sì forte, chello gitta dal cavallo; e lievali la targia dal collo, e inbracciala, e avias' oltre colla pertica in mano. **93.** E vidde Marcabruno da una parte, *e* in quello luogo sissi mette andare colla pertica immano ella targia i*n*bracciata; e* mette assalti il suo destrieri, e aresta la pertica. Irè Marcabruno, che allui s'aspettava l'onore, vede costui; inverso lui n'è ito. Agostino corse con sì gran furia adosso arè[5] Marcabruno, che atterra del destriere in piana terra lo gitta. E Drusiana, ch'allo balcone stava, vidde quel colpo, e in fra suo cuore dicie: „S'i' dovessi essere abrugiata, i' non sarò suo mogliera di quel cavaliere chess'è lasciato abbattere a uno scudiere. In tenpo di mia vita altro che Agostino nonn' a[rò] a pigliare." E Agostino fiere l'altro e atterra l'à mandare. Così fa del terzo e quarto; e così n'abatte più di sessanta, tutti conti *e* gran signiori, chell' uno dell' altro non si può gabbare. **94.** Ello re Marcabruno s'è levato ritto, e dicie: „Chi è quel cavaliero chemm' à tolto il mio onore e àmmi così abbassato?" Dicie uno conte: „Egli non fu cavaliero. Vedete: egli è uno scudiere, ch'egli è colà, e'l suo destriere nonn'è sellato, ed à una pertica in mano ella targia i*n*bracciata. Colui è quello checci fecie cadere, che non possiamo ri*n*proverare l'uno all altro suo disinore." Dicie lo re Marcabruno: „Andate all' albergo e recate l'armi." Due suoi cavalieri vanno all' albergo e recano l'armi. Dicie Marcabruno[6]: „Fate che qui davante ammè voi l'abbiate a ferire e spezzare; e se bando v'à di nulla, io sono ricco, ben poterò pagare." **95.** E Drusiana sta al balcone del palagio e* avedesi dello trattato chessi ordina contro ad Agostino. Di subito chiamò uno donzello e fagli lo corno sonare. Lo corno s'ode per tutta la città. Agostino sta fermo in sul destriere colla ghirlanda in capo, che non gli era ancora caduta[7], e tiene la pertica i*n* mano. E in quella terra è un' usanza, che quando si suona il corno di Drusiana chiunque ene a cavallo sì disciende di sella, e chi è armato sissi disarma. Così

[1] *arltuo*, con cancellazione dell'*r*, che dà pur sempre tuttavia forte indizio di una pronunzia *ar tuo*.

[2] Dell'aversi un sol *g* può qui essere causa l'angustia dello spazio, in fine di linea. Si noti come qui il *la* si riferisca ad *armadura*, e invece gli altri che tengono dietro si riferiscano a *stanga*.

[3] *telaro*; cancellato il *te*.

[4] *hono* | *nore*.

[5] Vale a dire *arrè, al re*. L'articolo non manca mai.

[6] *marcha* || *bruno*: f⁰. 58.

[7] *chaduto*.

fa Marcabruno e suo brigata: tosto[1] dismontano[2] di sella. Agostino non dismonta, anzi va in sul destriere, colla pertica *in* mano, ed à la ghirlanda dell' erba in capo; e non temea il bando di Drusiana. Uno cavaliere[3] si muove. „Va, smonta, dicie ad Agostino, ch'è sonato il corno della bella Drusiana.“ E Agostino dà un colpo a l'uno e all' altro, e gittagli per terra. Poi guarda, e vede Marcabruno e suo brigata smontati atterra: via che se ne va al palagio[4] dov'egli avea lasciato l'erba. Egli prende l'erba e polla in sul destrieri, e lascia stare la pertica; *e* in sul cavallo gietta l'erba[5] e portala al palagio, e dà l'erba allo destriere. **96.** Eccoti[6] là Drusiana che smonta del palagio e giugnie alla stalla. Truova Agostino che dà l'erba al cavallo, e sì gli dicie: „Sire Agostino, Iddio vi mantenga. Io no*n*n' ò '*n* oggi mangiato. Io voglio mangiare, e voglio mi serva.“ — „Ai, dicie Agostino, perchemmi gabbate? Fatevi servire a un fine cavaliere, che sapete ch' io sono figliuolo di mugniaio, e debbo stare nella stalla co' destrieri; e voi n' andate tralle donne assollazzare. Sessete ricca donna, di me non vi gabbate. Io sono vostro fedele.“ — „Ai, disse Drusiana, nonn' ài di me piatà? Perchemmi fai morire? Per lo vostro amore non mi posso posare, e* molte volte ne perdo lo mangiare ello bere. Tu non ti curi di me un valere d'un danaio. A Dio di te mi voglio richiamare.“ — „Madonna, dicie quelli, ora chemmi comandate?“ — „Io voglio stamani davanti ammè abbi a servire. Già lungo tenpo n'òe avuto voglia, e in sett'anni due volte t'ò parlato, ma niuna volta il giorno non mi ti lasciasti vedere. Ora pensi tu pure lasciarmi morire?“— „Madonna, dicie quelli, ora chemmi comandate?“ — „Voglio che a un tagliere meco abbi a mangiare.“ Dicie Agostino: „Madonna, io ve l'ò detto e così ridico: andate a stare colle donne e me lasciate stare co' destrieri, che s'egli lo sapesse vostro padre vi farebbe abruciare e me farebbe inpiccare.“ Dicie la dama: „Io giuro a Dio elle sante Iddio guagniele chessettù tostamente non vieni nel palagio affare la mia volontà, io mi straccierò tutti i panni ch'io ò dinanzi, e* dirò[7] che m'abbi [avuto] a sforzare e vituperarmi in questa stalla, e sarai in su 'n un albero inpiccato.“ E dicie: „Or è questo il diavolo ch'io amo.“ Dicie Agostino: „Dama, vo' dite torto e peccato. Vo' sapete bene ch'io non v'ò sforzato, e non vi feci ancora cosa che vi fossi in dispiaciere o che vi fosse a vergognia. Ma dacchè voi volete, farò vostra volontà.“ Andate in sul palagio, ed io starò poco co' destrieri e poi farò vostra volontà.“ — „Alla fede, dicie Drusiana, in buona fè non farai come faciesti un'altra volta, ch'io ti lasciai ire via, e poi non ritornasti.“ **97.** Agostino

[1] Dinanzi a *tosto* un *st* cancellato: soliti precorrimenti o assimilazioni.

[2] *diss* | *montano*.

[3] Questo *chaualiere* fu mutato in *chaualierj*: lezione che riterrei più che di buon grado, se nel nostro testo, devoto all'uscita in *-ere* non volesse riconnettersi con un mutamento di singolare in plurale, che s'ha poi spiattellato nel *dicie* cui fu sostituito *dichono*. E più che di buon grado accetterei anche il mutamento; a patto di sapere cosa surrogare all'*uno*. Però, di fronte alla necessitá di un arbitrio, mi rassegno a starmene colla lezione primitiva.

[4] Chiaro dal periodo seguente come l'*al palagio* sia qui di troppo.

[5] Prima s'era scritto *laperticha*, e gli si dovette dar di frego.

[6] *Ecchottj*.

[7] [illegible]

lascia stare il destriere ed* entra innanzi a Drusiana. Suso per la scala cominciano assalire. Agostino vae innanzi e* Drusiana di drieto. Dal piè al capo ella sillo riguarda; e quando giungono ad una volta di scala, e quivi è un uscio d'una camera, ella piglia Agostino per le spalle[1] di drieto *e* col piè apre l'uscio, e tirò drento Agostino. Com' ella l'ebbe drento ella disserrò l'uscio e dicie: „Ora t'ò io qui dov'io t'ò tanto disiderato!" — „Ora credetemi voi però mangiare?" Ed ella dicie: „Agostino[2], [dammi] cotesta ghirlanda." Egli la piglia . . . . . .

[1] *spale.*
[2] *aghosti | stino.*

P. RAJNA.

Romano-magyarisches.

I.[1]

Den schon vor längerer Zeit bei mir entstandenen und durch den Herausgeber des "Magyar Nyelvőr", Herrn Szarvas G. immer rege erhaltenen Wunsch, hauptsächlich mit Zugrundelegung der Sammlungen von Edelspacher A. ("Rumun elemek a magyar nyelvben" [Rumänische Elemente in der magyarischen Sprache] in den "Nyelvtudományi Közlemények" [Sprachwiss. Mitt.] XII. 1876) und von Körösi S. ("Olasz Kölcsönszók" [Italienische Lehnwörter] im "Magyar Nyelvőr" [Magyarischer Sprachwart] XIII. XIV. XV. XVI. 1884—1887), einen kritischen Überblick über die romanischen Lehnwörter im Magyarischen zu geben habe ich noch nicht verwirklichen können.[2] Vielleicht aber hat ein solcher Aufschub sein Gutes, und empfiehlt es sich vorderhand auf Nachträge hinzustreben.

Ich bitte nun dasjenige welches ich im Folgenden biete, in **dem** Sinne zu nehmen in welchem ich es biete; nämlich eher als Zusammenstellungen denn als Herleitungen. Nicht blofs auf Wahrscheinlichkeiten, auch auf Möglichkeiten habe ich hinweisen wollen, und vielfach habe ich mich mit fragmentarischen Bemerkungen begnügen müssen. Das liegt im Wesen der etymologischen Forschung begründet, deren schwierigere Probleme die Kenntnis einer solchen Fülle von Einzelheiten fordern dafs sie sich fast nie von einem Einzigen in völlig abschliefsender Weise bewältigen lassen,

---

[1] Diese Abhandlung war von allem Anfang an für den "Magyar Nyelvőr" bestimmt und ist in demselben, Bd. XVIII (1889 Sept.-Dez.) erschienen. Da sie aber tiefer in die Geschichte romanischer Wörter eingeht als zu erwarten gewesen war, so kommt sie nun auch in deutscher Sprache, mit ein paar Zusätzen, zum Abdruck.

[2] Wie diese Schriften, so werde ich Hunfalvy P. "Magyar szók a rumun nyelvben" [Magyarische Wörter in der rumänischen Sprache] in den Nyelvt. Közl. XIV (1877) 438—453, Alexics Gy. "Magyar elemek az oláh nyelvben" [Magyarische Elemente in der rumänischen Sprache] 1888 (Sonderabdruck aus dem Nyr. XVI. XVII), Budenz "Magyar-Ugor összehasonlító Szótár" [Magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch] 1879, Diez' Wörterbuch (dritte Auflage) blofs mit den Namen der Verfasser citieren. "Ball." bedeutet das "Ungarische und Deutsche Wörterbuch" von M. Ballagi (5. Aufl. 1881); "Tájsz." das "Magyar Tájszótár" [Magyarisches Dialektwörterbuch] 1838; "Nyt. Sz." das "Magyar Nyelvtörténeti Szótár" [Geschichtliches Wörterbuch der magy. Sprache], von dem mir der erste Band (A—I) 1888. 1889 vorliegt.

und auch die bescheidenste, wenn nur den methodischen Prinzipien nicht widersprechende Mithülfe nicht verschmäht werden darf. Hauptsächlich gilt dies bei der Untersuchung der Lehnwörter, wo nicht selten mehr, ja weit mehr als zwei ganz verschiedene, und daher kaum von einem Sprachforscher zugleich beherrschte Sprachgebiete in Frage kommen. Aber wenn ich ein Wort mit einem andern nur „zusammenstelle“, so braucht dies nicht aus einer subjektiven, es kann auch aus einer objektiven Rücksicht geschehen. Oder vielmehr, ich kann ein Wort mit mehreren anderen zusammenstellen nicht blofs im Hinblick auf die verschiedenen Möglichkeiten der Herleitung, sondern auch im Hinblick auf die Möglichkeit der Herleitung aus verschiedenen Wörtern zugleich, d. h. einer Mischung. In manchen Fällen läfst sich letztere wirklich erweisen; wo wir aber den Verlauf der Fäden überhaupt nicht mit Sicherheit verfolgen können, da wird es schwer sein zu bestimmen ob wir es mit getrennten oder mit verschlungenen zu thun haben. Eine solche Mischung von Wörtern kommt in allen Graden und Arten vor; je tiefer wir in das Leben der Sprachen eindringen, um so bedeutungsvoller wird in unsern Augen die Rolle die sie hier spielt (vgl. Ztschr. XI 510).

Wenn ich die Ausdrücke „italienisch“ und „rumänisch“ durch den weiteren: „romanisch“ ersetze, so meine ich, es sei geraten diejenigen romanischen Elemente welche das Magyarische in Folge einer breiteren, zum Teil innigen Berührung aufgenommen hat, zunächst in ihrer Gesamtheit zu betrachten, da die besondere Sprache aus der diese Elemente unmittelbar stammen, sich nicht immer gleich mit Sicherheit bestimmen läfst. Es handelt sich ja nicht blofs, wie man im ersten Augenblicke denken möchte, um die Alternative zwischen Italienisch und Rumänisch, sondern es mufs vor Allem daran erinnert werden dafs diejenigen romanischen Volksmundarten welche im Südwesten von Alters her dem Magyarentum am Nächsten lagen, nicht zum Italienischen und am Wenigsten zum Venetischen zu rechnen sind. Einen ziemlich weiten Raum nimmt noch heute das Friaulische ein, welches zur ladinischen Gruppe gehört; es erstreckte sich über Triest und setzte sich, nüanciert, in Istrien fort; daran schlofs sich, freilich schon in vormagyarischer Zeit durch die slawische Einflutung inselartig zerrissen, an der Ostküste der Adria bis gegen die Grenzen Albaniens hin ein Romanisch das eigentümlichere Züge aufwies und sich in Manchem an das Rumänische annäherte (s. mein Slawo-deutsches und Slawo-italienisches S. 29 ff.). Ein sehr merkwürdiges Überbleibsel davon ist das Vegliasche, über welches jetzt ausführlichere Mitteilungen vorliegen (A. Ive “L'antico dialetto di Veglia” in Ascolis Archivio glottologico italiano IX 115—187). Hiermit ist das vom Nord- und Südrumänischen ziemlich abweichende Westrumänische, welches in Folge jüngerer Kolonisationen in Istrien und auf Veglia selbst gesprochen wird oder wurde, nicht zu verwechseln, wenngleich es nicht ohne Einwirkung auf jenes geblieben ist. Übrigens fällt es mir nicht ein bei Erörterung der uns vorliegenden

Fragen das Ladinisch-dalmatische dem Venezianischen gegenüber zu überschätzen, breitete sich doch seit früher Zeit dieses als feinere und allgemeinere Sprache über jenes aus und bestand doch auch zwischen jenem und dem Magyarischen nicht die unmittelbare Nachbarschaft wie sie zahlreiche volkstümliche Wortwanderungen hervorzurufen im Stande ist. Wiederum dem Venezianischen hält, hinsichtlich der Einflüsse ins Magyarische, während der Herrschaft der Anjous in Ungarn, das Neapolitanische die Wagschale. Ferner aber ist die Möglichkeit zu berücksichtigen dafs auch aus dem Westromanischen auf volkstümliche Weise Wörter ins Magyarische eingedrungen sind. In Ungarn hat es wie italienische Kolonien (die jüngste war die von Mercydorf im Banat, von 1728), so auch westromanische gegeben. Die spanische von Neubarcelona = Nagy Becskerek von 1722 starb bald aus. Jahrhunderte lang aber wahrten die Wallonen der Erlauer Diöcese ihre Sprache; 1052 schon (nach Andern erst 1317, doch war dies vielleicht eine zweite Einwanderung) sollen sie aus Lüttich hierher gekommen sein, und noch im 16. Jahrh. heifst es von ihnen: "in hodiernum diem gallicam sonant linguam." Allerdings hatte der ungarische König ihnen bei ihrer Aufnahme befohlen, "ne linguam suam dediscerent aut mutarent" (s. Czoernig Ethnographie der österr. Mon. II 135). Im Banat siedelten sich unter Maria Theresia, besonders seit dem Jahre 1770 eine grofse Menge deutscher und französischer Familien aus dem Elsafs und aus Lothringen an. Manche Ortschaften waren vorwiegend französisch, und der kirchliche Gebrauch der französischen Sprache dauerte bis ins Jahr 1830 fort. L. Hecht "Les Colonies lorraines et alsaciennes en Hongrie" Nancy 1879, dem ich diese Angabe entnehme, bemerkt weiter (S. 38): "Dans les colonies lorraines, le français n'est plus compris et parlé que par quelques vieillards qui l'ont appris de leurs parents, les premiers colons." S. 39: "En 1872, succombait à Charleville, à l'âge de 92 ans, une Lorraine qui ne pouvait remplir ses devoirs religieux qu'en s'exprimant en français. Dans le même village, trois braves vieillards tinrent à honneur de converser avec nous en un français qui, malgré les archaïsmes et les mots empruntés au patois lorrain dont il était émaillé, était cependant intelligible." Diese Franzosen haben sich im Laufe der Zeit germanisiert wie die aus Lothringen und Luxemburg stammenden von Brestovác in der Bácska. Das mindert allerdings die Wahrscheinlichkeit sehr herab dafs das Magyarische der umliegenden Gegenden französische Wörter in sich aufgenommen habe; diese hätten erst germanisiert werden müssen. Dafs in dem Deutschen jener Kolonien (Saint-Hubert, Charleville, Seultour, Trübswetter, Gottlob und Ostern) sich Französisches vorfindet, setze ich ohne Weiteres voraus (Hecht erwähnt nur das Wort *pisé* S. 34; aber freilich sagt man im Deutschen überhaupt *Pisé-bau*). Die Sprechweise des nicht allzuweit entfernten Török-Becse (s. Nyr. IX 92 f.) kennt in der That ein *ribadli* (von franz. *ruban*, wohl an *Band* oder gleich an *pántlika* angeglichen; vgl. engl.

ribband neben *ribbon*) neben verschiedenen andern deutschen Wörtern wie *supa*, „Schuppen“, *suppelláda*, „Schubladen“, *pitli*, „Büttle“, *rékli*, „Röckle“ (dasselbe deutsche Wort erscheint hier auch in slawischem Zuschnitt, natürlich mit anderer Bedeutung: *rokola* > serb. *roklja*), *rákédli*, „Raketle“ („Rakete“; daneben *rekédli* im Sinne von „Irrlicht“); das Wort *selmak* ist eine slawische Umbildung von *Schelm* (welches sonst als *selma* im Magy. vorkommt; Ball.). Man könnte nun vielleicht meinen dafs hier *timony*, “alsó evező, máskép uszály a hajóknál”, das franz. *timon* sei; aber das ist es nicht und vielleicht ebensowenig wie Körösi (der es schlechtweg in der Bedeutung „Steuerruder“ anführt, nicht als mundartlich; Ball. hat es nicht) angiebt, italienisch, sondern eher wie andere török-becseer Schifferausdrücke[1] (*járgány*, „Baum mit dem das stecken gebliebene Schiff von der Sandbank in die Höhe gehoben wird“, im Tájsz. „Bratspill“ Theissgeg., bei Ball. „Haspel“, „Gangspill“, „Spill“ > serb. **jargan*, *argan* > ital. *argano*[2]; *koleba*, „Kajüte“; *dumentál*, „der

[1] Simonyi Zs., in einem mehr populär gehaltenen Aufsatz “Az idegen szók irodalma” [Die Litteratur der Fremdwörter] im “Budapesti Szemle” [Budapester Rundschau] 1885 (XLII 285—298), sagt dafs die Magyaren von den Italienern viele Schifffahrtsausdrücke entlehnt haben, so *sajka, bárka, burcsella, gálya, náva, resztó, timon.* Aber von diesen sind zunächst *sajka*, ein ursprünglich türkisches, dann slawisches Wort, welches schliefslich auch ins österreichische Deutsch und ins Venezianische übergegangen ist (s. Miklosich Die türk. El. i. d. südost. und osteur. Spr. II 60; mein Slawo-d. und Slawo-it. S. 68 und Nachtr. dazu), und *náva*, das zunächst aus dem Slawischen, weiter aus dem Deutschen stammt (s. Miklosich Die Fremdw. in d. slav. Spr. S. 113), zu streichen, und *bárka* und *gálya* werden wohl durch Vermittelung des Slawischen ins Magy. eingeführt sein; *resztó*, „Hintertau“ wird allerdings ohne Weiteres auf venez. *resta*, „Zugseil am Fischernetz“ (*restis?*) zurückgehen. Auch von den gleich darauf genannten Wörtern beziehe ich *duga* trotz Körösis Ausführungen lieber auf serb. *duga* als auf ital. *doga*, und *gát*, „Wehr“, „Damm“, „Umzäunung“, lieber auf serb. *gat* als auf das mir unbekannte ital. *gatte* („Zaunwerk, um die von Berglehnen herabgleitende Erde aufzuhalten“ nach Körösi, ich finde es nur als Seemannswort: “tavole che trovansi nell'angolo formato dal bordo piano e dal ponte”), welches deutsches *Gatter* sein dürfte, und ist *válú, vályú*, „Trog“, das auch ins Serb. Ruth. Slowak. übergegangen ist, nicht, wie Körösi sich bemüht zu erweisen, das ital. *vaglio*, sondern das gleichbed. tschuwasch. *volak* (Munkácsi Nyelvt. Közl. XVII 99 f.).

[2] Ball. hat unter „Bratspill“ auch *orgona*, welches sonst (auch bei ihm im magy.-deutschen Teil) nur in der anderen Bedeutung von *ὄργανον*, nämlich der von „Orgel“ vorkommt. Die Bedenken welche J. Storm Rom. II 328 gegen die Diez'sche Erklärung von ital. *árgano* u. s. w. vorgebracht hat, sind unbegründet (vgl. übrigens franz. *organeau* neben *arganeau*, port. *orgão* neben *argão*). Dem alten *ἐργάτης*, lat. *ergăta*, neugr. *ἐργάτης*, *ἀργάτης*, neap. *argáta*, „Winde“, „Spill“ glich sich *ὄργανον*, lat. *organum*, das schon früh dieselbe Bedeutung angenommen haben mufs, auch lautlich an: neugr. *ἔργανον* (Somavera; schon bei Hes.), *ἄργανον*, it. *árgano* etc. Beide Wortformen gingen auch in der weiteren Bedeutungsentwickelung miteinander. Span. *argadillo, argadijo* (neap. *argatella*; s. Mussafia Beitr. z. K. d. nordit. Mdd. S. 46 Anm. 2), „Garnwinde“ hat in Aragonien die Bedeutung „Weidenkorb“ angenommen, daher katal. *argadèll*, „Tragkorb für Lasttiere“, und diese letztere Bedeutung hat span. *árgana, argueña, angarilla* (für **arganilla*), und mit arag. *argadillo, argadijo* stimmt *arguiño.* Dem mlat. *argata*, “annulus crassior” (Diez) — läfst sich damit serb. *argat*, „Schiefsscharte“ in Verbindung bringen? —

Platz des Schiffs wo sich der Steuermann bewegt" von serb. *dumen* > türk. *dümen* > ital. *timone*) serbisch, nämlich > *timun.* Sehr auffällig ist das von Ballagi als mundartlich bezeichnete *morfondi* (*morfondirozni*) im übertragenen, aber dem des franz. Wortes nicht ganz entsprechenden Sinne („griesgrämig", „mürrisch"); seine Zuständigkeit kann ich nicht nachweisen. *Zsánfuter* (zu Nemes-Viss an der Rabnitz; „man braucht es von unartigen Kindern" Nyr. XVII 336) scheint ein Überbleibsel aus der Franzosenzeit. Es giebt nun Fälle in denen man wirklich schwanken kann ob man eine west- oder ostromanische Quelle annehmen soll. *Mókázni*, „scherzen, sich moquiren" (Ball.), dazu *móka*, „Scherz" in der Kapniker Gegend jenseits der Theiss (Nyr. II 236) und bei den Széklern (Nyr. II 470) hält man auf den ersten Blick für das getreue Abbild des franz. *se moquer*; aber auch das Venez. kennt *mocar*, „sich lustig machen" und überdies *moca* (*far de le moche*, "fare invenie, far mille monellerie, dar de' monnini" = "motteggiare" Boerio), und Pironas friaulisches Wörterbuch bietet zwar *mocâ* nicht in dem angegebenen Sinn, wohl aber *moche* (Sing.), "irrisione", "dileggiamento".

Nicht immer genügt, wie sich schon aus dem Ebengesagten ergiebt, die sprachliche Untersuchung um über die zeitlichen, räumlichen und kausalen Umstände einer Entlehnung genaue Auskunft zu erhalten; oft hat hier die geschichtliche Überlieferung nicht nur bestätigend, sondern auch ergänzend einzutreten, wie sie gelegentlich wieder von jener die entsprechende Dienstleistung empfängt. Ich habe angedeutet dafs sich nicht immer mit Bestimmtheit sagen läfst aus welcher romanischen Mundart ein Wort ins Magyarische übergegangen ist, ja noch öfter nicht ob dies nicht durch Vermittelung einer dritten Sprache, einer slawischen oder des Deutschen geschehen ist. Wenn wir bei den Magyaren so viele italienischen Wörter finden die auch bei den Deutschen Österreichs gang und gäbe sind, so wird uns die Bekanntschaft mit der geschichtlichen Thatsache dafs die Magyaren in weit lebhafteren und dauernderen Beziehungen zu den Deutschen gestanden sind als zu den Italienern, veranlassen anzunehmen dafs jene Wörter auf dem Wege des Deutschen ins Magyarische eingedrungen sind, auch da wo nicht die Lautgestaltung, wie bei *borbély, gavallér* u. a., die Körösi unmittelbar aus dem Italienischen herleitet, oder ein sonstiges rein sprachliches Anzeichen zu Gunsten jener Annahme in die Wagschale fällt. Wenn ich nun trotzdem mich wesentlich auf Argumente der letzteren Art beschränke, so geschieht dies weil zur selbständigen Beurteilung gewisser wichtigen geschichtlichen Verhältnisse meine

entspricht span. port. *arganel, -eo*, franz. *arganeau*, „Ankerring". Eine dritte Form desselben Stammes schliefst sich an: ngr. *ἐργαλ-, ἀργαλ- -εῖον, -ειός*, „Webstuhl", „Spinnrocken", auch "drague, espèce de cabestan avec lequel on pêche les huîtres" (*Σκαρλᾶτος Δ. Βυζ.*); daher ital. *arcolajo*, „Garnwinde" (anders Mussafia a. a. O.). Von dem obigen *argata, arganel* möchte ich span. *argolla*, port. *argóla*, „grofser Eisenring" nicht trennen (anders Diez), und von *árgano* nicht ital. *árgola*, serb. *jargola*, „Ruderpinne", „Polderstock".

Hülfsmittel nicht ausreichen. Hoffentlich wird man mir das Recht meinen etymologischen Erörterungen eine derartige Grenze zu setzen, nicht wiederum bestreiten, wie sich das in einem Falle ereignet hat auf den ich mir gestatte bei dieser Gelegenheit in aller Kürze zurückzukommen.

Ich hatte, zunächst im Literaturblatt für germ. und rom. Phil. 1886 S. 154, sodann im Nyr. XV 299 ff. und im Archiv für slav. Phil. IX 526 f. gegen die herrschende und auch von A´sbóth Nyelvtud. Közl. XVIII 387 f. verfochtene Ansicht dafs russ. *koročun* u. s. w. ein echt slawisches Wort sei, Miklosichs Vermutung dafs es im Slawischen ein Fremdwort sei, mit seiner beschränkten Verbreitung in den slawischen Sprachen, mit den Verschiedenheiten seiner Lautgestaltung und mit dem Mangel einer genügenden Erklärung aus dem Slawischen selbst zu begründen versucht, und ferner, da das rumän. *crăciun* sich ohne besondere Schwierigkeit aus *Christi jejunium* herleiten läfst, dessen Übertritt in gewisse slawische Mundarten angenommen; über ein Drittes, nämlich "ob dieses Wort aus dem Rumänischen in das Magyarische direkt oder durch Vermittelung des Slawischen übergegangen ist", mich zu entscheiden hatte ich ausdrücklich abgelehnt und nur das Bedenkliche der ersteren Voraussetzung angedeutet. Es ist nun höchst wunderlich dafs A´sbóth, anstatt meine Bedenken hinsichtlich der slawischen Wortformen zu zerstreuen oder meine Deutung des rumänischen Wortes zu widerlegen, mich dazu hat zwingen wollen über den dritten Punkt ein Urteil zu äufsern; auch in seinem Schlufswort (Nyr. XV 357) sagt er: "mégis másodszor is egy szóval sem említi, milyen eredményhez jutott ez érett megfontolás által az e g y e d ü l i f o n t o s k é r d é s r e nézve, melyről i t t egyáltalában szó lehet, hogy mikép kerülhetett az oláh nyelvből a mi nyelvünkbe ilyen szó". Er vergifst dafs ich meine Ansicht in einer für Romanisten bestimmten Zeitschrift ausgesprochen habe und dafs d o r t für mich "az egyedüli fontos kérdés" die war und sein mufste ob das betreffende Wort im Slawischen oder Romanischen seinen Ursprung hat, dafs dort die Beziehung auf das Magyarische, welches hierbei ganz aufser Konkurrenz bleibt, eine nur durch den äufseren Anlafs gebotene war. Romanische Wörter welche schon in frühester Zeit, ohne Vermittelung des Deutschen oder Griechischen, ins Slawische eingedrungen sind, verdienen ein besonderes Interesse; neben dem a. a. O. angeführten *sambatum* sei auf *parofia* > *parochia* (Ztschr. f. rom. Phil. XI 499) hingewiesen. In Manches ist noch Licht zu bringen. So drückt sich A´sbóth in jener Abhandlung welche den *karácson*-Streit hervorgerufen hat, viel zu entschieden aus, wenn er sagt (S. 396): "das slaw. *męsopustŭ* ist, wenn auch unmittelbar dem lat. *carnisprivium* oder *carnis levamen* nachgebildet, ein auf einer eigentümlichen slawischen Volksetymologie beruhender Ausdruck, und das magy. *húshagyó*, rum. *lăsare de carne* ist die Übersetzung dieses slawischen Audrucks"; mindestens ist zu der vorherigen Äufserung (S. 395): "einen dem *húshagyó* genau entsprechenden

Ausdruck finden wir in keiner anderen Sprache als den slawischen (und in Folge slawischen Einflusses im Rumänischen)" ein Fragezeichen zu setzen, mit Hinblick auf Diez II 18: "Fastnacht halten heifst *carnascialare*, Sbst. *carnasciale*, nach Muratori, Ant. ital. VI 229, umgestellt aus *carne-lasciare* das Fleisch weglassen, eine Etymologie die durch den gleichbed. walach. Ausdruck *lĕsare de carne* bekräftigt wird." Diese Herleitung von *carnascialare* (auch das Vegliasche hat *carnassuál*, „Karneval") darf nicht unberücksichtigt bleiben solange sie nicht als unstatthaft erwiesen oder durch eine bessere ersetzt ist. Auch mufste es A'sbóth doch bedenklich machen dafs im Rumänischen *lăsare* (*lăsat*) noch in andern, aber ganz entsprechenden Verbindungen auftaucht; aufser der von ihm angeführten *lăsare dulcelui* gehört noch folgende hierher, die ich mit der Cihac'schen Erklärung (I 139) hersetze: "*lăsatul secului, de sec* mardi gras, litt. le laisser du manger sec, maigre (sans doute parce que l'on mange copieusement du gras avant d'entrer en carême)"; der, dem Lex. Bud. zufolge, gewöhnliche Ausdruck *lăsare de post* für *lăsare de carne* korrigiert das was in dem letzteren widerspruchsvoll erscheint. Daraus läfst sich noch eine ganz andere Schlufsfolgerung ziehen als die welche A'sbóth zieht: "im Rumänischen entwickelten sich noch andere Ausdrücke welche alle in dem *lăsare*, "lassen" an den Einflufs des Slawischen erinnern." Ich kehre, nur noch für einen Augenblick, zum rumän. *crăciun* zurück, oder wenn man will, zum magy. *karácson*; nur bitte ich dann nicht aufser Acht zu lassen dafs ich dies Wort im Vorhof zu der Halle der romano-magyarischen Wörter abthue, obwohl es ja keine Unmöglichkeit wäre dafs nicht nur im Südosten, sondern auch im Südwesten die Bezeichnung *Christi jejunium* gebraucht wurde und von da ins Magyarische Eingang fand. Hasdeu Etymol. magn. Romaniae I 615 giebt zwar zu dafs das heutzutage so häufig, besonders auch im Reim mit *crăciun* verbundene *ajun* (vgl. auch S. 614: "Preséra Nascerii Domnului este singură care s'a personificat de popor sub numele devenit mitologic de *Moș-Ajun*") auf die Form des ersteren eingewirkt habe, erblickt aber in diesem das lat. *crastinum*, mit vulgärer Betonung *crastínum*. Dagegen möchte ich einwenden dafs wenn auch im Mittelalter *crastin de la nativité de Nostre Seigneur* vorkommt, doch die Vertretung des zweiten Teiles dieser Verbindung (*la nativité de Notre Seigneur*) durch den ersten (*crastin*) sich schwer erklären läfst; auch die Verschmelzung der beiden entgegengesetzten Ausdrücke ("der folgende Tag" und "der Vorabend") befremdet.

Dafs ich, um einen Anfang für meine romano-magyarischen Nachträge zu gewinnen, das Wörterbuch von Diez aufschlage, wird man begreiflich finden. Freilich stehen die magy. Wörter hier (ihre Zahl beträgt dem neuen Index von Jarník zufolge 26) ganz im Hintergrund und sind ihre verwandtschaftlichen Beziehungen fast nie näher präzisiert. In dem einzigen Falle in dem dies geschieht (rumän. *lud* > magy. *lúd*), liegt ein Irrtum vor; beide Wörter haben

überhaupt nichts miteinander zu thun. Die übrigen Fälle ordne ich in vier Gruppen, je nachdem das magy. Wort zu dem romanischen in dem Verhältnis des Vaters, des Vetters, des Enkels, des Sohnes steht.

1. Von den zahlreichen Wörtern die das Magyarische an das Rumänische abgegeben hat, kommt nur *sróf* (D. *srof*) < *širof* zur Sprache; aber Beides wird als Nachbildung des deutschen *Schraube* in eine Linie gestellt. Auch in die übrigen romanischen Sprachen ist doch schon in früherer Zeit ein und das andere magy. Wort übergegangen, vielleicht sogar unmittelbar. Dafs das magy. *kocsi* das Stammwort für die entsprechenden slaw. germ. roman. alb. türk. Wörter bildet, hat Riedl (Nyr. XI 103—106; vgl. Miklosich Die slav. magy. und rum. El. im türk. Sprachsch. I 11 f.) aufser Zweifel gestellt. Der Erste oder doch einer der Ersten welcher das Wort in spanischer Sprache gebrauchte, A'vila, kannte es als ein magyarisches. Auch den Italienern kam Wort und Sache schwerlich erst durch die Slawen oder die Deutschen zu; ein oberitalienisches *coccio* (venez. *cocio* bedeutet heute „Kutscher") wurde zu *cocchio* toskanisiert. Der magy. Ursprung eines andern im Slawischen, Deutschen und Romanischen bekannten Wortes ist weniger sicher. Die Endung *-oš*, welche in magy. *pallos*, serb. *paloš*, tschech. *paloš*, *palaš*, slowen. *palaš*, russ. *palaš* u. s. w. die ältere zu sein scheint, läfst sich leichter aus dem Magy. als aus dem Slaw. erklären. Wenn das Wort von türk. *pala* (daher rum. bulg. alb. neugriech., auch serb. *pala* neben *palaš* nach Mažuranić-Užarević und Popović) herkommt — was Miklosich (Die türk. El. II 36) nicht für ausgemacht hält (doch scheint mir die Übereinstimmung der Bedeutung stark dafür zu sprechen) — so würde sich dazu *pallos* etwa verhalten wie *hidas* zu *hid*; auch verweise ich auf das weiter unten besprochene *dákos*. Sonst liefse es sich vielleicht auf *pallani* beziehen („Klopfer" — man denke an „klopffechten" — wie „Hieber", „Schläger"); die Form würde kein Bedenken veranlassen: *-os* (welches dann nach Simonyi Nyr. VI 292 gleich der Endung des Part. Praes. *ó*+*s* sein würde) begegnet uns häufig an Verbalstämmen. Matzenauer "Cizí slova ve slovanských řečech" hat dieses Wort nicht, wohl aber russ. *palač*, „Henker", von dem er (S. 268) nichts weiter zu melden weifs als dafs es "dunkel, kaum slawisch" sei. Sollte es nicht mit russ. *palaš* identisch sein, d. h. in der Bedeutung auf magy. *pallos*, „Henkerschwert" zurückgehen (vgl. span. *verdugo*, „Rute", „Degen", „Henker")? Das ital. *palascio*, *paloscio* (jene Form allein giebt Diez an; die letztere ist die gewöhnliche), auch *palosso* mit oberital. Lautierung wird entweder aus dem Magyarischen oder aus dem Serbischen (näher gesagt, dem Kroatischen) entlehnt sein. Man könnte glauben dafs auf letzteres irgendwie der im Voc. venez. e padov. von 1796 verzeichnete Ausdruck *palosso da volante*, „Rackett" hinweise; im Serbischen nämlich heifst *pala* 1. „Pallasch" (> türk. *pala*), 2. „Schaufel" (> ital. *pala*) und 3. „Rackett", welche Bedeutung sich zwar aus der vorhergehenden

entwickelt haben wird (vgl. span. *pala*), aber vielleicht unter Beteiligung eines echtslaw. Wortes (kirchensl. *palica* u. s. w., poln. *pala*, „Stock"), ja endlich nach Mažuranić-Užarević 4. „Spielball" (> ital. *palla*), daher *palanje*, „Ballspiel", welches sich wiederum an das *pala* 3. anlehnt (vgl. poln. *palant*, „Rackett", „Ballspiel"). Allein man wird wohl besser thun eine einfache Verwechselung von *palosso* mit *paletta* anzunehmen, das in ital. Mundarten (z. B. piem. mail. aret.) in dem Sinne von „Rackett" gebraucht wird (vgl. frz. *palette* = span. *pala*). Auch bei dem altfranz. *palache*, über das ich keine weitere Auskunft zu geben vermag, hat das Deutsche kaum die Vermittlerrolle gespielt; hier taucht *Pallasch* erst im 17. Jahrh. auf, und das ältere bair. *Plotzen* (Schmeller[2] I 465) zeigt abweichende Lautgestaltung. Sehr befremdlich ist es mir dafs Munkácsi Nyelvt. Közl. XVII 105 vom deutschen *Pallasch* das magy. *pallos* (von diesem wiederum die slawischen Wörter) ableitet, noch befremdlicher aber der Grund den er anführt: "der lange Konsonant des magy. *pallos* zeigt deutlich dafs dies Wort unmittelbar aus dem Deutschen zu uns kam"; wird denn im Deutschen *Pallast* anders ausgesprochen als *Palast*?

2. Von magy. Wörtern welche mit romanischen aus einer gemeinsamen Quelle stammen, finden wir bei Diez: *billikom*, *csűr* (D. *tsür*, Cihac *csúr*) — die rumänische Form *şură* steht der deutschen näher, obwohl sie nicht unmittelbar daher stammen kann (Alexics bezieht sie auf eine magy. Form *sűr*) —, *pór* (D. *por*) aus dem Deutschen; *bába* (D. *baba*), *beléndfű* (D. *belénd-fu*), *szablya* (D. *száblya*) aus dem Slawischen, obwohl der echtslawische Charakter der beiden letzten Wörter nicht feststeht; *árok* (D. *úrók*), *majom* aus dem Türkischen. In Bezug auf *majom* will ich bemerken dafs ihm (mit Endungen *majmot*, *majmok*) das rumän. *moimă* am Nächsten steht, in welchem allerdings das *o* wohl auf magy. Quelle hinweist; rumän. *maimútsă*, *maimúcă* (*măim-*) sind eher aus *maimúnă* (*măim-*) umgebildet als dafs sie ein *maimă* voraussetzten. Diez hätte übrigens zum ital. *mammone* auch ital. *monna*, span. port. *mona*, franz. *mone* stellen sollen, denn diese sowie neugriech. *μοῦνα*, tschech. *muna* u. s. w. sind zunächst aus türk. *maimun* verkürzt und haben sich nur volksetymologisch an ital. *monna* > *madonna* angelehnt. Eine solche, nur noch weitläufigere Vetterschaft zwischen Magyarischem und Romanischem haben wir vorderhand bei zwei Ausdrücken anzunehmen deren Geschichte sich nur mit der Geschichte dessen was sie bezeichnen (nämlich mit der des Hundes und des Schweines), erhellen wird. Die Anteriorität von magy. *kutya* (*kuszi*) gegenüber dem kirchenslaw. (spät) *kučika* wird durch das Ugrische gestützt (s. Budenz S. 52; Munkácsi Nyelvt. K. XVII 80); unter den romanischen Wortformen ist nur eine in der ich eine ziemlich deutliche Reminiscenz an die Herkunft aus dem Osten entdecke, nämlich span. *gozque* neben port. *gozo*, katal. *gos*. Diez sagt: "was soll hier die zweite Silbe?"; ich denke *gozque* entspricht einem südslaw. *kučka* nicht allzuschlecht. Noch dunkler sind mir

die Beziehungen zwischen franz. *coche*, span. *cocho*, *gocho* und magy. *koca*, zwischen denen kärnt.-slowen. *kočej*, „Ferkel“ und kärnt.-deutsch. *Gatschele*, „Schwein“ liegen; das von Diez angeführte illyr. *kutsitza*, „Sau“ ist mir fremd.

3. Viele Wörter sind aus dem Romanischen durch Vermittelung des Deutschen oder des Slawischen ins Magyarische eingebürgert worden. Zu ihnen gehören unter den von Diez berührten: *acél* (welches von Diez und Miklosich nicht zu der ital. Form *acciajo*, sondern zu der *acciale* hätte gestellt werden sollen), *dárda* (welches allerdings dem Laut nach auch unmittelbar aus dem Romanischen entnommen sein könnte; s. Halász I. Nyr. XVII 300) und *palack*.

4. Die übrigen bei Diez vorkommenden magy. Wörter sind, so viel ich zu erkennen vermag, mit gröfserer oder geringerer Wahrscheinlichkeit als wirkliche romanische Lehnwörter zu betrachten. Ich werde sie, bis auf zwei, zum Gegenstand der folgenden Betrachtung machen. Es finden sich nämlich von ihnen drei in der Körösi'schen Liste: *csonka*, *gáncs* (D. *gants*) und *paszomán* (*pászma* ist ganz davon zu trennen), von denen nur das erste Anlafs zu erneuter Besprechung giebt.

buta (D. *buda*), „stumpf“, „dumm“. Szarvas G. hat mit seiner gewohnten Sorgfalt den Ursprung dieses Wortes untersucht (Nyr. XV 360—363); ich stimme ihm in der Lostrennung desselben vom türk. *budala* und der Anknüpfung an das deutsche *butt* durchaus bei. Gegen die von Nagyszigethi K. (Nyr. XV 410) unternommene Identifizierung von *buta* und *buga* sagt Szarvas (Nyr. XV 559): “wir haben wenn auch nicht mit Bezug auf die Form so doch mit Bezug auf die Bedeutung gegründeten Anlafs zum Zweifel”. Ich möchte gerade das Umgekehrte behaupten. Die auf die Bedeutung bezüglichen Bedenken scheinen mir durch die Mitteilung von Révész E. (Nyr. XVI 321 f.) zerstreut zu werden; aber genügen die von Nagyszigethi angeführten Fälle um eine Vertauschung von *t* und *g* in *buta* und *buga* annehmbar zu machen? Ich vermute dafs sich das Adjektiv *buga* (das sich auch in *csigabuga* > *csigabiga*, „Schnecke“ [Pest. Kom.] Nyr. I 44 eingemischt hat) zum Substantiv *buga* = *boga*, *bog*, „Knoten“, „Knorren“, „Kolben“ ähnlich verhält wie die dem magy. *buta* sinn- und lautverwandten romanischen Wörter von denen ich gleich reden werde, zu franz. *bouton*, „Knospe, Knopf, eigentl. etwas Hervorstofsendes, Ausschlagendes“ (Diez I 78); vgl. Budenz S. 458, welcher *bog*, *buga* zu “syrj. *bŭgil'*, Hervorstehendes, Buckel, Beule”, und “ehstn. *pung*, Hervorragendes, Rundliches (Knolle, Knospe, Beule)” gesellt. Auf die Begriffsentwickelung des adj. *buga* mochte *buta* Einflufs ausgeübt haben, ja insofern jenes nicht nur „stumpf“ oder „stummelhörnig“, sondern auch (zu Bajmok) „gegeneinander gebogen” (von Hörnern) bedeutet, auch ein deutsches *gebogen* — Bajmok liegt in deutscher Umgebung. Dafs

buta nicht aus *buga* entstanden ist, das thun, von allem Anderem abgesehen, seine ausländischen Beziehungen dar. Dieselben sind ausgebreiteter und wiederum auch innigerer Art als aus dem Artikel von Szarvas hervorgeht. Die von Diez (I 78) gegebenen romanischen Korrespondenzen des magy. *buta* lassen sich um einige vermehren: span. port. *boto, botoso,* „stumpf" im eig. und uneig. Sinne, franz. *(pied) bot,* „Klump(fuſs)", mundartlich-franz. (Jaubert) *bot, boteux,* „hinkend" (davon ist abgeleitet das Vb. altfranz. *botoier,* hennegau. *botier* u. s. w.; hieran schlieſst sich franz. *boîter* u. s. w., welches Einmischung von *déboîter* aufweist), wallon. *bott,* „stumpf" im eig. Sinne (so Grandgagnage, während nach Sigart es im Wallon. von Mons nur in Verbindung mit *court* vorkommt: *ein court et bot,* „ein Knirps"), südfranz. (Mistral; prov. nach Azaïs) *boti,* „Tölpel", tosk. *boto,* „stumpf" im uneig. Sinne (Fanfani: "lo dicono i Senesi, ed anche i Fiorentini, ad una persona da nulla, e quasi melènsa, lo stesso che tonto. E di chi sta fermo e quasi trasognato per melensaggine si dice: *Guardalo, pare un boto*"), rumän. *but* (Plur. *buţĭ*), *butacĭŭ,* „stumpf" im eig. und uneig. Sinne. Cihac II 484 führt als eines Stammes mit *butacĭŭ* an: *bont* und *budulacĭŭ,* alle nur in der Bedeutung von "émoussé": "*coarnele butace, budulace,* les cornes émoussées"; handelte es sich um die übertragene Bedeutung, dann würde man bei letzterem an Einmischung von *budalá, budalâș,* „dumm" von dem erwähnten türk. *budala* denken dürfen. In der That bietet nun Șaineanu "Elemente turceștĭ în limba romanā" S. 18: "*budalá, budulác,* prost, neghĭob" (mit dem Belege: "*budulaca* mea vorbire"). *Bont, bunt,* „stumpf", „Stummel" (so Pontbriant) halte ich für eine Variante von *but,* welche durch die Einmischung eines andern Wortes ähnlicher Bedeutung, wie etwa des unten zu besprechenden *ciont, ciunt* hervorgerufen worden ist; Hunfalvy und Alexics trennen es von *but,* und leiten es, oder vielmehr zunächst das Vb. *buntui* (auch *bunti*) von magy. *bontani* ab, welches aber begrifflich sich sehr davon scheidet. Auch glaube ich daſs Alexics mit seiner Behauptung daſs *buntui* "besonders diesseits des Königssteges gebräuchlich", höchstens in Anbetracht dieser besonderen Form Recht hat. Von den slawischen Sprachen kommt nur das Slowenische in Betracht. Zwar finde ich bei Matzenauer S. 126 (daher Halász I. Nyr. XVII 254) als slowakisch "*buta,* dementia, nerozum"— dieses scheint mir zunächst aus dem Wörterbuch von Jungmann zu stammen: "*buta wata,* slc. Unverstand im Reden und Handeln. Rybay"; ist das aber etwas Anderes als das lat. *buttubata,* mit dem z. B. der alte Molnár A. das magy. *dib-dáb* übersetzt? Im Slowenischen (auch der Agramer Gegend) heiſst *butast*: „einfältig", „tölpelhaft"; *butec, butej, butež*: „Tölpel". Die beiden letzten Ausdrücke bezeichnen aber auch den „Wiedehopf", und dieser Vogel wird ja allerorten als Personifikation der Dummheit betrachtet: franz. *dupe,* „Dummkopf" = alt- und mundartl.-franz. *duppe,* „W.", span. *abubo,* „D." = *abu-*

billa, „W.", poln. tschech. *dudek*, slowak. *dudok*, „W." und „D.", serb. *dedak*, „D." = *dedek*, „W.", inneröstr. *Hopf*, ganz im Sinne des franz. *dupe* (weder bei Schmeller noch in einem der sonst mir zur Hand seienden Dialektwörterbücher erwähnt) = niederdeutsch. *Huppe*, holl. *hoppe*, engl. *hoop*. Hier überall handelt es sich um eigentliche Namen des Wiedehopfs, nämlich solche welche von seinem nicht überall gleich aufgefafsten Rufe herrühren; man sehe die Benennungen an welche E. Rolland Faune populaire de la France II 99 f. (welcher befremdlicherweise — vielleicht weil er die Diez'sche Erklärung des franz. *dupe* für die richtige hält — den eben berührten folkloristischen Zug nicht zur Sprache bringt) aus den verschiedenen franz. Mundarten zusammenstellt: *boutlboutt*, *boudboud*, *putput* (vgl. serb. *putpuden*), *bouboutt*, *puputt*, *boubou*, *poupou*, *pupu* u. s. w.[1] Dieser onomatopoetische Stamm erscheint dann mit mannigfachen Ableitungssuffixen, z. B. in nizzaisch. *put-ega*, und so sind auch slowen. *but-ej*, *but-ež* neben *bud* (vgl. mundartl.-magy. *búdoga*[2] u. s. w. Nyr. XVII 223 f.) entstanden. Ganz wie dieses in übertragenem Sinne scheint das kärnt.-deutsche *Wutte*, *Wutti*, *Wudi*, „Wiedehopf" (im Luxemburger Deutsch: *But-but*, steirisch: *Wudhupf*, wo zwei Namen des Vogels zusammengeschweifst sind — *Wiedehopf* ist umgedeutet) gebraucht zu werden; Lexer führt *wut, wut!* als „neckenden Zuruf" und *Wutte*, *Wuttele* als „Schimpfnamen" (Klagenfurt) an. In den slowenischen Wortformen fallen also zwei ganz verschiedene Stämme *but-* zusammen. Was endlich die germanischen Sprachen anlangt, so haben wir holl. *bot*, dän. *but*, niederdeutsch. *butt* (s. u. A. J. ten Doornkat-Koolman Ostfries. Wtb. unter

---

[1] Rolland merkt an: "d'où vient le *d* de *duppe*?" Die Antwort ist sehr einfach: der *t*- und der *p*-Laut erscheinen hier in der umgekehrten Ordnung als in *boudboud*; vgl. slowen. *udob*, *udeb*, *udab*, *deb*, *dab*, *dap*. Russ. *udod*, poln. *dudek* u. s. w. sind parallel mit lat. *upupa*, ital. *bubbola* u. s. w.

[2] Hier ist allerdings nicht sowohl ein ableitendes *-k-* (*-g-*) hinzugetreten als vielmehr aus einem stammhaften *-t-* (*-d-*) umgelautet worden. Für die magyarischen Namen des Wiedehopfs haben wir teils von dem einsilbigen Ruf (*bub*), teils von dem zweisilbigen (*butbut bubut*) auszugehen. Jenen haben wir in *szarbúb* (Nyt. Sz.), wo *szar*, „Dreck" nur ein Epitheton ornans ist, nicht wie die entsprechenden Ausdrücke in holl. *drekhaan*, deutsch. *Kothahn*, *Misthahn*, eine wesentliche Bestimmung. Aus **bubut* entwickelte sich, vielleicht unter dem Einflufs von *bab*, „Tüpfel" (*babos*, „scheckig"): *babuta*, *babutka* (so Tájsz.), *babuka*, *babuk*, und aus **butbut*: *budboka*, *budbóka*, *bugybóka*, *butybóka*, *búdoga*; wiederum aus *babuka* und *budboka* — worauf mich eine Bemerkung von Herrn Katona L. führt — vermittelst zweier volkstümlichen Umdeutungen: *búbos banka* und *büdös banka*; der Wiedehopf ist sowohl schopfig als stinkend (vgl. wegen des Letzteren die französische Deutung seines Rufes als *fi qui put* und den Namen *coq puant* den er an manchen Orten führt). Daraus hat man denn ein neues Wort *banka* abgezogen, womit man den Wiedehopf im Allgemeinen bezeichnet, während die beiden Ausdrücke die nun umgekehrt von ihm abgeleitet zu sein scheinen, für den gemeinen Wiedehopf gelten. In den drei Belegen die das Nyt. Sz. für *banka* darbietet, ist das Wort immer von *büdös* begleitet. Wir finden auch *büdös babuk* und endlich *szarabanka*, *szarbabuk*, *szarbabuta* (vgl. *szarbúb*).

but), welches mit seinen Ableitungen „stumpf“ im eig. und uneig. Sinne, dann auch „kurz und dick“ bedeutet. Der entsprechende hochdeutsche Stamm *butz-* kommt nur in der letzten Bedeutung vor; mit derselben aber auch im Hochdeutschen der entlehnte niederd. *butt-* in weiter Verbreitung, mit den beiden anderen Bedeutungen nur in beschränktem Umkreis vor. *Verbuttet* in dem Sinne von „körperlich oder geistig unentwickelt“ gehört der Schriftsprache an, seltener erscheint in gleichem Sinne *buttig* bei den Schriftstellern. Das Adjektiv *butt* lebt vielleicht nur in demjenigen Hochdeutsch welches sich über das Niederdeutsche gelagert hat. Einen neueren Beleg aus der Litteratur vermag ich nicht anzuführen; es tritt in manchen etwas älteren fremdsprachlichen Wörterbüchern auf, so in dem deutsch-ital. Valentinis (Leipzig 1832) = „dumm“ und in “butte Manieren”, in dem deutsch-franz. von Mozin-Peschier (4. Aufl. Stuttg. 1873) = “lourd”, “grossier”, “stupide” und wiederum in “butte Manieren”; die neuen pflegen es nicht zu haben, auch in dem deutsch-franz. von Sachs fehlt es, wo doch den Provinzialismen ein grofser Raum gewährt ist. Es ist mir weder aus meiner mitteldeutschen Heimat bekannt, noch habe ich es hierzulande durch Nachfrage bei Personen aus verschiedenen Teilen Österreichs erkunden können. Schmeller hat nur das Part. *buttet*, „kurz und dick“ (das sich auch in Oberösterreich — nicht wie es scheint in Graz — findet: *a buttets Madl*) und das Subst. *Butt* (auch *Bott*) neben dem eigentlich hochdeutschen *Butz*, „Person, Tier, Pflanze von kurzer und dicker Gestalt” (in Oberösterreich und Steiermark weiblich[1] *Buttn*: *a kloane Buttn*, „ein kleines starkes Frauenzimmer“). Unter diesen Umständen bin ich einigermafsen verwundert dem Adjektiv *butt* in verschiedenen Wörterbüchern zu begegnen welche innerhalb der Grenzen unserer Monarchie ans Licht getreten sind. Vuk Stef. Karadžić hat es in seinem ‘Srpski Rječnik’ (Wien 1852) im Sinne von „verkümmert“, „im Wachstum zurückgeblieben“ unter *kršljav* und *štur*, und so steht es auch in seinem von Miklosich herausgegebenen Deutsch-serbischen Wörterbuch (Wien 1877); ebenso in Popović’s Deutsch-serb. Wörterbuch (Pančova 1879) und Serb.-deutschem Wtb. (Pančova 1881) unter *kršljav*. Ferner findet sich *butt* als „stumpfsinnig“, „dumm“ und zwar nur in diesem Sinne in (Cigales) auf Kosten des Bischofs Wolf herausgegebenem Deutsch-slowenischen Wörterbuch (Laibach 1860): “*butt*, adj., butast, top, zarobljen; *butter Kerl*, butec, trapec, tepec”. Ballagi braucht *butt* im Deutsch-ungar. Teil seines Wtbs. als „stumpf“ im eig. Sinne (“tompa v. tertyedt hegyü”), im Ung.-deutschen Teil als „stumpf“ im uneig. Sinne: “tompa . . 3) átv.

[1] Es scheint das Wort *Butte*, „Traggefäfs“ eingewirkt zu haben; merkwürdig dafs auch das frz. *nabot* (das sich in manchen mundartlichen Formen, wie genf. *naimbot*, wallon. *niambot* an den oben besprochenen Stamm anzulehnen scheint) die Bedeutungen „Knirps“ und „Butte“ in sich vereinigt.

ért. butt, blöde". Ich vermute zwar dafs diese Lexikographen das Wort aus anderen Wörterbüchern geschöpft haben und dafs in den beiden letzten Fällen das slowen. *butast* und das magy. *buta* eine gewisse Attraktion ausgeübt haben; aber da ich meiner Sache nicht ganz gewifs bin, da die Betreffenden den Ausdruck doch vielleicht in der Umgangssprache haben kennen lernen, so habe ich darauf hinweisen wollen. Es ist mir nun für jetzt nicht möglich den geschichtlichen Zusammenhang aller dieser Wörter mit nur annähernder Sicherheit festzustellen. Die Art ihrer Verteilung auf romanischem Gebiet einerseits, auf germanischem anderseits würde uns veranlassen ihre Quelle eher dort als hier zu suchen. Aber wenn wir uns im Latein vergebens nach einem Worte umsehen an das wir anknüpfen könnten, so weist Diez I 78 ein sehr passendes im mhd. *bôzen* nach, von dessen der Lautverschiebung vorausliegenden Form roman. *bottare, buttare* u. s. w., „werfen", „stofsen", „ausschlagen" ausgegangen sind; daran schlossen sich Substantiva wie *bottone* u. s. w., „Knospe", „Knopf" und auch solche die die deutsche Lautverschiebung aufweisen (vgl. *Butzen*), wie *bozza* u. s. w., „Beule". Dem Adjektiv *boto* u. s. w. entspricht grödner. *bǫtš*, „plump", mailänd. *bozz*, „kurz und dick" (z. B. von einem Nagel) u. s. w. Auch den keltischen Sprachen ist das Wort nicht fremd geblieben; kymr. *both* (**butta*), „(Schild)buckel" (wie franz. *bosse*), „Radnabe" (wie piem. *bot*, mundartl.-franz. *bouton*, *bôtin* u. s. w.), Demin. *bothell*, „Eiterbläschen" (wie franz. *bouton*) haben, wenigstens in diesen Bedeutungen, nichts mit mlat. *bottus*, "dolium" zu thun wie Rhys Welsh words borrowed from Latin, Greek und Hebrew (Archaeol. Cambr. 4th ser. vol. IV) S. 269 meint. Mit dem rum. *but* ist eine grofse Schwierigkeit verbunden. Spricht es gegen den germanischen Ursprung der romanischen Wörter, oder spricht dieser Ursprung gegen die Zusammengehörigkeit von *but* mit ihnen, und sollen wir daher vorziehen es als magyarisches Lehnwort anzusehen, wie das Cihac (der aber nur *butacĭŭ* hat), Hunfalvy und Alexics thun? Dann aber erhebt sich die andere Schwierigkeit das magy. *buta* mit den germanisch-romanischen Wörtern die wir angeführt haben, zu verknüpfen. Denn die in Laut und Begriff nächststehenden liegen räumlich am Weitesten ab, und eine sprungweise Verpflanzung wie sie Szarvas' Scharfsinn annimmt, kann ich nur im äufsersten Notfall zugeben. Für oberdeutsches *butt* würden wir magy. **puta* erwarten (das mundartl. *pota*, „Knoten an Bäumen" dürfte auf ein dem Niederdeutschen entlehntes *Butte*, „Knospe" [so in *Hagebutte*] zurückgehen); doch vgl. *bonta* > *bunt*, und auch *bunkó*, „Knoten", „Kolben", „Keule" scheint dem mittelhochd. *bunge*, „Pflanzenknollen", bair. *Pünken*, „Astwurzel" zu bair. *punken*, „stofsen" zu entsprechen (*bunkós* = bair. *punket*, „knollig", „knotig"), obwohl Budenz darin einen ugrischen Stamm entdeckt (S. 474). Wir werden am Besten thun, wenn wir vorderhand von den anderen Spra-

chen absehen — auf slowen. *butast* u. s. w. kommt keinenfalls dabei etwas an, da sie aus dem Magyarischen oder Deutschen entlehnt sind — und das Verhältnis der ihrem Laut und ihrer Bedeutung zufolge voneinander untrennbaren magy. *buta* und rumän. *but* untersuchen. Im Magy. ist *buta* jedenfalls, nach dem was Szarvas darüber berichtet und was nun das Nyelvtört. Szótár bringt, ein junges Wort. Über das zeitliche Vorkommen des rum. *but* stehen die Mitteilungen noch aus [1]; die oben von ihm angeführten Nebenformen könnten vielleicht als Zeugnisse dafür dienen dafs es die Sprache schon seit längerer Zeit besitzt. Rum. *but* > magy. *buta* könnte mit *şarg* (so Cihac; Alexics hat nur *şarga*) > *sárga* begründet werden. Leichter wäre es meines Erachtens aus rum. *but* (älter *butŭ*) magy. *buta*, zu Rimaszombat *butu* (Nyr. X 87), in der Gegend von Kovár, also auch im Palócenland *butú*, *butó* (Nyr. XVI 381) herzuleiten. Csere, bei dem Szarvas das Wort zuerst nachweist, stammte aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Rumänen (aus Apáca). Er konnte es übrigens deshalb nicht aus Holland mitgebracht haben weil der Superintendent Katona István de Gelej, auf dessen Veranlassung er 1648 nach Holland geschickt wurde, in seiner 1645 erschienenen Grammatik das Wort *buta* erwähnt, wie im Nyt. Sz. angegeben wird. Er sagt: "in der magyarischen Sprache sind viele Schimpfwörter: *gézen-gúz*; *kóczipór*; *buta*." Da auch die beiden ersten Wörter mir fremden Ursprungs verdächtig sind, so darf ich wohl fragen ob es sich mit *buta* nicht ähnlich verhält wie Grimm zufolge mit dem unhochdeutschen *bott*, welches anfangs auf diejenigen bei denen es üblich war, nämlich auf die Niederländer angewendet wurde. Schliefslich müssen wir aber auch die Möglichkeit ins Auge fassen dafs dieses *but*, *buta* der östlichen Sprachen mit dem *butt*, *boto* u. s. w. der westlichen Sprachen nur zufällig zusammentrifft, nicht mit ihnen in genealogischem Zusammenhang steht, und demgemäfs die Frage erörtern ob es im Magyarischen oder im Rumänischen stärkeren Rückhalt hat. Halász Nyelvtud. Közl. XVIII 449 ist geneigt das magy. *buta* dem ursprünglichen magyarischen Sprachschatz zuzuzählen und es mit *botor*, „dumm" zu verknüpfen. Mir scheint dies *botor* auf *bot*, „Stock" hinzuweisen; man vergleiche *olyan mint a bot*, „stockdumm", *botfej*, „Dummkopf" und serb. *batina*, „Stock" und „dummer Kerl", „Tölpel" (*batinati*, „prügeln" und „dummes Zeug zusammen-

[1] Ebenso über sein räumliches Vorkommen. Es würde vor Allem wichtig sein zu erfahren ob das Südrumänische es besitzt. Dr. G. Weigand, welcher die Abfassung eines südrumänischen Wörterbuchs plant, schrieb mir aus Ochrida dafs er es nicht kennt. Sollte es ihm auf seinen weiteren Wanderungen, die er auf alle südrumänischen Niederlassungen zu erstrecken gedenkt, nicht begegnen, so würde das doch für unsere Frage kein entscheidendes Moment bilden, da hier viele alten Wörter durch griechische und türkische verdrängt worden sind (solche finden sich z. B. gerade für „stumpf" und „verstümmelt").

reden"). Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken dafs Simonyi Nyr. XIV 72 die Identität von magy. *bot* mit südslaw. *bat* mit Unrecht bezweifelt, wenigstens entspricht jenes dem kirchenslaw. *bŭtŭ*, russ. *bot*, rumän. *bătă*, *botă* lautlich durchaus; an ein italienisches Wort (*botto*) ist hier nicht zu denken. Aber aufser *botor* giebt es noch ein anderes Wort mit dem man *buta* in Beziehung bringen könnte. Es ist *botkó*, *botikó*, *bötk*, *bötkő*, *bötök*, *bötykő*, *bötyök*, *butkó*, *butikó*, *bütök*, *bütykő* u. s. w., „Knorren", „Knorz", „Knoten", „Knollen", nach Budenz S. 466, der auch das von mir oben als deutsch angesehene *pota* S. 445 dazu stellt, ein altes Wort. *Bocok*, *bucok*, *bockó*, *buckó*, *böckő*, welches Budenz S. 472 davon trennt, sind — dies ist auch die Auffassung des Nyt. Sz. — nur Nebenformen der vorherigen, obwohl sie z. T. besondere Bedeutungen entwickelt haben, so *buckó*: „Schlägel" unter Einwirkung von *bunkó*, „Schlägel" und *buc* = *bonc*, „Dickbein". Zu *bucok*, „unförmlicher Klumpen" gehört wohl auch *bucsak*, „Klotz", „Klofs", „unförmliche Masse" (vgl. *böcskös* bei Forró Anfang des 17. Jahrhs. = *bötkős*). Dieses *butkó*, *buckó* erinnert lebhaft an deutsches *Butt* und *Butz*, wie das begriffsverwandte *bunkó* an deutsches *Bunge* (s. oben). Dem Sinne nach verhält sich *buta* zu *butkó* u. s. w. ähnlich wie *buga* Adj. zu *buga* Subst., wie deutsches *butt* zu *Butt*, *Butzen*, wie roman. *boto* zu *bottone*; vgl. insbesondere noch *buckó*, „dick", „untersetzt". Wenn wir die Stellung des franz. *bout* erwägen, so werden wir geneigt sein, wiederum *bütű* (im Wörterbuch von Páriz aus Pápa), székl. *bűtű* (Nyr. V 515), *bütü* (Kriza Vadrózsák), „Ende", „Spitze", „Ecke" (*bütüs*, „mit abgestumpfter Spitze") mit *butkó* und *buta* (*butu*) zu verbinden; das auch siebenbürg. (Deésakna) *bütő*, „Glockenschwengel" (Nyr. I 381) schliefst sich eng an. Endlich sei noch *botó*, *butú*, „Kopf" (in der Kindersprache) hier angeführt; wozu *botos*, „Kopf habend" seit dem 16. Jahrh. (Nyt. Sz.). Aber hinter dem rum. *but* stehen ganz ähnliche Wörter. Zunächst *butúc* 1. „Klotz", „Block", insb. „Fufsblock" (ist ins Széklerische übergegangen, zu Udvarhelyszék: "*butuk*, hordozható lábkaloda" Kriza; zu Deésakna: "*butuk*, tuskó, vastag tőke, bucsak" Nyr. I 381; zu Háromszék: "*butuk*, kaloda" Nyr. IV 561; zu Csik-Szent-György: "*butuk*, tömlec" Nyr. X 330; in letzterem Sinne — vgl. port. *tronco*, deutsch. *Stock*(haus) — kommt es allerdings auch im äufsersten Westen, auf der Schütt vor Nyr. XV 472); 2. „Tölpel "(*butucos*, „plump"); daraus wohl umgebildet bulg. *butnik*, „Lümmel". Mit *butúc* wesentlich gleichbedeutend sind *butúș* und *buturúg* (*buturúgă*); bei letzterem hat sich wohl *tumurúg*, „Fufsblock" > türk. *tomruq* oder *butúra*, „Baumhöhle", „hohler Baumstamm" = *budúr*, *budurăŭ*, dass. eingemischt. *Butúc* stellt Cihac II 552 zu dem auch im Serb. und Bulg. sich findenden türk. Lehnwort *but*, „Schenkel", was mir unannehmbar erscheint. Und ebensowenig bin ich davon überzeugt dafs wie Alexics annimmt, *butúc* von magy. *bütyök*, *botkó* herkommt; wenn in Sieben-

bürgen (Bánffi-Hunyad) *butykó* „Holzklotz; Klotz des Brunnenschwengels, das an das Ende des Brunnenschwengels gebundene plumpe, dicke Holzstück“ bedeutet (Nyr. XII 379), so kann hierauf rum. *butúc* eingewirkt haben. Rum. *búcium* 1. „Klotz“, „Block“; 2. („Rad)nabe“ (wie *butúc*; vgl. *buceá*, „Radbüchse“) und 3. „Rauchfang“ (wie *budurójú*) ist von *búcium*, „Blashorn“ > *buccina*, womit es Cihac zusammenzuwerfen scheint, gewifs zu trennen und zu *butúc* zu ziehen. Wie rum. *buşteán*, „Klotz“ zu erklären, weifs ich nicht. Um den Parallelismus mit magy. *but-* = *bucs-* = *buc-* zu vervollständigen, gewährt das Rumänische auch *boţ*, *buţ*, welches nach Cihac II 485 “bulbe”, “tubérosité” bedeutet und von ihm auf magy. *bocs* [?], *buckó*, *bucok*, “nœud”, “boulette” bezogen wird. Aber man vergleiche zunächst bulg. *buca*, „Auswuchs“, „Höcker“, „Scholle“ (*bučka*, „Scholle“, „Schneeballen“); Cihac führt bulg. *bucŭ* in der Bedeutung „boulette“, „morceau“ an, Matzenauer bulg. *buca* in der Bedeutung „Bissen“, „Klöfschen“ und erinnert dabei an neugriech. *μπουχία*, „Bissen“ (deutsch *Butzen*, ital. *bozza* u. s. w. lägen im Übrigen näher). Das rumän. *boţ*, *buţ* bezeichnet aber, Cihac zufolge, auch den Fisch „Cottus gobio“ = nizz. *botta*, tessin. *bött* u. s. w. (franz. *chabot*); vgl. die vom plumpen Kopf oder Körper hergenommenen Benennungen anderer Fische, wie deutsch. *Butt*, südfranz. *boto*, venez. *botolo*. Aber ich will mich nicht weiter in dieses Dickicht wagen, wo man beständig Gefahr läuft über die ineinanderwachsenden Wurzeln zu stolpern, ich werde gewarnt durch Matzenauers Vergleich von engl. *buttock* zu *but*, *butúc*, auf den gerade mein Blick fällt, und denke man könnte ebensogut altnord. *būtr*, „Klotz“ zu rum. *butúc* stellen oder franz. *butor* zu magy. *botor*. Ich nehme von dem Worte *buta* Abschied, ohne trotz mannigfachen Umblicks seinen Stammbaum ins Reine gebracht zu haben; aber ich tröste mich darüber: Szarvas hat uns versprochen (Nyr. XV 559) auf dies Wort zurückzukommen, und ihm wird gelingen was mir nicht gelungen ist.

csonka, „verstümmelt“. Körösi findet im ital. *cionco* (so, nicht *cionca*) ein dem magy. *csonka* völlig gleichwertiges Wort; székl. *csőnkő*, „Baumstumpf“ (Kriza), welches sich an *tőnkő* und an *csők* anlehnt, sowie *csönkös*, „knorrig“ wären ausdrücklich anzuführen gewesen; ebenso kecskemét. *csönkítni* Nyr. XII 283. Er ist im Zweifel darüber welche Sprache es von der andern entlehnt habe. Wenn wir auch sonst gar nichts über die beiden Wörter wüfsten, weder über ihre Verwandtschaft, noch über ihre Verbreitung, würde wohl jedes von ihnen die gleiche Wahrscheinlichkeit beanspruchen der Vater des andern zu sein?[1] Aber wir finden

[1] Simonyi sagt B. Sz. S. 298: “Auch das ist nicht unmöglich dafs in die norditalienischen Mundarten ein oder das andere magyarische Wort gekommen

nun im Magy. zwar das Wort, nach Ausweis des Nyelvtört. Szót., schon seit dem Anfang des 16. Jahrhs. (die Bedeutung von *egybe csonkolkodik*, „windet sich zusammen" im Döbr. C. läfst mich einen Zusammenhang mit *csonka* nicht erkennen), im Ital. jedoch einige Jahrhunderte früher, so bei Dante (Inf. IX 18): "che sol per pena ha la speranza *cionca*." Endlich ist dieses Wort auch anderen romanischen Sprachen eigen, wie Körösi aus dem Wörterbuch von Diez hätte ersehen können (II 21): "*cioncare* abbrechen, verstümmeln, chw. *ciuncar* dass., wal. *ciung* Stümmel, verstümmelt, ungr. *tsonka*; entstellt aus ital. *ciocco* Klotz? Für *cioncare* gilt mail. *s'ciancà, s'cincà*." Es ist zunächst zu bemerken dafs das Adjektiv in den ital.-ladin. Mundarten weit weniger verbreitet ist als das Verbum (ob und wie *cionco*, *ciocco* u. s. w., „betrunken" damit zusammenhängt, mag hier dahingestellt bleiben); doch brauchen wir deshalb an der Ursprünglichkeit jenes nicht zu zweifeln. Traina z. B. verzeichnet, aber nicht zugleich das Verbum, in seinem sizil. Wörterb. *ciuncu*: 1. "storpio", "rattratto", "rattrappato", "cionco"; 2. "acciaccato", und die Redensarten: "*macari li ciunchi!* modo di dire per esprimere che non vi manca alcuno" und "*arriminarisi como un ciuncu*, muoversi con istento, e fig. far il conto suo destramente e sottomano" bezeugen seine Volkstümlichkeit. Ziemlich genau entspricht neap. *ciunco*, „gelähmt", „steif" (auch vor Kälte), neben welchem d'Ambras neap. Wörterb. auch das Verbum *cioncare* bietet, aber in ebenso enger und zwar intransitiver Bedeutung: "divenire attratto, paralitico", "esser preso da paralisia", "rattrappare" (daraus nur als Hyperbel abgeleitet: "*cionca tu, cionca loco*, smetti, cessa, fa modo"). Das Substantiv dazu ist sizil. *ciuncanzia*, neap. *cionchia*, „Lähmung". Als transitiv finde ich das Verbum angegeben in Finamores abruzz. Wörterb.: "*ciungà*' va., impedire nelle gambe o nelle braccia. *Le làtre s'ha da* —". Zu Rom heifst *cionco* „unfähig sich zu bewegen"; Subst. *cionchezza*. U. s. w. Das Ladinische scheint das Adjektiv nicht zu kennen; vgl. jedoch grödn. *čonche*, „blödes Weib", „nachlässig gekleidetes Weib". Das Graubündnerische hat *tschuncar*, *-char*, *-cher*, „abbrechen", „abschneiden" und auch übertragen: „abschlagen", *tschuncanar*, „entzwei brechen", „entwei schneiden"; das Friaulische: *çonchâ, çoncâ, çonculâ, çunculâ* im allgemeineren Sinn: „stutzen", „abbrechen"

ist. Es fällt mir z. B. das bologn. *zavariare* ein, welches „verwirrt reden, vom Hundertsten ins Tausendste kommen" bedeutet?!" Dieses Verbum, im Sinne von "delirieren" findet sich auch im Venez. und in andern oberital., sowie ladin. Mundarten (s. Schneller Die romanischen Mundarten in Südtirol I 214); während es sonst intransitiv ist, nähert es sich an dieser Stelle eines halbvenez. Textes aus dem 15. Jahrh. (Romania VII 51) dem magy. *žavarni* begrifflich:

Vui seti *zavariado*
O vera mente ve l'aveti insuniado.

Aber das *z* ist nicht das vom magy. *zavarni*, sondern ein stimmloses, und es fehlt jenem Wort nicht an Anknüpfungen auf romanischem Boden.

und im besonderen: „die Zweige eines Baumes in der Nähe des Stammes oder den Stamm in der Nähe des Bodens abhauen". Diesem Verbum nun entspricht ebenfalls in einfacher und erweiterter Form ein Substantiv: *çonc, çóncul, çúncul, çúncule*, „Block", „Walze", „Kegel", *çonc*, „Baumstamm", *çóncul, çúncul, cíncul, cinciúj*, „Maiskolben" (ohne die Körner).[1] Dadurch und durch Nebenformen ohne *n* wie friaul. *çocâ* = *çoncâ*, mail. *ciocch*, "cionco" erhält die Diez'sche Identifizierung von *cionco* mit *ciocco*, „Klotz"[2] eine feste Begründung. Man erwäge hier das Verhältnis von magy. *csonk*, „Stummel", „Schaft" zu magy. *csök*, „Klotz", *csög*, „Knoten", „Butzen", „Klotz" (Nyr. I 232), das nach Budenz S. 375 ugrisch ist. Der Gleichklang der drei im Wesentlichen das Gleiche bedeutenden ital. Wörter *cionco, monco, tronco* ist, wie Jeder von vornherein vermuten wird, kein ursprünglicher, und zwar hat *tronco* sich die beiden andern Wörter *ciocco* und *manco* angeglichen (Diez nimmt bei letzterem den Einflufs von lomb. *moch*, „stumpf" an), wie *brocco* oder *branco* zu *bronco*. Das Rumänische bietet nun viel mehr Formen und Bedeutungen als Diez anführt. Ich schreibe zunächst Cihac II 490 f. aus: "*cĭóng, cĭónt, cĭúng, cĭúnt*, a., s., mutilé, tronqué, estropié, écourté, bout, chicot; *ciont de mână* manchot; *ciunt de braţ* moignon; *ciunt-olog* cul-de-jatte (Al. Bal. 1.52: *ciung părlit*); — *cĭóancă*, s., petite pipe courte, brûle-gueule; (Conv. lit. X. 381: işi aprinde *cioanca*)[3]; — *cĭuntésc, í, cĭuntéz, á*, vb., mutiler, estropier, tronquer; — *cĭungărésc, í*, vb., idem." Dem Lex. Bud. und Iszer zufolge hat *cĭonta* neben den Bedeutungen „verstümmeln", „abschneiden", „abhauen" noch die: „abkürzen" und „verbrauchen", „verzehren" (*me ciontu*, deficio, consumor); *ciung* als Subst. heifst „Stamm", „Stock", „Klotz", nach Polysu: „Stumpf", „Stümmel"; nach Letzterem *ciungi* nicht blofs: „einen Ober-, Vorderarm abnehmen", sondern auch intransitiv: „einen

[1] Daher das gleichbed. serb. *čokov*, rum. *ciocălău*, welches sich mit dem gleichbed. serb. *kočan(j)*, rum. *coceán* zu gleichbed. serb. *čokanj, čokanja* gemischt hat; diese Wörter bezeichnen zwar insbesondere den „ausgekörnten Maiskolben", die meisten aber auch „Strunk" im allgemeineren Sinne. Das Slowenische kennt *čok, čoka*, beide wie es scheint in den Bedeutungen „Rumpf", „Strunk", das Bulgarische *čukanče*, „Stumpf", welche auf ital. *cionco, ciocco* zurückgehen.

[2] Das gleiche Wort wie ital. *ciocco* — Diez II 428 und wohl auch die Andern haben das übersehen — ist prov. *soc*, span. *zueco* (arag. *zoque*), verklein. *zoquete* (daher auch *zoco*, „link"; wegen der Bedeutung vgl. unten ital. *zanco* u. s. w.) und mit Wechsel der Endung prov. *soca*, franz. *souche* (catal. *socar* hat denselben Sinn wie ital. *cioncare*). Dieses Wort kommt nicht wie Diez will, von lat. *soccus* her, wohl aber hat es zum Teil die romanische Gestalt des letzteren beeinflufst: so ital. *zocco* (*zoccolo*), „Holzschuh" für **socco*; auf welches — ohne von Körösi verzeichnet zu sein — magy. *cókó*, „Holzschuh" (s. Nyelvtört. Sz.) zurückgeht (in Félegyház: „Fufs" Nyr. IV 559, wie in ital. Mundarten *zanca*, „Holzschuh", „Stelze" und „Bein" bedeutet). Auch mit ital. **sciocco* > *exsuccus* mischte sich *ciocco*, „Tropf" zu *sciocco*.

[3] Daher und nicht aus dem Magy. wie Csopey Nyelvt. Közl. XVI 276 annimmt, wird ruthen. *čanka* stammen, welches „gewöhnlich eine verstümmelte zerbrochene Pfeife bezeichnet".

Ober-, Vorderarm verlieren“ (vgl. das neap. *cioncare*). Das alban. *tsunk* entspricht durchaus dem rumän. Subst. *ciung*; Rossi in seinem alban.-ital. Wtb. S. 1358 setzt als Synonym dazu *trunk* (nach seiner Schreibweise *zunch*, *trungh*) in der Bedeutung „Strunk“, „Stamm“ (*trunk* hat auch die: „verstümmelt“). Aus diesen Zusammenstellungen dürfen wir wohl, ohne nähere geschichtliche Mitteilungen abzuwarten, entnehmen dafs das Wort im Rumänischen ein altes ist. *Ng* > *nc* finden wir noch in *învínc*, *învíng* > *vinco*; *părínc*, *păríng* > *panicum* (Miklosich Beitr. zur Lautl. d. rum. Dial. Kons. II 68). Ebenso kommt *nt* > *nc* in lat. und nichtlat. Elementen vor: *pălánc*, *păláng*, *pălánt*; *aliváncă*, *alivántă*. Die Herleitung des rumänischen Wortes aus dem Magyarischen — Cihac hat es unter die „Éléments Magyars“ eingereiht, und Alexics folgt ihm — möchte ich demzufolge zurückzuweisen; auf das Citat aus einer rumän. Urkunde von 1525, welches ich bei Alexics finde, will ich mich dabei nicht berufen, denn diese Urkunde scheint unecht zu sein. Ob nun das magyarische Wort aus dem Rumänischen oder aus dem Ital.-Ladinischen stammt (im venez. Wörterbuch Boerios fehlt *zonco*, *-are*; aber z. B. im 14. Jahrh. bei Fra Paolino Minorita De reg. rect. LV 20: "ello li *çonchà* lo naso co li denti"), das überlasse ich Andern zur Entscheidung. Nur für die széklerischen *csontorag*, „verstümmelt“, „gestutzt“ (vom Baum), „struppiert“ (vom Pferd), „abgebrochen“ (vom Zahn), *csöntörge*, „Baumstrunk“ (welches vielleicht das ebenfalls mundartliche, nach dem Tájsz. am Plattensee übliche *csöntörögni* aus *fenteregni* [< *fetrengeni*], *henteregni*, *hengeregni*, „sich wälzen“, abänderte, von dem das Széklerische die Variante *töngörögni* besitzt) und das von Ballagi nicht als mundartlich gekennzeichnete *csontorka*, „Zahnstummel“ glaube ich Ursprung aus dem Rumänischen annehmen zu müssen, vielleicht mit einer späteren Anlehnung an magy. *csont*, „Knochen“ (vgl. göcsej. *csontika*, „Stummel einer Fackel“ Tájsz.). Edelspacher sieht zwar in *csonta* (*csonka*) das Stammwort dazu; aber wo kommt magy. *csonta* vor? Auch würde *-orag* oder *-orog* sich eher bei einem verbalen als bei einem adjektivischen Stamme finden. Ich stelle mir die Sache so vor. Wir haben ein magy. *sánta*, „lahm“, welches Simonyi Nyr. VIII 103 auf *szántani* zurückführt ohne seiner slawischen Verwandten Erwähnung thun: slowen. serb. bulg. tschech. *šantati*, „hinken“, *šantav*, „lahm“. Miklosich zählt die slawischen Wörter unter den Fremdwörtern auf; Matzenauer nicht, und ich denke der Zweifel ist gestattet. Mit magy. *sánta*, *sántika* (oder slaw. *šantav*?) mischte sich rumän. *ciont*, und daraus entstand: rum. *şontíc*, *şontoróg*, *şonţ*, *şonţít*, „lahm“, das Cihac zu jenem stellt. Der Ausgang *-oróg* läfst sich im Rumänischen ohne Schwierigkeit erklären: *-or-* mag die lat. Deminutivendung *-ol-* sein oder das wohl unlat. *-ăr-* wie wir es in *ciungări* wahrnehmen, *-óg*, Fem. *óagă* findet sich häufig in rumänischen Nominen, so *cărtóagă* (von *cartă*), „Papier“, *cotonóg*, „gestutzt“, *slăbănóg*, „ge-

lähmt“ (zu *slab*) und könnte auch aus *-ika* (oder *-av*) umgebildet sein; vgl. z. B. *hârciŏg* > slowen. *herček*, magy. *hörcsög*. Dieses *șontoróg* kann schon deshalb nicht vom székl. *csontorag*, wie Edelspacher und ohne sich auf ihn zu beziehen, Alexics (welcher stets *csontorog* schreibt) thun, hergeleitet werden weil dann die anderen rumänischen Formen sich kaum erklären lassen würden. Anderseits aber ist auch székl. *csontorag* weder lautlich noch begrifflich ein getreuer Reflex des rumän. *șontoróg*, sondern geht zunächst wie *csöntörge*, *csontorka*, auf rumän. *ciont* (+ székl. *csönkő*) zurück; es mischte sich vielleicht zuerst **ciontări*, wenn wir eine solche Nebenform von *ciungări* ansetzen dürfen, ein, dann gewifs *șontoróg*. Ein solches ins Magyarische eingedrungene *ciont-* scheint mir bei der Umstellung *konta*, „verstümmelt“ > *tonka*, „stumpf“, „verstümmelt“ (> *tompa*, „stumpf“ + *csonka*) — beide sind mundartliche Formen — im Spiele zu sein. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin darauf aufmerksam zu machen wie ähnlich das Verhältnis von magy. *csonka* (*csönkő*) : *tonka* : *tönk* (*tönkő*) dem von ital. *cionco* : *tronco* Adj. : *tronco* Subst. ist. Wenn es die lautlichen Verhältnisse zuliefsen, würde man gern in *tonka* das ital. Adj., in *tönk*, „Stamm“, „Strunk“ das ital. Subst. erblicken, welches sich an das jedenfalls echtmagy. *tő*, „Stamm“, „Stock“, „Stummel“ angelehnt hätte; dafs *tönk* wie Budenz S. 232 und Halász Nyr. X 57 wollen, aus *tő*, *tövö* entstanden sei, halte ich durch die beigebrachten Analogieen nicht für hinlänglich gestützt (ist auch das alföld. *tanka*, „Teich oder stehendes Wasser von geringem Umfang“ Nyr. IV 379 von *tó*, *tava*? oder einem franz. *étang* der Kolonisten im Torontáler Komitat, welches vielleicht erst wie im Englischen zu *Tank* germanisiert wurde, nachgebildet?). Ebenso scheint mir das deutsche *Strunk* nicht einfach durch Nasalierung der Wurzelsilbe aus einer älteren Form von *Strauch* hervorgegangen zu sein; gewifs hat sich das gleichbedeutende romanische Wort eingemischt. Ein Wort welches sich mit *buta* und *csonka* begrifflich und mit dem letzteren auch lautlich berührt, ist zwar schon von Körösi richtig aus dem Italienischen erklärt worden, giebt mir aber durch seine Beziehungen zu einem rumänischen Wort Anlafs zu weiteren Ausführungen.

csámp heifst: „Schenkel“ oder „Keule“ (von einem Tier), mundartlich: „Knorren am Knie“; *csámpás* 1. „krummbeinig“, 2. „schwerfüfsig“, 3. „plump“; *csámpásodni*, „schwerfüfsig werden“. Das Nyt. Szót. kennt nur *csámpás*, „krummbeinig“ aus dem Anfang dieses Jahrhunderts und *csámpáskodik*, „schwerfällig gehen“ aus dem 17. (es wird in der angeführten Stelle unter die Spott- und Schimpfwörter des Magyarischen, wie *buta* u. a. gezählt).[1] Cihac II

[1] Szatmár. kálló. *csámborogni*, „herumschweifen“ (Nyr. VIII 187. XII 475) lehnt sich an die gleichbedeutenden mundartlichen *csabukkolni* (kemene-

492 leitet von diesem *csámp* ab das rumänische: "*cĭúmp*, s., moignon; — *cĭúmpav*, a., mutilé, tronqué, écourté, raide; *ciumpav de coadă* avec la queue écourtée; — *cĭumpăvésc, í*, vb., devenir raide des pieds, courbatu (des chevaux)". Pontbriant verweist von *ciumpăvì, ciumpu* auf *cionti, ciontu*. Ich bin zwar insofern der Ansicht Cihacs dafs das magy. und das rumän. Wort miteinander verwandt sind, aber keinesfalls insofern dafs das letztere dem ersteren sein Dasein verdanke. Vielmehr ist das rumän. *ciump* ein gutes altromanisches Wort, kein anderes im Grunde als das von Diez I 451 besprochene *zoppo* u. s. w., „lahm", „verstümmelt". Die nasalierte Form span. *zompo* (und niederländ. *sompe* „lahm", *sompen*, „hinken") wird dort ohne weitere Bemerkung angeführt. Aber diese Form, welche mir — vorbehaltlich eines Einspruchs seitens des Rumänischen[1] — durch das deutsche *stumpf* in seiner älteren Gestalt (holl. *stomp*) beeinflufst zu sein scheint, findet sich neben der nicht nasalierten, und von ihr meistens begrifflich abgestuft auch anderswo. Span. *zompo* heifst wie *zopo* nicht nur „lahm an Händen und Füfsen", sondern auch „Tölpel"; das daher entlehnte katal. *sompo* (welches mit *sonso* identifiziert wird) scheint nur den letzteren Sinn zu haben. Ital. *ciompo*, „gemeiner Kerl" trifft nur zufällig im Laut mit dem Wort für „Wollkämmer" und in der Bedeutung mit *ciofo* zusammen. Im Venez. begegnen uns *zompo* und *zonfo* (beide mit stimmlosem *z*); jenes heifst „mit verstümmeltem Arm" und „Armstummel", dieses ziemlich dasselbe, es ist nämlich nach Boerio: "voce ant. che ancora s'usa nella Città nostra alle parti di S. Nicolò e vuol dire *tronco* o *troncamento* ed anche *monco*, *mutilato* e s'intende d'un braccio. Ora si dice *monco*" (im Sinne von „Armstummel" schon im 15. Jahrh., Romania VII 51; das triest. *zonfo* aber übersetzt Kosovitz mit "bilenco", also „krumm", „schief"). Das *f* verrät eine zweite Einwirkung des deutschen Wortes, in seiner jüngeren Gestalt. Das Friaulische kennt die Formen *çomp, çonf, çon*, „an der Hand verstümmelt", „mit abgestorbener Hand". Das Grödnerische hat: *zomp* (*z* = *ts*), „gelähmt in den Armen", „Stummel", *zomf*, „verstümmelt", *zompóŋ*, *zomfóŋ*, *čumpedóŋ*, „ungeschickter Mensch". Hierher gehört nun aus dem Magy. wohl unmittelbar kecskemét. *csömpe*, „schartig" (Nyr. IV 284), pest-kom. *csömpe*, „häfslich" (z. B. *csömpe szájú* [doch heifst dies wohl „schiefmäulig", wie Ball. in diesem Sinne das mundartl. *csempe* ohne Weiteres hat, sodafs also *csömpe* nicht mit "rút", sondern mit "ferde" zu

---

sal. nach Tájsz.) und *csöntörögni* (s. oben) an, scheint aber, wie letzteres den Einflufs von *csönkö*, rumän. *ciont*, so den von *csámp* erfahren zu haben; vgl. székl. *csalámbozni* (Kriza), kemenesal. und am Plattensee *zalámbolni* in derselben Bedeutung.

[1] Im Rumänischen könnte das slaw. **tompŭ* (kirchenslaw. *tąpŭ*, slowen. *tôp* u. s. w. < rumän. *tîmp*) dieselbe Rolle gespielt haben wie anderswo das deutsche Wort (vgl. mundartl.-magy. *topa*, „im Knöchel verstaucht" neben *tompa*, „stumpf").

übersetzen war]; „auf das Gesicht oder die Gestalt angewendet habe ich es nie gehört“ Nyr. VII 40), kleinkum. *csempe*, „schartig“ (Nyr. XIV 429), somogy-kom. *csempe*, *csemfe* [+ deutsch *schief*?], „schartig“, „schief“ (Nyr. XVII 477), transdanub. *csempe*, „schief“, „plump“ („man sagt es von einer abgewetzten hüpfenden Kegelkugel“ Nyr. XVII 523), *csempés*, „schief“ (Tájsz.), daraus wohl umgebildet *csempes* (im 18. Jahrh. auch *csëmpesz*), „betrügerisch“, „arglistig“ und wiederum daraus zurückkonstruiert *csemp*, „Betrug“, „Arglist“ (ist aus dem Anfang dieses Jahrhs. belegt). Mundartl. *csömpesz*, „Knirps“, und ebenso *csömpöly*, „Klunker“ schliefsen sich zunächst an *csembő*, „Franse“, *csimbók*, *csombók*, mundartl. *csombó* (= *csomó* Nyr. IV 560), „Knoten“ (vgl. *csömek*, mundartl. *csobak*, „Knorren“), mundartl. *csömbök*, „Knirps“, *csömbők*, „Klunker“ an; doch stammt das *p* aus dem andern Wort. — Nun stehen im Romanischen neben *zonco* und *zompo*, „verstümmelt“, „Stummel“ zwei Wörter mit *a*: *zanca*, „Bein“ und *zampa*, „Pfote“, „Bein“, von denen ich nicht nur glaube dafs sie mit jenen etwas Gemeinsames haben, sondern geradezu dafs sie unter Beteiligung von Wörtern mit stammhaftem *a*, wie *gamba*, *braccio*, *branca*, *mano*, *sciancato* aus jenen abgeändert worden sind. Die Begriffsentwickelung „Stummel“ < „Bein“, „Arm“ wird für denjenigen nichts Befremdendes haben der in verschiedenen Sprachen die Geschichte der Bezeichnungen für die Körperteile verfolgt hat. Und nur bei dieser Annahme verstehen wir warum wir *zanc-* und *zamp-* nicht selten in pejorativem Sinne antreffen. So einerseits sizil. *zanca*, „verkrüppeltes Bein“, „Stelzbein“, neap. *cianche*, „lange und dünne Beine“, abruzz. *cianghíne*, „etwas hinkend“, *ciangone*, „mit schleppendem Gang (aus Schwäche)“, *cianghetta*, „zahnloser Unterkiefer“, sard. (logud.) *ciancánu*, „hinkend“, tosk. *ciancanella*, „lahme Person“, „rachitisches Kind“, ital. *zanco*, friaul. *çanc*, unterengad. *schanc*, „linkhändig“, „link“ (vgl. magy. *csonka*, „verstümmelt“ zu Rimaszombat auch „linkhändig“ Nyr. IV 560). Anderseits venez. *zampa*, „schlecht geformtes Bein (oder Hand)“, ital. *ciampare*, *ciampicare*, „straucheln“ (welches also mit *zoppicare*, „hinken“, katal. *ensopegar*, „straucheln“ stammverwandt ist), friaul. *çamp*, „linkshändig, link“, graubündn. *tschamp*, „link“. Diese Wörter berührten sich oder verschmolzen wieder mit andern Wörtern; so *zanco* mit *stanco*, *zampa* mit *tap-* (wie *zoppo*[1] mit ital. *toppo*[2], „Klotz“ u. s. w., span. *topo*, „stolpernd“, *topar* [= katal. *enso-*

[1] Tirol.-ital. *zoppél* u. s. w., „Holzschuh“, nach dessen Herkunft Mussafia Beitr. zur Kunde der nordit. Mdd. S. 47 Anm. 1 fragt, gehört hierher (wenn nicht zu ital. *ceppo*, „Klotz“); vgl. das gleichbedeutende *zocco* u. s. w. (oben S. 106) in seinem Verhältnis zu *cionco*, *ciocco*, *tocco*.

[2] Dieses *top-* erscheint auch als *talp-*: friaul. *talpe*, “zampa” (= *talpe*, „Tatze“, „Pfote“ im Deutschen des 15. Jahrh., wie *talpâ* = mundartl. *dalpen*; Weigand erwähnt die deutschen Wörter unter *Tolpatsch*, welches aber mit magy. *talp*, „Fufssohle“ kaum Etwas zu thun hat), friaul. venez. *talpon*, “toppo”

pegar), sard. [log.] *toppu*, „hinkend"; und wie *ciocco* mit port. *toco*, „Baumstumpf", „Lichtstumpf", span. *tocon*, „Baumstumpf", „Gliedstummel", südfranz. *toc* u. s. w., „Stück", „Baumstumpf", „Dummkopf", *tonco*, „dummes, plumpes Weib", sard. [südl.] *toccu*, [logud.] *toncu*, „Einfaltspinsel", ital. *tocco*, „Stück"); vgl. *zamp-*, *zanf-*, *zaff-* wie *gramp-*, *granf-*, *graff-*, „Kralle" u. s. w. Körösi betrachtet *ciampa*, *zampa* als Variante von *gamba*, was durchaus unzulässig ist. Es verdient Beachtung dafs das Magy. wie in *csámp*, so auch in *csánk*, „Sprunggelenk", „Bein" (> *cianca*, *zanca*) den Anlaut zeigt welchen unter anderen Mundarten die neapolitanische darbietet. Von diesem von Simonyi wie von Körösi erwähnten *csánk* ist *csaniga* kaum zu trennen, welches in der ormánságer Md. (Baranya) dasselbe, in der székler aber einen "lődöri, szigoru, csajta-bajta ember" bedeutet (Tájsz.); Ball., der es nicht als mundartlich bezeichnet, giebt ihm den Sinn „stolpernd". — Anhangsweise will ich bemerken dafs wie ital. *zoppo* und *zampa*, ganz ebenso in ihren Bedeutungen sich zueinander verhalten ital. *ciotto*, venez. *zoto*, friaul. *çuett* und venez. *zata*, friaul. *çate*; neap. *ciuoto* heifst „dumm", Subst. "cosaccio", "badalone". Im Ital. hat *ciotto* als Subst. die Bedeutung „Kieselstein" (lucch. *ciotta*, „Menschenkot"). Zum *a*-haltigen Worte vgl. man ital. *sciatto*, „plump", mail. *sciatt*, „dick und kurz". Ich frage nun ob nicht zu *ciotto* rumän. *ciot*, „Baumknoten", „Stumpf" gehört, welches Cihac ohne genügenden Erweis unter die slawischen Elemente einreiht und Alexics etwas gewaltsam zu magy. *csat*, „Spange" zieht. Auf der anderen Seite dieses Wortes nimmt man magy. *csut*, *csutak*, *csutka*, „Obststiel", „Abbifs", „Strunk", „Maiskolben" (bei den ungar. Rumänen *ciutcă*, „Maiskolben", *ciutuc*, „Klotz" Alexics S. 112) wahr. Magy. *csuta*, *suta*, rumän. *ciut*, *șut*, „ungehörnt" wird von Miklosich und Cihac aus dem Slaw. hergeleitet; auch von Matzenauer, der aber serb. *šut*, bulg. *šjuto* selbst wieder als Fremdwörter betrachtet. Man bemerke tschech. *šůta*, auch „Flachskloben", und magy. *suta*, auch „schweiflos", „linkhändig" (*csuta* wird im Tájsz. mit den Bedeutungen „schweiflos", „kurz", „krumm" [finta] angeführt). Was die Form rumän. *ciut* anlangt, so haben wir vielleicht anzusetzen: *șut* + *ciont* < *ciut* wie *but* + *ciont* < *bont* (s. S. 98).

dákos, „Dolch". Woher ital. *daga* u. s. w. stammt, ist noch nicht ermittelt. Der Gedanke an keltischen Ursprung mufs ohne Weiteres abgewiesen werden; gewisse Umstände weisen auf Afrika. Aus

---

(auch „unterer Teil des Baumstammes"). *Talpon* heifst im Friaul. auch „Pappel", dafür altoberit. *topon* (Mussafia S. 115). Dies klingt an kirchenslaw. *topolĭ* u. s. w., „Pappel" an (daher, vom Magy. Alb. und Lit. abgesehen, auch das deutsche *Tabelke* bei Nemnich), welches sich aber wiederum zu lat. *populus* zu verhalten scheint wie das gleichbed. périgourd. *tible* zu limous. *pible*. Das Rumänische besitzt neben *plop* auch eine Form *plută*, "populus nigra" (Cihac II 267), "populus alba" (Brandza Prodromul floreĭ române S. 167), vielleicht, mit Anlehnung an *plută*, „Flofs" aus **tuplă* umgestellt.

dem Deutschen kann das Wort nicht ins Magyarische gekommen sein; dort tritt es erst im 15. Jahrh. auf, und zwar mit *e* (*Degen*), dieses besitzt es mindestens seit Anfang des 16. Jahrhs. Die slawischen Sprachen kennen es nicht als selbständiges Wort, wohl aber hat es hier die Lautform von *špada*, „Degen" beeinflufst: *špaga*, so russisch und (neben *špada*) serbisch (daher rumän. *spagă*, *spagà* neben *spată*); serb. (in Risano) *špagarica*[1] heifst „Terzerol", wie engl. *dagger* die Bedeutungen „Dolch" und „Terzerol" in sich vereinigt (auch gael. *dag*, *daga* ist „Pistole"). Magy. *dákos* mufs auf eine romanische Wortform zurückgehen; am Besten fügt es sich zu neap. *daca*. Bezüglich der Endung ist *pallos* (von türk. u. s. w. *pala*? s. S. 95) zu vergleichen.

paizs, „Schild". Miklosich läfst das romanische Wort *pavese* durch slawische Vermittelung ins Magy. gelangen. Aber wenn er sagt dafs das slowen. *pajž* aus dem Magy. (hier schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. nachzuweisen; Nyelvemléktár VII 72 Z. 14: *payz*) stamme, so könnte sich das auch für poln. *paiž, paiža* behaupten lassen, welche neben *pawęž*, *pawęža*, *pawęza* vorkommen. Diese letzte Form und die ihr entsprechende tschech. *paveza*, *pavéza*, kleinruss. *poveza* (rumän. *pavăză*, nach Cihac: *pavéză*) würde die eigentlich slawische sein. Das deutsche *Pafesen* kann im Magy. kein *paizs* ergeben. Deutsches intervokalisches *s* würde zwar im Magy. ebensogut wie im Slawischen (s. mein Slawo.-d. und Slawo-it. S. 52) sich zu *ž* verwandelt haben; als stimmhaftes, wenn auch nicht als breites scheinen noch heute die Magyaren unser schwaches stimmloses *s* zu empfinden (so las ich einmal an einem Hause in Budapest: *mit zepárátem Eingang*). Aber slaw. magy. *ž* entspricht auch dem breiten stimmhaften *s* (*z*) des Venetischen. Ausfall des *v* zwischen Vokalen ist gleichfalls venetisch. *I* für *e* bietet das Mittellatein vielfach in diesem Worte: *pavisium*, *pavissis*, *pavisarius* (auch altfrz. *pavissier*, *paviseur* neben dem gewöhnlichen *pavois*-); doch ist das vortonige *i* von keinem Belang. Vielleicht rief ein umgelauteter Plural, wie ihn venetische Mundarten lieben: *pavese*, *pavisi* (Ascoli Arch. glott. ital. I 426 und sonst), das *i* der slaw. magy. Form hervor.

pici, *picin(y)*, *picinke*, „sehr klein oder wenig", „winzig". Obwohl die Wörter für „klein", aus guten Gründen, sich sehr oft in den verschiedensten Sprachen der Welt mehr oder weniger ähnlich sehen, man also hinsichtlich der Annahme von Entlehnungen hier zu gesteigerter Vorsicht gemahnt ist, und obwohl insbesondere Budenz S. 436 in den mit dem Magy. verwandten Sprachen Formen nachgewiesen hat, welche den obigen entsprechen (vor Allem wotj. *pici*), so kann ich doch nicht umhin, nochmals wie schon Diez I 319 und ich selbst Vok. d. Vulgl. II 203 gethan hatte, die

[1] Den Grund dieser Benennung deutet Karadžić in der Erklärung des Wortes an: "mali pištoljić što se nosi *u špagu*."

lautliche und begriffliche Übereinstimmung des magy. *piciny* mit gewissen romanischen Formen zur Sprache zu bringen. Von den letzteren führe ich hier nur die nächstliegenden an: ital. *piccino*, *piccinino* (schon in einer Katakombeninschrift von 392 n. Chr. *Pitzinnina*), venez. *picenin*, neap. *peccerillo*, engad. *pítschen*, friaul. *pízzul* (die übrigen ladinischen Formen s. bei Gartner in Gröbers Grundrifs der roman. Philol. I 465), rumän. *puțín* (so auch südrumänisch; zu Vlacho-Livadhon *mtsin*). Dieses letzte hat man merkwürdiger Weise nicht richtig erkannt: Cihac leitet es von *paucus* (**paucinus*) ab, Miklosich (Rumun. Unters. I,II 77) von *putus*. Höchstens liefse sich die Einmischung eines anderen lat. Wortes annehmen, und da würde ich vor Allem an *pūsio*, *pūsillus* denken; vgl. *pisinnus*, *pusinnus* Vok. d. Vulgärl. II 201 f. Aber $u > i$ kann auch blofs auf dem Einflufs des vorhergehenden Lippenkonsonanten beruhen. Im Albanischen scheint *pítsεrε*, „klein“ Lehnwort zu sein; Hahn führt es aus der gegischen Mundart an, wäre es eine toskische Form, so würden wir dafür ein älteres, bez. geg. *pítsεnε* ansetzen dürfen, so schliefst es sich an neap. *peccerillo*, sizil. *picciriddu*, enneberg. (ladin.) *pitšo*, Fem. *pitšera* u. s. w. an. Wenn die magyarischen Formen wirklich altüberlieferte sind, so können sie immerhin in den fremden irgendwelche Stütze und Begünstigung gefunden haben; das Verhältnis von *pici(ny)* zu *kicsi(ny)* = ital. *piccino* u. s. w. erinnert mich an das von bask. *chiki* zu *chipi* = span. *chico*.

pinty, *pinc*, *pintyőke*, „Fink“. Miklosich sagt betreffs dieses Wortes: “*P* für *f* spricht für Entlehnung des ursprünglich deutschen Wortes aus dem Slav.” Aber wir haben ja in der bairischen Mundart *Pienk* (*Pēək*), „Bergfink“ Schmeller[2] I 394 (wie englisch mundartlich *pink*, *pinch* neben *finch*), und auf den Anlaut ist um so weniger Gewicht zu legen als der Ruf des Finken, aus dem sein Name entstanden ist, immer wieder die Form des Namens beeinflussen konnte. Daher weichen z. B. die franz. Mdd. des Nordens und Südens in *pins-*, *quins-*, *tins-*, *frins-*, *grins-* u. s. w. auseinander, und wiederum stimmt zum galiz. *chinchon* und nizz. *chinsoun* das slowen. *šinkovec*; vgl. die oben über den Namen des Wiedehopfs gemachten Bemerkungen. Wir haben daher vor Allem die Endung und den Stammauslaut in diesem Namen zu prüfen. Die slawischen Formen sind: tschech. *pěnkava*, slowak. *pinka*, *penkava*, *pinkavka* (das ruth. *pyntiivka* in Nordungarn ist dem Magy. entnommen oder durch dasselbe umgestaltet, aber Csopey Nyelvt. Közl. XVI hat es nicht); vgl. russ. *pěnka*, poln. *pięnka*, „Weidenzeisig“, slowen. *penkica*, „Zeisig“ (der Artikel *pęnica* in Miklosichs Etym. Wtb. befriedigt nicht vollkommen). Das *-a*, *-ava* würden wir höchstens in dem *-ő-* von *pintyőke* fortgesetzt finden. Die Hauptsache aber ist die Verschiedenheit zwischen slaw. *-nk-* und magy. *-nty*, *-nc*. Für letzteres gewährt das Deutsche das Vorbild ebensowenig. Es weist auf das romanische *-č-*, *-ç-* (vgl. breton. *pint*,

pinter, pintek) hin, nur dafs dabei ein lat. Nominativ **pincio* statt des Cas. obl. **pincione* (ital. *pincione* u. s. w.) vorauszusetzen wäre. Oder mischte sich *Fink*, venez. *finco* mit *pincione?* Cihac leitet rumän. *pinchiŭ, pintiŭ* aus dem Magy. ab.

spárga, „Bindfaden". Ebenso rumän. *spargă, şpargă*; aus einer oder der anderen Sprache ruthen. *šparga* (Nyelvt. Közl. XVI 287). Das Wort ist identisch mit ital. *spago*, kroat. slowen. *špaga*; das deutsche *Spagât, Spáget* ist > ital. *spaghetto.* Das magy. Wort bezeichnet Ballagi als Fremdwort; aber auch das rumän. scheint nicht in allgemeiner Geltung zu sein. Die Frage auf die es vor Allem ankommt, ist die: wie ist das *r* zu erklären? Bezüglich der Möglichkeit dafs es eingeschaltet sei, verhalten sich das Magy. und das Rumän. ziemlich gleich (vgl. z. B. stuhlweissenb.-kom. *piarc* > *piac* Nyr. XVII 576); es wird schwer einen Anlafs dazu zu entdecken (höchstens in dem rumän. *sfoară, şfară*, „Bindfaden"), und wenn in beiden Sprachen dies Wort für „Bindfaden" mit dem für „Spargel" zusammenfällt, so gestattet die Unähnlichkeit beider Dinge es nicht eine von Seiten des letzteren geübte Anziehung zu vermuten (in mátyusföld. *spargëta, spárga*, „Esparsette" Nyr. XVII 523 ist die Angleichung an *spárga* kaum zu bezweifeln). Dürfen wir daher das *r* für alt halten? Diez setzt ital. *spago* > **sparticus* von *spartum*, span. *esparto*; der Ausfall des *r* wird wenn auch nicht erklärt, doch bestätigt durch die Formen *sparcus, spacus*[1], welche Diez aus dem früheren Mittellatein anführt. Man könnte vermuten dafs alban. *spango, spangε* (neben *špag, spag*) und neugr. σπάγγος (Skarlatos und Legrand) neben σπάγος (Somavera auch: σπάγκος) in dem *n* eine Spur des *r* enthielten. G. Meyer Die lat. Elemente im Alban. (Gröbers Grundr. d. rom. Phil. I) S. 814 sagt: "ein eingeschobener Nasal erscheint besonders vor Gutturalen"; das deutet nicht sowohl auf ein "Lautgesetz" als auf einen „sporadischen Lautwandel" hin, wir müssen also die einzelnen Anlässe desselben nachweisen. In *mankε* (altfranz. *maque*), *mεngí* (*magia*) sehe ich Einwirkung des vorhergehenden Nasals (ebenso wie in *mεndáfš* > *mataxa*), in *drangua* (*dracone*) solche des folgenden; in *ʒinkalε* (so auch südrumän.; *cicada*) spielt *tsintsír*, „Grille" hinein (neugr. τζίντζιρας, τζίντζικας finde ich sowohl mit „Cikade", als mit „Grille" übersetzt, ganz wie das altgr. τέττιξ); aber in *pengε* (*pedica*; das von Miklosich aus Blanchus angeführte *peeguem* > **pedico* ist wohl Druckfehler; unmittelbar geht hier *penguem* voraus) und *rrangε* (*rádica*) geht *ng* auf *d'c* zurück (vgl. span. port. *arrancar*, mundartl. und veraltet port. *arrencar, arrincar, arrigar*, franz. *arracher* > *eradicare*, zufolge meiner von der Diez'schen abweichenden

[1] K. Sittl (Arch. f. lat. Lex. II 133 f.) will an zwei Stellen des Cassius Felix, auf Grund einer einzigen handschriftlichen Schreibung, *spaco* lesen, wo ich glaube dafs *sparto* zu lesen ist. Womit wäre auch ein lat. *spacus* in Zusammenhang zu bringen?

Auffassung; doch ist hier Einmischung von *eruncare* denkbar); weshalb freilich hier die Entwickelung eine andere war als in *gyük* (*judice*), *miek* (*medicus*) entzieht sich meiner Erkenntnis. *Spang-* bedeutet daher vielleicht ein altes **spaticus*, aber von dem *r* enthält es keine Spur. Es giebt romanische Formen welche das stärkste Bedenken gegen die Diez'sche Herleitung hervorrufen: sard. (log. gall.) *ispau*, sizil. *spau*, neap. *spavo* (vgl. sard. siz. *fau* > *fagus*). In anderen Formen aber findet sich das *-rtic-* von **sparticus* als *-rg-* erhalten, was Diez übersehen hat. Schuhe aus Stricken von Hanf oder Spartgras heifsen in Südfrankreich *espartino*, *espartilho*, *espardegno*, *espardilho*, *espardelho*, *espardiho*, in Katalanien *espardenya*, zu Bordeaux aber sagt man *espargato* (bearn. *espargate*, "sandale" nach Lespy-Raymond), und daher das deutsche *Spargatte*, das ich in spanisch-deutschen Wörterbüchern neben *alpargata* finde. Span. *esparteña*, port. *espartenha* bezeichnet den „Spartschuh" (katal. *espardenya de espart*); für den „Hanfschuh" (aber auch für den „Spartschuh") existiert der Ausdruck span. port. *alpargata*, *alpargate*. Diese Form ist offenbar aus einer Vermischung von span. port. *abarca*, „Schuh aus rohem Leder", „grober Bauernschuh" und *espargata* hervorgegangen. Das Portugiesische gewährt für *abarca* auch *alabarca*; port. *alparca* hat die gleiche Bedeutung wie *alpargata* (H. Michaelis giebt auch *alparcata*), diese Wörter bezeichnen aber auch eine gewisse feine Art von Schuhen aus Seide, Sammt, Leder; span. *alborga* (bei Eguilaz auch *albolga*) ist ebenfalls eine Art „Spartschuh". Was nun jenes *abarca* u. s. w. anlangt, so ist das Dunkel seiner Herkunft noch nicht gelichtet. Das entsprechende arabische Wort *parga*, *barga*, *balga*, von dem man es hergeleitet hat, ist selbst nur ein Reflex des spanischen (s. Dozy-Engelmann S. 373). Ebensowenig kann die Astarloa'sche Etymologie aus dem Baskischen (*abar*, „Zweig" und *kia*, „Sache") welche von Diez, Engelmann u. A. angenommen worden ist, bestehen; bask. *abarka* ist Lehnwort > span. *abarca*. Noch weniger Anklang wird die neueste, die von Eguilaz (Glos. S. 547 f.) finden: von lat. *pero* (**peruca* u. s. w.). Haben etwa die Araber *barca*, „Barke" (südfranz. *barco* bedeutet nach Mistral auch „einen zu grofsen Schuh", *barqueto d'esclop* „den Absatz eines Holzschuhes") von den Spaniern entlehnt (vgl. mozarab. *labarca*, „Barke" Simonet Glos.), auf eine Art Fufsbekleidung angewandt und dann den Spaniern das Wort zurückgegeben? *Abarca* findet sich schon zu Anfang des 10. Jahrh., als Beiname des Königs Sancho I. von Navarra (Simonet S. 424).

H. SCHUCHARDT.

Nachschrift. Indem das vor einem Jahre in magyarischer Sprache Gedruckte mir nun wieder in deutscher vor Augen tritt, kann ich mich der Besorgnis nicht erwehren, es möchten die zahlreichen magyarischen Wortformen in den Lesern der Zeitschrift die Er-

innerung an die kriegerischen Überschwemmungen wachrufen welche einstens das heilige römische Reich von den Ungarn zu erdulden hatte. Vielleicht wird man für diejenigen Wörter welche ohne Weiteres sich als Entlehnungen aus dem Romanischen zu erkennen geben, nachsichtig ein: "romani nil a me alienum puto" gelten lassen, fällt doch von einem und dem anderen derselben ein Streiflicht auf die noch dunkle Geschichte des entsprechenden romanischen Wortes selbst. Einige anderen romanischen Eindringlinge die schon von magyarischen Gelehrten ausführlich besprochen worden sind, würden darin ein Anrecht auf allgemeinere Beachtung besitzen dafs sie auf dem fremden Boden eine sehr eigentümliche Bedeutung entfaltet haben, so ital. *pallio* (*correre il p.*) < magy. *pálya*, „Laufbahn" oder venez. *atilà* (ital. *attillato*) < magy. *atila*, *atilla*, „Schnürrock", welches in unseren Sprachen, vermöge einer Gelehrtenetymologie, *Attila* geschrieben wird. Da endlich das Neulatein gewissermafsen ein Anhängsel der „neulateinischen" Sprachen bildet, so würde dem Romanisten auch das Ungarns nicht ganz fern liegen, welches eine freiere und breitere Entwickelung als das irgend eines anderen Landes aufweist und sogar gelegentlich den Vermittler zwischen Romanisch oder Deutsch einerseits und Magy. anderseits spielt (z. B. magy. *finom*, „fein" > *fin-um*; magy. *fölöstököm* > *Frühstück-um*). Wo ich hingegen solche Wörter die schon durch die Mannigfaltigkeit ihrer mundartlichen Abschattierungen den Eindruck der Urwüchsigkeit machen, mit romanischen, deutschen und slawischen in Verbindung setze, da mögen Andere eine ähnliche Unsicherheit und Unbehaglichkeit empfinden wie ich selbst sie immer gegenüber L. Diefenbachs Zusammenschaarungen empfunden habe. Allein auf diese Wörter kommt es mir hauptsächlich an; um zu zeigen warum, nehme ich mir wieder einmal die Freiheit etwas weiter auszuholen. Für mich ist die romanische Sprachwissenschaft nicht etwas in sich Abgeschlossenes; ich betrachte die Gleichartigkeit der Vorgänge welche sich in der Entwickelung der Sprachen vollziehen, als das Wesentliche. Es wird nun in der That allerseits einer jeden Sprache eine gewisse Lehrhaftigkeit auch aufserhalb ihres eigenen Kreises zugestanden, und es würde Niemanden wundern, wenn ich in diesem Sinne das ausgezeichnete, ebenso klare wie reiche Buch von Simonyi Zs.: "A magyar nyelv. A művelt közönségnek . . ." [Die magyarische Sprache. Für das gebildete Publikum . . .] Budapest 1889 (2 Bde.), welches ins Deutsche oder Französische zu übersetzen wäre, den Romanisten, Germanisten, Slawisten, kurz den Erforschern derjenigen arischen Sprachgruppen wärmstens empfähle innerhalb deren und zu deren Bildungshöhe, mit wunderbaren Anpassungen und Reaktionen, diese einzige nichtarische Sprache emporgewachsen ist. Kann nun aber Fernliegendes, wie es in wissenschaftlichen Grammatiken so vielfach zur Veranschaulichung herangezogen wird, nicht in gewissen Fällen auch zur Beweisführung dienen? Lassen sich gerade in unserer romanischen Sprachwissenschaft — natürlich ganz abgesehen von

dem Nachweis bestimmter fremden Einflüsse — alle Aufgaben mit Beschränkung auf romanische Mittel lösen? Ich glaube das nicht. Wo wir zu erwägen haben ob irgend eine örtliche Erscheinung mit einer ihr wesentlich gleichen welche in einer verwandten oder in einer unverwandten, aber anstofsenden Sprache auftritt, in geschichtlichem Zusammenhang steht oder nicht, da pflegen wir in hohem Grade durch ein Wahrscheinlichkeitsgefühl geleitet zu werden, d. h. durch eine vage Vorstellung von der Häufigkeit in welcher die betreffende Erscheinung überhaupt vorkommt. Warum hier nicht nachhelfen? Würde z. B. eine, sei es auch nur innerhalb gewisser Grenzen aufgestellte Statistik von $\bar{a} < \bar{e}$ und $\bar{u} < \bar{ü}$, wenn es sich darum handelte deren Ursprünge im Romanischen zu bestimmen, ganz wertlos sein? Oder wenn man im Zweifel darüber ist ob die Vertretung eines Infinitivs durch einen Konjunktionalsatz („ich will dafs ich komme") welche sich in südostitalienischen Mundarten findet, wirklich, wie ich schon vor zwanzig Jahren angenommen habe, aus einer Sprache der Balkanhalbinsel stammt, wird nicht zu Gunsten dieser Ansicht in die Wagschale fallen dafs diejenigen magyarischen Mundarten welche dem Einflufs des Rumänischen ausgesetzt sind, nämlich das Széklerische und das Csángó, die gleiche Eigentümlichkeit aufweisen (*el kell hogy menjek* für *el kell mennem*, „ich mufs fortgehen")? Kann ferner nicht auch die Natur eines Vorgangs in der einen Sprache durch den entspechenden in der anderen beleuchtet, können nicht die fehlenden Mittelglieder einer Reihe ergänzt werden? Ich glaube nicht dafs wir je dazu kommen die sog. „Diphthongierung" von rom. ę und ǫ wirklich zu verstehen ohne dafs wir in Betracht gezogen haben was andere Sprachen, und unter ihnen wäre das Magyarische mit seinen Mundarten nicht zu vergessen, Ähnliches aufweisen. Und da die Streitfrage wegen der Herkunft von franz. *aller* vor dem romanischen Forum erschöpfend behandelt worden ist und doch ohne den Erfolg einer Einigung, so bleibt nur noch die Berufung an ein höheres übrig. Man wird vielleicht sagen, ich wolle ein Steckenpferd zu Tode reiten; vielmehr finde ich hier den Prüfstein für den Wert unserer Untersuchungsweisen. Wer als Lehrling an die romanische Sprachwissenschaft herantretend zuerst auf die Übersicht aller etymologischen Erklärungen von *aller* und *andare* stiefse, der würde sich auf wildem Meere ohne Steuer und Kompafs dünken. Wenn wir aber anderseits uns bescheiden wollten, wenn wir dem Zufall den Aufschlufs anheimgäben, wenn wir uns mit den Lücken trösteten die keinem Wissenschaftsgebiete erspart sind, so liefse sich das in den meisten anderen Fällen entschuldigen; gegenüber dem allergewöhnlichsten Worte, im Besitze von so vielen und so mannigfachen Denkmälern aus einer langen Reihe von Jahrhunderten, stellten wir uns damit das gröfste Armutszeugnis aus. Wir haben im Romanischen für „gehen" eine Kette von Formen deren eines Endglied, das rum. *umbla* fest an lat. *ambulare* anknüpft, und ich freue mich dafs nun auch Cornu (Rom. XIX 283) auf dieser Grund-

lage baut, denn das ist das Wesentliche; vom altertümlichen Latein bis auf das späteste herab giebt es nur ein Wort das in Frage kommt, eben *ambulare*, und wenn ein Freund, an dessen Urteil mir ganz besonders liegt, die Ansicht äufsert: "*ambulare* n'est nullement synonyme d'*ire*" (Rom. XIX 351), so verweise ich ihn auf Fr. Bücheler Umbrica S. 93: "apud antiquissimos *ambulare* non erat id quod plerumque intellegimus spatiari otiose, sed prope idem quod proficisci et ire", auf Wölfflins Archiv III 292 f.: "sei *ambulare* abzuleiten woher es auch sei, ist es denn nicht schon bei Plautus geradezu gleichbedeutend mit *ire*, ein Gebrauch der sich noch bis in Ciceros Briefe verfolgen läfst?", auf M. Bonnet Le latin de Grégoire de Tours S. 297: "*ambulare* est presque équivalent de *ire*"; zu glauben dafs im Vulgärlatein *addere, adnare* oder irgend ein anderes wirklich bestehendes oder angesetztes Zeitwort (selbst Ascoli hat sich zu einem **am-dare* verführen lassen) „gehen" bedeutet habe, ist doch etwas anderes als zu wissen dafs *ambulare* es bedeutet hat, und das völlige Fehlen in den uns zugänglichen Schriftdenkmälern fällt dabei schwer ins Gewicht; das Gesetz dafs kein Wort von einem anderen Worte ohne bestimmte Ursache verdrängt wird, ist Gesetz in einem anderen, einem viel höheren Sinne als irgend welches „Lautgesetz", und der Nachweis einer solchen Ursache, welcher in vielen Fällen geliefert werden kann (wie ich denke, auch in den von G. Paris angeführten), mufs in gewissen verlangt werden; übrigens darf man nicht ohne Weiteres sagen dafs *emergere* "a remplacé *ire* en roumain", es hat sich neben *ambulare* (rum. *umbla*) gestellt, wie wir ja auch franz. *marcher*, ital. *camminare* neben *aller, andare* haben; was **ambitare* anlangt, so ist es keineswegs in gleichem Sinne hypothetisch wie **am-dare* u. s. w. (man vergleiche zu *(fun)ambulus, ambulare, *ambitare* von *ambire* lat.-rom. Bildungen wie *garrulus, garrulare* von *garrire*; *misculare, miscitare* von *miscere*; *tremulus, tremulare, tremitare* von *tremere*; *crepulus, crepulare, crepitare* von *crepare*; *credulus, creditare* von *credere*; *sequitare* von *sequi* u. s. w.), und seine lautliche Entwickelung zu *andare* auf einem Gebiete wo *ire* früh verloren ging, ist nicht zu beanstanden; ich hatte das *l* von franz. *aller* auf die Einwirkung von kymr. bret. korn. *el-, ell-*, „gehen" (vgl. nun altir. *-ell-*, "pergere", *ad-el-*, "transire", *sechm-el-*, "praeterire" u. s. w. Ascoli Arch. V LV ff.), welches nichts mit **ess-lā* zu thun hat, zurückgeführt, nicht, wie man mir zuschreibt, kurzweg *aller* davon abgeleitet, und man erklärt das für unmöglich, indem man lieber für *aller* und *andare* eigene keltische Vorbilder schmiedet; wenn G. Paris aufsergewöhnliche Kürzungen nur "dans des cas assez rares pour des verbes ou des noms d'un sens plein" zugiebt, so pflichte ich ihm bei und meine dafs eben *ambula- < *la-* ein solcher seltene Fall ist; ich habe als Beispiele dafür gerade Imperative gegeben, und bei welchem Zeitwort spielt der Imperativ eine gröfsere Rolle als bei „gehen"?; wenn man gegen *laša- < ša-* nichts einzuwenden hat, was denn gegen *amb'la- < *la-*? oder müfste durch-

aus *bla-* daraus geworden sein (vgl. ladin. *ler* neben *vl-*, *vul-*), da doch ein Dauerlaut sich für den unmittelbaren Anlaut eines oft auf weite Entfernung und nachdrücklich gegebenen Befehlswortes besonders eignet und auch der Anklang an *là* („dorthin!", „fort!") eingewirkt haben kann? Ich habe in Kürze, und es ist doch lang genug ausgefallen, von meinem Gesichtspunkte aus den heutigen Stand dieser Frage darlegen wollen; denn in ihr gelangen fast alle die prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck welche innerhalb der romanischen Sprachwissenschaft herrschen, und schliefslich jene eine welche nur aufserhalb derselben auszugleichen sein wird. Wenn man den romanischen Stoff zu dürftig findet um aus ihm die besondere Kürzung häufigster, aber vollsinniger Wörter mit Sicherheit zu entnehmen, so müssen wir bei anderen Sprachen uns über ein solches Verhältnis Rates erholen, und vor Allem untersuchen ob „gehen", das ja in allen Sprachen die wesentlich gleiche Rolle spielt, auch anderswo die Neigung zeigt sich lautlich möglichst zu vereinfachen. Ich habe eine solche Untersuchung nicht vorgenommen; aber ich stofse zufällig auf die mundartlich malaiischen Formen *pi* (Menangkabau) und *gi* (Patani), welche durch die vorkommenden Mittelformen *pai* und *pegi*, und doch nicht auf „lautgesetzlichem" Wege aus *pĕrgi*, *pergi*, „gehen" hervorgegangen sind, und auf neusyr. *χiśā*, „gegangen", *χuś*, „gehe" für *rĕχ-*. — Es giebt nun eine ganze Gruppe von Problemen welche vorzugsweise einen solchen transcendenten Charakter annehmen, nämlich die welche sich auf die „Urschöpfung" beziehen. Wie weit sich diese in einer Sprache ausdehnt, und wie tief sie sich umbildend, erhaltend, begünstigend in sie einsenkt, wird der nicht ermessen der von einer subjektiven Auffassung der Lautnachahmung ausgeht und über das geschichtlich Zusammenhängende nicht hinausblickt. Diez würde die Wörter *farfalla*, *parpaglione*, *borboleta*, *mariposa* nicht in vier getrennten Artikeln und nicht dergestalt wie er es gethan hat besprochen haben, wenn ihm ganz ähnliche Benennungen des Schmetterlings aus weit entlegenen Sprachen gegenwärtig gewesen wären. Ein Romanist als solcher wird schwerlich darauf kommen warum sich im Französischen *(i)ci* und *là*, nicht *çà* und *là*, noch *ci* und *li* einander gegenüberstehen; wenn er sich aber davon überzeugt hat in wie vielen Sprachen der Welt das Demonstrativum des Näheren durch den helleren, das des Ferneren durch den dunkeleren Vokal, öfter sogar in dreifacher Abstufung gekennzeichnet wird (tamul. und kürin. [Kauk.] *i* 1, *a* 2; jugakir. [Ostsib.] *tiŋ* 1, *taŋ* 2; bari [Centralafr.] *là* 1, *lu* 2; magy. *ez* 1, *az* 2, Ortsadv. *itt* 1, *ott* 2; jav. *iki* 1, *iku* 2, *ikå* 3, Ortsadv. *kene* 1, *kono* 2, *kånå* 3 u. s. w.) und wie selbst port. *aquí*, *acá* und *alí*, *alá* in kreolischen Mundarten entsprechend ihre Bedeutung abändern, so wird er dort einen Fall von Zuchtwahl erblicken (in *ci* : *là* verbindet sich der vokalische Ablaut mit der konsonantischen Verschiedenheit, wie in mal. *ini* 1, *itu* 2). Dann erst wird er auf jene andere, auch im Romanischen deutlicher hervortretende Erscheinung hinweisen welche darin be-

steht dafs das Kleinere und das Gröfsere durch den helleren und durch den dunkleren Vokal voneinander geschieden werden, z. B. *bimb- bamb-*, *pimp- pomp-*, vor Allem in den Endungen *-itt, -att, -ott*, wobei denn bald von diesem, bald von jenem Grundvokal ausgegangen, oder auch dieser begriffliche Unterschied einem schon bestehenden lautlichen untergelegt wird (vgl. *mimus, momus* Ztschr. XIV 177 f.). Über die „Urschöpfung" giebt es manches Allgemeinere und Besondere (ich mache weil das Buch wenig bekannt zu sein scheint, auf Čeněk Šerzl's "Z oboru jazykozpytu", Prag 1883 S. 264 ff. aufmerksam); eine gründliche Würdigung ihres Wesens (gemäfs den beiden, oft miteinander sich verbindenden Faktoren des Reflexes und der Nachahmung) und ihrer mannigfachen Erscheinungsformen steht noch aus. Solange wir keine Wörterbücher besitzen welche die Naturwörter — um alle die an denen die „Urschöpfung" irgend einen erkennbaren Anteil hat, kurz so zu nennen — aus einer Reihe ganz verschiedener Sprachen ihren Bedeutungen nach geordnet darbieten, werden wir, wo wir uns über die Verpflanzung und Ausbreitung solcher Wörter äufsern sollen, uns mehr oder weniger in Verlegenheit befinden. Ausgeschlossen z. B. erscheint die Verwandtschaft zwischen slaw. **tompŭ*, „stumpf" und dem gleichbed. mal. *tumpul*; mehr als wahrscheinlich die zwischen jenem und dem gleichbed. magy. *tompa*; wie aber haben wir das Verhältnis von magy. *csonka* zu ital. *cionco* aufzufassen? Soviel sich im Allgemeinen erkennen läfst, bedürfen die Naturwörter durchaus nicht so günstiger Bedingungen wie die anderen Wörter; gleich Blütensamen fliegen sie weit und breit umher und treiben überall leicht Wurzeln. Was das Letztere betrifft, so ist daran zu erinnern das jedes Wort sich um so eher irgendwo einbürgert ein je festerer Anhaltspunkt sich ihm da darbietet. Ich gestehe, das S. 92 erwähnte *mókázni* hat erst dann aufgehört mir befremdlich zu sein als ich im Magy. das gleichbed. *komázni* gefunden hatte, welches eigentlich heifst „Jem. Gevatter nennen" (= serb. *kumati*), dann „zu vertraut thun", endlich „Scherze machen" wie man sie eigentlich nur unter Gevattern sich erlaubt (vgl. *nagy móka a koma* Nyr. II 236). In der Fremde stofsen nun Wörter die nicht Naturwörter, oft auf ihnen ähnliche Naturwörter, oder machen ohne Weiteres den Eindruck solcher, und setzen sich so fest. Ein bemerkenswerter Beleg dafür ist das franz. *vif*, welches in die deutsche Umgangssprache, sogar auch ländlicher Kreise eingedrungen ist und durchaus wie ein einheimisches einfaches Wort, ohne jede Prätension (wie das bei *famos, süperb* u. a. der Fall ist), gebraucht wird. Ihm (sowie dem engl. *swift*) stehen Naturlaute nicht allzufern wie *ps-ps, pst*, engl. *whist, whisk* u. s. w., welche in den germanischen und romanischen Sprachen eine weite Verwendung auf Hörbares und dann auch auf Sichtbares (das internationale *passe-passe* der Taschenspieler knüpft ebenfalls daran an) gefunden und im ital. *vispo* (vgl. *pispissare, bisbigliare*), *vivo*, (mundartl.) *viscor, vivisc* den Einflufs von *vivo* erfahren haben. Das slow. *bešter*, welches zu dieser Wortgruppe gehört (vgl.

meine Bemerkungen im Archiv für slavische Philologie XIII 157 f.), giebt sich in seiner Vereinsamung als Lehnwort zu erkennen; ob aber die romanischen Wörter oder die germanischen ursprünglicher sind, wer möchte das entscheiden? Ähnlich verhält es sich mit rom. *tumbare* und *plumbare*, welchen altnord. *tumba* und unser *plumpen*, *plumpsen* entsprechen; germanischer Ursprung wird für jene um so weniger anzunehmen sein als *plumbum*, von dem man *plumbare*, *plumbicare* ableitet, = *μόλυβδος* u. s. w. meines Erachtens selbst erst aus einer onomatopoetischen Umformung („Plumpes“, „Klumpen“) hervorgegangen ist. Auch da wo verschiedene Varianten eines Naturwortes nebeneinander stehen die sich anderswo nachweisen lassen, dürfen wir sie nicht ohne Weiteres daher leiten. In vielen Sprachen bezeichnen Wörter „donnern“ und „brummen“ deren allgemeine Formel ist: $\text{Expl.} + r + {}^{o}_{u} + {}^{n}_{m}\left(+ {}^{t,\,d}_{b}\right)$. Für „Donner“ hat das Romanische immer *tr-*, für das Zeitwort aber auch *br-*, *gr-*; so ital. *brontolare*, ladin. *brunclar*, *brumblar*, „murmeln“, südfranz. *brouni*, *brouna*, *broundi*, *brounda*, „erdröhnen“, „donnern“ u. s. w. (gr. *βροντή*, alb. *brumbulimε*, „Donner“); franz. *gronder*, *grommeler* (kirchenslaw. *gromŭ*, „Donner“). Man ersieht hieraus zugleich dafs das *r* von rom. *tron-* > *ton-* im Romanischen selbst gut genug begründet ist (die germanischen Sprachen und das Lat. zeigen das nachahmende *r* in der Endung: *Donner*, *tonitru*; das Alban. ebenfalls im Anlaut *brumbulimε* > *bumbulimε*), immerhin läfst sich nicht mit Bestimmtheit behaupten dafs nirgends bask. *durunda* und kymr. *taran*, ir. *toirn* (alt *torand*) fördernd eingewirkt haben. Aufser jeden Zweifel hingegen ist durch Ascoli gesetzt dafs lat. *tremere* unter dem Einflufs von kymr. *crynu*, *crydu*, ir. *crith* zu **cremere* wurde; aber das geschah eben (während mir z. B. der Anstofs zur Verschmelzung von ir. *ord-* mit lat. *articulus* < franz. *orteil* durchaus rätselhaft ist) dank der onomatopoetischen Beschaffenheit des Anlautes: *tr-*, *dr* „zittern“ ist weit verbreitet (kirchenslaw. *trepetati*, isl. *titra* < deutsch. *zittern*, bask. *dardartzen*, mal. *getàr*; „vor Kälte zittern“: span. *tiritar*, magy. *dideregni*), dafür bei den Kelten *kr-* üblich (stammt nicht etwa daher das *k* von bret. *kurun*, *kudurun* = kymr. korn. *taran*?). Wenn nun im grofsen Ganzen bei den Naturwörtern Urwüchsigkeit und Entlehnung schwer voneinander zu trennen sind, so werden wir umgekehrt, wo wir derartigen dunkeln Verhältnissen gegenüber stehen, auf den mehr oder weniger onomatopoetischen Charakter der Wörter selbst zurückschliefsen, und dies eben ist bei den romano-magyarischen „stumpf-plump-“ und „Stumpf-Strunk-“ Wörtern der Fall. Eine so vervielfachte Mischung wie ich sie bei diesen gezeigt habe, wird sich bei andersartigen Wörtern kaum vorfinden. Leider fehlt es uns an Mitteln dieselbe in einer irgendwie befriedigenden Weise zu veranschaulichen; von Stammbäumen ist natürlich da wo eben die genetischen Beziehungen im Einzelnen so wenig klar sind, abzusehen, eher liefsen sich auf einer Art Landkarte die thatsächlichen Abstände zwischen Form und

Form eintragen, schliefslich aber erwiese sich jede planimetrische Darstellung als ungenügend. Man versuche es einmal alle die Wörter welche mit ital. *tempellare*, „bimmeln“, „schwanken“ in näherer oder fernerer Beziehung stehen, räumlich um dieses zu gruppieren! *Tempellare*, welches man durch *tempella* auf lat. *tempus* zurückgeführt hat, stellt den Sprösling zweier wiederum mehrfach variierenden Naturlaute dar, welche beide das Schwingen und Klingen der Glocken ausdrücken: *diŋ-daŋ*, *daŋ-daŋ* u. s. w. (*t*-) und *bim-bam*, *bam-bam* u. s. w. Neben das lat. *bambalium* in der Richtung auf lat. *tintinnare* wäre span. *tambalear* zu stellen; dazu sard. *tambare*, *tambulare*; zwischen *temp*- und *tamb*-: südfranz. *trampela* nach südfranz. *trapela* zu, aber wiederum zwischen *tambalear* und *trampela*: südfranz. *trambala*, und neben dieses einerseits ital. *traballare*, anderseits südfranz. *tramboula*, *tremboula*, *tramoula*, *tremoula* u. s. w. u. s. w. Im Magyarischen tritt die Wortmischung in einem beträchtlichen Umfang auf. Simonyi hat darüber eine eigene Schrift veröffentlicht: “Kombináló szóalkotás” [Kombinierende Wortbildung] in den von der Ungar. Ak. d. Wiss. herausgegebenen sprach- und schönwissenschaftlichen Abhandlungen Band XV Nr. 3 (1890), an deren Schlufs er eine Übersicht der früheren auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Forschungen giebt (es war, wie die Ung. Rev. 1890 S. 74 berichtet, von Manchen sein Erklärungsverfahren für „sehr kühn und umstürzlerisch“ erklärt worden). In dieser Schrift, die erst nach meinem Aufsatze erschienen ist, aber schon vor dessen Erscheinen verfafst war, werden einige der von mir besprochenen Wörter erklärt; und zwar in derselben Weise wie von mir, *csönkő* > *csonka* + *tönkő* (S. 14) und *tonka* > *tompa* + *csonka* (S. 18); bezüglich *buta*'s gehen unsere Meinungen auseinander: Simonyi setzt es > *buga* + *suta* (S. 22). Von einer besonderen Art von Wortmischung, welche uns oben S. 99 in dem Vogelnamen *Wudhupf* entgegengetreten ist, gebe ich noch ein Beispiel. Simonyi A magyar nyelv I 109 meint, magy. *varnyú*, *varjú*, „Krähe“, ein altugrisches Wort, da es sich im Finnischen, Ostjakischen u. s. w. finde, sei in die slawischen Sprachen übergegangen (z. B. slowen. *vrana*, „Krähe“, *vran*, „Rabe“). Aber nicht nur das Slawische, sondern auch das Keltische kennt das Wort, freilich mit unregelmäfsiger Lautentsprechung: kymr. bret. ir. *bran*, „Rabe“. Man hat dazu altind. *varṇa*, „Farbe“ verglichen! Daneben giebt es aber im Slawischen noch ein längeres Wort für „Rabe“: slowen. *kavran*, *karvan* u. s. w., und dieses Vorsetzsel *ka*- hat man mit dem Pronomen *kŭ* zusammenbringen wollen! Der Ruf der Vögel wurde als *rabrabrab* oder als *rakrakrak* gehört; nach ihm wurden sie *rab*, *bra* — *rak*, *kra*, *krak* — oder mit Verbindung beider Lautformeln *krab*, *kabra* genannt (im Deutschen allein haben wir *Rabe*, *Krähe*, *Rack*, *Krab*, *Krack*), und die Lautgestalt dieser Namen erhielt sich oder änderte sich ab, je nachdem das Gefühl ihres Ursprungs lebendig blieb oder sich verdunkelte. Man scheint für den Unfug der hier und da mit der „Urschöpfung“ getrieben worden ist, diese

selbst verantwortlich zu machen wenn man die einfachsten Erklärungen, sobald sie sich auf sie gründen, zurückweist. Freilich wird sich weder die „Urschöpfung“ noch der Bedeutungswandel je in ein System so fester Formeln bringen lassen wie der Lautwandel; verdienen aber deshalb jene beiden Seiten der Sprachgeschichte mindere Berücksichtigung als diese? macht sich im Leben der Sprache nicht auch wie im Leben derer die sie reden, der Individualismus geltend, und wird uns diese Erkenntnis nicht zur Verfeinerung und Erweiterung unserer Methoden anregen?

H. SCHUCHADRT.

Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart.

Abkürzungen für häufiger citierte Werke.

Benfey = Pantschatantra aus dem Indischen übers. von Benfey 1859. — Bozon = Les contes moralisés de Nicole Bozon, publ. p. Smith et P. Meyer 1889. — Chabaille = Le roman du Renart, Supplément p. p. P. Chabaille 1835. — Grimm = Reinhart Fuchs. Von Jacob Grimm. Berlin 1834. — Grimm, Sendschr. = Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs. Von J. Grimm. — Haltrich = Zur deutschen Tiersage. Von Josef Haltrich. Programm des Gymn. zu Schäſsburg 1885. — Haltrich-Wolff = Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Kleinere Schriften von Josef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgeg. von J. Wolff. Wien 1885. — Hervieux = Les Fabulistes Latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge par Léopold Hervieux. Paris 1884. — Jonckbloet = Étude sur le roman de Renart par M. W. J. A. Jonckbloet. Groningen 1863. — Kolmatschevsky = Kolmatschevsky, Das Tierepos im Occident und bei den Slaven (russisch). Kazan 1882 (mir nicht zugänglich). — Krauſs = Sagen und Märchen der Südslaven. Von Dr. Fr. S. Krauſs. 2 Bde. 1883 und 1884. — Krohn = Bär (Wolf) und Fuchs. Eine nordische Tiermärchenkette. Von Kaarle Krohn. Aus dem Finnischen von Osc. Hackmann. Helsingfors 1888 (es ist stets die Übersetzung gemeint). — Kurz, Waldis = Burcard Waldis, Esopus. herausgeg. von Heinrich Kurz 1862. — Le grand = Fabliaux ou contes du XIIe et du XIIIe siècle. Par Legrand d'Assy. Paris. 4 Bde. 1779—82 (2. Aufl. 1829. 5 Bde.). — Martin = Le roman de Renart. P. p. Ernest Martin. 3 Bde. Straſsburg und Paris 1882—1887. — Martin, Obs. = Observations sur le roman de Renart. Par Ernest Martin. Ebd. 1887. — Méon = Le roman du Renart, p. p. M. D. M. Méon. 4. Bde. Paris 1826. — Oesterley, Kirchhof = Hans Wilh. Kirchhof, Wendunmuth. Herausgeg. v. Wilh. Oesterley. Stuttgart. Bibl. des Lit. Ver. No. 95—99. 1869. — Oesterley, Romulus = Romulus und die äsopische Fabel im Mittelalter. Von Wilh. Oesterley. Berlin 1870. — Regnier = Œuvres de La Fontaine, p. p. Regnier. Tome I und II. Fables. Paris 1883. — Reiſsenberger = Reinhart Fuchs. Herausgeg. v. Karl Reiſsenberger. Halle 1886 (Altd. Textbibl. No. 7). — Robert = Fables inédits des XIIe, XIIIe et XIVe siècles et fables de La Fontaine. Par A. C. M. Robert. Paris 1825. — Steinhöwel = Steinhöwels Esop. Herausgeg. von Wilh. Oesterley. 1873 (Bibl. Lit. Ver.). — Voigt = Ysengrimus. Herausgegeben und erklärt von Ernst Voigt. Halle 1884.

A. Einleitung.

Die Frage, in welchem Verhältnis der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre zum Roman de Renart steht, ist nach zwei Seiten hin interessant: einmal gestattet uns die Lösung dieser Frage ein Urteil über die Thätigkeit und Fähigkeit des Übersetzers, was für die Charakteristik des Dichters von Wert ist und uns das Bild vervollständigen hilft, das wir uns von der Übersetzungsthätigkeit der mhd. Periode machen dürfen. Sodann gewinnen wir durch die Bestimmung der Vorlage Heinrichs einen Einblick in den Zustand der franz. Tierdichtung zur Zeit des Glîchezâre, d. h. einen wichtigen Beitrag zur Entwickelung des mittelalterlichen Tierepos.

Nicht wenige Untersuchungen haben sich mit der Frage bereits beschäftigt: wer sich mit Renartkritik befafste, mufste sich auch mit dem Reinhart abfinden. In der That ist die Frage meist von diesem Standpunkt aus, d. h. von Seiten der Renartkritik, behandelt und beantwortet worden, was jedoch eine unbefangene Lösung eher erschwert als erleichert hat. Denn vielfach hat man unsere Frage direkt abhängig gemacht von der Frage nach der Entstehung des Renart: jenachdem man über diesen letzteren Punkt so oder so dachte, wurde auch die Stellung des Reinhart bestimmt; und die Ansichten über den Renart wiederum beruhten häufig auf sehr unsicherer Grundlage.

Ein kurzer Überblick mag die Resultate der bisherigen Forschung vergegenwärtigen.

Nachdem im Jahre 1817 der Reinhart Fuchs[1] und 1826 der Roman de Renart[2] zum erstenmal herausgegeben worden, war es Jacob Grimm, der zuerst die Quelle des deutschen Gedichts zu bestimmen suchte.[3] Er erkannte, dafs dieses eine franz. Vorlage fordere: die franz. Eigennamen, die hie und da eingestreuten franz. Wörter wiesen darauf hin. Zugleich fielen ihm jedoch die mannigfachen abweichungen des RF sowie das Fehlen einiger Abenteuer desselben im Ren. auf; und da er den Glîchezâre noch in die Mitte des 12. Jahrhunderts oder 'bald in die zweite Hälfte', von den Branchen des Rn. aber die wenigsten noch ins 12., die meisten ins 13. und 14. Jahrh. setzte, so war der Schlufs, dafs die Quelle des RF verloren sei, für ihn sehr naheliegend. In seinem 'Sendschreiben' hat er seine Ansicht noch einmal zusammengefafst[4]: 'Erwägen wir, dafs im Roman de Renart kaum ein einziges Gedicht dem 12. Jahrh. anzugehören scheint, unser Reinhart des Glîchesâre aber noch dringender als jene lateinischen Werke

[1] Mailath und Köffinger, Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. Pest 1817. S. 361—425.

[2] Le roman du renard, publié par Méon. 4 Bde. Paris 1826.

[3] Jacob Grimm, Reinhart Fuchs. Berlin 1834. Vgl. S. VIII, auch Sendschreiben S. 64; ferner S. CIX, CXV, CXXII ff., CXXXIX.

[4] Jacob Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann. Über Reinhart Fuchs. Leipzig 1840. Vgl. S. 6.

des zwölften ein französisches Vorbild begehrt, so ist der Untergang einer oder mehrerer romanischen Dichtungen aus diesem Kreise höchlich zu beklagen, die im Laufe des zwölften oder gar schon am Schlusse des eilften müssen da gewesen sein und als deren jüngerer Niederschlag oder Fortwuchs die Branches des dreizehnten zu betrachten sind.'

In der von Grimm angedeuteten Richtung werden zunächst die Untersuchungen weiter geführt. Wilhelm Wackernagel, welcher an zwei Stellen über den Reinhart gehandelt hat [1], unterscheidet sich in seinen Ansichten nicht wesentlich von Grimm. Nur glaubte er als Quelle neben dem französischen auch lateinische Gedichte 'aber nur für untergeordnete, blofs gelegentlich angebrachte Nebendinge' annehmen zu müssen. Die 'Verknüpfung der Einzelheiten zu einem gröfseren ganzen . . . scheint Zug für Zug schon in dem französischen Originalgedicht so vorgelegen zu haben'; genauer bezeichnet er dieses letztere als eine 'Zusammenstellung von Branchen'. Den Reinhart selbst setzt er übrigens später als Grimm, um 1170 an.

Der dänische Gelehrte August Rothe[2] geht über den Reinhart sehr rasch hinweg. Er schliefst sich Grimms Ausführungen an; dafs die franz. Branchen zum teil Überarbeitungen älterer sein, suchte er näher zu begründen.

Ausführlich hat sich der französische Gelehrte Fauriel[3] mit unserem Gedicht beschäftigt. Dem Renart gegenüber stellt dieses allerdings eine Art Einheit dar; aber 'c'est un ensemble résultant d'une simple juxtaposition de récits divers, où les événements sont censés se suivre chronologiquement, sans naître les uns des autres.' Im einzelnen sind die Fabeln des Reinhart 'plus simples, plus naïves et plus concises que celles du Renart français'; dies zeigt z. B. eine Vergleichung des deutschen Hahnabenteuers mit dem entprechenden franz. 'Si conme Renars prist Chantecler le coc' (Méon 5, Martin II 23—468). Es kann kein Zweifel sein, dafs die kürzere und einfachere Version das Original, die detailliertere und erweiterte die Überarbeitung darstellt.

In scharfe Opposition zu den bisherigen Forschungen über Tiersage und Tierdichtung trat Paulin Paris in seiner 'Nouvelle étude sur le roman de Renart'.[4] Zwar beschäftigt er sich hier im einzelnen mehr mit den allgemeinen Fragen über Entstehung und Entwickelung der französischen Tierdichtung, berührt aber auch

[1] Heinrich der Gleissner. Elsässische Neujahrsblätter für 1848. S. 190 bis 216 = Kleine Schriften II 212—233. Vgl. bes, S. 216 f. — Von der Tiersage 1867. Kl. Schr. II 234—326. Vgl. bes. S. 295 ff.

[2] A. Rothe, Les romans du renard examinés, analysés et comparés. Paris 1845. S. 61 f., 268 ff.

[3] Histoire littéraire de la France. Tome XXII. Le roman du Renart. S. 889—946. Vgl. bes. 903 ff. 919 ff.

[4] Paulin Paris, Les aventures de maître Renart et d'Ysengrin son compère mises en nouveau langage . . . . suivies de nouvelles recherches sur le roman de Renart. Paris 1861. S. 323—65. Vgl. bes. S. 326 ff., 343 ff.

das Verhältnis derselben zu den ausländischen Tierepen. Seine Ansicht ist kurz die: Zuerst haben im Mittelalter lateinische Fabulisten antike Fabeln bearbeitet. Die Nachahmer dieser lateinischen Fabeldichter sind die französischen Trouvères. Erst durch sie wurden die Schwänke von Fuchs und Wolf allgemein bekannt; die Tiernamen ebenso wie die Feindschaft zwischen jenen beiden sind ihre Erfindung. Die französischen Branchen sind keine Überarbeitungen, sondern die Originalgedichte, und stammen aus der Mitte des 12. Jahrhs. Die fremden Tierepen fallen in eine spätere Zeit; folglich sind sie Bearbeitungen des uns erhaltenen Renart, und zwar der 20. (Martins I.) Branche.

Diesen Ausführungen entgegenzutreten, schrieb der niederländische Gelehrte Jonckbloet seine 'Étude'.[1] Nicht nur trat er energisch für Grimms 'Tiersage' ein, sondern suchte auch namentlich nachzuweisen, dafs die franz. Branchen z. T. Überarbeitungen seien. In der Beweisführung geht er über Fauriel kaum hinaus: er erkennt in der Hahnfabel des RF das Original zu den verschiedenen franz. Bearbeitungen in Br. 5 (II), 11 (XVI), 8 (XIV)[2]; durch geringen Umfang und nüchterne Darstellung erweist sich der RF auch sonst als älter. Über die übrigen Abenteuer hat sich Jonckbloet im einzelnen nicht ausgesprochen; doch hat er die Parallelabenteuer der beiden Werke übersichtlich zusammengestellt. Die einzelnen Abenteuer waren nach ihm ursprünglich selbständig; aber schon zur Zeit des Glîchezâre waren sie in Gruppen vereinigt. Durch Zusammenstellung mehrerer solcher Gruppen entstand um 1110 ein Gedicht, das im ganzen sechszehn verschiedene Geschichten enthält und als der 'ancien Renart' zu betrachten ist. Diesen hat der Glîchezâre übersetzt.[3]

Mit diesen Ausführungen stellte sich Jonckbloet auf den Boden der Faurielschen Theorie, die dadurch neue Festigung erfuhr und lange Zeit unangefochten blieb. Auch der neueste Herausgeber des RF, Karl Reifsenberger[4], so wenig er im einzelnen Jonckbloet beipflichtet, stimmt doch darin mit ihm überein, dafs sich das deutsche Gedicht nicht aus dem gegenwärtigen Renart herleiten läfst. Seine Ansicht ist 'dafs eine gemeinsame Grundlage für beide Dichtungen angenommen werden mufs. Aber zwischen dieser Grundlage und den Gedichten liegen offenbar noch mehrere Stufen der Entwickelung. Bestimmteres läfst sich freilich über alle

---

[1] Jonckbloet, Étude sur le roman de Renart. Groningen 1863. Vgl. S. 61 ff., 73 ff., 118 ff.

[2] Nach E. Voigts Vorgange bezeichne ich mit römischen Ziffern die Martinschen, mit arabischen die Méonschen Branchennummern; die letzteren beziehen sich stets auf Méons, nicht auf Grimms Einteilung, die vielfach für die Méons genommen wird.

[3] Hierzu vgl. noch Jonckbloet, Geschichte der niederländischen Litteratur, deutsch von Berg. 1870. I 134.

[4] Reinhart Fuchs. Herausgegeben von Karl Reifsenberger. Halle 1886 (Altdeutsche Textbibliothek No. 7). S. 24 ff.

diese Verhältnisse nicht sagen.' Den RF selbst setzt Reifsenberger erst um 1180 an.

Unterdes hatte Ernst Martin seine neue Renartausgabe[1] vollendet und liefs als Abschlufs des Ganzen seine 'Observations'[2] erscheinen, in denen er die Reinhartfrage einer neuen Kritik unterzog. Das Resultat war folgendes: In allen drei Handschriftenklassen findet sich eine bestimmte Gruppe von Branchen wieder, die eine alte Sammlung zu bilden scheinen; dies sind die Branchen I—XI. Diese Reihenfolge verdanken die Branchen einem Dichter des 13. Jahrhs., der im Einzelnen selbst manches hinzugefügt hat. Aber dieser Redaktion liegt eine ältere Sammlung zu Grunde, die weniger Branchen und in anderer Reihenfolge enthielt und bereits gegen 1180 bestand: II^{1-1024}. [V. VIII]. III. IV. V^{a}. $II^{1025\,ff.}$ I. X. Zu dieser älteren Anordnung gelangt man, wenn man die Gründe ins Auge fafst, die den späteren Redaktor bei der Ordnung der Branchen geleitet haben mögen. Bestätigt wird sie durch den Reinhart Fuchs, welcher dieselbe Reihenfolge bietet. Der gröfste Teil der Erzählungen des RF findet sich im Rn. wieder; formelle Übereinstimmungen weisen auf enge Beziehungen. Die bisher vertretene Meinung, der Glîchezâre habe die verlorenen Originale der uns erhaltenen franz. Branchen vor sich gehabt, ist zu verwerfen. Vielmehr fallen die meisten Abweichungen der Willkür des Übersetzers zu. Gewifs hat dieser absichtlich manche Détails gestrichen, weil er sie zu obscön fand oder ihre Komik nicht zu würdigen wufste oder einfach, weil er gern fertig werden wollte. Einzelne Kürzungen sind offenbar. Eine derartige Freiheit gegenüber der Vorlage kann man dem deutschen Dichter um so eher zutrauen, als er selbständig genug ist, vieles neue hinzuzufügen.

In einer ausführlichen Rezension des Martinschen Renart hat Leopold Sudre[3] diese Aufstellungen Martins als zuweit gehend zurückzuweisen gesucht: die Existenz einer Sammlung der beschriebenen Art läfst sich durch nichts erweisen; eine entscheidende Lösung der ganzen Frage kann nur eine genaue Vergleichung des Reinhart mit den Renartbranchen geben.

Schliefslich sei noch einer von Julius Lange[4] in zwei Programmabhandlungen vertretenen Ansicht Erwähnung gethan, wonach der Renart von Haus aus ein einheitliches Werk war, das der

[1] Le roman de Renart, p. p. Ernest Martin. 3 Bde. Strafsburg. 1882 bis 1887.

[2] Ernest Martin, Observations sur le roman de Renart. Strafsbourg 1887. Vgl. S. 103 ff. — Vgl. auch: Ernest Martin, Examen critique des manuscrits du roman de Renart. Bâle 1872. S. 14, 16.

[3] Romania 1888. XVII 291—300. Vgl. bes. S. 296 ff.

[4] Julius Lange, Les rapports du roman de Renart au poème allemand de Henri le Glîchezâre. Beilage zum Progr. der Realschule zu Neumark i. Westpr. 1887. — Derselbe, Heinrichs des Gleissners Reinhart und der Roman de Renart in ihren Beziehungen zu einander. Zweiter Teil. Ebd. 1889.

Glîchezâre übersetzt hat und das erst im späteren Verlauf durch Zerstückelung und Überarbeitung zu der jetzigen Vielheit geworden.

Aus dieser Übersicht wird sogleich deutlich, worum es sich hier in letzter Linie handelt. Unsere Frage 'in welchem Verhältnis steht der RF zum Renart?' löst sich in zwei besondere Fragen auf:

a) Gehen die Erzählungen des RF auf die überlieferten franz. Branchen zurück oder verlangen sie ältere, resp. völlig verlorene Versionen als Vorlage?

b) Gehört die Anordnung der Abenteuer im RF bereits der Vorlage an oder war der Übersetzer zugleich der Ordner?

Die erste Frage untersucht den RF im einzelnen, die zweite betrachtet ihn als ganzes. Naturgemäfs mufs die Einzeluntersuchung der Untersuchnug der zweiten vorangehen.

Über die Art und Weise der folgenden Untersuchung kann kein Zweifel sein. Die obige Übersicht hat gezeigt, wie sehr die Resultate der bisherigen Forschung einander widersprechen: was der eine dem 13. oder 14. Jahrh. zuweist, setzt der andere ins 12.; was diesem ein Zeichen von Ursprünglichkeit und hohem Alter ist, beweist jenem für sekundäre Entwickelung; was man hier als Überarbeitung betrachtet, erklärt man dort für Original. So bleibt nichts übrig, als einmal von allen Theorieen und Vermutungen über Entstehung und Alter des Roman de Renart abzusehen und der Untersuchung lediglich die Vergleichung der beiden Texte zu Grunde zu legen.

Hierbei darf nicht vergessen werden, dafs gegenüber dem ein einheitliches Ganze darstellenden, künstlerisch geordneten[1] RF der Roman de Renart ein ungeordnetes Durcheinander bildet. Wir können nicht von vornherein wissen, ob hier die Ordnung oder die Unordnung, ob die Einheit oder die Vielheit das Prius war; können also zunächst auch nicht den Renart, resp. den 'ancien Renart' als Ganzes betrachten und als solches mit dem RF vergleichen. Um zu einer vorurteilslosen Anschauung zu kommen, bedarf es einer Vergleichung der einzelnen Teile unter sich. Diese einzelnen Teile wären zunächst die Branchen; aber wie diese überliefert sind, zerfallen sie selbst häufig wieder in einzelne Abenteuer, und wir wissen nicht, wie weit die Branchenbildung zur Zeit des Glîchezâre bereits vorgeschritten war. Daher sind untereinander zu vergleichen die einzelnen Abenteuer, soweit sie sich noch aus dem Ganzen als selbständige und einheitliche Erzählungen loslösen lassen und demnach einmal eine Sonderexistenz geführt haben könnten.

Grimm unterscheidet 10 Fabeln, Jonckbloet 16, Martin 21.[2] Indem ich mich im Allgemeinen an Martin anschliefse, sondere ich mit Jonckbloet noch Vers 285—312 als Jägerabenteuer aus; trenne

[1] Vgl. Martin, Obs. S. 110.
[2] Grimm S. CIII ff. Jonckbloet S. 119. Martin, Obs. S. 110 f.

Vers 385—442 in zwei Teile, Gevatterschaft (385—412), Rs. Liebeswerben (413—442); scheide die Belehnung des Elefanten (2097—2116) und der Olbente (2117—2156) als besondere Episoden aus; streiche jedoch Martins 19. Abenteuer, da die Botschaft Crimels durchaus kein selbständiges Abenteuer vorstellt (wie etwa Bruns oder Dieprechts Botschaft), sondern nur im Zusammenhange mit der Hoftagsgeschichte Bedeutung gewinnt. Ich bekomme somit vier Abschnitte mehr und einen weniger als Martin, im Ganzen also vierundzwanzig; siehe hierüber die Einzeluntersuchung.

Diese Sondererzählungen sind, soweit sie überhaupt eine inhaltliche Entsprechung im Ren. finden, mit den betreffenden Partieen desselben zu vergleichen. Wo im Ren. selbst mehrere parallele Erzählungen vorliegen, ist zunächst zu untersuchen, zu welcher derselben das deutsche Abenteuer am engsten in Beziehung steht, und mit diesem dann die Vergleichung vorzunehmen; läfst sich jedoch solch eine engere Beziehung nicht nachweisen, so sind natürlich alle Versionen des Ren. zur Vergleichung heranzuziehen. Diese mufs dann lehren, ob sich die deutsche Version ohne Zwang aus einer vorliegenden französischen herleiten läfst oder ob man uns nicht mehr vorliegende[1] Versionen als Quelle anzunehmen hat.

Schon diese Untersuchung wird einige Streiflichter auf die zweite Frage, den RF als ganzes, werfen. Es bleiben dann noch zu untersuchen die möglichen Spuren eines ehemaligen engeren Zusammenhanges im Ren. selbst sowie die Zeugnisse, welche auf ein älteres Werk derart hinzudeuten scheinen.

Der Vergleichung lege ich seitens des RF den Text der Bearbeitung ohne Einschränkung zu Grunde; da uns von dem alten Werk nur etwa ein Drittel erhalten ist, bleibt für den gröfseren Teil des Gedichts ohnehin nichts anderes übrig. Zudem lehrt eine Vergleichung des alten Textes mit der Bearbeitung, dafs der Bearbeiter thatsächlich so verfahren, wie er selbst angiebt[2], und sein Augenwerk nur auf die Herstellung der Form gerichtet hat. Soweit der alte Text überliefert ist, wird er selbstverständlich zur

[1] Ich vermeide den Ausdruck 'verlorene' Versionen, Branchen etc., da er in verschiedenem Sinne gebraucht wird und zu Mifsverständnissen führen kann: einmal versteht man darunter solche Branchen, deren ehemalige Existenz uns nur durch ein Zeugnis, eine Anspielung gewährleistet ist; sodann aber auch solche, die uns im gegenwärtigen Ren. in überarbeiteter Gestalt vorliegen. So steht auch Jonckbloets Ansicht 'dafs die französische Quelle des deutschen Reinhart für uns nicht ganz untergegangen, sondern im Roman de Renart, wenn auch in überarbeiteter Gestalt erhalten sei', nicht, wie Reifsenberger anzunehmen scheint (S. 22), im Gegensatz zu derjenigen Grimms, welcher zwar den Untergang einer oder mehrerer französischer Dichtungen beklagt, aber doch die erhaltenen Branchen als den 'jüngeren Niederschlag oder Fortwuchs' der älteren betrachtet.

[2] Vgl. RF 2252 ff.: *(der Glîchesære) lie die rîme ungerihtet. Die rihte sît ein ander man Der ouch ein teil getihtes kan. Und hât daz alsô getân, Daz er daz mære hât verlân Ganz rehte, als ez ouch was ê. An sümelîch rîme sprach er mê, Dan ê dran wære gesprochen. Ouch hât er abe gebrochen Ein teil, dâ der worte was ze vil.*

Untersuchung herangezogen. Wo sich jedoch zwischen beiden Texten inhaltliche Abweichungen [1] finden, kann das Fragment ebensowenig als die Bearbeitung unbedingte Autorität beanspruchen, da auch die Hs. des Fragments nicht das Original ist [2]; vielmehr mufs in diesen Fällen erst untersucht werden, welche von beiden Fassungen gröfsere Gewähr der Echtheit bietet.

Kritische Vorbemerkungen.

Um bei der Besprechung der einzelnen Abenteuer nicht zu breit zu werden und mich nicht wiederholen zu müssen, will ich hier zusammenfassend einige Bemerkungen über Bedeutung und Anwendung einiger Kriterien vorausschicken.

1. Die formellen Beziehungen, d. h. die sog. wörtlichen Übereinstimmungen, können für unsere Untersuchung nur eine untergeordnete Bedeutung beanspruchen. Auf einzelne Übereinstimmungen hat bereits Grimm [3] hingewiesen; mehr hat Jonckbloet [4], speziell für das Hahnabenteuer, beigebracht, um den engen Zusammenhang der beiden Versionen zu erweisen; einen viel zu ausgedehnten Gebrauch hat J. Lange [5] von diesem Kriterium gemacht. Um den Wert solcher Beziehungen richtig zu beurteilen, mufs man dieselben in verschiedene Gruppen scheiden:

a) Von vornherein auszuschliefsen sind wie im Allgemeinen so im Speziellen auch hier diejenigen Erzählungen des Ren., welche weder in direkter noch indirekter Beziehung zum RF stehen, d. h. keine inhaltliche Berührung mit ihm zeigen; denn nur von den Abenteuern, die im RF eine Behandlung erfahren haben, dürfen wir annehmen, dafs sie in der Vorlage gestanden. Es lassen sich freilich, wie von J. Lange geschehen, eine Menge Parallelen auch aus jenen Teilen des Ren. beibringen. Sie erklären sich jedoch samt und sonders auf sehr einfache Art: es sind z. T. ganz allgemeine Ausdrücke; z. T. solche, die lediglich auf Ähnlichkeit der Situation beruhen; z. T. ist die Beziehung überhaupt sehr fragwürdiger Natur.

b) Auch die wörtlichen Übereinstimmungen innerhalb der sich entsprechenden Erzählungen haben für uns nur einen geringen Wert, den geringsten da, wo in Ren. selbst nur éine Parallelversion vorliegt oder von mehreren zweifellos éine dem RF am nächsten steht. Denn diese Übereinstimmungen beweisen ja immer nur für den Zusammenhang; zur Klärung der eigentlichen Frage, ob Original, ob Überarbeitung, tragen sie nichts bei. Wenn wir RF 134 lesen: *Bî dem houbete nam in Reinhart,* und Ren. II 350 (1602):

---

[1] Es sind nur 2 Stellen: V. 938 und v. 1691 ff.

[2] Schönbach, ZfdA. 29, 47 f.

[3] Grimm S. CXV und CXXIV.

[4] Jonckbloet S. 68 ff.

[5] Programm Neumark i. Westpr. 1887, ebd. 1889 s. o. Vgl. dazu Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1890, XI 70 ff.

Le prent Renars parmi le col, so ist es zweifellos, dafs dieses oder etwas ähnliches in der Vorlage gestanden haben mufs. Ob aber diese Vorlage unser Ren. war oder ein älteres Original, können wir hiernach allein nicht wissen. Gerade solche Hauptpunkte der Handlung würden durch eine Überarbeitung wenig verändert worden sein, da sie sowohl in den verschiedenen Versionen der Hahnfabel als auch in ähnlichen Erzählungen fast durchgängig unter derselben Form erscheinen, vgl. Ren. XIV 162 (2900) *Si l'a saisi parmi la teste*, dazu die Anspielung im Alexanderroman: *Li Grezois les engignent con Renars fist le gal, Qu'il saisi par la gorge, quant il chantoit clinal*; ferner Fuchs und Krähe Ren. XIII 884 (22882): *Renart l'a saisi par le col.* Das Gleiche gilt von Sprichworten, sprichwörtlichen Redensarten etc.; man vergleiche z. B., wie treu die Weisheitsprüche, die Fuchs und Hahn am Ende des Abenteuers tauschen, in den verschiedenen Versionen des Ren. nicht nur, sondern auch der Fabellitteratur bewahrt bleiben. Nach alledem können wir nur ganz allgemein sagen, dafs je gröfser die Zahl der formellen Übereinstimmungen ist, um so näher sich vermutlich die beiden Rezensionen stehen.

c) Etwas gröfsere Bedeutung kann man formellen Beziehungen da beimessen, wo im Ren. selbst mehrere Parallelen vorliegen und die Form einen Fingerzeig geben kann, zu welcher derselben man die deutsche Version zu stellen hat. Aber solche Fälle sind selten.

2. Die Eigennamen, der Tiere sowohl als der Personen, sind einer besonderen Beachtung wert.

a) Die Tiernamen, die im RF vorkommen, sind im ganzen fünfzehn an Zahl. Dieselben verteilen sich der Form nach folgendermafsen:

Völlig französisch sind zwei: *Schanteclêr* = *Chantecler*, *Pinte* = *Pinte*; übersetzt aus dem Französischen sind zwei: *Sengelîn* = *Chanteclin*, *Vrevel* = *Noble*[1]; von Haus aus Deutsch sechs: *Reinhart* = *Renart*, *Îsengrîn*[2] = *Isengrin*, *Hersant* (Hs. S *Hersint*) = *Hersant*, *Brûn* = *Brun*, *Diezelîn* = *Tiecelin*, *Diepreht* = *Tibert.* Es sind also im ganzen zehn Namen, in denen der Glîchezâre eng zum Ren. stimmt: die ursprünglich deutschen Namen der Vorlage sind in der Mundart des Dichters wiedergegeben, die französischen, soweit es anging, übersetzt, die restierenden zwei in der Form der Vorlage beibehalten. D. h. also, die Namen als solche werden bewahrt. Wenn der Übersetzer bei zwei Drittel der Tiernamen so konservativ verfährt, so liegt der Schlufs nahe, dafs er bei dem letzten Drittel nicht anders verfahren. *Krimel* ist nichts anderes als Koseform zu Grimbert, also nur eine andere Form desselben Namens. Die Figur des *Künîn* mangelt dem Ren. überhaupt So

[1] Vgl. dazu auch *Übelloch* = *Maupertuis.*

[2] Man darf nicht *Îsengrîm* erwarten. Die Mundart des Dichters zeigt n für auslautendes m: V. 773 (Hs. S) *haim* — *clein*; vgl. Weinhold, Alem. gr. § 203.

bleiben noch *Baldewîn* der Esel, *Randolt* der Hirsch, *Reitze* der Rüde: es ist zu untersuchen, woher diese Namen stammen und ob sie irgendwie zur Bestimmung der Quelle dienen können.

Bemerkt sei noch, dafs einigen auftretenden oder genannten Tieren die Namen mangeln, wo sie unser Ren. bietet: so heifst der Hase im Ren. Coart, die Füchsin Hermeline, des Raben Vater Rohart. Eine Entscheidung, ob Heinrich diese Namen unterdrückt. oder schon in der Quelle nicht vorgefunden, wird sich schwer geben lassen.

b) Weniger einfach verhält es sich mit den Personennamen. Diese unterliegen weit mehr der Willkür der Bearbeiter als die im allgemeinen feststehenden Tiernamen; das kann man schon im Ren. deutlich beobachten. Es hängt offenbar damit zusammen, dafs die Tiernamen aus der mündlichen Überlieferung[1] geschöpft wurden (wenigstens in der älteren Periode der Tierdichtung) und als solche Allgemeingut des Volkes waren und Respekt heischten; hierfür beweist beispielsweise die Übereinstimmung des Ren. und des Ysengrimus, die ja im Allgemeinen unabhängig von einander aus der gleichen Quelle schöpfen, in den wichtigsten Tiernamen. Dagegen mochten die Beziehungen auf bestimmte Personen entweder überhaupt mangeln oder doch je nach dem Ort, wo ein Tierschwank gerade umging, wechseln. Dazu mufs man die zahlreichen Abenteuer bedenken, welche die Trouvères überhaupt nicht der mündlichen Überlieferung, sondern direkt aus schriftlichen Quellen oder der eigenen Erfindung entnahmen: hier war der freien Wahl der Trouvères genügender Spielraum geboten. Wie richtig diese Bemerkungen sind, sieht man daraus, dafs gegenüber den Tiernamen die Personennamen weder in den von einander unabhängigen Denkmälern (Ren. und Ysengrimus) noch in den untereinander vielfach abhängigen (den einzelnen Branchen des Ren.) irgendwo übereinstimmen.

Im Einzelnen verhalten sich RF und Ren. inbezug auf die Namen so:

		RF	Ren.			
Hahnfabel	der Bauer	*Lanzelîn*	Br. II	*Costant des Noes*	Br. IX	*Lietart*
	die Frau	*Ru(n)zela*		namenlos		*Brunmatin*
Fischfang	der Ritter	*Birtîn*		*Costans des Granges*		

[1] Um Mifsverständnissen vorzubeugen, will ich kurz sagen, was ich unter 'mündlicher Überlieferung' verstehe: nicht Grimms 'indogermanische Tiersage'; man wird kein Eintreten für diesen Begriff erwarten. Aber noch weit weniger kann ich mich mit der Negation befreunden, wie sie z. B. Seiler Azfda 5, 100 ff. der 'Tiersage' gegenüber vertritt. Ich verstehe unter der mündlichen Überlieferung — der Ausdruck 'Tiersage' hiefür wäre noch gar nicht der schlechteste — die Schwänke von Reinhart und Isengrin etc., welche damals in Nordfrankreich und Flandern im Munde der Leute waren. Wieviel davon aus einheimischen Quellen, d. h. Tiermärchen, stammt und was etwa durch fremden Import zugeflossen ist, lasse ich dabei dahingestellt; das kann nur eine umfassende Untersuchung lehren.

	RF	Ren.
Bruns Botschaft	der *wageman* namenlos der *sprenzinc* namenlos	Br. I *Lamfroit* — Br. V *Costant des Noes.*
Dieprehts Botschaft	des Pfaffen Sohn fehlt	*Martinet*
	das *Kamerwîp Wernburc*	fehlt
Reinhart Arzt	der Arzt von *Bendîn* Salerno	namenlos

Der RF bietet also im Ganzen fünf Namen: keiner davon steht im Renart. Jonckbloet[1] hat behauptet, dafs der deutsche Übersetzer seinen Personen überhaupt deutsche Namen giebt. Hierauf läfst sich jedoch erwidern, einmal dafs ein Name wie Birtin offenbar französisch ist und zweitens, dafs im Ren. selbst die meisten Personennamen deutscher Herkunft sind, die deutschen Namen des RF also im Prinzip ebensowohl aus der franz. Quelle stammen können. Mit den mir zugebote stehenden Mitteln vermag ich freilich die einzelnen Namen nicht sämtlich nachzuweisen, besonders für die Weibernamen wird man in den alten Urkunden etc. meist vergeblich suchen. Doch bemerke ich, dafs ich das zu *Runzela* (*Ruotzela*) gehörige Masculin *Rocelin* verschiedentlich belegt finde[2]; auch *Garnbourc* oder *Guernbourc* würde keine unerhörte Bildung sein, Namen auf *-bourg* sind im Französischen nicht selten; *Lanzelîn* finde ich in Urkunden[3], auch in der Volkspoesie[4] belegt. Dafs diese Namen weniger auf willkürliche Änderung des Übersetzers als auf die Vorlage weisen, zeigen die sicher auf französischen Ursprung deutenden Namen *Birtîn* (der bekannte franz. Heiligenname Bertin) und *Bendîn*, falls man sich nicht zu der Ausflucht versteigen will, der Glîchezâre habe die franz. Namen seiner Vorlage durch andere franz. ersetzt: ein solches Verfahren hat einen Sinn bei einem franz. Dichter oder Bearbeiter, der gegenüber den schon vorhandenen Dichtungen den Schein der Neuheit erwecken will, nicht bei einem deutschen Übersetzer, der seinem deutschen Publikum eine fremde Dichtung zum erstenmale bekannt macht.

3. **Die Verbindung einzelner Abenteuer zu Gruppen** kann in manchen Fällen Aufschlufs über die Vorlage geben. Zwar haben wir im RF eine fortlaufende Handlung vor uns; aber man kann unschwer erkennen, dafs einzelne Abenteuer untereinander fest zusammengefugt erscheinen und somit eine innerlich zusammenhängende Handlung bilden, während andere eine lediglich chronologische Aufeinanderfolge darstellen. Das Gleiche kann man im

[1] S. 327 f.

[2] *Guillelmi Rocelin* im: Cartulaire normande de Philipp-Auguste publié par Léop. Delisle. Caen. 1852. No. 902 (S. 217[a]). — *Ro(n)celinus* in Bouquet's: Récueil des historieus des Gaules etc. XIX. — *Rocelin li filz Baucille* Ren. I 664.

[3] *Lancelinus*: Récueil XXI 20 B und ebd. 634 n.

[4] Bartsch, Altfranzösische Romanzen und Pastourellen. Leipzig 1870. I 8,70 *son signor Lancelin.*

Ren. beobachten. Es ist zu untersuchen, wie weit sich die Gruppen des RF — nennen wir sie Branchen — mit denen des Ren. decken. Soweit die beiden Texte hierin übereinstimmen, kann kein Zweifel sein, dafs die Branchen bereits in der Vorlage so vorhanden waren. Es sind aber noch zwei andere Fälle möglich:

Der RF zeigt dem Ren. gegenüber eigentümliche Gruppenbildung; oder: der Ren. bietet eine vom RF abweichende Gruppenbildung. Hier müssen innere Gründe, sowie Zeugnisse innerhalb und aufserhalb des Ren. die Entscheidung geben, ob wir die Form der Vorlage oder willkürliche Änderung des Übersetzers vor uns haben.

4. Weitaus das wichtigste Kriterium sind naturgemäfs die inhaltlichen Beziehungen. Da Übereinstimmung des Inhalts im allgemeinen vorausgesetzt ist, kann es nur darauf ankommen, die Abweichungen zu konstatieren: was bietet der Ren. gegen den RF, was der RF gegen den Ren. an Handlung mehr, worin unterscheiden sie sich hinsichtlich des Verlaufs der Handlung? Und ferner: fallen diese Abweichungen der Willkür des Übersetzers oder der Gestalt der Vorlage zu? Zur Entscheidung dieser letzteren Frage giebt es mannigfaltige Mittel:

Mit Vorsicht anzuwenden ist das Naivetätsprinzip: das Natürlichere braucht nicht im Prinzip das Ursprünglichere zu sein, ebensowenig wie das Umgekehrte etwa stets der Fall sein müfste; die geringere Wahrscheinlichkeit spricht naturgemäfs für die letztere Annahme. Bei weitem in den häufigsten Fällen wird man jedoch auf die Quellen und Parallelen zu der betreffenden Erzählung recurrieren müssen, um das Ursprünglichere zu konstatieren. Hin und wieder mag auch die überlieferte Form des Ren. zur Lösung beitragen. Allgemeinere Regeln lassen sich jedoch über alles dies nicht geben; die Spezialuntersuchung mufs im einzelnen Fall entscheiden.

B. Untersuchung der einzelnen Abenteuer.

Der eigentlichen Untersuchung der einzelnen Abenteuer schicke ich jeweils einen Überblick über die wichtigsten Formen der verwandten Darstellungen in- und aufserhalb der Tierepen voraus, da sich deren Betrachtung von der eigentlichen Frage nicht völlig trennen läfst. Eine Untersuchung jedoch über die Zusammenhänge der einzelnen Fabeln mit den mündlichen und schriftlichen Versionen aufserhalb des Tierepos zu geben, lag nicht im Kreise der Arbeit, umsoweniger, als eine derartige Untersuchung bereits von berufener Seite in Aussicht steht.[1] Die einleitende Bibliographie stellt diejenigen Stellen zusammen, an denen man Quellen und Parallelen am ausführlichsten verzeichnet oder besprochen findet; diejenigen Citate, welche sich auch über den Zusammenhang ein-

[1] Vgl. Léop. Sudre 'Sur une branche de Renart'. Romania XVII 1 ff., bes. S. 17.

zelner Formen untereinander verbreiten, sind mit einem Stern bezeichnet.

Die ausführliche vergleichende Inhaltsübersicht war nötig, um ein klares Bild von den Abweichungen im einzelnen zu geben; und gerade an die Einzelheiten mufs die Untersuchung anknüpfen, um zu objektiven Schlüssen zu gelangen. Die Einrichtung der Übersicht ist sogleich deutlich: Stellen, die sich nur in einer Version finden, sind durch den entsprechenden leeren Raum in der anderen bezeichnet; Abweichungen von mehr als nebensächlicher Bedeutung sind in beiden Versionen durch gesperrten Druck hervorgehoben; das Gleichheitszeichen weist lediglich auf inhaltliche, nicht formelle Übereinstimmungen; die formellen Beziehungen sind in den Fufsnoten angeführt.

Die auf den Inhalt folgende Erörterung hebt nur die wichtigsten Punkte hervor. Hierbei ist versucht worden, die verschiedenen Einzelheiten möglichst unter zusammenhängenden Gesichtspunkten zu behandeln; dafs dies nicht überall durchführbar war, liegt in der Natur der Sache.

I. Fuchs und Hahn.

1. Nachweise: Du Méril, Poésies inédites, S. 137, 138 Anm. 1, 144 Anm. 1. — Oesterley zu Pauli, Schimpf und Ernst, No. 175. — Kurz, Waldis IV 7 und 88. — *Uhland, Schriften 4, 193 ff. zu Alte hoch- und niederd. Volksldr. 2, 565 ff. — Oesterley zu Romulus, app. 45. — Voigt, S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 2200 (S. 511). — *Martin, Obs. S. 33.

Der Hahn wird vom Fuchs überwältigt; durch eine List entrinnt er ihm wieder. Diese Fabel erscheint in zwei eigentümlichen Formen:

a) Wolf und Gans (Hahn). Charakteristisch für diese Form ist: der Wolf (Fuchs) bringt den Hahn (Gans, Eichhorn, Böckchen) durch blofsen Überfall in seine Gewalt, ohne eine List anzuwenden; es treten keine Verfolger auf; der Hahn um zu entwischen, bittet den Wolf, ihm vor seinem Ende doch noch ein schönes Lied zu singen; das Sprichtwort am Schlufs sagt, man soll nicht unnütz schwätzen und handeln, wenns zum Essen geht.

So die dem Alcuin zugeschriebenen 'versus de gallo' von Wolf und Hahn; so das Fablel 'Dou lou et de l'oue' von Jean de Boves (bei Barbazan und Méon III 53—55); wichtig für uns ist, dafs die Hahnfabel Pierres von St. Cloud (Méon II, 4851—5492, Martin XVI 1—638) auf diese Form zurückgeht. Ebendahin gehört auch der erste Teil des ndd. Gedichts 'De vos und de hane' (ZfdA. 5, 406 ff., v. 1—160) und — vielleicht hiernach[1] — Burkard

[1] Beide Bearbeitungen stimmen besonders darin überein, dafs das gefangene Tier sich auf den Vater des Fuchses — das ndd. Gedicht nennt ihn Reynolt — beruft; wie dieser solle der Fuchs vorher niederknien und beten. Das Eichhorn an dieser Stelle dürfte wohl auf selbständiger Änderung Bur-

Waldis, Esopus IV 88 'Der Fuchs und das Eichhorn'; mündlich von Hahn und Fuchs bei den Slaven.[1]

In anderen deutschen Versionen tritt wie in dem altfranz. Fablel die Gans auf und bittet den Wolf um die Gunst, vor ihrem Ende noch einmal tanzen zu dürfen, weil es gerade Fastnacht sei: Burcard Waldis, Esopus IV 87 'Wolf und Gans'; das in Uhlands Volksliedern 2, 565 ff. mitgeteilte Volkslied; auf eine derartige Form mufs auch das siebenbürgische Märchen 'der Fuchs (Wolf) und die tanzende Gans' (Haltrich-Wolff No. 22[b]) zurückgehen. Dagegen berührt sich das andere siebenbürgische Märchen 'der Fuchs und die betenden Gänse' (Haltrich-Wolff No. 22[a])[2] nur äufserlich mit unserer Fabel.

Schliefslich erscheint noch die verwandte äsopische Fabel 'ἔριφος καὶ λύκος' (Halm 134), so bei Pauli, Schimpf und Ernst, No. 175 'Ein wolf liesz ein kitzi tanzen'. Ob und in wieweit ein Zusammenhang der äsopischen Fabel mit den übrigen Versionen anzunehmen ist, bleibe dahingestellt.

b) Fuchs und Hahn. Charakteristisch ist: der Fuchs bringt den Hahn durch List in seine Gewalt; die Verfolger erscheinen; der Hahn um zu entwischen, veranlafst den Fuchs, sich an die Verfolger zu wenden; die beiden Sprichworte am Ende sagen, man solle jederzeit die Augen offenhalten, und man solle nicht reden, wo schweigen besser sei. Die Überlistung des Hahns erscheint nie allein, sondern ist stets mit der darauf folgenden Überlistung des Fuchses verbunden.

Die älteste Darstellung[3] ist auch hier ein lateinisches Gedicht 'Gallus et vulpes' (Grimm und Schmeller, S. 345 ff.); in veränderter, wie es scheint, entstellter Form erscheint die Fabel in Nilants Romulus als 'Perdix et vulpus' (Oesterley, Romulus App. 9; Hervieux 2, 132); wieder von Fuchs und Hahn im erweiterten Romulus (Oesterley, App. 45; Hervieux 2, 533) = Marie de France No. 51, desgl. in No. 11 der Extravaganten (Oesterley, Stainhöwel).

Merkwürdig ist die kurze Anspielung eines lateinischen Gedichts (bei Du Méril a. a. O.), die unsere Fabel von Wolf und Fuchs berichtet; Vermischung mit der Kufsfabel (s. u. II[a]) finden wir bei Guidrinus (Voigt, Kleinere lat. Denkm. der Tiersage RF 25, 149 f.); über das Bruchstück eines lat. Gedichts des 15. Jahrh. vgl. Voigt, ebda. S. 35 f. und 111 f.

2. Dieser Form b) folgen die Tierepen: Ysengrimus IV 811—1044, Reinhart V. 11—176 und an verschiedenen Stellen der Renart.

kards beruhen; es ist wohl nur Zufall, wenn auch im Renart einmal (I[a] 1691 bis 98, 20, 11439—51) in einer verwandten Fabel das Eichhorn anstelle des Hahns erscheint.

[1] Kraufs, I 14: *'Danke gott für einen so schönen braten'.*

[2] Nachweise hierzu bei Brüder Grimm, Kinder- und Hausmärchen III[3] 145 f. und Haltrich-Wolff S. 513.

[3] Über das vermutliche Alter der Fabel an sich vgl. Voigt QF 25, 36.

Ein direkter Zusammenhang zwischen der Darstellung des Ysengr. und denen des Renart läfst sich nicht nachweisen. Unter letzteren ist die wichtigste die in Branche II 23—478, (5, 1267—1720), welche das Abenteuer am ausführlichsten und relativ altertümlichsten erzählt. Eine direkte Anspielung auf Br. II sind die Verse Ia 1669—72 (20, 11417—20). Die übrigen Darstellungen sind sehr freie Bearbeitungen der Fabel, welche jedoch sämtlich in irgendwelcher Weise zu Br. II in Beziehung zu stehen scheinen. Branche XIV 1—201 (8, 2661—2085) bringt ein neues Motiv, indem hier ein dritter, der betrogene und rachsüchtige Kater, den Fuchs zum Sprechen veranlafst und so dem Hahn zum Entkommen verhilft; einzelne formelle Übereinstimmungen weisen wohl auf Bekanntschaft mit Br. II. Branche XVII 1074—1203 (32, 29748—29887) erzählt, wie der für tot gehaltene Renart den Hahn fortträgt, gegen dessen Überlistungsversuch standhaft bleibt, ihn aber schliefslich aus Angst vor den Verfolgern selbst wieder freigiebt; die Verse 1126 f. *Que par engin et par parole L'avoit autre foiz engingnie* könnten sich ebensowohl auf Br. XVI (s. o.) als auf Br. II beziehen.[1] In welcher Beziehung vermutlich Branche IX zu Br. II steht, wird später (vgl. No. 6) erörtert werden. Noch sei bemerkt, dafs die Fabel nach Br. II von Chaucer in seinen Canterbury Tales als 'Nun priest's tale' zwar ziemlich frei, aber sehr gewandt und glücklich widergegeben ist und dem Original zum mindesten nichts nachgiebt. Der deutsche RF stimmt am Nächsten zu Br. II.

3. Vergleichende Inhaltsübersicht.

Renart II 23—468.[2]	RF 11—176.[2]
R. begiebt sich nach einem Dorfe, wo er Nahrung zu finden hofft (V. 23 bis 29).	(vgl. 41 ff.).
Hier wohnt der reiche Bauer[3] Herr Constans de Noes (V. 30—43).	Bei einem Dorf wohnt ein reicher Bauer[3], Meister Lanzelîn (V. 11-19).
	Seine Frau heifst Ruotzela. Der Fuchs raubt ihnen oft Hühner, weil Hof und Garten nicht umzäunt ist. Ruotzela schilt darum ihren Mann (V. 20—32).
Aber der Hof ist umschlossen	Dieser baut einen Zaun (V. 33

[1] Die gröfsere Wahrscheinlichkeit spricht vielleicht für Br. XVI, wenn man die obigen Verse direkt auf XVI 600 ff. beziehen darf: *Se vous estes or deceüs Par trop chanter, si vous tesiez, Qant vous en serez aesiez Une autre foiz, s'on vos en proie.*

[2] Der Prolog im RF hat mit dem der II. Branche nichts zu thun; er findet überhaupt nichts Entsprechendes im Ren. und stammt offenbar vom Übersetzer.

[3] *Un vilain qui moult ert garnis, Manoit moult pres du plesseïs — Ein gebûre vil rîche, Der saz gemelîche Bî einem dorfe uber ein velt.*

von spitzen und starken Pfählen und einer Dornhecke (V. 44—47). Hierher hat der Bauer seine Hühner gethan (V. 48 f.).[1]

R. kommt und kann nicht über den Zaun springen, auch nicht unten durchkriechen (V. 50—58).

Er kauert sich auf den Weg und überlegt (V. 59—70).

Er bemerkt einen zerbrochenen Pfahl; hier springt er über und verbirgt sich (V. 71—77).

Aber die Hühner haben es bemerkt und fliehen (V. 78—80).

Chantecler der Hahn kommt würdevoll herbei (V. 81—86).

Er fragt die Hennen, warum sie fliehen. Pinte antwortet, sie habe ein wildes Tier gesehen. Ch. sucht ihre Furcht zu beschwichtigen; aber Pinte hat das Kraut sich bewegen sehen (V. 87—107).

Ch. versichert ihr, dafs sie in diesem Hof sicher sei; sie solle wieder zurückkehren (V. 108—113).

Er selbst begiebt sich wieder an seinen alten Platz (V. 114—124). Er schläft ein und träumt, er zöge einen roten Pelz mit beinerner Halsöffnung[1] verkehrt an (V. 125—160). Er erwacht und ruft den heil. Geist an (V. 161—164). Dann geht er eilig zu seinen Hennen und nimmt Pinte beiseite (V. 165—171).

Er erzählt ihr seinen Traum ausführlich (wie oben 133 ff.) (V. 112—217).

Pinte deutet den Traum auf den Fuchs (V. 218—254).

—37). Hier glaubt er Hahn und Henne sicher (V. 38—40).[1]

Eines Tages mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hühnerhof, um sich den Hahn Schantecler zu holen (V. 41—46).

Der Zaun ist ihm zu dicht und zu hoch (V. 47).

Er zieht unten ein Reisholz heraus und kriecht unten durch (V. 48—53).

Pinte gewahrt die Bewegung und weckt Sch. (V. 54—58).

Sch. kommt eiligst herbei (V. 59).

(vgl. V. 75—82).

Sch. heifst die Hennen wieder zurückkehren, da sie hier sicher seien (V. 60—64).

(vgl. V. 65—74).

Aber er selbst hat einen Traum gehabt, er wäre in einem roten Pelz mit beinerner Halsöffnung[1]; er fürchtet Unheil (V. 65—74).

Pinte hat im Kraut etwas verdächtiges bemerkt; sie fürchtet für Sch. (V. 75—82).

---

[1] *Laiens avoit mis ses gelines Dant Constant pour la forteresce — Darinne wânt er hân behuot Schanteclêrn und sîn wîp.*

[2] *Et avoit un ros peliçon Dont li ourlet estoient d'os — Wie ich in einem rôten belliz solde sîn, Daz houbetloch was beinîn.*

(vgl. V. 259—275).	Sch. verlacht ihre Furcht (V. 83—88).
Sie rät ihm, an seinen Platz zurückzukehren, weil der Fuchs schon in der Nähe sei (V. 255—58).	Sie mahnt ihn sich für seine Kinder zu erhalten, und bittet ihn auf den Dornstrauch zu fliegen (V. 89—98).
Er glaubt jedoch ihre Deutung nicht (V. 259—175).	(vgl. V. 83—88).
Ch. kehrt an seinen vorigen Platz zurück und schläft wieder ein (V. 276—278).	Sch. fliegt auf den Dornstrauch (V. 99).
R. macht einen Anfall auf den schlafenden Ch., dieser rettet sich durch einen Seitensprung (V. 279—96).	
R. beginnt es nun mit List (V. 279—302).	R. will ihn herablocken (V. 100—105).
Er bittet Ch. als seinen Cousin, nicht zu fliehen; sogleich ist Ch. wieder vergnügt (V. 303—8).	
R. fragt jenen, ob er sich noch seines Vaters Chanteclin entsinne (S. 309—11).	Er fragt Sch., ob er das Sengelîn sei; nein, das wäre sein Vater gewesen, antwortet jener (V. 106—109).
	R. bedauert Sengelîns Tod (V. 110 f.).
Er rühmt diesen als guten Sänger (V. 312—18).	Er rühmt, wie liebenswürdig Sengelîn allzeit gegen seinen Vater gewesen (V. 112—25).
Ch. zweifelt an Rs. Ehrlichkeit. Dieser versichert ihn jedoch unter Berufung auf die Blutsverwandschaft seiner Zuneigung und bittet ihn zu singen (V. 319—26).	
Ch. glaubt ihm zwar nicht, singt aber doch, dabei immer mit dem einen offnen Auge nach dem Fuchs blickend (V. 327—40).	Um gleich liebenswürdig zu sein wie sein Vater, fliegt Sch. vom Dornstrauch herab und singt mit geschlossenen Augen (V. 126—33).
Der Fuchs: Chanteclin hat immer beide Augen geschlossen; ohne Miſstrauen thut es auch Ch. (V. 341—47).	
Da faſst ihn R.[1] am Halse und flieht (V. 348—52).	Da faſst ihn R.[1] am Kopf (V. 134).
Pinte sieht es und jammert[2] (V. 353—68).	Pinte jammert[2] (V. 135).
	R. trabt nach dem Wald (V. 136-38).
Die Hausfrau will — es ist Vesper-	

[1] *Le prent Renars parmi le col — Bî dem houbete nam in Reinhart.*
[2] *Moult commence a dementer — Pinte . . . begunde sich missehaben.*

zeit — ihre Hühner unter Dach bringen. Sie vermifst Bise und Rosete; sie ruft nach Ch. und sieht, wie R. ihn davonträgt. Sie verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen (V. 369—82).	
Auf ihr Geschrei kommen die Bauern, denen sie den Hergang erzählt; Constans schilt sie (V. 383—401).	Auf den Lärm kommt Lanzelîn (V. 139 f.).
Sie gewahren, wie R. durch die Öffnung des Zauns springt; sie verfolgen R. mit Hunden (V. 402—17).	
Ch. veranlafst den Fuchs, die Verfolger zu verhöhnen; sobald er jedoch den Mund aufthut, entflieht der Hahn auf einen Baum[1] (V. 418—37).	Sch. veranlafst den Fuchs zu sprechen; sobald er den Mund öffnet, entwischt er auf einen Baum[1] (V. 141—51).
R. ist darüber sehr traurig[2] (V. 438—40).	= (V. 152).[2]
Ch. höhnt den Fuchs (V. 441—43).	Sch. höhnt den Fuchs: der Weg sei ihm zu lang geworden (V. 152—60).
R. tadelt den Mund, der zur Unzeit spricht[3] (V. 444—48).	R. tadelt den, welcher zum eigenen Schaden Antwort giebt oder zur Unzeit spricht[3] (V. 161—66).
Ch. tadelt den, der zur Unzeit schläft.[4] Er will nichts mehr von R. wissen (V. 449—50).	Sch. erwidert, es sei gut, sich jederzeit in Acht zu nehmen[4] (V. 167—69).
	Lanzelîn nähert sich (V. 170 f.).
R. geht zornig und hungrig davon (V. 460—68).	= (V. 172—176).

4. Die vorstehende Übersicht giebt ein anschauliches Bild, wie sich die beiden Versionen im einzelnen zu einander verhalten: sie stimmen in den meisten Hauptzügen, vielfach auch in Einzelheiten, zuweilen sogar wörtlich, überein; dazwischen aber finden

---

[1] *Et vint volant sur un pomier — Er vlouc zuo der stunde Ûf einen boum.*

[2] *Renars fu bas sur un fomier Grains et marriz et trespensez — Reinhart harte trûrec was.*

[3] *La bouche, fet-il, soit honie Qui s'entremet de noise fere A l'eure qu'ele se doit tere — er ist tump . . . swer danne ist klaffens vol, sô er von rehte swîgen soll.*

[4] *La male gote li cret l'oil Qui s'entremet de someller A l'ore que il doit veillier — er wære weizgot niht alwære swer sich behuotet ze aller zît.* Vgl. hierzu Grimm und Schmeller, Lat. Ged. S. 345: *Incurrat lingua prostulas Quam possidet loquacitas Cum est dampnosum proloqui Neque sic volet comprimi; Has incurrant et oculi . . Qui sponte semet oculunt Cum imminet periculum*; und Hervieux 2, 533: *Ve sibi qui loquitur cum melius deberet tacere; ve sibi qui claudit oculos cum potius deberet eos aperire.*

wir zahlreiche Abweichungen, Stücke der einen Version fehlen in der anderen völlig. Im Ganzen ist der Ren. weit ausführlicher als der RF: 446 gegen 164 Verse, das Verhältnis ist also ca. 3 zu 1. Diese Überzahl ergiebt sich auf verschiedene Weise: die einzelnen Handlungen und Schilderungen werden mit mehr Worten gegeben, man vergleiche beispielsweise im Eingang die Schilderung vom Reichtum des Bauern die im Ren. 13, im RF 6 Verse einnimmt, oder den Traum des Hahns mit 16 Versen im Ren., mit 2 in RF; aufserdem aber bietet der Ren. Wiederholungen wie z. B. die dreimalige Erzählung des Traums, Erweiterungen der Handlung selbst wie den ersten Angriff des Fuchses auf den Hahn u. s. f.

5. Man kann dabei unschwer die Beobachtung machen, dafs der Verlauf der Handlung im RF vielfach der einfachere und natürlichere ist; hingegen im Ren. fehlt es nicht an Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen. So mufs im Ren. Chantecler kurz nacheinander zweimal einschlafen, um zuerst den Traum und dann den ersten Angriff des Fuchses zu ermöglichen. Weiterhin stört es, dafs Pinte in dem Eindringling von Anfang den Fuchs erkennt und auf ihn den Traum deutet: die ganze weitere Handlung wird dadurch unwahrscheinlich. Pinte weifs, dafs der Fuchs im Kraut steckt, und doch giebt sie Chantecler keinen besseren Rat, als den, an seinen alten Platz zurückkehren — also gerade dahin, wo Ch. nachher überfallen wird. Der erste Angriff Rs. dient gleichfalls nur dazu, die Unwahrscheinlichkeit der folgenden Handlung zu vergröfsern. Zwar ist der Hahn jetzt mifstrauisch; aber damit das Ende möglich werde, mufs dies Mifstrauen hurtig schwinden auf die trügerische Versicherung des Fuchses, Chanteclin habe stets beide Augen beim Singen geschlossen. Auch die Überlistung des Fuchses durch den Hahn ist gekünstelt (vgl. V. 426 f.). — Demgegenüber erscheint im RF alles einfach und natürlich: Es ist morgen. Als Schanteclêr von Pinte geweckt wird, erzählt er den Traum, den er in der Nacht geträumt. Pinte weifs nicht, dafs es der gefährliche Fuchs ist, der im Kraut steckt, sondern nur 'was übles', aber sie giebt den Hahn den wohlgemeinten Rat 'vlieget ûf disen dorn'. Sch. ist nun oben, der Fuchs unten; da kein Angriff Reinharts vorausgegangen, wundert uns die Vertrauensseligkeit Schs. auch nicht so sehr wie im Ren.

Es fragt sich, wie man dies Verhältnis aufzufassen hat. Die Annahme, das Natürlichere müsse auch das Originellere sein, wäre voreilig; wir kennen die Grenzen von Heinrichs dichterischer Befähigung noch nicht, und man mufs im Prinzip, wenn auch nicht die Wahrscheinlichkeit, so doch die Möglichkeit zu geben, dafs ein begabter Übersetzer alle jene Unzuträglichkeiten empfunden und geschickt beseitigt hätte. Wenn man aber die verwandten Versionen heranzieht, so läfst sich schon im Algemeinen sagen, dafs gerade in den fraglichen Punkten der Ren. nicht dem RF allein, sondern

den übrigen Versionen überhaupt gegenübersteht. Genaueres ergiebt die vergleichende Betrachtung einzelner Punkte.

6. Der erste Angriff Rs. auf den schlafenden Ch. ist unter den hierher gehörigen Versionen allein der II. Branche des Ren. eigen. Dafs ihn auch der Ysengrimus nicht bietet, weist jedenfalls darauf, dafs es nicht ein gemeinsamer, der Quelle — mag dies eine schriftliche Vorlage oder die mündliche Überlieferung gewesen sein — angehöriger Zug war. Auch Chaucers 'Nun priest's tale' entbehrt des ersten Angriffs; doch soll hierauf kein Gewicht gelegt werden, da der englische Dichter aufserordentlich frei verfährt und somit die Übereinstimmung zwischen den beiden Bearbeitungen der II. Br. immerhin auf einen Zufall zurückgeführt werden könnte.

Wichtiger ist, dafs der verfehlte Angriff Rs. bei Pierre von St. Cloud wiederkehrt. Hier — Br. 11,4851—5492, XVI 1—638 — wird folgendes erzählt.

R. begiebt sich nach den Hof des reichen Maire Bertolt; ein angefaulter Pfahl gestattet ihm den Eintritt. Den arglos daherkommenden Ch. überfällt er, dieser jedoch rettet sich durch einen Seitensprung und ruft durch sein Geschrei Bertolt herbei. Der fängt zuerst vermittelst eines Netzes den Fuchs, wird aber von ihm so verwundet, dafs er ihm freiwillig den Hahn überläfst. Derselbe, zwischen Rs. Zähnen, weint und erwidert auf jenes Befragen, er würde leichter sterben, wenn ihm R. vor seinem Ende ein Lied singen wollte. R. will ihm den Gefallen thun; dabei entwischt der Hahn auf den nächsten Baum. — Man erkennt, so frei auch die Bearbeitung ist, dafs sie nicht auf die Form b), sondern a) zurückgeht: das zeigt das Fehlen von der Überlistung des Hahns, die Bitte desselben um ein Lied und des Fuchses Spruchweisheit am Schlufs; der Vers 620 '*Q'a son menger parlast petit*' stimmt nicht zu den allgemeinen Wendungen in Ren. II und RF (s. o. S. 141, Note 3 und 4), wohl aber zu Alcuins '*Capitur falsis cariturus laudibus escis Aute cibum voces dum spargere tentat inanes*' und dem '*Dehait chanter devant mengier*' des Fablels, wie auch noch Burcard Waldis den Spruch wiedergiebt '*Das gratias keiner ausrüllt, Er hab denn erst den balg gefüllt*'.

Pierre folgt also entschieden der Form Ia. Nun stimmt aber Rs. erster Angriff in Br. II nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach so auffällig zu Br. XVI, dafs man nur an Entlehnung denken kann:

XVI 179.		
Que que cil a grater entent,	II 282	*Qant il voit que celui somelle,*
Renart se lieve, si descent		*Vers lui aprime sanz demore . .*
Vers lui pour prendre, mes il faut	283	*Renars failli, qui fu engres,*
Quar Chantecler en travers saut.		*Et Chantecler saut en travers .*
Or est Renart moult mal bailli	297	*Qant Renars voit qu'il a failli,*
Quant il voit que il a failli.		*Forment se tint a mal bailli.*

Dafs die Entlehnung auf Seiten der II. Br. liegt, braucht nach dem Obigen kaum noch gesagt zu werden. Der Form Ib ist dieser

Angriff von Haus aus fremd. Bei Pierre pafst er nicht nur trefflich in den Zusammenhang, sondern ist sogar für den weiteren Verlauf unbedingt erforderlich; in der II. Br. dagegen stört er, wie bereits oben angeführt, die Handlung vollkommen. Und dafs gerade jener Zug, den Br. II aus Br. XVI entlehnt hat, im deutschen RF fehlt, bürgt dafür, dafs die Entlehnung in der Vorlage des Glîchezâre noch nicht stattgefunden hatte — ganz abgesehen davon, dafs die Branche Pierres zur Zeit des Glîchezâre vermutlich überhaupt noch nicht existierte.

Die Benutzung der XVI. Branche durch einen Überarbeiter der II. Brauche erklärt die meisten Abweichungen und Unwahrscheinlichkeiten der letzter gegenüber dem RF: Um den Angriff überhaupt möglich zu machen, mufs Pinte den verkehrten Rat geben; da Chantecler — anders als bei Pierre — so eindringlich gewarnt ist, mufs er natürlich schlafend, mit geschlossenen Augen überrascht werden. Vielleicht gehört hierher auch die abweichende Art, wie R. in den Hof gelangt: der angefaulte Pfahl, der in Br. II das Eindringen ermöglicht, findet sich auch in Br. XVI wieder[1]; dadurch dafs nun der Fuchs überspringt, anstatt wie im RF untendurchzukriechen, wird es möglich, dafs er von Anfang an erkannt und der Traum von Pinte auf ihn gedeutet wird. So erweisen sich manche der Abweichungen und Erweiterungen des Rn. als spätere Änderungen und Zusätze.

7. Bei diesem Verhältnis des RF zum Rn. mufs es auffallen, dafs ersteren an einer Stelle mehr bietet als der letztere: die Eingangsscene zwischen dem Bauer und seinem Weib. Man darf sie nicht ohne weiteres für Erfindung des Glîchezâre erklären: sie stört den Zusammenhang nicht im Mindesten, leitet vielmehr trefflich von der Schilderung des Bauern zu der eigentlichen Erzählung über. Auf der anderen Seite wiederum erscheint es merkwürdig, dafs die Scenen in der II. Branche gar keine Spur zurückgelassen.

Ich glaube jedoch, dafs unsere Scene an einer anderen Stelle des Rn. benutzt ist, und zwar in der IX. Branche (Méon 25). Die allgemeine Situation ist hier freilich völlig verändert: der Fuchs will nicht den Hahn rauben, sondern den freiwillig versprochenen holen; aber im einzelnen finden sich so genaue Übereinstimmungen, dafs es schwer wird, an einen blofsen Zufall zu glauben: Der Bauer Lietart hat dem Fuchs zur Belohnung dafür, dafs dieser ihm seinen Ochsen vor den Bären gerettet, den Hahn Blancart versprochen. Mit Sonnenaufgang geht R. nach dem Hof, um den Hahn zu holen.[2] Der Bauer bessert gerade einen schadhaften Zaun

[1] XVI 154 ff. *Que par devers le plesseïs Trouve un pel par aventure Qui ert usé de pourreture. Par la s'en est entrez dedenz.* — II 71 ff. *Ou retour de la soif choisist Un pel froissié: dedenz se mist.*

[2] IX 1065 ff.: *Si tost con li jors escleira Renart qui ja bien ne fera, De Malpertus son fort plaissie S'en est issu le col baissie. A itant del aler estuide: Que il bien de verite cuide Avoir les jelines Litart Et avoques le coc Blanchart* — vgl. dazu RF V. 1211 ff. *Eines tages dô diu sunne ûf gie, Rein-*

aus. Als er den Fuchs kommen sieht, reut ihn sein Versprechen, und er geht zu seiner Frau Brunmatin. Sie tadelt seine Faulheit und schimpft ihn.[1] Er bittet sie, ihm nicht zu zürnen[2]; er wolle mit ihr beraten, wie man den Hahn vor dem Fuchs retten könne[3], denn zu ihrer Klugheit hat er das beste Vertrauen.[4] Sie rät ihm, den Fuchs ruhig herankommen zu lassen und dann die Hunde auf ihn zu hetzen; um R. noch sicherer zu machen, solle er sich wieder an den Zaunbau begeben.[5] Wenn jener den Hahn verlange, solle er sagen, derselbe sei zu alt und zäh. Der Bauer lobt den Rat seiner Frau; damit R. nicht entwischen könne, will er den Zaun vollends fertig machen. Er geht hin, R. kommt und verlangt den Hahn. Jener thut, als ob er nichts höre; der Fuchs drängt sich durch die Hecke ein.[6] Dann folgt die Überlistung des Fuchses in der verabredeten Weise. Bemerkt sei noch, dafs später, als der Bauer durch die Drohungen des Fuches genötigt wird, sein Versprechen doch noch zu erfüllen, die zehn Hühner, die er samt den Hahn dem Fuchse übergiebt, wieder an den RF erinnern[7]; doch soll diese Übereinstimmung nicht zu stark betont werden, da bei einer so häufig gebrauchten Zahl am ehesten ein Zufall möglich ist.

Dagegen lassen sich die übrigen Übereinstimmungen in ihrer Gesamtheit nicht ignorieren: jedes einzelne Moment der Reinhartscenen findet sich hier — jedoch unter einen anderen Gesichtspunkt gestellt — wieder, z. T. wörtlich, hie und da sogar in Übereinstimmung von RF und Br. IX gegen Br. II. Von einem direkten Zusammenhange kann natürlich nicht die Rede sein: es mufs eine gemeinsame Vorlage gegeben haben, und diese war offenbar das Hahnabenteuer in der Form, wie es dem Glîchezâre vorlag. Hier-

---

hart dô niht enlie, Ern gienge zuo dem hove mit sinnen: Dô wolt er einer unminnen Schanteclêrn bereiten. In der Br. II dagegen ist die Handlung auf den Nachmittag verlegt (s. V. 369 ff.), wenn man sich nicht den Fuchs wie bei Chaucer einen ganzen Tag im Kraut liegend denken will.

[1] IX 1106 *'Trop laissies ovre par matin, Sire malves vilain' fait ele* — vgl. RF 28 *Bâbe Ruotzela zuo im sprach "alter gouch, Lanzelîn . . ."*

[2] Auch im RF vergilt er ihre Scheltreden nicht, vgl. V. 35 f. *meister Lanzelîn was bescholden (Daz ist noch unvergolden).*

[3] IX 1117 f. *Comment poïsse decevoir Renart qui ci iloques vient,* und V. 1132 ff. *Pens i de bon cuer orendroit Comment nos puisson estranger Renart qui bien quide mangier Nos jelines et nos capons* — vgl. RF V. 21 ff. *Er hâte eine grôze klage, Er muoste hüeten alle tage Sîner hüener vor Reinharte.*

[4] Auch im RF folgt er ihrem Rat: V. 35 f. *Doch er das niht enliez Ern tæte, als in Ruozela hiez: Einen zûn machter vil guot.* Vgl. dazu noch IX 1229 f.

[5] Auch im RF geht der Rat zum Zaunbau von der Frau aus; vgl. Note 4.

[6] IX 1244 *Renart en la haie se bote* = RF 51 *nû wanter sich durch den hac.* Dagegen hat Br. II 75 f. *Renart vint, oultre s'em passe, Cheoir se laist en une masse.*

[7] IX 2012 f., 2118 ff. — dazu RF 30 f. *Nû hân ich der hüener mîn Von Reinharte zehen verlorn.*

nach hat der Dichter der IX. Branche die Hahnfabel noch in einer älteren Form gekannt und benutzt. Dem widerstreitet nichts von dem, was wir über Datierung der einzelnen Branchen wissen: die IX. Branche ist vermutlich zwischen 1201 und 1234 entstanden[1], Pierre dichtete seine Branche Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh.[2]; und erst nach Pierre kann ja unsere Branche ihre jetzige Gestalt erhalten fiaben.

8. Unter solchen Umständen bekommen auch die dem RF eigentümlichen Personennamen Lanzelîn und Ruotzela ihre Bedeutung. Einmal eine Überarbeitung der franz. Branche zugeben, ist es nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich, dafs der Name des Bauern Constans des Noes dem Überarbeiter und nicht dem Originalgedicht angehört. Wenigstens finden wir in allen übrigen Bearbeitungen der Hahnfabel eigentümliche Namen: die Br. XIV nennt den Bauern Gombaut; bei Pierre heifst der Besitzer Chanteclers Bertolt; in Br. IX finden wir den Namen Lietart, und selbst der Hahn trägt hier einen anderen Namen, Blanchart. Die Willkür der franz. Trouvères in der Anwendung der Personennamen ist somit offenbar. Die Bearbeitung der II. Branche ist überdies sehr frei und wird die Personennamen um so weniger geschont haben, als es dem Bearbeiter darauf ankommen mufste, den Schein der Neuheit zu erwecken. Halten wir nun alles dies zusammen mit dem, was oben (S. 133 f.) über die Personennamen beim Gl. überhaupt gesagt ist, so wird es mehr als wahrscheinlich, dafs die Namen Lanzelîn und Ruotzela der franz. Vorlage angehört haben.

9. Es läfst sich nicht sicher sagen, ob bei der Überarbeitung des alten Gedichts noch andere Quellen aufser Br. XVI benutzt worden sind. Wenigstens gehört der Zug, dafs im Ren. der Fuchs den Hahn erst das eine Auge, dann beide schliefsen läfst, nicht der Erfindung eines Trouvères an: wir finden diesen Zug in der ältesten schriftlichen Darstellung, dem lateinischen Gedicht 'Gallus et vulpes' wieder. Hat der Gl. diesen Zug unterdrückt? Oder ist es erst der spätere Zusatz eines Überarbeiters? Bei der Unabweisbarkeit einer Überarbeitung ist letzteres das wahrscheinlichere. Andere dem RF fremde Stücke, wie z. B. die Entdeckung des Raubes durch die Hausfrau, wird nicht sowohl aus einer bestimmten Quelle als aus der freien Phantasie des Überarbeiters geschöpft sein.

10. Aus alledem ergiebt sich, dafs die Überarbeitung eine ziemlich durchgreifende gewesen sein mufs: in Inhalt, Ausdehnung und Form. Es wird überhaupt fraglich, ob man nicht mehrere Überarbeiter anzunehmen hat.

Dadurch wird es natürlich schwer die Vorlage des Gl. selbst genau zu bestimmen, unmöglich, etwa aus der jetzigen Br. II und dem RF ihren Wortlaut herzustellen. Rechnet man alles ab, was

[1] Martin, Obs. S. 58.
[2] Martin, Obs. S. 111. 84.

vermutlich spätere Erweiterungen und Zusätze sind, so ergiebt sich, dafs die Vorlage im Allgemeinen wohl nicht viel umfangreicher war als die Darstellung im RF. Damit soll nicht gesagt sein, dafs der deutsche Dichter etwa Zeile für Zeile übersetzt habe: wie jeder nicht sklavische Übersetzer wird er wohl hie und da einmal einen ihm unbequemen oder überflüssig scheinenden Vers weggelassen haben. Jedenfalls hat er aber nicht prinzipiell gekürzt oder ausgezogen. Manche Stellen, die er entweder treuer als unser Rn. bewahrt oder selbst hinzugedichtet hat, zeigen, dafs es ihm durchaus nicht darum zu thun war, möglichst rasch zum Ende zu eilen: so die humorvolle Antwort Schanteclêrs V. 83 ff. *sam mir mîn lîp, Mê verzaget ein wîp, Danne tuon viere man,* Pintes rührende Mahnung an Sch., sich für seine kleinen Kinder zu erhalten und sein Weib vor Leid zu bewahren. Ein offenbarer Zusatz des Dichters aus dem heimischen Sprichwörterschaftz sind die Verse 162—164, denn in allen fremden Versionen erscheinen an dieser Stelle nur die beiden folgenden Sprichwörter V. 165 ff. und V. 167 ff. — Wenn dagegen in V. 139 ff. sowohl Martin (Obs. S. 107) als auch Reifsenberger (S. 25) die Erwähnung der Verfolgung und der Scheltworte der Bauern vermifst, so läfst sich erwidern, dafs das französische „*or ca, or ci!*“ „*or tost apres!*“ „*vez le gorpil!*“ ebensowenig für Scheltworte gelten darf als das deutsche „*o wê der hüener mîn!*“ d. h. die Anrede des Hahns im Ren. „*Dont n'oez quel honte vos dient Cil vilain qui si vos escrient?*“ ist ebenso wenig oder ebenso gut motiviert wie RF V. 143 „*Wes lât ir iuch disen gebûr beschelten?*“ Das ganze ist ja nur eine List des Hahns, um den Fuchs zum Sprechen zu bringen, da darf mans mit den Worten wohl nicht zu genau nehmen; thut man es aber doch, so darf man auch vom RF nicht mehr Genauigkeit verlangen als vom Rn.

12. Resultat: Der deutsche Dichter hatte eine Vorlage, von welcher sich seine Übersetzung nach Umfang und Inhalt nicht wesentlich entfernte. Diese Vorlage enthielt noch die Eingangsscene des RF zwischen dem Bauern und seinem Weib, aber noch nicht den ersten Angriff des Fuchses auf den schlafenden Hahn. Später wurde das Gedicht — vielleicht mehrfach — umgearbeitet, z. T. unter Benutzung der XVI. (11.) Branche.

II. Fuchs und Meise.

1. Nachweise: Robert zu La Fontaine II 15 (Band I 145). — Kurz zu Waldis IV 2. — Oesterley zu Kirchof III 128. — Regnier, Œuvres de La Fontaine I 175. — Voigt S. LXXXI. — *Haltrich-Wolff zu No. 20. — *Martin, Obs. S. 33. — *Bozon, No. 61, Anm.[1]

Wie die Erzählung im Rn. vorliegt, enthält sie zwei Fabeln. a) Die Kufsfabel: von Fuchs und Meise im RF V. 177—216,

[1] Hierzu das Buch von Soulier, La Fontaine et ses devanciers, Paris-Angers 1861, das mir nicht zugänglich war.

hierzu vielleicht die Anspielung Rn. V^{a} 759—62; von Wolf und Schaf in, wie es scheint, sehr freier Bearbeitung und unter Vermischung mit der Friedensfabel bei Odo de Ceringtonia (Hervieux II 601); von Fuchs und Hahn bei Guidrinus (Voigt, Kl. lat. Denkm. RF 25,144 f.); desgl. von Fuchs und Hahn in Seb. Francks Sprichwörtern, Frankfurt 1831, S. 115, und in eigentümlicher Weiterbildung in dem Siebenbürgener Märchen (der Fuchs als Gottesmann will dem Hahn den Staar heilen). Über Ren. II 469 ff. und VI 298 ff. s. u.

b) Die Friedensfabel. Die Beziehung zu Äsop, *κύων καὶ ἀλεκτρυών* (Halm 225), scheint mir mehr als zweifelhaft. In der abendländischen Fabellitteratur finden wir die Fabel zunächst von Fuchs und Taube: so im erweiterten Romulus (Oesterley, Romulus app. 46; Hervieux II 533) = Marie de France, Fabel 52, so auch später bei Bozon 61. Mündlich ist die Fabel von Fuchs und Hühnern bei den Slaven bekannt, vgl. Krauss II No. 10. Im Tierepos finden wir die Fabel zuerst im Ysengrimus V 1—316 von Fuchs und Hahn, im Anschlufs an die Fabel I^{b} (s. o.); von Fuchs und Eichhorn [1] in einer kurzen Anspielung Br. I^{a} 1691—98 (21, 11439—46); mit der Kufsfabel vermischt von Fuchs und Meise Rn. Br. II 469—601 (6,1721—1863) und wahrscheinlich hiernach die Anspielung Br. VI 298—314 (24,13880—96). Reinaert 315—420 (hiernach Reinke I 4) bietet ein eigentümliche Umformung (Fuchs Eremit), wahrscheinlich nach Romulus gearbeitet, nicht nach den Tierepos. Weit verbreitet ist die Fabel in den späteren Sammlungen, Poggius, Steinhöwel, Kirchhof u. s. w.; auch hier berührt sich Burcard Waldis IV 2 mit dem niederd. Gedicht 'de vos uñ de hane' ZfdA. 5,406 ff. V. 161—227 (Brief vom Papst).

2. Inhaltsübersicht.

Rn. II 469—601, 6,1721—1863.	PF 177—216.
R. bittet seine Gevatterin Meise, ihn zu küssen (469—75).[2]	R. möchte seine Gevatterin Meise küssen[2]; er beklagt sich, dafs sie ihm als ihren Gevatter seine Treue so schlecht vergelte (177—88).
Sie traut ihm nicht, weil er schon viel Böses gethan (476—84).	(vgl. 189—91).
Er schwört bei seiner Gevatterschaft, dafs er nichts dergleichen gethan (485—69).	(vgl. 185 ff.).
Nobles Landfrieden verbiete es ihm ja (490—502).	
Gleichwohl will die Meise sich auf die Küsserei nicht einlassen (503—8).	
Da erbietet sich R., sie mit geschlossenen Augen zu küs-	Die Meise fürchtet seine schrecklichen Augen und bittet

[1] Ähnliches wie hier wird Br. XIII 1551 ff. (29, 23529 ff.) erzählt, aber ohne das Friedensmoment.

[2] *Comere, bien soiez venue — got grüeze iuch, gevatere mîn.*

sen; die Meise ist einverstanden (509—15).	ihn, diese zu schliefsen, dann werde sie ihn dreimal küssen; R. freut sich (189—200).
Während R. die Augen schliefst, nimmt die M. Moos und Laub und bestreicht ihm damit die Barthaare (515—19).	Während R. die Augen schliefst, nimmt die Meise Unrat und läfst diesen auf Rs. Schnauze fallen (201—5).
R. schnappt zu und erwischt nur ein Blatt (520—22).[1]	R. schnappt zu und erwischt den Unrat (206—10).[1]
	Umsonst hat er sich also abgemüht und ist betrübt, dafs ihm ein Vöglein hat überlisten können (211—216).
Die Meise schilt über solchen Bruch des Landfriedens (523—29). R. giebt die Sache für einen Scherz aus und bittet die Meise um Wiederholung (530—35). Er schliefst die Augen wieder, sie kommt abermals ganz in seine Nähe, weicht aber seinem Bifs aus (536—45). Er giebt die Sache wiederum für einen Scherz aus und bittet um nochmalige Wiederholung; aber die M. bleibt taub auf seine Bitten (546—63).	
Unterdes erscheinen Jäger mit Hunden; den fliehenden R. erinnert die M. an den vorgeblichen Landfrieden (564—79). R. erwidert, jene seien noch zu jung gewesen, als ihre Väter den Frieden beschworen, und wüsten daher nichts davon (580—94). Die M. ist jetzt bereit zum Küssen, R. hat aber keine Lust mehr und flieht (595—601).	
Folgt ein Jägerabenteuer.	

3. Es fällt sofort in die Augen, dafs alles, was der Friedensfabel angehört, im RF fehlt; das ist um so auffälliger, als diese Stücke nicht äufserlich angeflickt, sondern mit der ganzen Handlung eng verknüpft sind: vgl. V. 490 ff., 523 ff., 576 ff. Man wird kaum sagen dürfen, dafs der Gl. absichtlich alle Stellen, welche sich auf die Friedensfabel bezogen, ausgeschieden habe: ein Grund hierfür dürfte sich schwer finden lassen. Vielmehr ist die einzig mögliche Erklärung nur die, dafs in der Vorlage des Gl. die Verbindung der Kufsfabel mit der Friedensfabel noch nicht

[1] *Et quant Renars la cuide aerdre N'i trove se la foille non — Die zene wâren ime gereit, Daz mist er dô begriffte.*

vollzogen war. Diese Erklärung wird gestützt — wofern sie überhaupt noch einer Stütze bedarf — dadurch, dafs dem RF auch das Auftreten von Jägern und Hunden mangelt: denn dieses steht wieder in Beziehung zur Friedensfabel, wo in sämtlichen Versionen der Schlufs der ist, dafs der Hahn, resp. die Taube, Jäger mit Hunden kommen sieht und so dem Fuchs das lügnerische seiner Vorspiegelungen ad oculos demonstriert.

Sieht man sich einmal zur Annahme einer dem RF ähnlichen Vorlage genötigt, so kann auch die Anspielung in Br. Va sich möglicherweise auf eine solche Form beziehen; weniger wahrscheinlich gilt dies von Br. VI, wo zwar der Frieden nicht direkt erwähnt wird, aber doch einzelnes auf die jetzige Form der Erzählung zu deuten scheint. Jedenfalls aber geht aus diesen Anspielungen hervor, dafs als wesentliches Moment des Abenteuers die Kufsfabel empfunden wird und das franz. Gedicht nicht etwa von Haus aus eine blofse Bearbeitung der Friedensfabel ist.

4. Im übrigen zeigt der Rn. einige Abweichungen und Wiederholungen. Die Wiederholung der Kufslist und Rs. dritter Lockversuch sind jedenfalls vom ästhetischen Gesichtspunkt aus nicht zu billigen, da die Meise von Anfang an den Trug durchschaut und eine Wiederholung somit keinen Fortschritt bringen kann. An sich braucht dies ja allerdings kein Grund dafür zu sein, dafs die Wiederholung in der Vorlage des Gl. nicht gestanden hatte; aber vermutlich verhält es sich hiermit nicht anders als mit den Unwahrscheinlichkeiten des ersten Abenteuers. — Sonst wäre zu erwähnen, dafs das schliefsen der Augen im Rn. eine List des Fuchses, im RF eine Gegenlist der Meise ist, sowie dafs im Rn. die Meise zum Fuchs in seine nächste Nähe herabfliegt, im RF aber von sicherer Höhe aus die List bewirkt. Das letztere scheint das Natürlichere. Es ist leicht möglich, dafs diese Abweichungen und Wiederholungen dem Überarbeiter zufallen.

5. Wenn dieser letzte Punkt unentschieden bleiben mufs, so ist es doch aus anderen Rücksichten wahrscheinlich, dafs der Gl. auch hier nicht ausgezogen, sondern übersetzt hat: das lehrt eine probeweise Vergleichung im Einzelnen. Den 4 ersten einleitenden Versen im Rn. entspricht im RF freilich nur einer, aber nachher dem Rn. 473 RF 178, Rn. 475 RF 179 f.; und RF 181—83 finden im Rn. überhaupt keine Entsprechung, ebensowenig V. 197—200, 206 f., 211 ff. Nur der äufsere Umstand, dafs die Erzählung in der jetzigen Gestalt des Rn. 133 Verse (ungerechnet das angeschlossene Jagdabenteuer), im RF nur 42 Verse zählt, kann zu der Annahme verführen, der Gl. habe seine Vorlage blofs ausgezogen.

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. behandelte nur die Kufsfabel; später wurde dieselbe unter Benutzung der

[1] Va 759 ff.: *Et puis refist il bien que lere De la mesange sa conmere Quant il au baissier l'assailli Comme Judas qui deu traï.*

aus der Fabellitteratur (resp. Ysengrimus) geschöpften Friedensfabel umgearbeitet.

III. Fuchs und Rabe.

1. Nachweise: Legrand 4, 38r. — Roquefort zu Marie 14. — Robert zu La Fontaine I 2. — Oesterley zu Kirchhof 7, 30. — Kurz zu Waldis I 11. — Regnier zu La Fontaine I 2. — *Bozon No. 8, Note (S. 231).[1]

Die Erzählung zerfällt deutlich in zwei Teile:

a) Der Fuchs macht sich die Eitelkeit des Raben zu nutze und bringt diesen um seinen Käse. Das ist die bekannte äsopische[2] Fabel: Halm 204b, Babrius 77 (Ed. Schneidewin), Phaedrus I 13, Romulus I 14 und von hier ab fast in sämtlichen mittelalterlichen Fabelsammlungen zu finden. Der Form der Fabellitteratur gegenüber zeigt die Darstellung im Tierepos (Rn. und RF.) verschiedene besondere Züge, von denen sich jedoch einzelne hier und dort auch in der Fabellitteratur wiederfinden. So rühmt im Rn. und RF der Fuchs den Gesang von des Raben Vater: das begegnet aufser bei Bozon nicht nur im Yzopet[3], sondern auch bei Odo de Ceringtonia[4], der ja in England dichtete und somit vielleicht Quelle für Bozon war. Im Rn. bittet der Fuchs den Raben, zum zweitenmal etwas höher zu singen: das findet sich wieder in der lat. Fabel bei Hervieux II 743[5] — hier freilich an unrechter Stelle, da der Rabe den Käse nicht wie im Tierepos in den Krallen, sandern, wie sonst in der Fabellitteratur, im Schnabel hat; vermutlich also erst aus den Rn. eingeführt.

b) Der Fuchs stellt sich wund, bittet den Raben ihn von dem scharfriechenden Käse zu befreien und macht einen Angriff auf den Raben. Diese Weiterführung der Erzählung ist ein weiteres Charakteristikum für die Form der Tierepen. Der Grundgedanke berührt sich mit dem Bericht des Physiologus, wonach der Fuchs sich tot stellt, um Vögel anzulocken und zu fangen, ist aber in dieser Form zu allgemein, als das man den Physiologus als Quelle anzusehen hätte.

2. Im Tierepos erscheint die Erzählung nur im Rn. und RF, nicht im Ysengrimus. Einen ausgeführten Bericht finden wir Rn. II 842—1026 (15, 7187—7382); Anspielungen Br. Ia 1683—90 (20, 11431—38), Br. Va 754 f. (18, 8732 f.), Br. VI 325—38 (24, 13909—22), Br. IX 568—73 (25, 15884—89). Und zwar spielen Br. Ia und V auf beide Teile der Erzählungen an, Va nur auf den

[1] Vgl. dazu das Buch von Soulier (s. o.).

[2] Mit Benfeys indischen Parallelen (Pantschatantra 1, 149) hat unsere Fabel nichts gemein, als dafs ein Käse darin vorkommt.

[3] Robert I 10: *Doumage iert que ne chantés Aussi bien com fist vostre pere.*

[4] Hervieux II 653: *Quoniam bene cantabat pater tuus, vellem audire vocem tuam.*

[5] *Qui parum cantavit. Tunc ait: Altius praedico cantetis.*

zweiten, IX nur auf den ersten. Einen Schlufs auf Einzelexistenz der beiden Teile, wird man daraus nicht ziehen dürfen, mindestens nicht auf eine solche des zweiten Teiles: die Dichter hoben nur das hervor, was ihnen an dem Ganzen das wesentlichste Moment dünkte.

3. Inhaltsübersicht.

Rn. II 842—1024; 15,787—7382.	RF 217—284.
R. legt sich, um auszuruhen, unter eine Buche ins Gras (843—57). Der Rabe Tiecelin hat den ganzen Tag noch nichts gegessen; er benutzt einen unbewachten Moment und stiehlt einen von den frischen Käsen, die man zum Trocknen aufgelegt hat. Indem kommt die Wächterin dazu und wirft den Raben mit Steinen, um ihm den Käse wieder abzujagen. Der Rabe ruft ihr zu, er nehme den Käse mit (858—82). Sie solle auf die übrigen Käse desto besser acht geben; den seinen will er sich in seinem Nest herrlich zu bereiten (883—94).[1]	
	Am heutigen Tag hat der Fuchs kein Glück (217—19).
Der Rabe setzt sich gerade auf den Baum, unter dem R. liegt, und sucht den Käse zu zerteilen (895—907).	
Als dabei ein Stück herunterfällt, blickt R. auf und sieht den Raben mit seinen Käse (907—16).	R. erblickt auf einem Baum den Raben Diezelîn mit einem frischen Käse; sogleich möchte er diesen haben. Er setzt sich unter den Baum (220—29).
Er begrüfst seinen Gevatter, rühmt den Gesang von des Raben Vater Rohart und bittet Tiec. schliefslich um ein Lied (917—27).	Er redet Diez. an: er, als sein Neffe, freue sich ihn zu sehen; er wüfste gern, ob er auch so schön singe wie sein Vater (230—38).
	D. erwidert, er singe schöner als alle seine Vorfahren (239—43).
T. singt (928 f.).	= (244 f.).
Er solle noch höher singen, bittet R. (930—33).	R. bittet um Wiederholung (246 f.).
T. krächzt nochmals (934 f.).	
Noch ein drittesmal soll ers probieren (936—40).	
Während T. des Fuchses Bitte	Während des Singens denkt T.

[1] V. 883—94 nur in Hs. A, resp. Hss.-Klasse α.

nachkommt, lockert sich ihm der rechte Fufs und der Käse fällt herab[1] gerade vor R. (941—45).	nicht an den Käse; dieser fällt herab[1] vor Rs. Mund (248—52).
Damit noch nicht zufrieden will er auch noch T. selbst in seine Gewalt bekommen (946—50).	= (253—56).
Er steht auf und beginnt zu hinken (951—57).	
Er klagt über den scharfen Käsegeruch, der seiner Wunde nicht zuträglich sei[2]; er habe sich neulich in einer Falle den Fufs gebrochen. T. möge den Käse wegholen[3] (958—72). Er könne nicht fort (973—76).[4]	R. erzählt, er sei am Morgen wund geworden; der Käsegeruch sei seiner Wunde sehr schädlich.[2] D. möge ihn dann befreien[3] (257—70).
T. hält das alles für wahr und kommt nieder[5] (977—81).	D. fliegt bereitwillig herab[5] (271—74).
Doch wagt er sich nicht in die Nähe des Fuchses. Dieser redet ihm zu: was ihm denn ein Verwundeter thun könne? (982—86).	
R. wendet sich gegen ihn und springt auf ihn zu; fehlt ihn aber und reifst ihm nur vier Federn aus (984—92).	R. schluchzt. Als der Rabe den Käse wegnehmen will, springt er auf und reifst ihm vier Federn aus; knapp entkommt D. (275—84).
T. springt zurück und verwünscht seine Sorglosigkeit; er schilt auf R. (993—1004)[6]	
R. will sich entschuldigen; aber T. unterbricht ihn: er soll den Käse nur behalten; er selbst aber sei ein Narr, dafs er jenem geglaubt. R. ist still und verzehrt vergnügt seinen Käse; seiner Wunde schadet das ja nichts (1005—24).	Als R. den Käse verzehren will, kommt ein Jäger mit Hunden anf seine Spur. Er mufs den Käse liegen lassen; der Rabe führt die Verfolger auf Rs. Fährte u. s. w. (s. No. IV) (285 ff.).

4. Auch hier ist Rn. ausführlicher, meist durch Erweiterung der Handlung. Das Zögern vor der That, wie es hier der

[1] *Et li formages ciet a terre Tot droit devant les piez Renart* — *Der kæse viel im für den munt.*

[2] *Cist formages me put si fort Et flere qu'il ja m'aura mort. Tel chose i a qui molt m'esmaie, Que formages n'est prous a plaie* — *der kæse lît mir ze nâhen bî, Er smecket sêre, ich fürht er sî Mir zuo der wunden schedelîch . . . Dîn neve alsus erstirbet.*

[3] *De cest mal si me defendes* — *Daz mahtu erwenden harte wol.*

[4] V. 973—76 nur in Hs. A, nicht in B und C.

[5] *Il descent jus que ert en haut* (Var. *a terre saut*) — *Der rabe zehant hinnider vlouc.*

[6] V. 993—1004 nur in Hs. A, nicht in B und C.

Rabe zeigt, ist in solchen Fällen beinahe typisch für den Rn., aber gerade an unserer Stelle recht ungeschickt, da eben die Verse 977 f. vorausgegangen sind: *Tiecelins cuide que voir die Por ce que en plorant li prie.* — Von der langen Einleitung im Rn., die den Käsediebstahl des Raben ausführlich berichtet, findet sich im RF keine Spur. In den lateinischen Parallelfabeln fehlt ein solcher Bericht gleichfalls. In verwandten Bearbeitungen finden sich des öfteren knappere oder breitere Episoden, auf welche Weise der Rabe zu dem Käse gekommen[1]; aber diese Episoden weichen sowohl vom Rn. als auch untereinander ab und sind wohl jeweils selbständige Erfindung des betreffenden Dichters. Da der RF zu den älteren Darstellungen stimmt, ist es wahrscheinlich, dafs die Episode im Rn. Zusatz eines Überarbeiters ist. Dazu kommen einzelne Übereinstimmungen dieser Episode mit der Hahnfabel, auf welche Martin hinweist[2]: das liefse noch auf (spätere) Beeinflussung durch diese Fabel schliefsen. — Ganz besonders mufs im RF der abweichende Schlufs und die Verknüpfung mit einem Jagdabenteuer auffallen. Hierdurch bekommt die Erzählung eine völlig andere Färbung: der Bösewicht wird für seinen Verrat bestraft, während er im Rn. die Frucht desselben geniefst. Man mufs dem Gl. eine grofse Selbständigkeit gegenüber seiner Vorlage zuerkennen, wenn man diese Abweichung auf seine Rechnung setzen will. Dabei ist die Verbindung mit der Jagdepisode so eng, dafs man sie ungern dem Gl. zuschreibt, wenn man bedenkt, wie wenig Mühe er sich giebt, z. B. die erste Erzählung mit der zweiten oder diese mit der dritten zu verknüpfen. Dafs zudem die Jagdscene im gegenwärtigen Rn. keine Entsprechung findet, soll unten (s. No. IV) auseinandergesetzt werden. Vielleicht wurde die Jagdscene hier unterdrückt, nachdem das in der franz. Branche vorausgehende Meiseabenteuer eine ähnliche durch die Verbindung mit der Friedensfabel als Abschlufs erhalten: die Einförmigkeit sollte vermieden werden. Der Dichter, welcher diese Veränderung vornahm, war dann vermutlich derselbe, welcher die Einleitung unter Benutzung der Hahnfabel hinzufügte.

5. In einem weiteren Punkte ist der Rn. unursprünglich, wo es auf den ersten Blick der RF zu sein scheint: in der Beziehung auf das Katerabenteuer V. 953 ff., 970 ff. Martin[3] erklärt die Reihenfolge Rabenabenteuer — Katerabenteuer im RF für unursprünglich, weil ersteres sich auf die Wunde beziehe, die R. im letzteren erhalte, wogegen im Rn. richtig jenes auf dieses folge; hierzu hat Lange[4] mit Recht bemerkt, dafs der Fuchs gegen den Raben nur fingiert, und diese Fiktion sei im Rn. irrtümlich auf die Verwundung in dem anderen Abenteuer bezogen worden. In

[1] Vgl. Marie de France 14; Lafsbergs Liedersaal 2, 109 (= Grimm S. 358); Keller, Altdeutsche Erzählungen 523).

[2] V. 878 ff. zu 427 ff., V. 952 *cheant levant* zu 70. Martin Obs. S. 33.

[3] Examen critique S. 14. — Obs. S. 110.

[4] Progr. Neumark 1887 S. 14.

der That ist die List des Fuchses im RF ihrer Art nach keine andere als etwa die, welche er im Bachenabenteuer (RF 449 ff., Rn. V 61 ff.) gegen den Bauern oder beim Fischdiebstahl (Rn. III 1 ff.) gegen die Fischhändler anwendet, und setzt eine wirkliche Verwundung ebensowenig voraus, als etwa das letztgenannte Abenteuer ein wirkliches Totsein. Die Erwähnung der Wunde kann auch gar nicht erst durch das Katerabenteuer hereingekommen sein, da sie ein wesentliches, unentbehrliches Moment unserer Erzählung bildet; und im RF läfst jedenfalls nicht das Mindeste darauf schliefsen, dafs ursprünglich die wirkliche Wunde des folgenden Abenteuers gemeint sei. Hingegen im Rn. liegt die Beziehung thatsächlich vor. Dafs sie aber auch hier unursprünglich ist, zeigt nicht nur der Umstand, dafs weder vor noch nach den Angriff auf den Raben von der Wunde die Rede ist oder deren Wirkung sich geltend macht, sondern auch deutlich die Worte des Raben V. 1011 f.: *Je fis que fous que vous creoie Puisque escacier vos veoie*; auch V. 177: *Tiecelins cuide que voir die* weist auf diese ältere Form zurück.[1]

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. entbehrte die Einleitung sowie die Beziehung auf das Katerabenteuer; der Schlufs wurde später von dem Dichter der Einleitung umgearbeitet.

IV. Jagdabenteuer.

RF 285—312: Im Begriff den gewonnenen Käse zu verzehren, wird R. von Jäger und Hunden aufgescheucht. Der erzürnte Rabe weist diese auf Rs. Fährte; der Fuchs ist in grofser Gefahr. Er duckt sich unter einen umgefallenen Baumstamm; die Jagd geht über ihn hinweg.

Hierzu vergleicht Jonckbloet Br. 6, 1863 ff. (= II 600—664) und Br. 6, 2443 ff. (= XV 299—364).

II 600—664: Während R. sich noch mit der Meise unterhält, kommen die Jäger. Er flieht und stöfst auf einen Eremiten, der zwei Hunde an der Leine führt. Er überzeugt diesen, dafs es unrecht wäre, ihn in solcher Gefahr aufzuhalten. Der fromme Mann befiehlt ihn in Gottes Schutz; R. flieht weiter. Als er über einen grofsen Graben setzt, lassen die Hunde von seiner Verfolgung ab, da sie sich nicht mehr auskennen. R. ist nun in Sicherheit; er droht seinen Feinden.

XV 299—364: R. hat geschworen, den Kater Tibert, der ihm eine Wurst entwendet hat und damit auf einen Baum geflüchtet ist, 7 Jahre lang zu belagern. Als er aber Hundegebell hört, wendet er sich zur Flucht, trotzdem ihn Tibert an seinen Eid mahnt. Die Hunde verfolgen ihn. Aber

[1] Man könnte noch an RF 278 f. Anstofs nehmen: *R. balde ûf spranc, Gelîche als er niht wære wunt.* Doch braucht dies kaum etwas anderes zu bedeuten als das im Roman so häufige *con cil, come cil* und ist vielleicht nichts als die Übersetzung eines solchen, etwa: *Lors saut Renars sus en ses piez Come cil qui n'estoit bleciez.*

R. kennt das Land genau und entkommt ohne Schaden. Er schwört Tibert Rache.

Man sieht, die beiden Episoden haben mit dem RF nicht viel mehr gemein, als dafs es Jagdabenteuer sind: R. wird verfolgt und entkommt, wie zu erwarten, schliefslich mit heiler Haut. Besonders die zweite Parallele entbehrt jeden charakteristischen Zug bei der Verfolgung. Die erste Parallele ist dem RF wenigstens insofern ähnlicher, als an einer bestimmten Stelle die Rettung des Fuchses sich vollzieht; aber schlagend ist die Übereinstimmung auch nicht.

Es giebt indes im Rn. noch mehr Episoden der Art. Die Verfolgung nach dem Katerabenteuer Br. II 821—831 (6, 2083—93) ist allerdings wie XV 299 ff. zu wenig charakteristisch. Aber Br. XVI 639 ff. (11, 5493 ff.) zeigt insofern eine nähere Übereinstimmung, als hier R. sich verbirgt und die Jagd an sich vorbeigehen läfst.[1] Noch näher steht vielleicht Br. IX 440 ff. (25, 15756 ff.), wo R. sich in eine hohle Eiche versteckt[2]; wenn man überhaupt eine Parallele haben will, scheint mir diese am meisten Anspruch auf Beachtung zu haben. Natürlich ist eine direkte Benutzung ausgeschlossen; aber nach unseren bisherigen Resultaten ist ja die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle gegeben.

Resultat: Die Quelle des Abenteuers läfst sich im Rn. nicht direkt nachweisen, da in der Überarbeitung des Rabenabenteuers die Verfolgung überhaupt beseitigt ist; möglich, dafs das Original unseres Abenteuers von dem Dichter der IX. (25.) Branche, vielleicht auch — direkt oder indirekt — von Pierre von St. Cloud benutzt wurde.

V. Fuchs und Kater.[3]

1. Über die Herkunft der Fabel läfst sich nichts sagen. Benfeys Parallelen aus indischen Fabelsammlungen verwirft Martin.[4] In der That dürfte blofse Übereinstimmung der Grundidee 'wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein' kaum genügen, um eine nähere Beziehung erkennen zu lassen. Von den mündlichen Varianten zeigt das slavische Märchen 'Kater und Fuchs' (Kraufs II, No. 39) entfernte Ähnlichkeit: der Fuchs gerät in die Falle, der

---

[1] *Dedenz un terrain s'est repost Tant que li chien s'en sont outré.*

[2] *El crues d'un chainne se repost* (Hs. N: *Desouz un chainne s. r.*) *Tant que li chien soient passé Qui molt l'avoient ja lassé.* Vgl. dazu RF 308 ff.: *Er sihet, wâ ein rone lît, Darunter tet er einen wanc, Manec hunt dar über spranc.* Br. IX und XVI stehen hier in ersichtlicher Beziehung zu einander.

[3] Heinrich sagt zwar V. 313 *diu katze* und 314 *sie.* Das ist indes wohl nur ein kleiner Lapsus; er setzte für das franz. *li chaz* den deutschen Gattungsnamen *diu katze.* Aber auch er verstand darunter den Kater, wie die Beibehaltung des männlichen Namens Dieprcht und der weitere Gebrauch des männlichen Pronomens zeigt.

[4] Pantschatantra I 184 f. — Martin, Obs. S. 33.

Kater rät ihm, sich tot zu stellen; so entkommt er. Der Dichter wird also vermutlich aus mündlicher Überlieferung geschöpft oder seinen Stoff frei erfunden haben.

Auch in den Tierepen erscheint die Fabel nur im Rn. und RF. Eine ausgeführte Erzählung bietet Br. II 665—842 (6, 1929—2102); Anspielungen Br. Va 756—58 (19, 8734—36) und XXIII 509 f., 535—42. Dafs bei den zahlreichen Beichten des Fuchses und Anklagen gegen ihn das Abenteuer nicht öfter erwähnt wird, findet seinen Grund wohl darin, dafs der Fuchs hier gar nicht zur Ausführung des Betruges gelangt, vielmehr selbst der Betrogene ist. In diesem Sinne geschieht die Erwähnung in Br. XXIII; nur Br. Va verwendet das Abenteuer als Anklage gegen den Fuchs. Vgl. noch XV 10 f. (6, 2112), und II 1148 (1, 668).

2. Inhaltsübersicht.

R. erblickt den Kater Tibert, wie er sich mit Sprüngen belustigt. Bei einem Sprunge bemerkt T. den Fuchs und begrüfst ihn freundlich.[1] R. erwidert die Begrüfsung nicht, er droht T. (665—85).	R. begegnet Dieprecht und umarmt ihn. Er begrüfst seinen Neffen freundlich[1] und freut sich sehr ihn zu sehen (313—17).
T. ist hierüber sehr betrübt (681—85). R. hat so schlechte Laune, weil er den ganzen Tag gefastet hat (686—89). Doch T. fühlt sich sicher im Vertrauen auf seine Zähne und Nägel (690—95). Nun ändert R. sein Benehmen: er wirbt T. als Bundesgenossen gegen Isengrin (696—708). T. ist sehr erfreut über den Antrag; auch er hat mit Isengrin noch ein Hühnchen zu rupfen (709—18). Aber trotz der eben geschlossenen Freundschaft hat R. Schlimmes im Sinn (719—23).	
Auf engem Weg erblickt er eine Falle. Er selbst meidet sie; aber dem Kater möchte er einen Streich spielen (724—32).	(vgl. 325—30).
Er rühmt Ts. 'schnelles Pferd' und möchte seine Schnelligkeit sehen (733—43).	Er hat viel von Ds. Schnelligkeit gehört, die möchte er gern sehen (818—20).
	D. ist gern dazu bereit; aber R. will ihn nur in eine Falle bringen (821—30).

[1] *'Sire' fait il* (i. e. Tibert) *'bien vegnes vos'* — *Er* (i. e. Reinhart) *sprach 'willekome, neve, tûsent stunt . . .'*

T. läuft; als er abermals an die Falle kommt, merkt er die List und weicht zurück (744—51).	
R. tadelt Ts. schlechtes Pferd, es gehe schief; T. soll nochmals laufen und sein Pferd gerade führen (752—60).	
T. läuft von Neuem (761 f.).	
Er springt über die Falle hinweg (763 f.).	D. kennt die Falle wohl; er läuft und springt darüber hinweg (331—35).
R. sieht sich in seiner Hoffnung getäuscht und sinnt auf neue List (765—70).	
Er tadelt von Neuem Ts. Pferd (771—74).	R. lobt seine Schnelligkeit; er selbst will ihm nun noch höhere Sprünge beibringen (336—44).
T. entschuldigt sich und wiederholt den Lauf (775—78).	D. kann selbst hohe Sprünge; R. soll nur mitkommen (345—47).
Währenddem erscheinen zwei Hunde (779 f.).	
R. und T. erschrecken und fliehen den Weg entlang (781—86).	Sie wollen sich einander betrügen; D. läuft voran (348—50).
Als sie an die Falle kommen, will R. ausweichen; aber T. stöfst ihn von hinten mit dem linken Arm, sodafs der Fuchs mit dem rechten Fufs in die Falle gerät (787—90).	D. springt über die Falle weg und bleibt dahinter stehen; der Fuchs stöfst sich daher an ihn und kommt mit dem Fufs in die Falle (351—55).
Nun sitzt R. in der Falle fest, durch Ts. Schuld; das ist schlimme Kameradschaft (791—800).	
T. verspottet R. und geht ab (801—8).	D. befiehlt ihn Lucifer und geht ab (356—58).
R. ist schlimm dran; denn die Hunde halten ihn in der Falle (809 f.).	R. bleibt in Todesangst in der Falle zurück (359—361).[1]
	Als er den Weidmann kommen sieht, hängt er den Kopf auf die Falle; der Bauer berechnet bereits den Erlös für den schönen Fuchspelz (370—72).
Der Bauer kommt näher und hebt die Axt (811 f.).[2]	Er holt zum Schlage aus (370—72).[2]

[1] *Er wânde den grimmigen tôt Vil gewislîchen hân* — vgl. dazu Hss. CHMn, nach V. 812: *Peor ot Renart de morir.*

[2] *Leva sa hace — Die aks er ûf heben began.* Vgl. auch *Und sluoc swaz er mohte erziehen* zu 812 Var. (CHMn) *Son coup rua de grant aïr.*

Jetzt wäre R. verloren gewesen, wenn der Schlag nicht ausgeglitten wäre und die Falle zerbrochen hätte (813—15).[1]	R. weicht geschickt mit dem Kopfe aus, sodafs der Schlag die Falle trifft (373—75).[1]
R. zieht seinen Fufs heraus und flieht (815—23).	R. flieht schleunigst davon (376—81).
Der betrogene Bauer schreit (524 f.).	Der Bauer hat das Nachsehen (382—84).
Die Hunde verfolgen R., werden aber bald müde (526—31). Der Fuchs hat grofse Schmerzen; die Erinnerung an die ausgestandene Gefahr macht ihm Furcht. Aus einem Unglück kommt er in das andere (732—42).	

3. Der Rn. bringt eine Reihe kleiner Episoden hinzu (675 ff., 696 ff., 779 ff., 826 ff.); ferner Erweiterung der Handlung (749 ff., 775 ff.); und in den äufserlich sich entsprechenden Partien im einzelnen mehr Abweichungen als Übereinstimmungen. Von den ersten schwebt die üble Begrüfsung seitens des Fuchses völlig in der Luft; man sieht nicht ein, wozu sie überhaupt da ist, besonders da das Motiv sogleich wieder aufgegeben und ein neues eingeführt wird. Die Anwerbung zur Bundesgenossenschaft gegen Isengrin steht gleichfalls ohne innere Beziehung zur Handlung. Sie scheint sich auf den Prolog der Br. II zu beziehen, der den Beginn des Krieges zwischen Fuchs und Wolf zu erzählen verspricht; aber die Beziehung ist höchst ungeschickt, da der wirkliche Beginn der Feindschaft erst später (II 1035 ff.) folgt. Die Episode pafst somit weder in den Rahmen unserer Erzählung noch in den der II. Branche. Was Tibert über seine Beziehungen zu Is. sagt, ist sonst nirgends bekannt.

Im weiteren Verlaufe der Handlung scheint der RF einfacher und natürlicher zu sein: Da Diepreht auf Rs. List nicht hereingefallen ist, will es dieser jetzt anders anfangen und selbst mit hin zur Falle, um D. hineinzubringen; dabei passiert ihm, was er jenem zugedacht. Die Entwickelung erfolgt also mehr von innen heraus. Im Rn. wird sie durch einen blofsen Zufall herbeigeführt: zwei Hunde erscheinen und unterbrechen die unermüdlich fortgesetzte Wiederholung von List und Gegenlist. Ein blofser Zufall ist es auch im Rn., dafs der Hieb des Bauern ausgleitet; das scheint nur eine Entstellung der Version des RF, wo der Fuchs mit List den Schlag daneben leitet.

4. Für mancherlei der Art hätte man eine genügende Erklärung, wenn man annehmen will, dafs die angeknüpfte Jagdepisode unursprünglich ist. Und dies ist in der That sehr

---

[1] *Mais li cous est jus avalez Sor le braion qu'il a fendu — Der gebûr sluoc, daz diu valle brach.*

sehr wahrscheinlich. Vergleichen wir einmal die bisher besprochenen Abenteuer, welche wenigstens in einer der beiden Versionen Verbindung mit einer Jagdgeschichte zeigen, so ergiebt sich das merkwürdige Bild:

Rn.	1. Meiseabenteuer+Jagd	2. Rabenab. —	3. Katerab.+
RF	— ,,	,, +	,, —.

Die sozusagen methodische Willkür des deutschen Übersetzers wäre gewiſs sehr auffällig. Aber schon bei den beiden erstgenannten Abenteuern hat sich der RF als ursprünglicher herausgestellt. Vollends in unserem Abenteuer ist das Auftreten der Hunde völlig unmotiviert; wie überflüssig sie sind, zeigt V. 809 f. *Or est Renars en male trape, Car li chen le tienent en frape*: die Falle hält ihn fest, nicht die Hunde! Auch ist es unnatürlich, daſs der fuſslahme Fuchs noch so tapfer laufen kann, um die Hunde ermüden zu können; auch dies weist auf Unursprünglichkeit des Schlusses. Das Auftreten der Hunde konnte natürlich nicht ohne Einfluſs auf den Verlauf der Handlung bleiben: so erklärt sich die abweichende Art, wie R. in die Falle kommt, denn natürlich konnte Tibert nun nicht mehr hinter der Falle stehen bleiben, wo ihm die Hunde auf den Fersen waren. Ferner wurde es hierdurch möglich, den Kater den Lauf mehrfach wiederholen zu lassen, weil der Fortschritt der Handlung jetzt von auſsen gebracht wurde.

5. Einzelnes scheint auf jüngere Entwickelung der Tierdichtung hinzuweisen. Tibert '*isnaus cheval*' ist natürlich mit Rothe[1] bildlich zu verstehen; aber das Bild ist mit einer solchen Beharrlichkeit durchgeführt, daſs man geneigt sein möchte, es dem Einflusse der späteren Branchen zuzuschreiben, wo die Tiere wie Menschen zu Pferde erscheinen. An einer anderen Stelle (V. 789) spricht der franz. Text von Tiberts linken Arm: auch dies ist wohl als eine Neuerung anzusehen, umsomehr als die Hss. B und C die Lesart *del pie senestre* bieten.

6. Resultat: Ein absolut zwingender Beweis für eine Überarbeitung des franz. Gedichts läſst sich nicht führen; aber eine Reihe von Momenten geringerer Beweiskraft vereinigt sich, um die Anahme einer späteren Überarbeitung und somit einer einfacheren und kürzeren Vorlage des Gl. zur Wahrscheinlichkeit zu machen.

Bemerkung zum I.—V. Abenteuer.

Die bisher besprochenen Abenteuer erscheinen auch im Rn. z. T. in derselben Reihenfolge; es ist zu untersuchen, wie weit die Ordnung der einzelnen Abenteuer in des Gl. Vorlage vorgebildet war und ob dieselbe ein gröſseres Ganze, eine Branche bildeten.

Innere Beweismomente fehlen uns zur Feststellung des Resultats: die Erzählungen sind sowohl im Rn. als im RF rein äuſserlich

[1] Rothe, Zu Méon 6.

durch die blofse Aufeinanderfolge verbunden, mit Ausnahme von No. III und IV des RF, die zusammen dem éinen Abenteuer des Rn. entsprechen und für diese Betrachtung als Einheit angesehen können; die einzig wirklich vorhandene Beziehung (zwischen Kater- und Rabenabenteuer) im Rn. hat sich als unursprünglich herausgestellt. Somit bleibt nur der Weg übrig, die Reihenfolge im RF mit derjenigen in den Renarthss. zu vergleichen; dabei ergiebt sich folgendes Bild:

RF:		Hahn + Meise + Rabe + Kater.
Rn.:	Hs. A	Hahn + Meise + Kater + Rabe.
	DEFGH IKLNO	Hahn + Meise + Kater + Br. XV + Rabe.
	B	Hahn + Meise + Kater + Br. XV . . Rabe.
	CM (n)	Hahn + Kater + Br. XV 1 ff. . . XV 365 ff. . . Rabe . . Meise.

Die Hss. des Rn. bieten also die vier Stücke gleichfalls in einer gewissen Vereinigung dar, die in allen Hss. aufser in A durch die Branche XV, in B und der Hss.-Klasse γ noch durch andere fremde Branchen unterbrochen wird. Ob Br. XV bereits zur Zeit des Glîchezâre existierte, können wir nicht wissen, jedenfalls hat er sie nicht benutzt und demnach vermutlich auch nicht gekannt. Aber mit Sicherheit weist die Überlieferung darauf hin, dafs die vier Abenteuer bereits im Archetypus eine Einheit gebildet und, da auch der RF die vier vereinigt bietet, somit auch in der Vorlage des RF. So bleibt nur noch die Reihenfolge zu bestimmen.

Die Klasse α (Hs. A Hauptvertreter) und β (Hs. B Hauptvertreter) zeigen beide die Folge Hahn — Meise, nur Klase γ weicht ab; die Übereinstimmung mit dem RF lehrt, dafs die erstere Folge die ursprüngliche ist und auch der Vorlage das RF zukommt. Hinsichtlich der beiden letzten Abenteuer stimmen alle Hss. mit Kater — Rabe gegen Rabe — Kater des RF. Bedenken wir nun, dafs für den deutschen Übersetzer kein ersichtlicher Grund vorlag, die Reihenfolge zu ändern, sowie dafs andererseits der Rn. in der Beziehung der fingierten Wunde auf das Katerabenteuer eine Neuerung bietet, der möglicherweise die abweichende Reihenfolge ihren Ursprung verdankt, so wird es wahrscheinlich, dafs der Gl. eine Branche in der Folge: Hahn + Meise + Rabe + Kater vor sich hatte.

VI. Gevatterschaft von Fuchs und Wolf.

RF 385—412: R. trifft Isengrin und bietet ihm seine Dienste an: seine List vereint mit Isengrins Kraft müsse alles überwinden. Nach einer Beratung mit Weib und Söhnen nimmt er R. zum Gevatter. Daran hat er aber übel gethan.

Die Episode findet sich nicht im Rn. Man könnte leicht zu der Annahme neigen, der Gl. habe hier selbständig erfunden, um eine Überleitung zu den folgenden Wolfsabenteuern zu haben. Aber

es finden sich doch einige Spuren, welche darauf hinweisen, dafs Fuchs und Wolf vor Eintritt der Feindseligkeiten wirklich einmal Freundschaft schlossen; und gerade das Bachenabenteuer, bei dem R. nicht wie sonst darauf ausgeht, den Wolf zu betrügen, setzt die freundschaftlichen Beziehungen voraus.

Br. VIII 113 ff. beichtet der Fuchs. Nachdem er seine Jugendstreiche berichtet, fährt er fort (V. 119): *A Ysengrin pris compaignie Qant je li oi ma foi plevie De leaument vers lui errer, Par amor li fis esposer Hersant la bele ma seror.* Rein. 2092 ff. begegnen sich Fuchs und Wolf: *Hi* (Isengr.) *rekende, dat hi waere mijn oom, Ende began ene sibbe tellen. Al daer worden wi ghesellen: Dat mach mi te rechte rauwen. Daer gheloofden wi bi trauwen Recht gheselcap manlic andren.* Hierzu vergleiche man noch im RF Reinharts Worte (V. 396): *Wolt ir mich zuo gesellen hân?* Es kann sonach keinem Zweifel unterliegen, dafs der deutsche Dichter nicht erfunden, dafs vielmehr diese drei unabhängigen Zeugnisse auf eine Episode hinweisen, die im gegenwärtigen Rn. nicht erhalten ist.

Der RF erzählt nun noch, wie R. und I. Gevattern wurden, gleichwie der Rein. an der oben citierten Stelle das Verwandtschaftsverhältnis auseinandersetzt. Ob das selbständige Zuthat oder Überlieferung ist, können wir nicht entscheiden, da hier die Zeugnisse fehlen; im Rn., wie er uns erhalten, ist die Gevatterschaft von Anfang vorausgesetzt. Jedenfalls darf man an unserer Stelle den Begriff 'Gevatter' nicht pressen: Isengrins zwei Söhne sind schon alt genug, um an der Beratung der Eltern teil zu nehmen, gleichwohl nennt den einen der Fuchs nachher seinen Paten (V. 548).

Resultat: Die Grundlage der Episode fand der Glîchezâre jedenfalls schon in seiner Vorlage vor.

VII. Der Fuchs von der Wölfin abgewiesen.

RF 413—448: Während I. mit seinen Söhnen auf Raub ausgeht, entdeckt R. seiner Gevatterin Hersant seine Liebe zu ihr. Die Wölfin will nichts von ihm wissen: ihr Gemahl sei ihr schön genug. R. will nicht ablassen, verstummt aber, als I. heimkommt, der nichts erbeutet hat und sehr hungrig ist.

Dies Stück mangelt dem Rn. wie das vorige; es bildet die Einleitung zu Rs. Liebeshändeln mit Hersent. Im Rn. gelangt der Fuchs in der Regel zum Ziele, sei es mit Gewalt und List, wie Br. II 1211 ff. (wozu RF 1154 ff. sich stellt), oder mit Einwilligung Hersants, wie Br. II 1125 ff. und Br. XIII 1038 ff. Auf das in Br. II 1025 ff. und 1211 ff. erzählte beziehen sich die meisten Anspielungen in anderen Branchen. Indessen ist hie und da auch von zarteren Beziehungen die Rede. In Br. Va 336 ff. erzählt und Hersent ihre ganze Liebesgeschichte folgendermafsen: *Puis cele ore que fu pucele M'ama Renars et porsivi: Et je li ai toz jors foï, Onques ne me veil apaier A rien qu'il me vousist proier. Et puis que j'oi*

pris mon segnor, Me refist il enchauz gregnor. Mes je nel voil onques atendre. Ne ainz mes ne me pot sorprendre Des qu'a l'autrer en une fosse. Hieraus geht zweierlei hervor: Einmal Beziehungen des Fuchses zur Wölfin vor ihrer Heirat, wozu man wohl die bereits oben citierte Anspielung in Br. VIII (122 f.: *Par amor li fis esposer Hersent la bele, ma seror*) stellen kann; hiervon weiſs der RF nichts. Auf der anderen Seite Liebesanträge des Fuchses nach ihrer Heirat; hierzu stimmt, was Isengrin II 1089 vom Fuchs behauptet (*Je vous ains, dist il* (I.), *par amors*), und auch I 1030 ff. scheint auf anfangs unschuldigere Beziehungen zu deuten, wo der Fuchs den Ehebruch ausdrücklich als das Ende des Liebeshandels bezeichnet: *Sire, j'ai esté entechez De Hersent la feme Ysengrin. Mes le vos en dirai la fin. Ele en fu a droit mescreüe, Que voirement j'ai je fotue.* Ob sich Rein. 235 ff.[1] auf die Liebesgeschichten vor oder nach der Heirat bezieht, ist nicht zu entscheiden; jedenfalls dürfte man hierbei dem Zufall, daſs einmal im RF (V. 1218) Isengrin von sieben Jahren spricht, die seit seiner Heirat vergangen, keine Bedeutung zumessen.

Mag man nun auch annehmen, daſs in Br. Va Hersent etwas aufschneidet, um vor versammeltem Hof ihre Unschuld ins hellste Licht zu setzen, so bleibt doch genug übrig, um erkennen zu lassen, daſs auch im Rn. die Wölfin nicht von Anfang an so ist, wie sie uns Br. II 1025 ff. und XIII 1038 ff. erscheint. Es macht überhaupt den Eindruck, als ob später die Neigung bei den französischen Dichtern herrsche, Isengrins Hausehre in ein ungünstigeres Licht zu stellen: in der Scene RF 1154 ff. ist sie wirklich unschuldig an dem Ehebruch, und diese Auffassung gilt offenbar auch in dem entsprechenden Abenteuer Rn. II 1211 ff., wenn man ihr sträuben, ihren Protest gegen Rs. thun bedenkt; aber gerade die entgegengesetzte Auffassung vertritt V. 1241 ff.[2], was offenbar nicht ursprünglich sein kann. Ganz dasselbe Verhältnis haben wir im Ysengrimus (V 705 ff.): auch hier ist die Wölfin durchweg die anständige Hausfrau und treue Mutter, die den Schimpf ihrer Kinder zu rächen den Fuchs verfolgt und hierbei in die Falle gerät; eine Interpolation aber zeigt sie in ganz anderem Lichte.[3] Unter solchen Umständen ist es um so eher erklärlich, wenn uns eine Episode im Sinne jener des RF nicht erhalten ist: eine solche sagte dem veränderten Geschmack nicht mehr zu und wurde entweder völlig umgearbeitet oder ging ganz verloren.

Die Episode ist eng verbunden mit der vorhergehenden; diese

---

[1] *Ich daert wol segghen over waer Dat langer es dan seven jaer Dat Reinaert hevet haere trauwe.*

[2] II 1241: *Hersent a enforcié son poindre, Qui a Renart se voudra joindre.*

[3] *Illa jocum cupiens 'Reinarde, facetius' inquit 'Publica quae de te fama fatetur, agis; Si tibi, qualis inest industria, robur inesset, Verna penes dominas assererere probus, Vix egomet cogenda tuos intrare penates, Janua si paulum latior esset, eram'* (Voigt, S. 306).

wird durch sie vorausgesetzt und scheint fast nur die Einleitung dazu. Dafs I. sein Weib dem Fuchse anbefiehlt, wäre nicht wahrscheinlich, wäre nicht das Freundschaftsbündnis vorausgegangen.

Resultat: Den Kern der Erzählung fand der Gl. jedenfalls in der Vorlage; dieser ist wahrscheinlich auch schon die Verbindung dieser mit der vorhergehenden Episode zuzuschreiben.

VIII. Bachenabenteuer.

1. Nachweise: Voigt S. LXXIX.

Eine Quelle für unsere Erzählung ist nicht nachweisbar. Das Motiv des Scheintodes zeigt doch nur sehr allgemeine Berührung. Das Charakteristische des Abenteuers ist zweifellos neben der ungerechten Verteilung der Beute der Vexirlauf des Fuchses; die sprichwörtlichen Belege, welche Voigt für letzteren anführt, lassen daher am ehesten auf Herkunft aus der mündlichen Überlieferung schliefsen. Die Prorafabel[1] steht unserer Fabel zu fern: gerade die Erbeutung des Schinkens durch den Vexirlauf fehlt; das Motiv der ungerechten Beuteteilung aber ist auch anderen Erzählungen, so den Bearbeitungen der bekannten äsopischen Fabel (Halm 260) und dem Tiermärchen (Kraufs I 27) eigen.

2. In den Tierepen finden wir die Erzählung Ysengrimus I 1—528; Rn. V 1—148 (18,7611—7956); RF 449—498; mit geringer Abweichung[2] Rein. 217—232, frei bearbeitet ebda. 2102—2125. Die Rein. 217 ff. entsprechende Stelle im Rnke. I 3 bringt eine ganz neue Variante: der Fuchs stiehlt das Schwein aus der Fleischkammer und wird von den Hunden arg mitgenommen, während der Schlufs wieder zur Quelle stimmt; das Ganze findet sich wieder in dem siebenbürgischen Märchen 'Der Fuchs verschafft dem Wolf das Fleisch von zwei Schweinen aus des Buschwirten Kammer'.[3] Die Anspielung Rein. 217 ff. ist noch insofern bemerkenswert, als sie sich nicht in Br. I (20), der Quelle, findet. Willem mufs sie demnach aus einer anderen — mündlichen oder schriftlichen — Quelle geschöpft haben. Die Fassung derselben, wenn es nicht die Br. V selbst war, stand jedenfalls dieser und dem Ysengr. näher als dem RF: der Scherz mit dem Weidenband kehrt auch hier wieder[4] (vgl. unten).

Bereits Chabaille (S. 127, A. 1) hat auf die Übereinstimmung der Anfangszeilen im Ys. und Rn. hingewiesen; aus diesen und

[1] De lupo, vulpe et alauda, quomodo partiti sunt pernas. ZfdA. 23, 311, jetzt auch in: Egberts von Lüttich Fecunda ratis, herausgegeben von E. Voigt Halle 1889 S. 182.

[2] *Reinaerde was lettel te bet Dat hi den goeden bake ghewan In sulker sorghe, dattene een man Vinc ende waerp in sinen sac.* Vielleicht darf man Ys. I 303 ff. hierzu vergleichen.

[3] Haltrich, Progr. 1; Haltrich-Wolff 1, dazu S. 493.

[4] *Die wisse daer die bake ane hinc, Becnause.*

anderen Übereinstimmungen[1] hat Martin geschlossen, dafs das lateinische Gedicht die Quelle war, aus welcher der franz. Dichter die Einleitung seines Abenteuers geschöpft. Eine eingehende Vergleichung deckt noch interessantere Zusammenhänge auf. Welcher Art dieselben im einzelnen sind, wird die folgende Vergleichung lehren, wo ich Ys., Rn. und RF nebeneinanderstelle.

3. Inhaltsübersicht.

Ys. I 1—528.	Rn. V 1—148 (18,7956—7956).	RF 449—98.
		Y. ist ohne Raub heimgekommen und hat Hunger (443—48).
Eines Morgens geht Y. auf Beute aus und trifft R. auf gleichen Wegen (1—4).[2]	Eines Tages geht Y. auf Beute aus, ebenso R.[2] (1—4).	
	R. fleht Gott um Schutz gegen Y. (5—9).	
R. kann nicht mehr entrinnen; er wünscht Y. gute Beute (5—10).[3]	Als beide sich begegnen, begrüfst R. den Y. freundlich (10—17).[3]	
Y. will sich rächen für die Beschimpfung von Weib und Kind; er will R. fressen (11—58).[4]	T. droht ihm sehr, er will ihn fressen (18—32).[4]	
Er packt den Fuchs, aber nicht zu heftig; R. läfst es ruhig geschehen (59—80).	Er greift R. an und zaust ihn, dafs die Haare fliegen; R. bleibt stumm und rührt sich nicht (33—46).	
Y. fordert R. zu wiederholten Malen auf, in seinen Rachen zu spazieren; R. macht Umschweife; beruft sich auf die Verwandt-	(vgl. 57—60).	

[1] Obs. 41. Nur hier (und Br. XXIV) erscheinen Fuchs und Wolf als Neffen wie im Ys.

[2] *Egrediens silva mane Ysengrimus, ut escam Jejunis natis quereret atque sibi, Cernit ab obliquo Reinardum currere vulpem Qui simili studio ductus agebat iter — Un jour issi hors de la lande Ysengrins pour querre viande Et dant Renars tout ensement.*

[3] *Contingat patruo prȩda cupita meo — Et dame diex vous envoit joie.*

[4] *Contigit, in prȩdam te exigo, tuque daris — Joie aurai je, quant je vous voi . . . Quant je te voi, ne quier autrui*; ferner: *Te mihi non potuit contingere potius hospes . . . Hospitium nostro tibi nunc in ventre paratur. Incide — En mon ventre prendras hostel*; ferner: *Siquid adhuc exinde tibi procedere restat, Huc tantum in fauces progrediere meas — Que faites vos? viaz entrez En ma gueule! que demourez?*

Ys.	Rn.	RF
schaft[1]; meint, er sei doch zu wenig für eine Mahlzeit Ys. (81—160).		
R. weifs die Ehre zu schätzen von Y. verspeist zu werden; wer solle aber nachher sein Ratgeber[2] sein? (161—35).	Sogleich bedauert Y., seinen Ratgeber[2] getötet zu haben (47—52).	
(vgl. 123—125).	R. giebt ein Lebenszeichen von sich; er richtet sich auf und macht jenem Vorwürfe, dafs er seinen Neffen[1] so behandelt (35—60).	
Sogleich will er ihm seine Nützlichkeit erweisen; denn soeben trägt ein Bauer einen Schinken vorbei (176—182).[3]	R. erblickt einen Bauern mit einem Schinken[3] (61—64).	R. erblickt den Bauern mit einem grofsen Schinken (449—51).[3]
	Lachend wendet er sich an Y. (63).[4]	= (452 f.)[4] Y. antwortet (454).
Diesen Schinken will er Y. verschaffen, Y. läfst darauf die Zähne von R.; dieser will alles allein besorgen, Y. brauche nur zuzugreifen (183—218).	Er schlägt diesem vor, sich des Schinkens zu bemächtigen, um ihn verkaufen (66—74).	Ob er gerne von dem Schinken haben wolle, fragt R. (455).
Er selbst wolle sich mit einem Viertel der Beute begnügen, Y. als der Gröfsere solle das Übrige haben (219—22).[5]	Er selbst will nur ein Drittel, die übrigen zwei Drittel solle Y. haben[5] (75—79).	
	Y. sehnt sich nach keinen Bauern; erst gestern habe er starke	

[1] *En Reinardus adest, cognatum agnosce fidelem! — Vostre niez sui, ce est la somme.*

[2] *Quis tibi consultor qualis ego usque fui? Ergo tibi dampnum mea mors et dedecus infert — je n'ai mes cure de deport, Quant je mon conseillier ai mort.*

[3] *Gestabat pone baconem rusticus — Renars regarde par un plain, Delez le bois vit un vilain. En sa main portoit un bacon — Reinhart einen gebûr ersach . . . Er truoc einen grôzen bachen.* Vgl. noch Ys. 183 f. zu Rn. 70 Var.[6—9].

[4] *Renars le vit, si s'est sourris . . . Oncles, oiez bone nouvelle — Des begunde Reinhart lachen. Er sprach: hært her, her Îsengrîn.*

[5] *Parua deus fecit paruis, ingentia magnis, Sit pars quarta mihi, tres remanento tibi — Je en aurai la tierce part Et vous les deus qui [illegible]grin..*

Ys.	Rn.	RF
	Prügel bekommen (80—86).	
vgl. 209—18).	R. will die Sache allein unternehmen und seinen Kopf zum Pfande setzen; Y. solle zurückbleiben (87—92).	
Y. will nur von gleicher Teilung wissen, treibt aber dann zu rascher Ausführung (213—33).	Y. ist einverstanden (93).[1]	Y. und seine Leute sind einverstanden (456 f.).[1].
R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen, während Y. von fern folgt (234—41).	R. läuft dem Bauer voraus und spielt den Lahmen[2] (94—97).	= 458—63).[2]
Der Bauer ist sich seiner Beute schon sicher[3] (242—49).	Der Bauer ist erfreut den Fuchs zu sehen, er glaubt ihn schon mit den Händen greifen zu können (98—102).[3]	Der Bauer schreit ihn an (404).
Er überlegt, welcher Dame er den Fuchspelz schenken soll und verfolgt den Entweichenden (250—56).	Obwohl ihm R. hiebei entspringt, rechnet er doch noch sicher auf sein Fell (103—109).	(vgl. 466).
Je schneller der Bauer verfolgt, desto schneller läuft auch der Fuchs; sobald jener Atem zu holen stehen bleibt, thut der Fuchs dasselbe (257—61).	R. täuscht ihn weiter (106—10).	
Endlich wirft der Bauer den belästigenden Schinken von sich und verfolgt freier (263—68).	Schliefslich geht dem Bauer der Atem aus; er wirft den Schinken von sich (111).[4]	Der Bauer wirft den Schinken von sich (465)[4]

[1] *'Je l'ottroi' ce dist Ysengrin — Isengrin und sîniu diet Sprâchen gemeinlîchen 'ja'.*

[2] *Er liez den rucke sinken — Renars vint traïnant ses rains.*

[3] *Rusticus insectans prendere certus erat — Et cilz le cuda prendre as mains.*

[4] *Si a geté le bacon jus* (Hss. BCM: *A l'a terre la jus geté*) — *den bachen warf er ûf daz gras.*

Ys.	Rn.	RF
	(vgl. 100 Var.).[1]	Er wünscht Rs. Fell zu haben; seine Keule ist gefährlich (466 f.).[1]
Während R. den Bauer weiterlockt, holt Y. den Schinken und schleppt ihn in den Wald (269 f.).	R. entfernt sich jetzt in gröſseren Sprüngen; Y. folgt, schleppt den Schinken in ein Gehölz und friſst ihn (112—21).[2]	R. zieht ihn zum Wald; Y. folgt, nimmt den Schinken und friſst ihn (468—73).[2]
R. täuscht den Bauer weiter, läſst sich fangen und entwischt wieder. Schlieſslich stürzt der Bauer und wird vom Fuchs verwundet; er hält diesen für den leibhaften Teufel. Mit Spottworten verabschiedet sich schlieſslich R. von seinem Verfolger (271—354).		
(vgl. 355—60).	Für R. bleibt nur das Weidenband übrig (122).	An R. wird nicht gedacht (474).
	Der Bauer kommt zurück[3] und beklagt seinen verlorenen Schinken (123—26).[4]	Der Bauer kommt zurück[3]; er sieht Y. und klagt sehr über den Schinken (475—83).[4]
		Y. lacht ihn aus und freut sich des guten Fraſses (484—87).
Er kehrt zu Y. zurück (355 f.)	R. kümmmert sich nicht um den Bauern, sondern läuft zum Schinkenteilen (127—30).	R. kommt und verlangt sein Teil (488—90).
Aber Y. hat nichts übrig gelassen als das Weidenband. Das solle nur Y. auch	Y. zeigt ihm das Weidenband (131 f.). R. weist es zurück, unter dem Vorwand, er habe	Y. weist ihn an seine Gevatterin (491—93). Die hat aber alles aufgegessen und

[1] *Sîn kolbe was vreislich* — fehlt in Martins Text, aber in Hss. BCM (100 Var.) liest man: *Sa macue a une main prist; Puis laisse corre la macue, A R. raidement la rue,* und 120 Var. *Li vilains sa macue prist.*

[2] *La le mengea sanz demoree — Und hâtin schiere vrezzen.*

[3] *Der gebûr begund erwinden, Er wânde den bachen findeu — Li vilains retourna arriere Qui moult faisoit dolante chiere Quant il ot perdu son bacon.* Genauer Hss. BCM (121 Var. 23): *Arriere vint, s'en vost porter Son bacon, mes nel pot trover.*

[4] *Onc mais tel duel ne fist nulz hon — Dône was sîn klage niht kleine.*

[5] *Cui competit, illius esto — La hart ait, qui l'a desservie.*

Ys.	Rn.	RF
noch fressen (354—72). Trotz Ys. wiederholten Anerbieten verschmäht er es (373—90).[1]	es nicht verdient (133—36).[1]	bittet um Entschuldigung (494—98).
Y. verteidigt sein Verfahren: wenn die Sache vor die Synode komme, werde er gewifs freigesprochen werden; zum Schlufs bietet er jenem nochmals das Weidenband an (391—490).		
R. macht gute Miene zum bösen Spiel[2]; er füge sich darein, dafs, was der Arme habe auch dem Reichen gehöre (491—514). Y. ist sehr erfreut und verspricht ihm Belohnung (515—20).	(vgl. 133 f.).[2]	
R. verbeifst seinen Zorn: seine Zeit wird schon kommen (521—28).	R. bittet um den Abschied, um nach San Jago zu pilgern; Y. hat nichts dawider (137—145). R. streift 14 Tage im Lande umher (146—48),	Y. bekommt auf den Schinkenfrafs Durst, R. will ihm Wein verschaffen (449 ff.).
Folgt der Fischfang auf dem Eis.	Folgt das Abenteuer mit der Grille.	Folgt der trunkene Wolf im Klosterkeller.

4. Die Vergleichung zeigt, dafs die drei Versionen in den Hauptzügen übereinstimmen. Was der Rn. gegen den RF mehr bietet, steht mit Ausnahme einer Stelle (80 ff.) alles im Ysengr.: hierher gehört, aufser dem schon erwähnten Oheim- und Neffenverhältnis, namentlich die Einleitung, Rs. Teilungsvorschlag und der Scherz mit dem Weidenband, aufserdem verschiedene Einzelheiten. Und zwar stimmen diese Stücke auch formell so eng zum Ys., dafs die Entlehnung für sicher gelten mufs. Will man nun annehmen, der Gl. habe seine Vorlage gekürzt, so müfste es doch ein wunderbarer Zufall sein, dafs er gerade alle diejenigen Stücke ausgemerzt hätte, die aus den Ys. stammen; vielmehr kann dies

[1] Vgl. S. 168 Anm. 5.

[2] *Reinardus patruum si quicquam diceret ultra, Irasci metuens fraude benignus ait* — *Renars ne volt bataille fere, Ancois li commance a retraire.*

Zusammentreffen zweier unabhängiger Momente nur zu dem Schlusse führen, dafs die Stücke nach Ys. spätere Zusätze sind, welche der Vorlage des Gl. fremd waren. Bestätigt wird dieser Schlufs dadurch, dafs die übrigen Teile der Renartbranche eine formelle Berührung mit dem Ys. nicht erkennen lassen; es ist also nicht zulässig, etwa die ganze franz. Branche in Pausch und Bogen für eine Nachbildung des Ys. zu erklären.

5. Wenn so die vorliegende Branche nicht die Vorlage für den deutschen Übersetzer gewesen sein kann, so stimmen doch auf der anderen Seite die nicht aus dem Ys. geschöpften Teile so genau zum RF, dafs eine nahe Beziehung unläugbar ist: die formellen Übereinstimmungen sind zahlreicher als in den bisher besprochenen Abenteuern, einigemal stimmen sogar mehrere Verse hintereinander in den beiden Versionen überein. Hieraus ergiebt sich die Thatsache, dafs ein altes Gedicht existierte, welches von Gl. übersetzt wurde und in der gegenwärtigen Branche in der Hauptsache erhalten ist. Eine direkte Beziehung dieses alten Gedichts zum Ys. wird durch nichts wahrscheinlich gemacht, vielmehr werden Ys. und Rn. unabhängig von einander aus gemeinsamer Quelle, vermutlich der mündlichen Ueberlieferung, geschöpft haben.

6. Die Einleitung des Rn. hat sich als späterer Zusatz erwiesen: fing nun das alte Gedicht mit dem jetzigen Vers 61 an oder hatte es eine andere Einleitung? Die Uebereinstimmung mit dem RF zeigt, dafs die Verse 61 ff. schon dem alten Gedicht angehörten [1]; aber sie setzen doch zuviel — mindestens Rs. und Is. Begegnung — voraus, als dafs man sie wirklich für den ursprünglichen Anfang halten könnte. Im RF gehen die beiden Episoden von der Gesellenschaft der beiden Helden und von Rs. Liebeswerben voraus, die Verbindung ist hier glatt und zwanglos: während R. noch mit Hersent redet, kommt I. ohne Raub heim und klagt seine Not; R., glücklicher als er, sieht gute Beute in der Nähe und will als guter Geselle aller Not abhelfen. Und es scheint fast, als ob diese Verknüpfung keine blofse Erfindung des Gl. wäre. Es ist bemerkenswert, dafs hierdurch unser Abenteuer mit der Gesellenschaftsepisode in Beziehung gesetzt wird: schon oben wurde darauf hingewiesen, dafs das Bachenabenteuer vielmehr ein freundschaftliches als ein feindliches Verhältnis zwischen Fuchs und Wolf voraussetzt. Ein Zeugnis für die Ursprünglichkeit dieses Zusammenhangs darf man wohl in Rein. 2093 ff. finden. Hier wird zuerst erzählt, wie Is. und R. sich begegnen und sich Gesellenschaft geloben (s. o. No. VI); darauf ein Bericht, der offenbar nichts anderes ist als eine freie Bearbeitung des Bachenabenteuers. Anstatt nämlich gleichmäfsig zu teilen, frifst I. alles allein. So geht's mit einem Kalb und zwei Widdern, so gehts auch mit einem Ochsen und

[1] *Renars regarde par un plain: Delez le bois vit un vilain — Reinhart einen gebûr ersach.*

einem Bachen. Hier sind auch (wie im RF) Haersent und ihre Kinder[1] dabei; für den Fuchs bleiben nur die schon benagten Rippen (wie Rein. 217 ff. das Weidenband) übrig.

Die Ueberarbeitung nach dem Ys. erklärt es, dafs die Episoden VI. und VII. des RF geschwunden; die veränderte Situation erklärt es auch, dafs Hersent und ihre Kinder im Rn. keinen Platz mehr fanden.

7. Resultat: Die Vorlage des Gl. findet sich der Hauptsache nach in der V. Branche des Rn. wieder, ist aber hier nach der entsprechenden Erzählung des Ys. umgearbeitet; die Verbindung mit der Gesellenschaftsfabel kommt wahrscheinlich schon der Vorlage zu.

8. Bemerkungen: Der Umfang des alten Gedichts scheint nicht erheblich gröfser gewesen zu sein, als der der Reinhartfabel. Allein durch Abzug der Einleitung reduziert sich die Verszahl auf 83 gegenüber den 50 Versen des RF. Zieht man nun noch ab, was aus dem Ys. entlehnt oder vermutlich sonstiger Zusatz ist[2], so bleibt eine gröfsere Differenz kaum mehr übrig. Darnach erklärt sich die Kürze und Einfachheit des RF nicht aus willkürlicher Kürzung des Uebersetzers, sondern aus dem Charakter der Vorlage; und auf das Allgemeine dürfen wir den Schlufs machen, dafs die franz. und deutsche Version sich jeweils um so näher stehen, je geringer die Differenz zwischen der beiderseitigen Verszahl ist. — Im einzelnen scheint der Gl. ziemlich getreu übersetzt zu haben: V. 449—53 finden sich, mit Ausnahme des sachlich abweichenden zweiten, ziemlich wörtlich im Rn. wieder, ähnlich 475 ff. und zahlreiche einzelne Verse. Das giebt uns einen Massstab an die Hand zur Beurteilung jener Abenteuer, welche nur geringe formelle Uebereinstimmung zeigen: da ist eine Ueberarbeitung von vornherein wahrscheinlich, die den alten Text erheblich verändert haben mufs. — Unser Abenteuer erweist uns die Richtigkeit dessen, was oben über den Wert der wörtlichen Uebereinstimmungen gesagt worden ist (S. 131 f.): gerade bei dieser Erzählung, welche so zahlreiche formelle Uebereinstimmungen bietet, ist die Annahme einer älteren Vorlage unabweislich. — Schliefslich gestattet uns das Abenteuer auch einen Blick auf das Verhältnis des RF zu den Hss. des gegenwärtigen Rn.: wenn auch der RF im Allgemeinen dem (kürzeren) Texte von A näher steht, so zeigen doch die Uebereinstimmungen zu V. 256 und V. 475 des RF (s. die Noten), dafs auch die Hss. B und C altes bewahrt haben, was

[1] Auf die Siebenzahl der Kinder gegenüber den zwei Wölfen im RF ist wohl kein Gewicht zu legen. Vgl. über die Siebenzahl im Rein. Martins Anmerkg. zu V. 240.

[2] Z. B. auch den abweichenden Abschlufs V. 137 ff., der nicht mehr zur eigentlichen Fabel gehört, sondern bereits den Übergang zum folgenden bildet und somit den Versen 499—506 des RF entspricht.

in A weniger genau entspricht oder fehlt. Eine Beziehung des RF zu einer bestimmten Hs. oder Hss.-Klasse des Rn. läfst sich somit nicht nachweisen.

IX. Der singende Wolf im Klosterkeller.

1. Nachweise. *Benfey, Pantsch. 1,494. — Kurz zu Waldis III 93. — Voigt LXXXII. — *Haltrich-Wolff zu No. 10 (S. 500 ff.). — Reifsenberger S. 22 A. 3.

Das Charakteristische unseres Abenteuers ist, dafs der Wolf vom Fuchs sich verleiten läfst, sich in Klosterwein zu betrinken und dann, trunken, durch sein Geschrei die Bedränger selbst herbeiruft. Dieser letztere Zug, dafs ein Tier durch unzeitiges Schreien sich selbst ins Verderben bringt, findet sich in der Erzählung des Pantschantra 2,339 und anderen von Benfey angezogenen orientalischen Parallelen wieder. Hier aber spielt meist der Esel die Rolle des Wolfes [1]; dafs er sich vorher betrinkt, fehlt hier [1], er brüllt, nachdem er sich sattgefressen, aus blofsem Uebermut; auch wird er nicht von einem anderen Tiere verführt, vielmehr gewarnt. Näher als unsere Erzählung steht diesen Berichten inhaltlich die Fabel des Marners '*Ein esel gap für eigen sich Dem fuchse: daz was guot*' [2] in ihrem ersten Teil, wo der Esel vom Fuchs gewarnt wird, durch sein Schreien den Wolf herbeizurufen, dann aber doch sein '*hügelict*' nicht lassen kann und so durch den herzukommenden Wolf in Gefahrt gerät. Der Zusammenhang unseres Abenteuers mit den orientalischen Parallelen scheint mir jedoch nicht sicher: die Uebereinstimmung könnte sich schliefslich auch durch Allgemeinheit der Grundidee erklären. Jedenfalls finden wir in den abendländischen Versionen nur den Wolf als Helden, und zwar zuerst in jener Anekdote Guiberts von Nogent, die uns zugleich den ältesten Beleg für den Wolfsnamen Isengrimus und somit für die eigentliche Tiersage bietet [3]; denn Guiberts Bericht „setzt den Schwank vom Wolf im Weinkeller des Klosters voraus“ (Voigt). Dieses Zeugnis beweist zugleich für die Volkstümlichkeit des Stoffes und läfst vermuten, dafs die mündliche Ueberlieferung die Quelle für die älteste Bearbeitung war. Hierfür sprechen auch die heutzutage in Sieben-

[1] Nur in einer Variante wird wirklich ein Weinkeller erbrochen und der unzeitige Lärm thatsächlich durch Trunkenheit der Sänger hervorgerufen. Merkwürdiger Weise wird aber gerade diese Form nicht von Tieren, sondern von Menschen erzählt.

[2] Marner, herausgegeben von Strauch. QF 14, 118. Vgl. u. No. X.

[3] Guibert v. Nogent, De vita sua III 8. Abgedruckt bei Grimm CXCVI, dazu Voigt LXXXII Anm. Im Jahre 1112 wird Waldricus, Bischof von Laon ermordet. Seine Verfolger suchen ihn überall und finden ihn schliefslich im Keller in einem Fafs versteckt. Da sagt der Anführer der Mörder, der schon früher dem Bischof den Spottnamen Isengrinus '*propter lupinam speciem*' gegeben, zum Bischof: '*hiccine est dominus Isengrimus repositus?*'.

bürgen, Esthland, und Finnland verbreiteten mündlichen Varianten: sie lassen sich schwerlich aus den Tierepen herleiten.

Voigt (S. XC) rechnet unser Stück zu jenen, welche „ihre Wurzel in der aus Evangelium Matth. VII 15 von der christlichen Symbolik entwickelten Idee des Wolfmönchs" haben. Aber die Wolfmönchidee, wo sie in Bearbeitungen unseres Schwankes hervortritt, erscheint mehr als äufsere Zuthat denn als Wurzel, wie die Vergleichung nachher zeigen wird. Dafs die Scene gerade im Klosterkeller spielt, darf wohl nicht zu stark betont werden: das mag seine Ursache weniger in der Idee des Wolfmönchs als in dem natürlichen Umstande haben, dafs in einem Kloster eher ein guter Wein zu finden war als bei einem Bauern.

Eine ausgeführte Erzählung des Schwankes finden wir Rn. XIV 202—538 (9, 2995—3538), eine längere Anspielung VI 704—30 (24,14414—42).[1] Martin verweist zum RF (499—560) auf Br. XIV, welche zwar jüngeren Datums ist (sie gehört nicht zur alten Sammlung), aber Stücke der alten Tradition behandelt[2]; Jonckbloet zieht in erster Linie Br. 24 (VI), heran. Eine genaue Vergleichung mufs zeigen, welcher von beiden Fassungen der RF näher steht.

2. Inhaltsübersicht.

Rn. XIV (9).	Rn. VI (24).	RF.
R. findet eine mit Oblaten gefüllte Büchse, die ein Priester verloren; er verzehrt den Inhalt bis auf zwei Stück (202—20).		
Er trifft Primaut, Bruder Ys. und schenkt ihm die zwei letzten Oblaten. Primaut bekommt Appetit nach mehr, er hat den ganzen Tag noch nichts gegessen und daher grofsen Hunger. In dem Kloster, aus dem er die Oblaten geholt, gebe es noch mehr, erwidert R. (221—52).	Eines Tages hat Isengrin Schinken gefressen und grofsen Durst darauf bekommen.[3] R. erzählt ihm, er sei Kellermeister geworden und habe als solcher den Wein unter sich (704—10).	Auf das Schinkenessen hat Isengrin Durst bekommen.[3] R. will ihm Wein gegeben; dafür will ihm Y. zeitlebens dankbar sein (499—504).

[1] Die Erzählung Ys. V 903 ff., wo der Wolfsmönch zur Strafe in den Keller gesperrt wird und den Wein auslaufen läfst, klingt nur entfernt an und hat entweder mit unserer Fabel von Haus aus nichts zu thun oder ist eine sehr freie Bearbeitung derselben.

[2] Martin, Obs. S. 105. 79. Böhmers Romische Studien I 433.

[3] *Grant talant avoie de boivre — 'Mich dürstet sêre' sprach Îsengrîn.*

Rn. XIV (6).	Rn. VI (24).	RF
Sie gehen nach dem Kloster. Unter der Schwelle graben sie „mit Händen und Füſsen" einen Eingang und gelangen hinter den Altar (253—61).	Dorthin führt er I. (711).	R. führt I., Hersaut und ihre Söhne nach einem Kloster (505-9).
In einen Schrank finden sie Oblaten. Aber Primauts Hunger wird immer gröſser. Schlieſslich finden sie auch noch Brot, Fleisch und Wein: nun tafeln sie, als ob sie zu Hause wären (262—301).		
Auf Rs. Aufforderung spricht Primaut dem Wein tüchtig zu, was seine Wirkung auf seinen Kopf nicht verfehlt. R. selbst trinkt wenig; Pr. merkt das zwar, zecht aber unbekümmert weiter (302—37).		
Der Wein steigt ihm in den Kopf (338 f.).[1]	I. besäuft sich (723—15).[1]	= (510).[1]
Er will hin an den Altar und Messe singen (340–50).	Er vermiſst sich, ganz ohne Bücher ein Lied zu singen (716 f.).	Y. singt ein Lied in seines Vaters Weise (511 ff.).
Dazu jedoch bedarf es zuerst der Tonsur, sagt R. Das hierzu nötige Handwerkszeug finden sie in einem Schrank; das nötige warme Wasser beschafft R. selbst.[2] Er macht nun dem Pr. den Kopf ganz kahl (351—99).		
Pr. ist darüber auſserordentlich erfreut: nun		

[1] Vgl. XIV *Li vins li monta en la teste, A Primaut, tant en a boü* — XI *Que tant boüs que toz fus ivres* — RF *Îsengrîn dâ trunken wart.*

[2] *Deden le bacin a pisi Si c'onques Primaut ne le sot.*

Rn. XIV (6).	Rn. VI (24).	RF
will er schleunigst singen. Aber erst mufs er noch die Glocken läuten. Dann hilft ihm R. die Priesterkleider anlegen: die Messe beginnt. R. macht sich aus dem Staube und verstopft hinter sich den Eingang (400—465).	(vgl. 721—28).	(vgl. 518).
Von Glockenschall u. Wolfsgesang ist der Kaplan wach geworden, sieht in der Kirche den Wolf und alarmiert die Bauern (466—91).	Durch sein Gebrüll ruft I. die ganze Stadt herbei (118—20).	Durch sein Gebrüll ruft I. die Leute herbei, denen der Wein anvertraut ist (513—17).
(vgl. 458 ff.).	R. entflieht und zwar, wie er behauptet, mit knapper Not (721—28).	R. entflieht (518).
Pr. will entfliehen, findet aber den Ausgang verstopft. Er entledigt sich der Kleider.[1] Er bekommt noch viele Prügel, bevor er durch ein hohes Fenster entspringt und sich beinahe den Hals bricht (492—520).	I. bekommt Prügel (729 f.).	Die Wolfsfamilie bekommt Prügel; schliefslich entspringen sie über einen Zaun (519—28).
Im Wald trifft er den Fuchs; dieser begegnet Primauts Vorwürfen: der Priester habe den Ausgang verstopft. Pr. glaubt es ihm, weil er ihm wieder Hunger hat und von R. etwas zu bekommen hofft (521 ff.).		I. jammert sehr, dafs er und seine Familie solche Prügel bekommen haben. Seine Söhne tadeln ihn wegen seines unzeitigen Singens. R. kommt hinzu; er sucht das Benehmen seines Paten zu entschuldigen (529—50).

3. Aus der Uebersicht geht hervor, dafs in allen wesentlichen Punkten Br. VI mit dem RF gegen Br. XIV stimmt: Dort ist Isengrin der Held, oder vielmehr der Angeführte — hier

[1] So in der Hss.-Klasse α; in den Hss. der Klasse γ behält er sie, woran sich dann die Erzählung '*Si comme Renart et Primant vendirent les vestemens au prestre por un oison*' Méon Br. 10, Martin XIV 537 Var.) schliefst.

Primaut; dort geht das Schinkenessen voraus — hier der Oblatenfund; dort ist von Anfang an der Durst die treibende Kraft — hier der Hunger, und nur zufällig findet sich der Wein, welcher die Trunkenheit verursacht; dort ist der Schauplatz für das Trinkgelage naturgemäfs der Keller[1] — hier die Kirche; dort ist die Erzählung einheitlich und in sich geschlossen — hier ist die Wolfstonsur und des Wolfsglockenläuten eingeflickt. Wenn durch nichts anderes, so würde durch diese Abweichungen sich die XIV. Branche als jünger dokumentieren. Die Art, wie die verschiedenen Erzählungen untereinander verbunden werden, ist zwar sehr geschickt, aber völlig willkürlich; die Wolfstonsur wird sonst — wie im Br. III und im RF — in Verbindung mit des Wolfs Fischfang erzählt. Die Episode scheint hier hauptsächlich eingeführt, um die Idee des Wolfsmönchs verkörpern zu helfen, die sehr ausgeprägt hervortritt: der Wolf spricht von der Fügung Gottes, die ihm hergeführt, er will Messe singen, er zieht Priesterkleider an u. drgl. mehr; offenbar dieser Idee zu Liebe ist der Schauplatz in die Kirche verlegt. Kurz, die ganze Branche ist von der Idee des Wolfsmönchs und von der Satire auf das Mönchstum durchdrungen.[2] Die Uebereinstimmung zwischen Br. VI und RF aber zeigt, dafs alles das nichts als spätere Zuthat ist.

4. Natürlich kann die Anspielung in Br. VI ebensowenig Quelle sein als Br. XIV. Es mufs eine ältere Vorlage angenommen worden.

Die wenigen formellen Uebereinstimmung weisen darauf, dafs dies die gemeinsame Vorlage für Br. VI und für RF war. Die geringen Abweichungen kommen dabei nicht in Betracht: im RF kommen auf des Wolfs Gesang '*Die den wîn solden bewarn*', in Br. VI '*tuit cil de la vile*'; im RF sind auch Hersent und die jungen Wölfe dabei, diese machen am Schlufs ihrem Vater Vorwürfe — bei der Kürze des Berichts in Br. VI und in Rücksicht darauf, dafs Wolf und Fuchs doch nur das vorbringen, was für Klage und Gegenklage von Wichtigkeit ist, kann man nicht entscheiden, was auf Rechnung der Vorlage, was auf solche des Uebersetzers zu setzen ist.

Der Verfasser der XIV. Branche kann, wenn nicht die mündliche Ueberlieferung, dieselbe ältere Vorlage benutzt haben; dafs sich zwischen dieser und den beiden anderen Versionen keine näheren Beziehungen, besonders formeller Natur, zeigen, erklärt sich durch die grofse Freiheit mit der er seinen Stoff behandelt.

[1] R. führt sich Br. VI 707 ff. als Kellermeister ein: *Tu me deïs que d'un celer T'en avoit on fet celerer*; im RF führt er die Wölfe *ze der kuofen*.

[2] Vielleicht unter direktem Einflufs des Ysengr. Die Einleitung scheint dem Ys. nachgebildet (V 317 ff.): die '*oulees*' sind wohl nichts anderes als die *pingues artocreae* (zur Bedeutung Voigt S. 416) des Ys.

5. Im RF ist der Uebergang vom Bachenabenteuer zu dem unseren so ungezwungen und unmerklich, dafs man schon dadurch darauf hingewiesen wird, das Vorbild dazu in der Vorlage zu suchen. Es ist bereits bemerkt worden[1], dafs auch Br. VI diese Verbindung zeigt: *Un jor que mangai d'un bacon, Grant talant avoie de boivre.* Auf das gleiche deutet wohl auch die Extravagantenfabel *De lupo pedente*[2] hin: *Et progrediens invenit corpus suis salitum ac siccum, Avertens illud dixit 'non comedam ex te, quia sitim ingerebas mihi: et quare comederem, cum sciam me hodie de dignitatibus satiari? ut meus mihi nuntiavit anuus.'* Wir haben somit allen Grund, die Verknüpfung der beiden Abenteuer bereits für die Vorlage anzunehmen, sodafs hiernach das VI.—IX. Stück des RF eine Branche gebildet haben wird.[3]

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. ist verloren, erscheint aber in Br. VI 704 ff. im wesentlichen getreu reproduciert. Das Abenteuer bildete schon in der Vorlage mit dem Bachenabenteuer sicher, mit den Episoden von Gesellenschaft und Reinharts Liebeswerben wahrscheinlich, eine Branche.

X. Bruchstück.

1. RF 551—62: Nachdem R. von I. geschieden, begegnet er Baldewîn, dem schwerbeladenen Esel. Sein Herr treibt ihn vorwärts; R. aber fordert ihn auf, mit ihm zu gehen, dann solle er genug zu essen haben . . .

Der unvermittelte Uebergang zeigt deutlich, dafs hier auch in der Vorlage eine neue Branche begann. Was aber folgte diesem Eingang? Grimm hat vermutet, und es ist seitdem allgemein angenommen, dafs in der Lücke die Wallfahrtsfabel gestanden, die Rn. VIII (23) und Ys. IV 1—810 erzählt wird.[4] In der That mufs, wenn man das Original im gegenwärtigen Rn. sucht, dieses Abenteuer zunächst in Betracht kommen: hier allein findet sich eine ähnliche Situation zwischen Fuchs und Esel. Weniger Gewicht dürfte man auf die formellen Beziehungen legen: RF 560 ff. *woldestu mit mir wesen, Ich erlieze dich dirre nôt Und gæbe dir genuoc brôt* — Rn. VIII 263 ff. *Fe le bien si vien avec nos Tu ne seras ja sofretos De rien, dont te puissons aidier. Tu auras ases a mangier.* Denn diese Wendungen sind zu allgemein und finden sich, ganz abgesehen von einzelnen Versen (z. B. RF 504, Rn. I 810, XI 1016), in ähnlichen Situationen auch anderwärts, so RF 1681 f. *Woldestu*

[1] Vgl. darüber auch Lange, Progr. 1887.
[2] Steinhöwels Äsop (Oesterley) S. 124, auch Grimm S. 429.
[3] Dafs uns die Erzählung vom Wolf im Klosterkeller nicht in Verbindung mit dem Bachenabenteuer erhalten ist, erklärt sich daraus, dafs der Überarbeiter des letzteren eine neue Fortsetzung durch Einführung des Grillenabenteuers brachte.
[4] Nachweise: Grimm KHM III 47. — Voigt S. LXXX. — Reifsenberger S. 13 Anm. 1.

mit mir gân, Ich gæbe dir gerne, des ich hân oder Rn. XIX 29 ff. *Se volez estre en ma compaigne, Nos ferions moult grant gahaigne. Assez vos donroie a mangier De quel que auriez plus chier.* So lange nicht andere Kriterien für die Identität von RF 551 ff. und Rn. VIII sprechen, kann man diese Uebereinstimmungen als Beweismittel nicht verwenden.

2. Soviel läfst die Einleitung erkennen, dafs, wenn wirklich die Wallfahrtsfabel die Vorlage des verlorenen Stückes gewesen, sie es jedenfalls nicht in der uns überlieferten Form war. Darauf weist, abgesehen von inhaltlichen Verschiedenheiten (s. u.), schon das französische *Bernart l'archeprestre* gegenüber dem deutschen *Baldewîn der esel.* Wir haben hier einer jener Fälle, wo ein Tiername des RF nicht zum Rn. stimmt; aber es zeigt sich sogleich, dafs der Gl. diesen nicht erfunden: der Name Baldewin ist weiter verbreitet als Bernart. Während wir diesen letzteren nur in französischen Quellen [1] finden, erscheint Baldewin in der Form *Boudewîn* in Reinaerts Historie und darnach als *Boldewyne* im Rke, bei Thomasin von Zirclaria als *Baldewîn*; im Ys. trägt der Esel zwar den offenbar vom Dichter erfundenen Namen *Carcophas*, aber des Esels Vater heifst *Balduinus.* Es kann kein Zweifel sein, dafs Baldewin der alte, volkstümliche Name des Esels ist, wie Reinhart und Isengrin für Fuchs und Wolf. Und es läfst sich sogar zeigen, dafs dieser Name auch in Frankreich nicht weniger bekannt war: Derselbe Rutebeuf, der in seinem in das Gebiet des Tierepos fallenden 'Renart le bestorné' den Esel *Bernart* nennt, gebraucht dafür in seinem Schwank 'Le testament de l'asne' [2] den Namen *Baudouin*; der Renart le nouvel nennt den jungen Esel *Baudouin* (der alte heifst *Timer*, wie in Br. IX und XI). Das sind beides spätere Zeugnisse, welche beweisen, dafs entweder damals noch alte Gedichte mit dem Namen Balduin existierten oder dafs dies der in der mündlichen Ueberlieferung gebräuchliche Name war. Auf letzteres weist auch das Vorkommen des Namens im Volkslied [3] und schliefslich das neufranz. *baudet* [4], das eine ähnliche Entwicklung durchgemacht hat wie der Name des Haupthelden Renart selbst und somit eine ähnliche Volkstümlichkeit voraussetzt. [5] — Wir haben sonach nicht den mindesten Grund, die Ursprünglichkeit des Namens *Baldewîn* für des Gls. Vorlage anzuzweifeln; vielmehr bietet der Umstand, dafs ein anscheinend der Vorlage fremder Name sich als ursprünglich ausweist, eine weitere Stütze für die

[1] Rn. I, VIII, XI, XIII, XVII; Rutebuef R. le bestorné; Yzopet I (Robert I 225).

[2] Barbazan Méon III 72.

[3] Französische Volkslieder, aus Moriz Haupts Nachlafs von Tobler, S. 76: La belle s'en va au moulin Avec son asne Baudouin.

[4] DEW² II 217.

[5] Auch Jonckbloet (S. 39 f.) hält Baldewîn für den alten Namen. Hingegen kann ich seiner Ansicht, man habe später andere Namen gewählt, weil man die ursprünglich satirische Anspielung in Baldewîn nicht mehr verstand, nicht beipflichten.

oben gemachte Beobachtung, dafs der Gl. mit den Tiernamen konservativ verfährt.

Dazu kommt noch das Beiwort *l'archeprestre*. Weder hier noch später erscheint der Esel im RF mit diesen Beinamen oder in dieser Funktion. Im Rn. erscheint der Name *Bernart* in der Regel mit *l'archeprestre* verbunden; aber in der wirklichen Funktion eines solchen finden wir den Esel nicht in den alten Branchen, sondern erst später, Br. XVII (32), wo er die famose Leichenrede hält. Es scheint nicht anders, als dafs der '*Bernart l'archeprestre*' erst in einer späteren Epoche des Tierepos unter dem Einflusse geistlicher Satire eingeführt und von da auch in die älteren Branchen verschleppt worden ist.

3. Prüfen wir nun den Inhalt des RF und der VIII. Branche etwas genauer, so stellen sich auch hier nicht unerhebliche Unterschiede heraus. Die Unterredung mit dem Bauer (Rn. 55—90) und die Beichte vor dem Eremiten (91—164) fehlen: wir können nicht entscheiden, ob der Uebersetzer beides in seiner Vorlage nicht vorgefunden oder 'fidèle à sa manière d'abréger le texte qu'il traduisait' einfach gestrichen hat. Aber Beachtung verdient es, dafs von Rs. Entschlufs, eine Pilgerfahrt anzutreten, gar nicht die Rede ist, was doch, wenn irgendwo, hier in der Einleitung der Fall sein sollte; man bedenke auch, dafs der Fuchs, bisher fast immer der Betrogene, wenig Ursache hat, seine Sünden zu bereuen und eine Wallfahrt anzutreten. Ferner fehlt auch die Anwerbung des Widders Belin, die doch im Rn. derjenigen des Esels voraufgeht: man müfste entweder annehmen, dafs der Gl. nur Fuchs und Esel selbander wallfahrten lassen wollte, oder dafs er aus einem nichtersichtlichen Grunde die Anwerbung Belins hinter jene des Esels gestellt — das eine so wenig wahrscheinlich wie das andere. Schliefslich ist auch die Situation, in der wir den Esel antreffen, völlig verschieden: im RF schwer beladen und von seinem Herrn vorwärts getrieben — im Rn. behaglich Disteln fressend. Kurz, es bleibt von Berührungspunkten so wenig übrig, dafs die Annahme, es habe die Wallfahrtsfabel die Lücke gefüllt, sehr unsicher wird.

4. Was hiernach sich überhaupt als sicher aus dem RF entnehmen läfst, ist dies: der Fuchs macht sich an den Esel, um ihn unter dem Versprechen reichlichen Futters zu irgend einem Unternehmen — wahrscheinlich zu einem neuen Racheakt gegen Isengrin — zu gewinnen; und ferner, wenn wir die Wiederaufnahme der Erzählung nach der Lücke dazu nehmen: in dies Abenteuer wird I. verwickelt und dabei stark verwundet, zwar gelingt es ihm darnach, R. zu stellen, dieser aber entwischt. Dazwischen scheint noch eine Begegnung Rs. mit Hersent zu fallen. Suchen wir nach einer Fabel, welche ungefähr diesen Bedingungen entspricht, so bietet sich die Erzählung von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen[1],

[1] Über den Glauben, das Heiligtum halte den Meineidigen fest, s. Grimm, Rechtsaltertümer 905. — Über die schriftl. Parallelen vgl. Voigt S. LXXXIII.

die der Ys. VI 349—550 ausführlich berichtet und (nach unbekannter Quelle) etwas abweichend der Marner in Form der Fabel giebt; und zwar müfste dann, dem Eingang nach zu schliefsen die Fassung des RF der des Marner näher gestanden haben als dem Ys. Beim Marner[1] giebt ein Esel sich dem Fuchs zu eigen, dieser führt ihn in denn Klee und warnt ihn vor dem Wolf. Aber durch sein Geschrei lockt der Esel den Wolf herbei, welcher ihn nun als sein Eigentum beansprucht; er soll das Eigentumsrecht beschwören, gerät aber durch Rs. Tücke in eine Falle. Des Marners Erzählung geht jedenfalls nicht auf den Ysengrimus zurück, sondern verlangt direkt oder indirekt eine franz. Quelle: ersteres wegen der inhaltlichen Abweichungen vom Ys., letzteres wegen der franz. Namensform *Isengrîn* (im Reim zu *sîn*).

Der Anfang der Fabel würde zu RF 551 ff., der Schlufs zu 563 ff. stimmen. In der Zwischenzeit zwischen Rs. Warnung und Is. Ankunft könnte die Begegnung des Fuchses mit Hersant erfolgt sein. Im Rn. findet sich das Abenteuer freilich nicht, wenigstens nicht in dieser Form; aber ohne die Annahme eines verlorenen Originals kommen wir überhaupt nicht aus, und an Anspielungen auf ähnliches fehlt es nicht. So berichtet der Fuchs I 1047 ff. (20, 10769 ff.): *Gel fis el braion enbraier Ou le troverent trois bercher, Sil batirent con asne a pont*; in Branche XIV 1007 ff. (10, 4751 ff.) schwört der Wolf (Primaut) auf eine Falle, die R. für ein Heiligtum ausgiebt, und wird gefangen; Br. VIII 143 ff. (23, 13129 ff.) erzählt der Fuchs: *Et puis le refis prendre au piège Ou il garda huit jorz le siege. Au partir i laissa le pie*; auch XIII 1034 ff. (29, 23012 ff.), wo R. den I. in eine Falle bringt, um sich mit Hersent zu belustigen, und I. einen Fufs verliert, ist offenbar, wie Br. XIV, eine freie Bearbeitung einer älteren Quelle. Wie beliebt gerade dieser Stoff war, sieht man aus den zahlreichen Varianten, die dasselbe von anderen Tieren berichten.[2] Es ist also keine Unmöglichkeit, dafs eine ältere Version in der Art des Ys. oder der Fabel des Marners existiert und dem Gl. vorgelegen hätte; eine Sicherheit läfst sich selbstverständlich auch hier nicht geben.

5. Resultat: Die direkte Vorlage für das Bruchstück ist uns nicht erhalten. Welche Fabel die Lücke gefüllt, läfst sich nicht mehr bestimmen. Jedenfalls läfst sich nicht mit Sicherheit behaupten, dafs es die Wallfahrtsfabel gewesen; die Möglichkeit, dafs es eine andere Fabel, z. B. die von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen gewesen wäre, ist nicht ausgeschlossen.

— Mündl. Parallelen vgl. Köhler, Archiv für slavische Philologie I 273; aufserdem gehören hierher Kraufs I, N. 27 (ähnlich Archiv II 631), II 12, 25.

[1] QF 14, 118.

[2] So vom Dachs Poncet Ib 2909 ff. (22, 12679 ff.); von Roenel dem rüden VI 353 ff. (24, 13939 ff.), X 369 ff. (26, 18301 ff.), XIII 1186 ff. (29, 23165 ff.).

XI. Künîns Anklage gegen Hersent.

1. RF 563—639: R. entrinnt seinem Gevatter.[1] I. blutet stark und wähnt zu sterben; er beklagt Weib und Kind, tröstet sich aber doch mit der Zuversicht, dafs Hersent keinen anderen Mann nehme. Künîn jedoch erzählt, dafs soeben erst R. mit Hersent gebuhlt. I. droht Künîn. Auf sein Geheul kommen sein Weib und seine Söhne. Hersent behauptet, seit drei Tagen R. nicht gesehen zu haben. I. wird geheilt; R., welcher seine Rache fürchtet, baut sich einen Schlupfwinkel im Wald.

2. Hier sind wir noch schlimmer daran als mit dem vorigen Stück: der Rn. bietet nichts entsprechendes. Aber RF 1092 bezieht sich auf die hier erwähnte Buhlschaftsepisode und setzt eine ähnliche für den Rn. voraus. Vgl. unter XV 6. Jedenfalls bildete unser Stück keine selbständige Branche, sondern nur den Schlufs des in der Lücke erzählten. Und wenn in dieser nicht mehrere verschiedene Abenteuer standen — eine Möglichkeit, die nicht völlig ausgeschlossen ist[2] —, sondern eines der vorhin vermuteten, so würde darnach unser Stück mit dem vorigen vermutlich schon in der Vorlage eine Branche gebildet haben und somit, da dieses verloren, gleichfalls als verloren zu betrachten sein. Bemerkt sei noch, dafs kein Grund vorliegt, die Verse 635—39 mit Reifsenberger[3] für ein Ueberbleibsel des Fischdiebstahls (Rn. III 1 ff., 3,917 ff.) zu halten. Sie gehören offenbar noch zum Vorausgehenden oder bilden wenigstens den Uebergang von diesem zum Folgenden: nachdem erzählt worden, wie es mit I. ausging, wird weiter berichtet, was seinerseits R. nach seinem Streich für Mafsregeln ergriff. Dann beginnt das neue Abenteuer: '*Eines tages gienc her I...*'

3. Auch '*Künîn*' giebt keinen Anhalt: wir wissen nicht einmal, welches Tier darunter gemeint ist. Jedenfalls war es in dem Vorausgehenden bereits einmal mit seinem Appellativ genannt, da der Gl. dies beim ersten Auftreten eines Tieres in der Regel hinzufügt oder doch aus dem Zusammenhange hervorgehen läfst. Grimm hat darunter den 'grofsen Waldaffen' vermutet, was auch seither meist angenommen worden ist.[4] Seine Vermutung stützte sich im Wesentlichen darauf, dafs der Affe, der z. B. in Br. V[a] (19) eine Rolle spielt, im RF sonst fehlt, dafs Künin auf einem Baum sitzt[5] und dafs er nachher unter den grofsen Tieren mit aufgezählt

---

[1] Unter 'er' ist nicht Isengrin zu verstehen, dessen Namensnennung im folgenden Verse dann auffällig wäre, sondern Reinhart, wie auch weiter unten V. 663 ff. zeigt.

[2] Grimm (Sendschr. S. 8) berechnet, dafs die Lücke in S ein Blatt zu 140 Zeilen eingenommen; das würde ungefähr zu den obigen Vermutungen stimmen. Aber als unbedingt sicher kann die Berechnung nicht gelten.

[3] S. 25.

[4] Grimm S. CCXLVIII und Sendschr. S. 53. — Nur F. W. Genthe (Programm des kgl. Gymnasiums zu Eisleben 1846) erkennt darin den Hengst; das Mifsverständnis erklärt sich wohl aus V. 1357 f.: *Der ûre unde Künîn, Der schele unde Baldewîn.*

[5] V. 603: *Und hæt ich dich hie nidere.*

wird. Das letztere ist jedenfalls ein Versehen Grimms: denn wo es heifst '*Swelh tier grôzen lîp hât*' (V. 1110), wird Künin gar nicht mit aufgeführt; und da, wo er genannt wird (V. 1351 ff.), ist von einem Unterschied zwischen grofsen und kleinen Tieren nicht die Rede. Wir müssen uns also damit begnügen zu sagen, dafs K. nach V. 603 vermutlich ein Klettertier oder ein Vogel, aber keines von den V. 1132 ff. genannten Tieren ist. Auch der Name selbst giebt keinen Aufschlufs; nur läfst das bisher beobachtete Verfahren unseres Dichters gegenüber den Eigennamen der Quelle vermuten, dafs auch dieser der Vorlage angehört hat.

4. Resultat: Die Quelle des Stückes ist nicht nachzuweisen. Vermutlich bildete sie mit dem Abenteuer des Fragments eine Branche und ist mit diesem als verloren zu betrachten.

(Forts. folgt.)

C. VORETZSCH.

Lope de Rueda und das italienische Lustspiel.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Renaissancedramas.

Vorliegende Studie sollte einen Teil einer gröfseren über das spanische Drama im 16. Jahrhundert bilden. Nachdem ich, wegen der Schwierigkeiten in der Beschaffung der einschlägigen Literatur, die Ausführung der letzeren verschieben mufste, entschlofs ich mich, mein bisher gesammeltes Material zu veröffentlichen.

Ich bin in der Inhaltsangabe des ersten besprochenen italienischen Lustspiels absichtlich etwas ausführlich gewesen, einmal, weil ital. Dialektlustspiele des Cinquecento bisher sehr stiefmütterlich behandelt worden sind und dann weil das vorliegende, wiewohl heute so gut als vergessen, zu seiner Zeit einen bedeutenden Einflufs ausgeübt hat.

Leider standen mir für die italienischen Dialekte und das Neugriechische keine Vokabularien zur Verfügung. Der wohlwollende Leser wird daher etwaige Irrtümer und Fehler entschuldigen.

Ich lasse die einzelnen Stücke ihrer Entstehungszeit nach folgen und beginne mit der *Medora*.

I.

Comedia Medora.

Man war bisher der Meinung, dafs Lope de Rueda's „*Comedia Medora*“ seine eigene Erfindung sei. Man fand darin nur den Stoff wiederholt, der bereits in einer früheren Komödie „*los Engaños*“ behandelt worden war[1] und als dessen Quelle man allgemein[2] eine Novelle des Matteo Bandello[3] bezeichnete. Die Unrichtigkeit der letzteren Behauptung hatte zuerst Klein[4] gezeigt und nachgewiesen,

[1] Also Schack (A. F.), Geschichte der dramat. Literatur und Kunst in Spanien (Bd. I 225), dessen Anschauung von späteren Historikern stillschweigend angenommen, oder wenigstens nicht wiederlegt worden ist. Ähnlich äufserte sich übrigens schon Moratin, Origenes Cat. No. 77.

[2] Moratin, Origenes Cat. No. 91; Schack I 222; Germond de Lavigne, La Comédie Espagnole de Lope de Rueda, Paris 1883, p. XVI.

[3] Novelle. Die 36. Novelle des II. Buches nach der Ausgabe Lucca 1554, 4°. In der Übersetzung des Belleforest ist es die 63. Novelle (IV. Band).

[4] Geschichte des Dramas IX. Bd. S. 159.

dafs Rueda in den *Engaños* oder richtiger „*los Engañados*“ nur ein italienisches Lustspiel, nämlich die Comedia „*Gl' Ingannati*“ übersetzt, bezw. überarbeitet hatte. Ich bin in der Lage, die Unrichtigkeit des übrigen Teils der Behauptung zu zeigen: Lope hatte zu seiner „*Medora*“ eine andere Quelle als die Novelle, oder das genannte italienische Lustspiel; er hat wenig dabei erfunden, er ist nur Übersetzer eines ziemlich unbekannten Cinquecentistenlustspiels nämlich von

la Cingana

des Malers Gigio Arthemio Giancarli aus Rovigo. Bevor ich Rueda's Vorbild dem Leser vorführte, hätte ich gerne dessen Verfasser etwas der Dunkelheit entrissen, in der ihn nicht nur alle Forscher auf dem Gebiete der italienischen Literaturgeschichte, sondern sogar die Historiker des italienischen Theaters gelassen haben. Ich hätte es um so lieber gethan, als derselbe auf die Entwicklung des italienischen Dramas nicht ohne Einflufs geblieben ist. Leider sind meine Bemühungen von keinem besonderen Erfolge gekrönt worden. Alacci[1], Fontanini[2], Signorelli[3], Quadrio[4], welche das Stück anführen, wissen uns so gut wie nichts über das Leben des Verfassers zu berichten. Tiraboschi[5], begnügt sich gar mit dem blofsen Namen, und Klein[6] nennt ihn überhaupt nicht. Gian Girolamo Bronziero[7], der ein Werk über des Dichters Vaterstadt veröffentlichte und schon aus Lokalpatriotismus sich eine literarische und künstlerische Gröfse nicht entgehen lassen durfte, hat nur (p. 123)[8] eine kurze, mehrfach unrichtige Notiz über ihn. Da der Verfasser der Cingana auch Maler war, so lag der Gedanke nahe, dafs vielleicht von dieser Seite her etwas über ihn

[1] Lione Allacci Drammaturgia. Roma 1666. 8⁰ erschienen. Das unter seinem Namen 1755 zu Venedig (G. Pasquali) 4⁰ erschienene Werk gleichen Titels (*Drammat. di L. Allacci, accresciuta e continuata fino all anno MDCCLV*) ist eigentlich ein neues, von jenem sehr verschiedenes Buch, welches auf Grund handschriftlichen Materials eines Venetianers Giovanni Cendoni von einem Unbekannten herausgegeben worden ist. Allacci's Werk bildet allerdings die Grundlage zu letzterem, das man jetzt allgemein citiert. — Über die *Cingana* p. 190. Übrigens enthält das alte Werk eine Menge wichtiger Notizen, die in dem neuen unbegreiflicherweise weggeblieben sind.

[2] Fontanini, Biblioteca dell' Eloquenza Italiana. Ven. 1737. 4⁰. p. 426; Ven. 1753 I p. 365.

[3] Napoli-Signorelli (Storia Critica de' Teatri antichi e moderne. V p. 231) nennt ihn Gian Carlo Rodigino und erwähnt 2 Stücke von ihm ohne Zusatz.

[4] Quadrio, Della storia e della ragione d'ogni poesia. Milano 1744. 4⁰. III^{b} p. 228.

[5] Tiraboschi, Storia della Letteratura italiana. Modena 1771—82. 4⁰; hier citiert nach der Ausgabe Milano 1833—36 Band XXIV p. 373.

[6] Geschichte des Dramas B. IV—VII.

[7] Bronziero, Istoria dell' origine e condizioni dei luoghi princip. del Polesine di Rovigo. Ven. 1747. 4⁰.

[8] „*Gioan Batista* (?) *Giancarli Assessore* (?) *stampò la Capraria e la Cingana e fu intorno al* 1551 (?).“

zu erfahren sei. Allein weder Vasari[1], noch der bändereiche Nagel[2], noch andere Künstlerlexica, in- und ausländische, erwähnen seinen Namen.

Am meisten, aber freilich immer noch blutwenig, erfahren wir durch den trefflichen Mazzuchelli[3] und den nicht minder gründlichen Apostolo[4] Zeno. Während der erste eine Stelle in den Briefen des berüchtigten Pietro Aretino anführt, worin der Dichter gelobt wird, verdanken wir dem letzteren sorgfältige Angaben über die Ausgaben des Stückes und den Hinweis auf den Prolog der Komödie „*la Pace*“ des Marin Negro[5], wo Giancarli lobend erwähnt wird. Im übrigen sagen uns Alle nur das, was wir aus dem Titelblatt und Widmungsschreiben des Stückes ersehen. Mir selbst ist es gelungen, ein, allen Literarhistorikern entgangenes Dokument, einen Brief des Schauspielers und Dichters Andrea Calmo[6] an Giancarli, der einiges Licht auf die ganz im Dunkel ruhende Person des letzteren wirft, ausfindig zu machen. Aus all diesem Material ergibt sich Folgendes:

Gigio (= Luigi) Arthemio Giancarli[7] war aus Rovigo[8]. Das Datum seiner Geburt und seines Todes ist unbekannt. Sicher ist nur, dafs er noch 1548[9], aber nicht mehr 1561[10] lebte. Einen Teil seiner Jugendjahre mufs er am Hofe zu Ferrara unter Alfonso I. (starb 1534) verbracht haben; denn er spricht in dem Widmungsschreiben eines seiner Lustspiele[11] von den Gunstbezeigungen und

---

[1] Vasari (G.), Vite de' piu eccellenti pittori, scultori etc. zuerst 1550, und später mit Zusätzen und Ergänzungen gedruckt.

[2] Nagel (G. K.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon oder Nachrichten von dem Leben und Werken der Maler etc. 1835 ff.

[3] Mazzucchelli (G.), Gli scrittori d'Italia. Brescia 1753—60. 4⁰. B. I[b] p. 1144.

[4] Ap. Zeno's Annotazioni zu Fontanini's Biblioteca. Ven. 1753. 4⁰. I p. 365/66.

[5] Der sonst so sorgfältige Zeno nennt ihn fälschlich (l. c.) Niccolò Negri.

[6] Siehe weiter unten S. 187.

[7] Auf dem Titelblatt der Cingana (Ven. 1550) heifst er Gigio Arthemio Giancarli, sonst aber im 16. Jahrhunderte nur Gigio Arthemio oder Artemio; so auf dem Titelblatt der Capraria (Venet. Cesano 1553), in einem Briefe des Aretino (s. weiter unten), in dem Briefe des A. Calmo (s. u.) und in dem Prologo der Komödie „*la Pace*“ des Marin Negro (Ven. 1561). Die Literaturhistoriker des vorigen Jahrhunderts geben ihm dagegen alle noch den zweiten Namen.

[8] Als Rodigino (oder Rhodigino) wird er auf den Titelblättern seiner Stücke und von den Zeitgenossen bezeichnet.

[9] In diesem Jahre erschien der II. Band der Briefe des A. Calmo, worin der Dichter als noch lebend erwähnt wird.

[10] In dem schon erwähnten Prolog der Comedia „*la Pace*“, 1561 zuerst gedruckt, wird er als Verstorbener (*ombra*) eingeführt.

[11] In der Capraria, die er dem Cardinal Hippolito II 1544 widmete. Die Stelle des Briefes lautet: *Imaginandomi che con tal modo Io dimostrerei non poco segno di gratitudine, di ricordanza & defiderio de pagare in parte li fauori e benefitij, che giouanetto ne la tua patria Io riceuai da lo illustre tuo Cio Sigismundo, & dal magnanimo Duca tuo fratello & da te insieme.*

Wohlthaten, die er als Jüngling von Sigismundo, dem Bruder Alfonso's und den Söhnen des letzteren, Ercole II. und Hippolito II. empfangen habe. Besonders scheint es der letztere, der Cardinal von Ferrara (1509—72) gewesen zu sein, der sich des Jünglings annahm. Schon frühe ein Mäcen der Gelehrten, Dichter und Künstler[1] zog er wohl auch den jungen Maler in seine Kreise. Der Umstand, dafs dieser sich der Wohlthaten rühmt, die er als „*giovanetto*“ von Onkel und Neffen zugleich empfangen, führt übrigens zu einer wenigstens annähernden Bestimmung der Zeit seiner Geburt. Sigismundo starb 1524, Ercole II. wurde 1508, Hippolito 1509 geboren. Die beiden Prinzen waren also beim Tode ihres Oheims 16 bezw. 15 Jahre alt, ein etwas zu jugendliches Alter für Mäcene. Artemio dürfte sonach noch einige Jahre nach 1524 am Hofe verblieben sein, wie er natürlich schon einige Jahre vorher dort war. Nimmt man nun an, dafs er um 1524 16 bis 18 Jahre alt war, so ergäbe dies für seine Geburtszeit 1506—1508.

Man braucht nicht zu fragen, wie der junge Maler nach Ferrara kam. Seine Vaterstadt Rovigo ist nur wenige Meilen davon entfernt, und der glänzende Hof der Este bot vielen erlauchten Geistern eine neue Heimat. Übrigens lebten in Ferrara die Maler Dosso Dossi und Benvenuto Tisio (Garafalo), die sich eines grofsen Rufes erfreuten. War der eine oder der andere der Lehrer des Kunstjüngers von Rovigo? Nicht unmöglich; eine bestimmte Nachricht besitzen wir allerdings nicht darüber, ebensowenig über die Dauer seines Aufenthaltes in Ferrara. Wir sind auch im Dunkel darüber, wohin er sich von dort aus wandte. Jedenfalls ging er schon recht bald nach Venedig, vielleicht vom Rufe Tizians angelockt. In den Prologen seiner 1544 und 1545 gedruckten Stücke schlägt er dem Publicum gegenüber einen sehr vertraulichen, eine längere Bekanntschaft mit demselben voraussetzenden Ton[2] an. Die Sicherheit, mit der er den venetianischen Dialekt handhabt, bedingt ebenfalls einen längeren Aufenthalt daselbst. Ferner hatte er sich damals bereits einen gröfseren Freundeskreis bestehend aus einheimischen Dichtern und Schauspielern erworben. Diesen gehörten die Schauspieler und Dichter Andrea Calmo, Antonio da Molino (genannt Burchiella[3]) und Pietro d'Armano[4],

---

[1] Siehe Litta Famiglie celebre Italiane, Milano 1819, Band II Art. Este tavola XIII.

[2] Im Prolog der Capraria sagt der Dichter: *Gigio dũque è lo auttore, lo conoscete uoi? quel tãto à uoi affitionato?* — In der Cingana: *Spettatori, io vi dimando il silentio da parte di Gigio il vostro Pittore.*

[3] Im Prolog von „*la Pace*“ läfst Negro nicht umsonst Giancarli die drei (Calmo, Burchiella und d'Armano) lebend zusammen erwähnen. Der Maler nennt aufserdem Burchiella wiederholt im Texte der Cingana. Über Burchiella vgl. übrigens V. Rossi, Lettere di A. Calmo praef. p. XXXII.

[4] Über diesen habe ich leider nichts finden können. War er vielleicht mit der ausgezeichneten Schauspielerin Vincenza Armani verwandt?

ferner Marin Negro[1], wahrscheinlich Lodovico Dolce[2], Girolamo Parabasco[2] (aus Piacenza) und gewifs noch manche andere an. Ganz besonders intim mufs sein Verhältnis zu Calmo gewesen sein. Dies geht zur Genüge aus dem schon mehrfach erwähnten Briefe[3] des trefflichen Schauspielers an unseren Dichter hervor. In diesem etwa 1548 geschriebenen scherzhaften Schreiben hören wir Artemio als einen vom Himmel Reichbegnadeten preisen[4], hören dafs er sich nicht nur als Maler auszeichne[5], sondern auch seit langer Zeit durch Komödien, Tragödien, Farcen, Egloghen, Sonneten u. s. w. hervorthue[6]. Seine Fruchtbarkeit sei so grofs, dafs drei Lastschiffe die Masse seiner Erzeugnisse nicht transportieren könnten[7]. Auch mit der Musik beschäftigte sich der vielseitige Mann. Seine Tugenden als Mensch, seine gesellschaftlichen Vorzüge werden hervorgehoben. Eine Eigenschaft aber hätte der maliciöse Lobredner besser verschwiegen. Es ist mir nicht ganz klar geworden, ob Giancarli vermählt gewesen oder nur in einem bei Künstlern, zumal des 16. Jahrhunderts, nicht ungewöhnlichen freien Verhältnis zu einem schönen Mädchen stand[8], jedenfalls läfst der Wortlaut des Schreibens uns darüber nicht in Zweifel, dafs er ein wahrer Don Juan gewesen und dafs er an einer schändlichen Krankheit — der Folge seiner Ausschweifungen — litt, die vielleicht sein frühes Ende herbeiführte. Sind wir nun schon über diese Enthüllung aus Freundesmunde erstaunt, so müssen wir es noch mehr sein darüber, dass des Dichters Krankheit gar als die Quelle seines ungewöhnlichen dichterischen Schaffens gerühmt[9]

[1] Der schon einige Male erwähnte Prolog von „*la Pace*", worin die Gelegenheit, Artemio zu loben förmlich bei den Haaren herbeigezogen ist, macht es zur Gewifsheit, dass zwischen ihm und dem Maler ein Freundschaftsverhältnis bestand.

[2] Beide waren mit Calmo, der erstere auch mit Burchiella sehr befreundet, die Vermutung liegt daher nahe, dafs sie auch den Maler aus Rovigo näher kannten.

[3] Die scherzhaften Briefe Calmo's, von denen das I. Buch bereits 1547 herauskam, wurden von Vittorio Rossi 1888 neu mit Commentar und einer vortrefflichen, besonders für die Geschichte des Dramas wichtigen Einleitung herausgegeben. Siehe A. Gaspary' Anzeige im Literaturbl. f. g. u. r. Ph. 1888 S. 540 ff. Mir lag die nachstehende Ausgabe der Briefe vor: *Cherebizzi | di M. Andrea | Calmo. Ne' quali si contengono | uarij & ingeniosi discorsi, & fantastiche fan | tasie filosofiche, compresi in piu lettere uol | gari, nella lingua antica dechiariti. | In Vinegia, per Domenico | de' Farri MDLIX.* Im II. Teil (Il rimanente de le ... lettere etc.) fol. 31b—32b steht der fragliche Brief.

[4] Lettere II fol. 32a: *altro stil, altro degno scrittor besogneraue a narrar e a sublimar un tãto benificiao da i cieli come sè uu.*

[5] ibid.: *per no esser mio cibo la pittura e' ue laghero auantar alle opere e ai uostri lauori, che ogni zorno le persone se inspirita drento.*

[6] ibid.: *dirò de la praticha uecchia del uostro componer comedie, tragedie, farse egloghe, soneti, capitoli, stantie.*

[7] ibid.: *tanta roba che no la poraue portar tre burchi feranti.*

[8] ibid.: *... uu se ... bon compagno che no ue basta fruar la robba de casa, che uole anche esser el gallo de donna Checha.*

[9] ibid.: *E cusi come i altri sauij in sanitae fa cosa senza parangon,*

wird. Cynismen, die wir Kinder des 19. Jahrhunderts nicht mehr begreifen, die aber für den Kenner des Cinquecento nichts Überraschendes bieten. Übrigens sind diese Nachrichten mit Vorsicht aufzunehmen, da der Brief ja einen scherzhaften Charakter trägt und gewifs nicht frei von Übertreibungen ist. Das, was als unbestritten daraus hervorgeht, ist, neben der Thatsache von dem vertrauten Verhältnis zwischen Calmo und Giancarli, die auch anderweitig[1] bestätigte Notiz von der fruchtbaren dramatischen Thätigkeit des Malers, von der sich indefs wie es scheint, nur ein verschwindender Teil durch den Druck erhalten hat. Seine Fruchtbarkeit begreift sich, wenn man bedenkt, dafs er ungewöhnlich rasch und leicht arbeitete. So rühmt er sich[2] z. B. ein langes, langes Lustspiel in nur 8 Stunden verfafst zu haben. Seine ersten Anregungen zur Beschäftigung mit dem Drama mochte er schon am Hofe zu Ferrara empfangen haben, wo die theatralischen Vergnügungen eine so hervorragende Rolle spielten. Vielleicht sah er dort die prunkvollen Aufführungen der Komödien des Ariosto, denen er später Figuren und Scenen entlehnte.[3] Doch sollte erst in Venedig Giancarli's Neigung zum Drama zur Entfaltung kommen. Frühe schon hatte das Drama hier gastliche Aufnahme gefunden und war mit dem gleichen Eifer wie nur irgendwo an einem glänzenden Hofe Italiens gepflegt worden. Die Palliatenkomödie, deren hervorragendster Vertreter Francesco de' Nobili (Cherea) war, hatte eine Zeit lang, wie überall die mittelalterlichen Volksstücke verdrängt, bis diese, durch die eigentümlichen Verhältnisse der Lagunenstadt begünstigt, einen neuen Aufschwung in der Dialektkomödie gewannen. Das Zusammenströmen von Geistern aus allen Städten des Appeninenlandes beförderte mächtig die Blüte dieser Gattung, welche von bescheidenen Anfängen ausgehend, durch Vermählung der *comedia alla villanesca* mit der *comedia erudita,* wahre Triumphe in Ruzzante und Calmo feierte. Unser Maler trat in die Fufstapfen der beiden Meister, er schrieb Dialektkomödien. Ob er daneben auch literarische Lustspiele dichtete, wissen wir ebenso wenig, als welche Tragödien er verfafste. Mit letzteren sowohl als mit den *eglogh*e (Pastoralen) scheint er dem wachsenden Geschmack entgegengekommen zu sein, der sich besonders in den vornehmen Kreisen für die beiden Gat-

e uu daspuò che haue fatto fradelãza con el mal Francese, el se uede che fè miracoli cõ la pena, e suggietti incredibili con l'intelletto, cusi occupao, si che credo ch'el saraue meio per le muse che stasè asgorbao continuamente.

[1] M. Negro im Prolog seines Lustspiels *la Pace* sagt: *Gigio Arthemio pittore Rodigino ch'ha composto tante bellissime comedie.*

[2] Es ist dies unsere Cingana, in deren Prolog, sowie in der letzten Scene, er betont *che la Comedia ... sia stata da lui composta in vn ghiribizze di ott'hore sole.*

[3] In der Komödie la Capraria sowohl als in der Cingana. Aus dem Orlando furioso sind im letzteren Stücke die Namen der Zwillinge Medoro und Angelica.

tungen[1] zum Nachteil der Komödie noch vor der Mitte des 16. Jahrhunderts geltend machte. Gar manches Stück mochte er schon geschrieben[2] und zur Aufführung gebracht haben als er 1544 mit dem ersten Drucke herausrückte. In diesem Jahre befand sich sein ehemaliger Gönner Cardinal Hippolito von Ferrara als Gesandter Franz I. bei der Republik zu Venedig. Unser Künstler beeilte sich dem mit ungewöhnlichen Auszeichnungen von der „Königin des adriatischen Meeres" Empfangenen einen „bescheidenen Tribut seiner Dankbarkeit darzubringen und widmete ihm eine erst kurz vorher entstandene Dialektkomödie „*la Capraria*".[3] In dem vom 22. Mai 1544 datierten Widmungsschreiben nennt er noch zwei um dieselbe Zeit entstandene Kinder seiner Muse: *il Farbo* und *lo Exorcismo*. Dafs diese Artigkeit freundlich aufgenommen wurde, lehrt das Begleitschreiben der im nächsten Jahre einem anderen hohen geistlichen Würdenträger dem Cardinal und Regenten Hercole Gonzaga von Mantua (1505—1563) gewidmeten „*Cingana*". Wir erfahren daraus, dafs jenes erste Stück in Ferrara, sowie ganz besonders zu Mantua, am Hofe glänzend, und wie es scheint, beifällig aufgeführt worden.[4] Zum Danke für die ihm widerfahrene Ehre hatte Giancarli das zweite Lustspiel jenem Prälaten gewidmet. Die *Cingana*, die uns weiter unter näher beschäftigen soll, fällt nach der ausdrücklichen Bemerkung des Dichters so ziemlich in dieselbe Zeit[5] wie die der *Capraria*. Doch wurde sie erst ein Jahr nach derselben, wie aus dem Prolog[6] hervorgeht, aufgeführt. Dafs diese Dedikationen weitere freundliche Beziehungen zu den beiden Kirchenfürsten zur Folge hatten, läfst sich wohl vermuten, aber leider durch nichts belegen.

Wenn wir Marin Negro[7] Glauben schenken dürfen, so be-

[1] Est ist höchst auffallend, wie wenig die Tragödie in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gepflegt wurde und welchen Aufschwung sie mit einem Male gerade um die Mitte desselben nahm. Während wir vor 1550 zusammen nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Tragödien zählen, erschien eine gröfsere Anzahl schon allein in der Zeit von 1550—52.

[2] Im Widmungsschreiben der *Cingana* bekennt er seine Unschlüfsigkeit, ob er dieses Stück drucken lassen solle oder *ritenerla in tenebre con alcuni altri miei parti.*

[3] La Capraria. Comedia di Gigio Arthemio Rhodigino. Ven., Franc. Marcolini 1544. 8⁰, weitere Ausgaben: 2. bei Bart. Cesano Ven. 1552; 3. bei demselben, 1553 (den Catalogen unbekannt, in meinem Besitz); 4. bei Franc. Marcolini 1554 (Quadrio V p. 228, Fontanini I, 365), alle 8⁰.

[4] Giancarli führt die *Capraria* in dem Schreiben sprechend ein und sie sagt u. A.: .. *il magno Hercole Gonzaga ... al cui fauore io mi trouo non meno obligato, di quello ch'io sia alla cortesia del grande Hippolito da Este .... essendosi tāto S.* (*Hercole G.*) *degnato di ... farmi rapresentar nel suo cospetto e di que' Plauti e Terenti che ornano la citta di Mantoua.*

[5] Er bezeichnet die beiden Stücke im Widmungsschreiben der *Cingana* als „*due sorelle nate quasi ad un parto*".

[6] Tiberio (*fanciullo*), welcher den Prolog spricht, spielt deutlich auf den Prolog der *Capraria* an und bemerkt u. A.: *l'anno passato m'odiste coperto sotto silencio* etc.

[7] Im Prolog zu *la Pace*: *Artemio ... ch' ha composto tante bellissime*

fänden sich noch andere Lustspiele Giancarli's, darunter eine „*Pelegrina*“ im Druck; Negro ist aber der einzige, der dies berichtet. Die Komödienverzeichnisse von Allacci, Riccoboni[1], Quadrio und Farsetti[2] erwähnen nur jene beiden Stücke.[3]

Die Nachrichten der Zeitgenossen über Artemio sind sehr spärliche. Aufser den bereits angeführten[4], ist nur noch ein Brief Artemio's vom Februar 1546[5] zu nennen, worin jener als „nicht minder berühmter Dichter denn trefflicher Maler“ bezeichnet wird.

Soviel gelang es mir über den Dichter zu finden. Treten wir nun seiner Dichtung näher, die bestimmt war, sowohl im Heimatlande, als weit über dessen Grenzen hinaus, eine gewisse Rolle zu spielen.

La Cingana.[6]

Das Stück beginnt mit einem Prolog, den Tiberio, ein Kind spricht, auf welchem das von einem Schauspieler vorgetragene Argomento folgt. Um das Verständnis der Fabel zu erleichtern, gebe ich hier einen Auszug von letzterem:

comedie, tra le quali si ritroua in stampa. la Cingana, la Cap. la Pelegrina & altre degne d'esser comendate.

[1] Histoire du Theâtre Italien depuis la décad. etc. 2 vol. Paris 1730.

[2] Catalogo di Commedie Italiane. Ven. 1776. Stamperia Modesto Fenzo.

[3] Nach Mazzuchelli, der sich auf Allacci (ed. 1666) p. 595 beruft, hinterliefs Giancarli *la Pellegrina* als M. S.

[4] Das Lob, das Negro unserem Autor spendet ist in eine eigentümliche Form gekleidet und verdient schon deshalb eine kurze Erwähnung. Negro läfst im Prolog einen Zauberer auftreten, der, um den Inhalt des Stückes zu erfahren, irgend einen Schatten der Unterwelt citieren will. Er sagt: *Mi ho adunque pensato di constrignere l'ombra d'vno, il quale si soleua dilettare grandemente de simili Comedie, & in ciò n'ha fatto bonissimo profitto, tal che con le sue opre si ha fatto immortale, il quale fu G. Arthemio . . . egli mi faprà meglio renderne canto a pieno, che ciascun' altro, per essere stato huomo molto pratico & dotto di tali cose.* — Der Schatten Arthemio's erscheint hierauf noch vor dem Beschwörungsakt und hat mit dem Zauberer, der ihn mit den Worten begrüfst: *La virtù e l'opre vostre, che gia partorirno la fama talmente fatto v'hanno* etc. ein langes Gespräch nicht nur über den Inhalt des Stückes, sondern auch über den Zustand der Komödie zu Venedig und über die Komödien im allgemeinen. Ich werde weiter unten nochmals darauf zurückkommen.

[5] Il terzo libro delle Lettere. Vinegia. Gabr. Giolito 1546. 8°. fol. 326a (Ausgabe 1609 III, 358) Brief an Gratiano da Perugia. Die Stelle lautet: . . . *è fi grãde abondãtia di poeti che poca manifattura basta à trouare che ui cõponga non men comedie che farze in suo essere che le cose di Gigio Artemio Rodigino, poeta non men famoso che pittore valente.*

[6] Mir liegt vor: *La Cingana* | *Comedia di Gigio* | *Arthemio Giancarli* | *Rhodigino.* In *Vinegia* | *Appresso di Agostino Bindoni* | *MDL.* 92 ff. kl. 8°. — Die älteste Ausgabe erschien ebenfalls in kl. 8°. 1545 (am Ende steht jedoch die Zahl 1546) zu Mantoua (*senza nome di Stampatore*); hier führt das Stück den Titel *la Cingana.* — Die 3. Ausg., von gleichem Format erschien zu *Vinegia per Camillo Franceschini* 1564. — Die 4. *Venezia appresso Giorgio Bizzardi* 1610. Wahrscheinlich sind diese Ausgaben, welche Ap. Zeno anführt, nicht alle.

Dem Achario, einem in Treviso lebenden Griechen, wurden Zwillinge von täuschendster Ähnlichkeit geboren, Medoro ein Knabe und Angelica ein Mädchen. Eine Zigeunerin raubte in Abwesenheit der Eltern Medoro und liefs dafür ihren eigenen Jungen zurück. Die beschränkten Eltern bemerkten zwar eine auffallende Veränderung im Aussehen ihres vermeinten Sohnes, glaubten jedoch, dafs diese durch die Zauberkünste der Zigeunerin bewirkt worden sei. Nach wenigen Tagen starb das unterschobene Geschöpf und es verblieb ihnen nur Angelica, welche sich zu einer schönen sittsamen Jungfrau entwickelte. Ein Jüngling, Cassandro mit Namen, empfindet die heftigste Liebe für sie und gibt sich alle erdenkliche Mühe mit ihr zusammenzukommen. Vergebens; Angelica wird so streng von den Eltern bewacht, dafs Cassandra gezwungen ist, die gefällige Mitwirkung einer Ruffiana in Anspruch zu nehmen. Diese Edle, Agata genannt, verspricht alsbald dem Verliebten ihre Unterstützung, obschon sie vorerst selbst nicht weifs, wie sie die Sache zu Ende führen soll. Allein das Glück ist ihr hold. Barbarina, Angelica's Mutter sieht zufällig den vor dem Hause promenierenden Cassandro und wird, von Amors Pfeil verwundet, die Rivalin ihrer Tochter. In ihrer Liebesnot nimmt sie auch zu Schwester Agata ihre Zuflucht, die ihren Beistand um so lieber verspricht, als sie dadurch Eingang in Angelica's Elternhaus erlangt. Achario, der würdige Gatte Barbarina's wird von den Reizen Stella's, Agata's Tochter entflammt und sein schlauer Diener soll ihm zu deren Besitz verhelfen. So ist der Stand der Dinge, als Medoro und die Zigeunerin nach 14jähriger Abwesenheit in Treviso eintreffen und handelnd in die Intrigue eingreifen.

Das Stück selbst beginnt mit einem langen Monolog der Ruffiana Agata, der mit der Handlung fast in gar keinem Zusammenhang steht und daher gleich der folgenden sehr einfältigen Scene zwischen Cassandro's Pagen (Fioretto) und seinem Diener (Falisco) unberücksichtigt bleibt. Die 3. Scene ist nicht nötiger als jene beiden, verdient aber schon deshalb eine Erwähnung, weil sie vielleicht die erste im modernen Drama ist, in der eine Kinderrolle vorkommt. Fioretto, der kleine Page nämlich, fällt in die Hände der heranschleichenden Agata. Schreiend stürzt das erschreckte Kind, das von „der Hexe" gefressen zu werden fürchtet, wieder dem schützenden Hause zu. Doch die Alte beruhigt es mittelst eines Apfels und fragt es nach Cassandro aus. Da jedoch der Kleine zutraulich und zudringlich wird und noch weitere Äpfel haben will, so verscheucht ihn Agata zuletzt durch die Drohung, ihn fressen zu wollen. Nachdem Fioretto in Höllenangst vor der Menschenfresserin entflohen, klopft diese an Cassandro's Thüre und Falisco tritt heraus (4. Sc.). Nach vielen unnützen Witzeleien zwischen den Beiden begibt sich Agata zu Cassandro ins Zimmer. Nun belauschen wir ein langes Gespräch (5. Sc.) zwischen dem Griechen Messer Achario und seinem spafshaften Knecht Spingarda

(Mauerbrecher). Eine erschöpfende Wiedergabe dieser Scene (sie ist fast 10 Seiten lang) müssen wir uns des Raumes wegen versagen: greifen wir einiges heraus. Achario fragt den Diener, ob er je verliebt gewesen. Dieser bejaht die Frage, meint aber in Flaschen edlen Weines. Ob er je in Frauenzimmer verliebt gewesen? Nein, ist die Antwort. Warum? Weil die Frauen schlimmer als der Teufel sind; denn dieser begnügt sich mit der Seele, während jene Seele, Leib und das Vermögen noch obendrein haben wollen.[1] Er fügt hinzu: Da man ihm gesagt habe, dafs Amor durch die Augen zu der Lunge und von da zum Herzen gelange, so habe er sich nach einer Rüstung für das letztere umgesehen und sie im Weine gefunden. So oft er Wein trinke, sei er gegen die Liebe gefeit.[2] In diesem Tone ist die ganze Scene von Anfang bis zu Ende gehalten. Achario, der, wie wir bald merken, der Dummheit leibhafftiges Ebenbild ist, fragt endlich Spingarda, ob er je die Tochter der Alten gesehen habe? — Sping. Ihr meint wohl Madonna Stellina? — Ach. Ja, Madonna Sterlina, süfse Schöne, theueres Mädchen auf dem Parandies gemacht. — Sping. Ich kenne sie; warum? seid Ihr vielleicht mein Rivale? — Ach. Was ist das „Stivale"? — Sping. Ich sage nicht Stivale, sondern Rivale. — Ach. Was bedeutet Rivale? — Sping. Mein Concurrent, wenn Ihr in sie verliebt seid. — Ach. So bist Du auch in sie verliebt? — Sp. Wifst Ihr das jetzt erst? — Ach. O weh, *to cardiamu* (τὸ καρδιά μου), o weh, mein Herz! Ach Spigarda, Spigarda Du Verräter, Du hast mich gestorben! — Sp. He, ich scherze ja nur. Wo, zum Teufel, bleibt Euer Gedächtnis? Habe ich Euch nicht vorhin gesagt dafs meine Lunge durch die Feuchtigkeit des Weines nicht mehr in Liebesglut auflodern kann? Wie wäre ich also in das Mädchen verliebt! — Ach. So ists gut, der Teufel, du giebst mir nun das Leben wieder u. s. w.

[1] *Perche le donne sono peggiore del Diauolo, che quello si contenta de l'anima, ma esse vogliono l'anim'al corpo, & la robba ch'importa il tutto.*

[2] *hauendo inteso ch'amore entra per gli occhi & penetra al polmone & dal polmone passa, al core Io mi deliberai farli vna buona armatura, & fecila di vino.*

[3] *Ach. . . . dingo se ti haue visto mai chel fia del Vecchia? Sping. Madonna Stellina volete dir uoi? Ac. Si madonna Sterlina bella dulci, cara pulia, fatta sul parandiso. Sp. Io la conosco si; perche? sareste uoi forse mio riuale? Ac. Chie stiuali? Spin. Non dico stiuali, Io dico mio riuale. Ac. Chie vol dir riuali? Sp. Mio concorente se sete inamorato d'essa. Ac. Dunga anga ti xe namurao d'ella. Sp. Che non lo sapete se non adesso? Ac. Oymena to cardiamu, ahymela mio core, ah Spiegarda Spiegarda tradituro ti m'è morto. Sp. Eh, ch'io burlo; oue diauolo hauete la memoria? non vi dissi io poco fa che'l mio polmone per la trumidità del vino non puote mai scaldarsi di fuoco amoroso, come volete dunque ch'io sia innamorato d'essa. Ac. O cusi sta be diauule tu me turnao la vida andesso* etc. Um die komische Wirkung des Originals im Deutschen zu erreichen, müfste man Acaria das Deutsche und zwar auch in einer Mundart radebrechen lassen und dieselbe mit Graecismen mischen.

Jetzt bittet ihn Achario, Stella mit seiner Liebe bekannt zu machen. Spingarda ist bereit dazu, nur hat er ein Bedenken: Jetzt sei er für Liebesflammen empfänglich; denn er habe schon lange nichts mehr getrunken. Achario beschwört ihn, vorher nur ja tüchtig zu trinken. Hierauf spiegelt der Diener dem Alten vor, er verstände sich auf die Wahrsagekunst und erbietet sich, ihm zu sagen, ob seine Liebe Erfolg haben werde oder nicht. Dazu bedürfe es eines Golddukaten. Nachdem der Giromant das Goldstück erhalten, beginnt der Beschwörungsakt: Sping.[2] Wendet den Kopf dorthin und reicht mir den Arm hier nach hinten, damit nicht irgend ein Schatten Euch Furcht einjage; aber hört, wenn Ihr beim Auftreten der Geister Schmerzen empfinden solltet, so regt Euch nicht, schreien dagegen könnt Ihr; ja, wenn Ihr nicht schreit, so lauft Ihr Gefahr, Zeit Eueres Lebens so verrenkt und verkrüppelt zu bleiben. — Ach. Au weh, au weh! — Sp. Schreit nur, ich mache mir nichts daraus! — Ach. Autsch! au weh! — Sp. Noch stärker, heult aus voller Brust; die Geister werden im Augenblicke da sein. — Ach. Oh, der Teufel, *ti camis* (τί κάμεις was machst Du?). — Sp. Malachiel, Rachiel, Zorobabel, Ravanel, Asenel, kraft des Kalenders u. s. w. — Ach. O, die schönen Worte! — Sp. Vernehmt, Herr, dieser Dukaten bildet die Gebühr der Geister, die ihn zu den verborgenen Schätzen legen. — Ach. Mag er gehören, wem er will, ich beschwöre dich, mach' ein Ende; denn diese Qual könnte πενήντα κλέφται, 50 Räuber zum Geständnis bringen. — Sping. *Calai, alai, oli poli, Buffalus, Montonus et universa pecora campi*, o dreht Euch nur, wie's Euch beliebt. — — —

Endlich, nachdem er ihm den Arm vollständig verrenkt hat, findet es Spingarda genug des frevlen Spiels und prophezeit dem jammernden Alten, dafs er sich verheiraten werde. Bin ich denn nicht schon verheiratet! fragt verwundert Achario. Ja, aber Eure Frau wird sterben und ihr werdet Madonna Stella heiraten. Freude Achario's, der durch „einen Peoten" oder „Poten", „jene welche die Verse machen", einen Vers für die Geliebte fertigen lassen

[1] *Sp. Volgete pur il capo in la e porgetemi il braccio quà dietro acciò che qualche ombra non u'impaurisca. Ma odite se nel venir de spiriti ui dolesse alquanto, non ui mouete, ma gridate pure, quando non gridaste andareste a pericolo di rimaner cosi storto e sgratiato alla uita uostra. — — Ach. Ahymena, ahymena. — Sping. Gridate pure, ch'io non ne fo caso. — Ac. Ahy, ahymena. — Sp. Anchor piu forte, mandate pur fuora tutto il fiato, che li spiriti saranno qui tosto tosto. — Ac. Oh, diauule, ti camis? — Sp. Malachiel, Rachiel, Zorobabel, Rauanel, Asenel per uirtu del calendario questo ducato si parta da M. Acario. — Ac. O belle barole. — Spin. Aduertite, padrone, chel ducato sarà la regalia de spiriti, che lo pongono poi nelli Thesori ascosi. — Ac. Sia de chi se vungia, per to fe, spanza presto, perchie chesto trumendo faraue cuffessari penincda clefti, cinganda Lari.*

Sp. Calai, alai, oli poli Buffalus, Montonus et universa pecora campi, oòh uoglieteui mo come ui piace.

will. Endlich geht er weg, dem Diener nochmals einschärfend, nur recht zu trinken.

Spingarda (6. Scene) allein, freut sich der köstlichen Intrigue und berechnet den Gewinn, der ihm aus der Dupierung seines Rindviehs (*animalazzo*) vom Herrn erwächst. Der kleine Fioretto unterbricht ihn (7. Sc.). Dieser fürchtet sich vor der Alten „mit dem Stock und Bart", die ihn fressen wolle. Spingarda beruhigt den Ängstlichen und geleitet ihn heim. Abermaliger Monolog (8. Sc.) des Dieners, dieses Mal über die ihm bekannte Intrigue der Agata zu Gunsten Cassandro's. Spingarda hat seiner Herrschaft nichts davon gesagt; befolgt er doch den erbaulichen Grundsatz: *„io voglio attender a uiuere & chiuder gli occhi & l'orecchi & mangiar da ogni banda."* Eben tritt Cassandro (9. Sc.) mit Aghata aus dem Hause; Spingarda verbirgt sich, um zu lauschen. Wir hören nicht viel Neues: der Jüngling ergeht sich in Artigkeiten, die Alte in devotem Dank. Jener weist Falisco an, der Alten nichts zu verweigern, falls sie etwas verlange und ihr stets das Haus offen zu halten. Die Befürchtungen des anwesenden kleinen Fioretto, dafs er dann ja von jener gefressen werde[1], beschwichtigt Agata und verspricht, ihm beim Wiederkommen etwas Gutes mitzubringen.

Allein bleibend, drückt sie (10. Sc.) ihre Befriedigung über den guten Gang ihrer Angelegenheit aus. Da tritt Spingarda aus seinem Versteck (11. Sc.) und erklärt, dafs er alles belauscht habe; von ihm sei jedoch kein Verrat zu fürchten; er gehöre nicht zu den Dienern, die alle Fliegen, welche in das Haus ihrer Herrn eindringen mit Netzen abfangen; er erwarte aber natürlich bei Bedarf auch auf sie zählen zu dürfen. Agata findet das in der Ordnung und wünscht nur, dafs alle Diener aus seinem Teige geknetet wären. Jetzt verständigt Spingarda Agata auch von der Liebe Achario's zu Stella und beide schliefsen mit dem Motto *„I seruidori & le ruffiane son tutti una menestra"* ein Schutz- und Trutzbündnis, um den lächerlichen Alten zu prellen und den Gewinn zu teilen. Das Nähere wollen sie in Agata's Haus besprechen.

Jetzt erscheint Angelica mit ihrer Dienerin Anetta (12. Sc.). Das verliebte Mädchen schickt Anetta zu Agata mit Geschenken, welche teils für diese, teils für den Geliebten bestimmt sind. Anetta bekundet in einem kurzen Monolog (Sc. 13) tiefes Mitleid mit Liebenden überhaupt und insbesondere mit ihrer Herrin, die vom Vater so streng bewacht wird und aufserdem an der eigenen Mutter eine Rivalin hat. Eben klopft sie an Agata's Thüre, als diese selbst und Spingarda herauskommen. Schrecken der Magd, als sie den Diener ihres Herrn erkennt. Sie will schnell, unter dem Vorwand, sich in der Thüre geirrt zu haben, davon gehen, jedoch

[1] *Fior*, *Ma oh padrone ella mi mangierà poi.* — *Cass. Si, se non sarei buon putto.* — *Falisco. Ha, ha, ha! Ag. No hauer paura, fio, no, che te uogio portar de buone cose co torno.*

Spingarda ruft ihr zu, dafs sie sich nicht zu verstellen brauche, er sei von allem bereits unterrichtet. Agata übernimmt es, eine zwischen Magd und Diener obwaltende Spannung beizulegen und führt beide zu diesem Behufe in ihr Haus.

In der 15. Scene hält der Bauer (*vilan*) Garbuglio eine lange Rede, die mit der Handlung absolut nichts zu schaffen hat und deren kurzer Sinn ist, dafs der Bergamaske Martin, dem er ein Pferd verkauft habe, ihm noch einen darauf schuldigen Rest von 7 Tron[1] (oder Trun) und 24 Marchitti nicht bezahlen will. In der nächsten Scene (16. Sc.) kommt der saumselige Schuldner daher. Die beiden rennen wie zwei Hähne auf einander los. Der eine verlangt sein Geld, der andere behauptet er sei von ihm betrogen worden, das Pferd habe einen Fehler. Endlich gehen sie mit Drohungen aus einander. Der Bergamaske, eine Art Bramarbas, beendigt den I. Akt (17. Sc.) mit einem Monolog, in welchem er die Absicht äufserte, den Streit mit den Waffen zu entscheiden. Den „*poltronazz*" will er in Stücke hauen und den Hunden vorwerfen. Zu diesem Behufe geht er ab, um sich noch etwas im Fechten zu üben.

Ich bin bei der Inhaltsangabe dieses Aktes etwas ausführlicher gewesen, als es vielleicht geboten war. Es wurde namentlich keine Scene, so überflüfsig sie auch erscheinen mochte, ganz aufser Betracht gelassen. Meine Absicht war dabei ein möglichst vollständiges und klares Bild von der Schaffensweise des Dichters zu geben. Für die späteren Akte ist die gleiche Ausführlichkeit und Vollständigkeit nicht nur nicht notwendig, sondern auch schwer ausführbar, da die Akte so viele Scenen haben — der II. z. B. 25, der III. 33 — dafs die Inhaltsangabe über Gebühr lang werden und somit an Übersichtlichkeit in bedenklicher Weise einbüfsen müfste. Der Dichter liebt es, mit behaglicher Breite zu Werke zu gehen. Er ist sehr freigebig mit unnützen Scenen und Personen und verweilt allzusehr bei Nebensächlichem. Man ist daher gezwungen, will man anders im Wuste von trivialen und überflüfsigen Scenen nicht den Faden der Handlung verlieren, mit der Schere tüchtig aufzuräumen. Dies ins Praktische übertragen, werden wir beim

II. Akte

gleich die ersten 3 Scenen streichen und an die 4. anknüpfen. Der närrische Achario stellt Betrachtungen über die Liebe an. Wir müssen seine unübersetzbaren Worte in die Anmerkung[2]

---

[1] *Tron* = *libra.*

[2] *Chiesto amur xe sumègiao prombio a chel legno de mal Franzoxo, perchie si come chiello legno caua tudi candi li cattiui humori, le dongie, le brunze, le gume, le sfedaure* (?), *no senza dogia de chiello chel pia, cusi anghe l'amur caua fora del cori tude candi li pensieri fastidiosi* etc. Ähn-

verweisen. Plötzlich sieht er Spingarda mit Stella zusammenstehen und er kann sich einer eifersüchtigen Regung nicht erwehren; aber der Diener erscheint gleich (5. Sc.) und beruhigt ihn, indem er von dem günstigen Erfolg seiner Mission spricht. Stella, berichtet Spingarda, erwiedere Achario's Liebe aufs zärtlichste. Achario heult vor Freude über diese Nachricht. Agata, Stella's Mutter, fährt jener fort, habe er aufserhalb des Hauses bis zum Abend zu beschäftigen gewufst, Lupo, ihr Stiefvater, sei gleichfalls auswärts in Anspruch genommen, so dafs das Mädchen allein sei und ihn erwarte. Jedoch dürfe Achario nicht in seinem gewöhnlichen Anzug hingehen, sondern, um des Mädchens Ruf nicht zu gefährden, in Verkleidung. Es sei bereits verabredet, dafs er als Holzhacker verkleidet, vor Stella's Wohnung erscheine und den üblichen Ruf ertönen lasse; dann werde sie ihn, unter dem Vorwande, ihm Arbeit zu geben, ins Haus ziehen. Damit erklärt sich der verliebte alte Esel leicht einverstanden. Schwerer fällt es jedoch, ihn zu bestimmen, Stella als Geschenk eine goldene Kette im Werte von 50 Scudi mitzubringen; aber Spingarda's Überredungskunst trägt auch hier den Sieg davon. Er verspricht für den Anzug zu sorgen und studiert mit seinem Herrn den Holzhackerruf ein (: *taglialegne*; Achario ruft: *tagia li ligne — tagiàdàligne — tagiaaligneèè*). — In der 6. Scene verabredet das Kleeblatt Agata, Lupo, Stella, in welcher Weise Achario zu empfangen sei. Lupo entfernt sich, und Agata schärft der Tochter ein (7. Sc.), die goldene Kette nicht entweichen zu lassen. Der Dichter läfst es sich in dieser, wie in der folgenden Scene (Monolog Agata's, 8. Sc.) angelegen sein, uns Stella, die Tochter der Ruffiana als ehrbar (*honesta*) zu schildern.

Die nun folgenden Scenen (die 9. Anetta und Agata — die 10. Cassandro, Falisco und Fioretto — die 11. Garbuglio und die vorigen —) sollen aus dem oben angedeuteten Grunde unberücksichtigt bleiben. In der 12. Scene erscheint, wie aus den Wolken gefallen, die Zigeunerin mit dem geraubten Medoro. Aus ihrem barbarischen Zigeunerjargon ist schwer klug zu werden. Sie hat, so viel vermochte ich zu enträtseln, die Stadt (oder die Gegend), aber noch nicht das Haus wieder erkannt, wo sie vor 14 Jahren den Knaben gestohlen. Medoro, den sie Armelio nennt, ist von seiner Herkunft bereits unterrichtet. Er fragt nun das Weib, wie sie ihn, das fremde Kind, stehlen und ihren eigenen Jungen zurücklassen konnte? Die Zigeunerin erwidert, dafs seine Schönheit es ihr angethan habe und dafs sie ihren Sohn so am besten aufgehoben wufste. Da der Alten Medoro's elterliches Haus noch an gewissen Zeichen erinnerlich ist, so gehen sie beide weg, um es ausfindig zu machen, nachdem sie ihm, ich weifs nicht recht warum, empfohlen, Mädchenkleider anzulegen. —

---

liche schmutzige Anspielungen und Vergleiche finden sich, leider, allüberall in der Literatur jener Zeit.

Ich kann es hier nicht unterlassen, eine Bemerkung einzuschalten. Haben wir oben die allzubreite und üppige Ausführung des Stückes zu beanstanden gehabt, so gibt uns hier die ungeschickte Anordnung des Stoffes Anlafs zu Tadel. Die Zigeunerin und Medoro treten auf und verschwinden wieder, ohne auf den Gang der folgenden Scenen irgendwie einen Einflufs auszuüben. Medoro erscheint erst in der 15. Scene des III. Aktes wieder und erst dann greift er durch seine Ähnlichkeit mit Angelica und die daraufhin angezettelte Intrigue in die Handlung ein. Der Dichter hätte ihn also dort zuerst mit der Zigeunerin ankommen, allein lassen und dann mit Cassandro zusammenführen müssen, der ihn, durch die Ähnlichkeit getäuscht, für Angelica hält. Wie wenig verstand es der Maler, aus den Plautinischen Menaechmi, an welche (II, 1) unsere Scene übrigens erinnert, Nutzen zu ziehen. Dort ist kaum Menaechmus Sosicles ans Land gestiegen, als er sofort mit seinem Bruder verwechselt wird und aus der Kette der Irrtümer erst in der Erkennungs- und Schlufsscene herauskommt. In der *Cingana* sind die ewigen Liebesbotschaften, das planlose Gehen und Kommen der Personen, die vielen, vielen Monologe, in denen wir nur erfahren, was wir längst wissen, oder was wir überhaupt nicht zu wissen brauchen, geradezu sinnverwirrend.

Doch nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf. Die 4 folgenden Scenen (13—16 Sc.), in denen die beiden Rüppel spucken, verfallen der Schere. Sie können uns selbst deshalb nicht zum Verweilen veranlassen, weil Cassandro, sowie der lustige Spingarda sich in den Streit der Beiden mengen. Nicht minder überflüssig ist die 17., in welcher Lupo zum Rendez-vous kommt, die 18., in der Stella sich an das weibliche Theaterpublicum wendet und versichert, dafs sie das Gegenteil ihrer Mutter, also eine brave Person sei, und endlich die 19., worin sie einen schamlosen kupplerischen Antrag den Ruffiano Lupo entrüstet zurückweist.

Doch siehe! wir machen die Bekanntschaft von Achario's würdiger Ehehälfte (20. Sc.). Sie kommt mit Agata aus dem Hause und übergibt dieser mehrere Taschentücher für ihren Cassandro. Noch süfser als das Geschenk sind die Worte, die sie ihm melden läfst: Jedes Mal, wenn er sich das Gesicht und die Hände mit diesen Tüchern wische, möge er sich seiner getreuesten Barbarina erinnern, die ihn wie das eigene Leben liebe u. s. w.[1] Agata, der die verliebte Barbarina Geschenke an Gemüse und Wein — sie ist ebenso geizig wie verliebt — in Aussicht gestellt, schüttelt sich, undankbar genug, in einem kurzen Monolog vor Lachen über die närrische Alte. Doch fällt ihr mit einem Male ein, dafs die Zeit für Achario's Stelldichein gekommen sei. Sie

[1] *Barb. E diteli ch'ogni fiata ch'el si asciuga il uolto, & le mani con questi fazuoli, chel se raccordi della sua affetionatissima Barbarina e ch'io l'amo a par della uita mia* etc.

eilt also heim, von Stella empfangen (Sc. 21) und hat gerade noch Zeit, sich vor dem als Holzhacker auftretenden Achario zurückzuziehen. „*Tagiolin — tagios lignos — tagiolegneee!*“ schreit dieser durch die Strafse. Stella, die ehrbare Stella, ruft den alten Gecken in das Haus. Aber sein Glück währt nicht lange. Kaum hat sie die goldene Kette unter vielen Zärtlichkeiten empfangen, so macht sie das verabredete Zeichen und alsbald naht das Geschick in der Gestalt des wilden Lupo, um ihn ins Gebet zu nehmen: Lupo.[1] So, du bist der Holzhacker? flugs nimm den Mantel um und an die Arbeit; (halblaut:) wahrhaftig ich will schon sorgen dafür, dafs du in der Kammer bleibst, oder dir den Arm zerschmettern; (laut:) was meinst du, Vetter, da sind 3 Klötze, was soll ich dir für's Kleinmachen geben? — Ach. Beim H. Lamm, ich will eure Klötze nicht spalten, ihr seid mir zu jähzornig, ich könnte euch doch nie zufrieden stellen. — Lupo. Wie, jähzornig, du Lumpenkerl, du Spitzbube, ich werde dir ein Holz auf deinem Arm klein schlagen, vorwärts, hole sie heraus! — Ach. Ich mag nichts herausholen, ich kann auch gar nicht; willst du mich etwa zur Arbeit zwingen? u. s. w. — Lupo setzt dem armen Achario noch arg zu und schickt ihn schliefslich mit Rippenstöfsen und Fufstritten auf den Heimweg. Achario enteilt, um Spingarda zu Hilfe zu rufen. Lupo, allein (Sc. 23), widmet dem alten Narren und der goldenen Kette einen kurzen Monolog und geht dann ab, um den beiden Rüppeln und den sich mit ihnen belustigenden Cassandro, Spingarda und Falisco Platz zu machen (Sc. 24). Wir nehmen hiervon ebensowenig Notiz, als von dem Abschied zwischen Cassandro und Spingarda (Sc. 25), welcher den Akt schliefst.

III. Akt.

Achario erzählt jammernd Spingarda den schlechten Ausgang seines Abenteuers und bedauert besonders den Verlust der Kette. Spingarda tröstet ihn und meint, die Kette habe er ja seinem „Weibe“ gegeben[2] und sei sie wirklich verloren, so möge er sich das nicht zu sehr zu Herzen nehmen; es gehen ja auch Städte zu Grund, versinken Schiffe, verbrennen Häuser und doch darf der Mensch deshalb nicht verzweifeln. Achario erklärt nun, dafs er sich hauptsächlich deshalb gräme, weil „Luuo“ gedroht habe, „sie“ schlagen

[1] *Lupo Ah, tu sei il taglialegne? or prendi questa capa tu, & ua disopra: In bona fe ch'io ti faro star nella tua camera, o ch'io ti spezzaro le braccia — — — che ditu, fratello sono tre zocchi, che uoi ch'io te dia a spezzarli? — Ach. Al san guagnel no vungio spazzar uostro zucchi, vu xe troppo culárico, no porrò mai cundentarte. — Lupo. Che colerico, Poltrone, Gaglioffo, che sei, ch'io ti spezzaro un legno su le braccia: ua la cauali fora. — Ac. Non vungio cauar fora, ch'io non pusso, vusto chie te lauura per forza?*

[2] *Sping. — — non l'hauete data a uostra Moglie. — Che uolete mo fare, caro Padrone, si perdono anche delle Città, s'affondano delle Naui, s'abbruggino delle Case, ne per cio l'huomo dee desperarsi.*

zu wollen. Spingarda, mit gut geheuchelter Entrüstung, erbietet sich, hinzugehen, um Stella zu schützen. Schon entfernt er sich; da ruft ihm das „*animalazzo*“ nach: Spingarda willst du, ohne getrunken zu haben, hingehen und mich zu Grunde richten? Darauf der schlaue Diener: Bei Gott, ihr habt recht, in meinem Zorn, hätte ich nahezu daran vergessen.

In der nächsten Scene apostrophiert Stella nochmals die „*gentilissime madonne*“. Wir eilen darüber und über die 3. und 4. Scene zu der 5.: Angelica tritt mit Anetta aus dem Hause. Sie spricht in wenig respektvoller Weise von ihren Eltern (*la vecchia, gli vecchi*) und, erbittert über ihr Kerkerleben, beneidet sie ihren so jungverstorbenen Zwillingsbruder. Dann macht sie sich über ihre Mutter lustig, die sich nur damit beschäftige Schönheitswasser und Haarblond darzustellen. Anetta tröstet sie und macht ihrer eigenen Erbitterung über alte Coquetten in derben Worten Luft[1]: „Oh“, ruft sie, „dafs ich nur eine Woche über diese künstlich verjüngten Alten Macht hätte, welche trotz der Jahre jung scheinen, sich unter die Jugend mischen und bei allen Schauspielen, Festen und Komödien sein wollen! — — — oh wenn ich freies Spiel hätte, was würde ich thun!“ „Ich“, fährt sie fort, „würde sie nackt ausziehen, dafs man die Anatomie sähe, würde sie in die Hände von Jungen geben und die belohnen, die sie alle Tage der Woche hindurch am tüchtigsten durchpeitschten“. — Angelica schwärmt nun noch einige Zeit von ihrem Cassandro und begibt sich endlich, als „die Alte“ (Barbarina) hörbar wird, ins Haus zurück. In der nun folgenden Scene erfahren wir, zu unserer nicht geringen Überraschung, dafs Spingarda die ehrsame Stella zum Weibe genommen, oder strenge genommen, sich mit ihr verlobt habe. Dazu wufste ihn die alte Agata zu beschwatzen.

Wir machen nun einen grofsen Sprung von der 6. bis zur 13. Scene. Der Leser verliert dabei nicht viel. In der 13. Scene beredet Spingarda den Erzdummkopf Achario, sich als griechischen Arzt zu verkleiden, um angeblich die, wie er ihm vorspiegelt, von ihrem Stiefvater mifshandelte Stella, zu heilen. Sollte Lupo zufällig anwesend sein, so möge er ihn nur in eine Apotheke schicken, um irgend eine Salbe zu holen. Indessen könnte er sich mit Stella in eine Kammer einschliefsen und, fügt er pfiffig lächelnd hinzu, „*se non saprete poi far, vostro sarà il danno*“. Achario lobpreist den Anschlag[2], heifst Spingarda niederknien und erteilt ihm

[1] — — *oh io uorrei hauer libertà per una settimana sopra queste uecchie riffatte, che uogliono parer giouani al dispetto de gli anni, & mescolandosi con le giouani, uogliono esser a tutti li Spettacoli, Feste, Giostre e Comedie uestite & imbottite di feltri, di bombagio di cardoni — — — — oh s'io hauesse libertà, che farei! — Sarebbe ch'io le spogliarei ignude accio che se uedesse l'anottomia, e le darei nelle mani a Putti pagando che meglio le frustasse per tutti li giorni della settimana.* —

[2] *Ach. O chie bona pissaura* (πισσαύρα?), *calà stecchi* (καλὰ στέκει) *stan bè, zenocchiati che te vongio dar mio benedition per chesto, e*

seinen Segen. Er verspricht, ihn zu seinem Vizehausverwalter zu machen, ihm die Schlüssel zu Speicher und Keller und, fast möchte er auch sagen, zum Geldschrank auszuhändigen. Spingarda: Ihr könntet es sagen, zum Henker. — Ach. Ich kann, ja; aber ich will nicht. — — — Sp. Gut, ich nehme die Ämter an, aber wo sind denn die Schlüssel zu Keller und Speicher. — Ach, entschuldige, ich kann sie jetzt nicht finden. — — — Sp. So soll ich denn nichts gewonnen haben, als den Segen? (für sich:) ha, wenn ihr mir in die Hände lauft! Sie gehen zusammen fort[1]: „Schweigt, ruft mit einem Male Spingarda, ich höre Lärm im Hause. — Ach. Lärm auf dem Hause? — Sp. Ja und grofsen. — Ach. (von Spingarda während er wegsieht, geschlagen:) Au, o weh, ich empfehle dir meine Person; Spigarda, verlafs mich nicht, lieber Bruder. — Sp. Wo zum Teufel, lauft ihr hin! hört, ho, ho, wo lauft ihr hin? — Ach. *Denicsero* (δὲν ξέρω), weifs nicht, wohin ich laufe; o weh, man hat mich geschlagen? — Sp. Geschlagen? ich habe ja Niemand gesehen! — — — ihr täuscht euch, es ist die Phantasie! — Ach. Dansie? Dansie thut nicht weh. — Sp. Ich sage euch, Herr die Phantasie thut weh. — Ach. So ist es also sie gewesen? — Sp. Gewifs, sie ist es gewesen. — Sie hören aufs neue Lärm in Stella's Hause und Spingarda schlägt dem Alten vor, er möge ihm seine ärztlichen Kleider abtreten, damit er (Sping.) sich nach der Ursache umschauen könne. Sobald er das Feld rein finde, werde er unter einem Vorwande wieder herauskommen, die Kleider zurückgeben und dann könne Achario unbedenklich eintreten. Der Alte sträubt sich anfangs dagegen, ist's aber schliefslich doch zufrieden und zieht, unter Schmerzensrufen über den von den Geistern ihm gebrochenen Arm[2], die Kleider aus. Auch die goldenen Ringe die Achario trägt, erklärt Spingarda für nötig, damit er Glauben finde. Ein Versuch in gleicher Weise die Börse zu erhalten, schlägt bei dem

---

può te vungio fa mio vica curendi del casa, & date la clidia (κλειδία) *la chiaui del frumento, & del canoua, e chasi chie non dingo del scrigno. — Sping. Voi lo poteuate pure dir in mal'hora. — Ach. Puleua, si, mo no vungio chie porta troppo. — — — Sping. Oh bene, io accetto la fattoria & il magistrato, mà le chiaui della cantina & del granaio, oue sono? — Ach. Zè scuze no se puol trouari andesso — — — Sping. Dunque io non haurò guadagnato altro che la beneditione, vah, si voi mi disuenite nelle mani!*

[1] *Sp. Mà tacete mò ch'io odo rumor in casa. — Ac. Rumor sùl casa? — Sp. Si & grande — Ac. Ohi ohymena, te recumando mio persuna Spigarda, nò me bandunari caro frandello. — Sp. Oue diauolo correte? odite, oh, oh, oue correte? — Ac. Denicsero, nò sò, vnde curo ohimena mi zè ferio. — Sp. Come ferito, non ho gia veduto alcuno. — Ac. Me hà ferito sul schina. — — Sp. E possibile, eh v'ingannate, è la imaginatione. — Ac. Che magnitio, magnitio no fa dongia. — Sp. Come non? la imagitione duole, signor, si. — Ac. Dunga zè stà chella? — Sping. E stata quella certo — —.*

[2] *Ac. — — chiesti maledetti spiritai me fado mal al branzi chesta mattina.*

mistrauischen Narren fehl. Spingarda geht (Sc. 14) nun ins Haus und läfst den vor Kälte und noch mehr aus Furcht zähneklappernden Verliebten in der Nähe der Thüre. Doch da nähert sich ja Stella dem Fenster[1]: O Leben meines Lebens, girrt sie zärtlich, mein Honig- und Zuckermännchen, wie tief schmerzt es mich, jenen Leib den ich, so lange ich lebe, zu geniefsen habe, um meinetwillen so leiden zu sehen! — Der entzückte Achario antwortet: Macht nichts, he, sü—sü—süfse Hoffnung, dafs ich länger da stehe; bu bu ba, lafs mir nur die Thüre öffnen, damit ich hineinkann. — — Stella. Verzieh, mein Schatz, verzieh, mein Tauber, mein Zuckerchen. — Ach. O süfse Worte mit Honigzucker, mu—mu—mufs ... — Stella. Wärme dich doch an dem Liebesfeuer, das in dir für deine liebe Stella brennt. — In diesem Tone geht es noch eine Weile fort; da mit einem Male tönt ein Geschrei aus dem Hause und Stella ruft[2]: O, armer Spingarda! schenkt ihm doch das Leben, es ist ja nichts Schlimmes! Doch da fliegt der Diener schon aus dem Hause, verfolgt von dem tobenden Lupo, der kaum den Achario erblickt, als er ihn mit einem Pferdegurt bearbeitet, so dafs er Zeter und Mordio schreit und, alle Kälte vergessend, davonläuft. Hinter ihm stöhnt Spingarda: O wehe! Beichte! Beichte! o weh! ich habe das Gesicht verloren, ich sterbe für euch Herr! — Achario fragt nach seinen Kleidern, nach seinen Ringen. — Sie haben mir alles abgenommen. Ich sterbe, lafst die Ringe, wimmert Spingarda. — Du wirst nicht sterben, tröstet Achario, wie viele waren es ihrer? — Sieben, ächzt der Sterbende, gleich banden sie mir die Augen zu — — plünderten mich aus und richteten mich zu, wie ihr seht. Achario jammert immer noch über den Verlust von Kleidern und Ringen; doch nimmt er zuletzt mitleidig den Sterbenden auf seine Schultern und — macht dem in Mädchenkleidern auftretenden Medoro (15. Sc.) Platz. Der Jüngling weifs endlich sicher dafs er sich in seiner Vaterstadt befindet. Er spricht über die Liebe zur Heimat. Vor dem dazukommenden Cassandro will er sich verbergen, da er sich seines Mädchenanzugs schämt. Doch dieser (Sc. 16) hat ihn gesehen, ebenso Falisco; sie halten ihn für Angelica. Erstaunen der Beiden, Angelica allein auf der Strafse zu sehen. Nach langen schüchternen Zögern, das noch durch das sichtliche Bemühen der vermeinten Angelica, sich unkenntlich zu machen, vermehrt wird, nähert sich Cassandro derselben und fragt sie ebenso zärtlich, wie zart, warum sie sich allein

[1] *Stella. Oh vita di questa mia vita, ò marito mio melato inzuccherato, quanto mi duole a veder quelle carni ch'io ho a goder fin ch'io viuo, patir a cotal modo per amor mio. — Ac. Nò porta gnendi, eh ca ca cara sberanza, nò fè chie stanga pliò chà, bu, bu, bà, feme tirar là corda chie indra dendro — — —, Stella. Induggiate ben mio, induggiate colombo mio, zucarino mio. — Ah. Oh barola dulci cùl zucaro melao, deh deh debo. — St. Oh scaldateui con quel foco amoroso che vi arde dentro per la vostra cara Stella.*

[2] *Stella. O pouero Spingarda, eh donateli la uita, el non e per mal alcuno. —*

auf der Strafse befinde? Medoro weifst ihn als lästig und zudringlich zurück. Auch die eben dazukommende Zigeunerin (17. Sc.) fordert ihn auf, die fremde Dame in Ruhe zu lassen. Cassandro bittet nun Agata, die auch des Wegs kommt, zwischen ihm und Angelica zu vermitteln. Gerne ist jene dazu bereit (18. Sc.) doch führt es alsbald zu einem Wortwechsel zwischen ihr und der Zigeunerin, der gleich in einen Kampf mit Fäusten und Nägeln ausartet. Nur mit Mühe gelingt es den Anstrengungen der anwesenden Männer, die beiden wütenden Hexen zu trennen. Cassandro nimmt alle zu Tisch mit sich ins Haus.

Achario und Spingarda erscheinen wieder (19. Sc.). Ersterer hat sich Kleider bei einem Gevatter geliehen und wird Barbarina gegenüber, auf Anraten des Dieners, vorgeben, er habe die seinigen zu einer Maskerade hergeliehen. Achario wundert sich[1], dafs Spingarda ihm die Schläge, die er bekommen, nicht vorhergesagt habe. „Die Geister können", erwidert der nie verlegene Schlaukopf, „nur das vorhersagen, was einen Tag zuvor passiert ist, oder übermorgen passieren wird." An Lupo, wird beschlossen mittelst Waffen fürchterliche Rache zu üben. Mit einem kurzen Monolog Spingarda's, worin er uns mitteilt, dafs er jetzt gehe, mit Lupo die Beute zu teilen (20. Sc.), die sie an dem glorreichen Narren (*glorioso pazzo*) gewonnen haben, endigt der III. Akt.

IV. Akt.

Cassandro und Agata sprechen bewundernd von der Ähnlichkeit des fremden Jünglings mit Angelica. Agata hat bereits einen Plan zur Hand, wie sie zu Gunsten Cassandro's Nutzen aus diesem Naturspiel ziehen könne: Spingarda wird den Achario einige Stunden aufserhalb des Hauses beschäftigen, sie (Agata) wird Barbarina in ihr Haus locken, dann den Zigeunerjungen als angebliche Angelica in Achario's Haus bringen und diese Schöne selbst dem Cassandro zuführen. Sollten Angelica's Eltern früher, als erwartet, zurückkommen, so würden sie die Flucht der Tochter schon deshalb nicht entdecken, weil sie den jungen Zigeuner dafür hielten. Eines erbittet sich die (nicht ganz gewissenlose) Alte: dafs Cassandro bevor er sich seiner Liebe zu Angelica ganz hingebe, sie — nach italienischer Komödiensitte — heirate. Der brave junge Mann findet das ganz in der Ordnung und die Alte begibt sich an die Ausführung des Planes. Wir begleiten sie nicht und eilen gleich zur 4. Scene.

Die Zigeunerin kommt aus Cassandro's Haus. Sie ist sehr mit dem Gewinn des Tages zufrieden. Hat sie doch schon 25 Scudi ver-

[1] *Ach. — — sastu de chie me marauengio Spigarda? — Sp. Di che? — Ach. Chie ti no hà visto sul mà le bastunae chie mi hauè buò simera* (σήμερα). — *Sp, Mà io vi dirò, li spiriti non hanno possanza di dimostrare se non quello che è interuenuto vn giorno auanti o interviene vn dopoi dimane, potrassi veder.*

dient, dafs sie auf Agata's Plan einging. Sie bezweifelt keinen Augenblick, dafs jenes Mädchen, dem Medoro ähnelt, seine Schwester sei, doch will sie vorerst hierüber noch Stillschweigen beobachten. Plötzlich sieht sie Spingarda und hält ihn für ein taugliches Subjekt, um an ihm ein Gaunerstückchen zu verüben. Sie zieht also (5. Sc.) eine Börse hervor und beschäftigt sich — als ob sie ohne Zeugen wäre — damit. Spingarda erblickt die seltsame Gestalt und weifs nicht, hat er einen Mann oder ein Weib vor sich. „Als ich diese Börse stahl", sagt die Zigeunerin halblaut zu sich, „gefüllt mit diesem Geld hat es Niemand gesehen" — — —. Der habgierige Diener spitzt die Ohren, er hört das Weib von Juwelen und Gold, von Rubinen und Diamanten im Werte von 3000 „*Benetiani*" u. s. w. in der Börse reden und sieht, wie sie diese heimlich vergräbt. Schon will er sich auf die Beute stürzen, da kommt die bereits weggegangene Zigeunerin zurück: Sie weifs einen sichereren Ort und will den Schatz wieder ausgraben. Spingarda tritt deshalb hervor, treibt das Weib in die Enge, droht ihr mit dem Richter, so dafs sie sich gerne dazu versteht mit ihm halbpart zu teilen; nur möge er, bedingt sie sich aus, den Schatz bis zu ihrer Rückkehr vergraben lassen und ihr für ihre Bedürfnisse etwas Geld leihen. Spingarda gibt ihr mitleidig zuerst den Dukaten Achario's und als sie diesen für nicht ausreichend erklärt, auch noch die aus gleicher Quelle stammende goldene Kette, dann Mantel und Mütze (die letzteren damit sie sich den Nachstellungen der Justiz gegenüber, unkenntlich mache). Nachdem sich die Diebin noch vorsichtig nach Namen und Wohnung ihres Complicen erkundigt — Spingarda giebt natürlich beide falsch an — entfernt sie sich. Langer Triumpfmonolog Spingarda's (6. Sc.), der, im sicheren Besitz eines unermefslichen Schatzes, die herrlichsten Luftschlösser baut. Endlich gräbt er erwartungsvoll die Börse aus und findet, dafs sie — Kohlen und Sand enthält. Wutausbruch des aus allen seinen Himmeln stürzenden Spingarda, dafs er sich hat betrügen, von einer Zigeunerin betrügen lassen. Diese Episode wie der Betrüger die Beute eines noch gröfseren Betrügers wird — *à fourbe, fourbe et demi* — ist köstlich und gehört entschieden zu den Glanzstellen des Stückes. Meisterhaft ist insbesondere der Monolog Spingarda's, dem man wegen seines trefflichen Inhalts gern seine Länge (3 Seiten) nachsieht.

Wir gehen, die 7. und 8. Scene überspringend zur 9 über. Agata berichtet der Barbarina, dafs Cassandro sie verschmähe. Die verliebte alte Kokette fragt die Kupplerin in ihrer Verzweiflung, was sie thun solle? Ob sie nicht irgend ein Zaubermittel habe, um jenen zur Liebe zu zwingen! Allerdings[1], meint Agata, aber

[1] *Agh. E ghe ne sò pur troppo, mò le xè cose pericolose, & si ghe ua l'anema. — Bàrb. Eh cara Aghata, non ui curate d'anima, perche è pur mercede a saluar una meschina mia pari colta in disperatione, & poi questi Giubilei u'assolueranno di maggior peccato per pochi danari. —*

die Sache sei gefährlich, die Seele stehe auf dem Spiel. Um Aghatens Seele kümmert sich die verliebte Alte blutwenig und dann, meint sie, würde das nahe Jubiläum ihr für eine noch gröfsere Sünde um wenig Geld Ablafs verschaffen. Nach vielem Drängen sagt ihr Agata das gefährliche Zaubermittel[1]: „Ihr müfst mit eigner Hand Wasser von 7 Quellen, Kalk von 7 Gefängnissen und Erde von 7 Toten zusammentragen und dann lafst mich machen und wenn Cassandro's Herz noch härter als ein Stock wäre, so würde es weicher als Wachs werden". Barbarina schaudert anfangs ein wenig, doch fafst sie sich und erklärt, dafs die Liebe sie so sicher mache, dafs alle Teufel der Hölle sie nicht erschrecken könnten. Gleich geht sie an die Ausführung des schwierigen Geschäftes. Agata in einem Monolog (10. Sc.) beschliefst, die Närrin durch Spingarda im Kirchhof gebührend empfangen zu lassen.

Wir lassen nun alle Scenen von der 11—23 bei Seite. Was hätte der Leser davon, wenn er die Cingana bei neuen Gaunereien, die beiden Rüppel mit ihrem ewigen Streit, die Naivitäten des kleinen Fioretto, die Herzensergüsse Schwester Agata's u. dgl. m. belauschen würde?

In der 23. Scene kommt Angelica aus dem Hause und bittet Anetta alle Schmucksachen zum Besuche bei Cassandro herzurichten. Die Dienerin wünscht, das Glück ihrer jungen Herrin mit ansehen zu können. Angelica allein (24. Sc.), ruft Amor in einem langen Monolog an, und, wie es scheint, durch Stella angesteckt — wendet sich zuletzt an die weiblichen Zuschauer. Doch das Erscheinen von zwei vermummten und bewaffneten Personen scheucht sie ins Haus zurück. Es ist ihr Vater und Spingarda (25. Sc.). Spingarda gibt erst Achario Anweisung, wie er die Lanze tragen müsse, dann wird verabredet, dafs er diese vor Lupo's Haus schwinge, bis der Bösewicht herauskomme, Spingarda werde ihm mit dem Schwerte zur Seite stehen und wenn jener einmal todt sei, könne er seine Rache ungestört an ihm nehmen. — Bald sind sie vor Lupo's Thüre. Achario schreit[2]: Ho, ho ho, du Lumpen-

[1] *In prima besogna, che vu andè a tuor con le vostre man l'acqua de sette pille d'acqua santa, & la calzina de sette preson & della terra c'habbia couerto sette morti & lassè può far a mi, che si el cuor de M. Cassandro fosse pi duro che vn baston el faro pì humele cha la cera. — Barb. — — — tutti gli spiriti infernali non mi spauentarebbono, tanto mi fa sicura amore.*

[2] *Ac. Ah, ah, ah, ah, poldro, ca mastin uiè zuro chie andesso te passo d'un banda l'altra. — Lupo. Chi è la, o la, che vuol dir quest'arme. — Ac. Spigarda, Spigarda. — Lupo. Chi è questo Spingarda, chi sei tu? — Ac. Egò ime hi psichi tu Rulado nollo me tagiarà no me tuccari. — Lupo. Che uai tu facendo? — Ac. Ercome appò thò allò cosmo, uegno da l'aldro mondo à portar fora de chicsto tutti li cattiui homegni. — Lupo. — — — scendete o di sopra, o fratelli! — — — Portatemi giu un sacco tosto. — Ac. O Spigarda, Spigarda, poldro ca mastì, chie muondo ti me lassao cha in la pettula. — — — — Ac. O cacchimera nacchis ti thelis camis metho sachi* (ὦ κακὴ ἡμέρα ...(?) ... τί θέλεις (νὰ) κάμῃς μὲ τὸ σάκκι), *chie uusto fari de chiesto sacco? —*

kerl, du Hundsvieh, jetzt werde ich dich durchbohren! — Lupo. Werda? holla! wozu diese Waffen? — Ach. Spigarda, o Spigarda! — Lupo. Wer ist dieser Spigarda? Wer bist du? — Ach. (zitternd:) *Ego ime hi psichi tu Rulado* (ἐγὼ εἶμαι ἡ ψυχὴ τοῦ P.) Ich bin die Seele Rulado's (Roland's), *nollo me tagiarà*, berühre mich nicht! — Lupo. Was treibst du da? — Ach. *Ercome appò thò allò cosmo* (ἔρχομαι ἀπὸ τοῦ ἄλλου κόσμου) ich komme von der anderen Welt um von dieser alle schlechten Menschen fortzuschleppen. — Lupo. — — — Kommt herunter Brüder, — — — bringt mir einen Sack! — Ach. O Spigarda, du Lumpenkerl, du läfst mich hier in der Klemme! — — — — *Ocacchimera nacchis ti thelis camis metho sachi?* Was hast du mit diesem Sacke vor? — Lupo. Wirst's schon sehen — — — so geht man in das Haus guter Leute, die Waffen in der Hand? (schiebt ihn in den Sack). — Ach. — — — oh oh uh uh ba ba! — Lupo. — — — Brandone, nimm ihn und komm' mir nach, ich will ihn von der Brücke hinunterwerfen. — Ach. Wu, uh, uh, uh, uh. —

Sie marschieren ab und Barbarina kommt aus dem Hause (Sc. 26). Sie schickt sich an, ihre Zaubersachen zu besorgen. Nachdem sie verschwunden, erscheinen — nach zwei nutzlosen Scenen — Agata, Cassandro, die Zigeunerin und Medoro (Sc. 29). Der letzte tritt in Achario's Haus ein, Angelica kommt heraus und stürzt sich in die Arme ihres überglücklichen Geliebten. — Wir übergehen die 30. Scene. In der 31. berichtet Stella ihrer Mutter, was mit Achario vorgegangen sei und dafs ihn Lupo im Sacke nach dem Kirchhof von San Vido geschleppt und dort in einem offenen Sarge habe liegen lassen. Lachend erzählt nun Agata der Tochter, dafs dies dersselbe Kirchhof sei, wo Barbarina die Erde von 7 Toten suche; sie mufs also dort mit ihrem Manne zusammentreffen. Welcher Spafs, wenn die beiden Ehehälften eine den Schrecken der anderen erregt! — Lachend über den mit Achario gehabten Spafs kommen Lupo und Spingarda (32. Sc.) hinzu. Sie erzählen, Achario brülle im Grabe, wie ein Esel, der er sei. Gleichzeitig erwähnen sie, wie ein als „*Vergognoso*" Verkleideter sich dort aufhalte, der mit Achario also zusammentreffen müsse. Agata klärt die beiden unter unmäfsigen Lachen auf, dafs der Verkleidete kein anderer als Achario's Weib sei. Kaum hat sie geendet, so stürzt die Genannte (33. Sc.) schon mit Hilferufen auf die Bühne. Hinter ihr her eilt Achario mit Brüllen: Uh, uh, uh. „Der Teufel"! schreit Barbarina und beschwört Anetta, ihr doch schleunigst das Haus zu öffnen. Auch dorthin folgt ihr der angebliche Teufel und unter dem convulsivischen Gelächter des Kleeblattes sinkt der Vorhang.

Lupo. Tu lo vedrai, dammi quel drappo, ch'io lo sbadagli, a questo modo si ua alla casa delle buone persone armata mano? — *Ac.* — *oh, oh, uh, uh, ba, ba. Lupo. O grida mo a tuo senno, prēdilo in spalla tu Brandone, & vieni dietro ch'io lo voglio gettar giu d'un ponte.* — *Ac. Vu, vh, vh, vh, vh, vh.* —

V. Akt.

Wir beginnen mit der 2. Scene. Spingarda berichtet Agata, dafs „die Alte“ sich in eine Kammer eingeschlossen und geschrien habe, als ob sie in Wehen liege. Indefs habe er seinen Tölpel von Herrn die Rüstung ausgezogen, damit Barbarina, ihn sehend, nicht ihrem Irrtum auf den Grund komme. Achario habe ihm übrigens seine Fahnenflucht verziehen, da er vorgegeben, es aus Furcht getan zu haben. In der 3. Scene eilt Medoro aus dem Hause, von seinen Eltern verfolgt, die ihn für Angelica halten. Alsbald benachrichtigt Agata (4. Sc.), die auf der Bühne geblieben, Cassandro davon und sie lassen, die günstige Gelegenheit benützend, Angelica ins Elternhaus rasch zurückkehren.

Die 3 folgenden Scenen bei Seite lassend, erfahren wir in der 8. aus Spingarda's Mund — dieser Diener weifs noch nichts von der Existenz des jungen „Zigeuners“ —, dafs Angelica, besessen vor ihren Eltern die Flucht ergriffen. Er habe sich den sie verfolgenden Eltern angeschlossen; das Mädchen sei erhascht und gebunden worden und betrage sich sehr unbändig; es wolle nach den Eltern schlagen und behaupte, sie nicht zu kennen. Also erzählt Spingarda dem Lupo und pocht (Sc. 9), noch voller Mitleid mit seiner jugendlichen Herrin, an der Thüre. Aber o Schrecken! wer schaut herab? Angelica. Spingarda fragt sie entsetzt, ob sie Angelica oder irgend ein phantastischer Geist sei? Das Mädchen hält ihn für betrunken und schickt ihn fort. Spingarda entfernt sich, um sich zu überzeugen, ob er wirklich Angelica oder ein Gespenst fesseln geholfen. Indefs sich das Mädchen und ihre Dienerin Anetta noch über die Sache die Köpfe zerbrechen, (10. Sc.) erscheinen Medoro, seine Eltern und Spingarda (11. Sc.). Esterer fordert seine Peiniger auf, ihn freizugeben. Sie weigern sich, da sie ihn für besessen halten. Spingarda's Bericht, dafs Angelica zu Hause sei, findet keinen Glauben. Da tritt diese selbst mit Anetta aus dem Hause (12. Sc.). Verblüffung aller Anwesenden. Das Elterpaar weifs nicht, wen es für Angelica halten soll. Nun erscheint die Cingana (13. Sc.), beschwichtigt den sofort sie erkennenden Spingarda *a parte* mit dem Versprechen, das Erschwindelte zurückzugeben und gesteht, nachdem sie sich die Verzeihung Achario's und Barbarina's gesichert, ihren Kindsraub ein. Medoro wird freudig von den Eltern und der Schwester anerkannt. Indessen war auch Agata auf dem Schauplatze erschienen; auch sie rückt jetzt mit einem Geständnis heraus: sie habe Angelica mit Cassandro verheiratet. Grimasse der alten Barbarina, die gar nicht zu sich kommen kann und trostlos immer für sich hinmurmelt: mit Cassandro! Jetzt verlangt auch Spingarda die Absolution und zwar ebenfalls für eine Heirat. Agata vollendet seine Beichte und erklärt Spingarda habe sich mit ihrer Tochter Stella vermählt. Grimasse Achario's. Doch was ist zu machen? Leichter als seine Gattin findet er sich in das Unvermeidliche.

Schliefslich erscheinen, von Spingarda herbeigeholt (14. Sc.) Cassandro mit seiner Dienerschaft und Stella, so dafs mit Ausnahme Lupo's und der beiden Rüppel alle Personen des Stückes anwesend sind. Cassandro wird feierlichst als Schwiegersohn anerkannt. Schmerzerfüllt flüstert[1] ihm Barbarina die wehmütigen Worte zu: „Was vorbei ist, ist vorbei!" „Und die Toten mufs man nicht aufwecken, liebe Madonna", fügt maliciös Agata, die es gehört hatte, hinzu. Alles geht ins Haus, nur Spingarda bleibt zurück und schliefst (25. Sc.) mit der Aufforderung zum gewohnten Applaus das Stück.

Fügen wir hier gleich hinzu, dafs die „Zigeunerin", vor dem Druck, zu Venedig, vielleicht zur Faschingszeit 1545, aufgeführt worden ist. Der Erfolg scheint kein sehr grofser gewesen zu sein, denn der Dichter äufsert sich Eingangs seines Widmungsschreiben folgendermafsen: „*Ia era la Cingana uscita di Scena & mentre ella riponeua i socchi & la Toga, Io andaua misurando co'l stile della ragione la qualità delle piaghe, che l'haueua fatte la sciochezza de Buffoni, la temerità de gli ignoranti & l'inuidia de maledici.*" Ob wohl der Erfolg des Stückes in Mantua, wo es ohne Zweifel auch zur Aufführung gelangte, gröfser war?

Die „*Cingana*" gehört, sprachlich betrachtet zu der Klasse der Dialektlustspiele, als deren älteste und Hauptrepräsentanten man häufig[2] die Stücke des Angelo Beolco (Ruzzante, 1502—42) und Andrea Calmo (1509/10—1571) genannt hat. Ohne den Gegenstand erschöpfen zu wollen, seien von mir an dieser Stellen nur einige Bemerkungen und Berichtigungen vorgebracht.

Es ist ein Irrtum, jenen Paduaner, wie oft geschieht schlechtweg als den ersten zu bezeichnen, der Dialekte im italienischen Drama anwendete. Es ist kaum richtiger, zu behaupten[3], dafs der Poenulus des Plautus die modernen Dichter zuerst darauf gebracht habe. Die Idee lag bei dem Reichtum der Halbinsel an wohl-

---

[1] *Barb. Quel ch'è scorso è scorso, M. Cassandro. — Agh. E no besogna a recordar i morti .... madonna cara.*

[2] So Riccoboni, L. Hist. du Théâtre Italien, Paris 1730 I p. 51 ff. (übers. in Lessing's Theatr. Biblioth. — Werke, Berlin, Hempel, Band 11a S. 449). — Cooper Walker, An Historical and Critic. Essay on the Revival of the Drama in Italy. Edinb. 1805, p. 255. — Ruth, Gesch. d. ital. Poesie II p. 494. — Maffei nennt, ebenfalls unrichtig, die *Ramnusia* des A. Schioppi (1530) in der Einleitung zu seinem Teatro Italiano, Ven. 1746, B. I p. VIII (zuerst Verona 1723—25 erschienen) als die erste mit bergamaskischem Dialekt. — Tiraboschi (tomo 24 p. 377 Anmerk.) betrachtet ebenfalls die Einführung der Dialekte als eine „novità" des 16. Jahrhunderts; ohne Jemandem die Priorität zuzuschreiben.

[3] Riccoboni l. c.; Quadrio V p. 216; Cooper Walker l. c. Es mag hier beiläufig erwähnt sein, dafs schon Aristophanes von der komischen Wirkung mehrerer Dialekte Gebrauch machte und dafs auch das indische Drama 2 Dialekte anwendete.

ausgebildeten Mundarten so nahe, dafs es kaum eines Vorbildes bedurfte. Mehrere Dialekte neben einander fanden sich gewifs schon in den mittelalterlichen Dramen.[1] Jedenfalls lassen sie sich bereits im 15. Jahrhundert, d. h. zu einer Zeit nachweisen, wo Plautus überhaupt noch wenig gekannt und sein Poenulus noch gar nicht aufgefunden[2] worden war. So trifft man Bergamaskisch neben der *lingua letteraria* in der *Floriana*[3], die zwar erst 1518 gedruckt, nach Annahme der Literarhistoriker aber bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts geschrieben worden, ferner in dem gleichfalls 1518 gedruckten Lustspiel „*Il Gaudio d'Amore*" des Notturno aus Neapel, dessen Entstehung nach Ansicht d'Anconas[4], des trefflichen Kenners des älteren ital. Dramas schon um 1450 fällt. Aufserdem finden sich mehrere Dialekte in zahllosen Volksstücken, freilich meist kleineren Umfangs, wie z. B. in den *Farse Carnovalesche* des Giorgio Alione[5], in den kurzen Spielen der *Accademia de' Rozzi*[6] zu Siena und in mehreren anderen von Quadrio[7] und Crescimbeni[8] zu den ältesten dramatischen Erzeugnissen gezählten, wenn auch erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedruckten Dichtungen. Um diese Zeit mufs übrigens die Verwendung verschiedener Dialekte, bzw. Sprachen im Drama bereits sehr verbreitet gewesen sein, da ein Ausländer, ein in Italien lebender Spanier, der seine Anregung, seine Vorbilder[9] vorzugsweise dort fand und für Italiener schrieb in mehreren seiner eigenartigen Lustspiele verschiedene Sprachen einführte (neben spanisch noch italienisch, valencianisch, macaronisch-latein, bezw. portugiesisch und französisch). Ich meine Torres Naharro. Seine hier in Betracht kommenden Stücke *la Serafina, la Soldatesca, la Tinelaria* entstanden noch vor 1517[10]

[1] So spricht Maffei l. c., p. III von einem um 1200 geschriebenen Spiel, wo Latein mit der lombardischen Übersetzung gemischt ist.

[2] Bekanntlich wurden 12 Stücke des Plautus, darunter der *Poenulus* erst 1428/29 durch Nicolaus v. Trier entdeckt. Von einem Einflufs des Plautus auf weitere Kreise, namentlich auf das Volksdrama konnte vor dem ersten Drucke (1472) überhaupt nicht die Rede sein.

[3] Klein, Gesch. des Dramas IV p. 539/40.

[4] d'Ancona, Origini del Teatro in Italia II p. 217.

[5] In dem letzten Dezennium des 15. Jahrhunderts geschrieben (1521 gedruckt).

[6] Über diese siehe Storia dell' Accademia de' R. Siena 1775.

[7] Quadrio V p. 62 ff.

[8] Commentarij intorno all' istoria della poesia ital. Londra 1803 II p. 214 ff.

[9] Hierüber werde ich mich anderwärts eingehend äufsern.

[10] In diesem Jahre erschien seine *Propaladia* zum ersten Male in Neapel. Moratin behauptete, dafs es eine ältere, aber ebenfalls von 1517 datierte römische Ausgabe gäbe. Ich schliefse mich jedoch vollständig Barrera y Leirado (Catalogo bibl. y biogr. etc. p. 403 ff.) an, der die Existenz derselben bestreitet. Die *Tinelaria* indefs erschien, wie Barrera im 2. „Suplemento" seines Werkes (p. 722) bemerkt (vielleicht auch noch das eine oder andere Stück) bereits früher. Das seltene, der öff. Bibliothek zu Oporto gehörende, Exemplar, das Barrera vorlag, entbehrt zwar der Angabe des Zeit und des Ortes, ist aber wahrscheinlich zu Rom und sicherlich vor 1517 ge-

in Rom, also zu einer Zeit, wo Beolco noch ein kleiner Junge[1] war.

Unmittelbar den Komödien dieses Paduaners folgen, der Entstehung nach, gehen ihnen jedoch im Drucke lange voran[2], die nachstehenden Dialektlustspiele: Die 1530 gedruckte *Rammusia* des Veronesen Aurelio Schioppi, die 1531 gespielte „*Gl'Ingannati*“ der *Accademia degli Intronati* zu Siena und die 1536 gespielte „*Amor Costante*“ des Alessandro Piccolomini.

Wir ersehen aus allen den angeführten Beispielen, daſs im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts die Dialektkomödie über ganz Italien verbreitet war. Doch war es vor allen Städten Italiens Venedig, wo diese Art dramatischer Erzeugnisse zu hoher Blüte gelangte. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, daſs in dieser Stadt die Verhältnisse besonders günstig[3] dafür waren. Kein Wunder also, wenn neben Ruzzante noch viele sich mit der Dialektkomödie befaſsten. Der Chronist Marin Sanudo hat uns einige sonst längst vergessene, übrigens bisher unbekannte Namen erhalten.[4] Wirklichen Ruf weit über die Lagunenstadt hinaus erlangten aber nur Antonio da Molino, genannt il Burchiella, Andrea Calmo und Giancarli. Burchiella, der längere Zeit auf den griechischen Inseln verweilt hatte, war wohl der erste, der den eigentümlichen griechisch-italienischen Jargon verwendete[5], worin ihm bald Calmo, Giancarli und andere folgten. Alle drei entfernten sich von der Einfachheit des Ruzzante, der in keinem seiner Lustspiele mehr als 3 verschiedene Mundarten gebraucht hatte, während z. B. Calmo, von dreien ausgehend bis zu 5—6 gelangte. Ihm und Burchiella, von welch letzterem sich leider keine Stücke erhalten haben, scheint

druckt. Es sei beiläufig bemerkt, daſs der Portugiese Gil Vicente hierin, wie in vielen anderen Punkten, T. Naharro nachahmte.

[1] Beolco ist 1502 geboren.

[2] Der älteste bekannte Druck eines Stückes von ihm ist der seiner *Piovana* von 1548.

[3] In Lodov. Fenarolo's 1558 geschriebener Dialektkomödie Il Sergio, die sich Calmo und Giancarli anschlieſst, lesen wir im Widmungsschreiben: „*la cagione & la ragione perche io la faccia ragionare in così varie lingue sarebbe questa, che lasciando, che altri prima di me l'hanno pur fatto, essendo la Comedia imitatione & concorrendo in Venetia ou'ella è figurata, tante genti & così varie nationi, ragionevolmente può esser'accaduto un caso d'una così fatta imitatione.*“ — Vergilio Verrucci, dessen „*Diverse Linguaggi*“ (Ven. 1609) wegen ihrer vielen Sprachen berüchtigt ist, drückt sich ähnlich über Rom im Prolog aus: — — *essendo questa città di Roma vn commun Ricetto di tutte le Nationi del Mondo, non è gran cosa che in essa vi sia gran diuersità di linguaggi.* Nebenbei sei hier bemerkt, daſs alle, die dieses Stück erwähnten, in den Irrtum verfielen, daſs wirklich so viele fremde Sprachen als Personen (10), darin vorkommen, während diese nur das Italienische gemischt mit Wörtern und mit dem Accent ihrer Heimat sprechen.

[4] Siehe V. Rossi Einleitung zu den Lettere A. Calmo's p. XXXII.

[5] L. Dolce sagt zwar von ihm in der Dedikation von Burchiella's *I fatti — — — di Manoli Blessi* (Ven. 1561): „*Egli fu il primo che mutò le comedie in più lingue*“ (V. Rossi l. c.), allein dieses ist, wie ich schon gezeigt habe, falsch.

sich unser Maler, mehr als dem Paduaner, angeschlossen zu haben. In der *Cingana* sprechen Achario griechisch-italienisch, Agata venetianisch, Martin bergamaskisch, Garbuglio paduanisch, die Cingana zigeuneritalienisch und alle übrigen Personen das gewöhnliche Italienisch.

Giancarli ist der erste, der eine Zigeunerin als Lustspielfigur verwendete. Zwar gibt es ein älteres, wahrscheinlich von den „Rozzi“ verfaſstes, kleines Stück „*Comedia d'un Villano e d'una Zingana*“; auch schrieb der Portugiese Gil Vicente eine *Farça das Ciganas*, welche 1521 vor König João III. aufgeführt wurde, doch kann sowohl das nur wenige Seiten groſse italienische, als das nicht gröſsere, der Handlung und des eigentlichen Dialogs entbehrende portugiesische Stück kaum als Farce geschweige denn als Lustspiel bezeichnet werden. Das Kauderwelsch, das unser Maler die Zigeunerin sprechen läſst, scheint auf seiner eigenen Erfindung, bezw. Zusammenstellung zu beruhen. Es ist ein Gemisch gebrochener italienischer Dialekte nebst Ausdrücken semitischer Herkunft, welche die Zigeunerin, von dem richigen Gedanken geleitet, daſs sie unverständlich bleiben würde, meist gleich übersetzte. Einige derselben sind hebräisch[1], andere aramäisch[2], bei vielen sehe ich mich auſser Stande, einen bestimmten Ursprung nachzuweisen. Vielleicht sind sie arabisch.[3] Wie kam der Sohn Rovigo's zu dem semitischen Wortvorrat? Verkehrte er viel mit Juden und anderen Orientalen, die der Handel nach der mächtigen Lagunenstadt führte? Verweilte er längere Zeit im Oriente? Oder war er gar selbst von jüdischer Abkunft? Das Rätsel wird wohl nie gelöst werden.

Betrachtet man die „*Cingana*“ mit Rücksicht auf den Inhalt, so ist sie zu den Novellen- und Abenteuerlustspielen zu zählen; jedoch erscheint sie bereichert durch Züge der *comedia alla villanesca* (die Rüppelscenen) und der Palliatenkomödie (die Menaechmen, die Figuren des verliebten Alten, des schlauen Dieners u. s. w.).

---

[1] Hebräische Wörter: *ane arf* (p. 88b) [*mi star certa*] אני ערב, *beith* בית, *bene bettach* בני ביתך. *Vdini, ane cruzu ainach* (p. 58) [*per dia mi cabar l'occhia belti*] אדוני אני חריצה עינך. Rabbinismen sind: *uallay elladim* [*per dia santa*] באלהי אלדים etc.

[2] Aramäische bzw. syrische Formen: *men beith abuch* (p. 32) מן בית אבוך, *arba temeni asara arbataser tementaser* (63b) ארבע תמני (עשרה) ארבעה עסר תמנת עסר, *telet elf mie* (p. 70) תלת אלף מאה (letzteres vielleicht arabisch?).

[3] In der 13. Scene des IV. Aktes giebt die Zigeunerin dem Bauern Garbuglio gegenüber vor, aus der Berberei zu sein (*mi star del Barbaria*). Sind die von ihr gebrauchten semitischen Wörter, inclusive der anscheinend hebräischen und aramäischen, alle etwa berberisch-arabischen Ursprungs? Die Orientalisten mögen entscheiden. Ich führe einige mir nicht bekannte Ausdrücke an: *flus* = Geld, *luadel* = erste, *fil* = in, *ro* = gehe, *melie* = schön, *letachaf* = fürchte nicht, *taib* = gut (טוב), *marfus* = schlecht, *razel* = Mensch, *sette* = Frau, *fil beledach* = in diesem Lande u. s. w.

Dies führt uns auf die von Gigio benutzten Vorbilder und Quellen. Vor allem kannte der Dichter die *Menaechmi*, sei es nun im Originale oder in einer Übersetzung, vielleicht noch von einer Aufführung[1] her. Das geht aus mehreren Scenen deutlich genug hervor; so z. B. aus *Cing.* V, 3, 11, 12 (der Zwillingsbruder, der seine Angehörigen nicht kennen will, wird für wahnsinnig gehalten = *Menaech.* V, 2, 5), *Cing.* V, 9 (Verwechslung des Gefesselten mit dem Nichtgefesselten = *Men.* V, 8), *Cing.* V, 12 (Schwierigkeit, die beiden anwesenden Zwillinge zu unterscheiden = *Men.* V, 9) u. s. w. — Weit mehr als die *Menaechmi* ist jedoch eine berühmte italienische Komödie, die *Calandra* des Cardinals Bibbiena (Bernardo Dovizio) benutzt worden. In diesem Stücke, das selbst eine Bearbeitung der *Menaechmi* ist, fand Giancarli die Fabel bereits umgebildet und die Ähnlichkeit auf Bruder und Schwester übertragen; hier fand er seine Hauptcharaktere: Achario ist eine getreue Copie des Calandro, zu Barbarina hat Fulvia, zu Spingarda Fessenio gesessen. Die Idee, dafs Barbarina sich die Liebe Cassandro's durch Zaubermittel sichern will, ist wohl durch Fulvias ähnliches Verfahren insinuiert worden. Die griechischen Zwillinge Bibbiena's brachten möglicherweise den Dichter auf den Gedanken, den Vater seiner Zwillinge zu einem Griechen zu machen. Aufserdem weisen verschiedene Scenen klar auf das Vorbild zurück. So die Verkleidung Medoro's als Mädchen (wie Lydio in der Calandra), die Stellvertretung Medoro's für Angelica (wie Santilla für Lidio), die Mystification Achario's durch Spingarda (wie Calandros durch Fessenio) u. dgl. m.

Neben diesem Lustspiel lag Giancarli das selbst unter dem Einflusse der Calandra entstandene, aber im wesentlichen selbständige Menaechmenstück „*Gl'Ingannati*“ vor; denn man findet in der *Cingana* Züge, die sich nicht in der *Calandra*, wohl aber in den *Ingannati* finden. So haben die Zwillinge noch ihre Eltern (bzw. ihren Vater), in der *Calandra* sind sie Doppelwaisen; der Zwillingsknabe wird geraubt; ferner hat das Mädchen ein Liebesverhältnis zu einem jungen Mann, mit dem es zuletzt vermählt wird, u. a. m.

---

[1] Seitdem Ercole I 1486 die *Menaechmi* in Ferrara hatte aufführen lassen, waren die Nachahmungen und Aufführungen dieses lateinischen Lustspiels in ganz Italien wie Pilze aus dem Boden geschossen. Der Erfolg des antiken Stoffes war ein beispielloser; selbst der eines modernen Pariser Zugstückes, welches die Runde durch die Welt macht, erscheint klein daneben. Venedig blieb nicht hinter anderen Städten zurück. Der Chronist Marin Sanudo meldet uns u. a., dafs Cherea 1508 die „*Comedia di Plauto dita Menechin*“ aufgeführt habe, 1525 wieder. Schliefslich mufste das Publicum des Stoffes satt werden. Um 1550 hielt es ein Dichter für nötig, im Prolog seines Lustspiels zu versichern: „*Qui non uedrete i Menecmi di Plauto; pche à l'Autore nõ è piaciuto calcar piu quella uia si trita cõe s'è calcata & calcasi tutta uia ne le Comedie uolgari, che si son fatte et fannosi da questi simili & uuol mostrar che si puo far senza essi.*“ (G. B. Raineri in seiner „*Altilia*“).

Auch Dolce's *Ragazzo* (Ven. 1541) scheint Gigio benutzt zu haben. Ihm entnahm er wahrscheinlich die Idee, die Tochter eines verliebten alten Gecken gerade in der Zeit entführen zu lassen, wo jener mit seiner Liebe zu einer Schönen von seinem Hause ferngehalten und gefoppt wird.

Gewifs war der Maler auch mit den Lustspielen des berüchtigten Pietro Aretino vertraut. Den Einflufs dieses ebenso zügel- und schamlosen als geistreichen Menschen ist unverkennbar bei Giancarli, einmal in der Nachlässigkeit der Anlage, den überflüssigen Scenen, der Verachtung der Regeln und dann in den einzelnen Figuren, so z. B. der Wirtschafterin Anetta, welche an Aretino's Stellina (Talanta, Vin. 1542), der Ruffiana Agata, für welche G. zwei Vorbilder bei Aretino (Alvigia in der *Cortigiana* und Gemma im „*Ipocrito*") fand.[1]

Aufserdem kannte er die Lustspiele des Ariosto, denen er manche Züge abborgte, so z. B. den Anfang der 13. Sc. des III. Aktes aus Lena (V. Akt 1. Sc.).

Alle diese Nachahmungen und Anlehnungen sind jedoch recht allgemein und frei und arten nie in servile Nachbildungen aus. Sie bezeugen eben nur, woran der Maler seine dramatischen Studien gemacht hat.

Das Urteil über das Stück wird durch die vielen Dialekte besonders durch das nicht leicht verständliche Bergamaskische, Paduanische und den Zigeunerjargon einigermafsen erschwert. Ohne Zweifel bildeten die Dialekte für das damalige Publicum einen Hauptreiz, während sie uns den Genufs durch die Schwierigkeiten des Verständnisses beeinträchtigen; aber Bücher „mit eben so vielen Siegeln als Dialekte darin", wie Klein[2] übertreibend meint, sind sie darum noch lange nicht.

Wir haben an dem Stück sehr empfindliche Mängel zu rügen. Vor allem ist seine furchtbare Länge zu beanstanden. In der mir vorliegenden Ausgabe füllt es 92 Blätter kleinen Drucks in kl. 8⁰, während z. B. die *Calandra* nur 47 Blätter 16⁰ (Ven. 1569), die *Ingannati* 56 Bl. 16⁰ (Ven. 1609, Turini) und die bereits sehr lange *Amor Costante* Piccolomini's 78 Bl. (incl. des 5 Blätter grofsen Prologs) kl. 8 (Vin. 1550, Cesano) anfüllen.

Der Hauptvorwurf trifft aber die Anlage, die Oekonomie des Lustspiels. Es ist schon oben darauf hingewiesen worden, wie viele überflüssige Scenen besonders Monologe und unnöthige Per-

[1] Die fromme Agata beginnt die 9. Scene des III. Aktes folgendermafsen: „*Da nobis in quotidianum, tentationem, panem nostrum & compiua da dir la mia Corona, che me l'ho desmentega sta mattina.* — Hierzu wurde er offenbar durch Aretino's *Cortigiana* IV, 8 u. 9 veranlafst, wo Alvigia die Bäckerfrau (Togna) zu einem schmutzigen Abenteuer verlockt und unter ihre Worte Sätze des Vaterunsers mischt. — Ob Spingarda seinen Zauberspruch — — *universa pecora campi* (I Sc. 5) dem Guardiano d'Araceli (*Cortigiana* III, 12: — — *universas insuper et pecora campi*) abgelauscht hat, will ich dahingestellt sein lassen.

[2] Geschichte des Dramas IV. p. 907.

sonen sich im Stücke finden. Alles ist locker an einander gereiht. Von einem Ineinandergreifen der Scenen von einem planmäfsigen Fortschreiten der Handlung ist kaum die Rede. Die Personen kommen und gehen, man weifs nicht warum. Was sie eben thun, könnten sie oft später, oft früher gethan oder auch ganz unterlassen haben. Hierzu kommen die vielen Wiederholungen: Wir hören, wie eine Intrigue beraten wird, wir sehen sie in Scene setzen und hören dann nochmals den Bericht über ihr Gelingen. Der Dichter schrieb alles kunstlos mit behaglicher Breite, wie es ihm in den Sinn kann, nieder, unbekümmert um dramaturgische Vorschriften, die ihm wahrscheinlich unbekannt waren. Seine Arbeit macht den Eindruck des Flüchtigen, Dilettantenhaften. Es mag Übertreibung sein, wenn er sich im Prolog rühmt, sie in nur 8 Stunden geschrieben zu haben[1], aber dafs er keine 8 Stunden darüber nachgedacht hat, wollen wir ihm gerne glauben. Bei strenger Beobachtung der dramatischen Technik hätte er uns vielleicht ein treffliches Stück geliefert, während es in Wirklichkeit recht mittelmäfsig ausgefallen ist. Eines darf man freilich nicht übersehen: dafs der Dichter diese Regellosigkeit beabsichtigte, dafs er sich damit in bewufsten Gegensatz zum Herkömmlichen stellte. Marin Negro hatte gewifs seiner Ansicht sowohl, als der seines Freundes Artemio Ausdruck verliehen, als er letzteren im Prolog der oft erwähnten Komödie „*La Pace*“ sich folgendermafsen über die Lustspiele äufsern liefs: „*O vogliono li suoi ordini, secondo li strasauij che mai nõ si vogliono partir da vn certo ordine, come se fossero gastigati s'altrimenti facessero . io, mentre che vissi quelle ch'io feci, le feci secondo il capriccio mio, cosi ha fatto costui — — senza ragione alcuna.*“ Es scheint, dafs um die Mitte des Cinquecento eine Bewegung gegen die *Comedia erudita* begann. Man verschmähte die von den Gelehrten gebieterisch vorgeschriebenen Regeln und bethätigte die Willkür sowohl in der Form als im Inhalt. Die Komödien des Aretiners hatten wohl den ersten Anstofs dazu gegeben. In Venedig befolgte man rasch sein Beispiel, bald darauf auch anderwärts. In Florenz, z. B., huldigte Grazzini, allerdings mehr theoretisch als praktisch, revolutionären Ansichten. In Bologna veröffentlichte ein Pietro Martire Scardoua 1554 zwei Lustspiele mit der ausdrücklichen Bemerkung (auf dem Titelbl.) dafs „*amendue fuora del uso commune*“ seien. Diese Bewegung, welche besonders der Pastorale zu Gute kam, führte im letzten Drittel des Jahrhunderts allmählich zur Vermischung aller Genres, zu jenen eigentümlichen Dichtungen, die man mit Unrecht, dem Einflufs des spanischen Dramas zugeschrieben hat.

Doch um wieder zur *Cingana* zurückzukehren, so besitzt diese

---

[1] „*... vogliate crederli, che la Comedia ... sia stata da lui composta in vn ghiribizzo di ott' hore sole*“ (p. 3b); *come egli spese ott' hore in comporre questa* (Scena ultima p. 92).

auch einige Vorzüge. Die Fabel ist nicht übel ersonnen, die Charaktere sind mit vielem Geschicke gezeichnet[2] und einige Scenen wirken recht komisch, so besonders alle diejenigen, in denen Spingarda mit dem närrischen Achario sein Spiel treibt, jene, wo der schlaue Diener, von einer noch Schlaueren, von der Zigeunerin, hinters Licht geführt wird, die Kirchhofsscene u. s. w.

Gegenüber seinen Vorbildern, die ihn sonst bedeutend überragen, kann unser Dichter den nicht gering anzuschlagenden Vorzug gröſserer Moralität geltend machen. Während z. B. in der *Calandra* das Scheusal Fulvia am Schlusse wie die verklärte Unschuld („*la piu pudica donna del mondo*") dasteht, nachdem sie ihre schamlosen Gelüste befriedigt, während auch *Calandro* zur Verübung von Unzucht gelangt, werden die lüsternen Absichten Achario's und seiner würdigen Gefährtin nicht nur vereitelt, sondern auch dem allgemeinen Hohn und Gespötte preisgegeben und auſserdem Achario durch heilsame Prügel, Barbarina durch den Kirchhofsschrecken gezüchtigt und gebessert. Ähnlich günstig ist das Verhältnis gegenüber der schlüpferigen Dichtung der Intronaten, den schamlosen Produkten des frechen Aretiners und der geistvoll satirischen aber allzunaturalistischen Muse des Macchiavelli. Die *Cingana* erscheint daneben wie ein Tugendmuster, obgleich sie keineswegs unseren modernen Anschauungen in dieser Hinsicht ganz entspricht. Bedenkt man, daſs alle Gattungen der Poesie, auch das Volksdrama sich damals geradezu im Kote wälzten, so bleibt es immerhin ein Verdienst Gigios, einer der ersten gewesen zu sein, die, indem sie der Zeit einen Spiegel vorhielten, sich eines anständigen Tones befleiſsigten.

La Cingana wurde von gleichzeitigen oder späteren italienischen Dichtern viel gelesen und ausgebeutet. Es ist schon oben erwähnt worden, daſs Aretino unseren Dichter schätzte. In seiner letzten Komödie, *il Filosofo* welche ein Jahr nach der *Cingana* ans Licht kam, finden wir Reminiscenzen aus der letzteren, z. B. den Namen Garbuglio.

In Girolamo Parabosco's Lustspielen „*la Notte*" (gedr. 1547) und *l'Hermafrodito* (gedr. 1549), die letztere eine Contamination aus ersterer und *il Viluppo* (1547), einem weiteren Stücke desselben Autors, ist ein Teil der Intriguen und Charaktere der *Cingana* übergegangen.

[2] Besonders lebenswahre Figuren sind Spingarda, die Zigeunerin und Agata, die selbst ein Ariosto kaum besser gezeichnet hätte. Mit wenigen Zeilen porträtiert der Dichter in der 5. Sc. des I. Aktes die Ruffiana: *Ac. — — cognosci vna Vecchia chie nomi Donna gatta? — Spin. Donna Aghata dite voi, quella che gettaua la cera con le faue? — Ac. — — dingo una sgomba piceglina chie porta un mazetta. — Spin. Et ha certe pelluzzi cosi. — Ac. O'oh si, chella peluzza chiè respundi la messa cul zango (santo) e chie caua li uermi del culo ai fandulini — — — Sp. Et sempre ua per strada paternostrando pis pis.* Sehen wir da nicht die widerliche Alte leibhaftig vor uns?

Alessandro Piccolomini, unter dem Namen „*il Stordito*“ Mitglied der *Accademia degl' Intronati* copierte daraus in seinem 1550 gedruckten Lustspiel *l'Alessandro* die Intrigue zwischen dem alten verliebten Costanzo und dem schlauen Diener Querciuola. Wie bei Giancarli als Holzhauer, so verkleidet sich Costanzo hier als Schlosser.[1]

Die *Cingana* berührt sich ferner mit mehreren Lustspielen Calmo's, so z. B. mit *il Saltuzza* nnd *la Spagnolas*, die, wie alle Stücke desselben erst einige Jahre nach der *Cingana* gedruckt worden. Ob jedoch hier der Maler der gebende oder der nehmende Teil war, wage ich nicht zu entscheiden.

Auf Parabosco's *Notte* oder *Hermafrodito*, also indirekt auch auf der *Cingana* beruht zum Teil Salviano's „*Ruffiana*“ (1554 gedr.).

In den „*Errori*“ des Giacomo Cenci (zu Venedig ohne Datum, aber c. 1550 gedr.) ist eine der von Achario ausgeführten Verkleidungen verwertet. Dort begibt sich ein gewisser *Ridolfo*, unter Beihilfe einer Ruffiana (Agnesina), als jüdischer Arzt verkleidet, in das Haus des von ihm angebeteten Mädchens, wird aber erkannt und mit Schimpf und Schande verjagt.

Die oben vielfach erwähnte Komödie „*la Pace*“ des M. Negro (gedr. 1561) steht ganz unter dem Einflufs des Giancarli, dessen Manier sie getreulich (sogar in der Länge) copiert.

Ob die Liebschaft und Verkleidung des alten Ambrogio in Cecchi's *l'Assiuolo* (gedr. 1550) und die Liebschaft Mideo's in R. Borghini's *l'Amante furioso* (1583) auf einer Anregung Giancarli's zurückzuführen sind, will ich dahin gestellt sein lassen.

In Pietro Buonfanti's „*Errori Incogniti*“ (Fir. 1586) ist der alte Cassandro gleichfalls in ein junges Mädchen verliebt und gelangt durch Vermittlung seines über ihn sich lustig machenden Dieners Zanni in Verkleidung ins Haus der Angebeten. Die Entlehnung aus der *Cingana* ist hier noch besonders erkenntlich, weil eine goldene Kette im Werte von 50 Scudi, wie in der *Cingana*, mitspielt.

Curzio Gonzaga ahmte einiges aus unserem Stücke in seinen „*Inganni*“ (Ven. 1592) nach. Leandro's Diener, Garbuglio — man beachte den Namen — machte einem alten Pedanten (Polante) weis, Lucretia, eine Schöne sei in ihn verliebt und erwarte ihn am Abend, kurz er veranlafst ihn, als Packträger verkleidet zum Stelldichein zu kommen, wo der Tropf mit einer Tracht Prügel heimgeschickt wird.

In Girolamo Campana's „*le Radolcite Amarezze*“ (Ven. 1620) wird der alte Oroncio (wie Achario) durch seinen Diener Bibonio beschwatzt, in Verkleidung zur Tochter einer Ruffiana zu gehen

[1] Die gleiche Verkleidung zu gleichem Zweck unternimmt der alte Theodoro in Bernardino Cenati's *Arcicomedia capriciosa morale „la Silvia Errante“* (Ven. 1605) wahrscheinlich in Anschlufs an *„l'Amor Costante“*.

und dort mit Schlägen traktiert. Ebenso sucht er mit den Waffen sich für die Hiebe zu rächen und wird abermals durchgeprügelt.

In „*lo Gnaccara*", einer Dialektkomödie des Melchior Bossi da Cori (gedr. 1636) verkleiden sich zwei alte verliebte Gecken, auf Veranstalten von Dienern, der eine als Zigeuner, der andere als Seiler. Sie werden, wie in der *Cingana*, in Säcke gesteckt, geprügelt und angeblich zum Flufse getragen.

Mit diesen Beispielen dürfte die Zahl der Nachahmungen noch keineswegs erschöpft sein, insbesondere ist zu vermuten dafs die Figur und die Streiche der Zigeunerin[1], die Rolle des Spingarda, der Tölpel und Erzdummkopf Achario, die alte verliebte kokette Barbarina[1], die Kirchhofsscene u. s. w. vielfach Gegenstand der Nachbildung wurden: doch für unseren Zweck genügt das Angeführte. Wir sehen, die Motive der *Cingana* setzen sich, sei es in unmittelbarem Anschlufs an das Stück, sei es vermittelt, durch das ganze Jahrhundert bis fast in die Mitte des folgenden fort. Gewifs ging die Fabel mit ihren Einzelheiten auch in die *Commedia dell'arte*[2] über und manche der eben angeführten Lustspiele mögen auf diesem Wege und nicht durch direkte Benutzung des Stückes zum Stoffe gekommen sein. Beachtenswert ist es übrigens, dafs noch 1610 — vielleicht noch später — Ausgaben des Stückes veranstaltet wurden.[3]

[1] So schrieb der Cavalier G. B. Marzi, Mitglied einer Accademia degli Agitati ein monströses Stück von 404 Seiten 16°, betitelt *La Furba, satiricomedia* (zuerst gedr. Ven., A. Leonardi 1610; mir lag die Ausg. Ven. 1635 vor), in welchem u. a. eine betrügerische *zingara*, eine *vecchia dissoluta* vorkommen. — In dem weiter unten zu erwähnenden Lustspiel *l'Altilia* (1550) ist die Figur der Barbarina und ihre Liebschaft sehr glücklich copiert.

[2] So fand sich z. B. ein „Soggetto", betitelt „*la Zingara*" mit vielen anderen meist der Cinquecentistenkomödie entnommenen Entwürfen in einer handschriftlichen Sammlung, von der uns Allacci's Drammaturgia (ed. 1666) p. 568 berichtet und als deren Verfasser er einen gewissen Basilio Locatelli, offenbar ein Schauspieler, bezeichnet.

[3] Die Ausgaben aus dem 17. Jahrhunderte sind, wohl in Folge des schlechteren Papiers, seltener zu finden, als die aus dem 16.

(Fortsetzung folgt.)

A. L. Stiefel.

Notizen zur Geschichte und Bibliographie des spanischen Dramas.

Die Spanier haben für die Biographie und Bibliographie ihres älteren Dramas in dem *Catálogo bibliogr. y biogr. del Teatro antiguo* des *Don C. A. de la Barrera y Leirado* ein monumentales Werk, um welches sie andere Nationen wohl beneiden dürften. Aber trotz der erstaunlichen Gründlichkeit des Compendiums, die um so mehr Bewunderung erregen mufs, als es die Arbeit eines Kopfes ist, konnte es, bei dem ungeheuren Material, nicht fehlen, dafs sich Lücken und Irrtümer einschlichen, die allerdings hauptsächlich daher rührten, dafs viele äufserst seltene Bücher dem unermüdlichen Forscher unbekannt oder unzugänglich blieben. Zwar schrieb Barrara selbst umfangreiche Nachträge zu seinem Buche, dieselben sind aber — wohl in Folge seines Todes — nicht veröffentlicht worden. Im Nachstehenden habe ich es versucht, einige Ergänzungen und Berichtigungen zu liefern. Möchten sich Andere, die über mehr Zeit und Gelegenheit, als ich, verfügen, dadurch veranlafst sehen, auch ihrerseits zur Vervollständigung des ausgezeichneten Buches beizutragen.

Calderon de la Barca. Die umfangfreichen bibliographischen Notizen über diesen Dichter sollen als besondere Abhandlung erscheinen.

Castro (Guillem de). Ticknor[1] nennt von ihm eine *primera parte* seiner Komödien von 1614, die sonst unbekannt ist. Er beschreibt sie nicht, erwähnt auch nicht, ob er sie selbst gesehen, oder nur von ihr gehört, bzw. gelesen habe. Seine Angabe schwebt also in der Luft. Und doch sollte man nach der 1613 geschriebenen Komödie Lope de Vega's „*la Dama boba*“ meinen, dafs schon damals ein Band Komödien von Castro gedruckt war. Lope schildert im III. Akte dieses Stückes eine kleine Damenbibliothek, in welcher sich u. a. „*Rimas de Lope de Vega, la Galatea*

[1] Ticknor, *History of Span. Literat.* (1. edit. II p. 284 und 285 A 11). Leider besitze ich weder die jüngste Ausgabe, noch die mit Zusätzen bereicherten deutschen und spanische Übersetzungen. E. Baret, der auch die Ausgabe von 1614 erwähnt (*Hist. de la litt. esp.* p. 239), folgt hierin blind seinem Führer Ticknor.

de Cervantes . . . Comedias de D. Guillen de Castro etc.“ befanden. Es hat wenig Wahrscheinlichkeit, dafs unter diesen Comedias etwa „*Sueltas*“ zu verstehen seien, man wird sie vielmehr, analog den anderen dort aufgezählten Dichtungen, als ein abgeschlossenes Buch, als eine *primera parte* betrachten dürfen. Giebt es also gar eine *I parte* von 1612/13? Oder findet sich die obige Stelle, die uns diesen Gedanken nahe legt, erst in der 1617 (zum ersten Male) gedruckten *Dama boba* und nicht im Manuskript?

Barrera (p. 82) stellt auch die Existenz einer Ausgabe von 1618 in Frage und ihm scheinen sich viele Kenner der spanischen Litteratur anzuschliefsen. Wendelin Foerster gab 1878 *las Mocedades del Cid* nach der edit. von 1621 heraus und ebenso neuerdings E. Mérinée. Mir ist das Buch des Letzteren noch nicht zu Gesicht gekommen und ich weifs daher nicht, ob er bestreitet, dafs es je eine frühere Ausgabe gab oder nur, dafs es eine noch giebt: Alle Zweifel erreichen ihr Ende, wenn ich mitteile, dafs ich die Ausgabe von 1618 in einer gröfseren leicht erreichbaren Bibliothek schon vor 6 Jahren selbst in Händen gehabt habe. Leider sind meine darüber gemachten Aufzeichnungen verloren gegangen und ich kann mich nur noch entsinnen, dafs der Band zu Valencia bei Felipe Mey erschien. Ich hoffe später darauf zurückzukommen.

Mira de Amescua. Die k. b. Hof- und Staatsbibliothek zu München besitzt von ihm eine zu einem Bande vereinigte Sammlung von 12 Stücken (P. O. hisp. 4⁰. 52), die ich hier anführe:

1. *Galan valiente y discreto.*
2. *El Hombre de mayor fama.*
3. *Quatro milagros de Amor.*
4. *El Esclauo del Demonio.*
5. *Obligar contra su sangre.*
6. *El Amparo de los hombres.*
7. *La Adultera virtuosa.*
8. *La Rueda de la Fortuna.*
9. *Lo que puede una sospecha.*
10. *El Palacio confuso.*
11. *Lo que es no casarse a gusto.*
12. *La Reyna Sevilla.*

Bis auf No. 9 sind die Stücke teils foliierte, teils nicht foliierte Sueltas aus dem 17. Jahrh., die willkürlich zusammengestellt sind. No. 9 ist von 211—230 foliiert; am Schlufs steht „Fin“, dann folgt eine Schlufsfigur mit der Inschrift: „*Nominis tui laboramus sub timore sanctissimi*“. Wir haben es hier offenbar mit einem Bruchstück irgend einer Sammlung zu thun. Ist es ein Teil des 4. Bandes der „*Comed. nuevas escogidas*“, worin gerade dieses Stück als das vorletzte steht? Ist es ein Teil der *primera parte* der Lustspiele Amescua's, von der Mesonero Romanos (vgl. Barrera p. 259) Kenntnis haben will? Oder ist es ein Bruchstück irgend eines verlorenen Bandes?

Von dem 7. Stücke „*la Adultera virtuosa*“ behauptet Barrera (p. 260 und im Indice p. 524) dafs es noch den zweiten Titel „*Santa Maria Egipciaca*“ führe. Das ist ganz unmöglich, denn der Inhalt der Comedia — eine fälschlich des Ehebruchs beschuldigte und durch Zweikampf als unschuldig erkannte Königin von Neapel — hat mit jener Legende absolut nichts zu thun.

No. 10 ist in der 28. parte der „*Comedias de diferentes autores*“ Lope de Vega zugeschrieben und Schack (II p. 369 Nachtr. p. 44) hält dieses Menächmenstück auch für seine Arbeit.

Das 6. Stück, eine dramatisierte Marienlegende, ist wegen einer Stelle, die ich hier anführen will, interessant. Ein alter Ritter (Oracio) macht seiner Tochter (Julia) Vorwürfe über ihre Liebe zu einem Jüngling (Carlos). Als der Greis zornig fortgegangen, sagt Julia zu ihrer Dienerin:

Julia. *Lo que al famoso poeta*
Virgilio me ha sucedido.
Laura. *De que suerte?*
Julia. *Componia*
vn passo en cierta ocasion
donde la reprehension
de vn padre al hijo escriuia
Estaua confuso, entro
su padre, que se ofendia
de su heroica Poesia,
y alli le reprehendiò
de modo que el aduertiendo
sus razones arrogantes
hallò conceptos bastantes
en lo que estaua escriuiendo.
Ansi agora, Laura mia,
sus razones escuchava
mientras me reprehendia etc.

Wir haben hier die von Pigna berichtete Anekdote über Ariosto gelegentlich der Abfassung seiner Cassaria. Vgl. Fernow's Leben des Ariosto (Zürich 1809 p. 25), dem Klein (Gesch. d. Dr. IV p. 279) folgt. Eigentümlich ist es, dafs beim Spanier Vergil als der Held einer modernen Anekdote auftritt.

Monroy y Silva. Barrera hat die Comedia dieses Dichters „*Lo que passa en una ventana*“ im Indice de titulos nicht erwähnt; p. 264 bezeichnet er sie als zweiten Titel der Comedia „*Lo que passa en un meson*“, während sie ein selbständiges Stück, d. h. eine II. parte der letzteren ist. Beide Stücke befinden sich in einem Sammelbande der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München (P. O. hisp. 4⁰. 29ᵈ).

Montalban (Juan Perez de). Schack (II 540), Ticknor (II 300) und viele Andere bezeichnen den Druck des ersten Bandes seiner Comedias von Alcalá 1638 als die erste Ausgabe, Klein (X 561 A.) giebt gar 1639 dafür an. Barrera (p. 266), welcher nur die Ausgabe von 1652 zu Gesichte bekommen hatte, fand darin die ursprüngliche Tassa vom 17. August 1635. Er giebt sich daher sehr viel Mühe, die beiden Daten 1638 und 1635 zu vereinigen. Der Band, meint er, sei 1635 bereits gedruckt gewesen und sein Erscheinen durch den Tod des von Montalban abgöttisch verehrten Lope de Vega, der am 21. August desselben Jahres erfolgte, verschoben, und dann erst thatsächlich nach dem 1638 eingetretenen Tod des Verfassers bewerkstelligt worden. Falls man diese Vermutung verwerfe, schliefst B., so sei man zu der Annahme ge-

zwungen, dafs es eine vollständig verlorene Ausgabe der I. parte von 1635 gegeben habe.

Barrera's erste Annahme ist freilich zu verwerfen, denn die Ausgabe von 1635 ist — in Deutschland — durch mindestens zwei Exemplare vertreten: das eine gehört der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München (P. O. hisp. 4⁰. 53), das andere der Universitätsbibliothek zu Heidelberg. Ich lasse hier die Beschreibung des ungewöhnlich seltenen Buches folgen: *Primero tomo de las | Comedias | del Doctor | Juan Perez de | Montalvan Clerigo, presbitero | Notario del Santo Oficio de la | Inquisicion y natural | de Madrid | En la imprenta del Reyno Año* 1635 | *A costa do Alonso Perez de Montalvan Librero de su | Magestad y padre del Autor.* Bezüglich der *preliminares* sei bemerkt, dafs die erste Aprovacion vom Maestro Joseph Valdivielso, die zweite von Gabr. Tellez (Tirso de Molina) ausgestellt ist.

Den Stücken geht voran: „*A todos los que leyeren Prologo largo etc.*", in dessen ersten Teil sich der Dichter über den von seiten unbefugter Schauspielgesellschaften und habgieriger Buchdrucker mit den Komödien getriebenen Mifsbrauch bitter beschwert. Insbesondere schleudert er seine Vorwürfe gegen Sevilla „*donde no ay libro ageno que no se imprima*". Schonungslos geifselt er die schauderhafte Behandlung, welche den Dramen dabei zu teil wird: „*por ahorrar papel las embeuen en quatro pliegos, aunque ayan menester ocho, salen llenas de errores barbarismos despropositos y mentiras etc.*" — Der zweite Teil der Vorrede beschäftigt sich mit dem von der Kritik jener Zeit arg mitgenommenen „*Para Todos*" des Dichters.

Beachtung verdienen noch die Namen der Schauspieldirektoren welche die Stücke zuerst zur Aufführung[1] brachten, d. h. an welche die Comedias vor dem Drucke von den Dichtern verkauft wurden. Es wurde das 1., 7. und 10. des Bandes von Bartolome Romero, das 2. und 9. von Tomas Fernandez, das 4., 5. und 12. von Manuel Vallejo, das 6., 9. und 11. von Roque de Figueroa und das 8. von Andres de la Vega aufgeführt.

Unter dem Titel „*Diablos son las mugeres*" ist Montalvan eine, Barrera und anderen Catalogen unbekannte, Comedia zugeschrieben, die sich in der k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München in einem Sammelbande (P. O. hisp. 4⁰. 29ᵈ) befindet. Ein Blick

[1] Gewöhnlich durch die Formel ausgedrückt: „*Reprentóla N. N. (Manuel Vallejo*"*)*. Hartzenbusch (Bibl. de Aut. Esp. V p. XXXVII) erklärt diese Formel: „*hizo el principal papel*", was ganz falsch ist. Bestände hierüber noch ein Zweifel, so liefse er sich durch zeitgenössische Zeugnisse, wie z. B. Montalvan's „*Para Todos*" beseitigen. So liest man z. B. darin p. 465 (ed. 1666) bei der Com. „*la mas constante Muger*": *esta aguardando la gran Compañia de Vallejo para representar la Comedia prometida.* — Aus gleicher Quelle erfahren wir dafs M.'s „*Segundo Seneca*" von Thomas Fernandez, „*No ay vida como la honra*" von R. de Figueroa und „*Escanderbech*" von der „Belera" aufgeführt worden.

darauf zeigte mir, dafs das Stück nichts anderes als Lope de Vega's berühmtes „*los Milagros del Desprecio*" ist. Aufser dem Titel ist nicht viel, nicht einmal ein Namen, geändert; nur die Schlufsverse lauten, um dem Titel zu entsprechen, anders als im Original. Ich würde diesen buchhändlerischen Betrug nicht aufgedeckt haben — da derartige Fälschungen in ungeheuerer Anzahl im spanischen Drama des 17. Jahrhunderts vorkommen — wenn nicht der sonst so gründliche Freih. v. Münch-Bellinghausen in seiner trefflichen Abhandlung über die älteren Sammlungen spanischer Dramen (p. 79) das Stück, trotz Lektüre, wirklich für eine Dichtung Montalvan's gehalten hätte.

Barrera sagt (p. 265) dafs M.'s *Para Todos* es im ganzen bis auf 12 Ausgaben gebracht habe, eine Zahl, die zu niedrig angenommen ist. Das heftig angefeindete Buch hatte 1666 bereits diese Zahl erreicht, wenn nicht gar überschritten; denn die in diesem Jahre zu Madrid por Melchor Sanchez erschienene, Barrera unbekannte, Ausgabe bezeichnet sich als 10., wobei die aufserhalb Kastiliens (in Brüssel, Barcelona, Zaragoza, Valencia u. s. w.) nicht gerechnet sind, und von letzteren waren bis 1635 (nach Montalvan's eigenem Bericht im obigen Prolog zur I. parte seiner Comedias) schon 3 erschienen. Nach 1666 führt B. selbst noch 3 (gewifs nicht alle) Ausgaben an.

Moreto (Don Augustin). In einem schon öfters genannten Sammelbande der Münchener Bibliothek befindet sich eine Comedia „*el Mejor esposo*" von Moreto. Barrera verzeichnet unter diesem Titel nur ein Stück des G. de Castro, das in dessen II. parte steht und mit dem unsrigen nicht identisch ist. Sollte jenes eine bisher unbekannte Dichtung des fruchtbaren Moreto sein? Oder ist ihm das Stück, gleich dem in denselben Bande befindlichen „*Cegar para ver mejor*" (von D. Ambrosio de los Reyes Arce) fälschlich beigelegt?

Perez de Oliva. Barrera führt (p. 301—2) nur die Ausgabe seiner Obras von 1585/86 und den Wiederabdruck von 1787, aber nicht die Einzeldrucke seiner Stücke an. Als solche wären aber nachzutragen die bei Salvá angegebenen und aufserdem eine ganz unbekannte Ausgabe der *Venganza de Agamemnon* von 1531, die ich im Catalogue de la bibliothèque de Don José Miro (Paris 1878) verzeichnet finde, und welche, nach der Angabe daselbst, kl. 4°, in gothischen Lettern, auf 16 Blättern gedruckt ist.

Salazar y Torres (Don Augustin de). Barrera (p. 360) beschreibt den ersten Band der *Cythara de Apolo* dieses Dichters von 1681, dessen Aprobacion von dem greisen Calderon (20. Januar 1681) herrührt, und bemerkt (p. 359), dafs des Letzteren Tod „*ocurrida cuatro meses despues fue probablemente causa de que Vera Tassis dejase por entonces á un lado la publicacion del segundo volúmen de las Obras de Salazar, para dedicarse á colectar y dar á luz reunidas las de aquel*

gran dramatico". Barrera irrt sich, die II. parte der *Cythara* erschien ebenfalls schon 1681. Die k. b. Hof- und Staats-Bibliothek zu München besitzt dieselbe (P. O. hisp. 4⁰ 61ˣ). Der Titel ist der gleiche, wie in der Ausgabe von 1694, nur die Dedikation ist anders, sie ist gleich der I. parte von 1681 an „*Doña Maria de Austria Sª Augusta Reina madre*" gerichtet, der Drucker ist wie in der I. parte Francisco Sanz. In der „*Advertencia al que aqui llegare*" kündigt der Editor schon eine segunda impression an, in welche er verschiedene Piecen, deren er bisher noch nicht habhaft hatte werden können, veröffentlichen wollte. Leider fehlen dem Münchener Exemplare einzelne Blätter der *preliminares*, so dafs sich nicht sagen läfst, ob auch die Aprobacion dieses Bandes von Calderon besorgt wurde; doch scheint es mir ziemlich sicher, da die noch darin befindlichen *Fee de erratas* und *Tassa* vom 17. März 1681, d. h. aus gleicher Zeit, wie die der I. parte datiert sind. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs die beiden Bände gleichzeitig erschienen.

Tellez (Gabriel) — Tirso de Molina. Seine *Cigarrales de Toledo* wären nach Barrera (p. 384 und 387) zum ersten Mal 1624 erschienen; allein die von 1621 datierten *preliminares* stellen eine Ausgabe von 1621 aufser Zweifel und die von 1624 ist die zweite, wenn nicht gar die dritte. Vgl. Salvá I 525.

Torres de las Cuevas (Don Jeromimo de. Barrera hat über ihn nur die folgende Notiz: „*Avenir desavinieniendo, y ayudar con los estorbos. Citada por Fajardo y, por consiguiente, anterior á* 1717. — Ich besitze von dem Autor eine ganz unbekannte *suelta* mit folgendem Titel: *Obrar como honrada y firme, Comedia famosa del Doctor Torres de las Cueuas* (o. O. u. Z.). Das Stück ist der ganzen Beschaffenheit nach aus der ersten Hälfte des 17, Jahrhunderts, in welcher Zeit also auch der Verfasser gelebt haben dürfte.

Vega Carpio (Lope de). Über dieses „monstruo de naturaleza" sammle ich Material zu einer umfassenden Arbeit. Hier folgen nur einige kurze bibliographische Bemerkungen: Barrera erwähnt p. 439 eine primera parte von Lope's Comedias, Zarag., por Juan de Larumbe 1624. Ich besitze selbst eine Ausgabe aus dem gleichen Verlag, sie ist jedoch nicht von 1624, sondern von 1626. Ich lasse den vollständigen Titel folgen: *Las | Comedias del | famoso Poeta | Lope de Vega | Carpio. | Recopiladas por Bernardo Grassa. Dirigidas al Doctor Matias Bayetola y Cauanillas Ciudadano de la Imperial ciudad de | Zaragoça, Aduogado delos presos delas carceles secretas del santo Oficio de la Inquisiciō | de Aragon, y Aduogado Fiscal del Rey nuestro señor en el Supremo | de las Reynos de la Corona. — Las que en este libro se contienen, van a la buelta desta hoja. | Año* 1626. | *Con licencia, En Çaragoça, Por Juan de Larumbe. | A costa de la viuda de Pedro Ferriz, mercader de libros.* 4⁰. Da die Dedikation von Pedro (Francisco) Ferriz unterzeichnet ist, so

darf man eine ältere Ausgabe aus gleichem Verlage annehmen, da auf unserer ja die Wittwe Ferriz' genannt wird. Barrera's Datum 1624 wird also auch richtig sein. Larumbe scheint übrigens noch andere Comedias von Lope gedruckt zu haben.[1]

Barrera ist folgende Ausgabe der segunda parte entgangen, die in manchor Beziehung wichtig ist: *Segunda parte de las Comedias de Lope de Vega Carpio. Estas doze Comedias se intitulan: La Fuerza lasimosa etc.* (folgen die Namen) *Dirigidas a Duarte de Albuquerque Coelho, Capitão & Gouernador de Pernambuco etc. En Lisboa, con licencia por Pedro Crasbeeck* 1612. 4º. Die Preliminares sind (portugiesisch) von Lisboa 1612 datiert. Die Dedikation ist von dem Buchhändler Perreira unterzeichnet, von ihm ist wohl auch die Vorrede „*Ao Lector*", eine Lobrede auf Lope. Der Band ist, neben anderen Drucken (vgl. Barrera p. 679, 708, 709) ein Beweis, wie rasch Lope und das spanische Drama überhaupt sich in dem feindlichen Nachbarland einbürgerte.

In Lope's erstem Komödienverzeichnis (1604) befindet sich ein Stück „*El Nacimiento*". Barrera fragt, ob es ein „*N. de Christo*" sei? Viel näher liegt die Vermutung, dafs es die als *Nacimiento del Alua* von Barrera (p. 682) selbst genannte, aber im Indice de titulos vergessene, als *suelta* oft gedruckte (s. Catal. Tieck p. 124 No. 34ⁿ), Comedia ist.

Sammlungen.

Die 12 Stücke, die nach Barrera (p. 685) den Inhalt der *parte veinte y nueve de Comedias de diferentes autores* (Valencia 1636) bilden, kommen bis auf 2 auch als *Sueltas* mit dem Datum Val. 1636 in Tieck's Bibliothek Catal. p. 117 No. 84, 98; p. 120 No. 17ᵉ;

---

[1] Quadrio della storia e della ragione d'ogni Poesia V 340 sagt von Lope's Comedias: — — *trovo che in Saragozza ne furono da Giovanni di Larumbe stampate in un sol Volume da* 76. 76 Comedias in einem Bande! Unmöglich! Wissen wir doch, dafs in Spanien die Sammlungen der Comedias sowohl eines Autors als verschiedener Autoren in der Regel nicht mehr und nicht weniger als 12 Stücke auf den Band enthielten. Angenommen, dafs Quadrio 6 zusammengebundene partes mit je 12 Stücke gesehen, so ergäbe das die Zahl 72 und nicht 76. Und dann beachte man, dafs die Bände mit je 12 Stücken durchschnittlich 300 ff., 600 Seiten enthalten, 6 partes aber 3600 Seiten. Welch monströser Band! Wie soll man sich also die rätselhafte Zahl 76 erklären. Auf meinem oben beschriebenen Exemplar von Larumbe befindet sich unterhalb der Worte *Las que en este libro se contienen etc.* die Ziffer 76, worunter die Zahl der Bogen (pliegos) des Bandes verstandes ist. Der gute Quadrio scheint sie für die Zahl der Stücke gehalten zu haben. — Bei derartiger Oberflächlichkeit weifs ich nicht, ob man Quadrio's Angabe (l. c.) von einer unbekannten 25. parte Lopes Glauben schenken darf; ich führe sie hier an: „*Ventesima quinta Parte* — leider citiert Quadrio nicht spanisch — *delle Comedie de Lope(z) di Vega. In Madr. per la Vedova di Giovanni Gonzalez* 1640. 4º." Ich glaube jedoch, dafs bei solch genauer Angabe alle Zweifel schwinden müssen und wir haben sonach die Existenz einer um 7 Jahre älteren Ausgabe dieser parte, als die welche man bisher kannte (Barrera p. 449) und dazu eine Madrider (die v. 1647 erschien zu Zarag.) verbürgt.

p. 121 No. 20a, 20w, 21r, 22q; p. 123 No. 32h; p. 124 No. 35q, 35v) vor. Entweder hat der Drucker (bzw. Buchhändler) jenen Band aus *Sueltas* hergestellt, oder den Inhalt desselben gleichzeitig auch als *Sueltas* vervielfältigt. Im gleichen Katalog findet sich eine *Suelta* von Rojas Zorilla „*Peligrar en los remedios*" mit der Angabe Valencia 1636. Dies bringt mich auf die Vermutung, dafs dieses Stück einen Teil der 29. parte gebildet und dafs dafür in dem Verzeichnis bei Barrera entweder „*Persiles y Sigismundo*" desselben Autors oder „*el guante de Doña Blanca*" von Lope zu streichen ist. Barrera hat den Band, wie aus seiner dürftigen Beschreibung hervorgeht, nicht selbst in der Hand gehabt und daher war ein Irrtum leicht möglich.

Vom 30. Bande der *Com. de difer. autores* besitze ich folgende Ausgabe: *Comedias Parte Treinta Compuestas Por Diferentes Avtores.* Wappen mit der Inschrift *D. L. Esceveres. Con Licencia, | En Seuilla, En la Imprenta de Andres Grande Año | de MDCXXXVIII.* 4°. 2 Bl. und 510 S. — Preliminares, sind keine vorhanden. Hiernach sind die Angaben Barrera's p. 685 zu berichtigen.

Barrera führt p. 710 eine Sammlung mit folgendem Titel an: „*Comedias de los mejores y mas insignes Ingenios de España. Col.* 1697". Der Titel ist ungenau, ich gebe ihn daher nach dem Exemplar der Haager Bibliothek vollständig an: *Doze Comedias las mas famosas que hasta aora han salido à luz de las mejores y mas insignes Poetas. Primera parte . dedicada A Magn. Señor Gil Lopez Pinto. En Colonia Agripina En casa y a costa de Manuel Texerv* 1697. 4. Der Inhalt des Bandes ist bei Barrera richtig angegeben, nur ist zu bemerken, dafs bei dem 2. Stücke *Matos* auf dem Verzeichnis, aber zu Anfang des Stückes Lope de Vega (wie sonst) als Verfasser genannt ist; in Wirklichkeit ist es von Mira de Amescua.

Die kaiserliche Universitätsbibliothek zu Strafsburg besitzt einen gänzlich unbekannten Band mit folgendem Titel[1]: *Comedias escogidas las mas selectas de las mejores Ingenios de España. En este libro se hallaran treinta Relaciones, veinte de Hombres y diez de Mugeres. Parte primera.* Titelvignette. *Con licencia, en Valencia en la imprenta de Jayme de Bordazar en la Plaça de las Barcas. año* 1688. *A costa de Luis la Marca etc.* Auf der Rückseite des Titels steht die Tabla de las Comedias, welche folgende Stücke anführt:

1. *Dineros son Calidad, de Lope de Vega Carpio.*
2. *El mas Heroyco Silencio, de Don Antonio Cardona.*

[1] Die nachstehenden Aufzeichnungen habe ich von 10 Jahren in Eile vorgenommen, ohne seither Gelegenheit zu finden, sie mit den betr. Bänden, nochmals zu vergleichen. Dies mag etwaige kleine Ungenauigkeiten entschuldigen.

3. *El Defensor de su Agravio, de Don Augustin Moreto.*
4. *Los Aspides de Cleopatra, de Don Francisco de Rojas.*
5. *Afectos de Odio y Amor, de Don Pedro Calderon.*
6. *El Mayor Monstruo del Mundo, de D. P. Calderon.*
7. *El Genizaro de Ungria, de Don Juan Matos.*
8. *El Job de las Mugeres, de D. Juan Matos.*
9. *Teagenes y Clariquea del Doctor de Montalvan.*
10. *El Maestro de Alexandro, de Don Fernando Zarate.*
11. *El Conde de Sex, de D. Pedro Calderon.*
12. *Guerras de Zelos y Amor, y Hermanos competidores, de Don Antonio de Ayala y Guzman.*

Mit dieser Tabla stimmt der wirkliche Inhalt des Bandes durchaus nicht überein. Nur das 1. Stück findet sich an der Spitze, dann folgen 8 nicht auf der Tabla angegebene, als 10. das 2. der Tabla, aber mit Paginierung von 1—47. Auf dieses Stückes letzter Seite liest man: *Con licencia. En Valencia en la Imprenta de Jayme de Bordazar etc. Año* 1688 etc., genau wie auf dem Titelblatte. Dann folgen noch 5 gleichfalls auf der Tabla nicht vorgesehene Stücke.

Es scheint, dafs sich von dem ursprünglichen Inhalt des Bandes nur die beiden Piecen erhalten haben und dafs ein Besitzer derselben sie mit 13 anderen Stücken zusammenbinden liefs. Der Band dürfte, wie das oft geschah, aus Sueltas bestanden haben, für welche ein gemeinsames Titelblatt nebst Tabla gedruckt wurde.

Was die auf der Tabla genannten Stücke betrifft, so ist No. 11 nicht von Calderon, sondern von Ant. de Coello. Das letzte Stück ist insofern merkwürdig, als sich 3 um seine Vaterschaft streiten. Barrera (p. 23) schreibt sie unter dem ersten Titel einem sonst unbekannten Matias de Ayala zu, im Catal. der Tieck'schen Bibliothek (Berlin 1849) p. 116 ist sie einem J. L. Ayala beigelegt und in unserem Bande, wie wir sehen, D. Ant. de Ayala y Guzman. Der letztere ist wohl mit Don Marcelo de Ayala y Guzman, dem Verfasser verschiedener Comedias, den Barrera Don Marcelo *Antonio* de A. y G. nennt, identisch und er dürfte auch der wahre Verfasser des fraglichen Stückes sein. Barrera führt den 2. Titel des Stückes (*Hermanos competidores*) im Indice de titulos seines Catálogo als besonderes Drama (ohne einen Verfasser anzugeben) an, was jedenfalls unrichtig ist.

Ein Sammelband der kaiserl. Universitätsbibliothek zu Strafsburg enthält 20 willkürlich zusammengebundene, zum teil äufserst seltene. Stücke so z. B.:

No. 1. *Donde ay Agravio ay venganza, de D. Luis de Cordoba y la Cueva.*
3. *El Conde Dirlos, de Alvaro Cubillo.*
5. *El Hijo de las Batallas, del Alferez Jacinto Cordero.*
6. *Bernardo del Carpio en Francia, de D. Lope Liaño.*

9. *El Renegado Zanaga, del Licenciado Bernardino Rodriguez.*
13. *Lo que mienten los indicios, de D. Christóval de Rojas.*
15. *La Famosa Comedia del Caualllero Sastre por el Licenciado Juan de Flor en la Universidad de Salamanca. Son personas las siguientes.* (Hier folgen die Namen der Personen mit darunter stehenden Abbildungen). *Impressa en Valencia, con licencia, en casa de Juan Chrysostomo Garriz junto al molino de Rouella Año* 1629.
16. *Honor tiene Leyes contra los Reyes, de Juan Francisco de Vallejo y Ríquelme.*
18. *La Reyna de las Flores. Comedia, Loa, y Entremes que representaron en el Palacio de Bruselas, dia de los Reyes* 1643 *etc. por Jacinto de Herrera Sotomayor. En Brus. imprenta de Juan Monmarte* 1643.
19. *El Labrador del Tormes, de Lope de Vega Carpio.*
8. *Amor y obligacion, de Antonio de Solis.*

Das zuletzt genannte Stück (No. 8), das der Dichter in seinem 17. Jahre schrieb, hielt Barrera (p. 374) für verloren, ein Beweis, wie selten es ist. Übrigens sei bemerkt, dafs es auch in Tieck's Bibliothek war (vgl. p. 123 No. 30[1]). Auf das Verhältnis zu Moreto's gleichnamigem Stück, mit dem ich das ältere noch nicht habe vergleichen können, werde ich ein anderes Mal zurückkommen.

Bezüglich No. 13 ist zu bemerken, dafs sie Barrera (p. 346 und 559) einem D. Christóval de Rozas und zugleich ein Stück gleichen Titels dem Franc. Rojas Zorilla zuschreibt (ibid.). Von ersterem nennt er noch (p. 346) *los Amantes de Verona* (in der 24. parte der Comed. escogidas) und *el Desierto de San Juan* als dramatische Erzeugnisse, und wirft dabei die Frage auf (p. 344), ob dieser Rozas nicht identisch mit D. Christóval de Rosas sei, den L. Velez de Guevara im Diablo Cojuelo (tranco IX) anführt? Nimmt man noch den in der obigen Suelta angegebenen D. Ch. de Rojas hinzu, so haben wir 3 Eigentümer für ein Stück. Ferner nennt Schack den Verfasser der im 24. Bande der Comedias escogidas enthaltenen *Amantes de Verona* D. Christ. de Roxas. Es liegt auf der Hand, dafs die Ähnlichkeit des Namens die Verwirrung herbeiführte. Ich glaube daher, dafs die 4 Don Christóval (de Rozas, Rosas Roxas und Rojas) nur eine Person sind und dafs der von Guevara angegebene Namen Rosas der richtige ist. Ebenso sind wohl Don Diego de Rosas, den Guevara als Bruder des Don Christóval bezeichnet und D. Diego de Rosas y Argomedo den Barrera (p. 344) getrennt von dem ersteren anführt, eine und dieselbe Person. Der letztere bietet auch eine völlig analoge Verwechselung: Barrera erwähnt ein Manuskript seiner Comedia „*Donde ay valor ay honor*“ unter seinem vollen Namen (D. D. de Rosas y Argomedo) und fügt hinzu, dafs sie Rojas Zorilla und aufserdem einem D. Diego de Rojas zugeschrieben werde. Ich habe zu ergänzen, dafs ich sie als *Suelta* unter dem Namen D. D. de Rozas gesehen

habe. Meine obige Annahme könnte kaum besser belegt werden. Man streiche daher die von Barrera dem Rojas Zorilla beigelegte Comedia „*Lo que mienten etc.*" und vereinige die 4 getrennt behandelten biographischen Artikel zu 2. — Ich bemerke noch, dafs von den 2 Brüdern D. Diego der bedeutendere war. Sein „*Mas es querer que poder*", welches ich in einem Druck aus der 1. Hälfte des 17. Jahrh. besitze, ist ein reizendes Stück, während D. Christóval's „*Lo que mienten*" eine schwache Leistung ist.

No. 15 scheint mir ein Bruchstück irgend einer zu Valencia gedruckten Sammlung zu sein — vielleicht eines verlorenen Bandes der Comedias de diferentes autores. Seine äufsere Ausstattung ähnelt derjenigen der „Norte de la Poesia Española": Es hat Figuren, keine Paginierung, sondern die Signatur A, A2—A 7 dann folgen 5 Blätter ohne Signatur, B2, B—B 7 etc., womit die Piece zu Ende ist. Endlich ist ihm auch noch eine *Loa (de las siete maravillas)* beigegeben. Das Stück ist wohl eines der seltensten des 17. Jahrh.; Barrera kennt es nur aus dem handschriftlichen Catalog von Fajardo.

A. L. Stiefel.

Vermischte spanische Beiträge.

1. Span. *estantigua.*

Man hat dieses Wort teils von *estatua antigua* (so Paul Foerster, Span. Sprachl. S. 232), teils von **stantifica* (G. Baist in dieser Ztschr. V 243) herleiten wollen. Es scheint aber als *hueste antigua* zu erklären zu sein, wie folgende Stelle aus dem Tractado del calor natural von Francisco de Villalobos (Obras, Çaragoça 1544, f. XXIXv) zeigt:

"No sabemos si es alguna fantasma que aparece a vnos y no a otros como trasgo: o como *la hueste antigua*."[1]

In der asturischen Volksüberlieferung bezeichnet übrigens noch heut zu Tage *hueste* (*güeste*, *huestia*, *huéstiga*) soviel als eine nächtliche Prozession von Verstorbenen, siehe z. B. Fermin Canella, Estudios asturianos (Oviedo 1886) p. 133 und Gumersindo Laverde, Apuntes lexicográficos sobre una rama del dialecto asturiano (in der Revista de Asturias III) s. v. *güeste.*

2. Einige Bemerkungen zu Gessners Abhandlung über das Altleonesische.

In seiner trefflichen Studie über El libro de Alexandre (Romania 1875) macht Morel-Fatio auf die von Gessner mit Schweigen übergangenen höchst interessanten Diphthongformen *uo ua* aufmerksam, die im Alexandre (nur ein Beispiel: muobre) und in den Concilbestimmungen bei Muñoz (uorto buonas, muarto buanas nuastra) vorkommen. Zu den von M.-F. angeführten Beispielen aus dem Leonerconcil ist hinzuzufügen, dafs die Form *uorto* dreimal vorkommt (auf der Seite 77 zweimal und einmal S. 85) und ferner die von ihm nicht bemerkte Form *fuara* S. 88.

---

[1] Die ältesten Belegstellen, die ich für das Wort gefunden sind übrigens folgende aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh.:

> *Válala el diablo á está vieja, con qué viene como estantigua á tal hora* (La Celestina, Acto VII).
>
> *Andar de estantigua y fantasma de noche* (Comedia Seraphina, Colecc. de libros esp. raros ó curiosos T. V S. 380).
>
> *¿Quién es esta fantasma ó estantigua?* (Comedia llamada Selvagia, ibid. S. 136).

Bei Durchblätterung des Fuero Juzgo (Ausg. der span. Akademie von 1815) habe ich nun noch folgende Beispiele dieser Diphthongformen angetroffen:

S. 1, var. 23 *nuova*		S. 35, var. 5 *puoda*
„ 3, „ 22 *luogo*		„ 76, „ 21 *avuola*
„ 4, „ 26 *oabras*		„ 96, „ 21 *encuantra*
„ 18, „ 2 *ruogo*		„ 105, „ 15 *aguaradores*
„ 23, „ 20 *puode*		„ 105, „ 22 *aguoradores*
„ 23, „ 23 *voaltas*		„ 135, „ 11 *tuorto*

Über das Vorkommen eines uó- uá- klingenden Diphthongs im heutigen Asturischen vergleiche übrigens meine Abhandlung Anteckningar om folkmålet i en trakt af vestra Asturien (Upsala 1887) S. 15.

*

In einer Variante zum Fuero Juzgo (S. 109,12) findet man die von Gefsner nicht bemerkte interessante Form *dido* (vgl. ital. dito, Grundris I 507) für dedo. Dieselbe Form *dido*, nebst *dida* (Zehe), habe ich im Südwestasturischen angetroffen (vgl. Ant. S. 25).

*

Die in den altleonesischen und altasturischen Denkmalen so häufig vorkommenden Formen *dia die estia estie* für den Konjunktiv Präs. werden von Gefsner S. 28 angeführt. S. 32 Anm. 42 vermutet er dafs man diá estiá zu lesen habe: durch uncastilianische Diphthongierung der regelmäfsigen Formen dé esté, meint er, habe man zunächst dié estié gebildet, dann durch Vokalentartung diá estiá — eine höchst unwahrscheinliche Entwickelung.

Gefsner bemerkt auch dafs *dia* auch im Altportugiesischen vorkommt und citiert aus dem Elucidario eine Stelle aus einer alten Verordnung der im äufsersten Norden liegenden Stadt Bragança — die Form wäre demnach nur nordportugiesisch.

Aufserdem hat man nun auch im Gallicischen dia estia nebst dea estea, im Bercianischen[1] dia estia, im modernen Asturischen central, dea estea und südwestlich día dié und estía estié (vgl. Ant. S. 49), welche letzteren Formen also den alten leon. und ast. am nächsten kommen.

Wahrscheinlich ist nun dafs die Formen dia dea, estia estea einen uralten Typus (*deam etc.) repräsentieren und dafs man immer día estía, niemals aber wie Gefsner meint, diá estiá gesprochen. Aus día estía entwickelten sich zunächst durch Vokalschwächung díe estíe (wie hacíe aus hacía), aus denen dié estié durch Accentvorrückung hervorgehen könnten (vgl. in einer alten Romanze ponien hacien mit bien Belen reimend, siehe Diez, Gramm.[5] S. 326), was mutmafslich am leichtesten in einer Fürwort oder

[1] Ensayos poéticos en dial. berciano von Fernandez y Morales. Der s. g. bercianische Dialekt ist übrigens bekanntlich nur ein mit castilianischen Elementen versetztes Gallicisch.

Endung tragenden Penultima vor sich ging (díame > díeme > diéme). Ob man übrigens in den Denkmalen díe oder dié zu lesen habe, ist nicht leicht zu entscheiden: wahrscheinlich kamen wohl beide Betonungen vor; im Südwestast. hörte ich stets dié- in der Penultima, sonst día.

*

Seite 32 s. v. enton führt Gefsner aus dem Fuero Juzgo 115 die Form *pia* (cast. pié) an. Dieselbe Form kommt auch F. J. 77 und 109 (*pias*, zweimal) und auf der genannten Seite 115 dreimal vor, also 6 Beispiele (aus zwei Handschriften). Analog dieser Form ist das von Gefsner nicht bemerkte *ia* (= est) F. J. 115 aus eben der Handschrift, die 4 von den 6 pia giebt; hierzu auch *ya* (= est) F. J. 16 aus derselben Handschrift.

Sowohl *pía* als *(y)ía*, nebst *(y)ié*, kommen nun auch im Westasturischen vor (vgl. Ant. S. 38), wo auch *ya* (= et) gesagt wird (in alten leon. und ast. Texten ie hie = et).

Die Formen pía und ía (so waren gewifs auch die altleon. Formen betont) müssen wohl zunächst aus píe und íe hervorgegangen sein (vgl. día < díem), die ihrerseits durch Accentverschiebung aus pié und ié entsprungen sein können (wobei bemerkt werden kann dafs -ié auslautend überhaupt ungewöhnlich war und ist); falls der Diphthong ié aus einem älteren íe entwickelt ist könnten pía und ía wohl auch ein letzter Rest dieser ursprünglichen Betonung sein, die sich hier auslautend erhalten hätte. Das südwestasturische ya (= et) ist wohl in Betracht seiner Unbetontheit, direkt aus ye ié hervorgegangen.

*

Eine von Gefsner mit Schweigen übergangene aber sehr charakteristische Erscheinung in den altleonesischen und asturischen Denkmalen ist die Prothese von *d* in mit al- beginnenden Fürwörtern. Im Fuero Juzgo findet man aus vier verschiedenen Codices *dalguno dalgun dalguna dalgunos dalgunas* (S. V, XIII, 7, 11, 12, 30, 45, 141, 155), España Sagrada T. XXXVI *dalguno dalguna* (S. 142, 143) und altasturisch bei Fernandez-Gueıra *dalquien dalguien* (S. 71, 72). Im modernen Asturischen scheinen ähnliche Formen allgemein zu sein: so findet man in der das asturische Centrum vorwiegend repräsentierende Bablelitteratur *dalgun dangun daquien* (vgl. altast. dalquien) *daqué* ('etwas', das ein aliquid zu sein scheint; vgl. prov. alque), ferner *dacuando* ('jemals', das auf aliquando weist) und *dayure dayures* (aliubi, vgl. unten); im Südwestasturischen hörte ich *dalgun daquien daque* (d. i. dáque, nicht daqué wie in der Bablelitteratur) *dacuando*; auch in der Provinz Santander ('La Montaña') scheinen diese Formen zu Hause zu sein: in den Escenas montañesas von Pereda habe ich zwei *daque* gefunden (und hier adjektivisch: daque cargo 'irgend ein Auftrag').

In den entsprechenden verneinenden Wörtern kommt nun ferner ein das n- ersetzendes d- vor: so *degun deguna* im Fuero Juzgo

(S. 146, 149, beide aus derselben Handschrift). Altasturisch habe ich nur nengun gefunden, aber im modernen Asturischen findet man in der Bablelitteratur *dengun delgun* und *denyure denyures* (port. nenhures) und in Südwestasturien hörte ich oft *dengun*; endlich legt Pereda *denguno* in den Mund seiner Montañeses. Ferner kommt *denguno* auch andalusisch vor, und catalanisch *dengú degú dingú*, provençalisch *degun*.

Das prothetische *d*- der angeführten bejahenden Wörter kann nun natürlich nicht denselben Ursprung wie das d- = n- der verneinenden Formen haben; wohl aber ist analogische Anbildung von algun etc. an ein auf irgend einer Weise entstandenes dengun, oder umgekehrt, möglich. Dengun scheint eine weit gröfsere örtliche Verbreitung als dalgun etc. zu haben und könnte demnach wohl auch Ansprüche auf Priorität erheben; es scheint auch leichter als dalgun eine nicht allzu unwahrscheinliche Erklärung zu gestatten.

Diez, E. W. IIc s. v. degun (prov. und altleon.), nimmt an, es sei diese Form dem ahd. dihein nachgebildet; Schuchardt (Die Cantes Flamencos, in dieser Zeitschr. V) meint, dafs denguno durch Dissimilation aus nenguno entstanden (wobei Combinationen wie nen nengun, sin nengun, en nengun der Dissimilation besonders förderlich sein mufsten, vgl. auch span. péndola = pennola). Die letztere Erklärung scheint sehr annehmbar, und einem auf dieser Weise entstandenen dengun könnte nun das leonesisch-asturische *dalgun* etc. wohl nachgebildet sein. Hierbei ist aber zu erinnern, dafs ich in den alten Denkmalen nur die zwei oben citierten altleon. degun aus einer Handschrift des Fuero Juzgo gefunden, während ich überall anders, und altasturisch ausschliefslich, nur nengun gesehen habe. Allerdings weifs ich, falls dalgun dem dengun nicht nachgebildet wäre, keine bessere Erklärung dafür vorzuschlagen.

*

In seinem Wörterbuch IIb führt Diez das Wort *alubre* aus dem Fuero Juzgo (offenbar aus dem Glossar) an nebst dem gleichwertigen *a iubre* (d. i. ayubre) aus Berceo Loores 114 = aliubi. Gefsner führt das Wort nicht an.

Im Fuero Juzgo S. 147 findet man nun im Texte *a iubre* und in den Varianten *alubre alumbre allum allure aliur* und endlich *aimbre* (Cod. Toled.), das ohne Zweifel eine Fehlschreibung ist (dem castilianischen Schreiber dieser Handschrift war das Wort vermutlich völlig unbekannt). Das Wort, das bekanntlich auch alt- und neuportugiesich ist — alhures alhur (nebst algures, algur = alicubi nach Diez E. W.) und dazu verneinend nenhures — findet sich auch alt- und neuasturisch: *alluri* in den Ordenanzas de Oviedo aus dem 13. Jahrh. (Sangrador y Vitores, Historia de la Administracion etc. del Principado de Asturias S. 381) und in der Bablelitteratur *dayure dayures endayures* (mit prothetischem d, vgl. oben) verneinend *denyure denyures*; im südwestlichen Asturien notierte ich zufälliger Weise nur das verneinende *nichuris*.

In der Gramm.[5] S. 744 setzt nun Diez, wie im E. W., das altspanische *alubre* = aliubi, meint aber dafs das port. *alhures, alhur* auf aliorsum weise (= fr. ailleurs etc.), das doch regelrecht nur ein port. *alhuso geben konnte (wie altport. suso juso = susum deusum); allerdings citiert Reinhardstöttner (Port. Gramm. S. 252) auch ein *alhus* aus dem Elucidario, das dem aliorsum besser entspricht. Wahrscheinlich sind doch wohl altspan. *alubre aiubre* etc. vom port. *alhures alhur* nicht zu trennen, und das Etymon aliubi (aljube aljubre aljure + s) scheint dem aliorsum vorzuziehen zu sein.

Da *algures* nur portugiesisch vorzukommen scheint, könnte in Frage gestellt werden, ob man hierin wirklich, wie Diez will, ein ali*c*ubi zu sehen habe, oder ob nicht vielmehr dies algures, als eine Mischform von alhures und algum zu betrachten wäre.

Ebenso, da das *ch* des südwestasturischen *nichuris* nichts anders als ein vom bejahenden **achuris* gekommenes ursprüngliches *lj* sein kann, ist es wahrscheinlich, dafs auch das port. *nenhures* unter Mitwirkung von nenhum frei auf alhures gebildet ist, und nicht etwa, wie Diez (E. W. und Gramm. S. 744) vermutet, aus nec ubi entsprungen.

ÅKE W:SON MUNTHE.

VERMISCHTES.

I. Zur Litteraturgeschichte.

1. Guiraut Amic bei G. de Montanhagol (Gr. 225,1).

O. Klein (der Troubadour Blacassetz S. 2) weist darauf hin, dafs die Strophe Gr. 96,1, welche auf das bekannte Mondgedicht von G. de Montanhagol (Chig. n⁰. 166) antwortet, vermutlich nicht von Blacasset herrühre: „im Geleite des Gedichtes von G. de Mont. wird nämlich ein *amics Guirautz, li savi de Proenza,* zur Antwort aufgefordert. Sollte nun Blacassetz erwidern?“ Der Text ist hier indessen in erstaunlicher Weise mifsverstanden worden. Zunächst heifst es dort nicht *amics Guirautz* sondern *Guirautz amics,* und gehören die anderen Worte natürlich zum Folgenden: „die Weisen dann der Provence mögen über den Namen ihre Meinung gefälligst äufsern.“ Blacasset antwortet nun als einer dieser *savi,* die wahrscheinlich bei Guiraut verkehrten oder wenigstens in litterarischer Verbindung mit ihm standen. Es fragt sich aber, wer jener Guiraut gewesen sei. Eine Stellung von *amics* = Freund hinter dem Namen des letzteren wäre doch sehr auffallend, vielmehr ist zu vermuten, dafs ein Eigenname darin steckt. In der That hat es eine vornehme Familie „Amic“ in der Provence gegeben: ein Guiraut Amic, Herr von Tor wird von dem Trobador Duran Sartre de Paernas (Gr. 125,1) angegriffen (Zeitschr. f. rom. Phil. IX 126 Anm.); er war spätestens 1222 tot (Barthélemy, Inventaire d. l. maison de Baux n⁰. 205). Freilich wird nicht er hier gemeint sein, da sowohl G. de Montanhagol als Blacasset später fallen, wohl aber sein Sohn Guiraut Amic. Vermutlich bezieht sich das „Guiraudetz Amics“ bei R. de Vaqueiras (MS. 610 Str. 3) schon auf diesen, denn der oben erwähnte Vater wird ca. 1215 „alt“ genannt, mit Sicherheit ist er aber zu den Jahren 1222 und 1244 nachzuweisen (Barthélemy l. c. n⁰. 313). In ihm haben wir demnach den „Guirautz Amics“ des G. de Montanhagol zu sehen, und die Strophen des letzteren nebst der Antwort Blacassets werden wahrscheinlich in den Jahren 1237—1244 entstanden sein; denn die gepriesene Gauseranda de Lunel ist ohne Zweifel identisch mit *silh de Lunelh,* welche in einem ca.

1237 gedichteten Liede von B. d'Alamanon (Gr. 72,12 Str. 5; Ztschr. f. rom. Phil. VII 208 Anm. 5) erscheint.[1]

O. Schultz.

2. Nabieiris de roman.

Der Meinung Anderer folgend habe ich die Existenz einer prov. Dichterin *Bieiris de Romans* angenommen (Prov. Dichterinnen S. 6 und 28). Tobler hat in „le Moyen Age" Mai 1888 S. 98 starke Zweifel geäufsert, ob wir wirklich eine *trobairitz* vor uns haben und gefragt, ob in der Handschrift *na* hinzugefügt sei. Das letztere ist nun in der That der Fall, trotzdem aber bin auch ich zu der Überzeugung gelangt, das ein Trobador das in der einzigen Hs. T 208b erhaltene Lied (Gr. 93,1) verfafst hat. — Es handelt sich darum die Überschrift zu erklären. Man könnte zunächst an die Fälle denken wo nach der Ansicht von Stimming (B. de Born S. 249) *na* im Sinne von *en* gebraucht erscheint; allein einerseits sind diese Fälle mehr als zweifelhaft, denn für das vermeintliche *na Enris* kann *n'Aenris* geschrieben werden: diese Form findet sich MB.[2] no. 31 *d'en Haenric del Carret* und Gr. 41,1 Z. 26, s. Appel, Inedita S. 15, wo das *Haenric* der Hs. beizubehalten ist; desgleichen hindert nichts für *na Tempres* und *na Tempra* : *n'Atempres* und *n'Atempra* zu setzen[2]; es bleibt die Stelle übrig *per na Raimon Luc d'Esparo,* welche so von einem Teile der Hss. überliefert wird und welche Schwierigkeiten macht, indessen ist auch hier eine Schreibung *n'Araimon* nicht undenkbar, indem sich möglicherweise, wie neuprov., unter dem Einflufs des *r* ein *a* entwickelt hat[3], s. Meyer-Lübke, Gram. d. rom. Spr. I § 383, vgl. § 367. Andererseits würde sich *bieiris* nicht ohne Änderung — am ehesten zu *Tieiris* = *Teirics* — als Name erklären lassen. Die Deutung des Überlieferten wird daher auf anderem Wege versucht werden müssen, und zwar bin ich der Meinung, dafs *nabieiris* als *n'Abieiris* zu fassen, und dieses als *n'Alberis* anzusehen ist. Ebenso nämlich wie garnicht selten *Enrís, Frederís, Terrís* begegnet, würde *Alberís* für *Alberícs* stehen. Was ferner das Fehlen des *l* betrifft, so würde zwar auf das einmalige Vorkommen von *Abrih* in einer Urkunde (Förste-

[1] Die von F. de Lunel gefeierte Beatritz de Lunel (Gr. 154,4 Gel. 2) ist wegen der späten Zeit Folquet's ausgeschlossen.

[2] Wenn sich übrigens in der „Crois. contre l. Albig." *laus* = *lo us* findet, so sehe ich das als Vokaldissimilation an.

[3] Schon Thomas hat, wie ich nachträglich sehe, in seiner Ausgabe von B. de Born *n'Arramon* und *Aenris* geschrieben. Chabaneau bestreitet in Rev. d. lang. rom. XXXII 202 die Richtigkeit hiervon, sich nicht glücklich auf *na Tempres* stützend. Meine Auffassung trifft aber zusammen mit den Ausführungen von Andresen in seiner vorzüglichen, für mich nicht mehr rechtzeitig verwertbaren Besprechung von Thomas' Ausgabe in Ztschr. XIV 187, nur dafs er *Aramon* aus ahd. *Arimund, Aramund* herleitet.

mann, Altdeutsches Namenbuch I 60) kein Gewicht zu legen sein, aber die Hs. T schreibt *abir* für *albir*, oder möglicherweise auch für das seltenere *arbir* (Appel, Inedita S. VIII), und aufserdem liefert das Alt- und Neuprovenzalische Beispiele für den Fortfall des *l* in betonter und unbetonter Silbe, s. Mahn, Gram. d. prov. Spr. § 161 und Meyer-Lübke § 477. Immerhin würde das Schwinden des *l* bei einem Eigennamen auffallend sein, und man wird dem wahren Sachverhalt näher kommen, wenn man einfach annimmt, dafs der italienische Schreiber der lyrischen Stücke in T das in der Vorlage Gefundene entstellt hat; dies wäre nicht überraschend, wenn man berücksichtigt, wie sehr auch sonst die Namen der Trobadors von italienischen Schreibern verunstaltet werden. Es wäre aber auch möglich, dafs er in der Vorlage *nàlbeiris* (vgl. *sobeiran* aus *superanum) fand, dies nicht verstand, das *na* im Sinne von „Frau" fafste und das *l* fortliefs; er sah also *beiris* als den Namen an und behandelte die für ihn betonte Silbe, in welcher *ei* mit *iei* wechseln kann, dementsprechend. — Ist nun das Vorgetragene wahrscheinlich, so haben wir Herrn Alberico von Romano vor uns, der bekanntlich mit Uc de S. Circ (Suchier, Denkmäler I 320) eine Strophe gewechselt hat. Man könnte noch die Form *Roman* zur Stütze heranziehen wollen, allein die Hs. hat auch fälschlich „Folquet de Roma*n*"; umgekehrt lautet es in der Biographie Sordels in Aa (s. Ztschr. VII 202) falsch „Alberic da Roman*s*". Der oben genannte Strophenwechsel fällt nun gegen 1225 (s. Ztschr. VII 233) und weist damit auf die Zeit, in der Alberich dichtete. Die in unserem Liede (Gr. 93,1) gepriesene Maria dürfte dann die auch sonst gefeierte Maria von Malaspina sein, welche genau um dieselbe Zeit blühte (Prov. Dichterinnen S. 14).

O. SCHULTZ.

3. Zu E. Stengels Sammlung kleinerer Schriften von Ferdinand Wolf.

I.

Von der in obiger äufserst dankenswerten Sammlung S. 275—281 gedruckten „Legende von der hl. Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal", sagt der Herausgeber in einer Anmerkung, sie habe sich im handschriftlichen Nachlafs F. Wolfs gefunden und sei, so viel er sehe, noch unveröffentlicht. Letzteres ist nicht der Fall. Die zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Joseph I. mit der Prinzessin Elisabeth, Herzogin in Baiern, (24. April 1854) erschienene Festschrift, welche den Titel führt „Österreichisches Frühlings-Album 1854. Herausgegeben von Heliodor Truska" (Wien, Wilhelm Braumüller, in Lex.-8⁰) enthält S. 102--13 die Legende unter der Überschrift „Ferdinand Wolf. Legende von der heili-

gen Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal"[1]). Ohne Zweifel ist Wolf zu einem Beitrag für das Frühlings-Album aufgefordert worden, und beim Suchen nach einem Thema ist er durch den Namen der Kaiserin auf die Legende der gleichnamigen portugiesischen Heiligen verfallen, wie denn ein anderer Mitarbeiter am Album, S. H. Mosenthal, S. 181—87 ein Gedicht „Elisabeth (Legende)" beigesteuert hat, welches das bekannte Rosenwunder der heiligen Elisabeth von Thüringen behandelt und mit ausdrücklichem Hinweise auf die Kaiserin schliefst.

Es weicht aber der Text der von Stengel abgedruckten Handschrift mehrfach von dem des Frühlings-Albums ab, jedoch nur in Kleinigkeiten. Abgesehen von kleinen Abweichungen in Rechtschreibung, Interpunktion und Gebrauch von Gedankenstrichen und Absätzen sind gelegentlich einzelne Worte, Wortformen, Wortstellungen und Konstruktionen geändert und kleine Zusätze oder Weglassungen vorgenommen worden — alles unwesentliche Verbesserungen, die Wolf wahrscheinlich bei der Korrektur gemacht hat. Ich glaube, dafs nur zwei Änderungen Mitteilung verdienen. Bei Stengel S. 276, Z. 16 steht: 'durch Milde, Demuth und Barmherzigkeit', im Frühlings-Album: 'durch Milde, Anmuth und Barmherzigkeit' — und die zweite Anmerkung beginnt bei Stengel (S. 277): 'So ist denn unsere Legende wohl die älteste abendländische Quelle der allbekannten und vielfach bearbeiteten Fridolin-Sage', im Frühlings-Album: 'So findet sich in unserer Legende wohl eine der ältesten abendländischen Quellen der weit verbreiteten und vielfach bearbeiteten Fridolin-Sage.'

II.

Zu S. V und 3 ist zu bemerken, dafs „Saladin, ein romantisches Gedicht in vier Gesängen" weder spurlos verschollen ist, noch von F. Wolf herrührt. Das Gedicht ist von Christian Friedrich Gottfried Teuscher, geb. 1791 zu Delitzsch, † 26. März 1865 zu Mellingen bei Weimar als Grofsherzgl. Sächsischer Geheime-Kirchenrat und Superintendent. Es erschien in der Urania 1819, S. 1—79, und auch einzeln u. d. T.: Saladdin. Romantisches Gedicht in vier Gesängen von Friedrich Teuscher. Preisgedicht aus der Urania 1819. (Besonderer Abdruck.) Leipzig, F. A. Brockhaus, 1819. (8⁰).

[1] Es liegt mir auch ein Separatdruck vor, betitelt: Die heilige Elisabeth (Isabel), Königin von Portugal. Legende von Ferdinand Wolf. Separatabdruck aus dem „Österreichischen Frühlingsalbum" für 1854. Wien. Druck von Keck & Pierer 1854. — Er ist S. (101)—113 paginiert, S. (101) enthält den angegebenen Titel, S. 102—12 sind eben die Seiten des Frühlings-Albums.

R. Köhler.

II. Handschriftliches.

Ein Lied von Gautier d'Espinau.

Das folgende hübsche Lied, welches man auf fol. 180a der Bibl. nat. fr. 844 findet, ist besonders deshalb des Abdruckes wert weil es einer Frau in den Mund gelegt ist. Raynaud, Bibliogr. d. chans. franç. II 20 bezeichnet es nicht treffend als Kreuzzugslied: es ist nur eine sehnsuchtsvolle Klage einer Frau um den abwesenden, auf der Kreuzfahrt begriffenen Geliebten, und erinnert in dem warmen, fast leidenschaftlichen Tone an den provenzalischen *Planh* einer Frau (Gr. 461,3; Stengel, Die beiden ältesten prov. Grammatiken S. VII). Es wäre dieses somit das dritte Frauenlied der altfranzösischen Lyrik (s. Raynaud no. 21 und 517; Die prov. Dichterinnen S. 4 Anm. 19).

Jherusalem, grant damage me fais
qui m'as tolu ce que ie pluz amoie;
sachiez de voir, ne vos amerai maiz,
quar c'est la riens dont i'ai plus male ioie,
et bien sovent en souspir et pantais
si qu'a bien pou que vers dieu ne m'irais
qui m'a oste de grant ioie ou i estoie.

Biauz dous amis, con porroiz endurer
la grant painne por moi en mer salee,
quant rienz qui soit ne porroit deviser
la grant dolor qui m'est al cuer entree!
Quant me remembre del douz viaire cler
que ie soloie baisier et acoler,
granz merveille est que ie ne sui dervee.

Si m'aït deus, ne puis pas eschaper:
morir m'estuet, teus est ma destinee;
si sai de voir que, qui muert por amer,
trusques a deu n'a pas c'une iornee.
Lasse! mieuz vueil en tel iornee entrer,
que ie puisse mon douz ami trover,
que ie ne vueill ci remaindre esguaree.

O. Schultz.

III. Wortgeschichtliches.

Prov. altfranz. *anceis* u. s. w.

Um die nordwestromanischen Komparativformen auf *-eis* zu erklären, gehen Suchier (Grundr. I 625) und W. Meyer (Ztschr. XI 250 ff.) mit Recht von *sordeis* aus. Ersterer äufsert sich nur kurz

und andeutend, Letzterer ausführlich und bestimmt, und zwar so bestimmt dafs er die Darlegung des Sachverhalts beinahe für überflüssig hält. Aber das Überflüssige ist hier wie manchmal das Notwendige; wichtiger als zu wissen woher ein Wort kommt, ist es zu wissen wie es daher kommt, da nur so die Einzelerscheinung als Ergebnis der allgemeinen Vorgänge erkannt wird. In unserem Falle ist das Wie durchaus nicht ohne Weiteres klar, und W. Meyer läfst gerade die Hauptschwierigkeit unberührt. Analogische Einflüsse werden allerdings nicht blofs von einer Formenreihe ausgeübt, sondern auch von einer einzelnen Form, doch nur insofern als dieser durch Bedeutung und Gebrauch eine besondere Kraft verliehen wird, oder indem sie zunächst auf ein ihr begrifflich oder lautlich nahe stehendes Wort wirkt, das dann in entsprechender Weise die Wirkung fortpflanzt. Wer daran festhält, der wird vielleicht ein *genceis* ∽ *sordeis*, aber nicht ein *anceis*, *ampleis*, *forceis*, *longeis* ∽ *sordeis* oder *genceis* zugeben. Es mufs sich *-ius* an *-idius*, in dieser oder welcher Lautgestalt auch immer, zu einer Zeit angeglichen haben da beide Endungen oder zum mindesten die letztere noch durch zahlreichere Formen vertreten waren. Und die Komparative auf *-idius* in ihrer Gesamtheit wiegen nicht einmal besonders schwer. Man könnte eine Parallele zu den sekundären Komparativen auf *-idius* in den vielen lat. Gentilnamen auf *-idius* finden die sich von denen auf *-ius* abzweigen, wie *Ann-idius* neben *Ann-ius*, *Calv-idius* neben *Calv-ius*, wofern sie in der That solchen auf *-idus* beruhenden wie *Lepid-ius*, *Lucid-ius*, *Placid-ius* nachgebildet sind (s. A. Zimmermann im Arch. f. lat. Lex. u. Gr. VI 270 f.); aber diese Sache bedarf selbst noch der Bestätigung oder doch der Aufhellung. Sehen wir uns daher um ob nicht von aufsen her Das oder Jenes in die Wagschale des *-idius* von *sordidius* u. s. w. fällt. Die Adjektivendung *-idus* ist im Romanischen oft durch *-ius* ersetzt worden, z. B. **tepius* für *tepidus*. Da für *-ius* wiederum *-us* eintreten kann, haben wir nach- und noch nebeneinander *limpidus*, **limpius*, **limpus* und *turbidus*, **turbius*, **turbus*; doch lassen sich die dritten Formen auch unmittelbar, durch Rückbildung, als aus den ersten hervorgegangen ansehen, wie umgekehrt **spurcidus* aus *spurcus* erweitert ist. Indem ich hier die romanischen Wortformen durch die lateinischen ersetze, habe ich nur den Zweck besserer Veranschaulichung vor mir und will damit durchaus keine Andeutung über das Alter der einzelnen Fälle gegeben haben; doch glaube ich allerdings dafs im Allgemeinen jene Suffixvertauschung in eine frühe Zeit hinaufreicht. Von den tonlosen Endungen der Adjektive war *-ius* die lebenskräftigste; wie sie einerseits häufig das einfache *-us* vertritt (**superbius* für *superbus*), so anderseits *-icus* und *-idus*, die beide auch untereinander wechseln. W. Meyer hat in seiner trefflichen Abhandlung Ztschr. VIII 206 ff. die Grenzen des reinen Lautwandels auf dem Gebiete der beiden letztgenannten Endungen zu weit gezogen und ist dadurch zu mancher sehr künstlichen Erklärung gedrängt worden. Man be-

greift schwer warum das Italienische in _tepidus_ das _d_ hält, in _rancidus_ es tilgt, in _sucidus_ wiederum es hält, hier aber in später Zeit das _i_ tilgt: _*sokvido, *sokv'do, *sotv'do, *sodvdvo, sozzo_ (S. 217). Vielmehr ist _sozzo_ > _sudi(c)us_, zu welchem letzteren ich vergleiche (_-aticum_ <) _*-adi(c)um_ < _-aggio_. Nach Konsonanten findet die sonst beliebte Umstellung _-dic-_ > _-cid-_ nicht statt; _*rancius_ für _rancidus_ u. s. w. sind einfach in der Häufigkeit von _-cius_ begründet. Dafs wir _*-ius_ für _-icus_, _-idus_ nach Orten und Umständen als das Ergebnis eines rein lautlichen Vorgangs zu betrachten haben, das läugne ich keineswegs und ebensowenig dafs sich, infolge der Verpflanzung mundartlicher Formen, die Suffixvertauschung vielfach an diesen Lautwandel anlehnt, wohl aber dafs sie ausschliefslich darauf beruht. So halte ich es denn für möglich dafs sich nach _limpidius_ zu _*limpius, limpidus_ ein _*propridius_ zu _proprius_ gebildet hat, und wiederum nach _*amplidius_ zu _amplus, *amplius_ (so span.; vgl. _ampliare_) ein _*longidius_ zu _longus_. Auch ist zu bedenken dafs der regelrechte Komparativ der Adjektive auf _-ius_ von dem der Adjektive auf _-idus_ sich in dem für uns Wesentlichen nicht unterscheidet: _*proprí-ius_ wie _limpíd-ius_. _*Propríius_ konnte zu _proprīus_ zusammengezogen werden[1], schliefslich _proprīus_ ein _longīus_ für _longĭus_ nach sich ziehen, wie _-īnus_ und _-īa_ sich um Formen auf _-ĭnus_ und _-ĭa_ bereichert haben. Also nicht mit Thomas ein _-ĭ́us_, wohl aber ein _-ī́us_ würde ich zugeben, aus dem sich jedoch prov. altfrz. _-eis_ durchaus nicht ableiten läfst. Die Quelle für dieses ist _-ĭdius_, und daneben vielleicht _*-ĭius_. — Noch ein Zweites ist in Erwägung zu ziehen. Von den Adjektiven auf _-idus_ hat das lateinische Verba auf _-idare_: _limpidare, nitidare, sordidare_ u. s. w. Diese glichen sich den Verben welche im Spätlatein und weit mehr noch im Romanischen von adjektivischen Stämmen mit der bekannten Endung _-izare_ < _-idiare_ abgeleitet wurden wie _singularizare, solemnizare, subamarizare_ (vgl. _certissant_ aus Pacuvius bei Nonius Arch. f. lat. L. u. Gr. III 409), zum Teil an: _*sordidiare, *nitidiare_, prov. _sordeiar, nedeiar_ (_*putidiare_ setzt W. Meyer Ztschr. XI 216 für ital. _puzzare_ an; aber mir scheint das nicht notwendig, ein _*puti(d)are_ neben _put(i)dus_ ist wohl denkbar). Nun kann aber in allen solchen Verben, soweit sie ein Machen oder ein Werden bedeuten, das Adjektiv auch wenn es nicht komparativische Form trägt (wie in _certiorare, meliorare_; vgl. unser _verkürzen_ gegenüber _verläng-er-n_), leicht im komparativen Sinne gefafst, und so _*sordidiare_ mit _sordidius_ in Zusammenhang gebracht werden; schliefslich ein _*singularidiare_ ein _*singularidius_ wenn nicht hervorrufen, so doch begünstigen. — Wie neben _sordidius_ ein _sordidior_ bestand, so mag

---

[1] Wir finden ein paar Komparativformen auf _-ius_ > _*-iius_; aber ob in ihnen das _i_ wirklich kurz zu sprechen, steht dahin; _egregīus_ bei Juvenal scheint nicht durchaus als Komparativ gefafst werden zu müssen. Im Masculinum (_proprior_) konnte das _i_ kurz sein, ohne dafs ein Mifsverständnis zu befürchten war.

neben *_longidius_ ein *_longidior_ bestanden haben; es kam aber _longior_ gegenüber nicht auf.

Was _anceis_ anlangt, so stellt es *_antjidius_ für *_antidius_ dar, ebensowie _forceis_: *_fortjidius_ für *_fortidius_, indem _tj_ aus den männlichen Formen *_antior_, _fortior_ herübergenommen wurde. *_Antior_, *_antidius_, welches letztere sich vielleicht an _anterius_ anlehnte, gehen auf den Positiv *_antius_ zurück, von welchem das rom. *_antianus_[1] herkommt. Ein Überblick über die Adjektive auf -_ianus_ macht es nämlich wenig wahrscheinlich dafs *_antianus_, wie man gewöhnlich annimmt, eine unmittelbare Ableitung von _ante_ ist; als solche würden wir *_antanus_ (vgl. _antarius_) erwarten. Es verhält sich zu *_antius_ von _ante_, wie das rom. *_propianus_ zu dem ebenfalls rom. *_propius_ (nicht der neutrale Komparativ!) mit dem Adv. *_propium_ von _prope_. Das Adverbium von *_antius_ ist *_antium_ < altfrz. _ains_ oder *_antie_ < ital. _anzi_ (vgl. Gröber Ztschr. VI 260 Anm.), welches in der Bedeutung mit _ante_ < span. port. _antes_, prov. altfrz. _ans_ ganz zusammenfällt; vgl. ital. _innanzi_ > _inante_ neben _avanti_ > _abante_. Ebenso vertritt *_postium_ < frz. _puis_ das anderswo fortlebende _post_.

W. Meyer ist geneigt, _anceis_ > _ante ipsum_ anzusetzen, doch dürfte Letzteres *_anteis_ ergeben haben. Das Bedenkliche der Gleichung altfrz. _eis_ > _ipsum_ (Körting Lat.-rom. Wtb. N. 613 spricht irrtümlich von einer „Diphthongierung des gedeckten _i_ zu _ei_“), welches er Ztschr. XI 250 herabmindert, scheint für ihn Gramm. I 384 f. wieder in voller Kraft zu bestehen: _is_ > _ps_ wird nur als prov. bezeichnet. Wenn er übrigens diese, die gewöhnliche Auflösung für „nicht ganz klar“, und die ausnahmsweise _us_ > _ps_ für „nicht klar“ hält, so glaube ich dafs die Umordnung beider Formeln zur erwünschten Klarheit verhilft: _is_ > _us_ > _ps_. Man bedenke die Vorliebe des _s_ für _i_ und vergleiche prov. _caitiu_ > *_cautiu_ > _captivus_ (s. Ztschr. IV 146 ff.); ein *_cactivus_, welches W. Meyer als Grundform annimmt, ist durchaus zurückzuweisen.

Ital. _adesso_; rum. _iară_.

Dafs das ital. _adęsso_ sein offenes _e_ der Berührung mit einem anderen Worte, wohl _apprẹsso_ verdankt, hat Gröber erkannt. *_Adẹsso_ aber ist zweifellos > _ad ipsum_. Mit letzterem fiel auf italienischem Boden _ad densum_ (*_addẹso_) zusammen, welches in den andern romanischen Sprachen für sich fortlebt und zwar mit der Bedeutung „dicht“ entweder in Bezug auf ein Anderes („dicht darauf“ = „sofort“ prov. altfrz.; „dicht dabei“ = „beinahe“ lad.) oder in Bezug auf das Gleiche (wie _spissum_, „in Einem fort“ = „immer“ prov. altfrz.; = „oft“ rum.). Die richtige Deutung des prov. altfrz. _ades_ war durch das Vb. _adesar_, -_er_ sehr nahe gelegt.

Man gestatte mir bei dieser Gelegenheit noch ein anderes rumänisches Adverb seinen westlichen Verwandten zuzuführen: _iar_,

[1] Auf die lautlichen Schwierigkeiten der romanischen Formen gehe ich hier nicht ein.

iară, „wiederum“ läfst sich von lad. *eir, eira*, „auch“, prov. *er, era*, „jetzt“ kaum trennen. Prov. *ara, era* können keine blofsen Lautvarianten von *ora* sein; aber wenn *ara* > *ad horam* oder *ha(c) hora* ist, was ist *era*? etwa *ea hora*? Und haben wir dies *era* im altfrz. *gieres, giers* (aus den Anecd. Helv., und zwar einer Berner Hs. des 10. Jahrh. ist *gers* für *igitur* in die "Addenda lexicis latinis" Arch. f. lat. L. u. Gr. III 136 geraten) wiederzufinden, dessen Bedeutung sich ja aus der von „nun“ und selbst der von „auch“ (vgl. frz. *or, aussi*) entwickelt haben könnte? Aber die Sache darf nicht übers Knie gebrochen werden; zu einer Antwort ist nur berechtigt wer die romanische „auch“-„noch“-„jetzt“- (*anco-ancora-ora-*) Frage gründlich studiert hat.

Franz. *maint.*

Aus *tam magnus* + *tantus* ergab sich rom. *tamanto*; daraus wiederum wurde *manto* abgezogen. Im Franz. lehnte sich *maint* an *main* > *magnus* an; ob *multus* irgendwie einwirkte, wage ich nicht zu entscheiden.

Span. *dejar.*

Dafs in span. *dejar*, port. *deixar*, kalabr. *dassare* > *l-* die Präposition *de* eingeflossen ist, insbesondere die von einem *delaxare* (vielleicht aber nicht ausschliefslich), darin gebe ich Ascoli Arch. glott. ital. XI 422 ff. Recht. Aber ich kann mich nicht entschliefsen hier Ergebnisse rein lautlicher Vorgänge zu erblicken um so weniger als das eine Mal der erste, das andere Mal der zweite Vokal geschwunden sein würde: *d'laxare, del'xare.* Das ladin. *šar* für *lašar* gewährt, da seine Bedingungen ganz andere sind, keine Stütze für die letztere dieser Aufstellungen. Ich würde ansetzen: **daxare* > *laxare* + *delaxare*, und zwar müfste es sich um eine sehr alte Erscheinung handeln, nicht blofs um eine "coincidenza ispano-calabrese". Abgesehen davon dafs die *d*-Form auch in Sizilien bekannt ist (*dassari*), erfreut sie sich in Südfrankreich, wenigstens im Languedok und der Gaskogne einer weiten Verbreitung: *daissa, deissa, daicha, deicha, dacha, decha* neben *laissa, leissa, laicha, leicha, lacha, lecha.* [S. nun Ascoli Arch. glott. ital. XII 26 f.].

H. Schuchardt.

---

2. Ital. *attillare.*

Wenn Diez Wb. I 38 ital. *attillare*, span. *atildar*, port. *atilar*, prov. *atilhar* zu *titulus* gestellt hat, so hat ihn jedenfalls dazu die spanische Form bewogen. Die Bedeutung des Verbums, das überall niedlich, fein, schmuckmachen heifst, ist dieser Herleitung nicht gerade günstig, noch weniger das mittellateinische *attillamentum*, das Du Cange zutreffend mit *équipage, attirail, atelage* übersetzt. Allgemeinere Bedeutung hat auch das von Diez übersehene afrz.

atillier, vgl. Godefroy. Nicht vereinbar mit der alten Etymologie ist prov. *atilhar*, wofür man in Übereinstimmung mit dem ital. und span. Worte vielmehr *atitlar* erwarten würde. Bedenken wir nun, dafs das lat. *cella* in Buchwortform im Spanischen *celda* lautet, so kann auch span. *atildar* auf eine Form *atillare* zurückgehen, sofern nur die Aufnahme dieses Verbums jünger ist, als der Wandel des alten *ll* in *l'*. Einem Typus *atịllare* oder *attịllare* mit der Bedeutung zurüsten fügen sich auch die Formen der anderen Sprachen. Und einen solchen Typus giebt das Germanische, vgl. got. *gatilon*, erlangen, *gatils* passend, tauglich, ahd. *zilon*, ags. *tilian* u. s. w., s. Kluge unter Ziel. Die Form macht keine Schwierigkeit, wegen *i* = germ. *ĭ* ist auf *tirer* zu verweisen, vgl. auch Mackel, Die germ. Elemente im Franz. und Prov. S. 103. Das afrz. *atilier* verhält sich zu *ȧtilare* wie *irier* zu *irare*, oder aber es ist direkt von anderen Verben auf *-illier* mit altem *l'* angezogen. Das Provenzalische Wort wird eine Entlehnung aus dem Französischen sein. Ital. *attilla* mit *ll* erklärt sich aus *ȧtĭla* vgl. *sciocco* aus *exsŭcus* und Rom. Gramm. I § 548. Ob das spanische Verbum aus dem Italienischen entlehnt ist oder aber auf ein französisches *atiller* zurückgeht, wage ich nicht zu entscheiden.

Span. *cacho*.

Diez leitet span. *cacho* von *cachar*, dieses von *cappulare* (so, nicht *capulare*, ist das lateinische Wort zu schreiben) und vom lautlichen Standpunkt ist dagegen nichts einzuwenden. Dennoch ist die Etymologie nicht völlig befriedigend, da man von *cacho* das gleichbedeutende port. *caco* nicht trennen darf. Gonçalves Vianna bringt Rev. Lus. I 206 nordportug. gal. *cacho* und führt dieses mit *caco* auf *calculus* zurück, worin das erste *l* durch Dissimilation gefallen wäre. Allein man vermifst einen analogen Fall, denn *faca* Messer, worauf er sich beruft und das nach ihm von *falcula* stammt, hat neben sich span. *faca*, das dieser Etymologie sich nicht fügen will, vielmehr arabischen Ursprung ist, vgl. Eguilaz y Yangas s. v. Diez hatte port. *caco* zu *caccabus* (nicht *cacabus*, s. Gröber, Arch. lat. lex. I 539) gestellt und damit den Weg zur richtigen Deutung gegeben. Im Tarentinischen finden wir nebeneinander *kakkavo* und *kakkalo* und ein vulglat. *cacculus* statt *caccabus* (vgl. *noctula* statt *noctua* Rom. Gramm. I § 503 und ital. *pascolo* = *pascuum*) verlangt ahd. *chahhala*. Aus diesem *cacculus* erklärt sich span. *cacho* sowohl wie port. *caco*.

Franz. *gosier*.

Vergleichen wir *jaser* mit *gazouiller*, an deren etymologischer Zusammengehörigkeit trotz der Verschiedenheit des Anlautes nicht wohl gezweifelt werden darf, so wird man nicht zögern, *gosier*, wofür Littré und Godefroy als ältere Form *gosillier* belegen, zusammenzustellen mit dem von Horning Ztschr. IX 498 aus dem Wallonisch-

lothringischen beigebrachten *žöli* Wange. Aus anderen romanischen Sprachen gehört hierher ital. *trangugiare* verschlingen, lucchesisch *gǫgia* Kehle, deren Herleitung aus *gurges* schwere Bedenken entgegenstehen. Sehen wir von *žöli* ab, so würde ein *gausia, gausicla* genügen, während freilich *žöli* einem Gebiete angehört, das viel weiter ist als dasjenige, auf welchem *au* zu *ö* wird, vgl. Horning Grenzdialekte S. 55. Nun verzeichnet Du Cange und nach ihm Pauker ein *geusiae* aus Marcellus, und in der neuen Ausgabe dieses interessanten Schriftstellers findet man das Wort denn auch dreimal: *dolor dentium et gingivarum et geusiarum*; *eminentias quasi callosas circa angulos geusiarum et radices dentium*; *orificia geusiarum et fauces intrinsecus perfricabis.* Die Bedeutung pafst insofern trefflich, als sie zwischen *žöli* Wange und *gǫgia, gosier* Schlund, Kehle vermittelt. Wir haben hier ein zweites Beispiel des gallischen, unlateinischen Diphthongen *eu*; wenn darin der fremde Laut etwas anders behandelt wird als in *leuca* (Ztschr. XI 539), so läfst sich das damit rechtfertigen, dafs *leuca* im Lateinischen älteren Datums ist als *geusia*, und dafs eine Umstellung von *leuca* zu *lecua* eine beliebte Lautform brachte, während **gesuia* weit schwieriger war, als *geusia*. In Ostfrankreich, wo *geusia*, so scheint es, zuerst in die Volkssprache drang, ist *eu* geblieben, später zu *ö* geworden, *g* natürlich palatalisiert. Bei seinem weiteren Vordringen in Frankreich und dann vollends nach Italien aber ist *eu* über *ęu, äu* zu *au* geworden, die fremde Lautverbindung der nächst verwandten eigenen angeglichen. Was sich daraus weiter für die vorhistorische romanische Lautgeschichte ergiebt, kann ich jetzt nicht erörtern. — Es versteht sich von selbst, dafs frz. *gueux*, das Diez IIc mit *gosier* und afrz. *gueuse*, wie er statt *geuse* lesen möchte, zusammenstellt, damit nichts zu thun hat.

Franz. *mélèze.*

Das lateinische *larix*, das frühzeitig zu den Germanen gedrungen ist und entweder einen alten Namen vollständig verdrängt hat oder aber von Anfang an einem Baum beigelegt wurde, den die Germanen in ihrer nördlichen Heimat noch nicht kannten, hat auf romanischen Boden nur ein geringes Verbreitungsgebiet. Ital. *larice* erweist sich, wenn wir daneben die Vertreter von *sorex* halten, als Buchwort, dasselbe gilt nach Mafsgabe des Accentes von port. *lariço*, *larigo* (wegen *g* aus *x*, das ebenfalls Zeichen schriftlicher Überlieferung ist, s. Rom. Gramm. II § 15), im Spanischen ist *alerce*, ein Wort arabischen Ursprungs (s. Dozy, Eguilaz, Cornu Rom. XIII 285) an seine Stelle getreten. Wirklich erbwortliche Form zeigt *larix* nur im Westrätischen und Tirol (vgl. Gartner Rätorom. Gramm. S. 86), wo wir auch die alte Ableitung *laricatum*, obw. *largau*, aven. *largao* (Mussafia, Beitrag 72), im Tessin *larictum* : *lareī*, Arch. Glott. IX 218 finden, in Oberitalien und im Wallis, doch vermag ich mit meinen Hilfsmitteln die Ausdehnung des Wortes nicht zu bestimmen. — Das frz. *mélèze* hat Diez aus *mel larix* abgeleitet, doch verstöfst diese Etymologie gegen eine Reihe so sicherer Lautgesetze, dafs eine

Wiederlegung im einzelnen nicht nötig ist. Eine auch bei Littré verzeichnete Stelle aus Rabelais belehrt uns, dafs *mélèze*, wie so viele Baumnamen, gar nicht ein centralfranzösisches Wort ist: *vous le nommez larix en latin*; *les alpinois le nomment melze* Pant. III 40. Aus den südostfranzösischen Alpendialekten belegt denn auch Mistral *mele*, *meuse*, *meuve*, *melze*, *merze*, bei S. Albino wird als piemontesisch *maleso* angegeben, vgl. noch wald. *malsé* Lerchengehölz. Die Etymologie dieser Wörter liegt auf der Hand, an Stelle von *larix* ist, möglicherweise in Anlehnung an ein Wort der vorrömischen Sprache dieser Gegend, *melix* getreten, worauf die Formen bei Mistral zurückgehen, das frz. *mélèze* aber verhält sich zu *melze* oder besser *mèleze* wie *Isère* zu dem ursprünglichen *Isăra*, wie *Genève* zu *Gĕneva*. Auch piem. *maléso* zeigt unursprünglichen Accent, da das auslautende *o* notwendig auf Betonung der drittletzten weist. Unerklärlich ist mir vion. *laẕe*, da *z* hier sonst nur aus *c'* und *š* entsteht, möglicherweise hat man darin frz. *mélèze* mit Lautumsetzung zu sehen.

Ostfrz. *nazier*, rät. *našar*.

Das südostfranzösische Sprachgebiet kennt an Stelle des frz. *rouir* ein Verbum, dessen Grundform *natiare* oder *nasiare* sein mufs, vgl. lyon. *nezi*, bourber. *nazę́*, R. Pat. Gall. I 249, dauph. *nazé*, wald. *nazé*, Arch. glott. XI 171, savoy. *neģé* (Brachet), Mistral unter *naiá*, wonach Dauphiné, Rhodez und Languedoc das Verbum besitzen; D. C. belegt *nasoyrum*, das er, unzutreffend wie der Zusammenhang[1] der von ihm citierten Stelle zeigt, übersetzt mit *locus, ubi aliquid reponitur*. Weiter südlich scheint das Wort nicht zu reichen, da piem. *naivé* wohl *inaquare* ist; sonst bleibt Italien bei *macerare*, in Spanien tritt *enriar* von *rio* Flufs oder *embalzar* von *balza* Sumpf ein, in Nordfrankreich das germanische *rotian* : *rouir*. Wohl aber kennt das Obwaldische wieder *našár*. Von etymologischen Versuchen ist mir nur der von Puitspelu bekannt, wonach eine Ableitung von *naxa*, gewissermafsen **naxiare* vorläge. Dagegen ist einzuwenden, dafs *xi* überall tonloses *s'* gäbe, nicht tönendes, wie jetzt auch Horning Ztschr. XIV 222 bemerkt. Richtiger wird man daher die Grundlage **natiare* in germ. *natjan*, unserm „netzen" finden, was auch von Seiten der Bedeutung völlig pafst, vgl. einerseits neuenb. *nazé* nafs machen, andererseits log. *amoḍḍigare* Hanf rösten.

Nordital. *patta*.

Diez stellt Wb. I unter *patta* zwei ganz verschiedene Wörter zusammen, nämlich *pata* Fufs, das er, wie mir scheint zutreffend, für eine schallnachahmende Bildung hält, und *patta* Klappe an Kleidern, Lappen, welch' letzteres in der Bedeutung sich so weit vom ersten entfernt, dafs an der Zusammengehörigkeit zu zweifeln

[1] Quae extraxerit seu exportaverit alienum canapum vel linum, in et de aliena canaperia, linerea, nasoyro, exsutoria vel repositorio.

wohl erlaubt ist. Das zweite *patta* ist ein oberitalienisches und südostfranzösisches Wort. Du Cange erwähnt *pata* als *ornamentum ecclesiasticum, limbus quidam,* ferner *pataria: locus ubi pannus texitur vel venditur.* Sonst findet man *patta* Hemd, Latz, Saum im Lombardischen und Piemontesischen, südlich giebt Biondelli *pataja* noch in Piacenza, Mantua und Reggio an; dann im Rätischen, vgl. gredn. *patiné* flicken, judic. *pataja: parte inferiore della camicia,* obw. *pateil'* Heutuch, Kleid; sodann piemont. *pata: cencio,* in Piazza Armerina *patareu: falda, lembo,* in Albertville (Savoyen) plur. *patę: chiffons,* in Vionnaz *pata* in derselben Bedeutung und selbst noch in Lyon *patta,* loth. *pōt,* während das eigentliche Central- und Westfranzösische das Wort nicht zu kennen scheint, da das von Littré unter *patte* 14 erwähnte und allerdings hierhergehörige *pattes* ein Lehnwort aus dem Südosten zu sein scheint; über die geographische Ausdehnung von prov. *pato* bemerkt Mistral nichts. Von Ableitungen erwähne ich lomb. piem. *patté,* lyon. *pati,* bei Littré *pattier* der Trödler. Was nun die Etymologie betrifft, so nimmt Littré die Diezsche Erklärung an, Mistral denkt an skr. *pati, pata* (l. *paṭi, paṭa*), wogegen aber die historische Wahrscheinlichkeit spricht, Puitspelu, wenn ich ihn recht verstehe, an griech. πάτος, das sich aber, so viel ich sehe, nur bei Hesych findet als ἔνδυμα τῆς Ἥρας, also auch nicht wohl in Betracht kommen kann. Das Wort scheint mir vielmehr germanischen Ursprungs: es ist das gothische *paida* Rock, auf longobardischer Lautstufe, d. h. mit zu *t* verschobenem *d*, und mit streng lautgerechtem Wandel von *ai* zu *a*. Die Aufnahme von *paita* ist jünger als die Verschiebung des lateinischen intervokalischen *t* zu *d*, daher das *t* bleibt oder sogar verdoppelt wird (Rom. Gramm. I § 547): also auch hierin ist die Herleitung völlig korrekt, und so ist denn der oberitalienische *pat-èr* mit seinem östreichischen Geschäftsfreund, dem *pfaid-ler*, auch im Namen stammverwandt, ja fast völlig identisch. Der Ursprung des germ. *paida* ist dunkel, auf keinen Fall aber kann das romanische Wort mit dem germanischen etwa auf ein alträtisches zurückgehen, wie dies bei lomb. *piö*, deutsch Pflug der Fall zu sein scheint, die Form *pata* setzt vielmehr die lombardische *paita,* nicht eine ältere Gestalt voraus. So wird man mit got. *paida* bei thrak. βαίτη (Wackernagel, Haupts Ztschr. VI 297) bleiben.

Ital. *seccia.*

Das Lateinische pflegt mittelst des Suffixes *-ium* Substantiva zu bilden, die aus einem Substantiv und einem Verbalstamm zusammengesetzt sind: *agu- agium.* Es läfst sich die Frage aufwerfen, ob *-ium* dieselbe wortbildende Kraft habe an einfachen Verbalstämmen, oder ob wenigstens von Fällen wie z. B. *bovicidium, fraticidium, homicidium, matricidium* u. dgl. ein einfaches *cidium* Mord hätte abstrahiert werden können. Vielleicht ist es zuviel gesagt, wenn man diese Frage direkt verneint, aber ebensowenig darf man von einer produktiven Bildungsweise auf *-ium* aus Verbalstämmen sprechen.

Aufser *cubium*, das ich Lat. Neutrum 152 aus dem Italienischen und Rumänischen belegt habe und das auch im Rätischen vorkommt, wüfste ich jetzt nur noch *sternium* zu nennen, tess. *stierni* Arch. glott. IX 199, unter Einflufs von *stratum* zu **stranium* umgeprägt: rum. *straie*. Als drittes Beispiel gehört wohl ital. *seccia* Stoppelfeld hierher. Von *fenisicium* oder besser von dem schon im Lateinischen vorwiegend gebrauchten Plural *fenisicia* Heuhaufen wird *sicia* abstrahiert und zwar nun nicht nur von dürrem Gras, von abgemähten Wiesen gesagt, sondern überhaupt von abgemähten Feldern. Das plurale tantum ist dann wie in so vielen anderen Fällen zum Singular geworden.

Franz. *voison*.

Diez führt Wb. IIc afrz. *voison* Stinktier auf deutsches Wiesel zurück und der Umstand, dafs das Wort hauptsächlich den ostfranzösischen Mundarten eignet, könnte für seine Annahme ins Gewicht fallen. Allein die Umänderung des Suffixes ist bedenklich und stünde ganz vereinzelt. Wir kommen hier mit dem lateinischen Stoffe durch. *Visio* wird bei Philoxenus mit *βδόλος* glossiert C. Gl. Lat. II 209,51 und diese selbe *visio* wird das franz. *voison* sein.

W. Meyer-Lübke.

3. Franz. *coche* „Sau".

Die von Diez (Wb. IIc) gegebene Erklärung dieses Wortes, nämlich Identifizierung mit franz. *coche* „Einschnitt"[1] ist durchaus ungenügend. Denn einmal ist die dabei anzunehmende Bedeutungsentwickelung, von „Einschnitt" (wohl zu beachten: stets nur „Einschnitt in Holz", d. h. „Kerbe") zu „verschnittenes Tier"[2] höchst

[1] Was *coche* „Einschnitt" anlangt, so vermutet Thurneysen (Keltoromanisches S. 54), dafs dies Wort identisch sei mit franz. *coche* Boot (dies nach Diez s. v. Cocca = lat. *concha* „Muschelschale", nach Thurneysen a. a. O. mit Einmischung des lat. *caucus* „Trinkschale", woraus das Fehlen des *n* in dem romanischen Worte sich erklären würde). Aber diese Gleichstellung ist mit Rücksicht auf die Unvereinbarkeit der Bedeutungen abzulehnen, und die Herkunft von *coche* „Einschnitt" bleibt sonach unbekannt.

[2] Für das von Diez zur Vergleichung herangezogene piemont. *crin* „Schwein" bezw. *crina* „Sau", das derselbe aus lat. *crena* „Einschnitt" erklären möchte, nimmt W. Meyer (Kuhns Ztschr. XXVIII 169) keltischen Ursprung an; das Wort findet sich auch im Lettischen. — Was das span. *carnero* anbetrifft, das Diez (a. a. O. und IIb) aus eben jenem lat. *crena* erklärt, so ist besser an der alten, schon von Covarruvias gegebenen Erklärung festzuhalten, wonach das Wort eine Ableitung von *carne* „Fleisch" ist; *carnero* also gewissermafsen „Fleischtier", als vornehmstes fleischlieferndes Tier des Spaniers (vgl. span. *cibera* „Getreide" = *cibaria*, als die hauptsächlichste Nahrung des Menschen). Übrigens hat schon Brinkmann (Die Metaphern, S. 479) darauf aufmerksam gemacht, dafs es falsch ist, wenn Diez (a. a. O. IIb) *carnero* nur mit „Hammel" wiedergiebt. Das Wort bedeutet ebensowohl Widder als Hammel, und auch „Schaf" im Allgemeinen.

unwahrscheinlich; dann ist die von Diez seiner Erklärung zu Grunde gelegte Annahme, das Wort habe ursprünglich das verschnittene Schwein bedeutet, völlig unerwiesen. Mit Recht hat daher Littré die Diezische Erklärung verworfen; aber die Erklärung, die er selbst aufstellt bezw. beibehält, ist ebenso unhaltbar wie jene: er leitet nach dem Vorgange von anderen das Wort von kymr. *hoch* (woher engl. *hog*), eine Herleitung, die schon Diez als völlig ungerechtfertigt erklärt hatte, und die auch Thurneysen als lautlich unmöglich bezeichnet (a. a. O. S. 95), da aus brittischem anlaut. *h* nicht frz. *c* entstehen könne. Zuletzt hat sich in der Ztschr. (XIII 413) Behrens mit unserem Worte beschäftigt. Er vergleicht es mit dem im ostfriesischen Dialekt vorkommenden „Kuf", das als Lockruf für das Schwein, zuweilen auch als Gattungsname dieses Tieres vorkommt. Danach wären das deutsche und ebenso das französische Wort „tonmalende Lockrufe, die später als Benennung auf das Schwein selbst übergingen". Diese Vermutung scheint mir unannehmbar. Tonmalend für das „Grunzen" ist wohl dies soeben genannte deutsche Wort, aber nicht das frz. *coche*, am wenigsten (wegen des *f*) das deutsche „Kuf", das vielleicht nichts anderes ist als das Substantiv „Kofen", die ursprünglich niederdeutsche Form für das hochdeutsche „Koben" d. h. Schweinestall.

Ich glaube, dafs das frz. *coche* aus dem Deutschen stammt; und zwar sind mir hier zwei Wörter aufgestofsen, die als Etymon in Betracht kommen. Zunächst verdient unsere Aufmerksamkeit „Kunz" oder „Kunze", eine abkürzende Deminutiv- oder Koseform für den Mannsnamen „Konrad", die aber „über die Geltung eines blofsen Namens weit hinausgewachsen ist, wie Hans u. a." (Grimmsches Wörterbuch, Bd. V, s. v.). Eine Folge des häufigen Vorkommens des Namens „Kunze", namentlich in den niederen Ständen, war es, dafs derselbe, fast mit der Geltung eines Gattungsnamens, mit Vorliebe dazu gebraucht wurde, um Männer solcher Stände, Knechte oder Bauern zu bezeichnen. Dabei hat das Wort häufig einen geringschätzigen Sinn und wird als Schimpfname gebraucht, namentlich auch in dem Sinne, dafs damit solche bezeichnet werden, die, alles edlen Sinnes und Anstandes baar, in rohen Genüssen und Völlerei ihre Freude suchen. So in einer a. a. O. angeführten Stelle aus Rosenblüt's „Kalender zu Nürnberg", wo es heifst:

> Die liebe heilig weihennacht,
> Die pringt uns grosze weck;
> So ledt dann Hainz den *Conzen* heim,
> Und füllen ir wampenseck.

Erwähnenswert ist auch, dafs „Kunze" in diesem Sinn gern mit einem weiblichen Eigennamen zusammengestellt wird, der eine ganz ähnliche Bedeutungsentwickelung zeigt: mit „Metze" das ursprünglich Koseform für „Mechthild, Mathilde" ist, dann aber eine gemeine unanständige Frauensperson bezeichnet. So (aus dem Jahre 1593):

Die andern tůnd *schamlich* swätzen,
Mit *Cůnzen* und mit Mätzen.

So bezeichnet also „Kunz“ den ungesitteten rohen Bauer, der, grober Sinnenlust ergeben, sich zum Tier, zum Schwein erniedrigt, wie Bertran de Born in einem bekannten Liede sagt, welches die Verachtung der höfischen Kreise gegenüber dem Bauer zu starkem Ausdruck bringt:

Vilas a costum de troja,
Que de gent vivre s'enoja
(Mout mi plai quan vei).

Von hier war nur noch ein kleiner Schritt bis zu derjenigen Bedeutung des Wortes „Kunze“, auf die es hier ankommt und die im mitteldeutschen Sprachgebiet verbreitet ist: das Wort wurde als Lockruf für das Schwein verwendet, wie schon Fischart bezeugt, „dafs man in Sachsen den Schweinen also locket“; und endlich wurde es auch geradezu als Gattungsname für dies Tier gebraucht. Und zwar bedeutet es sowohl „Schwein“ im allgemeinen, als auch „Eber“ (im besonderen „verschnittener Eber“) und wird in diesem Sinne auch auf Menschen angewandt. Es findet sich in den Formen *Kunz*, *Kunze*, *Kûnze*, auch „mit verbreitertem Auslaut“ *Kuntsch* (so noch jetzt bei Leipzig) und *Kûntsch*. Man sehe hierüber das Grimmsche Wörterb. (a. a. O. unter 5,b).[1]

Der Herleitung unseres Wortes von „Kunz“ oder „Kuntsch“ stehen einige Bedenken entgegen, die hier nicht verschwiegen werden dürfen. Einmal der Wechsel des Geschlechts: frz. *coche* bezeichnet stets das Mutterschwein, die Sau, ist also stets Femininum; „Kunz“ aber bezeichnet entweder das Schwein überhaupt oder das männliche Schwein und ist in allen Bedeutungen des Wortes stets Masculinum. Dann die Qualität des betonten Vokals: bei der Herleitung des franz. Wortes von „Kunz“ stand im Altfranzösischen geschlossenes *o*, im Neufranzösischen *ou* zu erwarten, vgl. Mackel, Die germanischen Elemente in der franz. und prov. Spr. (Französ. Studien Bd. VI) S. 20—22.[2] Dagegen weist der Renart V. 30081 stehende Reim *coche* : *reproche* (*Or est en ce fossé cheü*

---

[1] Nach den von Herrn Prof. Dr. Leskien mir gütigst gemachten Mitteilungen kommt freilich bei dieser Bedeutung des Wortes „Kunz“ auch Herkunft aus dem Slavischen in Frage, nämlich von dem wendischen *kundroz* d. h. „Eber“ „verschnittener Eber“ und auch „unzüchtiger Mensch“; daneben auch die Form *kunč*, welche letztere aber wohl eher aus dem Deutschen stammt (S. Pfuhl, Lausitzisch-wendisches Wörterbuch, Budissin 1866, und Miklosich, Etymologisches Wörterb. der slavischen Sprachen, Wien 1886, s. v. *kŭrnŭ*). Ich meine aber, dafs der Wechsel von kurzem und langem *u*, den das Wort „Kunz, Kuntsch“ d. h. Schwein aufweist, bestimmt auf die Deutschheit desselben hinweist, denn in dem Eigennamen finden wir denselben Wechsel: ursprünglich *uo* (*ů*), dann *û*, endlich *ŭ*: *Kuonze* (*Kůnze*), *Kûnze*, *Kŭnze*.

[2] Neben „Kunz“ kommt allerdings auch „Konz“ vor, aber nicht mit der Bedeutung „Schwein“.

Tot mort aussi coume une coche;
Blasme i auriez et reproche,
Se l'en metoit plus seur li mein)

auf altfranz. offenes *o*, das sich im Neufranz. erhalten hat. Dagegen würde das Fehlen des *n* in dem franz. Wort keine unüberwindliche Schwierigkeit bilden. Denn einmal hat Mackel (a. a. O. S. 189) für den Abfall eines deutschen *n* vor Konsonant im Französischen wenigstens ein Beispiel angeführt: altfranz. *Nateut* = dtsch. *Nanphild*; dann ist das Vorkommen von Formen ohne *n* im Deutschen selbst höchst wahrscheinlich; das (nach einer Mitteilung des Herrn Dr. Kant) im leipziger Dialekt vorkommende „Kusch" (Lockruf für Schweine; auch Deminutiv: das Küschchen, d. h. das Schweinchen) und ebenso das im aachener Dialekt vorkommende „Küsch" d. h. Schwein („von dem Ruflaute: küsch, küsch! womit man die Schweine lockt" s. Müller und Weitz, Die aachener Mundart, s. v.) sind doch gewifs als identisch mit jenem „Kunz, Kuntsch" zu betrachten.

Wegen der oben angegebenen Bedenken gegen die von mir vorgebrachte Etymologie habe ich es für angezeigt gehalten, mich noch etwas weiter umzusehen, und ich glaube nun ein allen Anforderungen genügendes Etymon gefunden zu haben. Es ist das schon im Mhd. seit dem 14. Jahrh. bezeugte *Kotze* d. h. Hure; dasselbe wurde als Schimpfwort gebraucht und findet sich daher auch in Nominalzusammensetzungen in verächtlichem Sinne, nicht nur in Beziehung auf Personen, wie *Kotzenherre* d. h. schlechter Herr, sondern auch in Beziehung auf Sachen, wie *Kotzendanc* d. h. schlechter D. (s. das Mhd. Wörterb. von Müller und Zarncke, sowie das Grimmsche Wörterb., s. v.). Es findet sich auch, mit Vergröberung des *z*-Lautes, in der jüngeren Form *Kotsche* oder *Kotzsche*, auch als Adjektiv: *„kotsch"*, mit der Bedeutung unrein oder besudelt, in sittlicher Beziehung, z. B. *„ein kotzscher leib"*, d. h. Leib eines Unzüchtigen. Von dem Begriff des sittlichen Schmutzes wandte sich die Bedeutung auch zu dem des physischen; diesen Bedeutungswandel finden wir bei *kötsche* (ohne Zweifel nur eine Nebenform von *kotsche*, mit Umlaut des *o*), das eine schmutzige und unsaubere Frauensperson oder eine „säuische Wirtschafterin" bezeichnet (Grimm, s. v. kötsche). Aus der Form mit *o* entstand nun meiner Ansicht nach das franz. *coche*, indem man auf das schmutzigste Tier die Bezeichnung übertrug, die für (im moralischen oder eigentlichen Sinne) schmutzige Personen bestimmt ist. Der hierbei anzunehmende Bedeutungswandel ist also ganz analog dem bei dtsch. „Kunz, Kuntsch" (s. oben) thatsächlich vorkommenden: in beiden Fällen wird das Schwein mit einem Namen belegt, der eigentlich unzüchtigen oder unflätigen Männern bezw. Weibern zukommt. Der umgekehrte Bedeutungswandel („Schwein" > „unfläthige Person") ist freilich häufiger. — Die formelle Herleitung des franz. Wortes aus „Kotze" macht keine Schwierigkeiten: dtsch. *ts (tz)*

geht im Französischen über in *č (ch)*, wie in *flits* > *fleche*[1], wobei zu beachten ist, dafs beide deutschen Etyma eine Nebenform mit *č (tsch)* zeigen: *kotsche*, wie *flitsch*.

Das franz. *coche* hat sich weit nach Süden verbreitet: nach dem provenzalischen Sprachgebiet, wo es in der Form *cocho* vorkommt[2], und nach Spanien, wo es in den Ableitungen *cochino* „Schwein“, *cochastro* „Frischling“ und *cochambre* „schmutzige Sache“ vertreten ist; aber nicht nach Osten, denn das rum. *cócină* „Schweinestall“ stammt, wie schon die übereinstimmende Betonung auf der ersten Silbe des Wortes zeigt (Diez s. v. Coche IIc hat irrtümlicherweise *cocínă*) aus dem Slavischen: serbisch und bulgarisch *kòčina* „Schweinekoben“ oder überhaupt „Behälter für Tiere“ (s. Cihac, Dictionnaire d'étymologie daco-romane, éléments slaves etc., s. v. Coteţ; Cihac führt jenes serbisch-bulgarische Wort samt dem davon abgeleiteten rumänischen auf dtsch. „Kote“ d. h. Hütte zurück, eine Ansicht, deren Richtigkeit hier dahingestellt bleiben mag). Was endlich das von Diez angeführte ungar. *kotza* „Sau“ (geschrieben gegenwärtig *koca*, früher *kocza*) anbetrifft, so wird dies vom dtschen *kotze* „Hure“ stammen, mit demselben Bedeutungswandel, den auch das frz. *coche* zeigt.

F. SETTEGAST.

4. *Andain*; *andare*.

Das franz. Substantiv *andain* ist bisher meist (auch vom Verf. dieser Zeilen, Ztschr. II 313) von dem romanischen Verbum *andare* abgeleitet worden. Dagegen spricht jedoch der schon von Gröber (Archiv f. l. Lex. I 239) hervorgehobene Umstand, dafs das Suffix *-ain* = *anum*, das hier vorliegen müfste (*-ain* = *amen* wird durch die Vergleichung des ital. *andana* ausgeschlossen) sich nicht mit Verbal-, sondern mit Nominalstämmen verbindet. Ein entsprechendes romanisches Nomen aber fehlt oder ist doch wenigstens nicht gesichert; auf das von Gröber als Primitiv geltend gemachte, nach seiner Ansicht mit *andare* zusammenhängende franz. Substantiv **ande, onde* komme ich noch zurück. Noch weiter als Gröber geht G. Paris, indem er im letzten Heft der Romania (XIX 449) jeden Zusammenhang zwischen *andain* und *andare* leugnet[3] und ein neues

[1] Mit Unrecht zieht Mackel, a. a. O. S. 98 und 175 diese von Diez gegebene Etymologie in Zweifel; dieselbe ist jedenfalls der von Thurneysen, Keltoromanisches S. 59, versuchten Herleituug von kelt. **vlisca* „Ruthe“ vorzuziehen, die auf der unerwiesenen Annahme beruht, dafs die im Altfranzösischen vorkommende Schreibung *flesche* etymologische, nicht blofs graphische Bedeutung hat. Auch ist es nicht richtig, wenn Mackel (S. 98) meint, dafs *flitsch* im Deutschen allein stehe; es gehört zu *flitschen* d. h. schwirren.

[2] Vgl. Behrens, a. a. O.; das ebendort angeführte *jojo*, das wie *cocho* als Lockruf für Schweine vorkommt, ist wohl dem frz. *joujou* gleichzustellen.

[3] Als Grund dazu giebt er an: „Il est invraisemblable à première vue que, si *andare s'est changé en aler, *andamen soit resté immuable.“ Es ist aber durchaus nicht sicher, vielmehr unwahrscheinlich, dafs frz. *aler* dasselbe

Etymon für *andain* aufstellt: lat. indaginem. Seine Herleitung der Form des franz. Wortes erscheint zunächst nicht ganz unbedenklich. Franz. *-ain* = lat. *aginem* zwar ist ohne weiteres zuzugeben (vgl. *plantain* = *plantaginem*). Wie aber steht es mit dem Anlaut? *Indaginem* hätte nach G. Paris schon im Vulgärlat. **andaginem* ergeben, da, wie die romanischen Sprachen zeigen, schon das Vulgärlat. eine Vorliebe für den Übergang von *in-* zu *an-* hatte („*in* initial se changeait volontiers en *an* déjà en latin vulgaire"). Aber das ist entschieden zu viel gesagt, die Beispiele für den angegebenen Übergang sind vielmehr in den romanischen Sprachen (abgesehen vielleicht vom Französischen, das sich aber bekanntlich wegen des Nasals in einem besonderen Falle befindet) nur ganz selten; auch werden von den wenigen Beispielen, die G. Paris anzuführen im Stande ist, mehrere noch zu streichen sein: ital. *ancude (ancudine)*, *anguinaglia*, deren anlautendes *a* nicht auf vulgärlat. **ancudem*, **anguinalia* zurückführt, sondern besser mit W. Meyer (Ital. Gramm. Leipzig 1890, S. 87) aus dem *a* des ital. bestimmten Artikels (*ancudine* aus *la͡ncudine*) erklärt wird, die also nicht auf eine Linie mit *indaginem* — *andain* gestellt werden können, da dies franz. Substantiv Masculinum ist.[1] Indessen ist das hervorgehobene Bedenken (Seltenheit des Überganges von *in-* zu *an-*) nicht derart, dafs die von G. Paris vorgeschlagene Etymologie deswegen verworfen werden müfste.

Auch die Herleitung der Bedeutung des romanischen Substantivs ist keineswegs so einfach und auf den ersten Blick einleuchtend, dafs sie jeden Zweifel ausschliefst. Das franz. Wort bedeutet den Weg, den der Schnitter mit seiner Sichel bei seinem Fortschreiten durch das Grasfeld macht, oder auch die Reihen des gemähten Grases selbst („Schwaden"); ähnliche Bedeutungen, wie „Weg zwischen Bäumen, Weg (Bahn) des Seilers" finden sich in den entsprechenden Formen anderer romanischen Sprachen. Über die Herleitung dieser Bedeutungen nun äufsert sich G. Paris (S. 455) folgendermafsen: On voit qu'en français, de même qu'en italien et en espagnol, notre mot a comme signification essentielle celle de „trace, chemin étroit, file." Ce sens convient à un représentant d'indaginem, soit qu'on le tire du sens d'„enceinte pour cerner le gibier", et, par suite, de „circonvallation, fossé", soit qu'on suppose qu'indaginem avait un sens plus voisin d'indagare et pouvait signifier „piste" et par suite „trace". Hierzu ist zu bemerken,

---

Wort ist wie rom. *andare*, sodafs also jenem Einwand keine Beweiskraft zuzuerkennen ist. Zweckentsprechender wäre folgende Fassung des Einwandes: Nimmt man einen etymologischen Zusammenhang zwischen *andain* und *andare* an, so bleibt der Umstand auffällig, dafs der Stamm *AND* im Französischen nur jenes Substantiv, nicht aber ein dem Italienischen und Spanischen entsprechendes Verb **ander* ergeben hat; einen solchen Einwand würde ich nicht für unberechtigt halten.

[1] G. Paris glaubt zwar dafs es ursprünglich, entsprechend dem Lateinischen, Femininum war; dies ist aber eine durch nichts bewiesene Annahme.

dafs mit der Bedeutung „*enceinte*“ oder dem hypothetischen „*circonvallation, fossé*“ für das Romanische gar nichts anzufangen ist; die romanische Bedeutung kann nur zurückgeführt werden auf die Bedeutung „Aufspürung“, woraus sich „Spur“ (Übergang von abstrakter in konkrete Bedeutung, vergl. mansionem, prehensionem im Lat. u. Roman.), hieraus „Weg“, im besonderen „Weg des Mähers“ u. s. w. ergeben haben müfste — eine Bedeutungsentwickelung, die, so auffällig sie erscheint, doch nicht als unmöglich bezeichnet werden kann. Überhaupt mufs zugegeben werden, dafs trotz einzelner Bedenken, welche die neue Etymologie zunächst hervorruft, dieselbe doch vor der bisher vielfach noch geltenden Erklärung unseres Wortes entschieden den Vorzug verdient, und es ist kaum daran zu zweifeln, dafs sie alsbald zahlreiche Anhänger unter den Romanisten gewinnen wird.[1]

Ich füge hier noch einige Bemerkungen hinzu, die sich auf das Vorkommen des Wortes und einige abweichende Gestaltungen desselben beziehen. *Andain* findet sich, wie auch G. Paris nach Godefroy angiebt, bereits im Altfranzösischen, in mehreren Formen, darunter auch *ondain (undain)*, welche letztere noch gegenwärtig, mit der Femininendung *-e (ondaine)*, im Rouchi fortlebt. G. Paris erklärt die Formen mit *o* aus einer falschen Etymologie (Volksetymologie), indem man das Wort von frz. *onde* = *unda* abgeleitet hätte[2]; das wird aber niemand glauben, der berücksichtigt, dafs das Wort unter Bauern entstanden ist, denen ein poetischer Vergleich, wie er der angegebenen Etymologie zu Grunde liegen müfste, gewifs sehr fern liegt. Auch erscheint eine lautliche Erklärung der allerdings auffälligen Form keineswegs ausgeschlossen; man vergleiche W. Meyer, Gr. d. rom. Spr. I 214, wo Beispiele für *õ* aus lat. *an* aus ostfrz. Dialekten angeführt werden; ferner ebenda S. 310: *sotã (sentant), pretodre (prétendre)*, deren *o* aus *õ*, dies aus *ã* entstanden ist.

Neben *andain* findet sich das burgundische *andee* d. h. „Weg (Gang) im Weinberg“, von G. Paris wohl mit Recht durch Suffixvertauschung erklärt, indem an Stelle von *-ain* (oder femininisch *-aine*) das Suffix *ee* = lat. *ata* gesetzt wurde. Und wie neben *andain* die Form *ondain*, so steht neben *andee* die altfranz. (von G. Paris nicht erwähnte) Form *ondee*, auch sie dem Nordosten des französischen Sprachgebietes angehörig. Dort nämlich ist das Denkmal entstanden, das diese Form bietet: Der Roman de Jules César des

[1] Bemerkenswert ist altport. *andaime* (— *o*), altspan. (mit Umstellung) *andamio* „Gang“, auch „Gallerie“. G. Paris hält dies für ein anderes, wahrscheinlich mit *andare* zusammenhängendes Wort: mit Unrecht; *andaime* ist gewifs nichts anderes als **indagimen* (Suffixvertauschung).

[2] Vgl. Sigart, der in seinem Dictionnaire du wallon de Mons folgendes bietet:

Ondaine — — — — On lui a donné ce nom parce qu'alors (scil.: in Schwaden) une prairie a quelque ressemblance avec l'onde d'une mer légèrement agitée.

Jacot de Forest, der das Wort mehrmals aufweist, und zwar in der Wendung *a une ondee*, eigentlich „auf einen Gang“, dann „auf ein Mal“ (s. meinen schon angeführten Artikel, Ztschr. II 313).

Endlich bleibt zu erwähnen das, hier ebenfalls von G. Paris nicht erwähnte altfranz. *onde* „Schritt“, das sich in Richart le Biel findet und das ich schon a. a. O. mit dem soeben erwähnten *ondee* in Zusammenhang gebracht habe.[1] Ich bin jetzt der Ansicht, dafs *onde* einfach aus diesem *ondee* gebildet ist, nach Analogie nebeneinanderstehender Formen wie z. B. *nue* — *nuee*: wie sich die Bedeutungen „Wolke“ und „Gewölk“ verhalten, so ähnlich hier „Schritt“ und „Weg“. — Das neuprov., Ztschr. II 313 erwähnte *ande (andi) ante* wird von franz. *onde* zu scheiden sein, einmal mit Rücksicht auf die abweichende Bedeutung, die mit der jenes Wortes kaum zu vereinigen ist: *aise, place (marge, étendue) assez grande pour se mouvoir librement* (z. B.: *Donna te d'andi* = *mets-toi à ton aise*, Honnorat), dann mit Rücksicht auf das Nebeneinanderstehen von Formen mit *d* und *t*. In Anbetracht dessen erscheint es angemessener, dies prov. Wort vom lat. *ambitus* („Umlauf, Rand, Gang um ein Haus“ etc.) abzuleiten, da hierbei sowohl die Formen als die Bedeutungen desselben sich völlig ungezwungen ergeben; vgl. Gröber a. a. O., der auch in altfranz. *onde* das lat. *ambitus* vermutet.

Nun zu *andare*. Möge der mit Etymologieen dieses Wortes vielgeplagte Romanist verzeihen, wenn ich es wage, den zahlreichen alten eine (wenigstens teilweis) neue Vermutung über dasselbe hinzuzufügen — neu meines Wissens, aber freilich, wer kann hier sicher sein, dafs ihm nicht doch vielleicht irgend ein Zeitschriftartikel entgangen ist? Die Meinung der Romanisten, so scheint es, scheidet sich jetzt, wenn man von einigen wenig glücklichen neueren Versuchen absieht, im wesentlichen in dieser Weise. Die einen wollen alle romanischen Formen des Verbs, zu denen sie auch franz. *aller* rechnen, auf *ambulare* zurückführen, so noch jüngst, mit grofsem Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, Cornu (Rom. XIX 283); aber ich mufs bekennen, dafs ich zu seinem kühnen etymologischen Fluge, der ihn u. a. von *ambulamus* durch **ambidamus* und **ammidamus* zu ital. *andiamo* trägt, mich nicht aufzuschwingen vermag. Andere lassen mit Recht die Frage von der Zusammengehörigkeit der Formen *andare* und *aler* vorläufig unberührt und leiten, sich auf *andare* beschränkend, dasselbe von dem, freilich nur hypothetischen *ambitare*. Diese Etymologie ist

[1] In einer Besprechung dieses Artikels (Rom. VII 630) hatte G. Paris sich dahin geäufsert, dafs *onde* im Richart le Biel („*Encontre lui n'alast une onde*“) nur eine einfache Verstärkung der Negation sei und dafs es direkt dem lat. *unda* entspreche, ebenso wie *ondee* bei Jacot de Forest dem lat. **undata*, das hier metaphorisch genommen sei. Diese Auffassung, dabei mufs ich stehen bleiben, ist unrichtig; bei Betrachtung der Stelle aus Richart sieht man leicht, dafs *onde* weder „Welle“ noch eine blofse Verstärkung der Negation (wie käme auch der Begriff „Welle“ zu einer solchen Geltung?), sondern nur „Schritt“ bedeuten kann.

von Gröber a. a. O. verteidigt worden, und neuerdings hat sich ihm auch W. Meyer (Gr. d. rom. Spr. u. Ital. Gr.) angeschlossen. Eine dritte Ableitung des ital.-spanischen Verbs ist die von *addere* — *addare*, der G. Paris hold war und die auch ich, jedoch mit anderer Angabe der Bedeutungsentwickelung, zu stützen gesucht habe (Rom. Forsch. I 238). Die dort gegebene Erklärung halte ich nicht mehr im ganzen Umfange aufrecht, indem ich mich dem Gewicht des von G. Paris geltend gemachten Einwandes nicht entziehen kann, dafs die Ableitung eines ziellose Bewegung[1] bedeutenden Verbs von einem mit *ad* gebildeten Compositum zu verwerfen ist. Die Ableitung, die ich jetzt vorschlage, ist nur teilweise neu, sie ist gewissermafsen eine Verschmelzung der früher von mir empfohlenen mit der von Gröber verteidigten. Wie ich Rom. Forsch. a. a. O. S. 239 Anm. bemerkt habe, findet sich *dare* in mehreren romanischen Sprachen mit der Bedeutung „gehen" oder doch einer dieser ganz nahe stehenden intransitiven Bedeutung („fallen" etc.).[2] Man wird nicht zu weit gehen, wenn man diesen intransitiven Gebrauch von *dare* (für *se dare*, das Festus mit dem Sinne von *se conferre* gebraucht) bereits dem Lat. (Vulgärlat.) zuschreibt. Dies lat. *dare* „gehen" konnte sich mit der Präposition *ambi* (um, herum) verbinden, die in der Composition vor Konsonanten in der Regel verkürzt erscheint, als *am* oder *an*: *amplecto*, *anceps*, *antermini* (vgl. Kühner, Lat. Gr. I 619). So entstand vulgärlat. **andare* „umhergehen", woraus später einfach „gehen", vgl. *ambulare* „umherwandeln", rum. *îmblà* „gehen".[3]

Ich fasse meine Ausführungen zusammen:

1. *Andain* (*ondain*) nebst *andee* (*ondee*, *onde*) sind am besten von *indaginem* abzuleiten.
2. Neuprov. *ande*, *ante* stammt vom lat. *ambitus*.

[1] Nach der Ansicht jenes Gelehrten sogar im besonderen: Bewegung von einem Orte, Entfernung. Ich halte diese Ansicht nach wie vor für unrichtig, mindestens für unerwiesen. G. Paris (Rom. XV 152) erklärt zwar, Beweise für dieselbe seien überflüssig, die Sache sei völlig „evident". Das ist sie aber keineswegs. Dafs *andare* wie *aler* jene (aus der von mir angegebenen leicht erklärbare) Bedeutung der Entfernung oft hat, bedarf freilich keines Beweises. Die Behauptung aber, dafs dies die ursprüngliche und eigentliche Bedeutung jener Verba sei, bedarf eines solchen allerdings; in dem Hinweis auf die gegensätzliche Verbindung von *aler* und *venir* ist er nicht enthalten.

[2] Ich füge noch das Rumänische hinzu, in dem es z. B. heifst: *Date în laturi* Geht auf die Seite (Barcianu, Gramm. der rumänischen Spr.[3] S. 159); andere Beispiele bei Pontbriant.

[3] Sollte etwa dies sonst nur vulgäre **andare* sich in dem auch von Cicero gebrauchten *andabata* (d. h. Fechter mit einem Helm ohne Augenlöcher, daher unsicher hin- und hergehend) verstecken? Man nahm früher an, dafs das Wort griechischer Herkunft sei = ἀναβάτης (ἀναβαίνω), mit eingeschalteten *d*, und erklärte, in Übereinstimmung mit dieser Etymologie, die *andabatas* für Reiter; das ist aber eine ganz grundlose Vermutung, vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, 5. Aufl. 2. Teil. (Leipzig 1881), S. 487.

3. *Andare* ist eine vulgärlat. Zusammensetzung von *an* (= *ambi*) mit *dare* „gehen".

Das Vorstehende war bereits geschrieben, als mir das 3. Heft von Körtings „Lateinisch-romanischem Wörterbuch" in die Hände gelangte. Aus dessen sehr ausführlichem, in dankenswerter Weise alle früheren Versuche aufführenden und besprechenden Artikel über *andare* (S. 283, s. v. Enare) ersehe ich, dafs kein geringerer als Ascoli die von mir oben vorgeschlagene Etymologie bereits wenigstens als Möglichkeit („possibilità") angedeutet hat, an einer etwas versteckten Stelle[1] seines „Archivio" (VII 535 Anm.). Er setzt nämlich als Etymon an: **amdare* (für *ambidare*), das zu einem Synonym von *ambulare* geworden wäre. Ebenso wie ich es gethan hatte, macht auch Ascoli auf die in den romanischen Sprachen begegnende Verwendung von *dare* im Sinne von *andare* aufmerksam, wobei er z. B. das ital. *dar su per una scala* anführt. Er erklärt diesen romanischen Gebrauch von *dare* durch die Bedeutung „*impellere, conjicere*" die lat. *dare* gehabt haben soll, und vergleicht damit das deutsche „treiben", sowie mit **amdare* das deutsche „herumtreiben". Was diese letzteren Aufstellungen anbetrifft, so kann ich Ascoli allerdings nicht beistimmen. Die Vergleichung mit dem deutschen „treiben" erscheint mir wenig glücklich. Denn einmal steht die Bedeutung von „treiben" der von „gehen" zu fern. Wenn Ascoli meint, „treiben" entspreche sowohl dem ital. *spingere* als auch *spingersi*, so ist dies ein Irrtum: es entspricht wohl jenem transitiven ital. Verbum, aber nicht dem Reflexiv, da das intransitive „treiben" nur von leblosen, namentlich auf dem Wasser schwimmenden Gegenständen gebraucht wird. Ebensowenig pafst unser „herumtreiben", das nicht, wie Ascoli anzunehmen scheint, intransitiv gebraucht wird; „sich herumtreiben" entspricht aber nicht dem lat. *ambulare*, sondern etwa dem lat. *vagari*, und zwar mit entschieden tadelndem Nebenbegriff.[2] Ferner ist zu bemerken, dafs dasjenige lat. *dare*, um das es sich hier handelt, dem (auch von Ascoli herangezogenen) gr. *τί-θη-μι* entspricht, und zwar nicht nur in der Form, sondern auch in der Bedeutung. Die ursprüngliche und auch bei weitem vorherrschende Bedeutung von *dare* ist also nicht „treiben, werfen"[3], sondern im allgemeinen „setzen, stellen, legen"[4], überhaupt „bewegen" im weitesten Sinne des Wortes (so auch in *ad-dere calcar* = *admovere calcar*). Diese allgemeine Be-

[1] Geschrieben, wie es scheint, 1883 (der Band trägt die Jahreszahl 1880—83), also nach meinem, mit Ascoli's sich nahe berührenden Artikel der R. F. (1882), jedenfalls aber ohne Kenntnis desselben.

[2] Ich wäre auf diese Dinge nicht näher eingegangen, wenn ich nicht gesehen hätte, dafs Körting, der Ascoli's Etymologie annimmt, auch dessen begriffliche Aufstellungen gutheifst, indem er geradezu „*am(b)dare* herumtreiben" als Etymon aufstellt.

[3] Diese Spezialisierung der Bedeutung findet sich nur in wenigen Wendungen, wie *praecipitem se dare*.

[4] So *dare in catenas* „in Ketten legen", vgl. rum. *da la tribunale* „vor Gericht stellen" (Noulu Testamentu, Bukarest 1884, Matth. 10,17).

deutung genügt für unsern Zweck vollkommen. Aus ihr ergab sich unmittelbar die mehrfach vorkommende Wendung *se dare* „gehen" so *se foras dare* (Plautus), *se protinam dare* (Naevius).[1]

Ich bleibe also bei meiner Vermutung stehen, dafs schon im Vulgärlat. *dare* (für *se dare*, vgl. das livianische *movere* für *se movere*) mit der Bedeutung „gehen" bestand und dafs, ebenfalls schon im Vulgärlat., dies *dare*, mit *am(bi)* zusammengesetzt, **andare* „umhergehen" ergab.

[1] S. die sehr lesenswerte Schrift von Thielmann, Das Verbum dare im Lateinischen als Repräsentant der indoeuropäischen Wurzel dha, Leipzig 1882, wo S. 102 ff. eine grofse Zahl von Beispielen für die uns hier beschäftigenden Bedeutungen angeführt werden.

F. Settegast.

BESPRECHUNGEN.

Lauchert, Friedrich, Geschichte des Physiologus. Mit zwei Textbeilagen. Strafsburg, Verlag von J. Trübner. 1889. X, 312 SS. Ladenpreis 10 Mk.

Über die Bedeutung des Physiologus für die Kenntnis des Mittelalters braucht man keine Worte mehr zu verlieren. Der Umstand, dafs derselbe seiner eigentümlichen Entwickelung und seines Einflusses wegen eine besondere historische Darstellung erheischt, spricht nachdrücklich genug. Eine solche war schon früher in Aussicht gestellt und wiederholt von berufener Seite gewünscht worden. Indem sie nun Lauchert unternommen hat, ist er wirklich einem lange gefühlten Bedürfnis entgegengekommen.

Seine Arbeit enthält folgende Abschnitte:

I. Teil. Geschichte der Entstehung des Physiologus und seiner Verbreitung im christlichen Altertum (S. 1—109). 1. Einleitung. Vorgeschichte (S. 1—4). 2. Inhaltsübersicht des Physiologus und Untersuchung über die einzelnen Tiergeschichten (S. 4—40). 3. Entstehung des Physiologus (S. 40—66). 4. Überlieferung des griechischen Textes (S. 66—68). 5. Spuren des Physiologus in der ältern griechischen und lateinischen patristischen Literatur (S. 68—79). 6. Die alten Übersetzungen (S. 79—88). 7. Der lateinische Physiologus (S. 88—94). 8. Weitere Schicksale des lateinischen Physiologus (S. 94—99). 9. Der Physiologus in mittelgriechischen Tierbüchern (S. 99—103). 10. Der Physiologus in der Naturgeschichte des Mittelalters (S. 103—105). 11. Vergleichende Übersicht der verschiedenen Anordnungen in den alten Texten (S. 105—109).

II. Teil. Der Physiologus im germanischeu und romanischen Mittelalter (S. 110—228). 1. Übersetzungen und Bearbeitungen in den Volkssprachen [a) germanische, b) romanische Physiologi] (S. 110—155). 2. Die Allegorien des Physiologus in der Literatur der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter (S. 155—207). 3. Die Symbolik des Physiologus in der christlichen Kunst (S. 208—216). 4. Letzte Nachwirkungen des Physiologus in den jüngsten Jahrhunderten und bis in unsere Tage (S. 217—228).

Es folgen zwei Textbeilagen: 1. Der griechische Physiologus (S. 229—279), 2. Der jüngere deutsche Physiologus (280—299) und schliefslich drei Nachträge (S. 300—309) und ein Register (S. 310—312). Der erste Nachtrag handelt vom spanischen, der zweite vom lateinischen, der dritte vom rumänischen Physiologus.

Laucherts Arbeit bietet also viel, und man kann im ganzen mit ihr zufrieden sein. Die Textbeilagen sind schätzenswert. In der Darstellung handelt es sich häufig um Reproduktion oder Bestätigung dessen, was in früheren Arbeiten und Spezialuntersuchungen schon festgestellt worden war. Das geschieht dann mit Verständnis, und für Laucherts selbständiges Urteil finden sich Zeugnisse genug. Aber auch Neues gewährt uns die Schrift, so insbesondere in den Abschnitten über die Entstehung des Physiologus (I 3) und die Allegorien des Physiologus in der Litteratur der germanischen und romanischen Völker im Mittelalter (II 2). Trotzdem bin ich von Laucherts Werk einigermafsen enttäuscht. Bei aller Vortrefflichkeit einzelner Kapitel ist das Buch doch nicht ganz das, was ich von einer Geschichte des Physiologus verlange: dafs sie ein sicherer, nie im Stich lassender Führer und Ratgeber sei auf lange hinaus. Es sieht bedenklich aus, dafs der Verfasser selbst schon Nachträge bringt. Es sind aber, wie ich in den Englischen Studien (XIV 123 ff.) unter anderem ausgeführt habe, eine Anzahl Physiologi überhaupt nicht behandelt worden, und viele Fragen, die sich daran knüpfen, werden kaum gestreift, wie z. B. die Frage nach dem Einflufs des Physiologus auf die Kunst. Das Sachregister ist ungenügend, eine Bibliographie wäre sehr am Platze gewesen. So manche Handschrift, so manche Einzeldarstellung hätte genannt und auch mit Nutzen verwertet werden können. So ist beispielsweise Eberts Betrachtung des angelsächsischen Phoenix ungemein genufsreicher zu lesen als das, was Lauchert über dasselbe Gedicht äufsert.

Laucherts Buch hat bisher Besprechungen erfahren von Gaston Paris (Revue critique XX 247 ff.), Ernst Voigt (Ztschr. f. deutsche Philologie, XXII 236 ff.), Richard Otto (Beilage zur Allgem. Zeitung 1889, No. 339), Fritz Hommel (Lit. Cbl. 1890 Nr. 8), Anton Birlinger (Alemania XVII 134 ff.) und in Sybels Histor. Zeitschrift LXIV 132 f. Paris und Voigt geben beachtenswerte Berichtigungen und Nachträge; nur Voigts Endurteil ist mir etwas zu scharf, denn eine anerkennenswerte Leistung bleibt Laucherts Geschichte des Physiologus trotz mancher Mängel.

MAX FR. MANN.

Literatura popularǎ românǎ de M. Gaster. Bucuresci 1883.

Da dies Buch bisher, wenigstens in Deutschland, noch nicht so eingehend besprochen ist, wie es verdient, möge es nachstehend geschehen.

Gaster teilt den Stoff in drei Hauptteile: literatura esteticǎ sǎu romanticǎ, eticǎ und religioasǎ oder unterhaltende, belehrende und erbauliche Schriftwerke.

Im ersten Teile bringt er die Volksbücher unter, die überall verbreitet sind und für die daher im wesentlichen der Name genügt.

1. Alexandria. 2. Varlaam şi Joasaf (Josaphat). 3. Syndipa (Syntipas) bes. Mamers Träume und die drei Buckligen. 4. Bertoldo (Salomo und Markolf). 5. Halima (1001 Nacht und 1001 Tag). 6. Arghir, der durch seinen Neffen verleumdet und zum Tode verurteilt wird. Der Henker verschont ihn jedoch; er verbirgt sich und rettet das Reich, indem er die Fragen des feindlichen Königs von Egypten löst. Aus 1001 Nacht durch das Slawische. 7. Genoveva (Maria), die verleumdet und im Wald ihrer Hände beraubt wird, doch wird sie geheilt.

In der neueren Erzählung verliert die Genoveva genannte Heldin die Hände nicht. 8. Heliodors „Äthiopica". Die Königin von Äthiopien gebiert heimlich ein Mädchen, setzt es aus, mit einem Armringe und einem Bande, woraus ihre Herkunft erhellt. Nach allerlei Erlebnissen kehrt sie endlich in die Heimat zurück. Rumänisch Iliodor genannt. 9. Filerot und Antusa. Er verliebt sich in letztere, wird Feldherr, in einen Neger verwandelt, geht aber, von den Persern gegen die Griechen gesandt, zu diesen über. Als er glaubt, dafs Antusa ihm untreu geworden, verschwindet er. Nach Cornaros (griechischem) Hierotokrit. 10. Der Teufel und das Weib, vgl. Machiavells Belfagor. 11. Die Blüte der Gaben. (Floarea darurilor) nach Fior di virtù je eine Tugend und das entgegengesetzte Laster behandelnd, nebst Beispielen aus der Tierwelt (Physiologus). Daran werden „moralische Geschichten" und anderes angereiht, was nicht eigentlich volkstümlich ist. Desto mehr gilt das von den „Räuberromanen". Daran schliefsen sich die gereimten Sagen von Pyramus und Thisbe, Narzifs und Echo, und diese nähern sich der Novelle, als deren Hauptvertreter dann Pann behandelt wird. 12. Eulenspiegel.[1] 13. Derselbe türkisch: Nastratin Hogea, rum. auch Cacavele. 14. Cornicea satelor, Schwänke nach dem indischen Guru Paramartha.

Der 2. Teil behandelt zunächst die Fabeln; älteste Ausgabe von Äsops Leben 1812. 2. Sprichwörter, teils fremd, wie in Floarea darurilor und Pilde filosofeștĭ, teils heimisch und volkstümlich wie die „Practice" des Cilibi Moise. Vollständigste Sammlung die von Hințescu, Sibiiu 1877: Proverbele Românilor, leider geändert, doch nicht oft. — Hieran schliefst G. die zicătoare oder übertragene Redewendung, deren das Rumänische so viele und schöne besitzt. Dasselbe gilt von den 3. Rätseln; zu den angeführten Sammlungen trage nach: Din Bĕtrâni von Sima al lui Joan. Sibiiu, 1886.

Der 3. Teil beginnt mit einigen Worten über den Einflufs, den die christlichen Sekten, besonders die (dualistischen) Bogumilianer auf Rumänien ausgeübt haben, wie hier überhaupt der slawische Einflufs vorherrscht. Die Einteilung ist folgende: 1. Weltschöpfung, Adam und Eva; Fall des Teufels; Adams Schöpfung aus 4 oder 8 Bestandteilen; sein Name (griechisch) aus den Anfangsbuchstaben der 4 Himmelsrichtungen erklärt; Austreibung aus Eden und Klagen darüber; Sage vom Kreuzholze aus Adams Krone; Kains Brudermord, vom Teufel gelehrt, seine Kenntlichmachung (Horn u. s. w.), sein Tod durch Lamech. 2. Melchisedecks Verwandte verschlingt die Erde, daher elternlos (nach Hebräer 7,3). 3. Abraham zerstört die Götzenbilder, der Engel will ihm seinen Tod nicht verkünden. 4. Moses wird von Pharao leben gelassen, weil er nach Kohlen greift statt dem Golde; seine Geschichte u. s. w. schon rabbinisch. 5. Salomo der gröfste Zauberer, wie Rabbinen und Araber ihn schildern. 6. Zerstörung Jerusalems, 70jähriger Schlaf Abimelechs und Entrückung Baruchs. 7. Jesu Kindheitsgeschichte nur in einzelnen Zügen, kein ganzes Buch (weil er inzwischen zum Gotte geworden). Schreiben des Lentus über sein Aussehen, des Pilatus über seine Verurteilung.

Alles vorstehend genannte des 3. Teiles ist wenig verbreitet, desto mehr die folgenden, die als Amulete getragen werden: 8. Die Offenbarung des

[1] Wohl niederd. „Zauberwort" (Zauberredner?) engl. *wile*, List, Wieland, vgl. Uhland und *spell*, Wort.

Paulus schildert, wie die Seelen zum Gericht geführt werden. 9. Der Brief der Mutter Gottes besteht aus 3 Teilen; a) ihrer Höllenreise (und Fürbitte für die Verdammten), b) ihrem Traum, wohl mifsverstanden aus der Verheifsung Jesu, sie werde ihn nach ihrem Entschlafen (= Tode) sehen, c) 10. Christi Brief, der auch besonders überliefert ist. Nach dem Ungarischen in Bethanien, nach dem Ruthenischen in Britannien, nach dem Rumänischen im Lande der Alten (betrâni) geschrieben (im Russischen wurden oft Buchstaben über die Zeile gesetzt). Inhalt: Sonntagsheiligung; in der längeren Fassung werden auch Mittwochs und Freitags Fasten befohlen, daher diese 3 in den Märchen. 11. Die Legende des hl. Freitags, wozu man das Eulalialied im Altfranzösischen sehe.[1] 12. Belehrung über die 12 hl. Freitage: Juden und Christen streiten über den Wert ihres Glaubens. Der Jude frägt nach den Freitagen, der Christ erfährt sie vom Kinde jenes, der den Sohn darauf tötet. Übrigens ähnlich im deutschen Märchen. 13. Wunder Sisoes, das Märchen von Avestitza, dem Flügel Satans, der den neugeborenen Jesus zu töten verhindert wird (durch Michael), wird auf alle Kinder ausgedehnt. 14. Die 72 Gottesnamen.

Weil diese (8—14) nun als Zaubermittel gebraucht werden, reiht G. hieran die Zaubersprüche, von denen seither Marians Sammlung erschienen ist. S. darüber Bd. XIV 228 dieser Zeitschrift. Zu dem dort angeführten Zauberspruch s. noch einen deutschen Ursprungs G. S. 421. Dazu kommen die Teufelaustreibungen. 15. Die Wunder der Mutter Gottes, Theophilus u. s. w. 16. Vasilie der neue. Sein Leben mit dem (wichtigeren) Anhange über die Wanderung der Seelen zum jüngsten Gericht und dies selbst nebst Vorzeichen. 17. Von der hl. Liturgie. Amfilog von Arabien bekehrt sich als er eine hört, die Gott ihm in Gesichten illustriert, und wird enthauptet. Ein anderes Gesicht zeigt die Erhörung der Bitten, endlich eine übersinnliche Deutung des Gotteshauses u. s. w. als des Himmelreiches. 18. Gesänge. a) Die Sterngesänge enthalten: 1. Gedichte über biblische Personen und Ereignisse, 2. Nachdichtungen von Psalmen, 3. handeln sie von den letzten Dingen. Sie haben ihren Namen von dem Sterne (der Weisen aus dem Morgenlande), den die Sänger mit sich führen und sind gröfstenteils, wie die Totenklagen durchweg, litterarischen Ursprungs, nicht heimisch. Die Fragen S. 468 sind ins Weltliche übertragen und so in das Märchen übergegangen. S. Biblioteca pop. Sibiiu, N. 10. b) Colinden α) geistlich, β) weltlich. Jene sind wesentlich Sterngesänge, andere handeln z. B. über Trennung der Liebe, unglückliche Ehe u. s. w. Sie werden meist Weihnachten gesungen, doch auch an anderen Festtagen, vgl. unser „Martensvögelken". Diese β) sind gleich den folgenden. c) Zur Ballade vom Kloster Argesch die Bemerkung, dafs dieselbe seither in den Convorbiri lit. 32 S. 669 von Şaineanu[2] weiter verfolgt ist. Zu Tudors Traum vgl. den der Kostbera, Edda, Atlamal 14 u. a.

[1] In welchem Verhältnis diese Sagen zu der unverbrennlichen Gullveig der Völuspaa stehen, lohnte vielleicht die Untersuchung.

[2] Zu desselben Aufsatze ebenda S. 193 ff. nehme man: Volkslieder vom 1. März aus Griechenland, Internat. Revue Bd. I Heft 2. Flugi, die Volkslieder des Engadin, S. 17. S. 204 ist das prov. *vedeu* mit Kalb zu übersetzen (*vitellus*).

d) Reden des Brautwerbers, s. z. B. Fundescu Basme 3. Ausg. S. 143 ff. Biblioteca popul. No. 8.

19. Weihnachtsspiel im 18. Jahrh. durch die Siebenbürger Sachsen den Rumänen bekannt geworden, früher von jungen Edelleuten bei Hofe aufgeführt, jetzt von Kirchensängern auf der Strafse, und zwar zwischen Weihnachten und Neujahr. Die Hauptpersonen sind Herodes (daher in der Moldau Irozii) und die Weisen aus dem Morgenlande mit ganz oder teilweise anderen Namen als im Westen. Aufserdem giebt es Osterspiele, Colindele Paştilor; endlich Pantoffelspiele (joc cu păpuşele), von denen jedoch nichts erhalten ist, doch siehe Jon Papuşarul bei Alecsandri, Teatru, Bd. 1.

20. Zauberbücher. A. Weissagungen: a) Wetter- und Glücksregeln, über den Einflufs der Gestirne (Astrologie), besonders des Mondes, auf menschliche Handlungen. b) Gromovnice. Gewitterbücher, die den Donner zu deuten suchen. c) Vorschriften über glückliche Tage und Stunden, obrocirĭ de zile. d) Prognosticon von einem bestimmten Tage auf das nächste Jahr zu schliefsen, e) (Colĭadnic) von Weihnachten insbesondere, f) Trepetnic. Buch, welches das Gliederzucken deutet, g) über den Einflufs des Wetters und der Gestirnverbindungen (zodiile). Dies ist der Inhalt des 140 jährigen Kalenders. B. Daran schliefsen sich die eigentlichen Glücksbücher:

a) Glücksrad, worin ein Weizenkorn auf die Verkündigungen geworfen wird, auch Würfel, deren Augen Deutungen entsprechen. b) Man steckt eine Nadel zwischen die Blätter des „Glücksspiegels", welches Buch ebenfalls Weissagungen enthält u. s. w. c) Neujahrskarten verschiedenen Inhalts. d) Anleitungen aus den Gesichtszügen und den Linien der Hände zu weissagen. e) Traumbücher.

21. Heil- und Küchenvorschriften.

22. Märchen. Hier erklärt G. sich als Anhänger Benfeys oder der geschichtlichen Schule, welche die Märchenstoffe frühestens im 10. Jahrh. aus Indien gekommen sein läfst (im Gegensatz zu den Anhängern Grimms, die darin vorchristliche Anklänge finden), doch sei nicht alles in Märchenform zu uns gekommen, sondern das Volk hätte auch einfache Erzählungen wie die vom Diebskaiser (Herodot 2,121) und vom Kaiser, der seine Tochter begehrt (Herodot 2,131), märchenhaft ausgeschmückt, und zwar mit Zügen, welche teils dem alten [heidnischen] Glauben, teils apokryphen und romantischen Schriften entnommen sind. Dieser Standpunkt, der also zwischen jenen beiden Schulen vermittelt, scheint mir der richtige, und ihn vertritt u. a. Meyer wenn wenn er in seinen Indogermanischen Mythen I 188 sagt: „Es wird einleuchten, dafs das neugriechische Nereidencharakterbild die erstaunliche Treue und damit den daraus entspringenden hohen Wert des modernen Volksglaubens für die Wissenschaft von neuem darthut." — Um kurz zu sagen, wie weit Grimms Schule mir gegenüber der geschichtlichen recht zu haben scheint: da, wo sie im neueren Volksglauben blofse Geister, sozusagen (in etwas anderer Anwendung als sonst) *Dii minorum gentium*, erblickt: Nixen, Elben, Zwerge, Waldgeister u. s. f. Sie, die das Volk überall sich sah uud noch sieht, hat das Christentum nicht auszurotten vermocht, wie die eigentlichen Götter, an die kaum dunkle Erinnerungen geblieben, weil sie dem Volke ferner standen. Ich kenne Leute genug, die solche Geister mit eigenen Augen gesehen zu haben erklären, und wer dem Volke diese personifizierende oder verkörpernde

Einbildungskraft abspricht, wie die Herren von „Am Urquell", der kennt das Volk nicht, und sollte darüber also nicht reden. Auch wir sprechen noch vom Kobold, der trotz Grimm u. s. w. nichts ist als der niederwendische *Kobolt*, oberwend. *kubolčik*, Hausgeist, der Geld bringt und „kobolzt" oder poltert; noch heute heifst das Weifsbrot in der Altmark Kubel, wendisch *kubło*. Dies ein Beispiel für viele. Um zu Gaster zurückzukehren, mufs man leider sagen, dafs er den hier richtig bezeichneten Standpunkt nicht eben festhält, ja nur erkennen läfst. Höchstens sagt er S. 257, der Drache oder die Schlange der Märchen könne auch echt rumänisch sein. Doch ist kein Grund dies zu bezweifeln, da der Drache sich bei allen Indogermanen findet. Aber auch die Möglichkeit einheimischen Ursprunges leugnet er bei den Gestalten der Zaubersprüche, deren Grundbestandteile nach S. 407 aus den Apokryphen genommen sind. S. 408 redet er von Personen oder Gestalten, worin sich der abgezogene Begriff der Krankheit verdichtet hat — also mythischen, aber er meint slawische, die man sofort im Rumänisehen wieder erkennt. Das wäre also doch etwas mythisches, freilich von geringem Werte. Aber dem ist nicht so; diese Gestalten sind nicht nur „Verdichtungen der Krankheiten", also eines blofsen Begriffes, sondern sie sind Verkörperungen der konkreten oder sinnenfälligen Natur, es sind die allen, wenigstens allen indogermanischen Völkern bekannten bösen Elfen, mögen sie nun Apsarase, Wile, Rusalie, Stăfie oder wie sonst heifsen. Dies ergiebt sich ohne weiteres aus ihrem Namen: Vêntoasele, S. 412, die Windgeister, die Alecs. Poes. pop. 391 „tolle Mädchen" heifsen, die mit Haseln schiefsen, die Jünglinge umarmen und in die Irre führen wie Florine den Ritter Gawein, oder sie krank machen wie die Elfen den Herrn Olaf und die schwarze Wile der Furt. Gerhard, Wila, Bd. I 218, vgl. Kremnitz, rumän. Märchen No. 20. Wir können hier unmöglich weiter auf diesen Punkt eingehen; Alecs. P. pop. 10. Fundescu, Märchen, S. 131, Kremnitz, März. S. 69 f. Schott, 1. Märchen, Kremnitz No. 14, kurz in den meisten Märchen werden sie ebenso geschildert wie die Apsarase bei Meyer, s. Grimm u. a. S. 437 vergleicht G. die im Nu erbauten und verschwindenden Schlösser des Märchenprinzen mit einer Kirchensage. Aber auch dies ist ein echt mythischer und indogermanischer Zug. Paulin Paris, Les romans de la table ronde, Buch 4,4 lernt die Tochter des schönen Dionas, der Jagd, Flufs und Wald liebt, Viviane, deren Namen auf chaldäisch heifst, „ich werde nichts davon thun" — ähnlicher Blödsinn findet sich dort öfter, auch bei Gaster S. 453 — sie lernt von Merlin zur Zeit der Sommersonnenwende Menschen einschläfern, Quellen sprudeln lassen; aber Merlin kann noch mehr, er kann die schönsten Schlösser und Gärten hervorzaubern. Ähnliches im Germanischen und Slawischen nachzuweisen ist überflüssig, zumal für diese Zeitschrift. Nur aus C. Sylva Povestile Pelesului (Peleschsagen, nicht-märchen, wie sie überschreibt, Märchen heifst *basmu*) S. 19 stehe hier noch: Plötzlich nahmen die Wolken verschiedene Formen an, weibliche Wesen von wunderbarer Schönheit. S. 20: Eine erbaute vor seinen Augen aus dem Nebel ein Haus, das wie der Regenbogen glänzte. Die Stelle, die wenn nicht der Ausdrucksweise, so doch der Anschauungsweise des Volkes gemäfs ist, enthebt uns der Deutung dieses Bildes. S. 475 endlich sagt G. *In balade se cântă o legendă localis[a]tă, un eroŭ.* Ersteres z. B. im „Kloster Argesch"; aber nicht nur Märchen, sondern wirkliche Mythen sind erhalten, so Alecs.

Ball. 9, wo die mächtige Sonne mit 9 Rossen, die nachts in der Unterwelt (das mufs *raiü* heifsen) weiden, ausfährt sich einen Gatten zu suchen und ihn nur im Monde findet. Vgl. das littauische Volkslied von Sonne und Morgenstern, Nesselmann, Anfang, und die Geschwister Mani und Sol, Gylfaginning 11 (in der Edda). Auch führt G. S. 476 an, dafs Odobescu in dem Alecs. Ball. 1 getöteten jungen Hirten den Adonis-Tammus nachgewiesen. Die Sage braucht aber kaum auf egyptisch-semitischer Grundlage zu beruhen; sie ist auch indogermanisch, s. Balder u. s. w. Es ist hier nicht der Ort die Gestalten des rumän. Volksglaubens zu behandeln; man könnte ein Buch darüber schreiben, und ich denke dies noch zu thun. Hier kam es nur darauf an, den richtigen Standpunkt zu bezeichnen, den G. nicht festgehalten. — Die zweite, mindestens ebenso gewichtige Ausstellung betrifft die Anordnung des Stoffes. Nicht zu reden von Kleinigkeiten, was alles unter I 11 gebracht wird — wie kann man die gesammte Volksdichtung unter III stellen! Freilich sagt G. S. 474 f.: „Selbstverständlich reden wir hier in diesem nicht ästhetischen, sondern rein geschichtlichen Werke nur von der erzählenden Dichtung, nicht von der lyrischen oder Gefühlsdichtung; denn diese kann nur ästhetisch behandelt werden, nicht hier, wo wir die Quellen des Rumänischen suchen." Aber warum dann die Überschrift „Literatura popularā" schlechthin? Sieht das nicht aus, als ob überhaupt keine andere Behandlung möglich wäre als die „geschichtliche"? Das würde sich doch Mancher verbitten. Aufserdem aber, wer sagt, dafs die Gefühlsdichtung nicht ebenfalls geschichtlich zu behandeln ist? Findet sich z. B. das Lied von der armen Turteltaube, Alecs. Poes. pop. 33, Doine, nicht in Depping und Alcala-Galiano, Romancero Castellano, Leipz. 1884, II 414 f., Grimm, Altdänische Heldenlieder, u. s. w. S. 374; Diez-Bartsch, Poesie der Troubadours Abschnitt V, Anfang u. s. w.? Wickerhauser, Dtsch-türk. Chrestomathie S. 293 steht: Auf dem Dorne des Grames sitzt das Vögelein, s. Alecs. Poes. pop., Doina 8. Gerhard, serb. Volkslieder S. 87 f., Doine și Str. S. 274 f.; s. S. 63 Ende wie Doïne și strigāturi I No. 146; Talvj. serb. Volksl. 2,7, vgl. Staufe-Simiginowicz, klein-russische Volkslieder (Leipzig 1888) I 56 zu Alecs. P. p. Doina 33; Talvj I 40, Staufe-S. I No. 45 zu Alecs. Hore 34; Staufe-S. 1,5 zu Alecs. Doine 21; Staufe-S. I 20, vgl. 84 zu Alecs. Doine 18; Staufe-S. I 68 zu Alecs. Doine 36; Staufe-S. I 169 zu Alecs. Doine 56; St.-S. I 120 zu Alecs. Doina 6 u. 68; St.-S. I 197 zu Doine și Strigaturi, din Ardeal, Str. 21. S. die Besprechung, Bd. XIV 228 ff. dieser Zeitschrift. St.-S. II 1, vgl. 9 Schlufs zu Alecs. P. pop. Bal. 1 u. s. w.

Aber auch abgesehen von dieser Unvollständigkeit, die das Beste und Eigentümlichste bei Seite läfst, weil es eben eigentümlich ist, läfst die Einteilung zu wünschen übrig. Dieselbe sollte doch vor allem auf die Hauptarten der Dichtung Rücksicht nehmen — statt dessen wird die gesamte eigentliche Dichtung (nämlich aufser der belehrenden) unter die erbaulichen Schriften gestellt, einerlei, ob erzählende, Bühnen- oder Gefühlsdichtung. Diese drei Hauptgattungen müssen wie gesagt vor allem auseinander gehalten werden, wenn die Einteilung wissenschaftlichen Wert haben soll. Also etwa: I. Märchen, Sagen, Legenden oder Heiligensagen; rum. Colinden und Gaster III 1—17 (geschichtliche) Balladen, Novellen, Schwänke und andere Erzählungen, auch in ungebundener Rede, soweit sie vorhanden, woran sich Beschreibungen (noch

Bibl. pop. 6) Sittenschilderungen (eb. 8) u. dgl. reiht. Der Schwank (ein gereimter eb. 17) geht auch in die Satire über (eb. 15 die Dummheit der Weiber; eb. 30 „die Welt der Narren“, 28 u. s. w.). — Hierher also das meiste aus G. I.

II. Lieder der Liebe, bezw. des Hasses (Verwünschungen u. dgl.). Lieder der Sehnsucht und der Klage; Trink- und Tanzlieder, Schnadahüpfeln, Scherz- oder Spottverse, aus dem Stegreif gesungen, Lieder der Räuber und Soldaten, Vaterlands- und Naturlieder; vereinzelt Glaubenslieder. S. die Besprechung der Doine și Strigăturĭ von Jarnik. Bd. XIV 228 dieser Zeitschrift.

Hieran reihen sich als Grenzgebiete: Gelegenheitsdichtungen, Hochzeits- und sonstige Festreden, sowie Zweckdichtungen, Zaubersprüche und Beschwöruugen.

Der Aberglaube (Gaster III 20; 21 ist teilweise schon mehr wissenschaftlich) leitet zur eigentlichen Lehrdichtung (III) hinüber, die weil mehr dem Verstande als der Einbildungskraft entsprossen, streng genommen nicht zur Kunst gehört. Sie umfaſst: Fabeln, Parabeln, Allegorien oder Bilderreden, Rätsel, Sprichwörter, Sinnsprüche bei G. II.

IV (oder III, das vorige nicht mitgerechnet) umfaſst die Anfänge: 1. geistlicher, 2. weltlicher Bühnendichtung; Gaster III 19. — Auſserdem hätte man noch einige Kleinigkeiten zu bemerken. Ob alles vor S. 78 (s. o.) Behandelte rein indogermanisch ist, möge auf sich beruhen; der S. 87 oben erwähnte Zug findet sich auch Biblioteca pop. 28, S. 22 f.

Die Sage, daſs Salomo auf einem Geiste durch die Luft reitet, ist selbst nur ein Nachklang echter Göttersage, vgl. die Flügelschuhe des Hermes und Entsprechendes im Indischen und Persischen, sowie die Beschreibung des Flügelrosses Mohammeds, bei Wickerhauser, D. Türk. Chrestomathie S. 282, dessen Schnelligkeit genau so beschrieben wird, wie beim Zauberroſs der rum. Märchen, z. B. Kremnitz, S. 278 u. oft.

S. 150 oben heiſst es: Mit den frz. Fabliaux des 11. und 12. sowie den 100 Novelle antiche des 15. Jahrh. beginnend, erreicht dieser Zweig seinen Höhepunkt in Boccaz. Dieser starb aber 1375. — 158 und oft wird Apollonios von Tyra genannt, wie es scheint, ist der von Tyana gemeint, der mir unter diesen Namen nicht bekannt ist, doch vielleicht nur volksmäſsige Entstellung.

S. 164 *Nastratin Hogea* ist schon bei den Türken zum Eulenspiegel geworden, s. Dieterici, Chrestomathie turque.

S. 189 f. stammt die Katze wohl aus der Fabel von Lokman.

S. 193 f. Eine eigentümliche Umbildung findet sich in Brauns, Japanischen Märchen und Sagen, Leipzig 1884; als erste Fabel steht dieselbe wie Gaster; in der 2. wird sie auf einen Steinmetzen angewandt, der auf Wunsch ein reicher Mann, dann ein Fürst, dann die Sonne, dann die Wolke, dann der Fels und endlich wieder Steinhauer wird, der den Felsen bricht wie die Ratte.

S. 199 redet G. von *epea pteroenta,* ich denke, sie heiſsen jetzt *ἀπτερόεντα,* treffend. — S. 205 Der Narr hat sein Herz auf der Zunge, der Weise die Zunge im Herzen. — S. 211 Reize nicht den Hund des Brotherrn! — S. 217 Das Weib hat lange Röcke und kurzen Verstand (türk. und serb. langes Haar), endlich: Gebeugtes Haupt trifft der Säbel nicht, S. 26 sind

wohl türkischen Ursprungs; vielleicht auch: der Wolf ändert den Pelz aber nicht seine Art, doch ist dies auch slawisch, 217 unten s. 3 Weiber, 3 Gänse, 3 Frösche dabei machen einen Jahrmarkt mit ihrem Geschrei. — 218 unten vgl. Wir wissen, wie wir leben sollen und leben wie zuvor, in „Altdeutscher Witz und Verstand", Leipzig 1877.

S. 221 f. soll das Sprichwort stets aus 2 Teilen bestehen, was nur vom Hebräischen gilt. Zu den dort behandelten sprichwörtlichen Redensarten füge „Grünes und Trockenes reden" Bibl. pop. 32, S. 12, auch türkisch, Timurs Leben von Nasmisade. Blatt 11 V. (Vorderseite, nicht Rückseite). Auch: weifses Geld für schwarze Tage, Wickerhauser a. O. S. 2, und Conv. lit. XX 364. Welcher süfse Wind bringt Dich? Rose und Nachtigal von Hammer, Blatt 33 V. und Alecs. Poes. pop. S. 198; vgl. Ispir. Pilde 20. Der Käse ist für Geld, Alecs. Teatru, vgl. Der Laden ist dein für Geld, Wickerhauser a. O. S. 2.

S. 315 ist Avram für Adam wohl nur Druck- oder Schreibfehler. S. 332 vgl. Haupt und Schmaler, Wendische Volkslieder I 1, und das von dem Herausgeber Angeführte.

Aus der Beschreibung Christi stammt wohl die Redensart: *pânea albă ca fața lui Hristos,* besonders in den Märchen häufig.

Zum Schlufs mögen hier noch einige Quellennachweise stehen: Das Wasser des Chidher fliefst im Dunkeln, Hafis, hrg. von Rosenzweig-Schwannau 1,92, vgl. Ispirescu. Basme, S. 30 u. den Schlufs des 1. Märchen bei Schott. Ebenfalls im pers. heifsen Tag und Nacht *tarîdân*, die sich verfolgenden; in den 40 Wesieren ist die Rede vom Kampfe des weifsen und des schwarzen Widders, vgl. Ispir. Basme, S. 201, wo der Held, um Zeit zu gewinnen, Abend, Mitternacht und Morgen, die hintereinander herlaufen, festbindet, Kremnitz, Märchen S. 6: Mitternacht, als Tag und Nacht einen Augenblick, des Kampfs müde, stillstanden. Im Anfang der 40 Wesiere steht auch die Fabel vom Hahn, der den ganzen Hühnerhof in Zucht hält, wodurch der Pantoffelheld ermutigt wird es ihm seinem Weibe gegenüber nachzuthun, wie Bibl. pop. 44, S. 15 ff.

Wie ferner der Löwe den Einsiedler bestattet, Fundescu, Märchen S. 63, so hift er dem hl. Antonius den hl. Paulus von Theben beerdigen. Ispirescu, Pilde 15 bittet die gefangene Lerche die Katze sich zu waschen, und entflieht, wie Phaedrus, Fabeln, Anhang 13 das Rebhuhn den Fuchs bittet, seinen Namen zu sprechen. Mit diesem hat das norwegische Volksmärchen (Vintergrönt, Kopenhagen 1866, S. 91 f.) den Zug gemein, dafs hier der Hahn wie dort das Rebhuhn die Augen schliefst, während die Lerche betrunken gefangen wird. Der Hahn entkommt den Krallen des Fuchses, als dieser auf seine Ermahnung zum Tischgebet die Pfoten faltet. Pilde 17 ist Phädrus, Anhang 18 u. s. w.

Ispirescu, Märchen, No. 12 ist eine ziemlich treue Geschichte des hörnernen Siegfried, 15 löst das kluge Mädchen z. T. dieselben Fragen wie die nordische Aslaug, vgl. auch Gaster S. 107.

Fundescu, Märchen, 15 f. vgl. Haupt u. Schmaler, Wendische V. Bd. 2, Märchen 9, wo die verschlafene Frau im Anfang an Bibl. pop. 15 erinnert. Ganz eigentümlich ist No. 12 der letzteren, eine Art Schmied von Jüterbok, aber noch viel halsstarriger als C. Negruzzis (Bd. 1) „Todirica", der Jesu

grollt, denn er erklärt selbst den Herrgott für ungerecht und daher nicht wert, sein Gevatter zu werden. Bibl. pop. 19 ist ausnahmsweise ein männlicher Aschenbrödel, der dem „schönen Helden“ bei Fundescu, von S. 66 an entspricht. Dafs die Braut den Erwählten mit dem Apfel wirft, ebd. S. 69 f. findet sich ebenso Gerhard, Wila 2,289. Hier geht also Märchen und Volkslied ineinander über; Berührungen letzterer untereinander finden sich: Alecs. Poes. pop. Bal. 4 und F. Talvj, serb. Volksl. 2, S. 84, Bal. 31, Talvj 2, 165. Al. Bal. No. 7, vgl. Kapper, Gesänge der Serben 2, S. 334. Al. Bal. No. 46 III vgl. Gerhard, Wila 1, S. 150. Bibl. pop. No. 13 vgl. Doine și Strigături I 338. Talvj, Jelenitza, auch Kind, Neugriech. Volkslieder. Aufserdem finden sich alle von Wolf in den Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen S. 51 ff. angeführten Märchen auch im Rumänischen.

W. RUDOW.

H. d'Arbois de Jubainville, Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France (période celtique et période romaine). Avec la collaboration de G. Dottin. Paris (E. Thorin) 1890. XXXI u. 703 SS. 8⁰.

Das Buch, dessen einzelne Abschnitte grofsenteils schon anderwärts publiziert sind[1], wird für den Romanisten von Interesse und Nutzen sein als Sammlung französischer Ortsnamen in ihrer älteren Gestalt, wie sie Denkmäler der römischen Zeit oder Urkunden des früheren Mittelalters enthalten. Es ist bestimmt Quicherat's Abhandlung De la formation française des anciens noms de lieu zu ergänzen und nach gewissen Richtungen weiter fortzuführen, ohne dafs Vollständigkeit erstrebt wäre (S. XIX). Der Verf. verteidigt gegen Fustel de Coulanges die Ansicht, dafs in Gallien zur Zeit der römischen Eroberung privater Landbesitz, wenigstens aufserhalb der Städte, unbekannt war, dafs vielmehr alles Land dem gesammten Staate oder Stamme gehörte und nur leihweise dem gallischen Adel überlassen war; sonst wäre weder die Auswanderung der Helvetier noch die freiwillige Aufnahme der Boier in das Gebiet der Aeduer verständlich. Mit dieser Untersuchung ist ein Überblick über die sozialen Verhältnisse der gallischen Völkerschaften verknüpft, über Obrigkeit und Clientelschaft Einzelner und ganzer Stämme, über Ackerbau und Wohnstätten (*oppida, vici, aedificia*). Erst durch die Katastrierung Galliens unter Augustus, in Folge deren die auf den Ländereien lastenden Abgaben nicht mehr an den gallischen Staat, sondern an das römische Aerar entrichtet wurden, seien die Inhaber der Grundstücke zum persönlichen Vollbesitz derselben gelangt. Von da an wurden die *fundi* nebst den *villae* nach ihren Besitzern genannt, welche teils völlig römische Namen annahmen, teils die gallischen beibehielten (aufser den stets römischen *praenomina*), teils gemischte Namen führten (S. 129 ff.). Die Ableitung von Ortsnamen aus Personennamen wird daher zur römischen Zeit in Gallien überaus häufig, während sie früher

[1] Vgl. Revue celtique VIII—X; Bibliothèque de l'École des Chartes 48, 357 ff.; Revue des patois gallo-romans II u. III; Mémoires de la société de linguistique de Paris VII 1 ff. u. a.

nur vereinzelt vorkommt (S. 186). Geographische Namen dieser Herkunft zusammenzustellen, ist das Hauptziel des Buches. In Italien pflegt der Name des *fundus* aus dem *nomen* oder *cognomen* des Besitzers mittels des Suffixes *-ânus* gebildet zu werden; in Gallien überwiegt bei weiten das keltische suffix *-âcus*, so dafs z. B. einem echtlateinischen *fundus Lucilianus* ein gallolateinischer *f. Luciliacus* (*Luzillé*) gegenübersteht. Eine lange Liste (S. 187—343) bringt die Ortsnamen auf *-iâcus -iâca,* neben denen sich Personennamen auf *-ius* nachweisen oder sicher erschliefsen lassen. Fehlt dem Personennamen das *-i-*, so geht der Ortsname auf blofses *-âcus* aus, z. B. *Arten(n)acus* (*Artenay*) von *Artenna* (S. 449 ff.), *Corbonacus* (*Corbeny*) von *Corbo* (S. 467 ff.). Ein selbständiges Suffix *-i-âcus* läfst der Verf. erst für die Merovingerzeit gelten (S. XVI ff.), z. B. *Teodeberciaco.* Da die Namen auf *-ius* ihre adjektivische Natur nie ganz abgelegt haben, können sie auch direkt als Ortsnamen fungieren, z. B. *[fundus] Cornelius* (*Cornil*), *Mercurius* (*Mercoeur*) S. 347 ff. Wie dagegen solcher Gleichklang bei anders gestalteten Namen wie *vicus Marcellus* (S. 462 ff., 500 ff.) zu verstehen, darüber spricht sich der Verf., so viel ich sehe, nirgends deutlich aus. Nach S. 681 scheint er an Kurznamen zu denken, wie ein solcher in *Magontia* aus älterem *Mogontiacus* sicher vorliegt. Hier und da wird auch eine genetivische Verbindung wie *vicus Marcelli* sich zu *v. Marcellus* umgebildet haben oder ein Acc. Plur. (*ad Marcellos*) als Ortsname erstarrt sein (vgl. die fem. *Albinas Romulas* etc. S. 507 f.). Ob freilich alle hier erwähnten Namen auf Personennamen zurückgehen, ob z. B. *Tullum* (*Toul*) mit Recht über **praedium Tullum* auf das *cognomen Tullus* zurückgeführt wird (S. 504), dürfte zweifelhaft sein. Es folgen (S. 509 ff.) die nach dem Verf. auf Personennamen beruhenden Ortsnamen auf *-iô -iônis,* wie *Lucio* (*Luçon, Lusson*) von *Lucius, Avennio* (*Avignon*) von *Avennius.* Die mit *-(i)olus* gebildeten Deminutiva (S. 521 ff.) wie *Mercuriolus* (*Mequeroil*) — vgl. oben *Mercurius* — leiten zur Besprechung des dunkeln Suffixes hinüber, das, erst seit dem 4. Jahrh. n. Chr. belegt, in wechselnder Gestalt als *-oïalum -ogilum -oilum -olium* etc. auftritt (S. 528 ff.). Öfters finden sich daneben verwandte Namen auf *-magus,* z. B. *Maromagus*[1] neben *Maroialus Marogilum Maroilo* (*Mareuil Mareil*). Der Verf. hält daher letztere Bildungen für Kurzformen von Deminutiven wie **Maromagulum,* indem das lat. Suffix *-iolum* direkt hinter den ersten Bestandteil der Composita getreten sei: **Maro-iolum.* Diese Ansicht ist unhaltbar, da für die Anfügung von *-iolum* an vokalisch auslautende Stämme die lateinische Sprache kaum ein Muster bot. Auch die Zurückführung der ersten Bestandteile auf Personennamen ist, wenigstens für die Mehrzahl der Beispiele, bedenklich; bei *Linogile Pinolio Ruscoialum Spinogilum Vernoilium* liegt es näher, Pflanzennamen als die Stammwörter anzusehen, als die Eigennamen *Linus Pinus Ruscus Spinus Vernus.* Dafs ferner das gallische Suffix *-isco-*, das sonst namentlich in Völkernamen erscheint, zur Ableitung von Ortsnamen aus Personennamen gedient habe (S. 547 ff.), dafs also *Petenisca, Vibiscus Viviscus* (*Vivis, Vevey*), *Latisco, Lavisco* auf Landbesitzer Namens *Petinius, Vibius, Latius,*

[1] Nach d'Arb. de Jub. 'Feld des *Marus*'; es kann ebensogut 'Grofsfeld' bedeuten.

Larius zurückgehen, ist sehr zweifelhaft. *Condatisco* (S. 548), doch wohl 'Ortschaft der *Condatisci*', d. h. der Anwohner einer Flufsmündung (*condate*), läfst auch hier Stammesnamen als Grundlage vermuten (vgl. die *Bituriges Vivisci*). Zur fränkischen Zeit ist die entsprechende Verwendung des germanischen Suffixes *-isk-* nicht zu bezweifeln; und wie die rein germanischen Ortsnamen wie *Eldegrimiscus Rainaldescus*, so können auch die hybriden wie *Maurisca Romaniscas* in dieser Periode entstanden sein. Dieselben Bedenken hege ich gegenüber dem gallischen Suffix *-avus* (S. 560 ff.), z. B. *Canavi* (*Chenôves*) nach des Verf.s Ansicht von *Canus*, und *-ssa* (S. 579 ff.), z. B. *Vindonissa* (*Windisch Vendresse Vendenesse*) von *Vindonius*. Das Suffix *-ĭcus* (S. 565 ff.), das gallisch oder lateinisch sein kann, bildet Ortsnamen aus Personennamen auf *-nus*: *Silvanicus* von *Silvanus*, *Aurelianicas* (*Aurelhargues*) von *Aurelianus*. Im Südosten Frankreichs vertritt mehrfach das ligurische Suffix *-ascus -oscus* (*-uscus*) lat. *-anus* und gall. *-acus*, z. B. *Basciasco* von *Bassius*, *Curioscus* (*Curiusque*) von *Curius* (S. 586 ff.). Eine Sammlung von Ortsnamen auf *-aria(s)*, *-etum*, *-aretum* wie *Buxarias* (*Bussières*), *Asinarias* (*Asnières*), *Roboretum* (*Rouvroy Rouvray*), *Juncaretum* (*Joncheray*) beschliefst den Text (S. 602 ff.); da sie niemals auf Personennamen zurückgehen, ist mir der Grund ihrer Aufnahme nicht recht klar. Es folgen Indices der besprochenen Orts- und Personennamen.

Das Buch ist sehr breit angelegt; auch die Personennamen sind nicht nur mit genauen Belegen versehen, sondern öfters werden selbst die Schicksale ihrer Träger erzählt. Wie der Diktator Quinctilius Varus den Zorn der Götter beschwichtigt (S. 369), und dafs Julius Kanus mit Gleichmut in den Tod gegangen (S. 471), trägt zur Erklärung der Ortsnamen *Quintil* und *Chanac* nichts bei; aber der Text wird dadurch gedehnt und weniger übersichtlich. Dieser Ausführlichkeit in den Quellenangaben gegenüber fällt auf, dafs Ansichten von Vorgängern so selten citiert werden. Bei der Besprechung der Endung *-ialum* wird keiner der früheren Erklärungsversuche erwähnt, die ja freilich wenig befriedigen, aber sich zum Teil eng mit dem hier gegebenen berühren.[1] Dafs *Eporedia* aus *Eporediobriga* oder ähnlich gekürzt sei (S. 681), hat schon Q. Esser, Beiträge zur gallokelt. Namenkunde I 44 f. bemerkt. S. VII ff. werden Ortsnamen der fränkischen Zeit wie *Ansoaldovillare* (*Ansauvilliers*), *Baudechisilovallis* (*Bougival*) als direkte Fortsetzer der alten echten Composita wie *Claudiomagus Eburobriga* erklärt, ohne dafs Gröbers Darstellung (Grundr. d. roman. Philol. I 423 ff.) berücksichtigt wäre. So ist es für den nicht völlig in diesen Untersuchungen Heimischen (wie für den Ref.) schwer im Einzelnen zu bestimmen, was in dem Buche neu, was nach andern wiederholt ist. Für die Brauchbarkeit der Materialsammlung kommt dies aber nicht in Betracht. Auch einige Verstöfse gegen die Regeln des romanischen Sprachwandels thun ihr keinen wesentlichen Eintrag. Etwas willkürlich geht der Verf. mit der Verdoppelung von Konsonanten in den Per-

[1] Falls auf das Wort *ial* f. 'an open or fair space or region', adjektiv. *tir ial* 'open land' in kymrischen Wörterbüchern Verlafs ist, könnte es wohl mit der gallischen Endung zusammenhängen und würde gut den Parallelismus mit *-magus* 'Feld' erklären. Das verhältnismäfsig späte Auftreten der Belege kann auf Zufall beruhen.

sonennamen um; und Gleichungen wie d. *kind* = engl. *child* (S. 559) oder die Herleitung von ir. *moidim* 'rühme' aus *mochtae* 'grofs gemacht'[1] (S. 419) hätten ohne Schaden unterdrückt werden dürfen.

R. THURNEYSEN.

Revista Lusitana publicada por J. Leite de Vasconcellos. I. Band. Porto 1887—1889.

Das wissenschaftliche Arbeiten ist bei unsern westlichsten Kollegen mit so vielen äufseren Schwierigkeiten verbunden, dafs man eine von ihnen gegründete Zeitschrift mit freudiger Anerkennung begrüfsen mufs. Ich thue das um so lieber, als ich in meiner romanischen Grammatik die Dialektstudien, die in der Revista erschienen, sind leider noch fast gar nicht habe benutzen können und will nun dadurch, dafs ich auf dieses neue Unternehmen hier hinweise, das Versäumte nachholen. Der Inhalt dieses ersten Bandes ist ein sehr manigfaltiger. Auf dem grofsen Felde allgemeinerer Linguistik bewegt sich A. Coelho mit drei Artikeln: *Os ciganos em Portugal, Etymologia popular, Nomes de deuses lusitanices.* Der zweite, anknüpfend an Beispiele, von Volksetymologie, die J. Leite de Vasconcellos in den Miscell. fil. ling. (s. Ztschr. XI 274) und J. Moreira in der Revista selber S. 56—59 gegeben haben, enthält eine scharfe, psychologische Erklärung der betreffenden Erscheinung, der erste giebt zunächst sprachliches Material zur Bearbeitung der portugiesische Zigeuner, während Kulturhistorisches folgen soll, der dritte sammelt aus den lateinischen Inschriften Portugals alle nicht romanischen, zum gröfsten Teil keltischen Namen. — J. Leite de Vasconcellos beschäftigt sich in zwei Abhandlungen mit Ortsnamen, und zwar bringt er Namen die gebildet sind mit *merlo, salzeda, souso,* dessen Gleichstellung mit *saxum* mir nicht ganz feststeht, *fonseca* (*fonte sicca*), *mezio* (*homicidium*), *quercus* (das auch hier überall als *cerquus* erscheint), *ilicetum, avellana, mattianum, fanum, Penamacor* = Fels von schlechter Farbe. — Dialektstudien, meist mit guter physiologischer Darstellung der Laute, liefert Gonçalves Vianna und zwar speziell für Rio frio und Ponta Delgada. Der Phonetik, Phonologie und Morphologie, die alle nur das Notwendige enthalten, folgen wertvolle Wörtersammlungen. Eine kurze Notiz über den Dialekt der Açoren aus der Feder des Redaktors erregt den Wunsch nach baldiger Fortsetzung. Etymologische Beiträge geben K. Michaelis: *consoada, assuada, de consum* die auf *con-, sub- uno* zurückgeführt werden, *arboada,* vergiftet, *herbulatus, avental* Schürze zu *avante, bebera* eine Art Feige *bifera, bolsar* erbrechen, altport. *boomsar* = *vomitiare, brilhas* Oberschenkel = *virilia, brinco* Schmuck = *vinculum* über *vincro, elo* = *anellus, espanto* = *expavento, fueiro* = *funarium, gronho* Art Birne = *negronho, ichó* = *ustiolum*[2]; *ichão* zu franz. *huche, ilhó*

[1] Vielmehr ablautend zu *miad* 'Ehre, Stolz'.

[2] Eher *ustiola*, das Wort ist heute Feminin und Masculin. Auch in betreff der andern S. 314 Anm. 1 angeführten Fälle von *ó* aus *-eolus* gilt die Bemerkung, dafs sie fast stets weiblich sind, also ihr *-o* aus *-ola* haben. Als ursprüngliche Flexion der Masculina ist *ol* : *oos* anzusetzen, die nur in ver-

Schnürloch für *ulhó*, Diminutiv von *olho*; ferner C. Morraes, Epiphanio Dias, Coelho. Sehr stark vertreten ist Folklore, Braga macht Mitteilungen über das Volkstheater und das Stück *O conde de Luz Bella*, veröffentlicht Lieder von den Açoren, K. Michaelis studiert die Sagen vom ewigen Juden in Portugal, A. Pires teilt *Tradições popolares alemtejanos* mit, Cecilia Schmidt Brancos afrikanische Märchen und die portugiesischen Gebäruche am Martinstag; der Herausgeber untersucht Stil und Form der Volkslieder, endlich Coelho bringt interessante *parallelos folkloristicos*. Auch alte Texte werden abgedruckt, so eine Alexiuslegende. Allerhand kleinere Mitteilungen der verschiedensten Art finden sich in den Miscellanea. Endlich wird über neue Publikationen, Zeitschriften u. s. w. berichtet. Man sieht, der Inhalt ist ein sehr manigfaltiger und reicher, sodafs zu wünschen ist, der erste Band möge nicht der einzige bleiben, sondern bald Fortsetzer erhalten.

W. Meyer-Lübke.

Archivio Glottologico. Bd. XI. Roma 1890. XVI, 460 SS. 8°. 20 Lire.

Der Eröffnungsband der zweiten „Decina" des Archivio ist dem Altmeister italienischer Dialektkunde, G. Flechia, gewidmet. In der Vorrede blickt Ascoli auf das Programm, dafs er dem ersten Bande vorausgegeben, zurück. Zu dem freudigen Stolz, mit dem er die Entwickelung der Linguistik, die namentlich in Italien sich in ihm verkörpert, übersieht, werden wir diesseits der Alpen den Dank für und die Freude über die gewaltige Masse des Neuen beigesellen, für die stattliche Zahl der ohne Ausnahme vorzüglichen Arbeiten, die in den zehn Bänden enthalten sind. Zugleich aber verbindet sich damit der Wunsch, dafs es dem rüstigen Redaktor vergönnt sei, mit einer stets wachsenden Zahl wohl gerüsteter Mitarbeiter auch die zweite „Decina" zu so glücklichem Abschlufs zu führen.

Der 11. Band ist fast ausschliefslich der Sprache der Waldenser gewidmet. Zunächst druckt Salvioni die Zürcher Handschrift des Testaments vollständig ab und giebt ein Verzeichnis von in ihr vorkommenden, bei Raynouard fehlenden Wörtern. Die Laut- und Formenlehre hat er leider unterdrückt, da sie von anderer Seit angekündigt ist. Daran schliefst sich dann eine Untersuchung von Morosi, *L'odierno linguaggio waldese del Piemonte*. Die Einleitung kommt zu dem Resultate, dafs die Basis des Altwaldensischen, die Sprache der Bibelübersetzungen, das litterarische Provenzalische ist, weitergebildet von den einzelnen Übersetzern, gefärbt teils mit Latinismen, teils mit Dauphinismen, auch wohl von der italienischen Litterärsprache beeinflufst; es ist also eine Schriftsprache, eine „Lingua di convenzione", die mit den heutigen Waldensermundarten ebensowenig oder ebensoviel gemein hat, wie etwa die reformierte Bibelübersetzung mit den schweizerdeutschen Dialekten. Nach dieser die Frage endgültig lösenden Darstellung des „Kirchenwaldensisch"

---

einzelten Fällen zu *oo* : *oos* ausgeglichen wurde. Wenn das an letzter Stelle genannte *filhó* = *filiolum* dem *filhó* f. Pfannkuchen, Waffelkuchen bei H. Michaelis entspricht, so ist als Grundform vielmehr **foliola* anzusetzen, wie die Bedeutung, das Geschlecht und das span. *hojuela* Waffelkuchen zeigen.

folgt eine Übersicht über die geographische Verbreitung der Waldenser im Piemont, die sprachlich, wie heute zweifellos ist, im engsten Zusammenhang stehen mit dem östlichen Dauphiné, während piemontesische Einflüsse sehr gering sind. Es wird nun zunächst der Dialekt von Pral dargestellt, nach Lauten, Formen, syntaktischen und lexikalischen Eigentümlichkeiten, sodann die Abweichungen derjenigen von Pramollo, S. Germano, Angrogna, Bobbio, Villar-Pellice und Torre Pellice, bei welchen allen man ein bald stärkeres, bald schwächeres Eindringen des piemontesischen Elements bemerkt. Endlich ein Anhang behandelt die Sprache von Guardia Piemontese in Calabrien und von Neu Hengstett in Würtemberg nach der Arbeit von Rösiger. Als Ausgangspunkt der erstgenannten Kolonie wird an der Hand der sprachlichen Thatsachen das Pellicethal; der zweiten das Chisonethal, jedoch mit einem starken Zusatz aus anderen Gegenden, nachgewiesen. Den Schlufs bilden Sprachproben aus Pral, Val-San-Martino und Angrogna, während andere sowie eine Untersuchung über die Sprache der provenzalischen Kolonien von Celle und Faeto (Süditalien) auf einen nächsten Band verschoben sind. Freilich um nicht mehr vom Verf. herausgegeben zu werden: Morosi ist im Januar dieses Jahres gestorben und mit ihm der Mann, der für die fremdsprachlichen Kolonien in Italien wohl am meisten gethan hat, man vergleiche aufser dem vorliegenden seine Arbeiten über die Griechen in Süditalien Arch. Glott. IV 1 ff., über die Monferriner in Sizilien Arch. Glott. VIII 206 ff., über die Katalanen in Alghero Misc. fil. lingu. 313. Den Schlufs des Bandes bilden eine Anzahl feinsinniger und fast durchweg überzeugender kleiner Beiträge Ascolis 1. *niente* enthält in seinem zweiten Teile nicht das nie vorhanden gewesene *ens, entis* sondern *inde*; 2. ital. *carogna* u. s. w. setzen ein *caroneus* voraus, das sich zu dem Stamme von *caro, car-n-is, car-un-cula* verhält wie *aquilonius* zu *aquilo*, oder wie *pulmoneus* zu *pulmon-is, pulm-un-cula*. 3. Span. *dejar*, port. *deixar*, kalabr. *dassari* stammen nicht von *laxare*, da der Wandel von *l* zu *d* in dieser Gegend durchaus unerhört ist, sondern von **delexare, *delaxare*, dessen mittleres *e* fallen konnte, worauf *delxare* zu *dejar* wurde, wie *pulsare* zu *pujar*. Fürs Kalabresische waren die Mittelstufen *dlassár, dalsár*. 4. Frz. *chêne, chaque*. Der Typus *cassinus, cassanus* (so ist doch wohl anzusetzen, vgl. Ortsnamen wie *Cassagnac*) stellt die keltische Form des griechisch-lateinischen *castanus* dar; das *ch* in *chaque* erklärt sich entweder als Fortsetzer von *catauno* oder von keltisch *cac*. 5. *Accapare*. Aus einer vollständigen Übersicht der auf *cap-it-are, ad-cap-it-are capare, accapare* zurückgehenden Verben in den verschiedenen romanischen Sprachen und der verschiedenen Bedeutungen, die sie entwickeln, ergiebt sich folgendes Resultat. Rumänien und Italien gehen von *capit-*, Gallien und die iberische Halbinsel von *cap-* aus. Dieses *acapare* hat nun überall frühzeitig die Bedeutung „beendigen" entwickelt, während *accapitare* zwar Ansätze dazu zeigt, aber die Entwickelung nicht zu Ende führt. Nun besitzen alle neukeltischen Mundarten das Wort **kvenno* das „Kopf" und „Ende" bedeutet, und ein davon abgeleitetes und mit einem seiner Bedeutung nach sich mit *ad* berührenden Präfix versehenes Verbum „beendigen". Es hätten also die Kelten und Keltiberer bei der Romanisierung ihr *dokenno* oder *vorkenno* übersetzt in *accapare*. Als Anhang zu dieser Ausführungen wird die Möglichkeit hergestellt, dafs auch z. B. *rien* in seiner negativen Funktion von

keltischem Sprachgeist beeinflufst sei. — Durchaus überzeugend ist es sodann für mich, wenn 6. *craindre* in seinem auffälligem Anlaut und in seiner speziellen Bedeutung erklärt wird aus lat. *tremito* + gall. *krenito*, latein. *tremo, tremis, tremit* und gall. *kreno, krenis, krenit*. — 8. *Temblar, quemar*. Der Verlust des *r* in *temblar* wird aus einer Verschränkung von *temer* und *tremblar* erklärt, *quemar* aus *quelmár* für *cremar*. Die letztere Deutung scheint mir weniger sicher. Ein mal vermisse ich ein Beispiel, wo *lm* auf der spanischen Halbinsel zu *um* würde, da *cumbre*, wie Ascoli selbst bemerkt, nicht verglichen werden kann. Sodann fehlt mir ein zweiter Fall, wo im Spanischen eine blofs im Infinitiv berechtigte Form auf das ganze Verbalsystem übertragen würde. *medrar, quebrar, cribar* beweisen im Gegenteil, dafs *cremar* oder *quermar* doch wohl geblieben wäre.

W. MEYER-LÜBKE.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno VIII, Vol. XV, fasc. 3.

Fr. Novati, *Le Serie alfabetiche proverbiali e gli Alfabeti disposti nella letteratura italiana de' primi tre secoli*. Der Verfasser handelt einleitend von den mittelalterlichen Sprichwörtersammlungen, den ganz lateinischen, den vulgären mit lateinischen Übersetzungen und den ganz vulgären, macht bezüglich der ersten beiden Klassen Bemerkungen über die Art der Latinisierung und im allgemeinen solche über die litterarischen Zwecke der Sammlungen, die Verwendung der Sprichwörter in Brief und Predigt. Es folgen die Angaben über die Überlieferung der vier alphabetisch geordneten italienischen Sprichwörtersammlungen, welche der Verfasser, teils zuerst, teils von neuem, publizieren will, und eine Untersuchung über die alten *Alfabeti disposti*, d. h. Alphabete begleitet mit Sprüchen und Mahnungen, welche mit dem jeweiligen Buchstaben beginnen oder auf ihn reimen, zu Nutz und Frommen derer, welche das ABC zu erlernen hatten.

VARIETÀ.

D. Santoro, *Appunti su Mario Equicola*, Ergänzungen zu dem Artikel Reniers im vorhergehenden Bande des *Giornale*, besonders die Bemerkungen, dafs Equicola wohl nicht Familienname, sondern akademischer Name war, dafs Mario zu Pontans Akademie gehörte, und dafs er 1520 bis 22 in Pavia Metaphysik las, ferner Aufzählung seiner Werke und kurze Angaben über den Inhalt der seltneren unter ihnen.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *L. Gentile, I Codici Palatini, descritti*; *A. Palma di Cesnola, Catalogo dei manoscritti italiani esistenti nel Museo Britannico* (Renier, grofses Lob des ersten, strenger Tadel des zweiten). — *C. Simiani, Nicolò Franco* (Cian, heftiger Tadel; Bemerkungen über die Verstümmlungen der Dialoge Franco's in Ausgaben nach der katholischen Reaktion).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO: *A. Jeanroy, Les orgines de la poésie lyrique en France. G. Temple-Leader e G. Marcotti, Giovanni Acuto. D. Bernoni, Dei Torresani ecc. Bilancini, Giraldi. Fortini, Novelle. Orsi,*

Il Teatro in dialetto piemontese. Alfieri, Lettere, ed. Mazzatinti. Neri, De minimis. Spinelli, Le Cronache dei licei.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: Fr. Flamini, *Le rime di Cino Rinuccini e il testo della raccolta Aragonese*, zeigt, wie in der von Lorenzo de' Medici an Federigo von Aragonien gesendeten Sammlung der Text einer Sestine Cino Rinuccini's bedeutend umgestaltet erscheint, und vermutet danach, dafs in jener Sammlung wohl auch andere Poësien solche Veränderungen Lorenzo erfahren haben werden. — V. Cian, *Una lettera di Carlo Sigonio contro i pedanti*; in diesem ziemlich unbedeutenden Briefe von 1538 sind über die Pedanten nichts als die allbekannten Dinge gesagt; p. 461 zeigt sich der Herausgeber mit den scholastischen Namen der Schlufsfiguren *Barbara, Celarent, Bocardo, Ferison* mangelhaft bekannt. — G. Rua, *Ancora intorno agli enigmi dello Straparola*, giebt, in Ergänzung seines Artikels in *Giorn.* XV 140, Nachricht von einer anderen Rätselsammlung in Sonetten in einer genuesischen Hs. und weist einige weitere Entlehnungen in den Rätseln Straparola's nach.

CRONACA.

A. Gaspary.

Il Propugnatore. Nuova Serie, Vol. II, Fasc. 11—12, Settembre—Dicembre 1889.

G. Mazzoni, *Laudi Cortonesi del secolo XIII*, publiziert die Lauden des ersten, älteren Teils der Hs. in der Communalbl. von Cortona, welche Gir. Mancini 1884 bekannt machte, und von der er selbst und Renier mehrere Lieder hatten drucken lassen. Mazzoni setzt diesen älteren Teil des Ms. mit guten Gründen zwischen 1260 und 1297, eher dem ersten Termine näher; die Sammlung ist also, wenn auch nicht so alt, wie Mancini meinte, doch immer eine der ältesten vorhandenen. In 4 Liedern nennt sich ein Garzo, *dottore* als Verfasser. Fortsetzung folgt (hier sind 30 der 46 Laudi gedruckt).

C. e L. Frati, *Indice delle Carte di Pietro Bilancioni*, Fortsetzung; der Buchstabe B des Liederverzeichnisses von Dichtern der ersten drei Jahrhunderte der ital. Litteratur.

T. Casini, *Due antichi repertorî poetici*, setzt die Publikation der Balladen aus Cod. Magl. VII 10, 1078, die er begonnen hatte, mit Erläuterungen über Inhalt und Metrum fort.

A. Belloni, *Gli Amori di Pantea, due canti sconosciuti in ottava rima di Fulvio Testi.* Es ist der Anfang eines epischen Gedichtes, entstanden um 1629, welches sich ungedruckt in einer Hs. der Universitätsbibliothek von Padua findet, und einen aus Xenophons Cyropädie geschöpften Gegenstand mit Zusatz vieler eigener Erfindung behandelt. B. giebt Analyse und zahlreiche Stellen mit grofsem Luxus von Vergleichen mit klassischen und italienischen Dichtern. Hauptsächlich zeigt sich natürlich der Einflufs Tasso's.

G. Di Niscia, *La Gerusalemme Conquistata e l'arte poetica di T. Tasso*, Schlufs, handelt noch von einzelnen Punkten in Tasso's poëtischer Theorie, im Verhältnis zu der von Zeitgenossen, und endlich von den Neue-

rungen in der *Conquistata*, soweit sie aus jener Theorie entsprangen, findet, dafs sie nur äufserlich waren, und bestreitet, dafs die Ansichten der Kritiker oder die Rücksicht auf die Inquisition auf jene Änderungen wesentlichen Einflufs geübt haben.

A. GASPARY.

Romannia No. 74, XIX année, 1890 Avril und No. 75, Juillet.

No. 74.

Fr. Novati, *I codici francesi de' Gonzaga secondo nuovi documenti.* Aus zahlreichen, im mantuanischen Archiv befindlichen und sorgfältigst erläuterten Briefen ergiebt sich, dafs die in dem bekannten Verzeichnis (Rom. IX 497) aufgeführten Handschriften schon beträchtliche Zeit vor 1407 im Besitze der Gonzaga waren, und, was besonders anziehend ist, dafs sie mit der gröfsten Gefälligkeit an auswärtige Liebhaber ernsterer oder unterhaltender Schriften zur Kenntnisnahme oder zur Vervielfältigung verliehen wurden, endlich auch, dafs sie noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts dem Hause der Gonzaga angehörten.

P. Meyer, *Fragment d'Aspremont conservé aux archives du Puy-de-Dome, suivi d'observations sur quelques mss. du même poème.* An das Fragment, das von reichlicher Auskunft über die sämtlichen Handschriften des Gedichtes begleitet ist, schliefst sich die im einzelnen gerechtfertigte kritische Bearbeitung eines Stückes von 70 Versen nach acht Handschriften.

A. Piaget, *Oton de Granson et ses poésies.* Sorgfältige Darstellung des wechselreichen Lebens des bei Chaucer, Christine von Pisan, Olivier de la Marche mit Ruhm genannten Ritters und Dichters. Die Fortsetzung lehrt die zum kleinsten Teil früher gedruckten Gedichte Otons kennen, die zwar weder dem Inhalt nach noch um der Form willen sonderlich hervorragen, aber schon der Anregung wegen, die sie Chaucer gegeben haben, beachtenswert sind. Einige sind irrtümlich unter A. Chartiers Werke aufgenommen worden. Von mehreren, die Oton in Handschriften nicht ausdrücklich zugewiesen sind, ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, dafs sie von ihm herrühren; einige weitere dürften ihm ebenfalls gehören.

E. Picot, *Fragments inédits de Mystères de la Passion.* Nach einer Aufzählung der vollständig vorhandenen und der nur in Bruchstücken erhaltenen Passionsspiele in französischer Sprache giebt Herr P. die 988 Zeilen, die sich von einem wahrscheinlich um 1494 und später in Amboise aufgeführten auf 17 Blättern einer Pariser Handschrift des 15. Jahrhunderts finden und acht Stücke bilden. Weitere ähnliche Mitteilungen sollen folgen.

A. TOBLER.

MÉLANGES. J. Cornu, *Ambulare.* Sucht auch **ambinare,* die Vorstufen für rät. *amná,* rum. *âmná,* und *ambidare,* diejenige für ital. *andáre,* span. *andár,* mit *ambulare* zu vereinigen, doch sind die für den Wandel von *l* zu *d* beigebrachten Beispiele anders geartet, und, einmal die Synkope des mittleren *i* im Italienischen zugegeben, ist der Wandel von *mbt* zu *mbd* nicht auffälliger als der von *pd* zu *tt* in *cutretta*, mit anderen Worten, beim Zusammenstoss eines tönenden mit einem tonlosen Verschlusslaut findet gegen-

seitige Ausgleichung statt, vgl. Flechia, Arch. glott. II 325. Es liegt somit kein Grund vor, von *ambitare* abzugehen.

G. Paris, *Acoutrer, fatras.* Gegen A. Tobler wird die Herleitung von *acoutrer* aus **ad-costurare* gerechtfertigt, und, als weiteres Beispiel des Ausfalls von *u* in einer Ableitung von einem Subst. auf *ura, fat-ras,* afr. *fastrer,* aus **farsurare* erklärt. W. Meyer-Lübke.

Guillaume de Montreuil, F. Lot bestreitet die Geschichtlichkeit eines Grafen Wilhelm von Ponthieu oder Montreuil, der sich im 10. Jahrhundert um die letzten Karolinger verdient gemacht hätte und dessen Thaten sich im Coron. Loois spiegelten.

L'auteur de la „Complainte de Jérusalem". Das von Jubinal in seinem Rapport von 1838 S. 57, von Stengel, Cod. Digby 86, S. 106, von Bartsch, Langue et litt. frç. 373 herausgegebene Gedicht wird durch G. Paris dem Huon de Saint-Quentin zugeschrieben, mit dessen hier in kritischer Bearbeitung gegebenem Liede *Jerusalem se plaint et li päis* (bei Raynaud No. 1576) es die geschichtlichen Voraussetzungen und manche Gedanken gemein hat.

Chansons en l'honneur de la Vierge tirées du ms. de l'Arsenal 3517.

A. Tobler.

A. Bos. *Juge* soll auf **judicum* zurückgehen, wogegen jedoch *mie, mire* aus *medicum* spricht. Man wird doch dabei bleiben müssen (s. Ztschr. VIII 233), dafs *judice* durch *judicare* in seiner Entwicklung beeinflufst worden sei. — *Marner,* ein Seeausdruck, aus *marginare*; *mettre en plein,* ebenfalls ein terminus des Seewesens, ist, da *planum* zu Grunde liegt, *plain* zu schreiben, wie Littré tut, der aber seinerseits wieder irrt, wenn er *plain* offenes Meer damit zusammenstellt, statt es von *plenum* herzuleiten. — Ob aber *planum mare* nicht ebenso gut möglich wäre? *Il piano ceruleo* sagt der Italiener und unser „freies, offenes Meer" steht doch *planum* näher als dem *plenum.*

A. Delboulle, P. Meyer, *Bouquetan* wird aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert belegt. W. Meyer-Lübke.

COMPTES-RENDUS. *Notices et extraits des manuscrits . . . publiés par l'Institut national de France, t. XXXIII, deux parties* (P. Meyer hebt eine grosse Anzahl wichtiger Einzelheiten hervor und giebt Berichtigungen und Zusätze, zu denen auch E. Picot beisteuert). — *La Naissance du Chevalier au Cigne . . . publ. by Henry Alfred Todd, Baltimore* 1889. (G. Paris giebt eine ansprechende Geschichte der Sage von den sieben Schwänen, berichtigt an zahlreichen Stellen den Text der Ausgabe und das zugehörige Glossar und charakterisiert das Gedicht eingehend). — *Novelle e poesie francesi inedite o rarissime del secolo XIV, Firenze* 1888 (von dem Direktor des piemontesischen Archivs, Baron de Saint-Pierre, der Königin von Italien gewidmeter Prachtdruck in 50 Exemplaren. Der Inhalt ist einer im Aostathale geschriebenen und im Privatbesitze befindlichen Handschrift entnommen: eine Prosabearbeitung der *Châtelaine de Vergy,* zwei Gedichte, nämlich *Dit des oiseaux* und *Conseil des oiseaux.* P. Meyer giebt bemerkenswerte Mitteilungen über die drei Werke). — *Täuber, I capostipiti dei manoscritti della Divina Comedia, Winterthur* 1889 (C. de Lollis ist der fleifsigen und keineswegs ergebnislosen Arbeit nicht gerecht).

PÉRIODIQUES. Zeitschrift f. rom. Phil. XIII 3—4. — Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. X 1889. — Modern Language Notes 1889. — Bulletin

de la Soc. d. Anc. Textes français. 1889. — Giornale stor. d. letter. ital. No. 37—42.

CHRONIQUE. Zahlreiche kürzere Besprechungen.

No. 75.

Ferdinand Lot, *Geoffroi Grisegonelle dans l'épopée.* Der Verfasser setzt auseinander, wie eine lange, von ihm mitgeteilte Stelle der *Chronica de gestis consulum Andegavorum* des Odo von Marmoutiers (1124—1137) epische Gedichte wiedergeben mufs, und sondert die geschichtlichen, verschiedenen Zeiten angehörigen Vorgänge, die in diesen Gedichten zu der Person des gleichfalls geschichtlichen Geoffroi von Anjou in Beziehung gebracht sind. Dieser selbst tritt bekanntlich in zahlreichen erhaltenen Epen mit mehr oder minder Bedeutsamkeit auf.

A. Jeanroy, *Sur la tençon „Car vei fenir a tot dia"*. Im Gegensatze zu Zenker (Ztschr. XIII 298) und in Übereinstimmung mit Mahn, der dies durch den Druck angedeutet hatte, sieht Herr J. in MG. 1352 (Bartsch 406, 43) nicht ein „Lied" Raimons von Miraval, sondern einen Strophenwechsel zwischen diesem und Guillalmi und deutet denselben, soweit die Überlieferung es zuläfst, richtig. Auch die vielerörterte Tenso Jahrb. I 97 (Bartsch 112, 1) erklärt er, richtiger denn Z., als ein Zwiegespräch zwischen zwei Spielleuten, deren einer, ein „Magister", in seinem Mifsmut über geringen Erfolg von dem andern durch Hinweis auf das Nahen eines Gönners getröstet werden soll. Er bestreitet somit jeden Zusammenhang zwischen den zwei Stücken, deren ersteres um 1200 herum zu setzen ist, während für so späte Entstehung des anderen nichts spricht. (Hat man in diesem die sechste Strophe etwa so beginnen zu lassen: *„Mäistre, josta la brosta Vos pareissoil jet novel"*? „neben dem (niedrigen) Laubwerk zeigen sich euch die neuen Schosse". *jet* in diesem Sinne kenne ich zwar altprovenzalisch nicht, aber neuprovenzalisch und altfranzösisch. Ein solcher neuer Schöfsling wäre der erwartete Graf von Poitou.)

A. Piaget, Oton de Granson. (S. oben.) A. TOBLER.

MÉLANGES. G. Paris, *Andain* zu *indagine*, ansprechende und nach Sinn und Laut wol begründete Etymologie, bei der allerdings vorausgesetzt werden mufs, dass im span. *andana* Suffixvertauschung eingetreten sei.

J. Loth, *Les noms Tristan et Iseut en Gallois.* Bessert Golthers Deutung von Tristan, dessen Herleitung aus urkelt. *Drustagnos*, welsch *Drŷstan* festgehalten wird, und findet auch für *Iseut* eine welsche Grundform *Essylt.*

W. MEYER-LÜBKE.

Fragment de Meraugis (P. Meyer. Im ganzen 58 Zeilen in 4 Stücken, enthalten auf der unteren Hälfte eines Doppelblattes in Draguignan).

COMPTES-RENDUS. *Arsène Darmesteter, Reliques scientifiques recueillies par son frère. — Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France p. H. d'Arbois de Jubainville* (G. Paris beschäftigt sich namentlich mit dem zweiten Buche, das für die Erklärung der heutigen Ortsnamen Frankreichs von hoher Bedeutung ist, und berichtigt in manchen Punkten des Verfassers Aufstellungen). — *La Vie de sainte Marguerite . . . ed. by Frederic Spencer.* Leipziger Dissertation (P. Meyer). — *Vokalismus des Altgenuesischen v. H. Koettgen* (E. G. Parodi geht auf manche Einzelheiten mit Gründlichkeit ein).

CHRONIQUE. Nekrologe für Michelant und Noulet. Zahlreiche kürzere Besprechungen neuer Bücher. A. TOBLER.

Konrad Hofmann.†

Mit Konrad Hofmann (geb. 1819 zu Kloster Banz in Franken, seit 1853 a. o., seit 1856 o. ö. Prof. der germ. Phil. u. Mitglied der kgl. bair. Ak. d. W. zu München, seit 1853 Vertreter, 1869 o. Prof. des romanistischen Faches ebenda, † in Waging bei Traunstein den 30. Sept. c.) scheidet einer der letzten und hervorragendsten Veteranen aus der Frühzeit germ. u. rom. Philologie, einer der ersten Kenner des Mittelalters in seinem weitesten Umkreise und mit das vielseitigste und ursprünglichste textkritische Talent, das das Jahrhundert nach Lachmann hervorgebracht hat, aus unserer Mitte.

Da Leben und Persönlichkeit des Verstorbenen erst vor Kurzem bei Gelegenheit seines 70. Geburtstages weiteren Kreisen nahegebracht ward, so dürfen wir uns bei diesem Anlafs, dem Zwecke und dem Orte entsprechend, um so ausschliefslicher der ernsteren Aufgabe einer Zusammenfassung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Gesammtleistung zuwenden. Wenn wir hierbei die romanistische Seite seiner Forschung und Lehrthätigkeit in den Vordergrund treten lassen, so geschieht dies jedoch keineswegs alleinig dem spez. Fachkreise zu Liebe, an den wir uns hier wenden. In Hofmanns Wesen als Gelehrter und zumal als kritischer Philologe trat der Romanist von Anfang an markant hervor. Dieser bestimmte, wie man aus einer chronologischen Angabe an Diez (im Vorwort zur Ausgabe der chanson de Roland) entnehmen kann, zuerst die entschiedene Richtung seiner selbständigen Entwicklung, er steht im Vorzuge bei der Ausbeutung seiner wissenschaftlichen Reisen, er hat ihm zuerst weitergehenden Ruf und entschiedene Anerkennung verschafft, ihm die treuesten Freunde und eifrigsten Schüler gewonnen und ihn bis an sein Lebensende produktiv und wirkensfreudig begleitet.

Dies ist um so höher anzuschlagen, als Hofmann der romanischen Philologie die längste Zeit ohne jeden äufseren Entgelt gedient hat. Die Romanistik war seine „Passion", wie er es wohl ausdrückte. H. hätte in jedem gelehrten Fache, auch in demjenigen dem er sich zuerst zuwandte, der Medizin und Naturwissenschaft Hervorragendes geleistet. Er blieb stets in Fühlung mit diesen Disciplinen, denen er für seine Forschung nicht blofs treffende, die Darstellung hebende Vergleiche, sondern oft genug (z. B. in den pharmazeutischen Terminologien des Züricher Arzneibuches, bei Gelegenheit von Physiologus und vielen ähnlichen naturwissenschaftlichen Phantasiegebilden des M. A.) überraschende Aufschlüsse entlehnte. Fleischer in Leipzig weckte den Philologen in ihm, der sich demgemäfs zunächst auf orientalistischem Gebiete bethätigte. Dafs Hofmann sich selbständig als Arabist bewährte, tritt in seinen Forschungen öfters zu Tage. Allein weniger bekannt ist, dafs er als Sanskritist (über einen Upanishad) promoviert und die erste Zeit seiner Lehrthätigkeit Sanskritgrammatik und Interpretation (er legte gewöhnlich den Nalus zu Grunde) unter seinen Vorlesungen gehabt hat und spezielle Sanskrit-

gelehrte ihm ihre ganze Ausbildung verdanken. Da Hofmann nun (als der warm empfohlene Nachfolger Schmellers) bestellter Germanist an der Münchener Universität war und dieses Lehramt im weitesten Sinne ausübte, so vergegenwärtige man sich den Umfang dieser in des Wortes besonderer Bedeutung indo-europäischen Vorlesungen, die auf der einen Seite das Indische, auf der anderen das Baskische, Catalanische und Altspanische umfafsten.

Was Hofmann so sehr zur Romanistik hinzog, war zwar zweifellos auch der Geist und das Leben jener die gesammte mittelalterliche Litteratur beherrschenden und bestimmenden Dichtung, vor allem aber doch der jungfräuliche Boden, den sie bei seinem Aufkommen noch seiner eigentümlichsten Begabung, der Textkritik darbot. Damals war noch das Entscheidende zu thun, um die junge Disciplin aus dilettantischer Spielerei und Caprice heraus überhaupt zu gestalten, ein eindringendes Verständnis altromanischer Rede in der Überfülle ihrer poetischen Färbungen und in ihren dialektischen Verzweigungen nur erst anzubahnen. Dafs Hofmanns Name in der kleinen Schaar jener deutschen Forscher glänzt, die unter Diez' genialer Führung mit selbstloser Hingabe an das fremde Idiom die strengen Grundsätze heimischer Wissenschaft darauf anwandten, neben Mahn, Wolf, Henschel, das sichert ihm allein einen unvergänglichen Platz in der Geschichte der Philologie. Die seltenste Kraftprobe bewährten gleich seine ersten Leistungen die musterhafte Herausgabe der Doppelblüte jenes merkwürdigen und später von ihm litterarhistorisch so glänzend erklärten legendarischen Zweiges der kerlingischen Heldendichtung, der beiden nordfranzösischen Gedichte von Amis und Amiles und Jourdain de Blaivies (1852, L. A. 1882, nach dem ältesten und besten Text in dem berühmten Cod. f. fr. 860), ferner die erste kritische Ausgabe des ältesten und schwierigsten provenzalischen Epos, jenes unschätzbaren Kleinods der gesammten epischen Forschung, des Girart de Rossilho (1855, nach der Pariser Hs.), womit Mahns Sammlung 'Die Werke der Troubadours' würdigst eröffnet ward. Noch in demselben Jahre wagte er (in den gelehrten Anz. d. Ac. St. 5 f.) mit Diez in Wettstreit zu treten auf Anlafs der zwei bedeutsamen altromanischen Denkmäler des X. Jahrh. (Leiden Christi und Leodegar), die Champollion Figeac 1848 herausgegeben und die Diez zu einer krit. exeget. Ausg. (Bonn 1852) angeregt hatten. Hofmann hatte schon vorher (1850) mit Henschel in Paris die Sache in Angriff genommen und seine Resultate trugen ihm Diez' volle Anerkennung ein. Als abschliefsende Ergänzung seiner fortgesetzten Studien über den gesammten Kreis des mittelalterlichen Epos wollte er selbst seine Bemühungen um die spanische Romanzenpoesie betrachtet wissen. Die erste Frucht davon war seine in Gemeinschaft mit Ferdinand Wolf unternommene kritische Auswahl des ältesten und reinsten in dem grofsen spanischen Romanzenschatz, für den zwar in dem nationalen 'Romancero general' von Duran die denkbar umfangreichste neuere Bearbeitung vorlag, für den aber erst ein deutscher Forscher Jakob Grimm in seiner 'Silva de romances viejos' diejenigen methodischen Prinzipien in Anschlag gebracht hatte, die die beiden Freunde hier durchführten. Das Werk (primavera y feor de romances ó colleccion de los mas viejos y mas populares romances), von dem uns eine Neuausgabe von Prof. Vollmöller in Aussicht steht, verbreitet sich in der spanisch geschriebenen Einleitung über Litteratur-Themen, Sichtung und Rubrizierung des gewaltigen Stoffes und führt auch

hier die Scheidung von Ursprünglich-Traditionellem, kunstmäfsig und gelehrt Bearbeitetem und Spielmannsdichtung durch. Es war der lebhafteste Wunsch des seinem Wirken allzufrüh entrissenen Wolf, dafs Hofmann diesem Werke eine neue Vergleichung und ev. kritische Bearbeitung des Poema del Cid und der von Sanchez mit Censurstücken herausgegebenen Werke des Arcipreste de Hita folgen lassen sollte. Hofmann glaubte, dafs die scheinbar regellosen Verse der einzigen und jüngeren Hs. und die noch regelloseren der Cronica rimada durch Anwendung methodischer Kritik, hauptsächlich durch Entfernung von bedeutungslosen Einschiebseln späterer Hand sich in eine etwas altertümlichere Form bringen lassen, welche der metrischen Grundregel der provenzalischen, altfranzösischen und auch der übrigen altspanischen Gedichte entsprechen. Der schlechte Empfang, der dem bairischen Professor aber im kaiserlichen Paris zu Teil ward und für Spanien gleichfalls in Aussicht stand, — Unhöflichkeiten, die er später gern in humoristischer Weise karrikierte — vereitelten diesen Plan und liefsen nur das reifen, was er z. T. aus der Zeit seines ersten Pariser Aufenthalt 1850/51 später in der Akademie davon mitteilte (so eine Collation der einzigen Pariser Hs. der Cronica mit dem Abdruck in Aribans Biblioth. des Aut. Esp. 1851). Die Reisen, die ihm König Max von 1856—58 ermöglichte, waren um so ausgiebiger in England, der Schweiz. Obwohl vorwiegend im germanistischen Interesse ausgesandt, zeigt schon die Bevorzugung der romanistischen Ausbeute in den bez. Akademieberichten, auf welche Funde vorzugsweise der Sinn des reisenden Forschers stand. Als hauptsächlichsten Gewinn brachte er die mühsame Durcharbeitung der Oxforder stark überarbeiteten ältesten Hs. der chanson de Roland, in deren Urschrift er durch glückliche Vergleichung mit der Hs. der Interlinearglossen der dem F. Junius gehörigen ags. Predigtcodices einen englischen Schreiber erkannte. Diesen wohl aus diesem Grunde so rein und nicht modernisiert erhaltenen Text legte er sodann seiner nicht ganz vollendeten, energisch über die Vorgänger hinausschreitenden (auch die deutschen und norwegischen Bearbeitungen berücksichtigenden) krit. Ausgabe (1868 Verl. d. Ac.) zu Grunde; die Venediger Foliohs., die ihm durch das Entgegenkommen der damaligen kaiserl. öst. Regierung in München zugänglich war, gab er als Beigabe unter dem Text. Hofm. nannte sich gelegentlich selbst einen „ziemlich geduldigen Manuskriptenleser". Was er für ein unermüdlicher, fehlloser und selbstloser Manuskriptenschreiber war, das werden seine gelehrten Freunde zahlreich bestätigen können und das belegt die schier nicht zu erschöpfende Fülle unedierten Materials, die er bis in seine letzten Jahre der Mitwirkung an Vollmöllers Rom. Forsch. oft noch aus seiner ersten Pariser Zeit mitteilte. Wir nennen nur die zugleich litterarisch gehaltvolle Mitteilung einer kürzeren und ohne Zweifel auch älteren (Mitte des 12. Jahrh.) Fassung einiger Fragmente des Guillaume d'Orenge aus Mscr. Ars. Par. 185 (bell. lett. fr.) mit der er 1852 seine Thätigkeit in den Denkschriften der Ac. eröffnete; das altfrz. jüngste Gericht aus der Berner Hs. 354 (1858) und eine altprovenzalische Prosa über Christi Rede bei der Fufswaschung aus dem Brit. Mus. Bibl. Harl. 2928; 1865 und 67 die altfrz. Pastourellen und Lieder aus dem Berner Cod. 389, der „Manesseschen Liederhandschrift" des Altfranzösischen; 1868 die Ergänzung zu Raynouards Ausg. des Romans von Jaufre nach der Par. Hs. 12571 und die kritische Bearbeitung des altfrz. Alexius

aus dem für die geistliche Dichtung so reichhaltigen Cod. 1856 (S. Germain de Prés) in Paris; das zweitälteste altfrz. Glossar (Anf. 14. Jahrh.) im Auszug des Merkwürdigsten aus dem Cod. 7692 (fonds latin), endlich 1881 die schwierige und arbeitsvolle kritische Herausgabe der dialektisch so wichtigen altburgundischen Übersetzung der Homilien Gregors über Ezechiel aus cod. Bernensis 79. Wie er seinen heimatlichen Quell ausschöpfte, bewies 1871 die interessante Edition des Tierepos aus dem 7. Buche des Katalanischen libre de Maravelles von Ramon Lull, von dem in München zwei sich trefflich ergänzende Handschriften aus dem 14. und 17. Jahrh. (der Zeit einer erneuten Popularität des berühmten Franziskaners) vorlagen. Es war der erste gröfsere katalanische Text, der in Deutschland aus einer Handschrift ediert ward, denn Ramon Muntaner erschien nach einem alten Druck. Von besonderer Bedeutung für H. wurde diese Arbeit, weil ihre Sonderstellung auf dem Gebiete des Tierepos (der einzig gemeinsame Held Renart ist, um nur dies zu erwähnen fem.: „Na Renart“) ihn zu einer höchst umfassenden vergleichenden Studie anregten, deren Resultate, wie so viele andere, leider mit seinem niederländischen Renaert — man kann sagen fast vor Abschlufs der Drucklegung — von ihm liegen gelassen wurden. Die Erwerbung der Bruckstücke eines altfrz. Chansonnier mit Noten für die Münchener Bibliothek (1873 in den S. B.), die Herausgabe des Brut aus der einzigen Münch. Hs. mit Vollmöller 1877, und die der Kopenhagener Hs. des anmutigen und virtuosen Joufrois 1880, die hauptsächlich der Mitherausgeber Franz Muncker ihm zutrug, vervollständigen das Bild seiner romanistischen Editorenthätigkeit daheim, das wir nicht verlassen dürfen, ohne der von ihm ausgehenden Anregungen zu gedenken, deren bedeutsamste Frucht, die Werke Crestiens von Wendelin Förster, in ihrem dritten Bande, dem Erek, noch den scheidenden Meister grüfsen konnten.

Hofmanns andere, nicht minder hervorragende, wenn auch — leider! — nur für seine Schüler so einflufsreich hervortretende Seite, die linguistische, antiquarische und litterarhistorische, kann hier selbst mit Beschränkung auf das romanische Gebiet auch in blofsen Hinweisen nur ganz flüchtig gestreift werden. Erinnern wir zu dem gelegentlich der Ausgaben bereits Erwähnten nur an Hauptsächliches: an seine überraschende Verknüpfung der chanson de geste mit dem griechischen Roman und dem orientalischen Märchen, durch den Nachweis der Beziehungen zwischen Jourdain und Apollonius von Tyrus, Salomon und Markolf; an die Vernichtung des „Wahngebildes eines originalen niederdeutschen Ritterromans“ (Wackernagel!) durch den Nachweis der Entlehnung aus dem weltberühmten frz. Prosa-Lancelot und seiner Bedeutsamkeit für Crestien und Dante in der trefflichen kritischen Widerlegung des durch Tasso eingeschleppten Wahnes von Bantes bez. Abhängigkeit vom provenzalischen Lancelot des Arnaut Daniel in den MSB 1870/71; an die spielend einfache Hinwegräumung und Erklärung der krausen, widerspruchsvollen Angaben des ältesten provenzalischen Gedichtes von Boeci, des 'comes de Roma', des 'emperador Torquator Manlios' und der 'Vogelleiter' aus einfachen graphischen Mifsverständnissen und Verlesungen der alten vitae Boetii; endlich noch in der letzten Zeit an die chronologische Bestimmung des Girart de Rossilho durch Ausnutzung der richtigen Interpretation der von Diez mifsverstandenen auriaflor in v. 21, an die historische Berichtigun

des „Taillefersangs“ bei Hastings und so manches was er da noch in den Rom. Forsch. ausstreute, ohne damit freilich im entferntesten eine Vorstellung seines Wissens und Forschens zu geben. Seine Bemühungen, die phantastische Topographie der mittelalterlichen Anschauungswelt nicht in der Luft schweben zu lassen, sondern wennmöglich auch in den Dichtungen an die wirkliche Geographie anzuknüpfen (Lebermeer, mar betée, mar betada = dem mit der Tangart fucus Sargassum angefüllten Sargassosee bei den Capverdeschen Inseln; Dureste = Dorstad, Wyk de Duerstede; Pelrapeir bei Wolfram = der grofsen Karthause; Terre de Bire, Rol. 3995 s. Einhardi vit. Kar. imp. cap. 2 etc.) sind charakteristisch für seinen lebhaften Wirklichkeitssinn. Seine Worterklärungen und antiquarischen Deutungen, aus derselben Geistesrichtung entsprungen, führten ihn oft weit. Aber eben so oft überraschten sie durch verblüffende Thatsächlichkeit (Palaker, Aquitaine u. dgl.) und immer fesselten sie durch Feinheit der Kombination und lebendige Ungezwungenheit. Dafs z. B. seine Zurückführung des vielgedeuteten „goliard“ auf die Gruppe gauler (vagari = ahd. wallôn) in seinem altfrz. Glossar (No. 597 f.), in den neueren Arbeiten über diesen Gegenstand fehlt, ist einfach ein grundlegender Mangel. Deutsche Etymologie im Romanischen war ihm immer lieb und er schätzte den Bahnbrecher in dieser Hinsicht, den weit- und freisinnigen Muratori gegenüber der 'klassischen Beschränktheit' eines Menage. Allein dafs er, der umfassende virtuose Germanist, daraus nicht die zur Zeit seines Aufkommens herrschende Isolierung der heimischen Altertumsforschung und die gewöhnliche umgekehrte Wertung des thatsächlichen Verhältnisses der beiden Litteraturen zu einander ableitete, ist in gewissem äufseren Betracht vielleicht sein unvergänglichster Ruhmestitel. Seine erste akadem. Rede (1856) über die Gründung der altdeutschen Wissenschaft ist zugleich eine Kriegserklärung gegen die Spuckgebilde in den Köpfen 'verzweifelter Puristen' von einer 'schneereinen Muttersprache', die nie vorhanden, und von einem 'deutschen Mittelalter', das gerade in seinen genialsten Hervorbringungen, einem Gottfried und Wolfram, ohne das Altfranzösische teilweise 'unverständlich' ist. In diesem Sinne hat er gewirkt und wirkt er kräftig fort in der jungen Generation. Die ihm bestimmte litterarische Huldigung seiner Schüler (an der der Unterzeichnete, wie er hierbei anzeigen möchte, nur durch Postversehen und dann durch Krankheit gehindert ward) hat er nicht mehr erlebt. Aber unsere Grüfse, unser Dank und unsere Nacheiferung folgen ihm für immer über das Grab.

KARL BORINSKI.

Entgegnungen.

In den Gött. Gel. Anz. 1890 S. 665 ff. macht E. Seelmann seinem Unmut darüber, dafs ich Wochenschr. f. klass. Phil. 1885, No. 19, den lauthistorischen Teil seines Buches „Die Aussprache des Lateinischen“ einer durchaus abschätzenden Kritik unterworfen habe[1], damit Luft, dafs er meinem, vor vier

[1] Ich stehe damit nicht vereinzelt, vgl. namentlich G. Meyer. Ztschr. f. östr. Gymn. XXXVI Heft 4, Thurneysen Litbl. 1888, S. 494.

Jahren erschienenen Artikel „Die lateinische Sprache in den romanischen Ländern" (Gröbers Grundriss I 351—382) eine Besprechung widmet, die sich so vernichtend anhört, dafs ich mich zu einer Gegenäufserung veranlafst sehe. S. wirft mir Unkenntnis der Quellen, falsche Methode in der Erforschung des Vulgärlateins und falsche Methode sprachlicher Forschung überhaupt vor. Den letzten Punkt lasse ich unberührt: mein Gegner wiederholt die abgedroschenen Phrasen, die von denen vorgebracht werden, die den Satz von der Ausnahmslosigkeit der Lautregeln nicht richtig verstehen wollen, mit denen zu streiten daher verlorene Mühe ist. Der erste gründet sich unter anderem darauf, dafs „sich die Litteratur der Scriptores rei rusticae, der Feldmesser und Ärzte, die mannigfachen Leg. barbarorum, die Itineraria ... unter den Quellen nicht einmal flüchtig dem Namen nach erwähnt finden", dafs ich § 2 nur die in Keils Corpus aufgenommenen Grammatiker erwähne, dafs ich das *probaisti* App. Prob., das *indicait* einer Inschrift nicht erwähne. Meine Aufgabe war aber weder Schuchardt auszuschreiben, noch eine Quellenkunde des Vulgärlateins zu geben, aufserdem habe ich die Ärzte und Feldmesser ausdrücklich erwähnt S. 383, und wer sich die Mühe giebt, die Litteraturangaben zu § 6 zu vergleichen, findet dort die weitere Auskunft über *leges barbarorum* u. s. w. — Weshalb ich *probaisti* nicht erwähne, ist § 2 deutlich genug gesagt, hiermit komme ich aber gleich zu dem zweiten Einwand. S. stellt als Dogma auf, dafs so ziemlich alles, was auf Inschriften und bei Grammatikern sich findet, auch gesprochen worden sei, darin wie so oft Schuchardt (Vok. I 3) folgend. Einen Beweis für dieses Dogma giebt er nicht. Ich verlange auch den Inschriften und Grammatikern gegenüber Kritik und habe meine Gründe, die S. mit keinem Worte berührt, geschweige widerlegt, gegeben. Dafs das Vulgärlatein, d. h. die Sprachform, die den romanischen Sprachen zu Grunde liegt, durchaus einheitlich ist, zeigt für den, der lesen kann, meine rom. Grammatik auf jeder Seite. S. wendet sich gegen mein Paradigma des Perf. und bringt aus „seinen vor Jahren angelegten Sammlungen" *probait, probaud, probaists* u. s. w., belegt sie aber nicht, um mir „bei der Herstellung des zweiten Bandes der Grammatik das Entlehnen nicht allzu bequem zu machen". Weniger eifersüchtig als mein Gegner will ich dem wifsbegierigen Leser verraten, dafs er die Belege bei Schuchardt und Neue leicht finden kann. Aber davon abgesehen: ich habe meine Gründe angegeben, weshalb ich nicht alle diese Formen für gesprochen ansehe; S. stellt dagegen seine Behauptung auf, ohne sie zu begründen. Übrigens will ich noch bemerken, dafs gerade Schuchardt über inschriftliche Formen später ganz anders geurteilt hat Ztschr. VI 621, was S. freilich nicht wissen konnte, da 1885 seine Kenntnisse romanischer Litteratur über Schuchardts Vokalismus (1866—1869) und Diezs Grammatik (3. Auflage 1869 ff.) kaum hinausgingen. Was S. vom „Entlehnen" sagt, bedarf, da es den Fernerstehenden über die wahre Sachlage täuschen mufs, noch einer Bemerkung. Eine Hauptquelle für sein Buch wie für meinen Artikel bilden die Inschriften und Grammatiker. Natürlich konnte ich nicht wohl ein eigenes Corpus Inscriptionum latinarum erfinden, sondern mufste mich an das Gegebene halten, folglich dieselben Belege bringen wie S. Von einem „Entlehnen" könnte doch nur die Rede sein, wenn ich von S. falsch Gedeutetes oder bei ihm Reproduziertes, aber von andern längst als falsch Erkanntes wieder gebracht hätte, oder so genau und gedankenlos

copiert, wie S. selbst tut Ausspr. 51 „*mulierem* (cf. Grimm, Lat. Ged. p. XX *muliēre*)“, was aus Diez' Grammatik I 503 stammt. — Dafs dem aber nicht so ist, lässt sich leicht zeigen. Wer die „Lat. Gedichte“ durchliest, sieht bald, dafs ihre Verfasser überhaupt mit der alten Quantität schalten wie es ihnen pafst, die Messung *muliēre* also nur das Vergessen der alten Verhältnisse, nicht die Länge oder Betonung des *e* beweist. Es giebt aber viel ältere und sichere Belege für *muliēre* und ein Grammatikerzeugnis, die Herrn S. entgangen sind, die ich aber in meinem Artikel angeführt habe. — Aus Schuchardt I 187 übernimmt S. die Behauptung, das franz. *janvier,* portug. *janeiro* das klassischlat. *januarius,* nicht vulgärlat. *jenuarius* (ital. *gennajo* u.s.w.) wiedergeben. Schuchardt durfte 1866 das noch sagen, aber lange vor 1885 hat man erkannt, dafs eine grofse Zahl französischer Mundarten lat. *en* nicht zu *an* wandeln, sondern bewahren, und dafs diese Mundarten *jenvier* beibehalten; und demgemäfs habe ich meine Bemerkung über *jenuarius* formuliert. — Für den Wandel von *t* zwischen Vokalen bringe ich *imudavit* aus einer spanischen Inschrift, welches Beispiel bei S. fehlt. Dafür hat er *Amadus*, *amada*, *iradam* 142 n. Chr. Von diesen Beispielen ist das zweite jünger als das von mir gegebene, das erste gehört nicht hierher, da nämlich *Amadus* nicht das Partizipium ist, sondern Eigenname und aus einer Zeit stammt, wo zwar *Amandus* ganz gewöhnlich, *Amatus* aber kaum als Name vorkommt. Endlich *iradam* auf einer pompejanischen Inschrift, wobei das Schuchardtsche Zitat nach der neuen Ausgabe der Inschriften umzuschreiben S. vergessen hat, ist verlesen für *iratam,* wie schon Schuchardt durch eckige Klammern andeutet und wie in der von ihm zitierten Stelle im Rhein. Mus. zu sehen war. Was das Datum betrifft, so könnte ich, in meines Gegners Stil verfallend, ihm „grobe Defekte allgemeiner Bildung“, Unkenntnis des Datums von Pompejis Untergang u. dergl. vorwerfen, ich will aber lieber annehmen, dafs ein Verschreiben oder Verlesen irgend welcher Art vorliegt. — Wenn es Herrn S. so unangenehm ist, dafs man seine Materialsammlung benutzt (und nur den Wert kann ich, darin mit Thurneysen übereinstimmend, seinem Buche beimessen), so hätte er sie nicht veröffentlichen sollen; das will ich übrigens noch bemerken, dafs, wo ich bei ihm etwas gefunden habe, das nicht in meinen Sammlungen und nicht bei Schuchardt steht, ich ihn zitiert habe. — Gegen den Versuch der Rekonstruktion des Vulgärlateins bringt S. nur höhnische Worte, keine Gründe, ich kann also auch darüber einfach zur Tagesordnung schreiten. Einen besonderen Wutausbruch erregt ihm dann das Wort *Aspirationsintensität* 359, 11. Es ist natürlich ein einfacher Druckfehler statt *Exp.*, den ich nur darum S. VIII nicht korrigiert habe, weil ich meinte, jeder Leser sei verständig genug, um ihn selber zu erkennen: ich bedaure, mich geirrt zu haben. — S. hat ausdrücklich das Erscheinen meiner Grammatik abgewartet. Wenn er nun die Äufserung über Kons. + *l* § 17, über die zwei Arten von *rs*, über *lv, lb*, über die Behandlung von *avi*, von griechisch *κ*, *π* nicht versteht oder unrichtig findet, so kann ich es nur als Zeichen böswilliger Sucht, überall zu tadeln, auffassen, dafs er nicht in dieser Grammatik die Paragraphen aufgeschlagen hat, die richtiger oder deutlicher meine Ansicht aussprechen. Eine dreiste Unwahrheit aber ist es, wenn behauptet wird, in der Lautlehre sei „kein System irgend welcher Art“ vorhanden, „Vokale und Konsonanten vereinigen sich in buntem Gemisch“. Für den, der die Fähigkeit besitzt,

aufser einer angelernten Schablone auch noch andere Einteilungsgrundsätze zu verstehen, ist mein „System" klar genug. Ich bespreche zunächst die betonten Vokale, und zwar erst die allen gemeinen Erscheinungen, also das Verhältnis von Qualität zur Quantität, dann die Einzelerscheinungen, sofern sie nur bestimmte Vokale oder nur bestimmte Gegenden betreffen; dann die tonlosen Vokale erstens im Auslaut, zweitens in tonloser Paenultima, drittens vor dem Tone, tonlose Vokale im Hiatus, Vokalvorschlag. Zu den Konsonanten übergehend betrachte ich sie erst in ihrer Stellung im Anlaut, dann im Auslaut, endlich im Inlaut, und zwar hier erst einfache Laute, dann Gruppen. — Auch sonst nimmt S. es mit der Wahrheit nicht sehr genau, so wenn er sagt, ich läugnə *calcai* als vulgärlateinisch, während ich es gerade verlange, und wer aus § 68 herausliest, dafs ich Plinius ins 2. (!) Jahrhundert setze, zeigt höchstens, dafs er für knappen Ausdruck nicht reif ist. Andere Stellen, die seinen Zorn erregen, erklären sich als einfache Druckversehen, so ist § 31 zu *grassus*, das S. vergebens (offenbar nicht sehr gründlich) in den Agrim. gesucht hat, statt 24, 5 vielmehr 214, 5; in 22 statt CIL. V 1701 vielmehr 1702 zu lesen.

Ich breche hier ab. Man sieht, wie es sich mit den Ausstellungen, die herauszufinden S. vier Jahre gebraucht hat, verhält: sie reduzieren sich auf Druckfehler, auf zu kurz oder nicht ganz richtig gefafste Regeln, die ich unterdefs selbst richtiger dargestellt habe, und darauf, dafs S. nicht im stande ist, eine von der seinigen verschiedene Auffassung auch nur richtig zu verstehen, geschweige zu beurteilen. Eine wesentliche Änderung erfährt nur meine Äufserung über *chiudere*, und ich wäre für die vielen angeführten Belege von *cludo* sehr dankbar, hätte ich sie nicht alle und noch einige dazu schon längst teils selbst, teils in Georges Lexicon lateinischer Wortformen gefunden. Über die mehr in einen Sensationsroman als in eine wissenschaftliche Zeitschrift passenden Stilübungen am Schlusse des Artikels, bei denen S. das Unglück begegnet, einen von G. Paris gebrauchten ganz einfachen französischen Ausdruck nicht zu verstehen und falsch zu übersetzen, habe ich kein Wort zu verlieren.

W. Meyer-Lübke.

La critique que M. Paul Meyer vient de faire[1] de mon travail sur les Chartes de Douai, me parait surtout intéressante comme spécimen de „critique radicale".

Sans entrer dans des considérations de détail, qui n'auraient aucun intérêt scientifique ni critique, je m'attache surtout à la discussion théorique de ma thèse.

Elle est, à son avis (qu'il me permette de ne pas le partager), „radicalement fausse".

Or une thèse, surtout en philologie, science qui ne repose en grande partie que sur des conjectures, peut difficilement être „radicale" même en sa fausseté. C'est ce que faisait justement observer M. Schuchardt à propos des

[1] Romania. Avril 1890.

lois absolues[1] des „Junggrammatiker". Tout au plus pourrait on admettre une telle rigueur de critique dans les sciences expérimentales.

A propos de la théorie de M. Schuchardt sur la „Sprachmischuug", M. M. me reproche d'avoir insisté „inutilement" sur un problème qui d'après lui, paraît-il, serait résolu. Or, tel n'est pas l'avis de l'auteur même de cette théorie, qui admet très-bien qu'on la discute.[2] — De plus, ce travail-ci était fait, ce que M. M. sait mieux que personne, avant l'apparition de la réponse de M. Schuchardt à M. Psichari.[3] — Ceci en passant, simplement comme contribution à „l'Art de vérifier les dates".

M. M. veut démontrer que ma thèse est fausse, en en démolissant tous les considérants. Le moyen qu'il emploie est bien simple. Ces considérants sont appuyés sur des déclarations de MM. Raynaud, d'Herbomez et du professeur Neumann, qui m'avaient précédé dans ce genre d'étude. Or, il paraitrait que quand M. Raynaud voyait dans les Chartes la langue vulgaire dans toute sa pureté et sa fidélité à une époque et dans une localité déterminée[4] „il entendait par là que les Chartes ne représentent la langue vulgaire que dans une faible mesure" „comme cela est admis a priori par tout le monde."

Il serait intéressant de savoir si M. Raynaud partage l'opinion de M. M., et si, comme dans le roman de Dickens, il a employé cette phrase dans „its pickwickian sense". De plus cet accord a priori, sans étude critique préalable, était justement ce contre quoi je m'élevais dans ma thèse.

M. M. prétend aussi que j'abuse de la phrase de M. Gaston Paris, qui sert d'épigraphe à mon travail. Cependant, je n'en ai tiré que la conclusion toute simple que l'on devait contrôler les Chartes par le patois, tout en préférant le témoignage de ce dernier. M. Wilmotte, dans ses „Etudes de dialectologie wallonne"[5] est arrivé anx mêmes conclusions sans s'attirer, que je sache, aucune excommunication radicale.

Ma thèse est simplement que le patois est le descendant direct du langage vulgaire du 13e siècle et que, comme le dit M. W.: „il n'est nullement établi que la plupart des onvrages des XIIIe et XIVe siècles, que nous sommes habitués à considerer comme écrits dans un dialecte déterminé, appartiennent incontestablement à ce dialecte.[6] Or, dans les études sur l'hérédité il vaut mieux s'adresser à un arrière petit fils qu'à un cousin par alliance.

En résumé, M. M. admet que tous mes considérants sont à moitié justes, mais que ma thèse est „radicalement fausse".

En admettant même que les considérants en aient été mal établis et que les conclusions en soient fausses, l'hypothèse est basée sur un langage que nous pouvons étudier et qui se développe sous nos yeux.

La méthode de ceux qui concluent du langage vulgaire du 13e siècle encore à déterminer au langage actuel nous semble, à notre tour, singulièrement hardie et „abusive".

La critique de M. M. nous paraît donc en résumé remarquablement si non radicalement fausse.

Ch. Bonnier.

---

[1] Über die Lautgesetze p. 9.
[2] Literaturblatt für germanische und romanische philologie p. 5.
[3] Id.
[4] Id. Chartes du Ponthieu p. 9.
[5] Romania. 1889.

Neue Bücher und Schriften.

Oeuvres de Gautier d'Arras publiées par E. Löseth [Christiania]. Tome I. Eracle. Paris 1890. E. Bouillon. 8°. 344 SS. (Bibl. franç. du moyen âge, t. VI).

Zunächst nur der Text des Eracle nach den 3 Hss.; die Bandbezeichnung läfst schliefsen, dafs Ile de Galeron nach Hs. Bibl. nat. 375 ebenfalls folgen soll. Die Ausgabe des Eracle war ein Bedürfnis, der kritisch bearbeitete Text wird der Rechtfertigung bedürfen, die der nächstfolgende Band wohl ebenfalls darbieten wird.

La naissance du Chevalier au cygne ou les enfants changés en cygnes. French poem of the XIIth century publ. . . . by H. A. Todd. Baltimore 1889, The Modern language Association. 8°. XV, 120 u. 18 SS.

Bildet das 3. u. 4. Heft des 4. Bd. der jetzt Publications of Modern Language Association genannten Transactions of the M.-A. Die Gedichte des Schwanenrittercyclus sind damit nun sämtlich zugänglich gemacht. Zu Grunde liegt die einzige vollständige Hs. der Par. Nat. Bibl.; für das erste Drittel von etwa 1300 Versen konnte die sonst abweichende Redaktion der Schwanenritterdichtung der Ars. Bibl. herangezogen werden. Ein Prosaauszug, Teil der Prosabearbeitung des Chevalier au cyne (13. Jahrh.), ist beigegeben. Die Einrichtung der „Publications" haben dem geschätzten Herausgeber vorläufig nur gestattet Text, Varianten, erklärende Anmerkungen, Wörterbuch und einen Bericht über die 6 Versionen der „Naissance" zu veröffentlichen, eine Untersuchung über die sprachliche Seite des Textes soll folgen. Anmerkungen und Wörterbuch nehmen auf die Bedürfnisse des Anfängers im Altfrz. Rücksicht und machen den interessanten Text zur Einführung in die altfrz. Lektüre geeignet. Die sprachliche Form verdient alle Beachtung. Obwohl, dem Reim nach, demselben Gebiet wie die Chanson d'Antioche angehörig, findet sich die Bindung von *o-e* mit *ǫ-e*. An manchen Stellen wird zu ändern sein. V. 5 ist *vuel* st. *wel* u. a. richtiger und vorzuziehen. 29 *Ens el non?* 38 *esciant, Phelippes.* 88 *outresaut,* wie *outrepasser, outremener* u. a. 91 *Cui,* oder im Wtb. *qui* = *cui.* 114 *auoit* (von *avoier*) statt *anoit.* 125 *esbanoi* st. *esbanoit* 148 *male erite couse* mit unbefriedigender Erklärung. 149 l. *Sen front let* (= *lavet* st. von *laier*). 175? u. a. m. [S. G. Paris, Romania XIX 328 ff.].

Lateinische Litteraturdenkmäler des XV. und XVI. Jahrh. herausg. von M. Herrmann und S. Szamatólski. 1. Gulielmus Gnapheus Acolastus hrsg. v. J. Bolte. Berlin 1891. Speyer & Peters. 8°. XXVII, 83 SS.

Eine willkommen zu heifsende Erneuerung von Werken neulateinischer Schriftsteller der Humanistenzeit, die als Vermittler zwischen antiken Mustern und Nachbildungen in den lebenden Sprachen nicht übersehen werden können. Die Leitung der Sammlung scheint in kundigen Händen zu liegen; eine grofse Auswahl der zu veröffentlichenden Werke wird bereits nebst ihren Herausgebern bekannt gegeben. Zunächst sollen folgen Eccius dedolatus, Pammachius von Thomas Naogeorgus, die Declamationes Melanchthons, die Philogenia des Ugolin v. Parma. Der sauber ausgestattete erste Band erneuert des Niederländers Gnapheus, in der Form der römischen Komödie abgefafste freie dramatische Bearbeitung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, die mancherlei schwankhafte und feinere satirische Züge enthält. Phraseologische Entlehnungen weist der gelehrte Herausgeber in weitem Umfange aus den

altlat. Dichtern nach. Die Einleitung giebt das Wichtigste über das Humanistendrama, charakterisiert die Dichtung selbst und bringt Nachweise über den Verfasser.

Jean de Mairet, Silvanire. Mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. von R. Otto. Bamberg 1890. Buchnersche Verl. Buchh. 8⁰. CXVII, 160 SS.

Die neue Ausgabe der Tragicomédie pastorale des M. nach dem Druck von 1631 mit M.'s discours poétique über die Theorie des Dramas, wie es scheint, ein versprengtes Stück der Französischen Neudrucke Vollmöllers, bespricht in der etwas breit geratenen, aber kenntnisreichen Einleitung namentlich M.'s Verhältnis (daneben das Chapelains) zur Befestigung der Einheitsregeln in der dramatischen Dichtkunst Frankreichs und berichtigt insbesondere Lotheissens M.'s Verdienste überschätzende Auffassung. Sehr verdienstlich ist die Verfolgung der Entwickelung der Einheitsregeln durch die italienischen Commentare zu Aristoteles Poetik, die Poetik des 16.—17. Jahrh. u. s. w., ein Gegenstand der eigentlich aus dem Rahmen einer Einleitung zu Silvanire (eine litterarisch-kritische Würdigung derselben fehlt dagegen) fällt, darin nicht vollständig erörtert werden konnte, und eine selbständige Behandlung einmal erfahren sollte.

H. Morf, Das Studium der romanischen Philologie. Zürich 1890. Orell Füssli & Co. 8⁰. 48 SS.

Das Lehrprogramm des Verf. bei seinem Antritt der Züricher Professur, von praktischem Sinne getragen, faſslich und gewandt dargelegt; besonders wird der linguistische Teil der romanistischen Lehraufgabe (mit Beräcksichtigung lokaler Verhältnisse) erörtert, gestreift der litterargeschichtliche. Nach der wissenschaftlichen Seite betont der Verf. den entwickelungsgeschichtlichen Gesichtspunkt für den Unterricht in den romanischen Sprachen und Litteraturen an den Universitäten, nach der praktischen fordert er die Berücksichtigung in erster Linie der lebenden romanischen Sprachen, woneben die Beschäftigung mit älteren roman. Sprach- und Litteraturphasen, nicht Selbstzweck werden dürfe, was ja, in Wirklichkeit, wohl an keiner deutschen Universitäten der Fall. Die Bedeutung lautphysiologischer Bildung, des Verständnisses für die sprachgeschichtlichen Prinzipien, die Wichtigkeit der Kenntnis lebender Mundarten, und der romanischen Sprachgeschichte in ihrer ganzen Ausdehnung auch für den Lehrer des Französischen und Italienischen weiſs der Verf. in helles Licht zu setzen. Ist die Auffassung von roman. Philologie hier im Wesentlichen die im „Grundriſs der Rom. Philologie" vertretene, so neigt sich

A. Tobler, Romanische Philologie an deutschen Universitäten. Rede bei Übernahme des Rektorats gehalten in der Aula der kgl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, am 15. Okt. 1890. Berlin 1890, Buchdr. d. K. Acad. d. Wiss. 4⁰. 30 SS.,

vielmehr, in vieles Feine und Tiefe bietender Darlegung, der Ansicht zu, daſs die Aufgabe der romanischen Philologie, die sich mit dem aus den Kreisen der rom. Völker hervorgegangenen Geistesäuſserungen beschäftige, wie die aller Philologie, in das Bemühen um Kenntnis und Verständnis der in sprachlicher Form gegebenen Bezeugungen zeitlich und örtlich und national und persönlich bestimmten geistigen Lebens zu verlegen sei; die Philologie habe vorübergehend und ohne Selbstentäuſserung fremdes Geisteswesen in der eigenen Person zu neuem Leben zu erwecken, bezwecke ein immer volleres Erkennen des gesamten Reichtums der Menschennatur, und suche eine Erziehung zu vollerer reicher Menschlichkeit im vertrautem Umgaege mit fremden Geiste; philologisches Streben führe zur Befreiung aus dem Banne engherziger Pfalbürgerei, vorurteilsvoller Selbstgerechtigkeit, kümmerlicher Verknöcherung. In alledem liegen die Ziele der Sprachwissenschaft, der Litteraturgeschichtsforschung und der Philologie auseinander, wenn sie sich auch in den Quellen berühren. Der erzieherische Wert der Philologie, nach der intellektuellen wie sittlichen Seite, wird so, wie von jeher in der klassischer Philologie, in den

Vordergrund gerückt; von der Lösung geschichtlicher Aufgaben aber doch auch nicht gänzlich abgesehen, wo der romanischen Sprachen an sich, der Schicksale der rom. Litteratursprachen, der altfranz. litterarischen Darstellungskunst u. s. w. (S. 18 f.) gedacht ist. Es wird allgemein erfreuen die Auffassung des unübertrefflichen Meisters in philologischer Hermeneutik und Kritik unter den Romanisten von romanischer Philologie in klaren Worten kund gethan und darin anerkannt zu sehen, dafs roman. Sprach- und Litteraturgeschichte und jene romanische Philologie im engeren Sinne sich wechselseitig fördern und bedingen, also einem einseitigen Betrieb der Forschung auf dem Gebiete roman. Rede durchaus nicht das Wort geredet werden soll; in der That ist eine mehrfache Auffassung von den Aufgaben des Romanisten nur nützlich, da bei Verfolgung nur einer Richtung vieles ungeleistet bliebe und gegenseitige Befruchtung nicht stattfinden würde. Die Vielseitigkeit der roman. Forschung in Deutschland und anderwärts findet danach die wärmste Anerkennung; die Ausstattung auch des Lehrers des Französischen mit sprachgeschichtlichem Wissen wird für innerlich wahres Erfassen der sprachlichen Thatsachen als ein Erfordernis im Schlufsabschnitte betont, der die Ansprüche der praktischen Lehrerbildung an den romanistischen Universitäten auf ihr berechtigtes Mafs in zeitgemäfser, eindringlicher Erörterung zurückgeführt.

Ch. Schneller, Tirolische Namenforschungen. Orts- und Personen-Namen des Lagerthales in Südtirol. Insbruck 1890, Wagnersche Univ.-Buchh. 8°. XIV, 373 u. Karte.

Diese bedeutende Arbeit des um die nähere Kunde romanisch-deutscher Sprachgebiete so verdienten Verfassers ist der wichtigste Beitrag zur roman. Ortsnamenskunde neuerer Zeit und giebt hoffentlich Anlafs, dafs der schwierigen roman. Ortsnamensforschung regerer Eifer entgegengebracht werde, als bisher. Hauptsächlich will der Verf. urkundliche Belege für die Ortsnamen des Bezirks von Rovereto, in dem er selbst lange Jahre heimisch war, zusammentragen, um für die etymologische und volksgeschichtliche Forschung eine sichere Grundlage herzustellen. Das massenhafte Urkundenmaterial wird ergänzt durch in diesem Falle unentbehrliche topographische Angaben. Der etymologischen Erörterung vieler Namen wird, wo sie sich darbietet, bereits ihr Recht; weiter etymologische Untersuchungen bringt der Anhang. Ein zweiter Teil des Buches führt die Personennamen, inschriftliche, urkundliche und lebende des Bezirks verschiedenster Provenienz mit etymologischer Deutung wohlgeordnet vor. Das Werk verdient ein eindringendes Studium, das ihm an dieser Stelle nicht zu Teil werden kann, aber hoffentlich zu Teil wird, besonders im Hinblick darauf, dafs der Verf. bewogen werde, seinen weiteren vorbereiteten Stoff, wie er bei günstiger Aufnahme seiner Forschungen in Aussicht stellt, der Wissenschaft nicht vorzuenthalten.

Nerto. Provenzalische Erzählung von Frederi Mistral. Deutsch von August Bertuch. Strafsburg 1891, Trübner. 8°. 184 SS.

Die in feiner Ausstattung hier vorliegende Übertragung der anmutigen Dichtung M.'s vom Jahre 1884 trifft den behaglichen Legendenton des Originals in Folge davon fast überall sehr glücklich, dafs im allgemeinen die paarweise Reimung der Zeilen aufgegeben, und innerhalb 4 Zeilen nur bei 2 und 4 der Reim herbeigeführt ist; wird das Ohr dazwischen von Reimen wie abab oder aabb getroffen, so empfindet es das bei der gänzlichen Abwesenheit sprachlichen Zwangs nur als angenehme Zugabe. Dem Übersetzer ist es bei diesem Verfahren vorzüglich gelungen nicht nur den Ton des Originals zu treffen, sondern auch Treue der Übertragung mit Glätte des Ausdrucks zu verbinden.

Om riddaren med åmbaret. Fornfransk dikt öfversatt till svensk prosa af Carl Wahlund, med teckningar af Agi. 4°. 49 SS.

Eine Luxuspublikation ersten Ranges als Hochzeitsgabe in Schrift und Zeichnungen im Charakter des 14. Jahrh.; Grundlage ist die Bufslegende vom Chevalier au barizel (Méon I 208). GR.

Fede e Superstizione nell'antica poesia francese.

(v. Ztschr. XIV 275).

V. Il Diavolo.

Quello spirito di ansiosa ricerca che trae la filosofia di questi tempi a tentare problemi, forse sempre irresulibili alla potenza dell'uomo, la fede a creare i miracoli di Dio e dei santi, nelle azioni buone, nel trionfo del diritto sulla forza, della lealtà sul tradimento, della virtù sul vizio, riporta a un altro genere di miracoli tutto quanto avviene di male senza sapere donde o come avvenga, a miracoli, a strani fatti che anche il demonio può compiere, e specialmente a danno dell'uomo. Non meravigliamoci pertanto se specialmente i Fabliaux, che ci hanno detto cosi poco di Dio e dei santi, qui ci daranno invece buon materiale; e tanto meno meravigliamoci poi se le azioni, che nei Fabliaux si riportano al diavolo, saranno spesso sciocche e ridicole. La fede in questi esseri maligni doveva naturalmente non arrestarsi ai grandi avvenimenti, alle grandi sventure, a tutto quanto affligge seriamente l'uomo, ma, estendendosi a tutti i casi e a tutte le circostanze, doveva vedere, anche in ciò che per sè è futile e di poco conto, il dito non più di Dio, ma dei demoni.

I Fabliaux, più che i racconti sacri, ci danno questo aspetto tutto speciale, con cui il demonio si presentava alle menti del popopolo. Ciò è, d'altra parte naturalissimo; questi, per quanti rozzi possano essere, formano un genere letterario serio ed austero, parlando del demonio, ne trattano quindi come del nemico giurato di Dio e del bene: i favolelli invece gettano spesso il consueto sorriso schernitore e leggero anche su questa fede ingenua del popolo, più che il diavolo, mi si passi la parola, ci offrono il diavoletto, una specie di salvanello, un buffone che non tenta e non tormenta sempre l'uomo, ma che si prende un gusto matto a cruceiarlo, a spaventarlo, a interporsi continuamente nelle faccende di lui per mandarle a male, spesse volte con qualche tiro veramente comico.

Certo Giovanni ha ucciso tre preti, seduttori della donna sua; già aveva fatto credere a un suo parente, Estormi, di averne ucciso un solo, ed Estormi lo aveva sepolto: ma Giovanni tira poi fuori il secondo prete e dà a intendere allo scioccone che il prete se-

polto aveva saputo tornare indietro. Estormi non sa spiegarsi il caso stranissimo e lo reputa opera diabolica:

„Dont il a li deable el cors
Qui l'ont raportè ça dedens?
Et s'il i en avoit .II. cenz,
Si les enforrai-je ainz le jor",

e, gettatosi sulle spalle il prete, giurando che un'avventura simile non gli era mai toccata, gli grida:

. . . . de par toz ceuz d'Enfer
Soiez-vous ore revenus;
Bien estes en enfer connus
Quant il vous ont ci raporté.

RGF I, D'Estormi F. XIX p. 211 *v.* 88 *sgg.*

Tre donne crapulone, sepolte per morte, mentre erano invece briache fradicie, escono di sepoltura, a stento si trascinano fino alla piazza del villaggio, spaventando quanti si incontrano in loro. Tutti le credono risorte per opera diabolica, prima d'ogni altro colui che le aveva sepolte:

De grans merveilles s'en seigna,
Et dist: Dyable les engigna,
Qui les a raportées ci.
. . . .
. . . .
. . . .
. . . .
Elles ont les deables es cors.

RGF III, F. LXXIII. — De .III. Dames de Paris p. 154 *v.* 271 *sgg.*

Quando poi le tre donne levaronsi di terra, ove erano cadute sfinite, e fuggirono via, i curiosi la diedero a gambe anch'essi:

Et chascuns de paour s'en fuit,
Qui cuident ce soient Mauffez. *p.* 155 *v.* 296—7.

Si tratta di alcuni ladruncoli. Uno di loro va per levare un prosciutto da certo luogo in cui un marito, custode geloso dell'onor di sua casa, oveva sepolto il monaco non troppo rigido osservatore della sua regola; trovando così gambe, braccia e corpo del monaco, grida:

A! compains, ce n'est mie fable,
Nous avons pour bacon diable
Grant et ideus et contrefait.

RGF V, F. CXXIII p. 127, *v.* 353—55.

Qualche donnina infedele si spaventa nell'occorgersi che il marito è già tornato a casa, mentre ella si gode la compagnia dell'amico? Chi fa tornare così presto lo sposo non può esser che il diavolo:

Maufé l'ont si tost ramené.

RGF III, F. LXXXIII p. 279 *v.* 116.

Vif diable l'ont raporté.

RGF IV, F. LXXXIX p. 6 *v.* 145.

Un marito batte a sangue la donna che egli crede sua moglie, che, dopo aver tagliate via le treccie a quella, trova intatta. Non vuol credere ai propri occhi e dichiara che l'hanno racconciata i demoni:

Or vos ont Malfé respassée.

RGF IV, F. XCIV p. 78 *v.* 340.

D'altra parte, il prete impudico che si sente cadere addosso, dentro la tinozza, il preposto, pauroso del marito della donna che essi credevano di aver sedotta, grida anch'egli ai demoni che lo hanno fatto venire a schiacciare il suo corpo:

Li deable te font ci estre,
Cil d'enfer qui pas ne sommeillent,
Qui par la gent engingnier veillent;
Hui furent il trop esveillié
Qu'il m'ont trahi et engignié.

RGF. De Constant du Hamel, IV, F. CVI, p. 188 *v.* 656—60.

Il diavolo adunque veglia sempre per ingannare la gente; ce lo ha detto il buon prete, ce lo ripetono altri luoghi, pur nei Fabliaux.

Mes déables grant vertu a
De genz engingnier et sousprendre.

RGF I, F. XIX p. 218 *v.* 591—2.

Deables qui ne puet cesser
De gens engingnier et sousprendre.

RGF V, F. CXVII p. 66 *v.* 40—1.

Lo riconosce anche il povero villano che batte ogni mattina la moglie, perchè gli resti fedele, dietro le buone lezioni che le dà; perdonatemi, le dice, se ho malfatto verso di voi, a ciò mi trasse il demonio:

Sachiez ce me fist Anemi
Qui me fist fere tel desroi.

RGF III, F. LXXIV p. 159 *v.* 106—7. *Du Vilain Mire.*

Quanto è poi malvagio il diavolo! come ne fa dire e commetter di grosse! Il cavaliere inorridisce al pessimo intendimento del suo scudiero di giacersi con la vedova sulla tomba del marito, allora sepolto, e gli grida:

Qu'as tu dit, escommeniez?
Je croi que pas crestien n'ies,
Ainz as au cors le vif deable
Quant controvée as or tel fable.

RGF III, F. LXX p. 120 *v.* 65—68.

§ 2. Ma, dove il diavolo ci appare nel suo vero aspetto, più fosco e spaventoso, sebbene non ci sia quasi mai rappresentato in

tutta la sua grandiosa e terribile potenza, è nei racconti di genere serio e di carattere sacro.[1]

Qui egli si dimostra l'eterno e giurato nemico di Dio, lo spirito maligno e invidioso del bene dell'anima, il maladetto che apporta seco dovunque il dolore ed il pianto.

Se l'odio suo contro Dio e la Vergine, apparisce ogni qualvolta tragga un'anima al male, in certi luoghi si manifesta più che mai aperto e in tutta la sua crudezza.

Nel *Dit du Chevalier et de l'Escuier* (*JCD* I), propone ad entrambi di rinunciare a Dio e alla Vergine, egli penserebbe poi ad arricchirli; nel *Dit de l'Enfant qui sauva sa mère*, promette ogni fortuna alla vedova, se ella volesse assecondarlo nel far dispetti a Dio:

Tous les jors par coustume au moustier t'en iras:
Ceulz qui prieront Dieu tu les aresneras
Et de tout ton pooir tu les destorberas.
En ce point que li prestres fera le sacrement,
Si dis tes oroisons oians tous hautement,
Por coi il de l'église n'aient entendement
A Dieu et à sa mère, fors à toi seulement.
. . . . Encore plus feras;
.III. pouvres chascun jor au soir herbergeras,
Et jus du premier somme tu les enchaceras;
Ne jamais en ta vie ne te confesseras.
JCD I p. 225 *st.* 16 *v.* 2 –4, *st.* 17 *p.* 216 *st.* 19.

Che gusti sciocchi, potrà dire alcuno! ma che odio accanito, soggiungiamo noi, se discende fino a così poco, se non teme di diventare perfino ridicolo!

[1] Tuttavia anche qui si trovano qua e là accenni a questa superstizione tanto comune di far entrare il diavolo dovunque e di rappresentarselo così ingenuamente. Ne diamo qui qualche esempio:

Quando i servi infedeli del canonico, entrano nella stanza di lui che credono già morto affogato, avidi di derubarlo, all'udirne la voce, fuggono spaventati, perchè:

Il cuident soient diables qui les vueille enporter
Qui pour eus decevoir se soient laiens mis.
JCD I, st. 42 *v. IV, st.* 43 *v. I. Un dit qu'on clamme respon.*

Il cavaliere poco devoto vuole empire il secchio del romito e non riesce? Furono diavoli a incantarlo:

Li maufé l'ont eu en garde
Qui l'ont, je quit, tout encanté.
BM I, Le Chevalier au Barizel p. 225 *v.* 516—17.

Abbiamo un fatto più bello ancora. Le Vergine guarisce col suo latte un monaco lebbroso (*V. cap. Vergine, D'un Moine que N.-D. guarit* etc.), al vederlo sorgere di letto bello e guarito, molti frati fuggono, credendo ciò opera diabolica.

Tuit li plusor isnelement
Vers le mostier en sont fuis;
Cil estoit or mors, or est vis,
Or l'ont ressuscité Déable. (*sott: dicono fra loro*).
BM II p. 434 *v.* 180—3.

Nel *Dit du Soucretain et de la Fame au Chevalier* (*BM* IV) tutto il male che fa commettere loro è per invidia verso Dio e la Vergine che i due perseguitati onoravano e pregavano continamente ed amavano.

Se, d'altra parte, vogliamo leggere il *Credo à l'Usurier* (*BM* IV), troveremo che il diavolo concede ricchezze solo a prezzo di allontanare da Dio e d'attirare a sè le anime degli uomini:

> Sire, (così l'usuraio confessandosi) j'ai bien éu de monte
> Plus d'une mine de deniers
> Dont Déables est parçoniers;
> Bien sai qu'il les ai toz aünez,
> Et si sui escommuniez.
> Bien a passé deus ans entiers,
> Que por rien nule n'i entraisse
> N'à Pasques me communiaisse.
> . . . .
> . . . .
> J'ai encor fet pechié greignor,
> J'ai renoié Nostre Seignor
> Des puis que deving Usuries
> Por avoir planté de deniers.
> Si deving home à l'anemi.
>
> *Le Credo à l'Usurier p.* 108 *v.* 67—79.

Ma, per trovare dipinto più vivamente che altrove l'odio del diavolo contro Dio e tutti i santi, bisogna venire al *Dit du jeu de Dez* (*JCD* II). Un senatore di Roma si è venduto a lui, egli gli insegna a costruire un dado e gli spiega il significato che doveva avere ciascuna delle sei faccie. „Farai un dado a sei faccie, nella prima un solo punto, che vorrà dire un dispetto fatto a Dio; nella seconda, due punti, e ciò „*ou despit de Dieu et de sainte Marie*“, nella terza, tre . . . *ou despit de sainte Trinité*; nella quarta, quattro, in dispetto dei quattro Evangelisti.

> *Qui soustiennent le throsne;*

nella quinta, cinque:

> *En despit des cinques plaies que Dieu ot en la crois;*

nella sesta, sei:

> En despit des six jors
> Que Diex fist toutes choses.“ *p.* 230—1 *st.* 10—15.

Tutto ciò perchè i giuocatori avrebbero così bestemmiato Dio, la Vergine e i santi, avrebbero poi rovinato se stessi, impiccandosi, o, in qualunque altro modo, uccidendosi.

Spirito maligno e tristo, soffre nel vedere l'uomo praticare il bene; dichiara egli stesso a Teofilo che, amore pei poveri, umiltà, dolcezza, pietà, carità, amicizia, digiuni e penitenze che i mortali facciano, gli „*metent grant duel en la pance*“. Che, se poi vegga Dio amato dagli uomini e costoro vivere castamente, allora, dice ancor egli,

. . . . me samble serpent et guivre
Me menjue le cuer el ventre.
OCR II. Le Miracle de Théophile p. 245 *v.* 276—77.

§ 3. Tuttavia, odiar Dio e gli uomini non vuoldire nuocere a loro, per far questo ci vuole destrezza e furberia molta, eccoci quindi il demonio nel suo aspetto principale, quello di traditore.

Hé deables, com es cinceus!
Com grant envie as de touz ceus
Qui vivre veulent chastement
Et Dieu servir honestement!
Ta grant versace et ta malice
Les chastes cuers point et entiche
Jor et nuit à luxurier:
Moult ies joianz quant conchier
Pues ou chaste home ou chaste fame,
M II De l'Anpereriz de Rome, p. 41 *v.* 1253—61.

. . . . . déables qui decevanz,
Qui soutiz et aparcevanz,
Et prostes est en oz malices. *ibid p.* 7 *v.* 165.

Par l'art de l'ennemi on n'a que decevance
JCD I p. 5 *st.* 27 *v.* 3).

. . . . l'anemi qui ne fait se mal non
Et à tous crestiens qui est leur destruction.
JCD II p. 230 *st.* 5 *v.* 5—4.

Quindi delle azioni colpevoli che l'uomo commette, unica causa è il demonio.

Si tratta di una moglie, lungo tempo onesta, un bel momento dimentica del suo dovere al punto da rinnegare il marito? Fu il demonio a ingannarla:

Mais celle, qui avoit en son corps l'anemi,
. . . . . . renoia son mari.
JCD I. Le Dit des Anelès p. 18 *st.* 108 *v.* 2—4.

Il figlio della borghesa di Narbonne (*JCD* I) commette dei ladrocini, per cui finalmente è preso e dannato alla forca? Ma fu il diavolo che lo spinse al male, il diavolo che gli si fe' compagno e lo trasse a perdizione.

Nel *Dit du Buef*, il demonio trae la madre a giacersi col figlio; costui tutto dolente della colpa commessa, se ne rammarica con lei:

Moi et vous ont déable laidement encombré,
Ou feu d'enfer serons et ars et desmembré;
Nous avons Dieu perdu et dyable recouvré.
JCD I p. 45 *st.* 23 *v.* 2—4.

E all'infelice donna, il diavolo impedisce di confessare il suo peccato;

Car elle ot .I. déable sus l'espaulle senestre:
Confesser li deffent; nuit et jour y voult estre:
p. 49 *st.* 50 *v.* 1—2.

Invano sulla spalla destra ella ha un angelo che le suggerisce tutto il contrario, giacchè

> . . . . si le sot déable tenir et decevoir
> Que de li confesser n'avoit point de pooir. *p.* 50 *st.* 51 *v.* 1=2.

Giunto poi il termine di sua gravidanza, il demonio la consiglia a soffocare il nascituro:

> L'anemi, qui estoit tous jours delez s'oreille,
> D'estrangler son enfant nuit et jour la conseille.
> *p.* 51 *st.* 52 *v.* 1—2.

Egualmente nell'altra redazione di questo stesso racconto (*le Dit de la Bourjosse de Romme*):

> L'anemi fu moult prest, qui les voudra traïr;
> Li fil fist à sa mêre engendrer sanz mentir.
> *JCD I p.* 81 *st.* 17 *v.* 2—3.

E questa volta il neonato è ucciso dalla madre incestuosa, perchè:

> L'anemi fu moult près qui forment la hasta.[1] *p.* 83 *st.* 25 *v.* 1.

Così se il canonico, alla vista della bellissima figlia del cavaliere, arde di cupidigia per lei, è il demonio che lo tenta:

> . . . . l'anemi li met el corps tenptacion
> D'avoir la damoiselle . . . . .
> *JCD I. Un Dit qu'on clamme respon p.* 175 *st.* 14 *v.* 2—3.

E già notammo come nel *Dit du Soucretain et de la Fame au Chevaler* (*BM* IV) il diavolo li abbia fatti peccare specialmente in odio a Dio.

Egli è proprio spietato, non lascia mai un po' di tregua al povero frate; il mattino in cui la donna entra in chiesa, questi non oserebbe parlarle, ma il demonio lo trascina a ciò:

> Il (il frate) n'est en chemin ne en voie,
> Que li Déables ne le voie:
> Tout adès le tien par l'oreille,
> D'eures en autres li conseille.
> Va, fols Chanoines, por quoi tardes
> Que ceste Dame ne regardes?
> Va, à li cor, et si la proie. —
> Tant le semont et tant le proie
> Que li Chanoines à li vient,
> Par force venir li covient. *p.* 127 *v.* 241—50.

Il grande potere satanico! il frate non sarebbe mai caduto in peccato, non avrebbe parlato alla donna, ma *par force venir li covient.*

[1] Come in quest'ultima, nella terza redazione: *de la Borjoise qui fu grose de son fil* (*M* II p. 394 sgg.).

E lo riconoscono anche i due poveri amanti quando si trovano in carcere; la donna prega la Vergine a liberarli entrambi, perchè il demonio li aveva propio incantati, la colpa non era loro:

> De ceste grant prison obscure,
> Nous gete par ta volonté,
> Qu'anemis nous a enchanté. *p.* 136 *v.* 524—7.

Ma tuttavia bisogna dire che i due *incantati* non fossero proprio due santi, giacchè il diavolo tenta invano i santi e poi si stanca e li lascia.

Di fatti S. Maria Egiziaca soffre nel deserto per ben diciasett'anni le tentazioni più più forti, il diavolo le viene a ricordare talvolta certi aneddoti della sua vita nel secolo, ma la penitente resiste sempre, finchè

> . . . quant il voit que petit prise
> Son dit, son amonestement,
> Son geu et son esbatement
> Si la lesse; plus ne li nuit,
> Ne l'en sovint, ne la connuit.
> *OCR II p.* 281—2 *v.* 499—507.

Pure, confessiamolo subito, il caso è raro, molto raro, anzi nelle opere da noi consultate si ripete solo un'altra volta; per lo più il diavolo non cede un momento, non lascia in pace il povero perseguitato che dopo una sconfitta dolorosa da parte della Vergine e dei santi, sebbene anche ciò si possa piuttosto arguire, che provare col fatto.

Invece, per riuscire nelle tentazioni che egli move al mortale, assume talvolta aspetti diversi, inventa mille artifici.

Per es. nel *Dit de l'Enfant qui sauva sa mère*, si presenta alla vedova sotto la veste di un mercante:

> Déables qui ne dort, vers li prist son chemin
> En guise d'un marchant devant li s'arresta.
> *JCD I p.* 225 *st.* 12 *v. IV st.* 13 *v. I.*

Come un gran signore si presenta a un buon romito, che non aveva ancor saputo prendere alle sue reti, dopo vent'anni di guerra continua, sempre senza successo:

> En guise d'un homme se mist,
> Et sembla bien qu mout vausist;
> Chape ot forrée bone et bele,
> Son chemin tint tout droit vers la cele
> Là ou li Hermites estoit.
> *M II, De l'Ermite [qui le deable conchia du coc et de la geline p.* 365 *v.* 107—111.

Stretta relazione col romito, seppe far così bene che costui se lo ebbe caro e lo trattò come amico, tutti i giorni in cui il diavolo venne a passar qualche oretta con lui. Colto il destro,

gli consigliò una volta di prendersi un gallo, per rompere la monotonia della solitudine, ed anche per avere un mezzo sicuro di destarsi assai per tempo a pregare. Il gallo, portato al romito dal diavolo stesso, trovandosi così solo, cominciò a soffrire; „ci vuol la gallina“, disse il diavolo; ad onta che il povero romito opponesse qualche difficoltà, ne portò una; il gallo così fu subito guarito da ogni male, ed allegro starnazzò contando intorno la dolce compagna. Ma eccoci al punto: il romito stando lì ad osservare le due bestie, si ricordò del mondo e delle sue vanità; il diavolo fece che si trovasse indisposto, ed allora gli consigliò di prendersi una compagna, chè sarebbe guarito, come era guarito il gallo.

Intanto accese di rea libidine la figlia di un gran signore, non molto lontano e la trasse alla cella del romito. Così la rocca è ormai vinta e abbattuta! L'uomo di Dio non teme' di starsi tre giorni interi colla bella giovane, ricercata intanto ansiosamente dai fratelli. Il diavolo aprofittò delle circostanze, accusò il romito, costui, temendo il loro furore, prima che a lui venissero uccise l'oggetto dei suoi piaceri; ma per miracolo del cielo la fanciulla non fu ritrovata, il romito fu salvo. Tuttavia egli si accorse di avere ormai perdute le gioie future, volle perciò goder le mondane; lasciò il romitaggio, per qualche tempo durò una vita lorda di ogni peccato, finchè, per volere di Dio, si pentì, ritornò là dond'era partito, e l'anima sua non ebbe a cadere in potere del diavolo.

Ma l'astuto avversario non tiene sempre una via cosi lunga e così nascosta; contro i poveri romiti specialmente, egli ne sa fare ancor di più belle. — Un di costoro, dopo lungo e diuturno strazio del corpo, era finalmente riuscito a soffocare ogni stimolo perverso. Il diavolo ne fu addolorato fortemente, decise di farla finita. Un giorno prese sembianza d'orso e

> Vint à son reclus tout le cors,
> Criant, olland et effrondez,
> La bouche et les oilz enfamblez.
> *M II. De l'Ermite qui s'enyvra p.* 175 *v.* 78—80.

Il romito, tutto spaventato, si rivolse a Dio, si segnò e il diavolo fuggí. Il giorno dietro gli venne innanzi in sembianza d'un leopardo tanto spaventoso che

> Bien sembloit chose ou Dieu n'ot part,
> Et se demena comme beste
> Qui le déable ot en la teste. *p.* 176 *v.* 94—6.

Fuggì tuttavia, dopo che il romito si segnò, ma il giorno dietro:

> En forme de lyon se tint.
> Bien sambla que il fussent cent,
> Car comme foudre qui descent,
> S'en vint bruiant par la bruiere
> En feu, en vent et en poudriere. *p.* 176 *v.* 110—14.

Il romito ricorse al segno della croce, ma questa volta il diavolo non fuggì, anzi improvvisamente ritornò nella sua vera figura. Il romito lo scongiurò nel nome di Dio di fuggire, ma di dirgli prima perchè non cessasse un momento di tormentarlo. Il diavolo gli rispose che ne farebbe tante da menarlo alla pazzia, quand'egli non promettesse di commettere uno di questi tre peccati: ubbriacarsi, fornicare, consumare un omicidio. Il romito scelse il più leggero; pur d'esser poi lasciato in pace, giurò d'ubbriacarsi.

Presso un mugnaio, suo amico, bevve un giorno tanto che fu preso dal vino; in quello stato bestiale si giacque colla moglie di lui, uccise poi il povero marito che accorreva a difendere il proprio onore.

Così il diavolo aveva vinto completamente; ma il buon romito, desto il mattino, ricordò con ribrezzo i peccati commessi la sera, come folle lasciò il romitaggio, come folle andò vagando per città e per villaggi, finchè giunse a Roma, rotto, sfinito, abbattuto. Il papa gli die' in penitenza di continuare questa vita triste e raminga, finchè il Cielo gli dimostrasse il suo perdono, il che appunto avvenne due anni dopo.

Altra volta si tratta di un cavaliere il quale, confessati i suoi grossi peccati a un buon romito, non avendo accettato una penitenza troppo dura per lui, promette di starsene tutta notte in orazioni dinanzi l'immagine del Crocefisso, nella chiesuola del romitaggio. Il demonio non ama la preghiera, perciò comparisce al cavaliere un diavolo camuffato da romito:

> Aprez le premier somme vint à lui l'aversier
> En guise de l'ermite li dist „Alez vous-ent;
> Tout vos péchiez vous sont pardonné bonement.
> *JCD I, Le Dit du Chevalier qui devint hermite, p.* 356 *st.* 24 *v. IV, st.* 35 *v.* 1—2.

Opera vana! Ne viene un altro:

> Atant ez-vous .I. autre qui le revint tempter. *st.* 26 *v. IV.*

Viene sotto la figura di un suo garzone e gli racconta delle disgrazie:

> „Sire, venez-vous-ent tantost sans demorée;
> Vostre bele meson est arse et embrâsée,
> Car ma dame vous mande, qu'ele est désesperée.
> *p.* 356 *st.* 28 *v.* 1—3.

Ma inutilmente; allora si accordano i due demoni sconfitti ed un altro. Uno di loro dice agli altri:

> . . . . Entre nous III yrons
> Pensez me sui comment nous le décevrōns:
> Vous .II. serez en guise de ses .II. enfançons
> Et je serai sa fame; par tel point l'averons.
> Je yrai devant lui, par les mains vous tendrai;
> S'il ne se veult lever, je m'en despérai,
> A .I. coutel tous .II. je vous despécerai. *p.* 357 *st.* 40 *v.* 1.

Così fanno i tre diavoli, ma il cavaliere non si move; vedendo essi di non poter riuscire, lo lasciano e partono furibondi.

Questo è il secondo caso in cui il diavolo si stanchi nella lotta impegnata; il primo lo vedemmo parlando di Maria Egiziaca.

Ma egli è ancora più ardito; d'altra parte i mezzi a cui ricorre sono finamente escogitati; solo la fortuna gli arride poco, egli si trova a lottare continuamente con cento potenze avverse, e Dio non gli dà così facilmente ragione.

Nel racconto *de celui qui se tua par l'amonestement du Dyable*, (*M* II) il diavolo ha perfino il coraggio di farsi credere un santo. Al devoto che, andando in pellegrinaggio in Gallizia, durante la notte s'era giaciuto con una giovane, egli apparisce sotto le sembianze di S. Giacomo.

> Devant li vint en guise d'ome,
> Et si li dist, s'en est la some,
> Qu'il ert Saint Jaques li apostres. *p.* 148 *v.* 27—29.

Gli fa un rimprovero tutto conforme al carattere del santo che rappresentava, e gli propone in fine quest'unica via di salute: „Sappi, bel dolce amico, che in paradiso tu verrai senz'altro,

> Se tu veus copper orendroit
> Tes genitoires et ton membre
> Pour le pechié dont bien me membre
> Que tu féis . . . . *p.* 149 *v.* 58 *sgg.*

Il povero uomo lo ascolta, e così si uccide, mentre il diavolo ne porterebbe l'anima seco, se per via non avesse incontrato chi dovea contrastargliela.[1]

§ 4. Il diavolo poi osserva che Iddio, per condurre al bene e alla gioia eterna le anime, tiene sulla terra certi suoi ministri che sappiano indirizzarle alla virtù e tenerle lontane dal peccato e dal male.

Troppo giusto che anch'egli, da parte sua, si valga di un mezzo identico, rivolto a fini contrari; anch'egli ha sulla terra degli aiutanti, certi servi speciali che lo possono giovare non poco nella dura lotta ch'egli sostiene contro il cielo e contro gli uomini. Noi non parleremo qui dei giganti, dei nani o delle fate maligne che, di solito, ci sono rappresentati come esseri diabolici, dannosi all'uomo, ma vogliamo accennare alla fede, allora tanto diffusa, nei maghi, veri sacerdoti di Satana.

Nelle opere da noi consultate se ne ricordano tre soltanto, ma due di essi ci offrono il più alto interesse.

In un racconto devoto[2], si accenna a un Giudeo, grande nell'Astrologia e nella Negromanzia. Costui promette completa riuscita nei suoi amori per una vedova, a un giovane cavaliere, disperato di non saperla intenerire. Ma egli esige che il suo cliente rinunci

[1] Ved. cap. II.
[2] Du Bourgeois qui aima une dame — *LA IV.*

a Dio, alla Vergine e a tutti santi, chè allora solo potrebbe egli adoperare efficacemente certo incantesimo, per cui la donna accorrerebbe a lui, dimentica perfino del suo pudore.

Ma questo Giudeo non sa interessarci troppo, ben più alta importanza hanno per noi gli altri due, vogliamo dire Simone [1] e Salatino.

Simon mago ci appare nel *Martyre de S. Piere et de S. Paul* (*Mr* I), come il continuatore e rappresentante delle idee pagane, idolatre, contro la nuova dottrina di Cristo. Egli può invocare i demoni in aiuto della causa loro e costringerli a portarlo in aria.

Salatino, nel *Miracle de Théophile*, non è detto un mago, sebbene la leggenda lo dica appunto un mago Giudeo. Del resto apparisce tale anche in quest'opera, avendo egli il potere di evocare il diavolo, e stringere un contratto per lui.[2]

Egli di fatti gli può parlare quando crede:

Ici vient Théophiles
A Salatin, qui parloit
A déable quant il voloit;

OCR II, p. 235 *v.* 44—6.

inolte promette a Teofilo di fargli rendere quanto aveva, anzi di colmarlo di onori maggiori, quando egli abbia risposto affermativamente a queste proposte:

[1] Simone, già mago famoso, battezzato poi da Filippo, non per ciò seguì via migliore di prima. Egli aveva chiesto a S. Pietro, in Samaria, di comperare da lui il dono di infondere lo Spirito santo, come gli apostoli facevano, mediante l'imposizione delle mani. S. Pietro allora maledisse lui e il suo denaro:

Pecunia tua tecum sit in perditionem, quoniam donum
Dei existimasti pecunia possideri.

Actus Apostol CVIII v. 20.

[2] Il ritratto di Salatino ci è descritto largamente da *Gautier de Coincy* nel suo poema su Teofilo (OCR III p. 252 v. 159—74:

En la vile un Juis avoit
Qui tant d'engin et d'art savoit,
De barat et d'enchanterie,
Que devant lui apertement
Faisoit venir à parlement
Les anemis et les déables.
Cil Juis iert ci decevables
Et tant savoit barat et guile
Que des plus sages de la vile
Avoit tornez à sa créance.
Tant savoit d'art et d'ingromance
Qu'à l'anemi faire faisoit
Toutes les riens qu'il li plaisoit,
Par son conseil aloit mainte âme
El feu d'enfer et en la flamme.

Il Dramma di Rutebeuf segue del resto, si può dire fino nei particolari, la redazione data da Gautier.

Per l'importanza, la diffusione e le varie redazioni francesi della Leggenda di Teofilo cfr. *Jubinal OCR* III p. 234 sgg. Not. B.

Voudriiez-vous Dieu renoier,
Celui que tant solez proier,
Toz ses sainz et toutes se saintes?
Et si devenissiez mains jointes
Hom à celui qui ce feroit? *p.* 236 *p.* 84—88.

Dunque proprio gli stessi patti che il diavolo stesso offre a chi voglia vendersi a lui.

Tuttavia bisogna notare ancora una cosa importante. Codesti maghi che lavorano per lui, specie di segretari che ne fanno le veci, mentre e gli è assente, o che arrivano a vincere coloro che egli non seppe sedurre, come nel caso di Teofilo, non sono i soli che lo devono aiutare. Tutti quanti si danno a lui, tutti quanti si fanno *suoi uomini*, per adoperare la frase di cui egli si serve, hanno l'obbligo di prestarsi alle sue arti malvagie in danno degli altri. Egli esige da loro empietà, per gettare il malo scandalo e stornare gli altri dalle preghiere come vedemmo nel *Dit de l'Enfant qui sauva sa mère*; crudeltà per tormentare i poveri, orgoglio, e via via, ogni peccato, naturalmente per far vedere che i cattivi hanno fortuna e vita lieta. Talvolta si servirà più direttamente ancora dell'opera loro, per trarre al male, come nel *Dit de Dez*; in cui appunto il diavolo, per mano del senatore di Roma a lui venduto, sparge fra gli uomini tutti i mali che dal giuoco dei dadi possono derivare.

§ 5. Ma, riuscito nella sua lotta contro l'uomo, il diavolo non dorme sui conquistati allori, nè ha tutto il torto. Egli vede discendere tanto spesso la Vergine o qualche santo a rapirgli il suo scarso guadagno o a convertire il peccatore, che non si crede sicuro un momento, se prima non avrà fatto morire colui che ormai tiene in suo potere.

Segue perciò questo criterio quante volte è possibile; così col figlio della borghesa di *Narbonne* (*JCD* I), così collo scudiere nel *Dit du Chevalier et de l'Escuier* (*JCD* I). Strozza inoltre la madre del buon chierico che poi la salvò, confessandosi per lei, e facendo pregare per l'anima sua. Di fatti, mentre costui va pel sacerdote,

Tantost li ennemis au lit la dame ala.
Pour ce qu'il ne volt pas qu'ele fust confessée
A bouce de provoire ne à Dieu recordée,
Par la gorge la prent, errant l'a estranglée;
Et quant son filz revint si l'a morte trouvée.

JCD I, De l'Enfant qui sauva sa mère p. 227 *st.* 28 *v. IV e st.* 29.

Si diporta egualmente verso la Borghesa di Roma. Nessuno sa che ella abbia dato alla luce ed ucciso un bambino; egli si trasforma in un bravo medico che guarisce molti malati, ed acquistata fama e buon nome di uomo saggio e pietoso, accusa d'infanticidio la povera donna (*Le Dit de ta Bourjoise de Romme*, *JCD* I).

Fra i miracoli di S. Genovieffa ve ne ha uno, per cui la santa avrebbe fatto ritornare l'anima entro il corpo di un fanciullo,

morto annegato. Quattro demoni passeggiano sulla terra, come il solito, non certo per far del bene, si incontrano nel fanciullo di quattro anni, non battezzato ancora, lo affogano per trarne l'anima seco, sia pure ch'ella sarebbe caduta nel Limbo. Dio intanto non l'avrebbe potuta avere in cielo!

(*JMys I, Les Miracles de S. Geneviéve*).

Perfino tra i Fabliaux troviamo un accenno a questa fretta diabolica di portar via quanto prima le anime un po' sospette. Il mordace Rutebeuf, nel suo scherzo *du Pet au Vilain* (*RFG* II, *F.* LXVIII) ci narra di un villano infermo che sta per morire. L'inferno è apparecchiato a riceverne l'anima, un diavolo si parte con un bel sacco di cuoio che gli pende di dietro e che sottopone al villano, giacchè egli crede senza fallo: *Que l'ame par le cul en saille* (p. 104 v. 32). Ma l'anima, tardando ad uscire,

> . . . . li maufés par penitance
> Li ot aus piez foulé la pance, *p.* 104 *v.* 49—50.

finchè la pretesa anima cadde nel sacco, per poi offendere crudelmente le delicate narici dei diavoli in inferno.

§ 6. Il diavolo inoltre è maligno e buffone verso coloro che ha tratto in rovina.

Nel *Dit du Chevalier et de l'Escuier*, guadagnatosi lo scudiere, che per lui aveva rinnegato Dio e tutti i santi, fattolo cadere in prigione, gli apparisce, avendone l'infelice chiesto l'aiuto. Gli dà un calice d'oro e quattro monete bizantine pur d'oro, perchè corrompa il giudice: l'altro si nasconde in seno il ricco presente, ma nell'atto di consegnarlo al giudice, trova invece un capestro:

> Cil mist main à son sain et trouver les cuidat,
> Et il trueve .I. chevestre . . . .
> *JCD I p.* 126 *st.* 52 *v.* 2—3.

I demoni portano in aria Simon mago, per comando di S. Pietro e Paolo devono lasciarlo cadere a terra, egli more, essi gli accorrono addosso, non certo per dolersi con lui del brutto caso, ma per trascinarlo in inferno, deridendolo crudelmente. Uno dei demoni:

> Ha, ha! Symon, or du baler,
> Maistre Symon, sire Symon,
> Vostre corps qui est de limon,
> Vouloit voler lassus au ciel!
> *JCD I, p.* 71 *v.* 19—22.

E un altro:

> Ta, ta! Symon, l'amy Neron,
> Ton orgueil, ton enchanterie,
> Ta mauvestié, ta simonie,
> Te seront bien tost chier vendus!
> Passe! tu es nostre rendus. *p.* 72 *v.* 5—9.

Nerone muore, uccidendosi di un'arma ignominiosa, un bastone, dopo la visita dei due martiri Pietro e Paolo, da lui sacrificati; i diavoli gli vanno sopra ghignando:

> Ha! ha! ha! ha! Néron, Néron,
> Ou puis d'enfer te porteron. *p.* 94 *v.* 8—9.

Abbiamo inoltre un esempio che ci dimostra come il diavolo non sopporti una beffa troppo amara e sappia vendicarsi.

Un monaco a Betlemme contraffece in pietra l'immagine del diavolo così turpemente che una figura più brutta non era mai stata scolpita. Ma la notte seguente, esso gli venne innanzi borbottando. Il monaco, spaventato, si destò chiedendo che fosse, nè il diavolo si nascose, anzi gli disse che qualora non pensasse a modificare un po' quella statua, egli avrebbe a pentirsene. Il frate si fece il segno della croce e il diavolo sparì. Ma ritornò la notte seguente, fuggì di nuovo; venne ancora una terza volta per minacciare all'ardito artefice che ormai aveva deciso di procurargli onta e dolore; partì, non si lasciò più vedere. Ma, non allontanandosi un istante da lui, gli cacciò in animo un cattivo pensiero. Il frate era segrestano, ogni mattina veniva alla chiesa una bella vedova, il diavolo fa che uno innamori perdutamente dell'altro. Qui abbiamo la ripetizione o, forse, il motivo del *Soucretain et de la fame au Chevalier* di Rutebeuf, qui pure si descrive il reciproco amore che l'uno non ha ancora palesato all'altro, e si direbbe che perfino i versi siano eguali. Stabiliscono di fuggire assieme la notte, intanto il monaco ruberebbe quanto più potesse.

Così fanno, ma il frate è presto raggiunto e messo in carcere; la vedova ritorna e di lei non si fa più parola, ella, in fin dei conti, non aveva commesso nulla di grave, non aveva rubato nulla. Il monaco intanto si raccomanda a Dio. Gli compare invece il diavolo, dichiarandogli d'essere ormai vendicato, prometta il frate di correggere la brutta figura da lui scolpita, starebbe al suo posto, mentre egli potrebbe tornarsene al convento.

Così fu fatto. Quando poi i frati, desti il mattino, si meravigliarono altamente di udir suonar la compana e di trovare il segretano, che sapevano di avere messo in carcere, avvisati del furto da una voce ignota, vollero entrare nella prigione coll'acqua benedetta e la croce, il diavolo fuggì via spaurito traendo seco ruina e un monaco pel cappuccio. (*D'un moine qui contrefist l'Ymage du Deable. M* II).[1]

[1] Nello stesso racconto, datoci dal Legrand (IV Vol.) sotto il titolo *Du Sacristain,* il diavolo apparisce una notte sola al monaco scultore. Siccome il giorno seguente costui, anzichè correggerne l'immagine, si studiava di farla ancora più orribile, il diavolo ne ruppe e riversò il tavolato, cosicche il poveretto sarebbe caduto dall'alto se la statua bellissima della Vergine, da lui stesso effigiata più sopra, non avesse steso il suo braccio a sostenerlo. Tuttavia tutto quanto segue è identico nelle due versioni, anche qui il diavolo ricorre alla tentazione carnale e riesce a vincere il povero frate.

Del resto queste due redazioni, nel fondo, rispondono al *Dit du Sou-*

§ 7. Ma una dote che il Medio Evo riconosce al demonio, dall'umile fraticello che scrive la vita di un santo, all'Alighieri che detta la Divina Commedia, è l'ingegno acuto e svegliato, è la forza del Raziocinio.[1]

Così pure nelle opere nostre ricorre il diavolo *loico*, sebbene non molto spesso.

Loico, quando evocato dal chierico, risponde che S. Michele aveva ingiustamente tolta all'Inferno l'anima di Martin Hapart, che nulla aveva fatto di bene, neppure donando una vile moneta alla chiesa del santo, perchè sua intenzione era quella di derider la fede della donna sua; *loico*, quando fa il calcolo che s'egli strozzi la donna vendutasi a lui, senza che si confessi a un sacerdote, ella dovrebbe esser sua (*De l'Enfant qui sauva sa mère, JCD* I); *loico* ogni qualvolta si prepara a ingannare, se pur si voglia spinger la cosa agli estremi; ma veramente potente e grande nella sua forza razionativa nel miracolo per cui Genovieffa riuscì a risuscitare il bambino annegato. (*Les Miracles de S. Geneviève* — *JMys* I *p.* 231 *sgg.*).

Già notammo che quattro demoni incontratisi nel fanciullo non battezzato ancora, fattolo cadere in un pozzo, avevano creduto di poterne così togliere l'anima a Dio. Ma, come il solito, essi dovevano incontrare non piccoli ostacoli; S. Genovieffa, intenerita alle lagrime della madre del fanciullo, pregò tanto il Cielo che gli Angeli discesero in suo soccorso. I quattro diavoli, *Léviathan*, *Risouart*, *Mauferras* e *Sathan* (che qui non ci si presenta con nessun carattere speciale) stanno già discutendo fra loro sulla pena da

cretain et de la Fame au Chevalier, di Rutebeuf, da noi esaminato al c. II. Differenze fra quest'ultimo e gli altri due: per Rutebeuf il monaco e la donna cedono alle istigazioni del diavolo, senza averlo offeso; di più non si tratta di una vedova, ma di una moglie che, derubando il marito, è naturalmente gettata in carcere; inoltre per lui è la Vergine che interviene a salvare i due suoi devoti, mentre nelle altre due redazioni il diavolo stesso si offre a liberare il frate caduto per lui.

Insomma, da un lato non si ha che un ammonimento a non scherzare col diavolo, perchè egli non vuole essere offesso, opinione che presso qualcuno trova ancora accoglienza, dall'altro invece si cerca di esaltare la Vergine. Trovammo già due altri racconti sacri simili fra loro, quello *du celui qui espousa l'ymage de pierre* e quello *du Varlet qui s'espousa à N-D* e ci sentimmo forte tentati a vedere nel secondo una imitazione del primo, volta a un fine diverso. Noi non vorremmo tuttavia pronunciarci neppur qui recisamente, solo notiamo il fatto, e aggiungiamo che, se da una parte il racconto della vendetta diabolica sembra più antico per molte ragioni, fra cui quelle di riportare l'avvenimento a Betlemme, e sembra una traduzione di qualche miracolo delle Vite dei Padri dell'Eremo, d'altra parte non sapremmo decideciderci a vedere in Rutebeuf un copiatore qualunque di un'opera d'altri, moltissime particolarità essendo eguali nella redazione di lui e nelle altre due, e trovandosi perfino in un certo luogo dei versi che sono troppo simili per non vedere nell'una che l'imitazione dell'altra.

Almeno ciò è quanto risulta da un esame accurato dell'opera di Rutebeuf confrontata col racconto datoci dal Méon.

[1] Vedi sopra tutto A. Graf, *Demonologia Dantesca*, nel Giorn. storico della lett. ital. vol. IX.

assegnare all'anima guadagnatasi, quando gli arcangeli Michele, Gabriele e Rafaele, si presentano a loro per reclamare la preda mal tolta.

A S. Michele, che attacca la disputa, risponde primo di tutti Risouart, dichiarando che chi more col peccato d'origine non può salvarsi. S. Michele ribatte che Dio voleva il fanciullo tornasse in vita, ogni legge essendo a lui soggetta.

E Risouart, senza scomporsi:

Vous m'en jurez de jus de bête.
Tiegne la loy qu'il meisme a mise.

Il diavolo non reclama adunque più del giusto. Ma ecco Maufferas che tira ancora più diritto:

Dites-vous que Diex soit menterres.

S. Michiel.

Dieu ne puet mentir, malvais lerres.

Maufferas.

Pourquoy ne tient-il doncques sa loy?

S. Michiel.

Vessel forgié de mais aloy,
Convient-il que Dieu te responne?

Maufferas.

Ou el est fausse ou elle est bonne:
S'el est bonne l'enfant est nostre.

Bisogna convenire; *Faraimale* parlava bene.

Qui entra in disputa Gabriele e ricorda ai demoni ch'essi non sono altro che esecutori delle sentenze di Dio, che non potevano dir dei dannati: „son roba nostra", giacchè „vous meismes n'estes pas vostres". A Gabriele risponde Léviathan, osservando che l'angelo s'era preso alle sue proprie reti. „Appunto perchè, dice a lui, noi siamo gli esecutori delle sentenze divine, l'anima del fanciullo deve essere in nostro potere". Gabriele ricorre allora ai paragoni, ultima ancora di salvezza. „Come un sovrano può far grazia ad un suddito, così Dio può far grazia a un'anima dannata". Ma Léviathan sa rispondergli, bisogna dirlo, con acume profondo:

Gabriel ce n'est pas semblable
D'omme et de Dieu; es-tu bien rude?[1]

[1] Si noti l'importanza di queste parole. Forse chi le scrisse non ne comprese tutto l'alto valore che possono avere per noi. In quell'età in cui si vuole spiegare l'uomo per mezzo di Dio, e Dio per mezzo dell'uomo, per via di analogia salire su fino a Dio, dargli mille attributi diversi, quanto diverse possono essere le qualità e le ragioni per cui l'uomo opera e pensa, pochi osano uscire dalla strada comune, solo pochi protestano contro questo nuovo antropomorfismo. Abbiamo il libro *De divinis nominibus*, attribuito falsamente a S. Tommaso che avverte di non prendere alla lettera gli attributi che a Dio si danno, i simboli stessi della Scrittura non aver che valore di simboli. Forse a questo libro si ispirarono i mistici da una parte per amor della fede, i Nominalisti, dall'altra, per ragione filosofica, più di tutti potente e sottile G. d'Occam, l'ardito francescano che sembra precedere anche sotto questo rispetto il pensiero moderno, in certi punti esprimendosi

Gabriele ricorre a un'altra similitudine ancora più infelice „Ascolta, ascolta, ecco un buon paragone: come un principe temporale può assolvere da morte temporale, così Dio da morte perpetua.“ Ma qui, a fil di logica, Satana risponde:

Vous faites la tourne buele.
A quel pié dea va celle dance?
Comment est mort perpétuele
Quant ens en a bien délivrance?

La partita non potendosi accomodare a parole, giacchè gli angeli non sanno rispondere meglio di quello che abbiano fatto, si viene ad una vera e propria zuffa, in cui, se i demoni non presentano un carattere troppo nobile e fiero, neppure gli angeli fanno la miglior figura. Come il solito, la sconfitta resta, ben s'intende, ai diavoli.

Il diavolo, non più loico nel senso di disputare per qualche anima che egli si crede in diritto di possedere, ma loico in quanto cerca nelle parole l'ultima ancora di salvezza, dopo la più grande sconfitta sofferta, ci si presenta anche nel mistero della *Passione*. (*JMys* II *p.* 139—311). Gesù ormai ha abbattute le porte infernali, Satana, vedendo inutile ogni resistenza, cerca di salvare con l'astuzia un po' del suo regno, „Gesù, tu sei potentissimo, gli dice, tutti gli elementi si sconvolsero alla tua morte, cedi, cedi, almeno un poco nel tuo trionfo, lascia ch'io tenga quello ch'io tenni fin'ora, io ti prometto non farò mai più nulla contro di te“ (p. 294—5).[1]

come E. Kant si esprime nei rapporti della ragione e della fede, condannando vigorosamente il tentativo di voler dimostare Iddio colle sole forze dell'uomo (Ved. Em. Kant, *La Religion dans la limite de la Raison* — trad. Franc del Trullard, specialmente pag. 95).

[1] Quanto il diavolo fosse buon loico anche in Italia, apparisce dal contrasto fra la Vergine e Satana di fra *Bonvesin della Riva* pubbl. dal Bekker (Atti mens. dell'Accad. di Berlino, Agosto 1850).

Satana si lamenta colla Vergine, perchè gli sia tanto avversa, mentre soccorre l'uomo; ella gli risponde che il peccatore è pur figlio di Dio e che ella aveva quindi ragione di proteggerlo e d'amarlo. Satana risponde senz'altro:

anc eo sont creatura del creator verax. v. 74.

„Tu aiuti ed ami il peccatore del mondo, carico di mille colpe e odi me che ne ho una sola (v. 78—100).

La Vergine gli oppone invano che il peccato di lui fu più orribile di quanti gli uomini ne abbiano commesso o ne possano compiere, Satana risponde: „E qual più grave colpa per l'uomo che d'avere ucciso il figlio di Dio?“ Maria ribatte che la natura umana è fragile e che, d'altra parte, giacchè Dio ama l'uomo, anch'ella doveva amarlo, tanto più che per l'uomo appunto ella è regina del cielo e madre di Dio. Satana la prende in parola e le dimostra che:

par senejant cason donca pur el conven
ke tu me dibli zovar e me dibli voler ben. v. 231—2.

giacchè, „se io, dice Satana, non avessi fatto cadere l'uomo e quindi costretto Iddio a mandare il figlio suo a morir per lui, tu non saresti regina tel cielo.“ Satana va più innanzi, osserva alla Vergine che, dato Iddio omnipotente, egli poteva crearlo così da non permettergli di cadere in peccato.

§ 8. Ma se il diavolo può usare di tante arti sottili e ingannatrici, non fuggirà mai dinanzi all'uomo? Se costui è sorpreso improvvisamente, come potrà difendersi? Già ci e lecito dir di saperlo, non abbiamo ora che a raccogliere quanto qua e là è sparso e come perduto fra il cumulo dei fatti, presentarlo in un tutto, aggiungervi il poco che manca.

Arma infallibile contro il nemico di Dio, la croce: oltre la croce l'acqua benedetta, la stola, l'incenso, il libro degli scongiuri. Di un tale si dice che è preso dal demone?

> Portons i l'jaue benoite
> L'estole, la crois e l'encens.
>
> *RFG II F. XXXIII p.* 83 *v.* 1108—9.

Il cappellano, invitato a scacciare la statua molesta che si frappone ai due sposi, porta l'acqua, la croce, la stola, il salterio; di più qui abbiamo anche il modo in cui il demonio si cacciava e si scongiuraza:

> . . . . li chapelain li geta
> L'eve benéoite à plain vol,
> E li lança l'estole el col
> Et devant li la croiz li mist,
> Si le conjura et li dist:
> Es-tu déables anemis?
> De par Dieu qu'en croiz fu mis

> „Deo è omnipoente, e ben lo poeva far
> K'eo fosse creao si sancto k'eo no poesse peccar. v. 273—4.

A lui nulla costava, nulla noceva, invece e' pare che egli godesse del mio dolore." La Vergine nota che Dio lo aveva creato libero come gli altri che non peccarono. „Ebbene, risponde Satana, Dio sapeva anche prima che io avrei peccato, perchè allora crearmi? *eo no sereve demonio, s'el no m'havesse creao,* v. 324. La Vergine tira in lungo, ma, in sostanza, non sa affrontare e risolvere vittoriosamente il terribile problema, posto innanzi da Satana; la sua risposta si aggira sulla sentenza che, in fin dei conti, Dio può far ciò che vuole e che quanto fa è bene.

E quanto, ancora iu Italia, fosse buon loico, ci appare dal bello studio di Fr. Roediger, *Contrasti Antichi — Cristo e Satana,* Firenze 1887, specialmente nel famoso *Piato di Dio col Nemico* e nel *Processus Sathanae procuratoris infernalis contra genus humanum* etc., in cui la Vergine avvocatessa dell'umanità si trova così stretta dalla logica serrata di Satana, che non sa rispondere. Ma ella allora piange e sospira tanto che può riuscir vittoriosa, intenerendo colle lagrime il giudice della lite, giudice troppo facile alla commozione, lo stesso Gesù.

Ma il concetto che Dio poteva far a meno di creare gli uomini, che poi dovevano peccare, concetto che domina da parte di Satana, nel contrasto bonvesiniano fra Satana e la Vergine, si trova pure nel fiero sirventese di *Peire Cardenal.* „Un sirventes novel velh comensar (Raynouard, *Choix* IV 364; Mahn, *Die Werke der Troub.* (II 196), tradotto anche nella *Fiorita di Liriche provenzali* dal Canello, p. 85. Il poeta apostrofa Dio:

> Un patto onesto io poi ti vo proporre:
> O che al nulla primier possa io redir,
> O d'ogni colpa mia tu m'abbia a sciorre;
> Chè, non noscendo, io non potea fallir.

Dont ci puez veoir la samblace,
Te conjur et par sa puissance
Que plus ne reperes céenz.

M II p. 300 v. 226-35. De celui qui espousa l'Ymage de Pierre.

La paura poi che il diavolo ha di questi scongiuri, si rileva dalla fretta precipitosa con cui fuggì dai frati che erano venuti al carcere ove stava in luogo del monaco che lo avea contraffato:

D'els s'esvanoui erranment,
Si s'en torna par un avent
De la meson, si la hurta
Que devant soi l'acraventa.

M II. D'un Moine qui contrefist l'Ymage du Deable, p. 424 v. 417—20.

Ma questo qui, lo sappiamo, era un diavolo vendicativo, tenta perciò di sfogar la sua collera in qualche modo e

Un moine prist, si l'emportoit,
Par le chaperon le tenoit,
Quant le chaperon destacha
Par le moine qui trop pesa;
Si li eschapa de la main
Et cil avala sous polain,
Si que seur ses freres versa,
Que ne sai quanz en enversa. *p. 424 v. 421—28.*

Siccome poi qualche volta il diavolo può mettersi entro il corpo di qualche infelice, così è possibile cacciarnelo fuori. Sopra tutti potenti in siffatti scongiuri sono i santi, ed eccoci una specie di formula per allontanare lo spirito tormentatore:

Ennemis, de ces gens yssiez,
Ne jamais ne le traveilliez:
In nomine Patris, et Filii et Spiritus sancti.

Così S. Genovieffa, cacciando i demoni dai sei folli trascinati dinanzi a lei (*JMys* I p. 280 v. 14—16). I folli cadono a terra come morti, uno dei demoni esce gridando: *C'est force; il nous fault aler hors!* e fugge cogli altri, mentre i poveri folli risorgono bello e guariti.

Ma non c'è sempre bisogno di tanto apparato di forza sacra per mettere in rotta il *nemico*, può bastare il nome di Dio col semplice segno della croce:

Reclamez Dieu, si vous seigniez.
Ge crieng que en vos se soit mis
Ou fantosmes ou enemis
Qu'ainsi vos ait desvoié.

RGF IV, F. XCIV, Des tresces p. 77 v. 308—11.

Il romito, che poi si ubbriacò. faceva fuggire il demone trasformantesi in orso, in leopardo e in leone, col solo segno della croce e raccomandandosi a Dio; tuttavia notiamo che, appunto in questi racconti si trova un esempio della ostinazione diabolica nel perseguitare i servi di Dio. Di fatti, la terza volta che egli assale

il romito, non fugge dinanzi all'arma consueta, ma ritorna nel suo vero aspetto di demone.

Eccettuato questo luogo, egli ha sempre paura, anzi trema dinanzi un uomo dabbene, anche senza che ci sia bisogno di spaventarlo coll'acqua benedetta, colla stola, col libro degli scongiuri. Di fatti nel *Dit du Soucretain et de la Fame au Chevalier*, Rutebeuf ci avverte che, venuto il vescovo, uomo santo, al carcere ove esser dovevano il frate e la donna, i demoni, che si trovavano al posto di quelli, tremarono di paura:

> Et li Déables qui se tienent
> En lieu de cels qu'il avoient
> Delivré, quant il venir voient
> Le Prelat, moult grant orent
> Por ce que en verité sorent
> Que li Prelas molt predom iere;
> Chascuns en enclina la ciere.
>
> *BM IV p.* 141 *v.* 690—96.

Non basta; i diavoli, che sono sempre bugiardi, divengono perfino veritieri per lo spavento:

> Cil qui n'oserent au preudome
> Mentir, li ont dit la some
> De lor afere et de lor voie. *p.* 141 *v.* 705.

§ 9. Ma il diavolo non solo si allontana nelle tentazioni, si caccia dal corpo degli uomini, o da un luogo qualunque ove sia; egli è costretto ad uscire d'Inferno se qualcuno lo evochi.

Nelle opere da noi consultate abbiamo tre casi di esorcizzasione diabolica: uno nel racconto di Martin Hapart, un altro nel Mistero del martirio di S. Pietro e Paolo, il terzo nella storia del miracolo di Teofilo; da questo poi apparisce che non tutti hanno l'alto potere e che v'è bisogno di una formula particolare per ottenere l'effetto.

In *Martin Hapart*, chi fa venire il diavolo è un chierico che sa molto di latino, e che legge *le gremeire*, il libro cioè degli esorcismi, o meglio, la formula sacra:

> La gremeire, se dient, lut
> .I. clerc qui so molt de latin,
> L'Anemi tantost s'aparut.
>
> *RGF, F. XLV p.* 176 *v.* 144—51.

Nel *Martyre de S. Pierre e de S. Paul*, è il mago Simone che fa venire, non più un diavolo solo, ma undici, perchè lo portino in aria.

> Béthagon, Bérith, Astaroth,
> Baal, Baalum, Béhémoth,
> Béelézebub, Léviathan,
> Béelephegor, Moloch, Sathan!
>
> *JMys. I, p.* 69 *v.* 10—13.

Anche Simone adunque ha pronunciato la formula necessaria, lo confessa uno dei diavoli: *Je l'os bien lyre la grammaire.*

Tuttavia i demoni vengono contro voglia, essi manifestano il loro tormento nel dovere obbedire al fatale scongiuro, e uno dei demoni propone di rompere, una buona volta, la testa a codesto mago seccaginoso, così avrebbe finito di incomodarli.

Ma dove si rileva più chiaramente ancora il rincrescimento del diavolo a comparir sulla terra, dietro l'evocazione di un uomo, è nel miracolo di Teofilo.

Salatino chiama Satana, senza scongiurarlo con formula apposita, gli parla come fosse presente, esponendogli il buon affare che potevano conchiudere insieme, ma si accorge che il diavolo non era venuto a lui. Si adira seco stesso e grida: m'odi tu Satana? non mi odi? (Oz tu Sathanz! Ne m'os tu pas?) Tutto inutile; allora egli sa di avere un mezzo potente per costringerlo a comparire, allora ricorre subito alla formula infallibile. Satana non può più resistere, ma, appena uscito, gli confessa che egli avevalo tormentato molto:

Tu as bien dit ce qu'il a,
Cil qui t'aprist rien n'oublia;
Moult me travailles.

OCR II. Le Myracle de Théophile p. 240 *v.* 172—4.

Si ferma tuttavia ad ascoltare la bella proposta di Salatino, gli dice come doveva rispondere a Teofilo, poi ripete che a lui pesava non poco venir chiamato e dovere obbedire:

Or soiez vers moi plus cortois;
Ne me traveilliez mès de mois,
Va, Salatin,
Ne en ébrieu, ne en latin.[1]

Ora quale fu il potente scongiuro di Salatino? Eccoci a udirlo:

Ci conjure Salatins le déable.
Bagahi, Laca, Bachahé,
Lamac, Cahi, Achabahé,

[1] Questa tradizione che il diavolo controvoglia obbedisca alle evocazioni, doveva essere ben diffusa e radicata fra il popolo, se la troviamo ripetuta a buona distanza di tempo, dal XIII secolo (in cui cade Rutebeuf) al XV (in cui fu scritto il martirio di S. Pietro e Paolo). Senonchè essa ci si presenta a differenza di tempo e di luogo ancora maggiori, fino nel nostro Tasso. Torquato, nel darci nel suo Ismeno il tipo insuperabile del mago, dove' largamente attingere a questa superstizione popolare.

Quanta somiglianza fra il Salatino del miracolo di Teofilo e Ismen che al suon dei mormoranti carmi

Fin ne la reggia sua Pluto spaventa,
E i suoi demon negli empi uffici impiega,
Pur come servi, e li discioglie e lega!

La Gerusalemme Liberata C. II ott. I.

Karrelyos,
Lamac, Lamec, Bachalyos,
Cabahagi, Sabalyos,
Baryolas,
Lagozatha, Cabyolas,
Samahac et Famyolas,
Harrahya. *p.* 240 *v.* 163—71.

Dovendo qui aggiungere non poche osservazioni, nostro malgrado, siamo costretti ad aprire una digressione che forse non sarà senza importanza.

Lo Jubinal (p. 240) avverte a proposito dei nomi di questo scongiuro: „La copie de l'Arsenal met ici en note „Démons. Ce sont leurs noms" e aggiunge: Ce qu'il y a de sûr, c'est que c'est là une formule d'invocation, mais en quelle langue? Les mots qui la composent ne sont ni hébreux, ni arabes, ni syriaques. Il est probable que cet idiome est sorti tout entier du cerveau de nôtre trouvère."

Sarebbe stata ottima cosa che lo Jubinal ci avesse indicato se la copia dell'Arsenale nella sua nota conservi una mano sincrona a quella che scrisse il dramma, il che avrebbe per noi il più alto valore. Ora pertanto ci troviamo in dovere di aggiungere alcune osservazioni. Le voci un po' strane dello scongiuro staranno anche a indicarci tanti nomi di demoni; per es. *Cahi* non è che la corruzione di Caino, dinotava una divinità pagana, secondo lo Schröder (op. cit. p. 152), quindi può benissimo significare un demone. Confessiamo tuttavia che le altre voci ci sono ignote affatto.

Ad ogni modo, chi volesse precipitare le conchiusioni, potrebbe dire: dal momento che uno dei nomi indica un demone, tutti gli altri indicheranno pure altrettanti demoni. Ma andiamo un po' adagio, forse ci persuaderemo che neppure *Cahi* ci denota un demone particolare.

Facciamoci questa domanda: nel pensiero di Rutebeuf tutte queste voci stanno a significare altrettanti demoni, o accennano al diavolo in genere, senza specificazione di sorta?

Udimmo, poco fa, lo sconguiro di Simon mago; i nomi che egli pronuncia, possono, nel caso suo, rispondere ad altrettanti demoni, perchè egli vola, portato in aria da più di uno; forse non verranno tutti undici (è ciò che apparisce dal fatto che parlano due soli), ma, ad ogni modo, si può rispondere che egli avesse invocati almeno i più noti e fra questi degli altri per averne che bastassero allo scopo suo. Invece, per quanto riguarda Salatino, il fatto à ben diverso. Qui il mago non abbisogna di molti diavoli; ora perchè ne avrebbe dovuto invocare diciotto, quante sono appunto le voci, o sedici, giacchè uno dei nomi si ripete tre volte? Perchè uno o l'altro di costoro venisse, si potrebbe rispondere. Ma il fatto smentisce subito questa spiegazione. Vediamolo:

Rutebeuf ci dice che Salatino parla al *diavolo: Ici parole Salatins au déable; ci conjure Salatins le diable.* E qual diavolo? Noi lo

sappiamo: prima di usar la formula terribile egli lo chiama Satana, „*Oz tu Satanz*"? v. 150 p. 239; quando la Vergine ricupera la cedola di Teofilo, grida: *Sathan, Sathans!* (p. 259 v. 576) e non *Cahi* o *Baryolas*, o che so io. Dunque Satana si indicherebbe allora con tutti quei nomi? Se non è Satana specificato, è il Satana in quanto rappresenta il diavolo in genere, io qui non posso mutare ciò che sta scritto, giacchè lo stesso Rutebeuf, chi ben guardi, ce ne avverte. Di fatti, dopo il lungo scongiro, non appariscono molti demoni, ma uno solo, non uno dei nominati, ma il *diavolo: Or vient li Déables qui est conjuré* p. 240.

Inoltre, se Rutebeuf avesse voluto indicare tanti demoni speciali, perchè nominarne uno tre volte? Abbiamo difatti *Lamac* al verso 164, e *Lamac* e *Lamec*, già troppo simili per non dirli un tutt'uno al v. 166. Costui sarebbe stato proprio un diavolo molto importante, e non si saprebbe perchè non dovesse poi esser più ricordato. — Ma resta pur sempre quel *Cahi* importuno che poco o molto ci può far dubitare; è meglio sbarazzarcene subito. Ci aiuta anche qui Rutebeuf. A p. 258 v. 569, troviamo ancora questo nome, cangiato però in *Cahu.* Ma nessuno potrà impedirci di vedere in lui il *Cahi* del v. 164, tauto più che la ragione di terminare per *u* la stessa voce, sta nella esigenza della rima seguente, *seu* (v. 570).[1] Ora come si ricorda in questi luogo il nostro demone?

Teofilo, nella sua preghiera alla Vergine, cerca di tutto per commoverla a compassione, altrimenti, dice egli:

Bien sera m'âme dévorée
Qu'en enfer sera demorrée
Avoec Cahu. *p.* 258 *v.* 567–9,

È adunque come se Teofilo avesse detto: se non m'aiutate voi, l'anima mia cadrà in potere di *Cahi*, cioè del diavolo; solo si mette qui questa voce, perchè essa è l'unica fra tutte quelle dello scongiuro che si presti alla alterazione in *u*, voluta dalla rima seguente, senza, d'altra parte, turbare il numero delle sillabe del verso, ed anche perchè *Cahu* è un nome già noto, gli altri invece piuttosti bizzarri. Chè, se prima e poi il diavolo evocato si presenta invece col nome di Satana, noi abbiamo qui una prova di più che le altre voci erano poco comuni e poco conosciute, sebbene ci fosse dentro il famoso *Cahi*, tanto è vero che, per indicare meglio il diavolo, si ricorse a un distintivo già troppo noto a chi fosse accorso ad assistere al dramma sacro. Ci crediamo adunque in diritto di conchiudere: Nella mente dell'autore le voci strane

[1] Si noti la voce stessa, alterata in Chaü, nel Godefroid de Bouillon.
Li sodans de Persie a reclamé Chaü,
Mahon et Tervagant, Jupiter e Fabu,
Que il le gart de mort . . . .
Godefroid de Bouillon, ed. Hippeau, Paris 1877 v. 4440.

non dovevano essere che tanti segni a cui il demonio doveva per forza obbedire, tante voci appropriate a indicare il diavolo in genere.

Ma non abbiamo finito, vorremo vedere se dalla nostra analisi possā uscire qualcosa di utile anche per altro rispetto. Le strane parole di Salatino non saranno certo nè ebree, nè arabe, nè siriache, noi lo crediamo tanto più quando ce ne avverte lo *Jubinal*. Anzi, eccettuato *Cahi*, crediamo con lui che questo gergo sia uscito di pianta dal cervello del nostro trovero.

Ma tuttavia chi sa, se appunto nel suo cervello le strane voci, da lui inventate, non suonassero come parole ebree? Noi siamo fortemente tentati a crederlo, sembra che l'autore spieghi se stesso. Il diavolo raccomanda a Salatino di non tormentarlo più

Ne en ébrieu ne en latin, già l'abbiamo veduto.

Ora, se si possa provare che il diavolo veniva scongiurato anche in latino, mi sembrerebbe pure assodato che Rutebeuf colle sue strane voci, intendesse appunto di scrivere ebreo, o almeno di dare parole molto vicine al suono ebraico. Ma i preti, lo si sa, usano scongiurare e cacciar dagli ossessi il diavolo con una formula latina, ma il chierio del *Fabl. di Martin Hapart*, lesse certo in latino, perchè altrimenti sarebbe stato inutile che egli sapesse *mult de latin.*

Se ciò non basta, ecco un'altra ragione che, sebbene indirettamente, può tuttavia gettar luce non poca su questo soggetto. Rutebeuf nomina Salatino e non dice di che nazione, nè di che religione egli sia. Ma la leggenda di Teofilo dà per Giudeo colui che lo aveva tratto al mal passo, nelle menti del dopolo la leggenda esisteva certo prima che Rutebeuf la ponesse in dramma; messegli in bocca delle parole che sembrassero ebree, Salatino doveva subito comparire come Giudeo. Lo si sa, il popolo non è troppo sottile, nè è mai stato filologo. È poi notissimo come gli Ebrei nel Medio Evo, fosser invisi.

D'altra parte anche la loro lingua doveva eccitare un po' i nervi dei nostri antichi, doveva parere come una lingua cabalistica par eccellenza, quindi come il gergo fatto apposta per invocare il diavolo. Una prova di questo sacro ribrezzo per l'ebraico si trova già nell'autore *del la Sénefiance de l'A. B. C. . .* (ved. c. I, Gesù), in cui appunto, avendo una forte antipatia per la lettera y, egli la dice inventata dagli Ebrei, per indicare con essa Gesù, solendo essi prendere lettere dal Caldeo e dal Greco e farle proprie per vituperarlo, sperando che Dio non comprendesse le loro strane parole. Questo passo mi sembra dica abbastanza sul concetto che si aveva allora di questa povera lingua ebraica.

Ma anche lo scongiuro di Simon mago contiene dei nomi non meno strani di quelli datici da Rutebeuf, sebbene alcuni siano già noti: *Baal e Baalum* (il quale ultimo non può essere che una

corruzione del primo), *Astaroth*, *Bélzébub* (che tuttavia è una voce ben più aspra del solito Belzebù o Burgibuz) *Léviathan*, *Moloch* e *Sathan*.

Ma la fantasia medievale applica nomi strani oltre che ai demoni anche ad uomini, uomini che tengono di quelli per la crudeltà e per la sete di sangue. Nel *Martyre de S. Pierre et de S. Paul*, ricordato altrove, Agrippa manda in cerca di Pietro e Paolo questi bei soggetti:

> Masquebignet, Hapelopin,
> Humebrouet, Menjumatin,
> Maubeié, Gastenin, Rifflars. *JMys. I, p.* 77 *v.* 18—20.

I primi quattro di costoro si trovano poi anche nel *Martyre de S. Denis*, come i carnefici del santo e dei suoi compagni (*JMys* I), *Humebrouet* et *Hapelopin* anche nel *Geu des Trois Roys*, come i sicari degli innocenti (*JMys.* II). Se il trovare queste voci in drammi diversi può farci credere che ormai certi nomi dovessero essere come fissati per indicare un personaggio piuttosto che un altro, non è però men vero che la fantasia medievale si dilettava non poco a crearli strani e che suonassero all'orecchio con una certa asprezza, tutta propria del carattere che rappresentavano. E per conchiudere, non possiamo a meno di notare che anche Dante deve avere seguito appunto un uso comunissimo al tempo suo, quando mise in bocca a Pluto il famoso verso: „*Pape Satan, pape Satan aleppe*" e a Nembrotte „*Raphel maì amech zabì almi*"[1] strane voci che ruppero tanto il cervello di commentatori non meno strani.

§ 10. Tornando a noi, e giacchè siamo fra i nomi che si danno al demonio, soffermiamoci un momento a vedere quali siano quelli offertici dalle opere nostre. Inutile trascrivere gli undici dello scongiuro di Simon mago, e quelli di Salatino, aggiungiamo invece: *Luciffer*[2], *Sathan*[3], *Burgibus*[4], *Proserpine*[5], *Agrapart*[6], *Berith*[7], i tre demoni del miracolo di Genovieffa, *Léviathan*, *Maufferas*, *Risouart*, poi ancora *Belias*[8], un certo *Ruffini*[9], perfino *Tentalu*, che così è salito di grado[10], *Pilate*[11], *Jupiter*[12], *Apollin*[13], *Mammon e Mohom*[14], *Tervagan*.[15]

[1] Inferno C. VII; C. XXXI.

[2] JMys. *La Passion*, Fabliaux, passim, *Lista dei personagi* che diedero il mistero di S. Martino il 1496, publ. dello Jubinal in Pref. ai *Mys.* p. IX, vol. II.

[3] JMys. *La Passion, la Résurr.* etc. Lista, Fabl. passim.

[4] Burgibus o Belzébub, o altrimenti ancora, JMys. *la Passion, la Résurr.* Fabl. passim. Lista.

[5] Lista. [6] Lista. [7] Lista.

[8] JMys. *Passion, Résurr.* etc.

[9] JCD II, Du bon William Longespée p. 352 v. 438.

[10] OCR II, *L'Ave Maria Rutebeuf* p. 225 v. 410.

[11] JMys., Appendice, *Le Songe d'Enfer.*

[13] JJT. Le Salut d'Enfer. [12] JJT. Le Salut d'Enfer.

[14] JJT. Le Salut d'Enfer e RGF II, *De Martin Hapart* p. 171 v. 3.

[15] JJT. Le Salut d'Enfer.

Notiamo tuttavia che Satana, come demonio speciale, è ricordato di raro nelle opere nostre; eccettuati i misteri, apparisce come nome del diavolo in genere.

§ 11. Prima discendere a studiare il diavolo quale apparisce nel suo proprio regno, gettiamo uno sguardo indietro sulla strada già fatta, e vediamo di formarci un'idea sul modo in cui egli appare all'uomo. Due soli luoghi ci descrivono il diavolo nel suo vero aspetto infernale; l'uno nel *Dit des II Chevaliers* (*JCD* I), l'altro nella storia di S. Léocade (*BM* I); ma in entrambi la sua presenza è veramente terribile.

Veniamo al primo:

Il buon cavaliere vuol conoscere cosa ne sia dell'anima del suo amico; secondo il consiglio della Vergine si mette entro un bosco, ma non va innanzi mezza lega,

> Qu'il a enmi le boi le malvais encontré,
> En guise d'un noir moine, sachiez de vérité
> Quant li prendons le voit, si l'a hault salué
> De cele seinte Dame qui le cors Dieu porta.
>
> *p.* 149 *st.* 28 *v.* 2—4 *st.* 29 *v.* 1.

Ma il nero frate gli impose di non nominare Maria. Si appicca un dialogo in cui il demonio non nasconde l'essere suo al cavaliere che si meraviglia come mai egli ed i pari suoi possano uscir dall'Inferno. Ma, secondo questo racconto, i demoni non soffrono meno che se fossero nel loro carcere, anche quando scorazzano per la terra in preda d'anime; questo qui difatti è vestito in modo non tanto strano quanto doloroso:

Sulla testa un cappello alto più di 3 piedi, pesante più della torre di Babele:

> . . . . vois-tu or mon chapel,
> Qu'a .III. piez et plus du bas dusqu'au chapel?
> Plus est pesant d'assez che la tour de Babel.
>
> *p.* 150 *st.* 33 *v.* 1—3.

Il cappellaccio doveva inoltre esser fatto di piombo bollente o d'altra materia simile, perchè dice:

> Sueur me fait suer chaude com plons boulant,
>
> *st.* 34 *v.* 2 *p.* 150.

e, il cavaliere. avendovi accostata una mano,

> . . . . une gute an vola,
> Par le fons de la paume toute oultre li passa.
>
> *p.* 150 *st.* 35 *v.* 1—2.

Il demonio dichiara inoltre al cavaliere che la cappa gli dava orribile tormento, difatti:

> Lors a levé le pan de la chape erranment.
> Feu et flambe en sailli si très cruesement
> Que la moitié du bois devant lui embrasa;
> Fueille, branche ne tige onques n'i demora.
>
> *p.* 150 *st.* 36 *v.* 3—4, *st.* 37 *v.* 1—2.

Nell'altro luogo, più che la descrizione di un diavolo, si ha il ricordo della voce orribile di un demone che spaventa tutti i dintorni colle grida lugubri e le tristi profezie. La valle di Soisson era ormai quasi spopolata, perchè

. . . . sor la porte Saint Voël
Ert uns Déables à sejor,
Qui estonoit et nuit et jor
Tote la vile par sa voiz.
Sovent crioit li fel, li froiz
A voiz haie, à voiz hidouse,
A voiz orrible et tenebreuse:
Ve ti Suessio, peribis ut Sodoma *p.* 328 *v.* 1781—88.

Più sotto dice che questa voce si faceva udire a una lega e mezzo di distanza e che ne fu rotta perfino la vecchia campana del campanile, che tuttavia è buona ancora per suonare al temporale ed al fuoco!

La viez cloche de no clochier,
Qui ne se daigne nés lochier
Se n'est por fu ou par mellée
Brisée fu et esfellée. *p.* 329 *v.* 1811—14.

Del resto, come si vede, neppure questi due passi ci descrivano il diavolo come generalmente apparisce nel Medio Evo, caudato, cornuto, nero, e così via; gli altri luoghi poi, già scorsi da noi, ci daranno il diavolo trasformato ora in uomo, sotto l'aspetto o di un mercante (*De l'Enfant qui sauva sa Mère*), o di un gran signore (*du Povre Chevalier*) (*de l'Ermite qui le Deables conchia du coc et*); o di un frate (*du Soucretain et de ta Fame au Chevalier*); ora invece in una statua (*du celui qui espausa l'Ymage de Pierre*); altra volta in orso, in leopardo, in leone (*De l'Ermite qui s'enivra*), perfino in un santo (*de celui qui se tua* etc.).

Arriva anche al punto di cangiarsi in donna, di impiccolirsi come un bambino (*du Chevalier qui devint hermite*).[1]

[1] Troviamo anche ricordo di quei demoni speciali che si dicevano *incubi.* Già nel romanzo di Merlino si narra la lunga storia della nascita di lui dal diavolo, che apparve appunto come *incubo* all'infelice sua madre; e così appunto nelle opere nostre si dice che in Inghilterra gli *incubi* generarono dalle figlie del re di Grecia, portate fin là da una procella, i primi giganti che abitorono l'isola. Di fatti:

Quant char et sanc reperneient
Grosses et grasses deveneient.
La chalure de nature
Les somount à desmesure
Par desir de lécherie,
D'avoir humaine cumpainie;
De ceo sunt mult sovent tempté;
Ceo aperceurent le malfée
Qui sunt apellez inbubi,
Ceo sunt esperitz, jeo vous di,
Que tiel poer lor avoient
Humaine forme pernoient.
J. C. D. II. De grans Jainz qui primes conquistrent Bretaigne p. 366 *v.* 405-13.

Di solito adunque, nelle opere da noi consultate, egli appare sotto forma umana; la ragione è chiara, egli appunto spera di riuscire meglio così nelle sue imprese.

Resta a vedere come la fantasia dei nostri poeti si rappresenti il diavolo non più sulla terra, ma nel regno suo proprio, non più ora timido, ora ardito tentatore di anime, ma loro signore e loro tormento; studio codesto che faremo, parlando dell'Inferno, delle sue pene e dei suoi dolori.[1]

[1] Debbo avvertire di non aver potuto in questo capitolo aprofittare del bel lavoro di A. Graf sul Diavolo, lavoro uscito dopo la pubblicazione (per gli *Atti dell'Istituto Veneto*) del presente studio: Del resto, per la storia del Diavolo in generale, per molte leggende che lo rappresentano variamente si veda appunto l'opera sullodata (A. Graf, *Il Diavolo — Milano — Frat. Treves* 1889).

G. SCHIAVO.

Lope de Rueda und das italienische Lustspiel.

Ein Beitrag zur Kenntnis des Renaissancedramas.

(Fortsetzung. S. Ztschr. XV 183).

Lope de Rueda.

Da die *Cingana*, wie wir gefunden haben, in Italien so viel gelesen und nachgeahmt wurde, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn sie ihren Weg ins Ausland fand. Wie der Goldschläger von Sevilla dazu und überhaupt zu seinen anderen italienischen Fabeln kam, ist ebenso wenig mehr festzustellen als die Veranlassung, die ihn vom goldenen Boden seines Handwerks auf den Thespiskarren brachte. Wir wissen ja so viel wie nichts über seine Lebensumstände.[1] Verbrachte er längere Zeit in Italien? Wurde er in der Heimat durch italienische Schauspieler angeregt? Beides ist möglich. Bei den vielen Beziehungen, die damals zwischen Spanien und Italien bestanden, mochte Lope de Rueda auf irgend eine Weise nach der appenninischen Halbinsel gekommen sein. Anderseits liegt es auf der Hand, dafs Karl V., der sich in Italien als grofser Freund theatralischer Belustigungen erwies — die ihm zu Ehren dort veranstalteten Bühnenaufführungen[2] sprechen deutlich dafür — auch in seinem Heimatlande die liebgewonnene Kunst nicht entbehren mochte. Da, bei seinem Wanderleben, an seinem überdies vorwiegend aus Ausländern bestehenden Hof ein Interesse für die noch sehr tiefstehende einheimische Kunst nicht aufkommen konnte, so liefs er wohl oft italienische Schauspieler nach Spanien kommen, wenn die Höflinge nicht selbst italienische Stücke aufführten. In der That haben wir Nachrichten,

[1] Leider konnte ich die äufserst mageren Notizen seiner Biographen nicht vermehren, ich verweise daher auf Casiano Pellicer Tratado hist. sobre el Origen y Progr. de la Comedia y del Histrionismo en Esp. Madr. 1804. II 72—80; Moratin Origenes, Catal. No. 93; Schack, Gesch. d. dram. Lit. u. K. in Spanien I 214 ff.; Klein, Geschichte d. Dramas IX 131 ff.; Barrera Catálogo p. 346 ff. Cañete Lope de Rueda y el Teatro españ. a mediados del siglo XVI (in Almanaque de la Ilustracion para 1884 p. 32—42); der letzte Artikel, obwohl sehr fanatisch, wie alle litterar. Arbeiten des Verfassers, und obwohl er nur zu negativen Resultaten gelangt, ist lesenswert.

[2] so wurde z. B. 1529 zu Bologna ihm zu Ehren Agostini Ricchi's Lustspiel *„I tre Tiranni“*, 1536 zu Siena Piccolomini's *„Amor Costante“* aufgeführt. Die Akademie de' Rozzi hatte öfters die Ehre von Karl V. mit Vergnügen angehört zu werden. Also berichtete Tirabosch. (16. Jahrh. libro III cap. 62, tomo 24 p. 362).

dafs eine italienische Schauspielertruppe unter der Leitung eines gewissen Mutio sich 1538 in Spanien aufhielt.[1] Diese Nachricht stammt aus den Archiven von Sevilla, der Vaterstadt Lope de Rueda's, woselbst in dem genannten Jahre „*los italianos*“ sich bei den Frohnleichnamsspielen beteiligten. Schwerlich war oder blieb Mutio der einzige Italiener, der damals mit einer Truppe Kunstreisen im Pyrenäenlande unternahm. Er hatte Nachfolger, vielleicht auch Konkurrenten. So wissen wir, dafs 1548 bei der Hochzeit der Infantin Maria ein Stück des Ariosto in italienischer Sprache und ohne Zweifel von italienischen Schauspielern aufgeführt wurde.[2] Der Principe Philipp der gegen Ende des gleichen Jahres Italien besuchte, scheint ebenfalls dem italienischen Theater Interesse entgegengebracht zu haben. Ihm zu Ehren wurden in Oberitalien prunkvolle Aufführungen[3] veranstaltet. In den ersten Jahren seiner Regierung stand, wenn wir einer, allerdings nicht unverdächtigen, Notiz Quadrio's[4] Glauben schenken dürfen, eine italienische Truppe unter der Leitung eines Arlichino (?), in seinen Diensten, auf welchen der berühmte Ganassa folgte. Ich habe Anhaltspunkte, dafs Philipp schon als „*principe*“ sich italienische Schauspieler nach Spanien kommen liefs. Scipione Bargagli in seiner „Oratione in lode della Accademia degli Intronati“ berichtet uns, dafs der Intronat Arsiccio, d. i. Antonio Vignali aus Siena, am Hofe Philipps II. zu dessen Entzücken, nach vorher dort nicht bekannter italienischer Weise, mehrere Komödien verfafste und aufführen liefs.[5] Vignali

[1] M. Cañete l. c. p. 36; Sanchez Arjona „El teatro en Sevilla en los Siglos XVI y XVII“ p. 43.

[2] Moratin, Origenes (Bibl. de Aut. Españ. Band II 160). Pellicer o. c. I 31. Die Quelle dieser Nachricht ist Caluete de Estrella: El Felicissimo Viaje del . . . . principe Phelippe . . . . Anvers 1552 fol. 2b. Die Worte „*con todo aquel aparato de theatro y Scenas que los Romanos las solian representar*“ lassen wohl den Schlufs zu, dafs ähnliche Aufführungen durch die „*Romanos*“ schon früher häufig (solian) vorkamen.

[3] Caluete o. c. fol. 27 u. 32 erwähnt zwei Komödien in Mailand, deren Prunk er beschreibt, ohne jedoch den Inhalt oder Titel anzugeben „*por estar impresas*“. Wir entnehmen seiner Schilderung nur soviel, dafs die Scene der einen Venedig ist, dafs sie zu den besten Italiens gehört und sehr viele Personen enthält. Nun findet sich auf dem Titelblatt v. N. Secchi's „*Gl'Inganni*“ in allen Ausg. die Bemerkung: *Recitata in Milano l'anno* 1547 *dinanzi alla Maestà del Re Filippo.*“ Alle Welt, der einzige Quadrio (V 84) ausgenommen, hat diese Notiz nachgeschrieben, da aber Philipp erst Ende 1548 nach Mailand kam, in den Inganni 1551 als die laufende Jahreszahl genannt wird (II 9), da ferner spöttische Bemerkungen über Fürsten (I 8) und Spanier (II 5) darin sind, so dürfte jene Nachricht eine Ente sein.

[4] Quadrio V 237 sagt: *N. N., dello in Commedia Arlichino, servì colla sua Compagnia Filippo II., Rè delle Spagne ne' principii del suo Regno* etc. — ibid.: *Ad Arlichino succede nel servigio del predetto Monarca Ganassa* etc.

[5] Diese Oratione ist gedruckt in „Commedie degl'Accademici Intronati Siena 1611 Bd. II 452—553. Unsere Stelle (p. 494) lautet: *Arsiccio — con onore stato conosciuto infino dalla remotissima Spagna mentre in buonissimo grado vi servì Filippo il Secondo là regnante, a diletto di cui fece alla guisa Italiana iui non prima conosciuta* (?), *rappresentare, dal regal tesoro illu-*

ist einige Zeit vor 1560[1] gestorben, und schwerlich fällt sein Aufenthalt in Spanien gerade in seine letzten Lebensjahre; somit scheint die Aufführung italienischer Stücke an des principe Hofe d. h. vor 1556 (wo Philipp König wurde) aufser Frage zu stehen.

Doch um auf Rueda zurückzukommen, so fällt die Zeit seines Auftretens als Dichter, wie sie Moratin — allerdings leider ohne Angabe einer Quelle — fixiert, auf 1544, also derart mit Mutio's Erscheinen in Sevilla (1538) zusammen, dafs wir einen Zusammenhang dazwischen vermuten dürfen. Gehörte der Goldschläger längere Zeit der Truppe des Italieners an, und wurde er dadurch mit der italienischen Sprache und mit italienischen Komödien bekannt? Die volkstümlichen kleinen Piecen in Prosa, *Pasos* genannt, von denen er ausging und für welche er Vorbilder im früheren spanischen Drama nicht fand, machen diese Vermutung sehr wahrscheinlich. Diese Pasos haben grofse Ähnlichkeit mit den kleinen versifizierten Stücken der Accademia de' Rozzi und mehr noch mit den prosaischen *Commedie alla villanesca*, wie sie uns z. B. von Venedig[2] bekannt sind. Um 1538 bestand das Repertoire einer italienischen Truppe doch wohl vorwiegend gerade aus solchen kleinen Volksstücken, die der Führer der Gesellschaft vielleicht selbst verfafste; wirkliche 5 aktige Lustspiele nach antiken Vorbildern waren damals noch wenig gedruckt und dadurch Gemeingut Aller geworden. Natürlich ist und bleibt meine Ansicht vorerst blofse Konjektur, die sich gerne bescheiden wird, sobald eine plausiblere auftaucht oder — durch archivalische Funde — die Wahrheit ans Licht kommt.

Nach den Pasos wagte sich Rueda an anspruchsvollere, umfassendere Dichtungen. Als erste solche bezeichnet Moratin die *Eufemia*[3] vielleicht nur, weil diese in der nach des Dichters Tode von seinem Freunde, dem Buchhändler und Dichter Juan de Timoneda veranstalteten Ausgabe seiner Stücke die erste ist. Ich bin geneigt, sie für das jüngste Kind seiner Muse zu halten und dagegen die *Medora* für seine erste. In der *Medora* und ebenso in der *Armelina*, welch letztere wahrscheinlich die zweite comedia des gewesenen Goldschlägers war, zeigt er sich weit unbeholfener in der dramatischen Gestaltung und zugleich abhängiger im Ausdruck von seinem Vorbild als in den anderen Lustspielen. Der Grund kann nicht, wie Schack[4] glaubt, darin liegen, dafs diese letzteren

strate piu, e diuerse chiare Comedie dalla ricca, e piaceuolissima vena del suo felice, e tanto vniversale ingegno scaturite.

[1] In dem vom 4. Mai 1560 datierten Widmungsschreiben von Vignali's Lustspiel *La Floria* sagt Lod. Domenichi, der Herausgeber, von seinem Freunde Vignali: . . . *il quale non è molto, che passando a miglior vita, ha lasciato* etc.

[2] Wichtige Nachrichten hierüber bringt Vitt. Rossi in der mehrfach erwähnten Einleitung zu den Briefen des Calmo.

[3] Origenes. Catál. No. 67, merkwürdigerweise als sein 2. dramatisches Produkt, da ihr nur ein Paso vom gleichen Jahre (1544) vorangeht.

[4] Gesch. der dramat. Lit. u. K. in Spanien I 222.

Stücke „den Erfindungen italienischer Novellisten folgen", während die anderen eigene Erfindungen unseres Autors sind, denn alle Lustspiele folgen gleichmäfsig italienischen Dramatikern; sondern in den Fortschritten des Dichters bei der Behandlung gröfserer Stücke.

Sehen wir nun zu, was unter seinen Händen aus der *Cingana* geworden ist.

La Medora.[1]

Lope de Rueda hat die Fabel, den Verlauf der Handlung in der Hauptsache beibehalten und zur Ausführung die ihm passenden Scenen beinahe wörtlich, jedoch mit sehr bedeutenden Kürzungen einfach aus dem italienischen Vorbild übersetzt. Sein Stück ist in 6 Escenas eingeteilt, worunter wir nicht Scenen im gewöhnlichen Sinne, sondern Akte zu verstehen haben. Was die Personen betrifft, so hat der Spanier alle beibehalten und noch einige neue hinzugefügt. Weggelassen hat er nur die beiden Rüppel und Fioretto und dafür hinzugefügt die „rufianes" Peñalva und Logroño, den „simple" Ortega und den Pagen Perico. Von den Namen sind nur zwei geändert: Aus Anetta ist Paulilla und aus Spingarda Gargullo geworden. Der letztere Namen scheint mir aus dem Garbuglio Giancarli's, welcher dem derben Spanier besser zusagte, gebildet zu sein. Die Rollen der beibehaltenen Personen haben fast alle mehr oder minder eingreifende Veränderungen erfahren. Ein grofser Teil derselben wurde sehr verflüchtigt, so z. B. Agueda (= Agata, bei Giancarli eine der Hauptpersonen) Paulilla, Casandro, Falisco und Estella (Stella), die alle nur ein oder zwei Mal auftreten; die übrigen, Gargullo und die Zigeunerin ausgenommen, wurden sehr reduziert und mehrere sanken dadurch zu blofsen Schatten herab. Hauptperson ist entschieden Gargullo. Rueda, der ihn wahrscheilich selbst spielte, hat sich nicht begnügt, ihm den vom Italiener überkommenen Charakter eines schelmischen Dieners zu verleihen; er hat einen Poltron, eine Art *miles gloriosus* im Stile des Fähnrichs Pistol, aus ihm gemacht. Leider erscheint er als solcher nur in der I. Escena, während Lope sich in den späteren ausschliefslich an die vom Dichter der *Cingana* gegebene Charakterzeichnung hielt.

Dem Stück geht ein Argumento voran, das eine abgekürzte Übersetzung des italienischen Argumento ist und das ich unten beifüge[2], weil Böhl de Faber es nicht gekannt und darum nicht

[1] Sie steht in: Las segundas dos comedias del excellente poeta y representante Lope de Rueda Val. 1567 als das zweite Stück. Spätere Ausgaben Valencia 1570, Sevilla 1576. Böhl de Faber hat das Stück mit den 3 anderen Lustspielen in seinem „Teatro Español anterior a Lope de Vega", Hamb. 1832.

[2] *El Autor que haze el argumento. Vn micer Acario (nobles auditores) tuuo dos hijos ẽ Barbarina su muger, vn varon y una hembra tan semejantes en forma y gesto qual suele y puede cada dia hazer la gran maestra*

abgedruckt hat. Das spanische Stück ist ohne dasselbe geradezu unvollständig, die Fabel unklar.

Escena[1] primera.

Der spanische Nachahmer eröffnet sein Stück mit einer Übersetzung der 5. Scene des III. Aktes der *Cingana*. Ich stelle die Anfänge der Scenen hier zusammen, um sein Verfahren zu zeigen[2]:

Cingana III 5.	Medora I 1.
Angelica. Anetta, Anetta mentre che la Vecchia è occupata in quelle	*Angelica.* Paulilla. *Paul.* Señora. *Ang.* Entre tanto q̃ Barbarina,

naturaleza. En este tiempo andando los gitanos por estas partes: por no estar Acario ni Barbarina padres de los niños ẽ casa: vna gitana entra y hurta a Medoro, que assi auia nombre el mochacho, y dexa en la cuna vn gitanillo hijo suyo muy malo tanto que de alli a pocos dias murio. Quedando Angelica que ansina se llamaua la niña criandose en casa de los padres y cresciendo en hermosura, honestidad y buenas costumbres. Casandro gentilhombre de noble sangre de Angelica se enamora. En este comedio allega la gitana que trae a Medoro en su compañia vestido en habitos de muger llamandole Armelio. El Casandro que la vee, pensando que es Angelica le habla en amorosas palabras, y el mochacho le desconoce. Sobre esto veran señores graciosissimas marañas y de que suerte descubre la gitana cuyo hijo es Medoro dexando a parte los amores de Acario con Estela, y los de Barbarina con Casandro y las astucias de Gargullo, lacayo, y las necedades de Ortega simple. Porque todas estas cosas son parte de la Comedia para hazella mas graciosa y seruir a vuessas mercedes como todos desseamos. — Et valete.

[1] Meine Vorlage schreibt durchweg „*Cena*", eine Schreibweise, die sich öfters im 16. Jahrh. findet.

[2] Für den spanischen Text hatte ich als Vorlage: *Las segũ|das dos Comedias del | excellente poeta y repre sentante Lope de rueda | agora nueuamente sa | cadas a luz por juã Timoneda. | Comedia d los engaños | Comedia Medora.* (ohne Ort und Zeit). In den vorangebundenen „*Colloquios pastoriles*" des Rueda, welche, mit eigenem Titelblatt versehen und für sich paginiert, den letzten Teil der Sammlung bilden sollten — die Tabla läfst hierüber keinen Zweifel — findet sich am Ende Folgendes: *Fueron impressas las presentes Comedias y Calloquios en Seuilla, en casa de Alonso de la Barrera, junto a las casas de Pedro de Pineda. Acabaron se en el mes de Iunio de mil ꝛ quinientos y setenta y seys años.* 12⁰. (Die Primeras dos Comedias fehlen dem Exemplare, das der Göttinger Universitätsbl. [Poet. Dram. 5474] gehört). — Aufserdem habe ich noch Böhl de Faber's Teatro español anterior á Lope de Vega (Hamb. 1832) verglichen, worin unser Stück (S. 402—448) abgedruckt ist. Böhl de Faber kannte nur die Ausgabe von 1576, welche er für „la sola impresion que se conoce dellas" hielt, ein Irrtum, den er nach Moratin's (1830 zum ersten Male gedr.) Origenes hätte berichtigen können*, und selbst jene Ausgabe von 1576 lag ihm nicht im Original, sondern nur in einer, wie es scheint, nicht sehr sorgfältigen Kopie vor. So kam es, dafs er wohl Einiges verbesserte, im allgemeinen aber den schon in der Sevillaner Ausgabe — einem schlechten Nachdruck — sehr entstellten Text in durchaus unbefriedigender Weise wiedergab. Im Folgenden bezeichnen A und B die Ausgaben von Valencia 1567 und 1570, die mir leider nicht zugänglich waren, C die von Sevilla 1576 und D. Böhl de Faber's Teatro español.

* Der Irrtum ist um so weniger zu entschuldigen, als Böhl de F. die Ausgabe von 1567 in allen älteren Autoren wie Velasquez, Velasquez-Dieze (S. 316—18), C. Pellicer (Tratado I 24) und wahrscheinlich auch in N. Antonio's Bibl. Hispana angegeben fand.

sue acque & Lambichi, odimi un poco qui di fuora.

Anetta. Perche di fuora, madonna?

Ang. Perche, hora che gli Vecchi mi concedono questo poco di tempo, uoglio uscir di pregione & aprir gl'occhi; ad ogni modo in questa strada remota non passa alcuno da quest'hore.

An. Voi hauete pur ragione e mi marauiglio di queste guardie cosi strette, di che hanno da dubbitar?

Ang. Ma hora e un piacer, che mi lasciano pur un poco libera, & me ne marauiglio, & ueramente sono talhora stata a rischio di inuidiar il mio fratello Medoro, che nacque meco ad un parto, et poi di due anni in un attimo trasformato si mori.

mi madre esta ocupada en sacar aguas de sus alambiq̃s te quiero hablar vn poquito aca fuera.

Paulilla. Porque aca fuera, señora?

Ang. Porq̃ mientras q̃ mis padres me conceden vn poco de descanso quiero salir de prision y abrir los ojos y estẽder la vista por esta calle, pues es ora en la cual no podemos ser impedidas de ninguno.

Paul. Teneys razõ y maravillome de vna guarda tã estrecha como vuestros padres os ponen: de que se recelan?

Ang. Tu tienes razon y estoy admirada cõ tãto encerramiẽto como no imito[1] a mi hermano Medoro nascido conmigo de vn mismo parto, el cual dizẽ q̃ se trãsformo en la cuna subito, y assi dizen que murio.

In diesem Stile geht es fort. Einiges hat Rueda weggelassen, Kleinigkeiten geändert und endlich Zusätze aus späteren Scenen gemacht. So läſst er schon in diesem Auftritt Angelica sagen: „*mi madre se ha encomẽdado tãbien a Agueda la qual le ha dic̨ho le trayga agua de siete fuentes y la tierra de siete muertos para hazer ciertas cosas etc.*", während bei dem Italiener erst in der 9. Scene des IV. Aktes Agata Barbarinen den Rat giebt. Die beiden Mädchen ziehen sich zurück, als sie Gargullo erscheinen sehen. Die nun folgenden Scenen sind Rueda's Eigentum. Sie haben nur wenig Zusammenhang mit der eigentlichen Handlung und lassen sich herausnehmen und als kleine Piece für sich behandeln. Wir wollen ihnen einen flüchtigen Blick widmen.

Gargullo tritt in Wut auf (2. Sc.) und rühmt in einem kurzen Monolog seine Heldenstärke. Estela (3. Auftr.) kommt hinzu und fragt ihn, mit wem er es habe? Gargullo nennt einen gewissen Peñalva, Hausverwalter des Canonikus Villalba. Da auch Estella gegen diesen aufgebracht ist, so bittet sie Gargullo, ihm keinen Zahn im Munde zu lassen. Sie geht fort, denn eben erscheint der Genannte. Gargullo wird sich wohl sogleich auf den Gegner stürzen? Keineswegs, obwohl er von ihm mit Benennungen wie *doña Gallinilla, ladro, fullero* gereizt wird und obwohl er von ihm, wie

[1] Der Text von C und D ist offenbar hier sinnlos. Ob diese Verderbnis sich schon in A und B befindet, weiſs ich nicht. Mit Hilfe des ital. Vorbilds läſst sich wenigstens annährend der ursprüngliche Sinn herstellen: *Tu tienes razon y* (als Wiederholung zu streichen?) *estoy admirada como cõ tãto encerramiento me dejano vn poco libera; en verdad á vezes envidio a mi hermano Medoro* etc.

wir erfahren, bereits früher eine Ohrfeige, keck ins Gesicht und verräterisch (*en mis barbas y a traycion*), bekommen hat. „Verräterisch nennt ihrs", ruft Peñalva's Begleiter Logroño, „wenn er sie euch Angesicht zu Angesicht gegeben hat?"—„Meinen Ew. Gnaden etwa nicht", bemerkt Held Gargullo kleinlaut, dafs es verräterisch ist, da er sie mir doch ohne meine Erlaubnis versetzte?" — Durch Vermittelung Logroño's versöhnen sich die Gegner. Peñalva verspricht, wenn er Gargullo wieder beohrfeigen wolle, ihn erst vorher davon zu benachrichtigen; „*y con esso quedo con toda mi honra*", meint Gargullo. Das edle Rufianen-Paar geht in die Schenke, um dort die Versöhnung zu besiegeln. Garg., verhindert, sie zu begleiten giebt ihnen einen Real mit auf den Weg. Jetzt kommt Estela hervor. Nachdem sich Garg. überzeugt, dafs diese nicht gelauscht, schildert er ihr, im Stile Falstaffs, das Blutbad, das er angestellt; denn mehr als 30 seien soeben weggegangen. Peñalva habe er auf 5 Jahre das Leben geschenkt, nachdem dieser die ihm vor 9 Zeugen von Gargullo erteilte Ohrfeige verziehen u. s. w. Estela freut sich, dafs er sich aus allen Händeln so mit Ehren ziehe.

Der Schlufs der Scene führt uns wieder auf Haupthandlung. Gargullo spricht mit Estela von dem Streich, den sie Acario spielen wollen. Der Alte werde sich als „*leñador*" oder „*ganapan*" verkleiden, um mit Estela ungestörter sprechen zu können. Sie (Estela) möge ihren Stiefvater Lupo benachrichtigen, dafs er Acario während der Unterhaltung „*con vnas cinchas de cauallo*" gründlich bearbeite. Das ist alles, was wir über Acarios Leidenschaft hören. Was also bei dem Italiener so lustige ausgelassene Scenen sind, die sich durch mehrere Akte hindurchziehen, wird hier mit einigen trockenen Worten abgethan, wobei wir nicht einmal erfahren, was Acario von dem Mädchen will; denn erst in der Mitte der II. Escena klärt uns der Alte in einem Monolog über seine Leidenschaft auf. Abweichend von seinem Vorbild Spingarda, verhandelt Gargullo mit Estella selbst, anstatt mit deren Mutter. Die Anwendung des Pferdegurtes entnahm R. der 14. Scene des III. Aktes der *Cingana*.

Nun erscheint (6. Auftr.) die Zigeunerin mit Medoro in Frauenkleidern. Lope schliefst sich *Cingana* II 12 mit diesem kurzen, aber nutzlosen, oder schlecht angebrachten, Auftritt an. Dafs Medora hier gleich Frauenkleider trägt, wäre eine Verbesserung zu nennen, wenn die Verkleidung irgendwie motiviert wäre. Eine Verbesserung ist es übrigens noch, dafs der Auftritt nicht in der Mitte, sondern am Schlusse der Escena steht.

II. Escena.

Ortega, ein Diener Acario's — im Personenverzeichnis als *simple (clown)* bezeichnet — beschwindelt den kleinen Pagen Perico um sein Brod, unter der Vorspiegelung, mit ihm einen Topf Honig teilen zu wollen. Das ist der Inhalt der 2 ersten Auftritte, die mit unserer Handlung nichts zu thun haben und wiederum als Zwischenstück (Paso) herausgenommen werden können. Zu Anfang des 2. Auf-

tritts steht noch ein Monolog des in Verkleidung auftretenden Acario's, der sich zwar der 4. Sc. des II. Aktes der *Cingana* anschliefst, aber in der Hauptsache Rueda's Eigentum ist. Die Beschränktheit und Unwissenheit des italienischen Vorbildes ahmte Rueda nicht ohne Geschick nach. Acario sagt: „*Pardiez si agora fueran biuos Aristomilis* [1] *o Pluton no me dexe Dios medrar cõ los amores de mi señora Estela, sino* [2] *me entrara ẽ vn cerco con ellos a disputar.*“ Wenn Acario ferner sagt; *O cuerpo del cielo, que pedaço de rhetorica he dicho sin tenella pẽsada ni estudiada!* so denkt man unwillkürlich an Molière's Monsieur Jourdain. Endlich erscheint der von Acario sehnlichst erwartete Gargullo. Das zwischen beiden erfolgende Gespräch ist teils aus *Cingana* I 5 teils aus II 5 entnommen, letzteres jedoch mit wesentlichen Änderungen. Ich führe hier die erste Stelle an:

Cing. I 5 (p. 13).	Medora II 3.
Ach. . . hastu mistai (?) [3] con calche peota?	*Ac.* . . conosces por vẽtura por ay (ahi) algun piota.
Sping. Che diauolo uolete far di pedota, hora che sete inamorato, che uolete nauicar?	*Gar.* Piloto? [4] agora quieres nauegar que eres enamorado, buen recado te tienes. [5]
Ach. No, diauule, no, dingo de chelli compostauri.	*Ac.* Que no te pregũto aquesso badajo; sino vn clopeador destos que hazen versicos y clopas [6] y esto.
Sp. *Poeta* uolete dire uoi?	
Ach. Si de chelli pota che fanno li uersi.	*Gar.* Ya, ya te entiendo.
Sp. Oh benissimo, signor, che ne conosco.	
Ach. Na pia chesto Marcello, & famelo far una bello uerso stramorto tundo del stella chie dinga stella Doro stella Darżento *cseris* (ξέρεις) sastu.	*Ac.* Pues toma, cata aqui vn escudo haz melo hazer todo de clopas [7] para mi señora Estela, y digan desta manera: Estela đ plata, Estela de oro, Estela đ argento, Estela de azabache, y otras veinte Estelas de por ay (ahi) que mejor te parezcan.

Aus *Cing.* II 5 ist Acario's Kette herübergenommen; doch giebt sie Acario nicht Stella, sondern — damit sie ihm nicht abgelockt werde — Gargullo zum Aufbewahren.

Die Beiden erscheinen vor Stella's Thüre (4. Auftr.) und Acario apostrophiert das Mädchen in einem ebenso blütenreichen als blödsinnigen Stil, so dafs ihm Gargullo Einhalt gebietet. Da erscheint plötzlich (5. Auftr.) Lupo und bearbeitet ihn mit dem Pferdegurt. Während der 4. Auftritt Rueda's Eigentum ist, folgt der 5. wieder der *Cingana*, jedoch nicht, wie man erwartet, der 20. Scene des II. Aktes, sondern der 14. Scene des III. Rueda weicht nämlich

[1] D hat *los Aristomilis y Pl.*
[2] D statt *sino — si no* (unrichtig).
[3] In derselben Scene, 5 Seiten vorher lesen wir: *haustu calche mestae cu essa. mistai* und *mestae* sind offenbar ein Wort (*amistà*).
[4] D *Pilota.* [5] D *previenes.* [6] D *coplas* [*y esto* fehlt].
[7] D *coplas.*

wesentlich von dem Italiener ab: Während Acario bei dem letzteren dreimal mystifiziert wird, sich also dreimal verkleidet, begnügt sich Rueda mit zweimal. Er läfst den „*viejo ridiculo*“ nicht als griechischen Arzt auftreten, benützt aber hier gleichwohl die Scene Giancarli's in welcher der vermeinte Arzt in Begleitung seines Dieners auftritt und wobei die Beiden, d. h. der erstere wirklich, der letztere zum Schein, mit dem Pferdegurt Schläge bekommen. Die köstliche Scene (*Cing.* II 20), in welcher Acario Holz klein machen soll, und sich dagegen sträubt, die am besten hierher pafste, liefs er unbegreiflicherweise weg. Zur Vergleichung von Original und Nachbildung stehe Folgendes:

Cing. III 14.

Ac. Ahymena, ahymena no plio chie mi ze morto, ahy, ahymena cul cingia del cauallo, ah clefftte[1] assassin.

Sping. Oyme, confessione confessione ohyme.

Ac. Spigarda.

Sp. Io ho perduto il lume, ohyme, per uoi padrone io moro per uoi.

* * * *

Ac. . . . . . . no hauer baura de moriri no pesmo[2], dime cunche t'ha dao?

Sp. Con una cengia da cauallo.

Ac. Anga mi cusi me dao . . . .

Med. II 5.

Ac. Ay, ay mi cabeça, ay mis espaldas Gargullo, que me matan.

Garg. Ay cuytado de mi q̃ yo comienço a perder la vista de los ojos.

Ac. Donde estas Gargullo?

Garg. Aqui estoy, señor.

Ac. Con que te han dado, Gargullo, con q̃ te han dado?

Garg. Con vnas cenchas de cauallo, maloras.

Ac. A mi tãbien hijo, con esso mismo.

Garg. Yo lo creo señor: traygame[3] vn cõfessor de presto.

Die Scene endet hier ganz wie in der *Cingana*, dafs Acario den sterbenden nach einem Beichtvater verlangenden Diener auf die Schulter nimmt und fortschleppt. Hiermit schliefst die II. Escena.

III. Escena.

Medoro tritt auf und hält einen Monolog über die Liebe zur Heimat, der mit kleinen Änderungen und Kürzungen aus der *Cingana* entnommen ist. Man vergleiche.

Cing. III 15.

Veramente grande è l'amor della patria & credo ch'essa tenga alquanto di consanguinità con li corpi nostri, & che cio sia uerò[6] anchora ch'all entrar di questa citta non fusse certo questo esser il luogo, nel qual io nacqui, pure uinto da vna incognita, & secreta operatione, mi senti ac-

Med. III 1.

Verdaderamente grãde es el amor dela patria, ⁊ assi tengo por aueriguado ˜ la tierra dõde nascemos tẽga algun tanto de sanguinidad[4] con el cuerpo humano (y q̃ ello sea assi verdad[5]). Entrando q̃ entre en este pueblo, auiendo entendido que en el nasci, me recrescio en el animo

[1] κλέφτης. [2] [illegible] [3] D *mas traigame.*
[4] D *consanguindad.* [5] Die Worte in Klammern fehlen bei D.
[6] Diese, auch von Rueda übersetzten, Worte geben für sich allein keinen Sinn; es fehlt offenbar der Nachsatz, etwa *ho provato oggi.*

cender il Core di certo horror[1] & riuerenza mista con affetione & amoreuolezza, che ne diuenni quasi indouino d'esser al luogo tanto & tanto tempo da me desiderato. O quanto parrà di nuouo a mio Padre & a mia Madre anchora, quando io gli dirò essergli figliuolo. . . . io mi sono tirato qua da un canto, ne uorrei esser ueduto da persona, cosi solo, e in questo habito. Ma ecco di punto gente che uiene di qua: uoglio na scondermi & serrarmi in questo drappo fin che passano.

(vna conoscida operaciõ de) vn cierto amor y reuerencia con aficion mezclado por donde agora siento ser aqueste lugar por tãtos tiempos de mi desseado: holgado me he por cierto, y mas holgaria si supiesse quien son mis padres, retirarme quiero como la Gitana me dixo al portal de Ruçafa, mas hazia aca viene gẽte desuiarme cõuiene vn poco en tãto q̃ passa.

Auch die folgenden Auftritte sind dem italienischen Stücke und zwar den dem Monolog sich anschliefsenden (*Cing.* III 16—18) in gleicher Weise entlehnt. Im 2. Auftritt halten Casandro und Falisco den Medoro für Angelica:

Cing. III 16.

Fal. Padrone, o che la imaginatione m'inganna, o pur quella è la uostra Madonna Angelica.

Cass. Sarebbe gran cosa che la imaginatione inganassa me anchora, perch'io uoleua dirloti. etc.

Fal. Señor, la vista o la imaginaciõ me ẽgaña o es aq̃lla vuestra muy querida Angelica.

Cas. Gran cosa seria si la imaginaciõ n o t e[2] engañasse, antes yo te lo queria dezir; etc.

So geht die Nachahmung weiter. Medoro weist den sich annähernden Casandro energisch zurück, bis schliefslich die Zigeunerin dazu kommt:

Cingana III 17.

Cing. Examelauni enti? che far thia con chesta chà?

Med. Io non fo altro, se non ch'egli è gran pezza, che costui m'affastidisse.

Cass. Ohyme, affastidisse.

Cing. Ei zendiloma mia, enti no saber l'usanza? che no star bõ far mal al dona cando star folistera come star uui.

Medora.

Gitana. Buenos dias, buenos dias, ven aca, rapaza, que hazes aqui tu con esse señor?

Mod. Yo no hago ninguna cosa sino que el es pesado y fastidioso.

Cas. Ay de mi, señora fastidioso.

Git. Anda vete con Dios gentil hombre (anda vete con Dios)[3], no sabes q no es vsança hazer mal ni enojar a mujeres especialmente siendo forastera?

Es kommt jetzt Agueda hinzu (4. Auftritt), die bisher noch nicht aufgetreten und über deren Beziehungen zu Casandro der Zuhörer gar nicht unterrichtet ist. Rueda entlehnte hierzu Gian-

[1] Meine Vorlage hat „*horrorel*" (Druckfehler).
[2] Nach dem ital. Text erwartet man hier *tambien me*, wie es vielleicht auch in A und B heifst.
[3] Die eingeklammerten Worte fehlen bei D.

carli den Schlufs der 17. und die ganze 18. wörtlich wie alles bisherige: Streit der beiden Weiber, die nur mit Mühe auseinander gerissen werden, Casandro nimmt schliefslich die ganze Gesellschaft zu Tisch mit in sein Haus. Schlufs der III. Escena.

IV. Escena.

Acario kommt bewaffnet. Lope hat sich begnügt, die betreffende gute Scene (III 19) des Giancarli durch einen Monolog in wenigen Linien zu ersetzen, der uns dürftig von dem Geschehenen unterrichtet. Der 2. Auftritt entspricht der 1. Scene des IV. Aktes der *Cingana*: Agueda verabredet mit Casandro, wie sie Nutzen aus der auffallenden Ähnlichkeit des Zigeunerjungen mit Angelica ziehen wolle. Der nun folgende kurze Monolog der Zigeunerin (3. Auftr.) ist der *Cingana* (IV 4) und die sich daran anschliefsenden Betrugsscenen sind den folgenden Scenen bei Giancarli (IV 5 u. 6) entlehnt. Man sieht, dafs auch dieser Teil des Lustspiels, wegen dessen Lope besonders gelobt[1] wurde, Eigentum des Italieners ist. Sowie im italienischen Vorbilde die Betrugsscene episodisch dasteht und auf den Gang der Handlung wenig Einflufs ausübt, so läfst sich dieselbe auch in der Medora herausnehmen und als Paso für sich behandeln. Einige Proben aus beiden Autoren interessiren vielleicht:

Cing. IV 5.	Medora IV 3.
Sping. O Diauolo, io ueggio il stranio habito, è femina o pur huomo, bisognerà uno interprete a deciderlo; fa un certo messedarsi con timore, guardandosi a torno; che Diauol sarà, io uo tirarmi qui da un canto & secretamente ueder & udir qualche cosa noua.	*Garg.* Valga el diablo a tan estraño habito, es hombre o muger, vn interprete es menester para entendello.
Cing. Mi creder certa, che canda mi rubata chesta zogia & chesti danari nissuna haber bista bel mi; *alay cubar,* dio granda aidar per mi.	*Gitana.* Quando hurte esta bolsa cõ todos estos ducatos no me vio nadie, fortuna me ha favorecido esta buelta.
* * * *	* * * *
Sping. Io sto su l'ali com'il Falcone por buttarmi alla preda; uo o non uo?	*Garg.* Estate quedo Gargullo, que la presa es tuya, tente, tente.
* * * *	
Sping. Sta forte Spingarda, indugia que la preda è tua.	
Cing. *O ane amelo chi de (r̓)* mi pensata far cusi mi cuberza *udini* cha sotto'l terra adessa che no passata el gente e nissuna no saber e no tro-	*Git.* Bien sera escondella aqui q̃ no passa persona nascida hasta que passe el peligro đ la justicia, y en siendo passado sacalla he y dare con ella en essa[2] Andaluzia.

[1] Besonders v. C. Pellicer, s. weiter unten.

[2] *essa* fehlt in D.

bar mai e bua canda passata el beri-cola mi turnata e piar tutto'l cosa, e andar *fignir betid (?)* in altra terra.

* * * *

Sping. . . . eccoti un scudo che ti farra compagnia.

Cing. Che nō bastar bel mi vnus lion meza zurna.

Sping. Per Dio che mi moui a pietà, prendi questa cattena & farai danari d'essa da intertenerti fin tanto, che verrai à torre la parte tua.

Cing. *Bylau giasidi (?),* presta bel mi anche el to capa & che'l bregneta, che mi boler bestir *mette'l racel,* come l'homa per che ne conoscer bel mi el gente . . . .

Sping. Tu dici bene, prendila, ecco uoi tu altro? ma tornerali poi sai.

Cing. *Ei, Ei,* si, si, mi turnar *buchara in sala, le le letachaf'* no haver baura no che mi turnar apiar el mio parti, como star to nomi?

Sping. Franco e il nome mio.

Cing. *Ufien el bet bettach,* unde star el to casa?

Sping. Qui uicina al Spedale de pazzi, m'auertisci che non ti scordi il nome.

Cing. No scorda mi no, mi andar & pregar belti che non cabar el bursa se no star ancha mi saber.

Sping. Io non mouerò cosa alcuna,

Gar. Yre, no yre, voy o no voy? tēte Gargullo.

* * * *

Gar. Toma: cata ay vn escudo q̃ agora lo[1] acabo de coger a mi amo.

Git. Poquito ay aqui y tengo mucha gente.

Garg. Has me hecho tanta lastima que te dare las entrañas, ves aqui esta cadena, vēdela y auiate con la bendicion de Dios.

Git. Ha[2] Dioz te de salud hermano, mira amigo, yo querria que por amor de Dioz no toques la bolsa hasta que yo buelua.

Garg. Guardeme Dios, no, no, no[3] la tocare, yo te lo prometo por esta anima pecadora con lo ques mio me ayude Dios, que lo ageno no lo quiero.

Git. Ven aca hermano, donde es tu posada?

Gar. Sabes la plaça Pelliceros?

Git. Si, muy bien.

Gar. Aguarda que no es ay mi posada.

Git. Pues donde.

Gar. Sabes la placeta delas moxcas.

Git. Essa no.

Gar. No, no la sabras, sabes la calle de los asnos.

Git. Si se.

Gar. Pues tampoco biuo ay, sino vete al portal del coxo, y pregunta por vn çapatero nueuo que se dize mase[4] Cordoua y ē vn poyo que esta junto a su casa sientate alli hasta que yo vaya.

Git. Pues hermano por amor de Dioz porq̃ vaya sin peligro dela justicia, que me prestes la capa hasta que yo buelua porque no sea conoscida.

Gar. Toma hermana y auiate.

Git. Mira que te torno a áuisar q̃

[1] Bei D fehlt *lo*. [2] Bei D fehlt *Ha*.
[3] D hat nur 2 mal *no*.
[4] D hat *Máese*; in C dürfte vielleicht *masse* zu lesen sein, denn so ist das Wort wiederholt im Colloquio de Camila geschrieben.

vuoi tu altro? per Dio che non so bene ancora ou'ella si sia; che viaggio farai tu?

Cing. Mabarf' mi no saber certa chello chel Dio mandar.

Sping. Vati con Dio.

Scena sesta. Spingarda solo.

Ella s'ha posto (come si dice) le gambe in spalla & ne ua com'vn vento cacciata dal timore di M. la Forcha, tal che tosto ch'ella sarà fuori delle porte imboscherassi di modo che non la trouerebbe l'arte Magica etc.

no toques en la bolsa hasta que buelua.

Gar. Guardenos Dios del diblo se ˜ cũplir àuia mi palabra, siẽdo hijo del mas hõrado potecario q̃ ay ẽ castilleja de la cuesta.

Git. Sus, queda, a Dioz.

Garg. Y[1] el te guie. Alla va como dizẽ los pies ẽ las espaldas cõ el recelo de micer horca de tal suerte va, q̃ si se esconde no basta đscubrilla toda el arte magica[2] etc.

Mit dem folgenden Auftritte schliefst sich der Sevillaner der *Cing.* IV 25 an. Acario, bewaffnet, und Gargullo begeben sich zu Lupo, um sich an ihm zu rächen und der Alte wird in einen Sack gesteckt u. s. w. Die beiden Scenen sind mit Kürzungen und kleinen Abweichungen übersetzt.

V. Escena.

Barbarina tritt in Verkleidung einer Büfserin (*disciplinante*) auf und hält einen kleinen aus *Cingana* IV 26 excerpierten Monolog. Plötzlich kommt (2. Auftr.) der uns bekannte „Simple" Ortega aus dem Hause. Es ist Dämmerung oder Nacht. Ortega soll etwas für Angelica holen. Der furchtsame Clown ersucht Paulilla für ihn zu beten, damit er keinen Gespenstern (*pantasmas*) begegne, „*que a estas horas se suelẽ passear por las calles animas peccadoras.*" Da ruft ihn plötzlich die verkleidete Barbarina. Der arme Clown erschrickt: „schon wissen die „*pantasmas*" meinen Namen"[3], sagt er

[1] Bei D fehlt *Y.*

[2] C. Pellicer, der in seinem Tratado histor. (I 26—29) den ganzen Monolog abdruckte, äufsert sich folgendermafsen darüber: „*¿Quién duda que el gran Moliere no se desdeñaria de ser autor de un Soliloquio tan natural y gracioso, que, siglo y medio antes que él floreciese en Francia, habia ya escrito en España su antecesor el gran Lope de Rueda?*" Ich finde das Lob nicht übertrieben, nur richtet es sich an eine falsche Adresse; denn der ganze Monolog ist, mit beträchtlichen Kürzungen, sonst aber wörtlich Giancarli entnommen; einige der besten Stellen sind sogar weggeblieben. Schade, dafs ich die beiden Monologe wegen der Länge des ital. hier nicht wiedergeben kann. — Übrigens giebt Pellicer (p. 25) den Inhalt der dem Monolog vorausgehenden Scenen falsch an, wenn er sagt, dafs die Zigeunerin dem Kaufmann das Geld und die Juwelen wirklich gestohlen u. s. w.

[3] *Ya saben mi nombre las pãtasmas, poca es mi vida.* — Barb. *Dime* (*necio*) * *donde vas?* Ort. *Señora aqui voy por vn dinero de potecario . . . digame vuestra paternidad quanto ha que salio del otro mundo?* — Barb. *Agora, en este punto.* — Ort. *Mucho aueys caminado, y a que venis?* — Barb. *A lleuar todos los moços lerdos y perezosos a la otra vida.* — Ort. *Luego yo no soy de menester alla.* — Barb. *No, el primero aueys de yr.* — Ort. *Y no es mas lerda Paulilla, la de mi casa?* — Barb. *Y adonde esta*

angsterfüllt zu sich, um mich ists geschehen! — „Wohin gehst du Dummkopf?“ fragt Barbarina. Zitternd giebt Ortega Bescheid und fragt ehrfurchtsvoll „seit wann seine Vaterschaft von der anderen Welt weg sei? — Diesen Augenblick. — Ihr kommt weit her, wozu denn? — Um die faulen Burschen ins Jenseits zu schleppen. — Ortega möchte sich gerne drücken, doch das Gespenst will ihn nicht freigeben. Da erbittet er sich im unterwürfigsten Stile von der *Señora pantasma* die Gnade, ein frisches Hemd für sich zu holen; denn das seinige sei arg schweifsig und was würden seine Verwandten im Jenseits dazu sagen? Das Gespenst läfst ihn hinein und Ortega entspringt mit dem Schwur, dafs man ihn nicht mit Zangen, geschweige denn mit Worten, mehr aus dem Hause bringe.

Diese Scene ist ganz Ruedas Eigentum und kann gleich mehreren früheren als Paso herausgenommen werden.

Die folgende Scene — Angelica's Monolog — ist eine gekürzte, aber sonst getreue Kopie nach *Cingana* IV 24.

Da Böhl de Faber's Text hier ganz besonders lückenhaft ist, so gebe ich den Monolog ganz wieder (das in Cursivschrift Gedruckte fehlt in D):

Ang. O Amore, dominatore de gentili & giouanetti cuori, da cui procedono quei desideri, c'hora di dolce tosco, hora d'amaro mele nudrisci gli animi nostri, se mai fosti propitio ad alcuno che militasse sotto il tuo santo & glorioso impero, inchinati a noi, mira noi, soccorri noi, eh fallo Signor mio per quel arco, per que' strali, per quelle facci, a cui cedono tutti li Dei de Cieli, fa ch'io possa sacrarti per li ottenuti uoti, non incensi, non vitime, ma questo cuore, & s'altro mi resta & voi spiriti gentili, deh per pietà s'hauete li cuori simili al volto pregate li Dei, che mi siano fauoreuoli in questi nostri amori . . . . Fatelo di gratio, a voi dico o Donne, che ui dimostrate tutte pietose del caso mio, à uoi dico c'hauete prouato che cosa è amore, pregate per me, & potendo, soccorretemi anchora, perche nõ è maggior segno d'humanità c'ha-

Ang. O ciego Cupido sojuzgador de los joueniles coraçones, đ quien proceden aquellos desseos, aora dulces, agora amargos con los quales nuestra animo se recrea, si a caso fuyste inclinado a alguno q̃ debaxo tu poderoso imperio militasse, inclinate a nosotros, oye nos, socorre nos, ayuda nos, *y* hazlo, senor, no por mi, mas por aq̃l arco y aljaua y flechas a quiẽ todos los enamorados se inclinã: haz señor mio q̃ yo te pueda sacrificar, *no incẽdios,* no vitelos, *ni humos de* enciensos: *ni cosas muertas*, mas aq̃ste misero coraçõ mio, *y mas si mas me resta*, para q̃ venga ẽ efeto este nuestro licito amor. *Hembras que siẽpre os mostrays piadosas alos amorosos negocios y aueys puado las enamorosas flechas, rogad por mi pudiẽdo socorrerme, porq̃ no ay mayor señal de humanidad, q̃ auer piedad de vn misero*; mas ay triste que

essa. — Ort. *Espere vuessa merced q̃ yo la yre a llamar.* — Barb. *Bolued aca pẽsays os de escapar por ay.* — Ort. *Señora pantasma soprico a la illustrissima señora q̃ me haga tan señaladissimas mercedes de dexarme llegar a casa por vna camisa limpia que esta esta muy suzia y ternan que dezir de mi ciertos parientes etc.*

uer pietà d'vn misero; ma o trista me, che gente armata potra esser questa? Io mi fuggo in casa.

gente armada podria ser aquesta q̃ veo a la puerte falsa? temor me ha puesto, yo *me voy que* sin duda es Casandro q̃ me viene a sacar en cambio del Gitano[1], yo le voy a recebir.

Auch der 4. Auftritt — Gargullo und Agueda lachen, der eine über Acario's, die andern über Barbarina's Abenteuer — ist aus der *Cingana* (IV 32) übertragen, desgl. die 5. und zwar der Anfang aus IV 33 — Barbarina flieht vor ihrem verkleideten Mann als vor dem Teufel — und der Schlufs — Medoro nimmt Reifsaus vor seinen Eltern — aus *Cing.* V 3. Der 6. Auftritt bietet einige kleine Abweichungen vom Original, so z. B. dafs Angelica, man weifs nicht warum, nicht von ihrem Geliebten, sondern von Lupo — ein „Lupo" das zarte Lämmchen Angelica! — galant nach Hause geführt wird. Dem heimkehrenden Lupo erzählt Gargullo (7. Auftr.) von der Flucht der angeblichen Angelica (Medoro) nach *Cingana* V 9 und pocht dann am Hause, wo ihn alsbald Angelica empfängt, nach *Cing.* V 9. Ich füge eine längere Stelle aus der letzteren bei, die in C und D zum teil ganz sinnlos ist, aber durch Vergleichung mit dem italienischen Original verbessert werden kann. Ich führe zuerst den Text von C getreu an und dann meine auf Grund des italienischen Lustspiels vorgenommenen Veränderungen:

Ang. *Que dizes?*[2] *de que te fatigas, quieres me dezir algo? o quieres subir?*

Garg. *Yo pienso auer oy entrado ẽ la casa de los locos*[3], *que por estar deste arte, tengo embiado mi sentido a Baco.*

Ang. *Que diablos estas fantaseando?*

Garg. *Digo que os conjuro de parte de Dios, y de señor sambido, que me digays si soys anima, o si soys algun espiritu fãtastico?*

Ang. *Aquesso te ha causado el mucho beuer.*

Garg. *El mucho beuer, beso las manos d. v. m. Por Dios q̃ esta donoso mi yerno, si aora en este punto os dexe en casa de vn vezino d. vuestro padre y vuestra madre cõ vos y me embiarõ por dos mãtos, el vno para vos, y el otro para ella*[4] *y os he dexado muy bien ligada aculla y os hallo desligada aca, que diablo quereys que diga.*

Ang. *Sin dubda tu has perdido el juyzio.*

Garg. *Pues que diablos hare yo agora?*[5]

Ang. [6]*Que? que te vayas allegar*[7] *a mis padres que ellos*

[1] C bietet hier die Leseart „*de la Gitana*", was D arglos kopierte, ohne sich an Medora IV 2 oben zu erinnern; will man übrigens die Leseart *de la Gitana* retten, so ist ein vorher ausgefallenes „*del hijo*" unbedingt zu ergänzen.

[2] „*Que dizes*" fehlt in D.

[3] D hat hier *ó* eingeschoben.

[4] Diese Worte fehlen bei D.

[5] Statt dessen hat D: *Y qué haré yo agora.*

[6] Statt dieser Worte hat D: *Que te vuelvas.*

[7] Statt *allegar* dürfte, wie der ital. Text zeigt, *a ligar* zu lesen sein.

deuẽ de tener los espiritus anda vete[1], *y hazerles has dar señal: que aca no te entendemos.*

Eine endgiltige Heilung dieser verdorbenen Stelle kann natürlich nur unter Herbeiziehung von Ausgabe A und B vorgenommen werden. Ich habe im Nachstehenden versucht, unter möglichster Wahrung des mir vorliegenden Textes den Weg zur Heilung anzudeuten.

Cing. V 9.	Med. V 7.
Ang. Che ditu? *vuoi tu venir disopra?* tu non rispondi stolto?	*Ang.* Che dizes? *quieres subir?*[2]
Sping. Questo si, ch'è bello, & spero d'esser entrato *nella scola de pazzi.*	*Garg.* Yo pienso auer oy entrado ẽ la casa *de los locos.*[2]
Ang. Che ragioni cosi da te?	*Ang.* Que diablos estas fantaseando?
Sping. Che debbo far? vi scongiuro da parte di san Bindo, che voi diciate se sete la mia Padrona Angelica, o qualche spirito fantastico?	*Garg.* Digo que os conjuro de perte de Dios y de señor sambido, que me digays si soys anima, o si soys algun espiritu fãtastico?
Ang. Sei tu impazzito? *voi tu venir disopra,* o che? lascia cotali sciochezze.	*Ang.* De que te fatigas? quieres me dezir algo *o quieres subir.*[2]
Sping. Venir disopra, no in bona fe: ch'io non verrei piu in questa casa, se mi faceste vn dono di cio che ce dentro.	*Gar.* (subir? no, por mi vida . . . .).
Ang. E perche?	*Ang.* (Porque?)
Sping. Perch'ella è *la casa* della illusione *& della pazzia* di modo che per esserui stato quel tempo che vi son stato, dubbito di non hauer mandato il ceruello a bracco.	*Gar.* (Porque es la casa de la ilusion, de *los locos*[2] de suerte) que por estar (*oder* auer estado) (in)esta (p)arte tengo embiado mi sentido a Baco.[3]
Ang. Ch'imbroglio[4] è questo che mi dici?	*Ang.* Aquesso te ha causado el mucho beuer. Das Übrige wie oben.

Sping. *Che Diauolo volete ch'io dica se hor hora vi lasciai collà, nella fabrica rotta, doue insieme con vostro Padre & vostra Madre v'haueuano legate le mani; e mandaromi hora per due veli da testa, acciò che vi conducessero a casa coperta, per non vi porre in bocca del vulgo, & poi gionto a casa vi ritrouo qui?*

Ang. *Questo hà causato il troppo bere.*

[1] *vete* fehlt bei D.

[2] Vielleicht rührt die Entstellung des Textes gerade daher, dafs je 2 mal, entsprechend dem ital. Vorbild, *la casa de los locos* und *quieres subir* vorkommt; der Drucker geriet von der einen Stelle in die andere.

[3] Rueda verstand offenbar die italienische Redensart *mandare il ceruello a bracco* = *impazzire* nicht, und verbesserte daher in Hinblick auf das spätere „Questo hà causato il *tropo bere*“ das Wort *bracco* in *Baco.*

[4] Die mir vorliegende Ausgabe hat *invoglio,* was jedenfalls verdruckt ist.

Sp. *Il troppo bere dite voi, & d'essi che ui tengono poi legata, che dite?*

Ang. *C'hanno perduto il ceruello.*

Sp. *Et di voi che sete legata collà, che è poi?*

Ang. *Quello si deue esser vn spirito fantastico.*

Sp. *Stiamo bene; c'ho io a fare dunque?*

An. *Andate a legarli ambi duè & ancho quel spirto (se tu puoi) perche meritano le cattene, & vati a far segnar li spiriti.*

Die Schlufsworte Gargullo's: *Jesus, Jesus, sino tengo temor de yr solo por la calle, q̃ creo q̃ todo esta espiritado* sind Rueda's Zusatz und passen eher zum Charakter Ortega's als zu dem Gargullo's.

VI. Escena.

Die beiden Auftritte, welche diese „*Cena*" bilden, sind fast wörtlich der „Zigeunerin" und zwar der erste V 11, 12 und der zweite V 13 in der bisherigen Weise entnommen. Ich gebe zunächst eine Probe aus ersterem: Medoro kehrt mit seinen Eltern zurück und Angelica kommt dazu:

Cing. V 11.	Med. VI 1.
Med. Lasciatemi vi dico.	*Med.* Señores, catad que os digo q̃ me dexeys.
Ac. Propati, camina fian bella no te metter tando dendro la ceruello su chiesta fandasia, parchie ti no hauerà mal gnendi cando ti sarà cunfessao.	*Ac.* Ay hija mia, por amor de Dios que no se te ponga tal en el pensamiento, sino camina y curarte han dessa enfermedad, y quando te ayas confessado, remanesceras sana y contenta.
Med. Confessateui uoi tristi che sete.	*Med.* Confessaos vos que deueys de ser algun malauenturado.
Barb. A tuo padre an?	*Ac.*[1] A tu padre?
Med. Che padre? io non l'ho per padre? ne no lo voglio per padre, ne vorrei che'l mi fusse padre.	*Med.* Qual padre ni quiero que seays mi padre ni veros tampoco.
Ac. . . . recunmandati a san Fracaletto fia mia dolci e fa to speranzæ su ello, che gligora presto tel cauarà fora chiesta mali.	*Barb.*[1] Ay hija mia te encomiendo al señor sant Bartolome, y ten confiança ẽ Dios que no moriras deste mal.
* * *	* * *
Cing. V 12.	
Ang. E che nouità sono quelle ditemi vn poco, doue hauete l'intelletto, M. Padre?	*Ang.* Que nouedades son aquessas adonde teneys el entendimiento o señor padre, y señora madre?

[1] Ob hier ein Druckfehler in der Verwechslung der Namen vorliegt, oder ob Rueda absichtlich die entsprechenden Worte, abweichend von Giancarli hier Barbarina dort Acario in den Mund legte, kann ich nicht entscheiden.

Ac. Mugieri!

Sping. Eh padrone, voi non parlate hora, che ui diss'io?

Ac. Muger? — *Barb.* Marido.

Garg. Ha señores, estoy agora borracho?

Im nächsten Auftritt kommt die Zigeunerin dazu und es führt zur Erkennung Medoro's. Da Agueda nicht anwesend ist — abweichend vom Original —, so machen Angelica und Gargullo selbst das Geständnis ihrer Vermählungen und erhalten gleich der „Gitana" Verzeihung. Acario und Barberina finden sich leicht, leichter als ihre italienischen Muster, in ihr Schicksal. Ohne dafs, wie bei Giancarli die übrigen Personen (Casandro, Falisco etc.) erscheinen, geht, mit einer kurzen Ansprache Gargullo's an die Zuschauer, das Stück zu Ende.

Noch eine kurze Probe aus dem letzten Auftritt:

Cing. V 13.

Cing. Anè umach' bettacch' mi star el mara de chiesta, *rò rò* (?) andar, andar, chiesta star mia figlion.

Ach. Chie to fion fion *psmata leys* (*ψέματα λέγεις*) meti per gula, no ze vero, ti dizi buzia

Cin. Enti ti dir buzia, *zerbù* lassa cha.

Barb. Spingarda mo che fai tu?

Sp. Io non fo cosa alcuna.

Barb. Aiutaci.

Sp. Che uolete ch'io u'aiuti se ue l'hauete lasciata slegar.

Medora.

Git. Madre soy đ aquesta mochacha dexadnos[1] en paz que aquesta es mi hija.

(*Ac.* Qual hija?).

(*Git.*) Y(vosotros) porque aueys ligado la mochacha como bestia en caualleriza.

Ac. (Que) Aquesta (es) tu hija? tu mientes[2] por mitad dela cara (no esta claro, que dizes grandissima falsedad y mentira).

Git. Tu eres el que dizes la mentira, q̃ aquesta es mi hija.[3]

Barb. Esta queda muger de bien

Ac. Gargullo, que hazes, ayudanos aqui.

Garg. Que os tengo de ayudar, si la aueys dexado desligar.

Rueda's Arbeit, so viel dürfte aus der Inhaltsangabe ersichtlich sein, hat wenig Anspruch auf Originalität. Mit Ausnahme einiger nicht übler, aber entbehrlicher Einschiebsel, ist alles aus dem italienischen Stücke übersetzt. Die Übersetzung ist natürlich, zierlich, selbst anmutig zu nennen und giebt den komischen Gehalt der entsprechenden italienischen Scenen ziemlich getreu wieder, wenn auch der gute Goldschläger oft genug sein Original mifsverstanden hat. Es wäre jedoch ungerecht, ihm deshalb einen Vorwurf machen zu wollen, bieten doch die vielen Dialekte selbst

[1] Der Text von D bietet hier mehrere Abweichungen, die offenbar auf nachlässiger Abschrift der B. de F. vorgelegenen Kopie beruhen. Die eingeklammerten Worte fehlen bei D.

[2] D hat: *tu tienes que mentir p. m.* etc.

[3] D läfst hier nachfolgen: *y quiero desligarla.*

Italienern grofse Schwierigkeiten. Zur Anwendung von Dialekten liefs sich Rueda in diesem Stücke nicht verleiten. Seine Personen alle (selbst die Zigeunerin) sprechen spanisch. Mich will es bedünken, als ob er damit auf ein komisches Wirkungsmittel verzichtet hätte. Innerhalb weiser Schranken gehalten, also namentlich, wenn sie das Verständnis nicht allzusehr erschweren, können Dialekte den derbkomischen oder naiven Eindruck nur verstärken. Ich erinnere an Shakspere's Sir Hugh Evans, Doctor Caius, Katharina (in Henry V.) an Molière's Bauern und Bäuerinnen (Don Juan, Médecin malgré lui etc.) u. a. Rueda mufs übrigens später selbst den Nutzen der Dialekte eingesehen haben; denn in den übrigen Stücken läfst er hier eine Negerin [1], dort einen arabischen Zauberer [1] einen eigentümlichen Jargon sprechen.

Als Ganzes betrachtet, verlor das Lustspiel unter Rueda's Händen. Wohl war es nötig, mit dem italienischen Vorbilde, wollte man es bühnengerecht machen, gewaltige Streichungen vorzunehmen; der Sevillaner hat auch tüchtig getrichen, leider aber das Gute wie das Schlechte, das Unentbehrliche wie das Überflüssige. Die wirkungsvollsten Scenen schrumpften auf eine kurze Bemerkung zusammen. Kaum, dafs man in den ersten Escenas einen notdürftigen Begriff von den Vorgängen, von der eigentlichen Handlung bekommt. Vieles Wichtige wird nur angedeutet oder nur flüchtig erwähnt. Das dramatische Gefüge, das schon in der *Cingana* unseren Tadel herausforderte, ist hier das denkbar lockerste geworden. Das Bestreben des Dichters, interessante Situationen des Dramas zu selbständigen abgeschlossenen Piecen auszuarbeiten, rifs den dramatischen Bau ganz aus einander und wir haben in der Medora eigentlich nichts, als mehrere an einander gereihte Pasos, die durch eine sehr nebensächlich und nachlässig behandelte Fabel schwach zusammen gehalten werden.

Die Charaktere sind — was schon oben erwähnt worden — mit wenigen Ausnahmen sehr verblafst. Der Charakter des Gargullo, dem selbst ein Klein sein Lob nicht versagen konnte, gehört, wenigstens zum Teil, Giancarli, wenn er auch im Grunde einen anderen Geist atmet, eine wesentlich verschiedene Rolle, als sein Vorbild Spingarda spielt. Der „*lacayo*“ Gargullo hat nicht in dem Mafse wie der „*servo*“ Spingarda die Fäden der Intrigue in der Hand, er verhält sich viel passiver, er erscheint ferner nicht

[1] Vielleicht wurde Rueda durch Bekanntschaft mit seinen Vorgängern T. Naharro, Sanchez de Badajoz und Gil Vicente zur Anwendung von Dialekten ermuntert. Bei den letzten finden wir die Figur des Negers mit eigentümlichen Jargon z. B. in der Farça *„O Clerigo da Beira“* (1526) und in der Tragicomedia *„Fragoa d'Amor“* (1525). Noch häufiger ist diese Figur in den Stücken des Sanchez de Badajoz, der wahrscheinlich den Portugiesen zum Vorbilde hatte. In 5 verschiedenen tritt eine Negerin oder ein Neger auf und in einem ein Maure, deren Kauderwelsch mit Rueda's Negerspanisch, bezw. mit Mulien Bucar's (s. u. p. 338) verdorbenem Spanisch eine gewisse Ähnlichkeit hat.

als der Schlaukopf, der mit überlegenem Verstande Andere am Narrenseile führt, bis er sich im eigenen Netze gefangen, sondern als der feige Maulheld, der vor Stärkeren kleinlaut verstummt, dagegen Schwachköpfen, wie Acario, gegenüber keck Ränke spinnt.

Merkwürdig ist es, dafs der Volksdichter Rueda an einzelnen Stellen sein derbes Vorbild gemildert und veredelt hat. Manches mag das Bedürfnis nach Kürze veranlafst haben, so den Wegfall der Liebelei zwischen Spingarda und Anetta und des anstöfsigen Gebahrens der Ruffiana. Wenn aber die unkindlichen Ausdrücke Angelica's über ihre Eltern (*la vecchia, gli vecchi*) verschwunden sind, so spricht daraus die bestimmte Absicht Anstöfsiges zu beseitigen.

Ob dies und überhaupt die ganze Gestaltung des Lustspiels, wie es uns vorliegt, wirklich von Rueda selbst herrührt, das ist freilich eine andere Frage, der man, meines Erachtens, noch nicht genug Aufmerksamkeit zugewendet hat. Rueda war Schauspieldirektor, ihm lag es fern, seine Dichtungen zu veröffentlichen. Es ist bekannt, dafs der Buchhändler Timoneda dieselben erst nach seines Freundes Tode herausgab. In der „*Epistola de Juan Timoneda al considerado lector*" die auf der Rückseite des Titels der „*segundas dos Comedias*" steht, lesen wir Folgendes: „*Sapientissimo lector, el trabajo que a mi se me ha puesto de sacar a luz y imprimir las presentes Comedias del excelente poeta y gracioso representante Lope de Rueda no te des a entender que ha sido vno sino muy muchos y de harto quilate. El primero fue escreuir cada vna dellas dos vezes, y escriuiendolas (como su autor no pensasse imprimirlas) por hallar algunos descuydos reyterados: tuue necessidad de quitar lo que estaua dicho dos vezes en alguna dellas y poner otros ẽ su lugar*". Wie uns Barrera (p. 347) berichtet findet sich auch in den primeras dos Comedias eine „*Epistola al lector*", worin folgende Worte beachtenswert sind: *De las cuales* (de las Comedias) *se han quitado por este respecto algunas cosas no licitas y mal sonantes que algunos en vida de Lope habran oido.* Diese Bemerkungen Timoneda's lassen keinen Zweifel übrig, dafs er einschneidende Veränderungen mit dem Nachlafs Rueda's vorgenommen. Dem Buchhändler standen offenbar nur mehr oder minder vollständige, mehr oder minder gut erhaltene Theatermanuskripte zur Verfügung. Ob er pietätvoll verfuhr? Wer vermag es zu sagen? Timoneda war selbst Dichter, wie verführerisch mufste für ihn da die Gelegenheit sein, nach seinem Geschmacke umzumodeln, Lücken mit Eigenem auszufüllen u. s. w. Sind wir unter solchen Umständen zu einem endgiltigen Urteil über die dramatischen Leistungen Rueda's berechtigt? Ich möchte die Frage verneinen insoweit man die uns erhaltenen Stücke als Kunstleistungen an und für sich betrachtet, anders verhält es sich dagegen, und dies beschäftigt uns hier hauptsächlich, mit der Originalität des Dichters. Wie schlecht und entstellt auch der Text sein mag, er zeigt zur

Genüge dafs Lope in der *Medora* kein schöpferisches Talent an den Tag legt, dafs er nur gewandter Übersetzer war.

Halten wir nun Umschau, wie es mit der Originalität seiner übrigen Komödien bestellt ist.

II.

Comedia Armelina.

Dieser eigentümlichen Dichtung ist bis jeszt noch von keiner Seite eine Quelle nachgewiesen worden. Schack hielt sie für eigene Erfindung Rueda's, Klein erörtert die Quellenfrage überhaupt nicht, ebensowenig thun es die Spanier wie Moratin, Alberto Lista, A. Lasso de la Vega und Cañete. Für mich steht es aufser Zweifel, dafs auch hier Lope einem italienischen Vorbilde folgte. Zwar ist es mir bisher noch nicht geglückt, dasselbe zu finden, doch habe ich Anhaltspunkte genug für meine Annahme. Hier sind sie: Es existieren zwei italienischen Lustspiele, die noch vor dem Druck von Rueda's Werk erschienen und wovon das eine ganz, das andere zum Teil auf einer ähnlichen Fabel, wie die Armelina beruht, so dafs die Existenz einer älteren gemeinschaftlichen Quelle, die auch dem Spanier vorgelegen, zur Gewifsheit wird. Bevor wir diesen italienischen Stücken näher treten, dürfte es geboten sein, den Inhalt der ihnen verwandten *Armelina* kurz anzudeuten:

Dem Hufschmiede Pascual Crespo zu Carthagena war die Geliebte mit seinem und ihrem kleinen Sohne Justo, in Begleitung eines Hauptmanns nach Ungarn entflohen. Das Paar hatte dort seinen Tod gefunden und der kleine Junge war von Viana, einem ungarischen Edelmann an Kindesstatt angenommen und erzogen worden. Viana hatte sein einziges Kind, ein Töchterlein Namens Florentina, verloren. Um sie den Nachstellungen ihrer bösen Stiefmutter zu entziehen, war sie von einem Verwandten entführt worden, in die Hände von Seeräubern gefallen und durch Kauf an Pascuals Bruder in Carthagena gekommen. Nach dessen Tode von Pascual adoptiert und erzogen, sollte Armelina — so hiefsen sie ihre Pflegeeltern — zur reizenden Jungfrau herangeblüht, mit einem ehrbaren Schuhmacher, Don Diego de Cordoba vermählt werden. Mittlerweile war Viana und sein Adoptivsohn Justo in Carthagena eingetroffen, wohin sie ein griechischer Weise dirigiert hatte, um Nachforschungen nach Florentina anzustellen. Die jungen Leute sehen sich und verlieben sich in einander. Da jedoch Armelina zur Heirat mit den Schuster gezwungen werden soll, so eilt sie an die wilde Meeresküste, um dort durch den Zahn eines Raubtiers oder durch einen Sturz vom Felsen der verhafsten Ehe und dem Leben zugleich zu entfliehen; aber kein geringerer als Neptun kommt ihr entgegen, beruhigt und tröstet sie mit der Aussicht auf eine glückliche Lösung ihres Schicksals. Viana hatte indessen einen arabischen Beschwörer (Mulien Bucar) nach seiner Tochter befragt

und dieser die als „*furia infernal*“ bezeichnete Medea citiert. Von ihr erfuhr der Ungar jedoch nicht viel mehr, als er bereits wufste, nämlich dafs sich seine Tochter in Carthageua befinde. Von dem Zauberer heimkehrend findet Viana Justo in den Händen eines Alguacils. Pascual hatte ihn festnehmen lassen, weil er gegen ihn wegen Armelina's Verschwinden dringenden Verdacht hegte. Vergebens bemühte sich Viana, den geliebten Pflegesohn frei zu machen. Da erscheint Neptun mit dem Mädchen und klärt das Verwandtschaftsverhältnis der jungen Leute auf, die, von ihren Vätern erkannt, mit einander vermählt werden. Neptun kehrt nach diesem Friedenswerk in sein feuchtes Reich zurück.

Um nun auf die oben erwähnten italienischen Stücke zurückzukommen, so ist das erste

L'Altilia

ein Lustspiel des Anton Francesco Raineri[1] (im Jahre 1550 gedruckt).

Das zweite ist

Il Servigiale

ein Lustspiel des Florentiner Notars Giovan Maria Cecchi, 1561 gedruckt, aber schon 1555 gespielt.

In dem letzten Stück, dessen Inhalt man bei Klein (IV 674) nachlesen mag, beschränkt sich die Ähnlichkeit darauf, dafs ein Findelkind, Namens Ermellina von ihrem Pflegevater an einen Schuhmacher verheiratet werden soll, indes sie einen Anderen, ihr Ebenbürtigen liebt und schliefslich auch mit ihm verheiratet wird. Da Cecchi nachweislich in fast allen seinen Lustspielen sich als fleifsigen Nachahmer der Alten und seiner Zeitgenossen erweist, so hat er sicherlich auch in diesem aus einer älteren Vorlage geschöpft, oder richtiger aus mehreren, da er Contaminationen nach dem Vorgang des Terenz sehr liebte.

In der *Altilia* haben wir eine Fabel, welche in den Hauptzügen grofse Ähnlichkeit mit der *Armelina* hat. Eine kurze Inhaltsangabe wird das zeigen.

---

[1] Raineri, ein Mailänder Edelmann, blühte um die Mitte des 16. Jahrh Er diente verschiedenen fürstlichen und hohen Persönlichkeiten besonders Pier Luigi und Otavio Farnese. Ihm war das Zustandekommen der Heirat zwischen Vittoria Farnese und dem Herzog von Urbino zu verdanken. Auch an des letzteren Hofe verweilte er einige Zeit. In höchster Gunst bei Ottavio Farnese und dessen Gemahlin, vertrieb ihn der Neid der Höflinge. Schliefslich berief ihn Papst Julius III. in den Dienst seines Neffen Balduin. Tiraboschi zählt ihn *tra' miglior rimatori di questo secolo,* auch Quadrio ist über ihn des Lobes voll. Vgl. Tiraboschi, Band 24 p. 134; Quadrio II 242 (dem ich meine Skizze entnehme); Tiraboschi verweist auf Argelati, Bibl. Scr. Mediol. II[1] 1187.

[2] *L'Altilia | Comedia di M. An|ton Francesco Ra|ineri Nuovamente | stampata et posta | in lvce l'anno MDL.* Am Ende *Stampata nella nobile Cità di Mantoua per Venturino Roffinelli il XX. di Settember MDL.*

Dem Neapolitaner Lucca Stinchi wurde die einzige Tochter Altilia als kleines Mädchen von französischen Soldaten unter Lautrec's Führung geraubt. Sie gelangte in das Haus des Arztes Meister Alfonso zu Avversa und wurde von ihm unter dem Namen Hippolita erzogen. Diesem Arzte selbst war der einzige Sohn Hippolito von der Amme entführt und, wie Gott Zufall wollte, nach Neapel zu Lucca Stinchi verbracht, von ihm adoptiert und unter dem Namen Leandro erzogen worden. Der Arzt verlegte später seine Praxis nach Neapel. Dort sehen sich Leandro und Hippolita und verlieben sich in einander. Unter Beihilfe seines schlauen Dieners und der Dienerin seiner Geliebten gelingt es dem Jüngling, mit der Schönen eine Zusammenkunft zu halten. Von dem Arzte in flagrante erwischt, wird er von diesem mit dem Leben bedroht, falls er das Mädchen nicht heirate. Leandro's Adoptivvater, von der Gefahr seines Pfleglings benachrichtigt, eilt ihm zu Hilfe; doch hat indes die Frau des Arztes durch einen Ring entdeckt, dafs Leandro ihr Sohn Hippolito sei. Als gleich darauf Hippolita von ihrem Vater erkannt wird, so steht dem Bunde der beiden Findlinge nichts mehr im Wege. — Soweit die Haupthandlung, in welche noch die Liebe eines Capitano für Altilia und der Gattin des Arztes für Leandro hineinspielen.

Wie man sieht ist es die Fabel der *Armelina* in ihren weitesten Umrissen, die wir in diesem Stücke vor uns haben. Dasselbe ist ganz nach antikem Muster zugestutzt und mit den Figuren des schlauen Dieners, des grofssprecherischen Soldaten und des närrischen Arztes ausgerüstet. Von modernen Elementen finden wir darin nur eine kokette verliebte Alte (Isoppa), die wie Barbarina in der *Cingana* den Liebhaber ihrer Tochter liebt, einen Alguacil (Agozino), einen deutschen Badeheizer (der wie viele Deutsche in Cinquecentistendrama Lanz heifst) kurz, es verläuft ohne Extravaganzen völlig regelmäfsig, wie irgend eine *comedia erudita.* Nichts von Gott Neptun und der Furie Medea, nichts von griechischen Wahrsagern und arabischen Beschwörern. Ferner kommen weder ein Hufschmied, noch ein Schuhmacher drin vor; der Heldin soll auch kein unliebsamer Bräutigam aufgedrungen werden. Endlich ist keine Scene, selbst nicht eine längere oder kürzere Stelle vorhanden, welche die Vermutung gestattete, dafs die *Altilia* selbst Rueda vorlegen.

Wenn sonach keines der erwähnten Lustspiele die Quelle des Spaniers war, so mufs es ein Stück geben oder gegeben haben, das allen dreien oder den beiden jüngsten (Cecchi und Rueda) als Vorbild gedient hatte; d. h. das unbekannte Stück kann vor 1550 erschienen sein und ebensowohl Raineri als die anderen Dichtern zu ihren Dichtungen angeregt haben oder es ist zwischen 1550[1] und

[1] Moratin giebt zwar die Jahreszahl 1545 für die *Armelina* an, doch fehlt seinen Daten jede Begründung, so dafs ich sie nicht als bindend und mir im Wege stehend erachten kann. Die historische Anspielung, die sich

1555 erschienen und beruht selbst auf Raineri's Arbeit. Es fragt sich ferner, enthielt es bereits den Zauber- und Götterspuk oder ist dieser ein Zusatz des Spaniers. Bevor wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, müssen wir den Leser mit einer Thatsache bekannt machen, welche alle diejenigen, die sich mit Rueda beschäftigten, merkwürdigerweise übersehen haben: Rueda hat den fast gleichen Stoff zu einem Pastoraldrama verarbeitet, das sich unter den Namen *Coloquio de Camila* in den „*Colloquios pastoriles*" gedruckt findet. Es dürfte des Vergleichs wegen notwendig sein, den Inhalt desselben folgen zu lassen.

Ein gewisser Socrato (*viejo cabñero*) verlor seinen Sohn Seluagio und fand dafür vor seiner Thür ein kleines Mädchen, dafs er unter dem Namen Camila aufzog. Als sie das Alter von 17 Jahren erreichte, wollte sie ihr Adoptivvater mit dem alten Barbier Alonso verheiraten. Das Mädchen, in den Hirten Quiral verliebt, widerstrebt der Verbindung und flieht endlich ins Gebirge, um dort sein Leben zu enden. Daran verhindert es jedoch Fortuna, die ihm seinen wahren Namen (Galatea) und seine Herkunft nennt und mit ihm gerade zur rechten Zeit zurückkehrt, um dem unglücklichen Quiral das Leben zu retten. Dieser war inzwischen beschuldigt worden, die verschwundenen Camila entführt zu haben und er, in seiner Verzweiflung, hatte zugestanden, dafs er sie geraubt und getödtet habe. Fortuna enthüllt nun, dafs Camila oder eigentlich Galatea die Tochter Meister Alonso's sei, die eine verschmähte Geliebte ihm aus Rache geraubt hatte und Quiral der Sohn Socrato's. Das Stück schliefst in Folge dessen mit der Vermählung des jungen Paares.

Wir haben hier fast dieselbe Fabel wie in der *Armelina*. Fortuna vertritt — poetischer und sinniger — die Rolle des feuchten Neptuns; die entbehrliche Medea sowie der Zauberer Mulien Bucar sind sehr zum Vorteil der Fabel ganz weggeblieben; der alte Barbier repräsentiert zugleich Diego de Cordoba und Viana. Das sind die wesentlichsten Änderungen gegenüber der *Armelina*. Aber nur in der Fabel, nicht in der Ausführung gleichen sich die beiden Stücke, obwohl auch das *Coloquio* in Prosa geschrieben ist. Hat nun Lope für beide Stücke eine Quelle oder zwei gehabt. Diese Frage wird sich nicht leicht entscheiden lassen, denn wohl war die Schaffenskraft des Dichters, soweit wir sie aus den übrigen Stücken beurteilen können, nicht derart, dafs er einen und denselben Stoff zwei Mal in so grundverschiedener Weise behandeln konnte, ohne sich zu wiederholen; andererseits ist es aber vielleicht zu weit gegangen, zu der doppelten Annahme zu greifen, dafs es zwei Stücke ähnlichen Inhalts gab, und dafs beide ihren Weg nach Spanien zu Rueda fanden. Allein das erstere kam oft genug vor,

---

in der letzten Scene der *Armelina* findet: *„la guerra que tuvo el Rey de Ungría con el posentisimo Turco"*, womit offenbar die Kämpfe Ferdinands von Ungarn gegen Soliman gemeint sind, ermöglicht keine genaue Zeitbestimmung.

ich erinnere nur an A. Caro's „*Gli Straccioni*" und Sforza d'Oddi's „*I Morti Vivi*", an Macchiavelli's „*Mandragola*", Cecchi's „*L'Assiuolo*" und Calmo's „*La Potione*", an A. Piccolomini's „*L'Ortensio*", Secchi's „*L'Interesse*" und G. B. della Porta's „*La Cintia*"; sogar bei einem und demselben Verfasser, wie G. Parabosco's *L'Hermafrodito* einerseits und dessen *La Notte* und *Il Viluppo* anderseits zeigen; und was das letztere, d. h. überhaupt die Verbreitung des italienischen Lustspiels in Spanien betrifft, so dürfte dieselbe, wenigstens vor dem vernichtenden Einschreiten der Inquisition, also vor 1559 gröfser gewesen sein, als man insgemein glaubt. Die Dichtungen minder bekannter Autoren, die nicht, wie Macchiavelli, Aretino, Dolce u. a., der geistlichen Censurbehörde Grund zu Beanstandungen boten, dürften dabei den Vorzug erhalten haben. Endlich beachte man, dafs Rueda in der *Medora* und den *Engañados* im Grunde auch ein ähnliches Sujet nach zwei verschiedenen italienischen Komödien behandelt hat. Alles dies zusammengefafst, scheint es mir viel plausibler, für die *Armelina* und das *Colloquio de Camila* zwei verschiedene Vorbilder anzunehmen, als Rueda, bei seinem Mangel an Phantasie und Gestaltungskraft, die Fähigkeit zuzutrauen, aus einem Vorbild selbständig zwei so grundverschiedene Stücke hervorzubringen.

Um nun auf die *Armelina* zurückzukommen, so stehen wir wieder vor der Frage, ob der Götter- und Zauberspuck sich von Rueda, oder bereits von seinem italienischen Vorbild herschreibt. Unter den Hunderten von italienischen Lustspielen des 16. Jahrhunderts, die ich gelesen habe, ist mir keines vorgekommen, das einen ähnlichen Spuk, oder heidnische Gottheiten handelnd einführte. Wohl spricht hin und wieder ein Gott den Prolog, so z. B. Neptun in dem 1558 verfafsten Lustspiel *il Sergio* des L. Fenarolo, oder Götter treten, zumeist pantomimisch, in den aufserhalb der Lustspielhandlung stehenden allegorischen Intermedien auf, auch findet sich unter den mitwirkenden Personen einmal eine Medusa und zwar in dem Lustspiel *Il Fedele* des L. Pasqualigo (1576 gedruckt), doch ist diese keineswegs die furchtbare Gorgo, sondern nur eine ziemlich harmlose Zauberin; ferner kommen Beschwörer und Schwarzkünstler häufig genug vor, doch sind es immer Spitzbuben, die es, wie unser alter Freund Spingarda (s. o. S. 193), auf Mystifikationen abgesehen haben. Aber Neptun und Medea als Lustspielfigur, ein Zauberer, der in allem Ernste am hellen Tage ein Gespenst citiert: nein so weit verstieg sich selbst das extravaganteste Lustspiel des Appenninenlandes nicht. Und doch glaube ich, dafs, ausgenommen den Mauren Mulien Bucar, der gleich dem Schauplatz der Handlung (Carthagena) als spanische Lokalisierung an Rueda hängen bleiben wird, alles Übrige von italienischer Herkunft ist. Das *Coloquio Camila* deutet auf den Weg, woher die Gestalten kamen. Ich glaube nämlich, dafs die Quelle der *Armelina* sowohl, als der *Camila* in einer dramatischen Gattung zu suchen ist, welche Göttern und Halbgöttern, wie ge-

wöhnlichen Sterblichen freien Zutritt gewährte, welche den Zauberspuk mit Vorliebe hegte und pflegte — im Pastoraldrama. Es gab eine Abart von diesem, die zwischen dem eigentlichen Hirtendrama und der Volkskomödie im engeren Sinne (*comedia alla villanesca*) in der Mitte stand. Die *Egloghe pastorale* des A. Calmo, sind gewifs nicht die einzigen wenn vielleicht auch die einzigen erhaltenen Proben davon. Calmo war kein Erfinder, sondern nur ein Nachahmer. Diesen eigenartigen Dichtungen ähneln Rueda's beide Stücke, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs zwei solche, vermutlich verlorene, Mischstücke seine Vorbilder gewesen sind.

A. L. Stiefel.

Der Reinhart Fuchs Heinrichs des Glîchezâre und der Roman de Renart.

(s. Ztschr. XV 124.)

XII. Die Wolfstonsur.

1. Voigt S. LXXXI f. — *Léop. Sudre, Romania XVII 1 ff., besonders S. 14—18.

Die Erzählung von der Wolfstonsur ist im RF die einzige welche die Idee des Wolfmönchs widerspiegelt. Und selbst hier kommt diese Idee nur schwach zur Geltung: weder tritt I. wirklich in ein Kloster, wie Ys. V 311 ff., noch giebt er sich selbst, wie so oft in der lateinischen Mönchsdichtung, als Mönch aus, sondern der Fuchs führt lediglich eine Komödie auf, um jenem einen Possen zu spielen, d. h. die Erzählung fällt aus der eigentlichen Wolfmönchsidee heraus. Bereits beim IX. Abenteuer liefs sich beobachten, dafs die älteren Darstellungen (RF und Br. VI) nichts wissen von der in der jüngeren Fassung (Br. XIV) deutlich zu Tage tretenden Wolfmönchsidee und geistlichen Satire. Dazu kommt, dafs gerade unsere Episode in der lateinischen Poesie keine direkte Entsprechung findet und somit nicht aus ihr hergeholt sein kann. Nach alledem kann man der Wolfmönchsidee, welche dem Klosterwitz ihren Ursprung verdankt und den Mittelpunkt der geistlichen Tierdichtung bildet, nur eine sehr zweifelhafte Existenz in unserem Epos zugestehen.

2. Die ausführlichste Darstellung unseres Schwankes finden wir in Rn III 177—376 (3, 929—1130), wozu der RF in naher Beziehung steht. Dieser Fassung folgt, wie die inhaltliche und z. T. auch formelle Übereinstimmung[1] zeigt, Br. IX 535—557 (25, 15851—873) und wohl auch Br. VI 134—143 (24, 14446—55).[2] Hiervon weichen Br. VIII 124—134 (23, 13110—120) und XIV 351—408 (9, 3217—3318) insofern ab, als die Handlung in ein Kloster verlegt und mit der Erzählung vom Wolf Glockenläuter verbunden ist. Die Anspielung Br. I 1064 ff. (20, 10788 ff.) ist zu unbestimmt,

[1] Die Tonsur geschieht in Rs. Wohnung, der Wolf bittet um Herberge. Zur Form vgl. IX 536 — III 191; 539—260; 541 f.—305 f.; 544—194.

[2] VI 139 scheint III 372 zu widerholen; VI 140 (*Tu t'en alas fesant tes moes*) ist wohl auf III 350 f. zu beziehen (*Et Renars a la langue traite Grant demi pie hors de la gueule*).

als dafs man irgendwelche Schlüsse daraus ziehen könnte. Aber der niederländische Bearbeiter dieser Branche kennt die Erzählung genauer (Rein. 1497—1501); dafs bei ihm der Wolf Glockenläuter vorausgeht, weist auf Verwandtschaft mit der Fassung der Br. VIII und XIV.

3. Inhaltsübersicht.

Rn. III 177—376.	RF 640—726.
Vorgeschichte. R. hat zwei Kaufleuten mit List Aale entwendet und brät dieselben für sich und seine Familie (1—176).	R. hat sich im Wald ein Haus gebaut, um vor I. sicher zu sein (635—39).
Währenddem kommt der hungrige[1] I. in die Nähe[2], sieht den Rauch, riecht die Aale[3], und bekommt sogleich Appetit; aber er weifs nicht, wie er in Rs. Behausung kommen soll (177—204).	Eines Tages geht I. in den Wald.[2] Er ist sehr hungrig[1], der Duft von Aalen, die R. brät, lockt ihn nach dessen Thür[3] (640—51).
Er setzt sich aufsen nieder (205).[4] Nach langem Zaudern entschliefst er sich, seinen Gevatter um Gottes willen um etwas zu bitten (206—14).	= (652).[4]
Er bittet R. zu öffnen: er bringe Neuigkeiten (215—18).	Er klopft (653).
R. thut, als höre er nichts. I. wiederholt seine Bitte. Auf Rs. Frage giebt er sich zu erkennen und bittet wiederholt, ihm zu öffnen (219—31).	
R.: Er müsse warten, bis die Mönche gegessen (232—34).	R.: er dürfe jetzt nicht herein, die Mönche dürften um diese Zeit nicht reden (654—62).
Mönche? fragt I. verwundert (235).	Ob er ein Mönch bleiben wolle, fragt I. (663—65).
	Er thue es, sagt R., weil I. ihm ans Leben wollte. I. ist geneigt, ihm zu verzeihen. R. spielt den Mifstrauischen (666—75).
Es seien Kanoniker, erwidert R., vom Orden von Tiron (236—39).	
I. bittet um Herberge. R. sucht ihn mit verschiedenen Gründen abzuweisen. Schliefslich wiederholt I. seine Bitte; es werden aber nur Mön-	

[1] *De jeüner estoit estans — Von hunger leit er arbeit.*

[2] *(Lors) s'en tourna eu un essart Tot droit vers le chastel Renart — (Eines tages) gienc her Îsengrîn Bî daz hûs in den wald.*

[3] *Ysengrin en sent la fumee* (vgl. XI 536 *Si senti les poissons oloir*) — *Æle, die ersmacte Îsengrîn.*

[4] *Acroupiz s'est sus une souche — dâ setzte sich her Îsengrîn für.*

che und Eremiten angenommen (240—68).	
I. möchte die Mönchskost, Fische, einmal probieren (269—79).	Wenn er auf Dank rechnen könne, will ihm R. zwei Stücke Aal geben (676—78).
R. nimmt von zwei schönen weichen Stückchen das eine selbst, das andere giebt er I. als Gnadenbrot: er hoffe, I. bringe es noch zum Mönch. Vorerst will I. nur das Gnadenbrot; kaum hat ers hinabgeschlungen, so begehrt er mehr (280—306).	I. sperrt den Rachen auf, R. wirft ihm die zwei Stück hinein (679—81).
Wenn I. Mönch werde[1], sagt R., würde er in Bälde Prior oder Abt (307—18).	I. wäre da gern Koch; das könne werden, sagt R., wenn er Mönch werden wolle[1] (682—88).
Unter der Zusicherung, dafs er dann genug Fische bekäme, willigt I. ein sich die Tonsur machen zu lassen (319—32).	I. ist einverstanden (689).
R. vollzieht die Procedur mit heifsem Wasser[2] (333—43).	= (690—96).[2]
I. erschrickt über die grofse Tonsur. R. beruhigt ihn: so sei sie üblich. I. hält das für Lüge (344—55).	Es thut I. weh. R.: ohne Schmerz erwerbe man den Himmel nicht; die Belohnung dafür erhalte er nach seinem Tode durch die Cistenzienser. I. glaubt es (697—709).
Nun soll I. diese Nacht sein Noviziat ablegen (356—61).	
Nachdem sich R. hat von I. Sicherheit geben lassen, kommt er heraus zu ihm (362—69).	
I. jammert über den Verlust von Haut und Haar (270—72).[3]	Haut und Haar schmerzen I. nun nicht mehr (710 f.).[3]
	Nun will er aber auch an den Aalen Teil haben, sonst will er in Citeaux klagen. R. würde ihm gern geben, wenn noch Fische da wären. Aber in einen Teich haben die Brüder welche gesetzt[4]; I. ist einverstanden, mit hin zugehen (112—26).
Ohne Aufenthalt gehen sie, bis sie an einen Teich kommen (373—76).	Sie machen sich auf und gelangen zu dem Teich (727 ff.).

[1] *Se vous moines vouliez estre* — *Wildu bruoderschaft enphân.*

[2] *Daz fuort im abe hût und hâr* — 372 *Ne cuir ne poil n'i est remes* (vgl. auch VI 139 *Ne me remeist poil sus les joes.*

[3] *Qui durement se complaignoit De ce qu'il estoit si pres rez. Ne cuir ne poil n'i est remez* — vgl. *beide sîn hût und sîn hâr ruwen in vil kleine.*

[4] S *Dâ ist inne fisce der maht,* PK *In dem sô vil vische gât* — vgl. III 391 *Ca est la plenté des poissons.*

4. Im einzelnen finden sich viele Abweichungen, von denen sich schwer sagen läfst, was das ursprüngliche ist. Hierher gehört z. B. Rn. 232 ff. zu RF 654 ff., 354 zu 709, 370 ff. zu 710 f. Die List des Wolfes, um Herberge zu bitten und sich auf diese Art hineinzustehlen, mangelt dem RF. Diesem dagegen ist eigen die Beziehung auf das in der Lücke erzählte (V. 966 ff.), die mit ziemlicher Sicherheit auf Rechnung des Übersetzers zu setzen ist; jedenfalls hat er diese Beziehung hier sehr geschickt angebracht. Der „Ordre de Tiron“ und der Cisterzienserorden sind nicht völlig identisch, aber der Gl. könnte doch selbständig für den ersteren den in Deutschland jedenfalls bekannteren Cisterzienserorden gesetzt haben.

5. Im Ganzen läuft die Handlung im RF glatter und natürlicher ab als im Rn. Isengrins Gefräfsigkeit, auf welcher doch das Ganze aufgebaut ist, wird dort weit deutlicher markiert: um recht viel essen zu können, möchte er gern Koch sein — das Mönchtum selbst schiert ihn nicht — und kaum hat er die Tonsur empfangen, so ist sein erstes „*bruoder, nû sol gemeine die œle sîn*“. Gerade diese Stellen erscheinen im Rn. verwischt, und zwar zu Gunsten der Wolfmönchsidee: I. soll hier Abt oder Prior werden. Zwar blickt der leitende Gedanke bei I. noch durch, wenn er sich versichert, dann ordentlich Fische essen zu dürfen; aber das hat er ganz vergessen, als er die Tonsur empfangen: das Mönchtum steht ganz im Vordergrunde, er soll sein Noviziat ablegen.

6. Zu dieser Beobachtung ist eine zweite zu stellen. Kolmatchevsky (S. 90 ff.) hat auf die lockere Verbindung unseres Abenteuers mit dem folgenden Fischfang im Rn. hingewiesen; L. Sudre (S. 18 ff.) hat hierfür eine Erklärung zu geben versucht. Er kalkuliert ungefähr so: Im Rn. geht der Wolfstonsur die Erzählung voraus, wie R. von einem Karren Fische stiehlt; der Gl. hätte keinen Grund gehabt, eine so anmutige und originelle Erzählung zu unterdrücken, ihr Fehlen im RF erklärt sich nur durch das Fehlen in der Vorlage. Der Gl. kannte also eine Branche, die aus Wolfstonsur + Fischfang bestand. Im Tiermärchen aber finden wir meist den Fischdiebstahl des Fuchses mit dem Fischfang des Wolfes verbunden; hiernach fügte ein späterer Überarbeiter die Erzählung von Rs. Fischdiebstahl vorn hinzu.

Ich stimme diesen Ausführungen vollkommen bei: sie geben zugleich die Erklärung für die wichtigsten der oben genannten Abweichungen des Rn. Man darf es nun dem Überarbeiter zuschreiben, dafs der leichte und flüssige Übergang zum Fischfang des Wolfes, wie er im RF sich zeigt, durch Betonung des geistlichen Elementes zu der ungeschickten und unvermittelten Überleitung des Rn. wurde. Der Überarbeiter war es wahrscheinlich auch, welcher des Fuchses Familie, Hermeline und ihre Söhne einführte, die im RF nicht erscheinen. Es ist nicht unwesentlich, dafs die Füchsin im RF weder einen Namen führt noch eine Rolle

spielt, nur ganz beiläufig wird sie erwähnt. Nach Voigt hat der Fuchs auf der älteren Stufe der Sagenentwickelung überhaupt weder Weib noch Kinder (Voigt LXXIX).

7. Resultat: In der Vorlage des Gl. war die Wolfstonsur nur mit dem folgenden, nicht auch mit dem vorausgehenden Abenteuer des Rn. verbunden; auch im einzelnen hat das Abenteuer manche Veränderung durch die Überarbeitung erfahren.

XIII. Des Wolfs Fischfang.

1. Kurz zu Waldis III 91. — R. Köhler, Orient und Occident II 301; Gött. Gel. Anz. 1868, S. 1390; Jahrbuch f. rom. u. engl. Lit. IX 401; Ztschr. f. rom. Phil. III 618. — Tylor, Researches into Early history of mankind, deutsch. Leipzig S. 458 ff. — *Kolmatchevski S. 87 ff. — Haltrich-Wolff zu No. 7 (S. 498 f.). — Voigt S. LXXIX. — *Martin, Obs. S. 36. — Krohn, S. 35—44, S. 117 ff. — *Sudre, Romania XVII 8—12. — *Bozon, No. 46, Anm. (S. 249).

Unsere Erzählung ist als Tiermärchen aufserordentlich weit verbreitet. Über das Verhältnis der mündlichen Varianten zu den schriftlichen liegen von Kolmatchevski, Krohn und Sudre ausführliche Untersuchungen vor. Ich gebe kurz die Resultate. Krohn vertritt die Herkunft der geschriebenen Varianten aus der mündlichen Überlieferung, sowie den nordischen Ursprung der letzteren: in einer grofsen Zahl mündlicher Varianten, die sich auch sonst als ursprünglicher erweisen, erscheint an Stelle des Wolfs der Bär, dessen Kurzschwänzigkeit somit durch das Märchen erklär wird; die Ersetzung des Bären durch den Wolf geschah unter Einflufs der äsopischen Fabel. Sudre (unabhängig von Krohn) zählt das Märchen gleichfalls zu jenen, welche bestimmt sind die Kurzschwänzigkeit eines Tieres zu erklären; auch er leitet die Darstellungen in den Tierepen aus der mündlichen Überlieferung her. Näher als Phädrus VI 20 (ursus esuriens) steht von antiken Parallelen Aelian, De natura Animalium VI 24, wo vom Fuchs erzählt wird, dafs er mit seinem Schwanze kleine Fische fängt; aber auch diese Form kann nach Krohn nicht die Quelle für unser Tiermärchen sein, da sie in den Motiven abweicht und wir sonst nichts davon wissen, dafs dieser Bericht des Aelian weitere Verbreitung gefunden. Nach alledem erscheint es sicher, dafs wir es hier mit einem echten Tiermärchen zu thun haben, das — mit Krohn zu reden — 'in das mittelalterliche Tierepos und die äsopische Fabellitteratur aufgenommen wurde, wie der Bauernsohn in die Priesterschule.' Aber gewifs nicht der einzige Bauernsohn!

2. In den Tierepen begegnet die Erzählung: Ysengr. I 529—II 158; Rn. ausgeführt III 377—510 (3,1131—1266), erwähnt I 1055 f. (20,10777 f.), VI 667—98 (24,14377—408), VIII 135—42 (23,13121—28), IX 517—23 (25,15833—39); RF 727—822; Rein. 1502—5; Rein. hist. 6269—83 (dazu Rke. 1451 f. und 5631—702).

Ysengrimus, Ren. VIII und Rein. hist. bilden zunächst eine engere Gruppe[1] insofern, als hier die Bedränger — der mündlichen Überlieferung entsprechend — dem bäuerlichen Stande angehören. Desgleichen entspricht es der Form der Tiermärchen, dafs der Wolf seinen Schwanz direkt (ohne Korb oder Eimer) zum Fischen benutzt, dafs der Fuchs die Bedränger herbeiruft, dafs unter diesen besonders die Weiber hervortreten. Der Dichter von Rein. hist. hat die Fabel nicht aus seiner Hauptquelle, der VI. Branche, da er genauere Angaben macht als diese; der '*dorper, die na ons stac Mit enen piec die wel was lanc*' erinnert sehr an Br. VIII '*uns vilains I vint sa macue eu ses mains*'. Im übrigen hat er die Erzählung willkürlich auf die Wölfin übertragen und mit der Buhlschaftsgeschichte verbunden.

Gegenüber dieser Form zeigt die III. Branche zwei neue Momente: zum Fischen genügt nicht mehr der blofse Schwanz, sondern es wird ein Eimer angebunden — das entspricht einer jüngeren Entwickelungsstufe in der mündlichen Tradition[2]; und zweitens wird anstelle der Bauern das ritterliche Element eingeführt in der Gestalt des 'messire Costant des Granges' — das ist gewifs Erfindung des Dichters der III. Branche. Dieser Form entspricht der RF, auf diese Form beziehen sich auch die meisten Anspielungen im Rn. Br. IX ist den formellen Übereinstimmungen nach direkt aus Br. III geschöpft, vgl. IX 517 f. 521 f. zu III 377 f. 413 f.; desgl. wohl auch Br. VI, vgl. VI 669 f. zu III 377 f., VI 681 f. zu III 431 f. Br. I ist zu kurz und unbestimmt, um sichere Schlüsse ziehen zu lassen. Überhaupt bieten diese Anspielungen wenig charakteristisches; nur Br. VIII behält der III. Branche gegenüber ihren besonderen Wert.

3. Inhaltsübersicht.

Rn. III 377—510.	RF 727—822.
Es ist kurz vor Weihnachten. Der Teich, wo I. fischen soll, ist fest zugefroren[3], mit Ausnahme eines Loches zum Wasserschöpfen (377—86).	R. und I. gehen nach dem Teich. Derselbe ist zugefroren[3] bis auf ein Loch etc. (727—32).
Die Bauern haben einen Eimer dort gelassen. R. kommt vergnügt hin (387—89).	Zu seiner Freude findet R. einen Eimer (733—35).
Hier sind Fische in Menge und auch das Werkzug zum Fischfang (390—94).	

[1] Aus der Fabellitteratur gehört hierher die Fabel des Odo von Cheriton bei Voigt QF 25,135, Hervieux 2,656 f.

[2] Eine dritte Entwickelungsstufe bezeichnet es, wenn vom Eise gar nicht mehr die Rede ist, sondern der Fuchs Steine in den Korb wirft, um ihn zu beschweren. Schriftlich fixiert ist diese Form in der Extravagantenfabel (Steinhöwels Äsop, auch Grimm S. 425; dieselbe Fabel bei Hervieux 2, 733); vielfach von späteren Fabeldichtern bearbeitet.

[3] *Et li viviers fu (si) gelez — Der tîch was übervrorn.*

I. bittet selbst darum, ihm den Eimer an den Schwanz zu binden. R. thuts[1] (395—99).	R. bindet den Eimer an Is. Schwanz.[1] I. ist sehr verwundert über das Vorhaben (736—38).
I. soll sich nur still verhalten[2] (400 bis 402).	R. erklärt ihm, wie er es machen müsse; nur solle er sich still verhalten[2] (739—43).
Dann legt er sich in der Nähe nieder, um abzuwarten (403—5).	Er selbst will unterdes die Fische aufstören. I. freut sich, als er hört, dafs R. tausend Fische durch das Eis hindurch sieht (744—48).
I. bleibt auf dem Eis; der Eimer füllt sich mit Eiszapfen und gefriert allmählich fest. Schliefslich ist der Schwanz festgefroren[3] (406—14).	Der Schwanz gefriert an[3], denn es ist eine kalte Nacht (749—54).
	I. klagt über Schwere des Eimers. R. beruhigt ihn: 30 Aale seien schon drin, und es würden noch mehr, wenn I. still bliebe (755—60).
I. will den Eimer herausziehen, es gelingt nicht; aus Angst ruft er R. herbei, denn es dämmert schon (415—21).	Es beginnt zu tagen (761).
R. fordert I. auf, mitzugehen, es seien genug Fische gefangen. I. selbst ist der Meinung, es seien Fische (422—29).	R. fürchtet, dafs I. die Fische nicht herausziehen kann. Der Schwanz sitzt in der That fest (762—71).
Darüber lacht ihn R. aus: wer zuviel begehre, verliere alles (430—32).	R. will die Brüder zu Hülfe holen (772—74).
Der Morgen bricht an. Die Wege sind mit Schnee bedeckt (433—35).	Es wird vollends Tag. R. geht davon (775 f.).
Herr Constant des Granges macht sich mit seinem Gefolge zur Jagd bereit. R. entweicht (436—45).	I. sieht den Ritter Bîrtin mit Hunden auf sich zukommen (777—84).
I. bleibt zurück und müht sich vergebens sich zu befreien. Ein Knappe mit 2 Hunden bemerkt ihn und ruft die Jäger herbei (446—61).	
Herr Constant kommt herbei, die Hunde werden losgelassen, I. wehrt sich mit seinen Zähnen (462—72).	= (785—92).
Herr C. greift zum Schwert und steigt ab (473—78).[4]	= (793—96).[4]

[1] *R. le prent et si li nueue Entour la queue — Sînem bruoder ern an den zagel bant.*

[2] *or vos estuet Moult sagement a contenir — Und stât vil senfteclîche.*

[3] *La queue est en l'eve gelee — Im gevrôs der zagel drinne.*

[4] *Dant Constans a l'espee traite, Por bien ferir a lui s'atrete. A pie*

	I. büſst jetzt für seine Unklugheit (797—804).
Constant fehlt I. und fällt nieder, daſs er blutet (479—86).	Birtîn fehlt und gleitet aus (805—10).
Auch der zweite Schlag geht fehl und trifft nur den Schwanz, den er glatt abschneidet (487—91).	= (811—15).
I. fühlt sich befreit und entrinnt[1] (492—500).	Birtîn klagt sehr um den entronnenen Wolf, dieser um den verlorenen Schwanz.[1] I. entflieht (816—22).
Die Hunde verfolgen ihn, lassen aber bald ab. I. geht zum Wald und schwört R. Rache (501—10).	

4. Die Verbindung mit dem vorigen Abenteuer ist im RF sehr eng und natürlich, im Rn. unvermittelt. Hierüber, sowie über die Verknüpfung mit dem Fischdiebstahl im Rn. ist das oben (XII 6) Gesagte zu vergleichen. Die Thatsache einer Überarbeitung steht hiernach fest: es fragt sich nur, wie weit sich die beiden Versionen im einzelnen unterscheiden, resp. was dem späteren Überarbeiter, was dem Gl. zuzurechnen ist. Der Name Birtîn bestätigt uns die Thatsache der Überarbeitung: der franz. Name stammt offenbar aus der franz. Quelle; der Überarbeiter setzte einen anderen Namen, um den Schein der Neuheit zu wahren. Wir finden hierin ein passende Analogie zu dem Lanzelîn-Costant im Hahnabenteuer.

5. Natürlicher scheint es im RF, wenn der Fuchs scheinheilig bleibt bis zum Schluſs; im Rn. fällt er mit seinem *'Cil qui tot convoite tot pert'* aus der Rolle. Darauf jedoch ist kein Gewicht zu legen[2], daſs der Fuchs im RF wartet, bis die Jäger kommen: er wartet im RF sowohl als im Rn. so lange, bis sein Zweck erreicht, d. h. der Wolf festgefroren ist, dann geht er davon. Nicht nur natürlicher, sondern sogar der Überlieferung gemäſser ist es, wenn im RF der Fuchs während des Anfrierens um den Wolf herum sich beschäftigt, um ihn zu beruhigen und desto sicherer festfrieren zu lassen: man vergleiche z. B. das Verfahren des Fuchses im esthnischen Märchen.[3] Zwar holt weder im Rn. noch im RF der Fuchs selbst die Bedränger herbei, aber beinahe scheint RF 712 ff., *ich wil gân Nâch den broudern, daz sie balde komen* (S *nah unsin bruderin u . . r haim*) an diese Fassung zu erinnern, besonders wenn man die entsprechenden Worte aus Parallelerzählungen vergleicht: Extravagantenfabel *'sed surgam, et ibo quaerere adjutorium ad extrahendum pisces de panario vel de flumine'*, Esthnisches Märchen

descent enmi la place Et vint au lou devers la glace — Sîn swert begreif er zehant Und erbeizte vil snelle. Uf daz îs lief er ungestelle (S: *ûf daz îs lief er sâ*).

[1] *Mes la coe remest en gages — . . . . . Den vil lieben zagel sîn. Den muoster dâ ze pflande lân.*

[2] Wie Reiſsenberger (S. 25) will.

[3] Grimm S. CCLXXXVI.

'*warte, ich geh ins dorf hülfe zu holen*'. — Das Gefolge des Ritters, die Verfolgung des Wolfs durch die Hunde etc. wird beim Gl. nicht erwähnt; hierüber läfst sich Bestimmtes nicht sagen. Die verhältnismäfsig geringe Differenz in der Verszahl $\left(\frac{134}{96} = \text{ca. } \frac{11}{8}\right)$ zeigt übrigens, dafs erhebliche Zusätze, resp. Kürzungen nicht anzunehmen sind.

6. Resultat: Das Original der Br. III 377 ff. war die Vorlage des Gl. Die Verbindnng mit der Wolfstonsur gehört bereits der Vorlage an. Tiefgreifende inhaltliche Veränderungen hat die Überarbeitung im Rn. nicht gebracht.

XIV. Fuchs und Wolf im Brunnen.

1. Robert 2,299. — Fr. Wilh. Val. Schmidt, Disciplina clericalis. Berlin 1827. S. 155 f. — *Benfey I 179 ff. — Kurz, zu Waldis IV 8. — *Mätzner, Altenglische Sprachproben I[a] 130 f. — *Gelbhaus, Über Stoffe altdeutscher Poesie. Berlin 1883. S. 30 f., 38 ff. — Voigt, Ztschr. f. d. A. 23, 289. — *Kolmatchevski, S. 77 ff. — *Haltrich-Wolff zu No. 6 (S. 497 f.). — Regnier zu La Fontaine XI 6. — Reifsenberger S. 23 Anm. 1. — *Martin, Obs. S. 39. — Krohn, S. 42 Anm. 1 und 2. — *Bozon, No. 128, Anm. (S. 282).

Die Erzählung bietet zwei Motive: erstens dafs der durch Zufall in den Brunnen geratene Fuchs sich wieder heraushilft, indem er ein anderes Tier hineinlockt; zweitens das Motiv des Widerscheins im Wasser. Beide Motive erscheinen z. T. einzeln, z. T. verbunden in verschiedenen Fabeln; der Zusammenhang derselben unter einander ist nicht klar, vielfach mehr als zweifelhaft. Ich will nur kurz die verschiedenen (auch die entfernteren) Formen skizzieren, welche aufserhalb der Tierepen vorkommen.

a) Fuchs und Bock: Der Fuchs rettet sich über des Bocks Rücken aus dem Brunnen. Äsopisch: Halm 45, Phaedrus IV 9, von da in die Romulussammlungen übergegangen. Die Fabel ist frei bearbeitet in dem lat. Gedicht 'Sacerdos et lupus', wonach Br. XVIII (16) gedichtet ist (vgl. Martin, Obs. S. 91). Mündlich in Siebenbürgen (Der Zigeuner, Wolf, Fuchs und Esel, Haltrich-Wolff No. 26).

b) Der Hund und das Fleisch, gleichfalls äsopisch (Halm 233, Babrius 79, Phaedrus I 4 etc.) bietet das Motiv des Widerscheins im Wasser, steht aber im übrigen unserer Fabel fern.

c) Der Löwe und der Hase (Fuchs): der Hase, um der Rache des Löwen zu entgehen, giebt das Spiegelbild des Löwen im Brunnen für einen zweiten Löwen aus, der jenem feind sei, der Löwe stürzt sich auf seinen vermeintlichen Gegner und ertrinkt. Bantschatantra II 62 ff.

d) Der schlaue Hase, Pantschatantra II 226 ff. Der Hase giebt dem Elefanten den Widerschein des Mondes im Wasser für den Mond selbst, seinen Gebieter, aus.

e) Fuchs und Wolf, Disciplina clericalis no. XXIV: Der Fuchs giebt den Widerschein des Mondes im Wasser für einen Käse aus und steigt zuerst selbst hinab, lockt dann den Wolf gleichfalls hinein und gelangt so vermittels der Einrichtung mit den zwei Eimern (*una surgente altera descendebat*) glücklich wider heraus. In naher Verwandtschaft dazu steht die jüdische Fabel des Raschi (s. Gelbhaus). Aber durch nichts ist erwiesen, dafs die Fabel uralt jüdisches Eigentum wäre: vielmehr macht es die Heimat das Raschi — Troyes — glaubhafter, dafs er selbst erst aus dem Tiermärchen geschöpft hat. Getreu übersetzt erscheint die Fabel des Petrus im Chastoiement d'un pere a son fils (Barbazan-Méon, Band 2). Eine Anspielung auf diese Form bietet Rn. I 1057 ff. (20,10779 ff.); auf eine verlorene Renartbranche kann man daraus nicht mit Sicherheit schliefsen. Bei Bozon erscheint für den Wolf der Hammel.

f) Der Fuchs (Wolf) hält den Mond im Wasser für einen Käse und will das Wasser aussaufen, um zu dem Käse zu gelangen. Trotz der Übereinstimmung hinsichtlich des Mondkäse scheint die Form von der vorigen unabhängig. Sie findet sich im erweiterten Romulus (Oesterley app. 43, Hervieux 2,532) Marie de France 49; auch mündlich in Siebenbürgen, aber so, dafs der Fuchs den Wolf damit anführt (Haltrich No. 6).

g) Der Fuchs im Brunnen lockt den Wolf durch Aussicht auf gute Fische herein und gelangt vermittelst der Eimervorrichtung wieder heraus. So bei Odo de Ceringtonia (Voigt, QF 25,116; Hervieux 2,609) und Johannes de Schepeya (Hervieux 2,778). Im Unterschied von der Form der Disciplina clericalis mangelt hier das Motiv des Widerscheins.

Die Formen a)—d) stehen unserer Erzählung fern, d. h. die antiken und die indischen Fabeln. Von wirklichem Belang sind nur die abendländischen Versionen e)—g).

2. Die Form der Tierepen entspricht keiner dieser Fassungen völlig, am nächsten den Formen e) und g). Mit beiden hat sie die Eimervorrichtung und die Täuschung des Wolfes durch den Fuchs gemein, mit g) aufserdem den Umstand, dafs der Fuchs aus Zufall in den Brunnen springt, nicht um den Wolf zu betrügen. Von beiden Formen unterscheidet sich die Fassung der Tierepen durch das Täuschungsmittel, welches nur hier der Widerschein des Tieres selbst ist: das läfst Benfey — mit sehr zweifelhaftem Recht — auf eine Beeinflussung unserer Erzählung durch die Fabel c), vermittelt durch die arabische Bearbeitung der Pantschatantra, das Buch Bidpai, schliefsen. Eigentümlich ist unserer Version ferner, dafs der Fuchs vermittels derselben Täuschung in den Brunnen gerät, die ihm nachher den Betrug gegen den Wolf ermöglicht. Da also unsere Erzählung bald zu dieser, bald zu jener der verwandten Formen stimmt und diesen allen gegenüber noch besondere Eigentümlichkeiten zeigt, scheint es mir nicht statthaft, sie auf eine der vorhandenen Fassungen, etwa die der Disc. cler. zurückzuführen. Vielmehr kann man die Erklärung nur in einer gemeinsamen

Quelle suchen, welche dann die mündliche Überlieferung sein müfste. Aus diesen stammt vermutlich auch die Fabelform f).

Ausgeführt finden wir unsere Erzählung in Br. IV (13) und im RF, erwähnt VI 609—66 (24,14319—76) und IX 498—516 (25, 15814—32). Charakteristisch ist aufser den bereits gegebenen Kennzeichen, dafs der Brunnen sich bei einem Kloster befindet, dafs der Fuchs dem Wolf vorspiegelt, er sei im Paradies, und dafs ein beabsichtigter Hühnerraub des Fuchses vor dem eigentlichen Abenteuer erwähnt wird. Die Hs. H teilt eine zweite Bearbeitung der Fabel mit, welche im Anfang ziemlich genau zu Br. IV stimmt[1]; was weiterhin der Br. IV 149 ff. entspricht, ist bei Chabaille abgedruckt. Die Bearbeitung stimmt insofern mit Br. IV zusammen gegen RF, als Rs. beabsichtigter Hühnerraub gelingt; dagegen ist es ihr eigentümlich, dafs das Motiv des Widerscheins fehlt und Isengrin glücklich entkommt. Die Stellung der englischen Bearbeitung[2] innerhalb der genannten Versionen ist sehr unklar: sie stimmt mit dem RF gegen die übrigen Versionen darin, dafs der Hühnerraub nicht gelingt; aber das Motiv des Widerscheins fehlt wie in der Bearbeitung der Hs. H. Die Bearbeitung aus dem Renart le contrefait, die Robert mitteilt, ist offenbar nach Br. IV gedichtet. Dagegen hat die Erzählung Rein. hist. 6409 ff. mit der Tierepenform nichts zu thun: sie entbehrt nicht nur den Widerschein, sondern auch die Paradiesidee (der Fuchs lockt Erswyn mit der Aussicht auf Fische) und folgt somit der Form g).

3. Inhaltsübersicht.

Rn. IV.	RF 823—1060.
Prolog 1—32.	
R. streift hungrig im Land umher, findet aber nichts zu thun für seine Pfoten und Zähne (33—58).	Heut wird R. selbst betrogen, hilft sich aber durch seine Schlauheit (823—26).
Er folgt einem Fufspfad und gelangt zu einer Abtei weifser Mönche. Mauer und Graben wehren ihm den Eintritt; aber eine Öffnung gestattet ihm hineinzuschlüpfen. Nachdem er vor Furcht einmal umgekehrt, treibt ihn der Hunger wider vorwärts. Er würgt drei Hühner; zwei davon frifst er, eins will er mitnehmen, um es zu kochen. Als er in den Hof kommt, plagt ihn der Durst sehr (59—144).	Sein Weg führt ihn zu einem Kloster, wo er Hühner zu finden hofft. Aber es ist umsonst: die Mauer hindert ihn (827—30).
Er sieht einen Brunnen, kann aber nicht bis zum Wasser hinab. Der	Während er umherspäht, sieht er einen Brunnen (831—33).

[1] Chabaille S. 111 ff. — Martin, R. d. R. III 610.
[2] The vox and the wolf. Mätzner I[a] 132 ff.

Brunnen hat eine Einrichtung mit zwei Eimern (145—53).	
R. sieht im Wasser sein Spiegelbild, das er für seine Frau Hermeline hält[1] (154—61).	Sein Spiegelbild im Wasser hält er für sein Weib[1]; er möchte zu ihr (834—44).
Er fragt sie und hört mit Verwundern das Echo zurückschallen (162—66).	Er lacht hinein, der Schatten thut dasselbe (845 f.).
Er wiederholt das (167—69).	
Er springt in den Eimer und fährt ins Wasser hinab. Unten rettet er sich auf einen Stein[2]; lieber wäre er tot (170—84).	Er springt in den Brunnen. Nach langem Schwimmen kommt er auf einen Stein[2]; er glaubt sein Leben verloren (847—57).
In derselben Nacht ist auch I. auf Beute gegangen; er kommt eben dahin[3] und sieht gleichfalls seinen Schatten im Wasser[4] (185—206).	I., ohne Schwanz, kommt aus dem Wald nach dem Kloster[3] etc. (858—69).[4]
Er glaubt, es sei Hersent, die R. mit hineingenommen. Er klagt, dafs er so zum Hahnrei geworden und droht R. (207—22).	Er glaubt, es sei Hersent, und lacht hinein. Der Schatten thut dasselbe (870—75).
Er schimpft seine Frau; das Echo antwortet ihm[5] (223—28).	Er erzählt ihr von seinem Unglück und brüllt laut. Das Echo antwortet[5] (876—81).
R. redet ihn an: er halte hier Schule.[6] Auf jenes verwunderte Frage giebt er sich zu erkennen als seinen Nachbar und Gevatter, jetzt den seligen R. (229—40).	R. macht sich bemerklich. Auf Is. Frage erwidert er, er sei im Himmel und halte Schule[6] (882—94).
Vorgestern hat ihn der Herr aus diesem Jammerthal zu sich genommen. Auf seine Bitte verzeiht ihm I. (241—56).	
Er bedauert Rs. Tod, R. selbst freut sich[7] (257—59).	= (895 ff.).[7]

[1] *Dedenz commence a regarder Et son ombre a aboeter. Cuida que ce fust Hermeline Sa femme qu'aime d'amor fine — Dâ sach er în, daz rou in sît. Sînen schaten er dâ drinne gesach . . . . R. wânte sehen sîn wîp, Diu was im liep als der lîp.*

[2] *Acoutez s'est a une pierre — Uf einen stein er dô quam.*

[3] *Par devant la rendation S'en est venuz le grant troton — Zuo der zelle huop er sich balde.*

[4] Wie oben Anm. 1.

[5] *Puis a uslé par grant vertu — Vil lûte hiulet Îsengrîn; Contremont resorti li voiz — Dô antwurtim der dôn sîn.*

[6] *Ja tiens je ca dedenz m'escole — Dirre schuole ich pflegen sol.*

[7] *Mes de vostre mort sui dolens — mir ist leit dîn tôt; Se tu es ou regne terrestre, Je sui en paradis celestre — dû lebes mit nôt In der werlde aller tegelîch, Ze paradis hân aber ich . . .*

Dann während sein Leib zu Haus auf der Bahre liege, sitze er selbst im Paradies (260—64).	
Hier giebt es alles, was man sich nur wünschen kann: von Schaf und Ziege bis zu Sperber und Falke (265—76).	Er habe im Paradies alle erdenkbare Wonne (898—900).
	I. fragt, wie denn Hersent hineingekommen und *wie sie ihr Haupt so verbrannt*. Das sei ihr in der Hölle passiert, durch die man in den Himmel gelange (901—14).
I. möchte gern hinein; aber er sei ein zu grofser Schurke, sagt R.: er habe ihn der *Buhlschaft mit Hersent* verdächtigt u. s. w. Das sei aber alles nicht wahr. I. glaubt ihm und verzeiht; er bittet nun um Eintritt (217—95).	I. sieht Rs. *Augen*; das seien *Karfunkel*, erklärt R., diese und anderes, Rinder etc. gebe es im Paradies. Da möchte I. hinein (915—28).
R. zeigt ihm den Eimer (296—300).	I. solle sich in den Eimer setzen; es gehen nämlich in dem Brunnen abwechselnd zwei Eimer auf und nieder[1] (927—35).
Aber I. dürfe nicht hinein ohne *Beichte*. Er habe schon gebeichtet, erwidert I., und widerholt seine Bitte (301—17).	
I. soll nun auch noch Gott um *Vergebung seiner Sünden* bitten; er thuts, indem er sich mit dem Hinterteil nach Osten wendet und laut brüllt (318—28).	
Unterdes setzt sich R. in den unteren Eimer[2] (329—34).	(vgl. 941 f.).
I. ist fertig mit beten. R. zeigt ihm zum Zeichen der *Vergebung Gottes* die *Kerzen*, die vor ihm brennen (335—40).	(vgl. 915 ff.).
I. springt voll Ungeduld in den Eimer und sinkt als der schwerere sofort nieder (341—45).	I. setzt sich in den oberen Eimer, R. in den unteren[2] (936—42).

[1] *Umb den burnen was ez alsô getân, Sô ein eimber begunde îngân Daz der ander ûz gie* — 353 *Quant li uns va, li autres vient. C'est la coustume qui avient.*

[2] *Estoit aval en l'autre seille Qui ou puis estoit avalee* — *In den undern er dô gesaz.*

In der Mitte begegnen sie sich[1] (346 f.).	= (943—45).[1]
Auf Is. verwunderte Frage antwortet R., er gehe ins Paradies, I. zum Teufel[2] (348—62).	Auf Is. Frage antwortet R. erst spöttisch, I. solle seinen Platz im Himmel einnehmen; dann sagt er ihm die Wahrheit, er fahre zum Teufel[2] (946—52).
R. ist froh, als er draufsen ist; I. ist so schlimm dran, als wäre er vor Halape gefangen (363—68).	I. geht nieder, R. auf und davon; I. wäre lieber tot (953—58).
Die Mönche brauchen Wasser[3], sie haben gesalzene Bohnen gegessen. Am Morgen geht der Küchenmeister mit drei Gefährten und einem Esel zum Wasserholen. Der Esel soll das Seil aufziehen (369—86).	Die Mönche brauchen Wasser[3], ein Bruder soll welches holen.
Aber der Wolf im Eimer macht es ihm zu schwer. Ein Mönch sieht den I. im Eimer (387—99).[4]	Da die Kurbe zu schwer geht, sieht er hinein und erblickt I. (961—67).[4]
Sie holen Beistand. Es kommt der Abt mit einer Keule, der Prior mit einem Leuchter, die übrigen mit Stöcken etc. (400—12).	Er holt Beistand. Die Mönche betrachten das Geschehnis als Gottes Werk. Der Prior kommt mit einer Stange, ein anderer mit einem Leuchter (968—82).
Sie helfen dem Esel den Eimer aufziehen (413—17).	I. wird aufgezogen (983—86).
I. kommt hoch, die Hunde fallen ihn an (418—22).	
I. bekommt derartige Prügel, dafs er für tot liegen bleibt[5] (423—30).	Der Prior erschlägt ihn beinah (987 f.).
	Das ist Rs. schuld; allzeit geht ja Falschheit über Treue (989—1004).
	I. bleibt für tot liegen[5] (1005 f.).
Der Abt hindert den Prior, I. das Fell abzuziehen: I. könne ja nichts mehr schaden. Die Mönche gehen (431—44).	
	Der Prior bemerkt Is. Platte und Stummelschwanz; der Getötete war also ein heiliger Mann.[6] Die Mönche

[1] *Sînem gevatern er dô bequam Mittene* — vgl. VI 636 *Quant enmi le puis m'encontras.*

[2] *Et tu vas en enfer la jus* — *Dû verst dem tiufel in die hant.*

[3] *Que d'eve furent souffretos* — *Die münche muosen wazzer hân.*

[4] *. . . est desus le puis couchiez* — *Über den brunnen gienc er sâ.*

[5] *Sî liezen ligen in für tôt* — *Iloques fait semblant de mort* — Br. VI *Qu'iloc me laisserent por mort.*

[6] *Jâ ist nach der alten ê Dirre wolf besniten.*

	bereuen ihre Missethat und gehen (1007—20).
	Manch Unglück kommt einem doch zu gute, pflegte Walter von Horburc zu sagen (1021—20).
I. flieht nach dem Wald und trifft seinen Sohn, dem er sein Unglück erzählt. Der junge Wolf schwört R. Rache: dieser hat mit Hersent gebuhlt und ihn selbst und seinen Bruder bepifst. I. geht hin und wird durch Ärzte wiederhergestellt. Nun mag sich R. vor ihm in Acht nehmen (445—468).	I. flieht nach dem Wald und trifft Hersent und seine Söhne. Er erinnert sich aller Schandthaten Rs. gegen ihn; der junge Wolf droht seinem Paten. Alle weinen, besonders Frau Hersent, was ihr I. verweist; aber sie kann sich nicht darüber beruhigen, dafs ihr Mann seines schönen Schwanzes beraubt ist (1031—60).

4. Die Einleitung im Rn. erzählt, dafs R. einen gelungenen Hühnerdiebstahl ausführt. Der Glîchezâre hat dieselbe nicht etwa stillschweigends unterdrückt, sondern er sagt ausdrücklich: *keinen nutz er des gewienc*, trotzdem der Hühnerfrafs doch eine glückliche Motivierung geboten hätte, dem Fuchs Durst und somit Lust zu machen, in den Brunnen zu schauen. Der Gl. hatte also keinen ersichtlichen Grund, die Episode wegzulassen, zumal er gerade in dieser Erzählung mit behaglicher Breite erzählt und vieles hinzufügt; noch weniger Grund, gerade das Gegenteil von dem dort erzählten zu versichern. Noch mehr: die englische Bearbeitung bietet zwar an dieser Stelle eine längere Episode, aber der Effekt ist auch hier, dafs R. unverrichteter Sache abziehen mufs. Den unwiderleglichsten Beweis von der Unursprünglichkeit der Episode in Br. IV liefert aber die Vergleichung mit der in Hs. H mitgeteilten Bearbeitung (ich will sie der Bequemlichkeit halber IVa nennen). Wie schon erwähnt, erzählt IVa den Hergang ganz abweichend, nach der Form der Fabellitteratur (Odo). Aber die Einleitung ist beiden Versionen gemeinsam; es ist klar, dafs sie ursprünglich nur einer Version eigentümlich sein kann — von der Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle dürfen wir, wie sich zeigen wird, hier absehen. Eine einfache Betrachtung der Reimtechnik[1] zeigt, wohin die Einleitung thatsächlich gehört:

Text.	genügende männl. R.	leoninische Reime. genüg. weibl. R.	reiche R.	Summe der leon. Reime.
Br. IVa (Chab. S. 113 ff.)	3%	53%	44%	97%
gemeinsame Einleitung (IV 1—148)	4%	47%	49%	96%
Br. IV 149—468	56%	28%	16%	44%

[1] Über die reichen Reime im Rn. überhaupt vgl. Freymond, Ztschr. f. rom. Phil. VI 182 ff.

Diese Zahlen beweisen, dafs die Einleitung von Haus aus der Version IV^{a} zugehört. Hier ist sie auch inhaltlich völlig am Platze: das dritte Huhn nämlich, welches der Fuchs mitgenommen und aufsen am Brunnen niedergelegt hat, bevor er hineinspringt, bietet er hier dem Wolf an zum Beweis, dafs man sich hier wirklich im Paradies befinde; I. frifst das Huhn und ist nun natürlich um so begieriger, in das Paradies zu kommen. In Br. IV dagegen wird das Huhn nicht nur nicht zur Motivierung verwendet, sondern es wird überhaupt ganz vergessen; man erfährt nicht einmal, was R. damit macht, als er in den Brunnen springt. Alle diese Beobachtungen lassen keine andere Annahme zu, als dafs die Einleitung in Br. IV erst durch eine Überarbeitung nach einer verwandten Darstellung (IV^{a}) hineingekommen ist und in der Vorlage des Gl. nicht vorhanden war.

5. Aber auch das Übrige kann in dieser Form nicht Quelle für den Gl. gewesen sein. Wenn sich auch zahlreiche wörtliche Übereinstimmungen finden, so beweisen diese doch nur dafür, dafs der Überarbeiter das Alte möglichst geschont hat. An zwei Stellen zeigt es sich, dafs der deutsche Text näher zu der Form der Anspielung in Br. VI als zu jener der Br. IV stimmt: vgl. die Noten zu V. 944 und V. 1006. Das ist nur erklärlich durch die Annahme einer gemeinsamen Vorlage, deren Form an diesen Stellen in Br. VI und im RF getreuer als im Br. IV bewahrt wurde.

6. An der Thatsache einer Überarbeitung ist somit nicht zu zweifeln; wieviel aber im einzelnen schon im Original stand, wieviel erst in der Überarbeitung hinzukam, läfst sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Jedenfalls mufs es ins Auge fallen, dafs ein grofser Teil der Abweichungen und Zusätze im Rn. einen einheitlichen Charakter trägt: Parodierung kirchlicher Gebräuche, Satire auf die Kirche. Man darf nicht sagen, dafs dies dem Gl. anstöfsig gewesen sei: V. 1007 ff. zeigt, dafs er einen Scherz mit geistlichen Dingen nicht scheute. Dann natürlich sind „die Gewissensbisse der Mönche" (Grimm) nicht ernst zu nehmen: der Wolf, der seinen Schwanz verloren hat und nun '*nâch der alten ê besniten*' genannt wird, beweist das. Im Rn. schwören Fuchs und Wolf bei allen möglichen Heiligen, der Fuchs spricht von der Gnade Jesu, der Wolf bittet zu Gott um Vergebung und dreht ihm dabei das Hinterteil zu anstatt das Gesicht etc. Eine Spur von Is. ungeschicktem Gebet hat man in V. 938 sehen wollen[1], wo die Hs. des alten Gedichts liest '*wider ôstert er sich kêrte*'. Aber das kann unmöglich eine Übersetzung des franz. '*son cul iourna vers orient*' sein; die Übersetzung würde gerade das Gegenteil ausdrücken. Es giebt überhaupt keinen Sinn, hier im RF ein Gebet des Wolfes anzunehmen. Vielmehr ist V. 938 ff. nur die nähere Ausführung der beiden

[1] Vgl. Grimms Anmerkungen zu dieser Stelle im RF und im Sendschr. S. 57; ferner Schönbach, Ztschr. f. d. A. 29,59 zu V. 938.

vorausgehenden Verse (936 f.), welche selbst durch V. 931 f. erläutert werden, und es wird somit alles glatt, wenn wir die Lesart von PK acceptieren: *wider hôster er sich kêrte.* Dann heifst die Stelle „I. unterliefs nicht zu thun, was ihn sein Gevatter hiefs (*nu pflic witze, in den eimber soltu sitzen* V. 931 f.): er wandte sich gegen den Brunnen — das war die Folge seiner Thorheit — in den Eimer setzte er sich.“ Die Bearbeitung des RF bietet also hier eine bessere Lesart als die Hs. des alten Textes.

Nach alledem ist es sehr wahrscheinlich, dafs die Parodierung des Geistlichen in der Vorlage des Gl. noch nicht ausgeprägt war. Schon oben ist verschiedentlich dieser Zug als die Neigung einer späteren Renartdichtung erkannt worden.

7. Einige Einzelheiten mögen noch erwähnt werden. Dafs der Prior dem für tot gehaltenen Wolf das Fall abziehen will, ist nur dem Rn. eigen. Aber die Motivierung, die der Abt giebt, um ihn daran zu verhindern, ist schlecht: es war jedenfalls nicht die Absicht des Priors, dem Wolf durch diese Manipulation vollends den Garaus zu machen. — Die Brunneneinrichtung ist im Rn. komplizierter: es wird ein Esel zum Treiben der Kurbe gebraucht. Aber der RF stimmt hier mit sämtlichen übrigen Versionen zusammen gegen Br. IV. — Im RF erblickt R. im Brunnen '*sîn wîp*'. Grimm (zu Vers 842) zweifelt, ob die Füchsin oder Wölfin gemeint sei: in der That ist im RF von Rs. Beziehungen zur Wölfin viel, von seiner Frau fast gar nicht die Rede, und '*wîp*' im Sinne von '*amie*' wäre nicht unerhört. Aber dagegen spricht der franz. Text und die Unwahrscheinlichkeit, dafs R. ein Fuchshaupt für ein Wolfshaupt halten soll. Wichtig aber bleibt trotzdem, dafs die Füchsin im RF nur so en passant erwähnt wird, ja nicht einmal als Statistin auftritt.[1] Nur eine einzige andere Stelle erwähnt sie noch, aber auch nur hinter den Coulissen: der Achtspruch des Ebers v. 1752 ff.; und auf eine derartige Formel dürfte man nicht einmal viel Gewicht legen, umsoweniger als hier auch, der Achtformel gemäfs die Kinder des Fuchses erwähnt werden, von denen sonst nirgends im RF die Rede ist. Jedenfalls hat also die Füchsin in der Dichtung des Gl. noch keine selbständige Rolle und vermutlich auch in der Vorlage nicht gehabt.

8. Der Übersetzer verfährt hier freier als bisher. Die Vorlage selbst freilich tastet er nicht an: soweit wir sehen können, hat er weder wesentliche Züge gestrichen noch sachliche Änderungen vorgenommen. Aber er gestattet sich einige Zusätze, die als solche deutlich erkennbar sind. Hierher gehört die Erwähnung Walters von Horburc V. 1021 ff.; vermutlich auch die moralische Auslassung V. 989 ff., die wenigstens in der jetzigen franz. Branche keine Entsprechung findet und wohl, wenn nicht persönlichen Erfahrungen, so doch Beobachtungen des Übersetzers ihren Ursprung verdankt. Schliefslich sind Eigentum des Gl. auch die scherzhaften

[1] Vgl. oben No. XII 6.

Bemerkungen über des Wolfs Platte und Stummelschwanz, die im Munde des Geistlichen noch drastischer wirken. Bedingt sind sie dadurch, dafs im RF Fischfang und Wolfstonsur vorausgeht. Im Rn. dagegen fehlt die Episode; die Branche IV steht überhaupt völlig isoliert, das einzige Abenteuer, auf das sie Bezug nimmt, ist die Scene im Wolfsbau (II 1025 ff.) — kurz, es bietet sich nicht der geringste Anhalt, dafs die IV. Branche jemals in weiterer oder engerer Beziehung zu Br. III gestanden hätte. Den Zufall, dafs in den verschiedenen Anspielungen auch einmal Fischfang und Brunnenabenteuer neben einander genannt werden, kann man unmöglich dafür in Anschlag bringen; gerade die Stelle VI 609 ff. zeigt klar, dafs der Fischfang (zeitlich) nicht vorausgegangen sein kann: I. selbst sagt, *'par la coe me traitent ens'*.

Man mufs zugeben, dafs die Art, wie der Gl. hier verfährt, durchaus nicht ungeschickt ist: sichtlich ist ihm während der Arbeit Lust und Fähigkeit gewachsen.

9. Resultat: Die IV. Branche in ihrer ursprünglichen Form ist die Vorlage des RF gewesen. In ihrer jetzigen Gestalt erscheint sie überarbeitet, unter Benutzung der Einleitung der Br. IVa und unter Einflufs des späteren Hanges zur geistlichen Satire. Der Glîchezâre folgt seiner Vorlage wie bisher, macht aber selbständige und geschickte Zusätze.

XV. Der Schwur auf des Rüden Zähne.

1. Allgemeines. Die Erzählung hängt mit dem Glauben zusammen, dafs das Heiligtum den Meineidigen festhalte. Dieser Glaube wird hier zur Ausübung eines Betruges benutzt, wie in den oben besprochenen Erzählungen von Isengrins Schwur auf das Wolfseisen; man vergleiche die dort (S. 179 a.) gegebenen Nachweise. Eigentümlich ist unserem Abenteuer, dafs das vorgebliche Heiligtum durch den sich tot stellenden Rüden vorgestellt wird, dafs der zu Betrügende der Fuchs ist, sowie dafs dieser den Betrug merkt und entflieht.

Das Abenteuer erscheint ausgeführt nur RF V. 1061—1153 und Rn. Br. Va (19). Eine Anspielung enthält Br. I 37—42 (20, 9687—92), wonach Rein. 79—75, und ziemlich ausführlich Br. XXIII 121 ff.: beide Anspielungen gehen zweifellos auf die Br. Va in der jetzigen Form zurück.

2. Inhaltsübersicht.

Rn. Va.

Einleitung. I. geht zu seiner Frau und schilt sie, dafs sie mit R. Buhlerei getrieben (247—63). Sie schlägt ihm vor, an Nobles Hof zu gehen und dort die Klage wider R.

RF 1061—1153.

Einleitung. Der Krieg zwischen I. und R. ist ausgebrochen; I. stellt dem R. nach (1061—70). Ein Luchs, von Fuchs und Wolf erzeugt, möchte Frieden stiften; er fragt I. nach seinen

anzubringen (264—88). Sie gehen. I. bringt seine Klage an; der König vernimmt Hersent (289—432). Der König eröffnet das Gerichtsverfahren (433—56). Das lombardische Kameel teilt die Bestimmungen über Bestrafung des Ehebruchs mit und ermahnt den König, das Recht zu halten (457—94). Der Löwe fordert die Edelsten auf, das Urteil zu sprechen: Brichemer der Hirsch, Brun der Bär und Baucent der Eber gehen zur Beratung (495—516). Es sprechen nach einander: Brichemer (517—38), Brun (539—74), Platel der Dammhirsch (575—88), dann wider Brun (589—610); derselbe erzählt, wie R. ihn einmal mit dem Versprechen von Honig betrogen und in Gefahr gebracht (611—766). Es sprechen weiter: Baucent (787—92), Cointerel der Affe (793—95), Brun (796—802), Cointerel (803—8), Brun (809—42), Baucent (843—54). Schliefslich macht Brichemer Vorschläge: es solle ein Tag bestimmt werden, an dem R. den Eid leisten soll; falls der König dann gerade nicht im Lande sei, solle die Verhandlung vor Roïnel, dem Hund Froberts de la Fonteine, geführt werden. Dem stimmen alle bei (855—80). Die Versammlung wird aufgehoben, man begiebt sich wieder zum König, Brichemer verkündet den Beschlufs: Sonntag früh solle R. vor Roenel dem Rüden erscheinen, da solle die Sache zum Ausgleich gebracht werden (581—929). Der König ist aufserordentlich froh, dafs er nichts mit der Sache zu thun hat; Grimbert der Dachs soll dem Fuchs die Botschaft überbringen (929—46). Hierauf gehen alle auseinander; der Dachs entledigt sich seines Auftrags (947—69).

Unterdes verabredet I. mit Roenel, dafs dieser bei Rs. Reinigungseid das Heiligtum darstellen und den Fuchs fassen soll (970—1029). Beschwerden über R. (1071—84). Von den vielen Unthaten nennt I. nur den Verlust seinen Schwanzes und Rs. buhlen um Hersent. Wenn der Fuchs sich nur hinsichtlich des letzten Punktes als unschuldig ausweisen könnte, wäre es I. schon zufrieden; er ist mit dem Luchs einverstanden, dafs ein Tag angesetzt wird (1085—96). In drei Wochen soll der Tag sein (1097 f.).

I. selbst holt alle seine Freunde zusammen. Schon kommen die Tiere zu Hofe: Brichemer der Seneschal, Brun, Baucent, Musart das Kameel, an Stelle des Löwen der Leopard u. s. w. Diese bittet I. um Unterstützung; sie sind auch bereit. Es kommen noch mehr Tiere: Foïnet der Iltis mit dem Gonfanon, Tibert der Kater (1030—72).

Es kommen aber auch solche, die auf Seiten Rs. stehen: so sein Cousin Grimbert der Dachs [1], ferner Rosselet das Eichhorn, More das Murmeltier, Galopin der Hase u. s. w. (1073—90).

Die sämtlichen Tiere begeben sich nach dem bestimmten Ort und teilen sich in drei Teile: in der Ebene steht I. mit seinen Leuten, am Berg R. mit den Seinen, in der Mitte befindet sich Roenel, der den Toten macht, umgeben von mehr als hundert Hunden und Hündinnen (1091—1112).

(vgl. 1154 ff.).

Brichemer führt den Vorsitz: er fordert R. auf, einen Eid auf des Heiligen Zahn zu leisten, dafs er mit Is. Weib nicht Ehebruch getrieben (1113—30).

R. macht sich zum Eid fertig (1131—34).

Aber er bemerkt, dafs der angebliche Tote noch atmet und zieht sich zurück (1135—53).[2]

Krimel merkt den Betrug gleichfalls (1154 f.).

Er fordert Brichemer auf, die Barone etwas zurücktreten zu lassen, damit sie R. nicht

Zu dem festgesetzten Tage erscheint I. und bringt viele seiner Verwandten mit: Elefant, Wisen, Hirsch Randolt, kurz alle grofsen Tiere (1099—1112).

R. nimmt den treuen Dachs [1] Krimel mit. Es kommen noch der Hase, Zaunkönig und viele andere Tierlein (1113—20).

I. hat den Rüden Reitze mitgebracht, auf dessen Zähne R. den Reinigungseid leisten soll, nach Bruns Rat; Reitze soll sich tot stellen, um R. zu überlisten (1121—29).

Krimel merkt den Betrug und warnt R. (1130—36).

Der Luchs fordert R. auf, sich zu rechtfertigen, dafs er nicht mit Is. Weib gebuhlt (1137—41).

R. ist bereit dazu (1142—45).

(vgl. 1130 ff.).

R. geht mit seinem Magen beiseite und teilt ihnen den beobachteten Betrug mit (1146-50).

[1] *Cil ne li pot faillir au meins* — *Ern gesweich im nie ze keiner nôt.*

[2] Nach Vers 1146 schieben die Hss. BCKLMn eine Episode von 322 Versen ein: Unter einem Vorwand entfernt sich R. mit Brun und Tibert, verschafft diesen eine gehörige Tracht Prügel und hetzt die Bauern auf die versammelten Tiere.

so bedrängen. Brichemer folgt der Aufforderung (1156—73).	
Sobald R. das Feld frei sieht, flieht er (1124—81).	R. entflieht (1151—53).
Die sämtlichen Hunde verfolgen ihn. Ihre Namen werden aufgezählt (1182—1246).	Isengrin verfolgt ihn (1154 f.).
Übel zerzaust gelangt schliefslich R. nach Maupertuis (1247—72).[1]	Auch Hersent nimmt an der Verfolgung Teil: folgt die Erzählung von der Wölfin im Fuchsbau (1156 ff.).

3. Schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt, dafs die beiden Versionen weitaus mehr differieren, als es bei den bisher behandelten Abenteuern der Fall war. Die Differenz hinsichtlich des Umfanges ist aufserordentlich: 1026 Verse im Rn. gegen 93 im RF, das ergiebt das Verhältnis ca. 11 : 1 (ungerechnet die umfangreichen Interpolationen in den Hss. B und C); bisher war das Verhältnis meist 2 : 1, die höchste Differenz, im Hahnabenteuer, 3 : 1. Inhaltlich sind kaum die Hauptpunkte festgehalten. Insbesondere wird die Einleitung völlig abweichend erzählt; im übrigen finden wir einzelne Momente in verschiedener Reihenfolge, verschiedene Motivierung u. s. w. Formelle Berührungen sind so gut wie nicht vorhanden. Alles das sind Kriterien, die nach den den bisher gemachten Beobachtungen von vornherein vermuten lassen, dafs die Vorlage des Gl. der Br. Va sehr fern steht.

4. Bereits früher ist eine Überarbeitung der Br. Va nicht nur angenommen, sondern zugleich bewiesen worden von Knorr.[2] Derselbe weist auf die zahlreichen inhaltlichen und formellen Übereinstimmungen unserer Branche mit der I. (20.) hin. Er erklärt infolgedessen jene erstere für eine Nachbildung der letzteren, fügt jedoch hinzu: „Wahrscheinlich ist aber ein älterer, von Br. I (20) ganz unabhängiger Kern der Branche, worin erzählt ward, wie R. auf des Hundes Zähne den Eid ablegen soll und entflieht, von einem oder mehreren späteren Dichtern nach dem Muster der Br. 20 (I) bearbeitet worden.“ In der That lassen sich die Übereinstimmungen mit der Br. I nicht hinwegläugnen: die Einführung des Hoftags, das Verhalten des Königs zur Anklagesache, die Wiederkehr einzelner Motive, die Botschaft Grimberts u. s. w. Es ist klar, dafs diese gemeinsamen Züge von Haus aus nur in einer der beiden Branchen ursprünglich sein können. In welcher, zeigt der RF: beide Branchen finden hier ihre Entsprechung, Br. Va in unserem Stück, Br. I in der Hoftagsfabel V. 1321 ff. Und nur an

[1] Die Hss. CMn fügen eine Episode von 72 Versen an, worin I. die Tiere ermahnt, ihm vor des Königs Hof zu bezeugen, dafs R. den Eid verweigert.

[2] Knorr, Die zwanzigste Branche des Roman de Renart und ihre Nachbildungen. Progr. Eutin 1866 vgl. S. 4 ff.

letzterer Stelle begegnen wir der Einkleidung in die Hoftagsfabel, während in unserem Stück alles fehlt, was an diese erinnert. Der Hoftag nebst den sonstigen gemeinsamen Zügen ist also unursprünglich in Br. Va.

5. Ferner hat Knorr darauf hingewiesen, dafs die Darstellung in Br. Va sehr ungeschickt ist. Man darf hinzufügen, dafs die meisten dieser Ungeschicklichkeiten und Widersprüche lediglich Folgen der Überarbeitung nach dem Muster von Br. I sind. So ist der Hoftagsidee zu Liebe der König Noble eingeführt; bei der eigentlichen Handlung aber, der nachher folgenden Schwurscene, wird er höchst überflüssig. Man mufs ihn also beseitigen; demgemäfs spricht Brichemer in der Vorberatung die durch nichts motivierte Befürchtung aus, der König könne dann vielleicht gerade aufser Landes sein, und schlägt für diesen Fall Roenel als Vorsitzenden vor; diese bedingte Möglichkeit wird dem König nachher sogleich als Faktum vorgetragen. Und der König freut sich noch, dafs er mit der Sache nichts zu thun hat! das erinnert stark an die Satire der späteren Zeit. — Zuerst soll Roenel den Vorsitzenden abgeben; infolge des zwischen I. und Roenel verabredeten Betrugs spielt er nachher den Scheintoten. Es fällt aber Niemandem ein, den plötzlichen und auffälligen Tod des Rüden den übrigen Tieren mitzuteilen resp. darüber ein Wort des Staunens zu verlieren. Und ohne dafs vorher irgendwie die Rede davon war, übernimmt jetzt Brichemer den Vorsitz.

6. Von besonderer Wichtigkeit ist die Verwirrung, die in der Ehebruchsgeschichte eingetreten ist. Hersent erzählt selbst, wie R. sie geminnt hat; I. selbst hat den Ehebruch mit angesehen. Und trotzdem soll R. einen Reinigungseid leisten, dafs er es nicht gethan! Das ist ein offenbarer Widerspruch. Wie steht die Sache im RF? Hier ist — neben dem verlorenen Schwanz — der Ehebruch gleichfalls Anklagepunkt gegen R. Aber die Ehebruchsgeschichte, auf die sich Br. Va bezieht, folgt im RF erst auf den Schwur; die Anklage mufs sich also auf eine andere Episode beziehen. Es ist klar, dafs nur das in der Lücke zwischen V. 562 und 563 Erzählte gemeint sein kann, worauf sich Künin bezieht (V. 583 ff.). Und diese Beziehung ist vollkommen sinngemäfs: Künin behauptet den Ehebruch mit angesehen zu haben, Hersent läugnet — I. ist also durchaus im Ungewissen, ob der Ehebruch geschehen oder nicht, und kann nur durch einen Reinigungseid von Seiten Rs. Aufklärung erhalten. Das mufs ursprünglich auch der Zusammenhang in Br. Va gewesen sein. Dagegen in der Hoftagsfabel bezieht sich die Anklage (im Rn. I und RF) wirklich auf die Schändung der Wölfin im Fuchsbau; und diese Anklage ist bei der Überarbeitung aus der I. Branche sinnwidriger Weise auf Br. Va übertragen worden. — Zugleich haben wir hierin ein Zeugnis, dafs die in der Lücke ausgefallene Begegnung zwischen Fuchs und Wölfin und die damit in unmittelbarem Zusammenhange stehende

Episode von Künin wirklich im Französischen existiert haben und vom Gl. aus der Vorlage geschöpft sind.

7. Auch sonst zeigen sich manche Unebenheiten, die sich zwar nicht direkt auf die Überarbeitung zurückführen lassen, wohl aber bei dieser Gelegenheit hineingekommen sein mögen. So ist das Verhör, das der König V. 394 ff. mit Hersent anstellt, nach dem, was Hersent bereits zugestanden und I. bestätigt hat, völlig überflüssig: es ist, als ob der König während des vorausgehenden völlig geschlafen hätte. — 571 ff. wird Brichemer angeredet; es antwortet aber Platel der Dammhirsch. Auch das mufs eine Konfusion sein. Von Haus aus spielt der Dammhirsch überhaupt keine Rolle im Tierepos; er erscheint sonst nur noch in einer der „Kompilationsbranchen", wie ich sie nennen möchte, in Br. XXIII, die offenbar aus unserer Branche geschöpft hat. Die Einführung Platels des Dammhirsches ist sicher der späteren Neigung zuzuschreiben, möglichst viele Tiere mit neuen Namen auftreten zu lassen, wie es gerade in Br. Va der Fall ist: Cointerel der Affe, Foïnet der Iltis, Corte der Maulwurf etc. Volkstümlich — wie Renart und Isengrin — war jedenfalls keiner dieser Namen. — Vollends die namentliche Aufzählung der hundert Hunde ist, trotz der Anspielung auf Namen des Volksepos, weder geistreich noch schön: derartige Steppen sind uns in den Stücken, die sich bisher als alt erwiesen, nicht begegnet.

8. Wenn man so die Thatsache einer Überarbeitung zugeben mufs, so bleibt doch noch die Frage: was stand an Stelle der jetzigen Einleitung im Original, d. h. wieviel von der Einleitung im RF ist der Vorlage, wieviel dem deutschen Übersetzer zuzuschreiben? Da Parallelerzählungen fehlen, läfst sich das mit Sicherheit nicht konstatieren. Aber wir haben bisher gefunden, dafs der Gl. wesentliche Züge seiner Vorlage nicht ändert, höchstens hie und da selbständig etwas hinzufügt, das läfst schliefsen, dafs er die Einleitung in der Hauptsache in seiner Vorlage vorfand. Ob alle Einzelheiten, können wir natürlich nicht wissen; besonders wäre es interessant, woher er die Vorstellung der Herkunft des Luchses von Fuchs und Wolf hat. Wir finden dieselbe im Ruodlieb [1] angedeutet, ausführlicher in einem Gedichte Konrads von Würzburg.[2] Die Idee, den Luchs zum Versöhner zwischen Wolf und Fuchs zu machen, basiert ganz auf der Vorstellung von seiner Herkunft; deshalb möchte ich auch diese der Vorlage zuschreiben.

9. Woran ich ferner nicht zweifle, ist dafs die Namen Raudolt für den Hirsch und Reitze für den Rüden der Vorlage an-

[1] Schmeller III 109, Seiler V 99: *Insuper et lyncum de vulpe lupoque creatum Addiderat donis.*

[2] Bodmers Minnesinger 2,206a: *Mir ist ein loser hoveschalk Als ein kobolt von buhle; Jâ wahset ein unküstic wilt Von wolf und ouch von vuhse, Das sich zeinem luhse Kan bilden schiere alzehant. Das selbe tier unfrühtic ist, Von arte es niht enkindet.*

gehört haben. Es ist bereits oben (S. 132 f.) im allgemeinen die Rede von den Eigennamen der Tiere gewesen. Von den 15, oder wenn wir den im Rn. überhaupt mangelnden Künin abrechnen, von den 14 Tiernamen des RF entsprachen von vornherein 11 der Quelle; der 12. Name, Baldewin für den Esel, erwies sich gleichfalls als ursprünglich. Man könnte sich schwer erklären, weshalb der Übersetzer bei den restierenden zwei Namen eine Ausnahme gemacht haben sollte. Sie sehen um so weniger nach Erfindung des Gl. aus, als sie ganz in der Art der alten, volkstümlichen Tiernamen gebildet sind: einfache Übertragung von Personennamen, ohne ersichtliche Beziehung auf Eigenart oder Eigenschaften des betr. Tieres; gerade die bedeutungsvollen Namen gehören ja meist — nicht alle — der späteren Erfindung an, wie man im Ysengrimus und in den jüngeren Renartbranchen beobachten kann. Man könnte einwenden, warum sich denn bei diesen beiden Namen nicht wie beim Namen des Esels Spuren aufserhalb des RF nachweisen liefsen für die alte Bezeichnung. Aber der Hirsch tritt eigentlich nur in der Hoftagsfabel, der Rüde nur im 'Schwur' auf: wo sie sonst erscheinen, sind sie deutlich aus diesen beiden Branchen hergeholt. Und aufserhalb des Tierepos spielen beide überhaupt keine Rolle. So mochte es leicht sein, diese alten Namen im Rn. durch neue zu ersetzen und völlig zu beseitigen.

10. Resultat: Der Glîchezâre fand das Abenteuer in der Vorlage im wesentlichen bereits so vor, wie er es selbst erzählt. Die Originalerzählung ist zweifellos in Br. Va benutzt, hat aber hier eine durchgreifende inhaltliche Umarbeitung nach der Hoftagsfabel und zugleich formelle Umarbeitung erfahren.

XVI. Die Wölfin im Fuchsbau.

1. Nachweise: *Kolmatchevski, S. 187—189. — Voigt, S. LXXXII. — *Martin, Obs. S. 33 f. — *Krohn S. 89—92.

Die Erzählung kehrt im Tiermärchen wieder. Hier bleibt das verfolgende Tier — in der Regel die Wölfin — anstatt im Eingang des Fuchsbaus, zwischen zwei Bäumen stecken. Ganz ähnlich erzählt Marie de France[1] die Fabel: hier bildet Gestrüpp das Hindernis. Aufserdem erscheint hier an Stelle der Wölfin die Bärin. Das stimmt völlig zu dem sonst beobachteten nordischen Antagonismus zwischen Fuchs und Bär[2]; Krohn erklärt daher diese Form für die ursprüngliche. Ich halte diese Ansicht für richtig. Dagegen möchte ich nicht mit Krohn glauben, dafs das Necken der jungen Tiere der 'Urform' des Märchens angehört: gerade unsere altertümlichste Darstellung, eben die der Marie, entbehrt

[1] Yzopet No. 60 = Erweiterter Romulus No. LX (Hervieux 2,540).
[2] Vgl. dazu den Fischfang S. 108.

dieses Zuges. Hingegen wird der Dichter des Ysengrimus eine (mündliche) Überlieferung gekannt haben, in welcher das Necken der jungen Tiere den Anlafs zur Verfolgung von Seiten der Wölfin gab.

Im Tierepos erscheint das Abenteuer im Ys. V 705—818; Rn. II 1211—1396 (1, 531—716); RF 1154—1238; willkürlich mit dem Fischfang verbunden Rein. hist. 6269 ff. (nach Br. VI 557 ff.). Aufserdem in zahlreichen, meist ausführlicheren Anspielungen: I 30—33 (20, 9678—81); I^b 3087—94 (22, 12859—66); V^a 344 ff., 374 ff. (19, 8302 ff., 8332 ff.); VI 343 ff., 557 ff. (24, 13929 ff., 14267 ff.); XXVII (Rainardo e Lesengrino), 209 ff. Diese Anspielungen scheinen meist direkt auf Br. II zurückzugehen. Diese wiederum scheint durch den Ys. beeinflufst (s. u. No. 3).

2. Inhaltsübersicht.

Rn.	RF.
(Vorausgegangen ist der Besuch des Fuchses in der Wolfshöhle).	(Vorausgegangen ist der Schwur auf des Rüden Zähne).
I. will sich an R. rächen für den an Weib und Kindern verübten Schimpf. Bevor eine Woche vergeht, begegnen sie sich; der Fuchs reifst sogleich aus (1211—34).	R. hat bemerkt, dafs der angebliche tote Rüde noch lebt. Er entflieht (1147—53).
Hersent und I. hinterher (1235—40).	I. folgt; ihm weit voraus Hersent (1154—60).
I. verliert Rs. Spur; aber Hersent folgt ihm bis Valcrues (1241—49).[1]	Er gelangt glücklich nach seiner Burg (1161—67).[1]
Sie will ihm nach, bleibt aber halbwegs im Eingang stecken[2], sodafs sie weder vor noch zurück kann (1250—60).	= (1168—71).[2]
R. will sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, mit ihr sein Vergnügen zu haben (1261—64).	R. will sich die Gelegenheit zu nutze machen (1172).
	Er springt vergnügt zu einem andern Loch heraus[3] (1173).
Sie versucht noch Widerstand zu leisten, so gut es geht; aber der Fuchs weifs sich zu helfen (1265—76).[4]	

[1] *Onc ne fina d'esperonner Jusques au recept de Valcrues* — *Ze sîner burc er dô reit.*

[2] *Apres Renart en la fosse entre De plein ellais de ci au ventre* — *Ver Hersant lief nâch im drîn Mit alle wan über den buoc.*

[3] *Ze eime andern loch er ûzspranc* — vgl. V^a 347 *Tant qu'il me vit en cel pertuis Il sailli fors tres parmi l'uis.*

[4] *Il n'est ileuc qui la resqueue Forsque seulement de sa queue, Qu'ele estraint si vers les rains Que des deus pertuis deerains Ne pert un dehors ne dedens. Et Renars prist la queue aus dens Et li reverse sor la croupe . .*

Dann steigt er auf (1277—80).	= (1174).
Sie protestiert, aber R. treibts nur desto ärger[1] (1281—85).	
(vgl. 1297).	I. mufs es mit ansehen (1175 f.).[2]
R. sagt ihr, er wolle das noch oft thun, und fängt wieder von vorn an (1286—96).	R. wünscht Hersant noch lange bei sich zu haben (1177—80).
	Hersants Wut hilft ihr nichts (1181—83).
Zornig kommt I. jetzt an (1297 f.).	= (1184 f.).
	R. hält es für gut zu verschwinden[3] (1186 f.).
(vgl. 1257).	Zugleich mit I. kommen seine Söhne und viele andere Tiere (1188—92).
Schon von Weitem schreit ihn I. an (1299—1303).	
R.: er habe H. nur herausziehen wollen; I. solle nichts Schlimmes denken. Er sei bereit einen Eid zu leisten. I. will nichts von Eid wissen, der Hergang sei offenbar. R. bestreitet das; aber man stöfst nicht, was man herausziehen will, erwidert I. Nun sagt R., er habe sie hineinstofsen wollen, weil die Höhle inwendig weiter sei (1304—56).	(vgl. 1201—10).
Hiermit geht er hinein (1358 f.).	(vgl. 1186 f.).
I. bleibt betrübt aufsen (1369—62).	I. weint (1193).
Er packt seine Frau beim Schwanz, um sie mit Gewalt herauszuziehen; die Erschütterung hat aber üble Folgen bei H.[4] (1363—73).	H. wird an den Hinterbeinen herausgezogen (1194 f.).
	Alles andere möchte der Wolf den Fuchs eher hingehen lassen als diesen Streich (1196—1200.
Nun beginnt er rings um H. die Erde wegzukratzen und die Öffnung weiter zu machen; es gelingt ihm so mit vieler Mühe, H. zu befreien (1374—92).	

[1] *Sire Renars tel li redonne Que toute la fosse en ressonne.*

[2] *Er gebrûte si, daz erz ansach* — vgl. V. 1361 *Qui la honni ses iex voiant.*

[3] *Nû sach Reinhart komen Îsengrînen zorneclîche: „Mir ist besser daz ich entwîche“ Sprach Reinhart und huop sich wider în* — vgl. 1284 var. (Hs. L): *y. voit. R. non doute, Ainz se rest fichiez en sa crote Arriers retorne a sa mesniee Qui en la roche est atainiee.*

[4] *. . il li convint par angoisse Que li pertuis derrier s'esloisse.*

	R. kommt an die Pforte: er habe Hersent nur begrüfsen wollen; es sei nichts geschehen.[1] Aber sein Pate, auf den er sich beruft, will nichts davon wissen. Das würde er zeitlebens büfsen müssen, sagt R. (1201—16).
	I. giebt in einer elegischen Rede seinem Schmerze Ausdruck (1217—25).
R. bleibt in seinem Bau; I. kehrt zurück (1393—96).	Sie gehen alle weinend davon (1226—31).
	R. ruft ihm noch nach, er solle doch hier bleiben oder wenigstens Hersent dalassen. Aber I. antwortet nicht (1232—38).

3. Die beiden Versionen stehen sich — das sieht man auf ersten Blick — bedeutend näher als jene des vorigen Abenteuers. Die Verszahl verhält sich wie 186 : 85 d. i. ungefähr das Verhältnis 2 : 1, wie in den meisten der früher besprochenen Erzählungen. Formelle Übereinstimmungen sind nicht selten. Die Hauptpunkte der Handlung entsprechen sich; im Einzelnen finden sich freilich mancherlei Abweichungen. Wichtig ist vor allen Dingen in beiden Versionen die abweichende Verbindung mit einem vorausgehenden Abenteuer.

Im Rn. geht der Besuch des Fuchses in der Wolfshöhle voraus, wo er mit der Wölfin buhlt und die jungen Wölfe bepifst. Diese Verbindung scheint jedoch nicht ursprünglich im Rn. Zwar ist eine inhaltliche Verknüpfung insofern hergestellt, als I. seine Frau ins Gebet nimmt und sie sich dann im Einverständnis mit ihm an R. rächen will. Aber manches spricht gegen die Ursprünglichkeit dieser Verbindung. Der Gl. erzählt das erste Abenteuer nicht, und nichts weist darauf hin, dafs er es überhaupt gekannt; es verhält sich hier nicht anders als oben (XII 6) mit der Erzählung von Rs. Fischdiebstahl. Schon vorhin wurde bemerkt, dafs auch die Quelle — in diesem Fall die mündliche Überlieferung — die Verbindung mit der ersten Episode nicht voraussetzt. Dagegen finden wir dieselbe im Ysengrimus, und dieser scheint mir das Muster für die jetzige Gestalt des Abenteuers gewesen zu sein. Wenn Rn. II 1068 ff. und 1100 ff. Hersent den Fuchs als ihren Freund anredet, ihn zum bleiben auffordert und ihn schliefslich bittet „*Acolez moi, si me besiez*“, so erscheint dies als eine blofse Nachahmung der Scene im Ys. V 751 ff., wo die Wölfin dem Fuchs dasselbe sagt und sogar die Worte „*Nunciaque affectus basia sume mihi*“ gebraucht. Nur hat der franz. Dichter alles unter einen anderen

[1] *Und daz ich iu niht hân getân, Daz wil ich an mînen baten lân* — vgl. 1312 *Pour dieu, biau sire, ne creez Que nulle rien i aie faite.*

Gesichtspunkt gestellt, die Geschichte sozusagen entstellt: denn während dort die Beschimpfung der jungen Wölfe vorausgegangen ist, die Wölfin, um diese zu rächen, den Fuchs trügerisch anlocken will, und, als ihr dies nicht gelingt, voll Wut verfolgt, ist hier die Wölfin, wie im Rn. meist, entgegenkommend und geil, verlockt den Fuchs thatsächlich zur Buhlerei, läfst hierauf die Beschimpfung ihrer Kinder ruhig geschehen und bittet diese noch, ja dem Vater nichts zu sagen. Diese Darstellung, die einer schon oben (No. VII) berührten späteren Neigung entspricht, hat naturgemäfs Widersprüche mit der zweiten Episode zur Folge: hier ist Hersent wie umgewandelt, sie will sich an Rn. rächen (wofür?), ohne ihr Verschulden und gegen ihren Willen geschieht der Ehebruch — alles in völliger Übereinstimmung mit RF und Ys. Ich zweifle hiernach nicht, dafs die Episode in der Wolfshöhle erst in einer späteren Zeit mit der unseren verbunden wurde.

Dies Resultat läfst die Möglichkeit zu, dafs die Ehebruchsgeschichte ursprünglich wie im RF auf den „Schwur“ folgte. Diese Möglichkeit wird dadurch wahrscheinlicher gemacht, dafs, wie beim vorigen Abenteuer gezeigt worden, der Reinigungseid des Fuchses sich ursprünglich auf eine andere Episode bezogen haben mufs. Sobald man aber die Br. V^{a} nach dem Muster der Hoftagserzählung umarbeitete und die Anklage auf unsere Erzählung bezog, mufste natürlich die Verbindung „Schwur auf des Rüden Zähne“ + „Wölfin im Fuchsbau“ fallen gelassen werden.

Zu diesen Erwägungen stimmt die leichte und glatte Verbindung, die wir im RF zwischen der XV. und XVI. Erzählung finden: es läfst sich kaum entscheiden, wo die eine aufhört und die andere anfängt. Wo wir bisher beim Gl. eine gute Überleitung gefunden haben (wie zwischen III und IX, XII und XIII), gehörte sie der Vorlage an; wo diese keine engere Verbindung bot, bemühte sich der Gl. entweder nicht, ein solche herzustellen (wie zwischen I und II, II und III, V und VI u. s. w.) oder wo er es versuchte, wurde die Verbindung schlecht (wie zwischen XIII und XIV[1]).

4. Im einzelnen läfst sich nicht überall entscheiden, was dem Gl., was der Vorlage gehört, was schliefslich dem Überarbeiter. Isengrins elegische Rede und Reinharts Spott, die beide nicht übel erfunden sind, stehen nur im RF; aber wir können nicht wissen, ob sie der Gl. selbständig hinzufügte oder der franz. Überarbeiter beseitigte. Des Fuchses Berufung auf seinen „Paten“ wird durch die Verbindung mit dem vorausgegangenen Schwur erklärlich, wo er mit anwesend ist. Doch möchte ich nicht mit Grimm glauben, dafs hierunter der junge Wolf gemeint ist, an den man allerdings zunächst denkt: die Worte '*ichn mac gesîn süener niht mê . . . in mîner hant liget dîn tôt*' passen doch nur in den Mund des Luchses,

[1] Vgl. darüber Schönbach, Ztschr. f. d. A. 29,60 zu V. 885.

der die Versöhnung angeregt und den Vorsitz bei der Verhandlung geführt hat.

Gegenüber diesen Einzelheiten des RF ist dem Rn. ein durchgehender Zug eigentümlich: die unverhohlene Freude an obscöner Darstellung. Ich verweise nur auf V. 1265—76, 1281—85, 1304—56, 1363—73 in der Inhaltsangabe. Von alledem findet sich nichts im RF, abgesehen von dem, was notwendig zur Darstellung des Hergangs gehört. Man wird leicht zu der Behauptung geneigt sein, dafs der deutsche Übersetzer solche Unflätigkeiten mit moralischer Entrüstung von sich wies; aber warum unterdrückte er dann nicht die ganze Erzählung, die den Fuchs den Ehebruch nicht nur ausführen, sondern auch ungestraft bleiben und dem Gekränkten zum Schaden auch noch den Spott hinzufügen läfst? Die Darstellung des Ysengr. zeigt, dafs diese Obscönitäten nicht von Haus aus der Erzählung angehören; mannigfache Widersprüche, die aus der obscönen Darstellung entstehen — so sagt R. zuerst zur Entschuldigung, er habe Hersent herausziehen wollen, und unmittelbar darauf, er habe sie hineinstofsen wollen — weisen darauf, dafs wir spätere Zusätze vor uns haben; und die Übereinstimmung, in der sich diese Darstellung mit jener der vorausgehenden Episode[1] befindet, sagt uns, dafs vermutlich derselbe, welcher die erste Episode bearbeitete und hinzufügte, auch die obscönen Zusätze der zweiten gemacht hat.

5. Zuweilen ist auch hier der RF natürlicher und genauer. Als I. zornschnaubend herankommt, verschwindet im RF der Fuchs wohlweislich in seinen Bau; erst nachher kommt er an die Pforte, um sich zu entschuldigen, geht aber auch hier nicht hinaus. Im Rn. erwartet er I. ruhig; dieser, trotz seiner Wut, rührt ihn nicht einmal an, sondern läfst sich lange Reden halten und hält selbst solche, erst nachher geht R. in seine Höhle. — Als Hersent sich festgerannt hat, sagt der Gl. vom Fuchs richtig, '*zeime andern loche er ûz spranc*' (wie auch in der Anspielung Br. V^a 348 '*Il sailli fors tres parmi l'uis*' und Ysengr. V 814 '*per oppositam desilit ille forem*'); das ist im Rn. an unserer Stelle ganz vergessen. — Als R. sich mit Hersent zu schaffen macht, sieht es von Weitem I.: *Isengrîne ein herzen leit geschach, Er gebrûte si, daz erz ansach*'. Ähnlich heifst es im Rn. 1278: *Si li a fait ses iex voianz*. aber an verkehrter Stelle: '*ses*' bezieht sich offenbar auf I., dieser aber war 35 Verse früher das letztemal genannt und dort von ihm gesagt, dafs er R. verfehlt; erst später, V. 1297 kommt er wirklich in Sicht.

6. Resultat: Die Vorlage des Gl. ist in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten. Überarbeitet erscheint sie Rn. II 1211—1396; der Überarbeiter hat unter freier Benutzung des Ysengrimus die Episode vom Fuchs in

[1] Vgl. II 1107 f., 1116 f.

der Wolfshöhle hinzugefügt und das ganze reichlich mit Obscönitäten ausgeschmückt.

XVII. Die Erkrankung des Löwen.

1. Inhalt. Rs. letzte Unthat ist während eines Landfriedens geschehen, welchen der Landesherrscher, der Löwe Vrevel, infolge einer Krankheit befohlen, die er als Strafe Gottes für versäumtes Gericht ansieht. Um sich nämlich für die Zerstörung eines Ameisenhaufens durch den Löwen zu rächen, ist der Ameisenkönig diesem — während er schläft und es nicht merkt, wohl aber R. es mit ansieht — ins Ohr gesprungen und von da ins Gehirn gelangt.

2. Über die Herkunft der Erzählung läfst sich nichts nur einigermafsen Sicheres sagen. Grimm (S. CVII), und nach ihm Wackernagel Kl. Schr. II 276, verweist zunächst auf den Jägerglauben [1], dafs der Bär sich von Ameisen nähre — eine sehr entfernte Ähnlichkeit. Weiterhin (S. CCLXI Anm.) erinnert Grimm an die Maus, welche in der äsopischen Fabel (Halm 256) dem schlafenden Löwen in den Rachen läuft. Schliefslich (S. CCLXXXII) citiert er orientalische Parallelen; für den Zusammanhang mit letzteren verwendet sich auch Benfey (Pantsch. I 245 f.). Aber die Übereinstimmungen sind hier fast noch geringer als bei dem erwähnten Jägerglauben: eine Fliege (Biene) singt im Ohr des Elefanten so schön, dafs er vor Wollust über den Ohrenschmaus die Augen schliefst und vom Baumhacker geblendet werden kann; eine Afriti wird durch eine in die Nase gesetzte Biene getötet u. s. f.; sachlich am nächsten steht noch die von Grimm citierte rabbinische Fabel von der Fliege, die dem Kaiser Titus durch die Nase ins Gehirn kriecht und ihn sieben Jahre lang quält — aber ein historischer Zusammenhang ist hier nicht erkennbar.

3. Ebenso müssen wir uns mit einem 'non liquet' begnügen hinsichtlich der Frage, ob die Erzählung bereits der Vorlage angehörte oder vom Gl. erfunden, resp. hinzugefügt wurde. Aufser der in Br. X (26) erwähnten Krankheit des Löwen zeigt sich im Rn. keine Spur. Es sei jedoch erwähnt, dafs in den einleitenden Versen einiges zu Br. I stimmt [2]; und ebenso kehrt der vom Löwen angeordnete Landfriede hier mehrfach wieder.[3] Die Erzählung steht demnach in engstem Zusammenhang mit der Hoftagsfabel, und auch in den älteren Darstellungen derselben ist überall die Krankheit des Löwen die Ursache für das Erscheinen der Tiere bei Hofe (vgl. darüber unten XVIII 9). Br. I ist demnach unursprünglich, wenn hier nicht nur von der Krankheit des Königs, sondern überhaupt von einer Motivierung für die Berufung des Hoftags keine Rede

[1] Heinrich Wilhelm Döbels neueröffnete Jägerpraktika [4] 1828 S. 39.

[2] RF 1243 *Keime tier enmoht sîn kraft gefromen Ezn müeste für in ze gerichte komen* — I 19 *Onques n'i ot beste tant ose Qui remansist por nule chose Qui ne venist hastivement.*

[3] I 62 *Et por la pes ne remanoit Qui novelement est juree*; I 263; *D'autre part est la pes juree Dont la terre est aseüree.*

ist. Und ebenso ist die Br. X, welche die Heilung des Königs erzählt, unursprünglich, weil hier die Krankheit des Königs nur ganz zufällig, während des Hoftags eintritt und gewissermafsen an den Haaren herbeigezogen wird. Diese Branche ist in ihrem ersten Teil sicher ein späteres Produkt (worüber XVIII 6). Es ist also sehr leicht möglich, dafs bei der Überarbeitung unsere Episode beseitigt wurde. Auch ist wenig Grund vorhanden sie dem Gl. zuzuschreiben: nachweislich von ihm erfunden ist bisher kein Abenteuer, und wo er nachher, V. 2097 ff. wirklich erfindet, liegt die satirische Absicht klar zu Tage. Aber Satire hat in unserem Stück noch niemand gefunden und wird auch niemand darin suchen wollen.

4. Resultat: Die Quelle der Erzählung ist nicht nachweisbar. Da Br. X sicher überarbeitet ist, bleibt die Möglichkeit offen, dafs die Episode in der Vorlage stand; aber Sicherheit läfst sich darüber nicht geben.

(Forts. folgt.)

C. VORETZSCH.

Lettres de soldat.

Étude sur le mélange entre le patois et le français.

Introduction.

„D'autres font l'histoire des mots sans s'attacher aux idées.“
(*Balzac. — Louis Lambert*).

„That autograph letter, it was once . . . a piece of the general fire and light of human life.“
(*Carlyle. — Olivier Cromwell*).

Nous avons dans un précédent essai[1] voulu montrer comment les Chartes, et en général les documents du Moyen-Age, sur lesquels on a basé l'étude de la langue, avaient peu de valeur et d'utilité. Tous les éléments qui donnent à un document une raison d'être aux yeux de la science sont absents des chartes: ni l'origine, ni la main qui a écrit, ni le cerveau qui a conçu, ni enfin le sens même du document, ne peuvent être déterminés scientifiquement. A plus forte raison la langue qu'on a voulu y étudier n'est pas pure, et, si elle est le produit d'un mélange, nous n'en connaissons pas les éléments constitutifs. Nous sommes par contre aujourd'hui en présence de documents dont l'origine est certaine, dont nous connaissons les producteurs; ils nous donnent l'image fidèle du milieu qui les a entourés, du langage, du mélange de langage et enfin du caractère du village qui les ont produits. — Car, si leur valeur linguistique est très grande, combien plus considérable encore est leur importance pour la psychologie et l'étude des motifs, des principes directeurs de toute évolution de la pensée. — Enfin ils peuvent servir d'appui pour l'histoire, encore à faire, d'un village.

Il est intéressant de se demander pourquoi on ne s'est pas encore servi des lettres écrites dans les villages; ce n'est pas, certes, à cause de la difficulté de se les procurer. Presque chaque maison en contient, les paysans ayant l'habitude de conserver leur correspondance, qui n'est jamais bien encombrante. — Ce sont des documents à portée de la main dont tout village nous offre les spécimens les plus variés, depuis les lettres des paysans, de ceux qui ne sont jamais sortis de leur village jusqu'aux lettres de soldats et d'ouvriers qui l'ont quitté pendant une période assez

[1] Critique des Chartes de Douai (Zeitschrift für rom. Phil. XIV).

longue. — La cause la plus simple, toujours la même, qui fait corps avec la linguistique moderne, est l'horreur qu'ont la plupart des linguistes ou philologues, pour ce qui vit, pour ce qui peut se contrôler et s'expérimenter; enfin pour ce qui doit ramener la science linguistique au niveau des autres sciences. C'est à cela qu'on peut attribuer ces essais innombrables dont le résultat le plus clair est de montrer la prestidigitation conjecturale de l'auteur, qui trouve le moyen de faire quelque chose avec rien, tandisque les documents vivants affluent autour de lui.

Cependant, on s'est déjà servi des lettres, en général, mais surtout dans un but d'investigation historique. — Michelet a vu l'importance de la lettre autographe, inspiré par l'exemple des frères de Goncourt qui nous ont donné un dix-huitième siècle, où l'on sent la pensée tremblant et frémissant derrière le mot, grâce à leur emploi de l'expression même des acteurs dans cette lutte politique et amoureuse, expression saisie, pour ainsi dire, à fleur de lettre.

Carlyle, dans son étude sur les lettres de Cromwell, avait pressenti, plutôt que constaté l'importance de l'autographe.

Pourtant la lettre elle-même, ses caractères propres, n'ont pas encore été étudiés scientifiquement. Cela n'a rien d'étonnant, car on est trop occupé à analyser minutieusement, à la loupe, les moindres accidents de papier dans les Chartes. — Jusqu'ici les collectionneurs d'autographe et les graphologistes ont seuls tenté une étude des caractères des lettres, mais avec leur opinion faite d'avance.

Les Romanciers et humoristes nous ont donné des documents plus précieux. Nous citerons Thackeray, Dickens et Currer Bell en Angleterre; Balzac, Monnier et Emile Durandeau en France. — Ils ont prêté une grande attention à la signification que pouvaient avoir les caractères, l'orthographe et la graphie d'une lettre. — Chose singulière il n'y a qu'en France où les linguistes et philologues, nous pouvons même dire les savants en général, croient rabaisser leur science en empruntant des documents à un romancier. Le vénération que les allemands ont pour Goethe, celle qui se manifeste par les extraits nombreux (trop même) que les anglais font de Shakspere, les français, ne l'ont d'aucune façon pour Balzac, pour cette comédie humaine où les savants de toute catégorie pourraient faire une moisson d'observations profondes. — En ce qui concerne notre étude, Balzac a publié dans *Ferragus* [1] cette lettre sublime de passion et de manque d'orthographe d'*Ida Gruget*, qui est un modèle, non d'imitation, mais, comme dirait Wagner, de „*Nachbildung*" du style populaire. — Ce qui montre l'attention que Balzac prêtait à la forme même de la lettre d'Ida Gruget, c'est son introduction même: „Voici textuellement, dit-il, dans la splendeur de sa phrase naïve, dans son ortho-

[1] Scène de la vie parisienne. — Les *Treize*.

graphe ignoble, cette lettre à laquelle il était impossible de rien retrancher, si ce n'est la lettre même; il n'existe dans l'original ni virgule, ni repos indiqué ni même des points d'exclamation; fait qui tendrait à détruire le système des points par lesquels les auteurs modernes ont essayé de dépeindre les grands désastres de toutes les passions . . ."

Nous ne pouvons citer que le commencement de la lettre, faute de place et aussi parceque la politesse nous force à espérer que nos lecteurs la connaissent:

„Henry!

Dans le nombre des sacrifices que je m'étais imposée a votre égard ce trouvoit ce lui de ne plus vous donner de mes nouvelles, mais une voix irrésistible mordonne de vous faire connettre vos crimes en vers moi etc. etc."[1]

Nous pouvons citer à un rang inférieur Henri Monnier dans ses *Scènes populaires*[2]: mais malheureusement, si le lettre gagne en comique et en „charge" par quelques exagérations, elle perd en vérité. — Il ne faut pas oublier que cette pièce, comme tout ce qu'a écrit Henri Monnier sétait destinée à être lue.

Nous en citons les premiers mots:

„Mon bon Chérit

„Il a bien lontan que je t'ai vu, et pourtan je le voudrez bien, vu que jai fini tes bretel etc. etc."

On peut dire la même chose de la fameuse lettre du Fusilier Bridet d'Emile Durandeau[3], qui, quoiqu'excessivement drôle, contient, comme nous le montrerons plus tard, des observations très fines et très-exactes sur la vie militaire. Elle commence ainsi:

„Chers parents

Je suis-t-enfin arrivé-t'-au corps dont je vous envoie ces deux mots de billet pour vous dire que ma santé se porte bien quoi que le régiment ne me réussit pas du tout-mais là, du tout. etc."

Chez les humoristes et romanciers anglais, en ce qui concerne notre sujet, la première place revient au grand et illustre Thackeray (qui est certainement le romancier anglais, qui connaissait le mieux l'allemand et le français). — Dans deux de ses romans „Henry Esmond" et les „Virginians" nous trouvons des spécimens admirables de lettres vulgaires, ou mal écrites. — Nous citerons surtout la lettre de la Vicomtesse de Castlewood[4], exemple curieux et pastiche du français écrit au temps de la reine Anne en Angleterre „It was a queer letter from the scholar as she was, or as she called herself, the Dowager Viscountess Castlewood, written in the strange barbarous French, which she and many other fine ladies of that time-witness Her Grace of Portsmouth-employed, etc.":

[1] p. 29 et seq. [2] 2 vol. 1er vol. p. 117.
[3] Civils et militaires. 1 vol. (Dentu). [4] H. Esmond.

„Mong Coussin, je scay que vous vous etes bravement batew et grevement bléssay — du costé de feu M. le Vicomte —.“

Comme exemple de l'anglais mal écrit, nous avons aussi[1] la lettre du jeune colon de la Virginie:

„What do you mien, you silly old Mountain, by sending an order etc.“

Nous citons tous ces exemples, d'abord parcequ'ils ne sont pas connus, ensuite parcequ'ils peuvent attirer l'attention de quelque linguiste sur ce sujet si important du français écrit et parlé en Angleterre, comme on le trouve écrit dans les correspondances du 18e siècle, cité dans les livres modernes, parlé aujourd'hui encore.

Currer Bell et Dickens nous offrent aussi des exemples semblables; les romanciers anglais sont de précieux auxiliaires pour les linguistes par cette habitude de nôter le langage vulgaire et aussi l'affection de parler français, si répandue dans la bonne société anglaise.

Nous reviendrons plus tard sur les différents phénomènes que présentent ces lettres; pour le moment nous avons à rechercher la nature des lettres en général, leur lieu de provenance, l'endroit de leur fabrication, tout comme pour une marchandise. Cette histoire, dont nous ne donnons que les grandes lignes, touche de bien près aux différentes phases du développement de la société moderne.

Aux différentes classes de la société correspondent, en effet, diverses espèces de lettres; et aussi un plus ou moins grand équilibre entre les deux facteurs qui composent la nature d'une lettre: „Le terme et l'idée“.

Chez les artistes, chez les écrivains surtout, la juxtaposition du terme et de l'idée est presque parfaite; le mot a dans leur cerveau la forme du terme écrit. Le plus bel exemple, peut-être, de la perfection mécanique dans la phrase a été donné par Théophile Gautier, le maître impeccable, comme l'appelait Charles Baudelaire.[2] — Il affectait même de réduire la langue écrite à un métier que tout le monde pouvait apprendre. Nous ne chercherons pas ici si cette facilité, si cette absence de lutte, ne finit pas par engourdir la force créatrice qui provient toujours du combat entre le terme et l'idée. — D'autres écrivains, comme Gustave Flaubert, ont lutté toute leur vie pour atteindre l'équilibre parfait entre l'idée et le terme. — Enfin, certains, comme Balzac, ont préféré exprimer leur complète pensée, laissant rouler la phrase dans le

[1] Virginians Ch. XXX, 1er vol.

[2] Cf. Charles Demailly (p. 83). De Goncourt:

„Je ne pense jamais à ce que je vais écrire. Je prends une plume et j'écris. Je suis homme de lettres; je dois savoir mon métier. Et puis, j'ai une syntaxe très en ordre dans la tête. Je m'engage à montrer à écrire à n'importe qui.“

(Masson est ici pour Gautier.)

courant de l'idée, nous associant au tumulte et au bouillonnement de leur travail intérieur, plus grands et moins parfaits.

Ces différents caractères se retrouvent dans la correspondance de ces trois auteurs, qui peuvent servir de type aux trois modes d'expression.

Mais, quelles que soient les différences entre le mécanisme et le mode d'expression chez eux, ce sont des gens de métier, pour qui les lettres ne sont que la continuation du travail quotidien, une augmentation de travail.

Mais, dans la société moderne, il est une certaine catégorie de gens qui n'écrivent que pour leurs affaires ou pour leurs plaisirs. Il faut avouer que les lettres de ce côté ne perdent pas à ne pas être recueillies; si nous prenons les lettres des commerçants ou des hommes de bourse, nous assistons au triomphe des abbréviations et des points suspensifs (style ou absence de style que les deux écrivains de la société bourgeoise, *Scribe* et *Sardou*, ont reproduits avec fidélité), ils n'écrivent que pour donner des ordres de commerce, et ils ont réduit la lettre à n'être qu'un dispositif encadré de formules de salutation. — On comprend très-bien que le volapük puisse s'appliquer sans inconvénient à de telles lettres. Il serait curieux d'examiner les lettres de ce qu'on appelle les gens du monde, mais elles sont naturellement difficiles à acquérir; il serait intéressant de les comparer avec les correspondances que les romanciers modernes nous montrent dans leurs romans.

Le roman par lettres n'était pas un procédé factice au dix-huitième siècle où l'on passait la moitié de la journée à écrire, et où l'on voit peu de différence, somme toute, entre les lettres de *Julie* et de *Saint-Preux* et celles des correspondantes de *Rousseau* ou de *Diderot*.

Aujourd'hui il n'y a plus que les pensionnaires de couvent ou les jeunes filles du monde qui s'écrivent tous les jours. Mais malheureusement les lettres d'amies d'aujourd'hui ne ressemblent en rien à celles que Louise de Chaulieu écrivait à Rénée de Maucombe.[1]

A ce propos, on dit souvent que les femmes écrivent mieux que les hommes: il serait plus juste de dire que les femmes n'„écrivent“ pas. Dans ces lettres de douze pages il serait difficile de trouver un effort pour accorder la pensée avec le terme; on n'y découvre même pas le moindre pressentiment que la langue puisse être „difficile“ à rendre, ce qui caractérise l'absence de style. — On peut dire que ces lettres se ressemblent toutes par le fond comme par la forme: l'écriture même est partout pareille, comme si toutes se servaient de la même plume,

Maintenant, au contraire du XVIIIe siècle, on écrit très-peu, et cela peut s'expliquer par des causes économiques. — Cela ne fera que s'accentuer avec les moyens plus pratiques, que l'on découvre tous les jours. — Le téléphone épargne beaucoup de

[1] Mémoires de deux jeunes Mariées. — Balzac.

fautes d'orthographe et surtout de manques de ponctuation aux commerçants.

Parmi les gens du monde, de moins en moins de lettres. — Dans les romans fashionables de M. Bourget[1], on n'emploie plus que les „petits bleus" les cartes télégrammes, qui raccourcissent la pensée et la phrase. — Enfin le dernier terme de la correspondance se trouve dans les colonnes de la quatrième page des grands journaux, où l'on écrit en anglais, ce qui tranche la difficulté.

—

La même répugnance à écrire, que nous avons vue se manifester dans le monde, existe aussi dans les villages, mais les causes diffèrent. — Nous avons franchi les deux classes supérieures de ceux qui écrivent, les uns par métier, les autres par besoin ou par plaisir; il reste maintenant à étudier la classe qui ne sait pas ou presque pas écrire, et qui ne le fait que quand elle y est forcée.

Dans beaucoup de romans, on a essayé d'imiter les lettres écrites dans les villages; dans presque tous, on n'y a vu qu'un prétexte à moquerie, et on en est à se dans demander si ceux qui ont fait ces essais avaient jamais eu sous les yeux une véritable lettre d'un homme ignorant, d'un paysan.

Pour nous rendre compte de ce qui fait la caractéristique de telles lettres, de cette difficulté qu'il y a pour un paysan à écrire, il nous faut examiner rapidement les conditions économiques et sociales dans les quelles il se trouve placé. Nous prendrons nos exemples dans le village, où ont été écrites les lettres que nous allons étudier.

Pourquoi écrit-on une lettre? C'est la première question que l'on doive se poser dans une recherche de cette sorte. Généralement, parce qu'on est éloigné d'une personne et qu'on ne peut lui transmettre de vive voix ce qu'on a à lui dire. Cette condition fondamentale de toute correspondance n'existait, pour ainsi dire pas, dans nos villages, il y a cinquante ou soixante ans. D'abord on avait peu de chose à se dire, et ensuite on était seulement en relation avec les gens de son hameau; car il était très-difficile d'en sortir à cause du manque de pavés. — Les premiers datent d'après la révolution de 1830, qu'on peut fixer comme date approximative de l'ébranlement causé dans les campagnes, de la première entrée de la vie moderne dans les villages.[2] De plus, on trouvait près de chez soi ce dont on avait besoin, chez ses voisins. A peine, allait-on une fois par semaine au marché des villes voisines. On conçoit que ce rapprochement interdisait toute idée de correspondance.

Nous ne faisons, on le voit, qu'effleurer ici la question, car cet isolement des villages avait beaucoup de causes économiques et sociales, que nous espérons pouvoir étudier dans un autre ouvrage.

[1] Cruel énigme. — Mensonges.

[2] Balzac. Un ménage de Garçon. Issoudun.

Cependant il serait exagéré de dire que personne ne quittait le village. Il y avait d'abord la conscription, qui enlevait un certain nombre de jeunes-gens tous les ans au village pour sept ans. Mais, dans les premiers temps, l'absence était si longue qu'on s'écrivait peu, quoique le contraire parût plus vraisemblable; les demandes d'argent, thème ordinaire des lettres de soldat, étaient naturellement bornées car l'argent disponible était en petit quantité.

Enfin, il y avait le *port des lettres*. M. Gladstone, dans un discours prononcé récemment, enumérait les progrès que, d'après lui, la classe ouvrière et paysanne d'Angleterre a faits depuis le commencement de la *penny post* (1840), dont on célébrait l'anniversaire il y a quelques mois. Pour se faire une idée du prix que coutaient auparavant les lettres, il faut lire les fréquentes mentions de l'affranchissement que l'on voit dans les lettres de Pope, Swift ou Steele[1], et dont nous parle Thackeray. — Encore, dans nos lettres mêmes (Lettre VIII), nous voyons que notre soldat envoyait souvent ses lettres sans les affranchir. — On raconte dans un village du Nord comme une légende, rattachée avec la succession Thierry, légendaire aussi dans l'histoire des successions, que, des lettres étant arrivées de Venise demandant aux héritiers de s'y rendre, ceux-ci, effrayés du prix du port, avaient refusé les lettres. Une autre histoire caractéristique est celle qu'on dit s'être passée entre deux amoureux: l'amant étant parti en Algérie, envoyait des lettres à T***, mais la destinataire ne les acceptait pas, parce qu'il fallait payer l'affranchissement. — Ils étaient convenus entre eux de mettre une marque sur l'enveloppe, signifiant qu'ils se portaient bien, et cela leur suffisait. — Le prix du port, cette cause économique que les linguistes ou les philologues de profession considéreraient comme indifférente, a cependant exercé sur la correspondance paysanne une influence profonde et peut être consideré comme un des obstacles momentanés du mélange.

A côté du soldat, il y a l'ouvrier industriel, l'ouvrier de fabrique, qui est aussi un des facteurs de la correspondance. — L'établissement des fabriques dans le Nord de la France date de 1840, quoiqu'il y en ait eu quelques unes dès 1830. — Toute une partie du village quitta alors le travail des champs et entra à la fabrique: ce premier arrachement au sol fut le prélude de bien d'autres. Après être resté un moment dans son village, l'ouvrier en sort, pour un salaire plus grand ou pour plus de travail, et dès lors il fait partie de cette armée errante du prolétariat, qui n'appartient plus à aucun pays, ni, à plus forte raison, à aucun village. — Dans cet éloignement le besoin de la correspondance se fait sentir et nous avons la seconde source de lettres: les *lettres d'ouvriers*. — Mais celles-ci, au lieu d'être produites par un phénomène artificiel en quelque sorte (la conscription), répondent à d'autres causes sociales et économiques plus profondes: il a fallu

[1] Thackeray, „English Humourist".

tout un changement de milieu pour les produire. — Elles sont une des sources les plus sûres pour l'histoire encore à faire des villages.

Nous nous bornerons dans cette étude à examiner les lettres de soldats, première manifestation d'un élément hétérogène qui finira par introduire un mélange dans le langage. — Ce sont les degrés et les variations de ce mélange que nous essaierons de suivre à travers la complexité et la variabilité des phénomènes.

Nous venons donc de passer en revue les trois classes de la société qui écrivent des lettres: les écrivains ou artistes, les gens du monde et les bourgeois, enfin les paysans forcés d'écrire par les circonstances. Il reste encore un degré: c'est la masse, masse encore énorme de ceux qui ne savent ni lire ni écrire. Chez ceux-là, naturellement, le patois „lingua di cuore“ reste intact en beaucoup de points, et il offre la véritable base, le protoplasme du langage en quelque sorte.

Mais, de même que, plus on avance dans les sciences naturelles, plus on reconnaît et l'on découvre la vie dans des masses supposées inertes, de même la science du langange reconnaîtra que le patois, qui paraît simple au premier abord, présente encore des phénomène assez complexes, quoiqu'en pense le professeur Schuchardt, pour nous cacher ses principes d'ici à longtemps.

I.

Nous ne chercherons pas à rendre compte de tous les caractères intéressants des lettres: tout en en notant pourtant les principaux nous nous attacherons surtout à y rechercher les conditions du mélange.

Nous ne prenons pas de front cette question tant discutée de la „Sprachmischung“; nous ne voulons ici qu'examiner un point de la discussion entre M. Psichari et M. Schuchardt.[1] — Le premier regrettait, à propos du livre magistral „Slavo-deutsches und Slawo-italienisches“ „que l'objet de la démonstration n'eût pas été pris dans deux seuls villages, dont la monographie linguistique poussée à fond, aurait donné encore plus de précision à la thèse de l'auteur.“[2]

M. Schuchardt répond „qu'il s'agissait, non d'étudier le mélange à l'état cristallisé, mais de le suivre avant tout dans son plein développement, basé sur les rapports sociaux les plus variés, dans tous ses modes et degrés possibles, dans l'expression parlée, écrite, imprimée. Et il ajoute: „on proclame avec une unanimité

[1] Cf. Revue des patois gallo-romans 1888.
[2] Litteraturblatt für germ. u. roman. Philologie (1888).
[3] p. 3.

étonnante la valeur que possèdent les dialectes de populations isolées, restant en arrière; elles ne la possèdent qu'en ce qui concerne la Paléontologie linguistique, mais en ce qui touche la *Biologie*, nous devons avant tout avoir sous les yeux le développement le plus coloré et le plus animé de la vie humaine".

Cela a l'air en effet conforme à la logique et à l'évolution naturelle que plus on monte dans la société, plus les rapports deviennent complexes; par suite, les éléments de mélange étant plus nombreux il s'ensuivra que la langue sera plus mélangée. — Cela a l'air tellement vraisemblable, qu'il nous faut un effort pour ne pas l'admettre.

Que l'on observe les pays où les hautes-classes affectent de parler une langue étrangère, en Angleterre, en Russie, en Allemagne; on emploie beaucoup de locutions empruntées, mais en réalité il n'y a pas contact entre les deux langues. Les „à propos" — „en passant", employés constamment en Allemagne, ne se mêlent aucunement à la langue ordinaire, restent pour ainsi dire comme un élément réfractaire qui rompt et enlaidit la phrase, mais qui ne la pénètre pas. On pourrait en dire autant des citations françaises plaquées dans les romans anglais et allemands, et à propos desquels il y aurait une étude psychologique si intéressante à faire, sur Thackeray et Currer Bell, cette dernière surtout étant imprégnée de français-belge.

Mais, pourquoi ces éléments ne se fondent-ils pas les uns dans les autres? Justement parcequ'il y a conscience de leur différente nature. — Or, le mélange ne peut être qu'inconscient, ou du moins, après avoir été conscient, devenir machinal, comme la marche ou tout autre développement organique.

Par suite, dans les patois qui ne sont pas trop mélangés, on peut observer ce phénomène se développant sans être étouffé.

Maintenant est-il naturel qu'un tel phénomène se produise et que le mélange soit en proportion inverse du nombre des éléments mélangés? En réalité, le mélange est plus grand dans les classes supérieures de la société, mais cela ne se fait pas sentir dans la langue, car justement la conscience de la différence de nature des éléments en contact s'accroit avec l'augmentation de connaissances: la langue d'un homme cultivé, d'un savant, ne donne pas un douzième du mélange qui se trouve dans ses idées; le paysan, au contraire, n'a aucun frein pour arrêter le mélange qui est en lui, car ce mélange se développe avec lui, sans qu'il en aît conscience.

Pour prendre un seul exemple, M. Schuchardt nous dit qu'en Bohême souvent une réponse en tchèque est faite à une question posée en allemand et inversement, mais qu'aussi, dans le cours d'une phrase il y a passage d'une langue à l'autre, en partie répétition de ce qui a déjà été dit dans l'autre langage: „nous constaterons, alors, dit-il, une certaine indifférence concernant les deux moyens de compréhension."[1]

---

[1] Slawo-deutsches.

En effet, nous nous trouvons ici en présence d'une certaine inconscience d'une population qui a deux mots pour une idée et qui s'en sert indifféremment. Or, qui dit inconscience dit mélange. Nous n'admettons pas comme mélange ce qui est distinct dans le cerveau.

Pour nos lettres au contraire, qui se trouvent sur la limite entre le patois et le français, obligées de puiser dans l'un et dans l'autre, on voit les deux langues aller parallèlement, se remplaçant ou se répétant, non seulement dans les termes mais encore dans les locutions syntactiques: en les voyant côte-à-côte, on peut dire qu'il y a inconscience. Au contraire, dans les emprunts faits à une langue étrangère, et faits consciemment, on ne répète pas les deux termes.

M. Schuchardt a évidemment raison quand il considère le mélange „comme le naturel et l'original même, au lieu d'y voir le trouble apporté au naturel et à l'original"; le mélange est partout et toujours en nous, si profond que nous descendions. — Cependant, comme phénomène naturel, il se développera d'autant mieux qu'il aura moins d'éléments factices ou artificiels en lui, car ceux-ci, tout en ne pouvant plus pénétrer la langue, arrivent cependant à la paralyser. — De plus, si la langue est, „eine *ἐνὲργεια* kein *ἔργον*" [1], nous devons admettre que cette énergie, cette „Thätigkeit", est d'autant plus libre de se développer dans les natures primitives, dans les patois par suite, qu'elle est en raison inverse du développement même de la compléxité des influences extérieures et intérieures; de même que l'homme primitif nous montre tous les phénomènes qui se passent en lui, tandisque l'homme entouré des influences d'une société perd son originalité, et, ce qui est certain, ne rend pas à la société le quart de ce que celle-ci lui donne en connaissances; de même le mélange des idées cérébrales est un obstacle au développement du mélange dans la langue.

Nous devons, en vue de caractériser le mélange, discerner, distinguer ce que nous appellerons les éléments primitifs (ce qui n'est là qu'une façon de classer) et les éléments du mélange —, éléments hétérogènes.

Eléments primitifs.

Ce que l'on peut appeler primitif dans ces lettres est nécessairement ce qui existait avant le contact; nous entendons par là le patois, les noms, ce qui reste comme un bloc réfractaire au milieu des éléments du mélange. Le patois que nous pourrons rencontrer peut être supposé aussi pur que possible, car il a résisté à toutes les influences du parler et de l'écriture. — Naturellement les noms et les sobriquets appartiennent à la même catégorie: on peut même dire que c'est ce qui est le plus cher au soldat, ce qui lui rappelle le plus le pays.

[1] page 4 (Literaturblatt).
[2] Auf Anlafs des Volapüks.

Mais nous devons remarquer que le fait d'être écrit enlève déjà au patois une partie de son caractère.

II. *batt* (battre) suppression de l'r après le t. Dans ce patois la dentale devient toujours dure à la finale, comme dans *prendre* qui devient *pratt.*

II. *jomais.* Assourdissement de l'*a* antétonique, mais il faut remarquer qu'une fois l'a assourdi, il tend à prendre une importance plus grande et qu'il porte l'accent.

V. *j'cros* (je crois) phénomène ordinaire pour oi = o.
trovė (trouvé) ou = o.

IV. *garchon* pour garcon: c + e, i = ch.

VI. *boucoup.* Il faut noter que l'on dit beau, biau; de même coup devient *co* en patois. Il se produit ici le phénomène suivant: b*eau* à l'atone devient b*ou*: et *co* par analogie prend le son *ou*: ceci est encore plus fréquent dans les villages de l'Artois, comme à Vitry et Corbehem.

IX. *bintot. ben* pour *bien* est un phénomène connu. On trouve cependant la dénasalisation dans *béto.*

X. *éut, éu.* Nous trouvons les deux formes. — Ici, et nous y reviendrons au chapitre de l'accentuation, le paysan a eu la notion exacte de la valeur de l'accent aigu. — *éu* est quelquefois remplacé par *eu* (*ö*). — La forme *éu* reste dans les vieilles phrases et dans les proverbes: *in'da éu sept* (il en a eu sept). — *si tu la éu, tu la sentu* (si tu l'as eu, tu l'as senti).

X. *éncore.* Même observation, comme accentuation. — Les enfants disent *aco,* ce qui peut faire croire qu'il y a une tendance à faire tomber l'*r*, ce qui privera la finale de son accent, le reportant sur un *e* qui deviendra *a.*

XIII. *racontrez* pour *rencontrer*: dénasalisation de l'*e*: il y a peut-être aussi analogie de raconter.

XIII. *pavy* (cf. parabole de l'Enfant Prodigue. Le paysan prend ici la même notation que le transcripteur de la version d'Arras).

Il sera peut-être surprenant pour beaucoup de gens qu'il y ait si peu de mots purement patois dans une lettre de paysan. — Nous sommes obligés, pour notre part, de convenir que nous sommes étonnés qu'il y en ait tant. — Au milieu de toutes ces conditions de mélange, étant donné que la forme écrite répugnait par essence au patois, il a fallu une grande vitalité aux caractères du patois pour se manifester en un tel milieu.

Un autre élément qui reste plus pur encore c'est l'*onomastique*.

II. *Demarécaux*.

Victor Menet. L'orthographe de l'état civil est = Minet.

Elisa le roi. Leroy.

Joseph Calice. Calixte: ancien prénom devenu nom.

Nongval pour Longueval. *l* initiale devenue *n*.

Casimile. Casimir.

Janbatisse (cf. XII. Jean Janbatisse). — Les paysans n'ont plus conscience qu'il y a deux noms (Jean Baptiste) et même ils ne reconnaissent pas que: Jean-Janbatisse est un nom et Jean en est un autre: probablement d'après les registres de l'église, ils distinguent entre Jean le Baptiseur et Jean l'évangéliste.

Il faut remarquer le changement de *iste* en isse.

Adolfe. Influence de l'*l* finale.

Marie fournaix pour fourn*eau*. Ici nous sommes plutôt en présence d'une mauvaise transcription, car le soldat disait certainement *fourneau*.

désirez olivier désiré se prononce plutôt *dziré*.

Louis décatoire de Louville. Ici se retrouve l'habitude de citer le nom de l'endroit, qui s'est déjà cristallisé dans des noms comme: Darras, Decotignies, Deroubaix.

rigot auguste. Le nom de baptême après le nom de famille : c'est une loi généralement observée.

Louis codrelier (cordelier).

enri, prononcer: *énri*.

la fille faille d'invelin (la fille faille d'Ennevelin): on dit ordinairement la *fille* pour désigner une jeune fille, de même qu'on dit le *garçon* un tel. Ici cela veut dire la fille de faille. (Cf. Balzac, Les Chouans: le gars, la garce).

Jules Fossier. Le nom de Famille provient d'un sobriquet: *Fossoyeur*.

VI. *Polidor Nabourg*.

Céline Décant (Descamps).

Fleurimont dit hernou. (Florimont dit Arnould). Ici nous voyons encore la conscience du sobriquet.

François du molleut (moleu = celui qui va au moulin) sobriquet. Le *du* montre la relation de parenté qui existe: le *meunier* s'appelle *le moleu*: le fils s'appelle: un tel *du* moleu.

Léandre roussaux.

César de nomin (Nomain).

X. Chez *Ménet*. Ceci indique l'endroit où habite *Ménet* (c'est un équivalent de *a mou du*).

Ma sœur hortense. Les degrés de famille se mettent souvent et s'emploient même entre frères et sœurs: mon frère

louis, ma sœur hortense, s'emploient communément et ces dénominations se collent au mot de façon à ne faire qu'un avec lui. — Quelqu'un est appelé: *mon frère henrí* ꝛc. même par ceux qui n'ont avec lui aucun lien de parenté.

mon frere henri: même observation.

cousin henri.

XII. *cousin louis.*

cousine sophi.

Louis le dou (le doux).

Nous avons ici la partie patoise des noms; nous remarquerons encore que le fait de les écrire trouble le soldat et que souvent il se trompe.

Ainsi: *Fournaix. Nomin. henou*

mais ces hésitations ne le prennent que pour certains mots. Ainsi il rend excellemment *Louville* [1], avec la sonorité de sa terminaison.

Nous avons terminé ce court chapître des éléments purs. Il nous faut passer maintenant aux éléments qui ne pénètrent pas dans la langue du paysan; aux éléments refractaires, mélangés et qui viennent de l'extérieur.

Partie étrangère.

Ce qui nous arrête d'abord c'est le premier élément de trouble apporté dans l'esprit du paysan devenu soldat: *le langage employé au régiment.* — Il y a ceci de particulier que ce n'est pas de son plein gré que le paysan les apprend: ces mots lui sont enfoncés dans la tête par la „théorie". Il doit apprendre par cœur tous les termes du fourniment.

„Je vous dirai quille nous faut savoir tout les non de tout nos cheffe par couer depuis le non des caporale jusqu'au générale de notre régimant" (Lettre *V*).

Lettre I: regiment — fusil — faison lexercice — à Capelle — la théorie — paser au bataılloin.

Nous trouvons deux mots bien écrits: *fusil* et *théorie*; le second lui était inconnu. — Le mot *bataillon* se trouve dans plusieurs lettres, et presque jamais exactement transcrit (il veut parler ici de l'école de bataillon).

II. Quartier — buiscuit — crose — petit car — bat la générale — sac — fournimant — lecole militaire — compagni.

Le mot *car* nous est expliqué par le soldat lui-même: „pour le café nous avons un petit car de blan faire, grand comme un pot de tase: ce que nous apelons car c'est parceque ca tien un car."

---

[1] Louvil (Con de Cysoing. Art. Lille. Dep · Nord).

Ainsi nous avons la preuve que le mot *quart* lui était inconnu, cela pourra faire récrier ceux qui ont une haute idée de l'instruction des paysans, mais cela n'en est pas moins ainsi. Il a appris au régiment ce que c'était que le *quart* de quelque chose. — Au village, on ne dit pas *quart* mais *quarteron* (cartron).

Nous citons une fois pour toutes l'indication du régiment que le soldat n'avait qu'à copier et à retranscrire ensuite dans toutes ses lettres.

III. Revu — générale — en grande tenue — croy doneur la croy de fer — signalé — la faite lenpereur — marechalle — sac — en garnison — je mai toujours montré.

La *Croy de fere*: c'est un mot qui entre accidentellement dans sa mémoire et qui n'y restera pas longtemps. — Les mots: être *signalé*, se *montrer* entreront au contraire dans son vocabulaire et même rentré au pays, et toujours avec le sens qu'y attachent les soldats, — j'ai été signalé (au rapport), c'est-à-dire que ma conduite dans telle ou telle affaire a été remarquée; se *montrer*, veut dire: se distinguer.

La *faite lenpreur* „le *de* tombe, comme en patois. — On dit aussi la *fête la Vierge* ou le *fils Eugenie.* — Mais cette fête lui était connu, avant le régiment, car on la celébrait dans les villages.

IV. Docteur — prandre des rémède — cassé la fieve — congé renouvlable — certifica — permision — finire mon congé.

Les trois premières expressions ont été certainement apprises au régiment. — D'abord, à cette époque, on ne connaissait pas de docteur à T***, et encore moins ces expressions techniques que le soldat a entendues à la caserne pour la première fois.

Quant aux mots *congé* (que nous trouvons cependant écrit quelquefois *gongé*) et *permission*, ils sont trop connus des soldats pour qu'ils en oublient l'orthographe.

V. Certifica — serjan major — au service — buisquit — cheffe — caporale — generale (de notre regiment) — regiment — grade — matricullle — effet — chaco — aigle — cinturon — plaque — giberne — porte-bainnette — fouraux de baihonnette.

Cette lettre est surtout remarquable par l'accumulation de termes techniques. On sent bien, comme nous le disions plus haut, qu'ils ont été introduits artificiellement et qu'il ne resteront pas. — Une remarque curieuse c'est la difficulté que les soldats éprouvent à distinguer les grades: ici, par exemple, il dit: général de notre régiment, au lieu de *colonnel.* — Nous devons noter ici les deux orthographes de baïonnette.

VI. Comandans — gongé — liétenant — notre sac et fait — capitaine — piquet (être de).

Noter le mot: *gongé.*

VII. Étape — garnison — fortifié — caserne.

Le mot fortifié était déjà connu du soldat par les fortifications de Lille qui sont célébres dans tous les environs. — C'est le seul terme de comparaison. Il le répète plusieurs fois: „(VII) ma garnison est beaucoup plus fortifié que Lille. (IX) est plus fortifié encore que Lille.“

Nous devons noter aussi comme acquisition artificielle une série de noms de lieux, les étapes que le soldat a faites pour aller de Lille à Neuf-Brisach (Alsace-Lorraine).

„Lille — Douyai (Douai) — Canbrai — Sincantin (Saint-Quentin). — Laffaire (la Fère) — Laone — Corbéni (Corbeny)[1] — Rins (Reims) — Suips[2] — St. Menéhould — Verdun — pontamouson[3] — Nancy. — Puis, pour aller à Neuf-Brisach, nous rencontrons des noms d'origine germanique:

„Vic[4] — Mesiere — Sarrebourg — Falsebourg[5] — Nonviler[6] — Molzing[7] — Saverne — Neufbrisach — Vieux-brisaque.[8]

Le nom de *molzing* pour *Molzheim* nous montre que le soldat transcrivait les noms tels qu'il les entendait. — Il y aurait une étude bien curieuse à faire de ces noms de lieux qui passent dans la bouche d'un autre peuple, qui les prononce tels qu'il les a entendus. — On aurait ainsi, au moyen de beaucoup d'exemples et de comparaisons ce qui distingue une oreille d'une autre ; on pourrait intituler cette étude: ce qu'entend l'oreille française. — Ainsi, par exemple, cette prononciation de *Londres* que l'on a en France représente assez bien ce que les français ont perçu du son Lónd-on, et *Londres* est plus près de la prononciation juste du nom anglais que si nous disions London. Une autre remarque. attesté par beaucoup d'exemples dans les romans anglais: c'est que les anglais entendent *on* quand nous disons *ent*. „Our english adverbs do Not terminate in *Mong*, returned Mr. Podsnap in a condescending manner“ [9] et Thackeray nous en donne de nombreux exemples.

Nous remarquerons aussi la façon dont le soldat écrit Brisaque (or brisaque, en patois, signifie: qui brise tout).

Il est très-probable que, quelques mois après son retour du régiment, le soldat aurait oublié tous ces noms.

VIII. Capitale — lieutenant — capitaine-trésorier.

Le mot hopital est douteux: était-il connu auparavant du soldat? Il est vrai qu'il n'y avait pas d'hôpital à T**.

IX. Biscuits — ranpart — Barin. Pour Bas-Rhin.

---

[1] Aisne.
[2] Suippe (Marne).
[3] Pont-à-Mosson (Meurthe et Moselle).
[4] Vic (Meurthe).
[5] Phalsburg (E. L.).
[6] Monsvillers.
[7] Molsheim.
[8] Vieux Brisach.
[9] Dickens „Our mutual Friend.

X. Fini mon congé — rangagerai — exanterait — école du premier degré — calle de dance.

Le mot *exempter* lui était déjà connu, par le tirage au sort.

XI. dornance — étant de garde — passer la revue — monter la garde-mexanter de prison.

Dornance pour d'ordonnance.

XII. Demander la permission — au commandant de place — je Monte la garde — cest monté beaucoup de garde a monté.

La dernière phrase montre comme les formules entrent et s'emboitent toutes vivantes dans le cerveau du soldat. — Pour lui, le mot „garde" seul n'existe pas; c'est monter la garde, être de garde, etc.; c'est ce qui explique cette phrase

XIII. Volantaire — je maurait fait porter — baionette — avoir la croy — volon.

Je me ferais porter (malade): se faire inscrire — Il y a un couplet fait sur l'air d'une sonnerie qui donne la signification de ce terme:

„S'il y a quelqu'un d'malade — qu'il se fasse porter malade"
„S'il n'est pas reconnu — il aura 4 jours de plus."

Nous avons classé les termes militaires dans la partie pure de tout mélange, et en effet ce n'est pas un mélange qui s'opère dans le cerveau et dans le langage du soldat, c'est simplement l'irruption d'une masse de mots qui viennent prendre une place qui n'était pas occupée. — Il n'y a donc pas de variation entre deux éléments homogènes.

On pourrait se demander ici ce qui reste de ce trésor de mots militaires dans le langage du village. — Bien peu; tous les termes techniques restent bien un moment dans la mémoire du soldat rentré au village, mais bientôt, n'étant plus employés, ils s'atrophient et disparaissent.

Cependant quelques expressions, recueilies soit au tirage au sort, soit pendant les permissions, restent dans le vocabulaire du village. — Nous en avons la preuve dans uue lettre d'une jeune-fille de T** (lettre récente) qui n'a pu les apprendre que par ouï-dire, par *fréquentation* (*fréquenter*: a un sens particulier dans le Nord):

„Faire ton temps" c'est-à-dire faire ton service — ta *pas* la *trouille* (expression tout-à-fait militaire, et qui ne peut se traduire que par des à peuprès: tu n'as pas peur de quelqu'un: j'ai pas la *trouille* d'un adjudant signifie: je me moque de l'adjudant (*arch-enemy*!).

Mais on voit le peu qui reste de toute cette langue, apprise autrefois pendant 7 ans.

Diplomatique.

Comme second élément de la partie étrangère des lettres, nous avons les formules. — Elles offrent ce singulier phénomène psychologique, que tout en n'étant pas françaises, elles sont considérées pourtant comme telles par les paysans, qui les emploient invariablement de la même façon.

Nous pouvons appeler cela la „diplomatique des lettres patoises". Ces formules en effet sont presque aussi cristallisées que celles des documents du Moyen-Age. — Elles sont comme celles prises dans un formulaire, car on sait que les ouvriers et les paysans se servent de „parfaits secrétaires" pour leurs lettres.

Nous avons dit qu'elles étaient fixes, mais non quant à la forme car elles varient d'orthographe.

Dans la lettre du fusilier Bridet „si intéressante et si observée" à la fois, nous trouvons un pastiche outré de la manière d'adresser les lettres:

„A Monsieurre

Monsieurre Jean-Népomucène-Ignace Bridet, mon père, ou dans le cas qu'il n'y serait pas à la femme Frécille-Clandestine Bridet, sa conjointe, on dans le cas qu'elle n'y serait pas à Jacques-Seràphin Bridet, dit le Futé, mon frère de lait à l'hameau de l'Epine près Saint-Séverin par Aubeterre.

Charente."

France, Europe, Ancien Continent.

Si outré qu'il soit, ce pastiche repose sur une observation juste, c'est l'accummulation de renseignements que les paysans, soldats ou ouvriers, mettent sur leurs lettres, nous en avons d'autres: comme celle-ci:

Mademoiselle *** chez Madame ** Boulevard de la Liberté — au second. Lille. personnel.

La formule d'adresse est intéressante. Elle peut se formuler ainsi:

„Chers parents, je vous écris deux mots pour vous faire savoir l'état de ma santé tant qu'a moi je me porte tres bien je voudrais que la présence [ente] vous trouve de même:

Il est curieux que ce soit toujours la même expression: „*deux mots*" [1] qui serve à caractériser la lettre. Ainsi dans la lettre du fusilier Bridel nous trouvons: „je profite que je peux vous envoyer ces deux mots de billet". Nous trouvons aussi: „ceș deux mots de lettre etc.

C'est, somme toute, pour le soldat, la raison principale de sa lettre: donner des nouvelles de sa santé et s'informer de celle des autres:

[1] Il faut noter, de plus, que le paysan emploie cette expression sans se douter de sa signification et la fait précéder de longues lettres.

Cette formule change très peu dans les lettres:

Nous avons.

I. Je vous écri ces de mot pour vous faire savoir léta de ma santé.

II. Je vous écri de mot cest pour vous faire savoir l'état de ma santé tant quà moy je me porte tres bien je voudrais que la presance vous trouve de même.

III. Je lécri ces de mots pour faire savoir etc.

IV. Dans cette lettre là, nous ne trouvons plus de formule: le soldat entre de suite dans le dispositif.

En résumé sur 14 lettres, il y en a 6 qui conservent la formule-type et elles sont les premières en date. La brièveté de la lettre n⁰. VI s'explique par le refus d'une permission, qui avait bouleversé le soldat. — Néanmoins, vers les dernières, à mesure que le paysan s'instruisait, à mesure aussi qu'il avait quelque chose à dire, nous voyons la formule diminuer de longueur et le dispositif prendre plus de place. — Néanmoins un trait reste dans toutes les lettres: c'est le besoin d'indiquer que l'on écrit (je vous écris etc.), habitude qui est restée (mais avec plus de raison d'être) chez les commerçants.

Le *Dispositif* commence toujours par le mot, je *vous* dirai, Ce trait est bien connu. Ainsi, dans la lettre du fusilier *bridet*, on trouve la phrase suivante: „Je profite que je peux vous envoyer ces deux mots de billet pour vous dire.“

Nous avons les exemples suivants:

I. 4 fois: je vous dirai que, ponctuant, pour ainsi dire, ces phrases sans fin.

Dans six lettres, cette formule commence toujours le dispositif. Dans les autres, on trouve: *vous direz on vous ferez* . . Nous pouvons faire la remarque que dans les lettres, moins il y a à dire plus il y a de formules.

La formule de *Salut* à la fin. — Elle est caractérisée par ce terme: faire des *compliments*. C'est le grand topique des conversations „vous ferez des compliments de ma part à un tel etc.“ Nous la trouvons dans toutes les lettres.

La lettre VII est presque entierement composée de compliments à faire:

„tu fera de conplimant à louis ugenie et a ugeni ét a toute sa famille tu leur fera des complimant quand tu ira boire une choppe tu fera dés conplimant a françois du molleut, si toutefois que tu voiraiz mon cousin léandre roussaux tu lui férai més conplimant et tu lui dirai que je me porte bien etc.“

Nous verrons plus tard dans la psychologie des lettres combien grande est cette préoccupation de compliments à faire et surtout de

n'oublier personne. — Dans ce cas „on dirait de vous: *il est bien fier* qu'il ne parle pas de nous", ce qui ruine la réputation d'un paysan. — De plus, cela s'explique par la vie presque patriarcale que l'on mène dans les hameaux où l'on a besoin les uns des autres.

La formule finale de *salut* est indiquée par les mots: *je finis.* Elle se compose d'un embrassement final et général.

I. Je fini ces de mot en vous embrassant de tout mon cœur.
II. Je finit ma lettre en vous enbrassant de tout mon cœur pere mère frère et sœur.
IV. Je fini ma letre en vous enbrassant de tout mon cœur et je suis pour la vie.[1]

C'est la formule que nous retrouvons dans onze de nos lettres.

Il reste à se demander si, somme toute, ce ne sont pas les lettres de soldats qui ont introduit toutes les formules que nous retrouvons dans les lettres d'ouvriers et d'ouvrières du village. — En effet, la lettre de l'ouvrier ne sort pas d'un milieu aussi cultivé, malgré tout, que l'école de la caserne; de plus le service militaire donne plus de temps que la fabrique ou le service domestique.

Enfin nous avons la *signature.*

Elle est presque toujours précédée d'une épithète comme *cher, dévoué*, mais l'on voit que ce sont des formules apprises, ainsi par exemple, le soldat signe tranquillement ses lettres:

Votre *cher fils.*

Nous en avons terminé avec la partie formelle des lettres; qui, jointe à la partie purement patoise, purement hétérogène, diminue sensiblement le terrain de nos lettres. Les formules, comme nous l'avons dit, mangent au moins la moitié des lettres.

Partie mélangée.

A (Morphologie).

La partie mélangée est par définition la plus vivante et aussi, comme nous l'avons dit plus haut: la plus inconsciente.

Elle ne peut s'opérer ici qu'entre le patois et le français, l'un réagissant sur l'autre. Nous avons admis déjà que le patois, même pur, par le seul fait d'être écrit, présentait déjà un élément de mélange.

I. *couer.* C'était un des mots les plus difficiles à écrire, à cette difficulté vient s'ajouter le souvenir de la forme patoise (tchieur).

[1] Cf. Francois Coppée — Pour la vie, Amour à Rosalie, — et, dans Le lettre du mobile breton: Et je signe en pleurant: votre enfant qui vous aime.

II. *commoncé* pour commencer. — Le patois est kméncher. — Le paysan a pris une forme intermédiaire. an = on ou én.

atondons même observation.

etache. Que le mot *étage* ne soit pas patois, c'est ce que prouve la forme même des maisons de la plupart des villages du Nord, qui n'ont pas d'étages. — On dit généralement = en *haut.* — Mais la terminaison ici est patoise: aticum = ache. Cette formation est commune aux patois du Nord et du Pas-de-Calais.

pasceque pour parceque. On prononce en patois *pask*: ici donc, il y a tentative pour combiner les deux formes.

sincible. Le mot *sensible* n'est pas patois. On aurait *tèr* (tendre) ou douche (doux). — Ici donc c'est le mot français qui prédomine, mais il a subi la transformation de *en* en *in.*

Manvaiyer. Ici le mot est profondément influencé par le patois et le français. — La forme *vaiyer* pour *voyer* est patoise mais le commencement du mot est français. — En effet, m'envoyer fait *mnenvoyer* puis, par dissimilation, mdenvoyer.

Nous avons aussi la forme *monvoyer* (lettre III).

III. *commondant* (cf. atondons, comoncer).

Monsier. Cette forme paraît être mélangée, mais en fait, le paysan a conscience du changement qu'il fait subir au mot, ce qui exclue toute idée de mélange — quand il emploie *monsieur*, il entend par là désigner un poseur, un homme bien habillé. — Le mot *monsier* (monsié) s'emploie respectueusement.

croe doneur, la croy de fer. Nous avons ici un exemple caractéristique de ce qui fait obstacle au mélange. — La „croix d'honneur“ est devenue une expression patoise; le „croy de fer“ ne le sera jamais, à cause de sa rareté.

su = mot français avec un sens patois: si javais su = s'il m'était arrivé, si j'avais eu de la chance.

IV. *des grande fiève.*

Ce qui est patois ici c'est l'emploi constant du pluriel pour désigner la fièvre. „j'ai les fieve“ est l'expression usuelle, et nous trouvons dans la lettre XIII: „j'ai les fieve typhoide“. Néanmoins la forme française persiste en partie.

cucre pour *sucre.* Le patois est chuk-.

doudevi-laudevi. Ce mot eau-de-vie subit ici des transformations multiples. — Il n'est pas patois, en fait. — On emploie le mot d'origine allemande et flamande = brandvin (brantwein). — Néanmoins le mot *eau* a la forme *yò* en patois. C'est ce conflit entre les différents éléments qui a produit ces formes bizarres.

viendrais. La forme patoise est *vönn'rai* (*véunnerai*). Mais l'emploi est patois. On dit viendrai pour deviendrai. Je viendrai malade. — Le sens est patois et la forme est française.

V. *seque-seche.* Le premier est effacé, c'est le mot patois.

VI. *gongé* (cf. lexique militaire). Le *g* remplaçant le *c* est la produit d'une influence patoise.

liétenant (cf. lexique militaire). Si le mot était patois, on aurait *li*(tenant).

VII. *ensanble.* En patois, on a énsane (insim(u)l). — Le français est: ensemble. — Les lettres nous offrent une forme intermédiaire, produit du mélange.

VIII. *vous s'en tournerez* — *vous en retourner* — Je *man retournerai.* Ici la variation des formes répond à l'incertitude de l'écivain et aux différents stades du mélange.

Je *m'en retournerai* est français. — Vous *en retourner* et vous *s'en tournerez* sont deux formes également mélangées de français et de patois. Dans la première, le second *vous* manque, dans la seconde, il est remplacé par la vraie forme patoise *vous s'en* (cf. Tobler, Vermischte Beiträge, et la syntaxe) et la forme *tourner* pour retourner. D'un côté il y avait difficulté de prononciation pour vous (*vous en retourner*), de l'autre le patois fait subir la même opération à (re)tourner qu'à (de)viendrai.

songner. Ici le mot est patois pour la forme, mais français pour, le sens: *soigner.*

X. *tu me marque.* Ici la forme est française mais le sens patois. *Marquer* en patois signifie = tu m'apprends, tu m'écris.

chanchon. — Le patois est *kénchon.* La forme actuelle est une forme mélangée également de français (chan) et de patois (chon).

travailler. Ici le mélange s'opère surtout sur le sens. On dit: *ouvrer* en patois dans le sens de travailler à la ferme et au champs. — „Je vais ouvrer“ à peu près dans le sens français. — Mais *travailler*, le mot français, s'emploie pour *être au service de* (cf. XI) „travailler pour chez **.“

Nous n'avons pris que les mots où le mélange était facilement discernable. — Maintenant, la question de savoir quel est l'élément primitif et prépondérant était singulièrement délicate et difficile. — Si, comme le pense M. Schuchardt, le *mélange* est le phénomène naturel et originaire, il est superflu de se demander quel est l'élément prépondérant.

Quoiqu'il en soit, nous voyons ici les différents phénomènes du mélange s'opérant inconsciemment tantôt sur le sens, tantôt sur la forme du mot.

Dans une étude précédente, nous avions nié que la variété de formes pour un même mot dans une même charte fût une preuve du mélange qu'avait subi ce mot, car, pour nous, la langue du scribe était différente de celle qu'on parlait dans le pays où il écrivait. — D'ailleurs pour ce genre d'étude on n'a naturellement pas le contrôle du langage parlé.

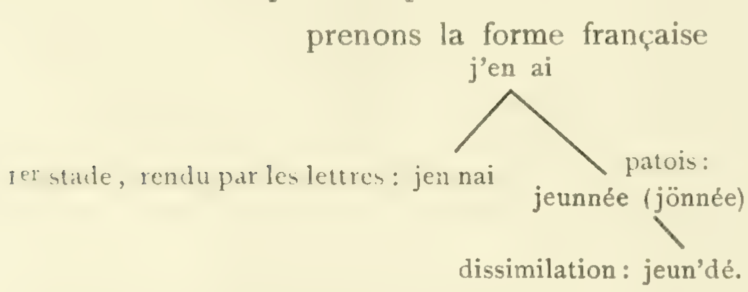
Mais ici il en est tout autrement, et, pour des expressions comme vous *s'en tournerez*, vous *en retournerez*, vous vous *en retournerez*, nous avons trois formes qui répondent à trois stades du mélange.

Une preuve plus forte encore de l'adaptation du langage à l'expression parlée est la présence de phénomènes de phonétique syntactique. Nous ne les avions pas rencontrés dans les Chartes.

Nous avons:

I. nan na (il n'en a). Ici l'n s'est attachée, en se dédoublant à *a*. Le phénomène n'est pas complétement patois.

Il présente plusieurs stades;



II. Cer jennait grand besoin (car j'en ai grand besoin).

VI. jan naurai (j'en aurai).

X. *vingt et une ans.* Ceci n'est pas particulier aux paysans. Chez les prédicateurs, qui affectent de parler un langage archaïque nous entendons souvent: une homme. Ainsi l'extrême simplicité touche l'extrême prétention.

XI. *une autre.*

egi ait mise une pièce pour: j'y ai mis une pièce. Ici la liaison est bien marquée. — Mais ce qui est plus curieux, c'est que le mot demeure sous cette forme, même devant une consonne:

„j'y ai *mise* comme je vous dit une piece."

Nous assistons ainsi à la progression qui suit un phénomène de phonétique syntactique. — Il se produit d'abord devant une voyelle, puis reste sous cette transformation en dehors des conditions qui l'ont provoqué. On pourrait citer: l'majon'é bel' (la maison est belle) puis l'majon' de Pierre é bel').

XII. *qu' nehomme* (qu'un homme). Ici on n'a pas redoublé l'*n* parce que l'on se trouvait en face d'un autre son *u* et non plus *ū* (un), ce qui prouve que l'n s'était détachée et avait rejoint *homme.*

On voit par ces phénomènes que nous contemplons vivants pour ainsi dire, les trouvailles infinies que l'on peut faire dans de telles lettres, tandisque l'on s'acharne au contraire contre des documents inertes, ou qui ne pourraient revivre que par le contrôle du langage parlé.

Nous citerons à l'appui des exemples de nos lettres les liaisons (un peu forcées, mais dont quelques unes sont bien observées) de l'admirable lettre du fusilier Bridet:

„Je suis-t-enfin arrive-t'au corps — j'ai-t-ici).

Nous pourrions faire un chapitre à part avec les mots français mal écrits, mais cette étude ne rentre pas dans le cadre que nous nous sommes tracé. — En effet, ici il n'est plus question de mélange, car il y a conscience et effort. Le paysan sait parfaitement qu'il a à faire à des mots français et il ne les écrit mal que parce qu'il ne peut pas faire autrement.

(Lettre I): Des mots comme = anée — inposible — conplimant — afranchire — longeur — arjant

ne sont pas patois. — Il y aurait à rechercher si l'on ne pourrait pas trouver une loi englobant toutes les fautes d'orthographes mais ce sujet est trop complexe, et, en tout cas, il n'appartient pas à cette étude.

B. Syntaxe.

L'étude de la flexion présenterait ici peu d'intérêt, car en premier lieu elle présente peu de phénomène de mélange et en second lieu on ne peut l'étudier sérieusement que dans le langage parlé.

Nous passons à une autre partie qui présente le plus grand intérêt pour le mélange et la psychologie, à la Syntaxe. — Il y a ici deux éléments: la syntaxe française et la syntaxe patoise. — On n'a jamais, que nous sachions, étudié la seconde, pensant peut-être qu'elle ne méritait pas ce nom. — Il serait curieux pourtant que les paysans n'eussent point de syntaxe, puisque les sourds et muets en ont bien. Dans l'article que *Steinthal* leur a consacré, il montre comme leur construction de phrase est naturelle.

Le Dr. *Scott* (cité par *Tylor*)[1] est la seule personne qui ait tenté d'établir une série de règles distinctes pour la syntaxe du langage par gestes. „Le sujet vient avant l'attribut, l'objet avant

[1] Early history of Mankind.

l'action. Une troisième construction est fréquente, c'est le modificateur après le modifié". Cette syntaxe n'est pas troublée par l'intervention de la conscience ni de la logique artificielle.

Nous nous arrêterons surtout devant les différents phénomènes que nous présente le relatif *que*. — Le patois l'emploie d'une toute autre *façon* que le français.

Comment expliquer le *que* dans des phrases telles que: „tu sais que c'était la fête l'empereur *que* la ville" — (VII) le non des ville *que* j'ai passé — sur un mont *que* le feu y était (II) je me rappelle de cette fois que je me suis (II).

Nous sommes ici en présence de ce que le professeur *Tobler* appelle un adverbe relatif (cf. p. 102 Vermischte Beiträge: Neben dem relativen Pronomen *que* besitzt das Französische ein *que* welche man, nach der Art, wie die Sprache es verwendet, als relatives Adverbium bezeichnen mufs). Comme le fait remarquer M. Tobler le français moderne emploie encore ce *que* dans certains cas (du moment que — à l'heure que ꝛc.) et on en faisait un plus grand emploi encore dans l'ancien français — „machte aber viel häufiger ehedem Gebrauch, wo eine saubrere Ausdrucksweise, ein genaueres Bezeichnen der Stellung, welche dem durch das Beziehungswort des Relativums bezeichneten zu der Aussage des Relativsatzes zukommt, allzu umständlich und schwerfällig sein würde —".

C'était le caractère de l'ancien français comme c'est le caractère du patois que ce manque de précision rigide dans la phrase, cette souplesse et ce tact du sous-entendu. — Le *que* pourrait être remplacé par *où* dans une phrase française, mais ce ne serait pas exact complètement, car il reste encore quelque chose du pronom relatif.

Dans la phrase „c'est la fête l'empereur *que* la ville" on pourrait remplacer le *que* par *quand, ou, lorsque* sans rendre ce sens multiple, que le patois lui prête.

II. Une seconde tournure tout à fait patoise est la suivante: (II) il y avait la musique *quelle* etait venu. III. j'ai recu la lettre et *quelle* ma fait plaisir. — V. Un morceau *quille* est si dure.

Pour comprendre cette tournure, il faut lui juxtaposer les expressions suivantes (VIII) cest *le capitaine quille la* (III) tu lui diras *quille* ma fait plaisir.

On dirait correctement: il y avait la musique qui était venue. Comment ce *qui* s'est il transformé en *quil*? Nous pensons que cela provient de la phonétique syntactique. — Dans l'exemple „c'est la capitaine *quille la*: *qui* devant *l*, par une réfraction en retour se voit adjoindre une *l*. — Une fois ce résultat obtenu *qui* reste *quil* même devant une autre consonne.

III. Nous avons aussi des exemples du manque d'accord, tel qu'il existait au XVIIe siècle (cf. Tobler p. 160 citation de Corneille et de Molière) et qui se conserve dans les patois: *moi quil*

est (IX), mais cela pourrait s'attribuer aussi à ce phénomène de phonétique syntactique dont nous parlions. — Ce manque d'accord est fréquent dans nos lettres: que nou *s*aurion embrasser — nous *s*enbrasserons quand nous *s*avons mis — nous *s*atandons — vous *s*en tournerez — *nous nous senbarquerion.*

Le dernier exemple est le plus curieux et présente un phénomène bien caracterisé de mélange.

IV. Souvent les phrases les plus liées entre elles par le sens ne sont pas réunies dans nos lettres par un relatif. — C'est un caractère de manque de précision, de manque de coordination des phrases dans la syntaxe patoise. Ce qui est plus remarquable encore c'est justement, dans ces cas là, l'emploi du *que* mais à faux, ce qui provient du trouble apporté par l'orthographe française dans la syntaxe patoise.

(III). Jai recu des nouvelles de chez nous et il se porte tres-bien — tu sait que cetait la fête de la ville et cetait.

(V). Un morceau quille est si dure il faut avoir une bouche ꝛc.

Nous avons le phénomène contraire dans les phrases suivantes:

(V) *quil* faut retenir le nom — *comme* notre comandan sapelle — et il faut savoir le matricule — *telle que* mon matricule cest le numéro marqué sur mes effets — *telle* que veste, capote ꝛc.

Le premier *que* dépend de l'éternel je *vous dirai*; nous avons ensuite *comme*, puis *telle que*. Ce dernier est le produit d'une singulière formation patoise, à mettre à côté de *tant qu'à*. Dans ce *tel que*, il y a plusieurs sens: d'abord le sens du pronom *relatif*, puis le sens ordinaire de *tel que*.

(X). Je vous dirai que jai recu la lettre de K** et *quand* je l'ai recu.

quand représente ici *que* et *quand*.

(III). Jai recu la lettre et quelle *ma fait*[1]... Mais ici il ne faut pas oublier que toute la lettre du paysan est sous le commandement, pour ainsi dire, du premier: je *vous dirai*. Tantôt il l'oublie et continue la phrase comme si elle était principale, puis il s'en souvient tout d'un coup. — Ceci est plus propre au langage écrit.

VI. Nous avons vu plus haut des exemples de *que* se rapportant à un verbe qui est resté dans l'esprit du paysan. Celui-ci, en effet, suit plus sa logique que celle de la langue qu'il écrit, et nous verrons tout-à-l'heure; pour la compréhension que son langage est très compréhensible ou qu'on découvre les phrases qu'il a avalées ou oublié d'intercaler.

[1] Cf. Henri Monnier. Je tapporteres quelque chose que tu ne ti attens pas, qui te fera plaisir.

(XII). Vous ferez des conplimant à toute la famille, que je leur fait des grand conplimant.

Ici il y a un (vous leur direz que) sous-entendu.

VII. Il y a une confusion dans l'esprit du paysan, produite par le mélange des *dont* pour *que*, de *où* ou de *comme* et de *de* pour *que*.

(III) que je croyais de conserver (que je croyais conserver . .) de les feus *dons* il en a eut — *ou* jai ete signaler.

(VI). „Javais parlé au comandans de notre regiment *dans* (dont) je lui avais conté la position *auquelle* vous vous trouves.“ Nous pouvons aussi y joindre les: de *manière* que, *toutefois que*, même *que*, que le paysan emploie sans en connaître le sens.

Dans la lettre du fusilier Bridet nous trouvons un exemple de ce phénomène: „pour vous dire que je m'ennuie à crever, *quoique* jusqu'à présent, je n'ai encore eu aucun agrément.

Nous trouvons un exemple semblable dans nos lettres: „jai les fieve typhoïdes *même* je suis tres-malade (XIII).

Ceci est plutôt un résultat du contact avec une autre langue que du mélange proprement dit: ces *locutions* prétentieuses se présentent rarement en dehors des lettres.

Nous passons maintenant à la partie la plus compliquée et la plus essentielle de la syntaxe: à l'ordre des mots dans la phrase, et des phrases vis-à-vis les unes des autres.

Nous pouvons signaler une tournure particulière au patois.

(II). Le mont de planche a tombé et moi étant *dessus* j'ai tombe *avec*.

Ceci est propre au langage vulgaire, et nous en trouvons même quelques exemples dans le langage parisien. — D'abord *avec* placé en dernier lieu, ne fait-il pas penser aux particules séparables des langues germaniques? Nous avons souvent des formes semblables en patois: j'ai *été avec* (courtiser).[1]

L'objet, il est vrai, est nommé dans certaine phrases, mais pas toujours. — Il est sous-entendu assez souvent. Etant donné qu'il y avait un mont de planches, moi étant dessus (le mont), je suis tombé avec (lui).

„La ficelle que j'ai lié le paquet *avec*“, se dit souvent aussi „(II) tout ce quil ma dit tant qua *** ca je ne le crois pas.“ Ici nous pouvons noter deux phénomènes; *ça* remplace toute la phrase (tout ce qu'il ꝛc.), et, de plus nous avons ici un exemple du langage écrit.

(IV). „Vous lui demanderies un certifica comme etant 5 enfants que le plus vieux des garchon de la maison et affliger. Je sais bien qu'il travaille comme moi mais au maire vous lui dires qu'il ne travaille pas ꝛc.“

[1] „Elle a des bracelets qu'on se ferait damner pour —“. Les comédiens sans le savoir — Balzac —.

Ici le commencement de la phrase appartient manifestement au langage écrit, mais les phrases suivantes ne sont plus reliées à *comme* (remplaçant curieux de *que*) et appartiennent au rythme entrecoupé du langage parlé.

(V). Je ne profiterai pas de ses noces, je n'irais pas à son bal (ici intervient la phrase parlée): et bien, vous lui dires, mon frère Henri, que zc.

Quil faut retenir le nom et les grade, comme notre commandan sapelle Monsieur caré de bousserolle.

(C'est-à-dire: il faut retenir le nom de notre commandant: il s'appelle M . . .).

Ici il y a une réponse involontaire dans le langage parlé à la question posée en style indirect.

(VI). Voici mon voyage, même je te dirai les villes que jai passee (même phénomène).

Il faut observer cet emploi de conjonctions vagues comme *comme*, *même*, ou des exclamations comme *eh bien*, qui servent à relier de longue phrases.

Un phénomène qui se lie avec le précédent est la *répétition* des phrases, ce qui se comprend, puisque le paysan emploie le langage parlé au milieu du langage écrit:

IV. Jai acheté un litre d'ou de vi et de (2) livre de cucre blanc et candi tout cela ma couté 4 franc pour le faire bruler enfin le cucre et lau de vi et le faire bruler ma couté 4 franc.

Ici nous voyons manifestement le mélange (toujours inconscient). Il énonce d'abord sa pensée „J'ai acheté telle chose dans tel but, mais il sent que sa phrase n'est pas claire et il la répète comme il l'exprimerait en langage parlé: En effet, on pouvait se demander si c'était l'action de faire brûler qui avait coûté quatre francs. — Or, il s'agit du prix du tout.

(XIII). On na demandé des volontaire pour alér en chine je nai pas demandé a y allér parceque javais recri à ** et que l'on ne savait pas encore qu'on allait demander des volantaire pour aller en chine je nai pas demandé etc.

Ici cette triple répétition (voir psychologie) se fait suivant le principe naturel au paysan de repéter sa pensée en l'amplifiant, et il est à remarquer qu'il prend de plus en plus le ton de la conversation (et je lui aurai dit à *).

Le troisième phénomène qui suit l'introduction du langage parlé est la *Comprehension.*

Compréhension.

Nous développerons plus loin le phénomène psychologique qui caractérise la compréhension des lettres patoises. Ici nous n'avons

qu'à nous rendre compte du phénomène linguistique qui nous est offert par nos lettres.

En fait, la question se pose ainsi: comment certaines phrases, qui sont inintelligibles pour nous sont elles intelligibles pour le paysan?

Par exemple dans la lettre II.

„Je croy quille ne la pas recu car il ne la pas recu.“

Comme nous l'avons dit plus haut, le lecteur supplée inconsciemment aux *trous* de la phrases et la rétablit ainsi:

„Je crois qu'il ne l'a pas reçu, et [en fait] il ne l'a pas reçu. *Car* est ici employé en dehors de son sens en français.“

IV. „Jatant de vous un certificat tout les jours comme en necessite de vous.“

Ceci est complètement incompréhensible pour nous. Il faut tourner: j'attends de *vous* un certificat tous les jours, et j'en ai fort besoin. — De *vous* est répété deux fois.

„Je vous dirai que nous navons pas encore été au feu depuis le 7 septembre *que* nous sommes fort surpris.“

Il n'y a pas de ponctuation naturellement. — La question est de savoir à quoi ce *que* peut répondre. Est-il dépendant de „je vous dirai“ ou n'est-ce qu'un *que* exclamatif? Cela est impossible à déterminer d'après notre syntaxe, mais cela est cependant compréhensible.

VI. „Vous méteriez sur ladresse que vous le savez bien mon adresse a Nancy.“

Trad.: „Vous mettriez sur mon adresse à Nancy, que vous connaissez.“ — Ici la syntaxe patoise montre une grande liberté.— Il répond dans la phrase à une question possible sous-entendue.

VII. „Il y ni a pas.“

Ici nous avons un phénomène psychologique accompagné d'un phénomène phonétique. — On peut dire en patois *i* (il) *ni a pas*. — Ce *i ni a pas*, par la jonction de *i* avec *a*, est devenu *i nya pas*.— Le *y* a été atrophié et l'on a eu *in na pas*, et enfin dissimilation en *in'da pa, ida pas*. Mais le mélange intervient. Le paysan ne sait pas que *ni* est pour *ny* et il ajonte un *y*, pour bien exprimer l'endroit.

„il y ni a pas.“

(VIII). „pour ne rien me laisser manquer.“

Tournure incompréhensible d'après la syntaxe française pour: ne (ne pas) rien me (à moi) laisser manquer.

En français on dirait: „pour ne me laisser manquer de rien.“

Mais le patois entend plus que cela, il y a deux phrases: „pour que rien ne me manque“ et „pour que l'on ne me laisse manquer de rien.“

(VI). „Je te dirai que tu ma fait un grand plaisir d'avoir fait observer quil ait penser a moi.“

Ici, tout en remarquant la pompe, affectionnée par les paysans (cf. psychologie), nous pouvons noter cette phrase comme incompréhensible d'après la syntaxe française.

Trad.: „Je te dirai que tu m'as fait un grand plaisir en (me) faisant observer (cette phrase a un sens très-vague: elle peut signifier: en m'apprenant, en me faisant remarquer) qu'il a pensé à moi.“

Il y a des phrases qui sont inachevées, non seulement dans l'esprit, mais encore dans l'expression matérielle du paysan:

III. Il en a bruler environ 800 fran *je te prie.*

Ce *je te prie* ne se rapporte à rien. — C'est comme une exclamation: „*j'espère*“. Ainsi par exemple on dit à quelqu'un „un tel a dépensé tant d'argent“ et il répond: „Eh bien, j'espère“. — Ces mots sont comme des prétextes à toute une phrase, qui sans eux, ne pourrait même pas être sous-entendue. Ici le „je te prie“ signifie, autant que nous pouvons le conjecturer: „je te prie de croire que c'est beaucoup d'argent!“

D'autres phrases sont complètement inintelligibles.

Cette partie du chapitre de la „compréhension“ rentre plutôt dans les erreurs de plume et d'orthographe, c'est-à-dire dans un domaine où il n'y a plus de lois observables.

Syntaxe.

> Denn auch die Syntax darf sich doch nicht mit dem Konstatieren gewisser Weisen der Wortverbindung und mit der Ermittelung ihrer oft vielleicht weit von der ursprünglichen abliegenden Bedeutung begnügen, sondern hat wie die Onomatik nach der Grundbedeutung zu fragen, die, auch wo es sich um Konstruktionen handelt, im Laufe der Sprachgeschichte mannigfaltigen Wechsel kann erfahren haben.
>
> (Vermischte Beiträge — p. 6, Tobler).

Nous sommes arrivés par des degrés presque insensibles à la psychologie et à l'étude des principes des lettres de T***. — Comme le dit en effet le professeur A. Tobler: „constater ne suffit pas et il faut rechercher la signification fondamentale des phénomènes que l'on a devant soi“.

Après avoir dégagé les éléments primitifs des lettres, qui restent fins et purs de tout mélange (visible du moins); en écartant les éléments étrangers, nous avons trouvé le mélange, troublant à la fois les deux parties des lettres, le patois et le français. — Nous avons été jusqu'aux derniers confins de la syntaxe, où, comme le dit encore le professeur Tobler, on n'est plus en face de ce qui s'appelle proprement grammaire.

Nous sommes entrés dans le domaine du cerveau. — Or, c'est en analysant ce que les lettres nous montrent du cerveau du paysan que nous trouverons les principes qui régissent non seulement le conscient mais encore „forment" l'inconscient de la langue. En examinant toutes les préoccupations que le paysan manifeste pour la forme même de ses lettres jusqu'à ses pensées pour son avenir, nous touverons les lois qui régissent à la fois la pensée et la langue, car tout phénomène, qui paraît le plus „formel", le plus phonétique „a à sa base un principe psychologique qui n'est, somme toute, que sa raison d'être."

Comme le dit M. Steinthal[1]: „Der Geist schafft die Sprache ursprünglich nicht, sondern er ist Sprache; d. h. er wird indem er Sprache wird, und umgekehrt; der Geist schafft sich in der Sprache oder die Sprache schafft sich im Geiste."

De même entre le soin pour l'écriture et le soin de l'uniforme nous voyons la même relation et la même cause agissante. — Or le soin pour l'écriture influe directement sur le mélange linguistique et le soin de l'uniforme confine à l'ambition et au désir de parvenir. — C'est une véritable chaîne sans fin. — Nous étudierons donc les différents phénomènes qui se trouvent dans les lettres, depuis la forme même de ces lettres et leur caractéristique, en passant par les principes psychologiques du langage et du mélange, pour finir par l'étude du caractère du soldat.

Ecriture.

Que la manière d'écrire ces lettres ait une grande importance pour le soldat, c'est ce qui ne fait pas l'ombre d'un doute. En effet, si, pour les gens instruits, l'Ecriture est devenue un simple instrument, à ce point que l'on n'y prête plus d'attention, pour le paysan c'est encore un but.

Il s'engage une lutte entre lui et sa plume, lutte où il triomphe rarement. De plus, il n'avait appris à l'école que l'écriture posée, bien différente de l'écriture courante des lettres. — A l'école du village, il avait appris à écrire d'après des modèles, de même qu'il n'avait lu que des caractères imprimés. Il se trouve donc aussi dépaysé devant sa page d'écriture que devant la caserne. — Sa plume, son encre ont une grande importance pour lui.

IV. „Je fini ma letre si mal ecrite parceque javais de la mauvaise ancre et une mauvaise plume."

C'est un fait curieux et digne d'observation que ces variations dans l'écriture suivant les plumes ou l'encre (ce qui, entre parenthèses, ne peut s'observer dans les Chartes). Un homme habitué à écrire retrouve vite la „personnalité" de son écriture sous n'importe quelle plume.

[1] Über die Sprache der Taubstummen. — Kleine gesammelte Schriften p. 25.

II. „Je nay jamais le tant de vous fare une lettre écri posemant pourques sa soit de la belle ecriture.“

Dans la lettre IV il dit „je vais ecrire comme jecri a lécole.“ Il fait partie de l'école du régiment et l'on voit qu'il veut donner un beau spécimen de son écriture.

D'ailleurs il faut remarquer un changement sensible de la première à la dernière lettre. — Au commencement l'écriture est tremblée, justement à cause de l'application et de la „conscience“ que met l'écrivain à bien écrire. Il semble que les lettres prétentieuses, comme les *v* — les t — les ∂ soient en proportion directe de l'ignorance en écriture. — Les paraphes de la signature se calment à mesure qu'on avance en date.

La *Ponctuation* est un signe de compréhension intellectuelle de ce qu'on écrit, et, par suite, ne peut se trouver dans des lettres de paysan. — Il resterait cependant à se demander jusqu'à quel point nous mêmes faisons attention à notre ponctuation et si elle n'est pas en grande partie mécanique.

Pourquoi ne trouvons nous pas d'exemple de ponctuation dans nos lettres? C'est que le paysan ne peut pas se servir de notre ponctuation parcequ'elle ne répond pas à son sens du rythme et qu'il n'a pas sa ponctuation à lui, n'étant pas habitué à écrire. Déja Balzac avait remarqué cette absence de ponctuation dans la célèbre lettre d'Ida Gruget.[1] „Il n'existe dans l'original, dit-il, ni virgules, ni repos, ni même des points d'exclamation.“

Nous devons citer cependant un exemple de ponctuation, mais il prouve bien que le paysan n'a pas conscience de la ponctuation française.

II. Le 18 une maison a 4 etache, ca, lui coute.

Et cependant la phrase paysanne a un rythme bien plus précis et plus delicat que la nôtre. — Nous n'avons de rythme, que celui formé par une idée en remplaçant une autre; ou le balancement des idées et leur coordination; le paysan met des repos entre les plus petites parties d'une idée. — C'est qu'une idée pour lui est un monde.

Prenons une phrase au hasard, et nous lui donnerons la ponctuation vraiment rythmique.

II. Je vous écri de mot — c'est pour vous faire savoir letat de ma santé — tant qua moy je me porte très bien — je voudrais que la presance vous trouve de meme. — Le 1er Juillet et le 18 nous avons ete au feu. — Le 1er il a brulet un boutique etc.

Nous avons ici des exemples contredisant la ponctuation ordinaire. — Là, où nous mettons une virgule sans nous arrêter, ce qui est inutile, le paysan s'arrête. — Si nous disons „le 1er Aout, une boutique a brûlé“ nous mettons une virgule après Août

[1] Ferragus — Scènes de la vie parisienne.

et nous ne nous arrêtons pourtant pas.[1] — Comme la ponctuation du patois est plus fine et surtout plus vivante! La première phrase a trois pauses, trois arrêts, trois sens: „Je vous ecri de mot (c'est un fait, mais il faut en donner la raison) — cest pour vous faire savoir leta de ma santé (Ici nouvel arrêt pour dire que sa santé est bonne) — tant qu'à moi je me porte bien [Enfin, souhait dernier] — je voudrais que la présence vous trouve de meme. Il y a quatre respirations dans ces quatre phrases.

En effet, nous ne devons pas oublier que le paysan parle en écrivant sa lettre comme ses parents parlent en la lisant.

Le phénomène contraire semble se passer pour l'accentuation. Nous la trouvons représentée en grande quantité dans nos lettres, mais elle est en général mise à tort et à travers. Pourquoi, si non parce qu'elle ne répond à rien dans l'esprit du paysan, et qu'elle est une chose apprise.

Il faut noter pourtant une certaine logique qui lui fait conserver le même accent pour le même son:

„vous én retournér ét vous lauréz."

Ici nous avons le in (pour en) patois indiqué par l'accentuation.

XIII. Nous avons aussi *éncores* puis *éu* (habuit).

Le soldat a pris pour criterium assez souvent de suivre son oreille pour l'accentuation et par là il nous donne de précieux renseignements, mais, par ce fait même il écrit *mal*, car la langue française écrite est basée sur des règles artificielles et aucunement sur l'accent ou sur l'oreille.

Néanmoins, dans tous ces phénomènes, nous voyons que ce n'est plus de la pure phonétique, mais que déjà une sorte de conscience apparaît, et avec elle un choix.

Style.

Si nous passons au style particulier, en recherchant surtout la caractéristique psychologique, nous trouvons plusieurs phénomènes qui se retrouvent dans presque toutes nos lettres.

Nous avons vu plus haut en étudiant la syntaxe au point de vue grammatical les principaux de ces phénomènes la *confusion* (d'où *mélange*), la *répétition*, la *pompe*, trois traits qui se retouvent aussi bien dans la langue que dans le caractère du paysan. Nous y ajouterons: le *sous-entendu*.

Prenons par exemple une phrase qui nous montrera la *confusion*.

[1] La même observation peut se faire à propos de la vieille querelle de l'hémistiche, où les uns et les autres ont tort: ceux qui veulent la conserver, parce qu'elle n'existe plus; ceux qui la suppriment, en conservant le vers dont elle était la raison d'être.

Il s'agit d'une permission de congé que le général a refusé de signer, refus qui cause une grand chagrin au soldat.

„VI: Il (le certificat) navait plus qua ètre signér du générale mais il ne la pas signer et mon gongé [congé] n'est pas acordé à cause que le générale ne la point signer — consoler vous-jan aurait un a la prémiére fois quon ón donnéra encore (on [en] donnera éncore a la nouvélle anée) — si on en donne encore avant, jan naurai un — ainsi consolér vous-més chére paran-jéspere avant péut de tans de vous alér voir — consolér vous — car moy jai baucoup de chagrin depuis que je sais que le générale ne la pas signér —).

Nous sommes obligé de séparer les phrases pour pouvoir découvrir le sens, au milieu de cette confusion. — Il faut remarquer que, si cette phrase était parlée, nous la comprendrions; elle a tout-à-fait le rythme d'une phrase parlée. — Le motif principal, qui revient comme un refrain c'est „que le général ne l'a pas signé“ et la conséquence est que le soldat „a beaucoup de chagrin“. — Le reste est confus: consolation à ses parents, espérance de retourner bientôt. — Il faut noter la phrase incidente, intercalée comme dans une conversation (on en donnera encore à la nouvelle année).

Et, en effet, c'est là le fonds de la phrase paysanne = l'idée principale n'est jamais assez précise pour le paysan, et, par suite, il la répète, non avec une autre tournure plus précise, mais sous la même forme. — Il espère que cette répétition finira par éclaircir la phrase et la rendre compréhensible. — Cette répétition est un produit de la confusion même de l'esprit. — Les fameux „je vous dirai“, que nous trouvons jusqu'à cinq ou six fois dans la même lettre et qui remplacent toutes les liaisons, sont aussi un résultat de cette confusion, qui a son tour résulte du contact avec une autre langue et une autre manière de vivre.

Cf. autre exemple à la lettre XI:

„Je vais vous dire que jai malereusement bruler mon pontalon dor[don]nance — en étant de garde — gi ait mise une piece a la janbe — mais je ne péut plus le métre pour passér la revue. Si je nén achéte point un autre je serai puni — et il me fautrai 12 franc pour en avoir une autre — si jen avait un autre je ne la mettrai plus pour montér la garde — je métrai celui que jai brulér il est encore bon pour montér la garde.

Nous voyons ici que la confusion et la répétition sont deux caractères qui s'enchaînent.

Le *sous-entendu.* — Il semble étrange que le paysan répète des phrases entières là où elles paraissent inutiles (pour nous) et que, là où il faudrait une répétition pour la clarté du sens, il la néglige; mais nous ne devons pas oublier que ce qui est clair pour le paysan ne l'est pas pour nous et que sa logique n'est pas la nôtre. — A ce propos, on pourrait même se demander si la *logique* a une aussi forte part qu'on lui en attribue ordinairement dans la syntaxe ou dans le langage en général.

Cette question de la compréhension soulève, comme Steinthal l'a montré à propos de l'étude du Dr. Polle: „Wie denkt das Volk über die Sprache", un problème de la plus haute importance psychologique. — C'est celui qu'a formulé Steinthal de la façon suivante: „während der Sprechende so manches spricht woran er nicht glaubt, an dessen Wirklichkeit er nicht denkt, so weifs der Hörende recht wohl was der Redende gesagt hat."[1]

Cette remarque est d'une valeur générale pour la linguistique: nous suivons bien plus la pensée que la parole de celui qui nous parle, et souvent quand son expression le trahit et lui fait dire le contraire de ce qu'il entend dire, nous suivons le sens malgré les paroles. — On pourrait tirer de ce phénomène cette conclusion que l'enchaînement tant proclamé entre la pensée et la parole est au moins problématique, puisque, dans bien des cas, l'une va d'un côté tandis que l'autre va de l'autre.

Quoiqu'il en soit, nous croyons qu'un des cas les plus curieux où ce phénomène se présente se trouve dans une lettre écrite par un paysan, qui veut écrire en français à un autre paysan qui ne comprend que le patois. — C'est le phénomène qui se présente dans nos lettres. — Au premier abord il semble que toutes les conditions propres à faire obstacle à la compréhension se trouvent réunies. — Qu'on en juge: d'abord, le paysan n'écrit et ne lit que très rarement des lettres; ensuite ces lettres ne sont pas, par le fait même d'être écrites, écrites en patois, enfin cette lettre non écrite en patois doit être „comprise" par une personne qui ne comprend que le patois. — Et cependant, il faut que la lettre soit comprise, puisqu'elle existe et qu'elle est répétée.

Nous pouvons analyser quelques exemples (cf. plus haut).

II. Le 1er Juillet il a brulé un boutique; ce feu *lui* a couté environ 30 mille fran; le 18 une maison 4 etache ca lui coute une disaine de mille de fran.

Le mot *lui* n'est pas traduisible ni compréhensible en français et cependant les paysans le comprennent: il se rapporte à deux idées: le feu coûte de l'argent au propriétaire, à cause de la perte du bâtiment.

Une autre phrase: (II).

„Le 7 out plus nouvaux le feu à pris á un magasin."

Ce mot *plus nouveau* signifie ici: le fait est plus récent. Cela ne rappelle-t-il pas ces phrases de sourds et muets rétablies par le Dr. Scott:

„Moi, oui, moi, vais jardin, toi pas."

„Je frappe,trompe, insulte pas les maitres, j'aime et honore" qui sont aussi incompréhensibles, d'après la logique ordinaire.

[1] Zeitschrift für Völkersprache p. 448. 1889.

Ce phénomène, il est vrai, se présente moins souvent dans la langue ordinaire des gens instruits, mais il ne faut pas oublier que celle-ci est en grande partie crystalisée.

Mais, partout où la passion, l'éloquence de la nature se font jour, alors apparait cette syntaxe.

La théorie dú professeur Romanes[1] est donc exacte: „Words then, in so far as they are not intentionnally imitative of other sounds, and so approximate to gestures are essentially more conventional than are tones inmediately expressive of emotions, or bodily actions which appeal to the eye, and which, in so far as they are intentionally significant, are made, as far as possible, intentionnally pictorial.“

En effet, plus le langage se développe, plus il devient adhérente au cerveau et perd sa vitalité comme phénomène organique.

Dans le cas qui nous occupe, les paysans comprennent dans la syntaxe mélangée (avec des éléments français) des lettres la syntaxe naturelle. — Ils négligent la forme employée par l'écrivain et devinent sa pensée. — Et c'est en ceci que Steinthal a raison de dire: „Es liegt im Wesen der Sprache, dafs der Mensch genau genommen niemals spricht, was er sagen will (meint), und niemals sagt (meint) was er spricht.“

Pompe, affectation.

Ce qui est encore remarquable, c'est que, avec cette affectation, cette incertitude, il y ait dans l'esprit du paysan une prétention qui se manifeste aussi bien dans son style que dans sa vie. — On a vu des paysans donner à leurs enfants les noms d'Osiris, d'Homère, lus, on ne sait pas où, peut être dans le journal. Il serait intéressant de voir comment le mélange pénètre dans la cerveau du paysan par des lectures; on remarquerait que, presque toujours, ce sont les faits les plus extraordinaires et les moins vraisemblables qu'il retient et recherche de préférence. — A cela est venu s'ajouter, dans les derniers temps, un déluge de brochures anti-cléricales, qui, jointes aux romans d'Alexandre Dumas ou d'Eugène Sue, à la „lanterne de Boquillon“ produit le plus singulier des mélanges dans ces cerveaux mal équilibrés.

Dickens, ce grand et profond observateur remarque dans David Copperfield:

„Again, Mr. Micawber had a relish in this formal piling up of words, which however ludicrously displayed in his case, was, I must say, not at all peculiar to him. I have observed it, in the course of my life, in numbers of men. — It *seems to me to be a general rule.* In the taking of legal oaths, for instance, deponents seem to enjoy themselves mightily when they come to several good words in succession, for the expression of one idea; as, that they

[1] Mental Evolution in Man.

utterly detest, abominates and abjure, and so forth .... We are fond of having a large superfluous establishment of words to wait upon us a great occasion . . the meaning or necessity of our words is a secondary consideration, if there be but a great parade of them —."

Cette affectation se trouve représentée dans nos lettres. Comment expliquer autrement ces épithètes jointes à la signature de l'écrivain:

„Votre chère fils — Ton chere frere — où le mot *cher* n'a aucune signification pour le soldat, mais ajoute à son expression."

IV. „Je ne peut aller aupres de vous pour renouveler les amities de mon bon pere et de ma bonne mère". — Cette phrase n'est qu'une accumulation de mots, mis là simplement pour la pompe et pour l'effet.

VIII „je me suis transporter à pieds".

Caractère.

Nous arrivons enfin au caractère moral de l'écrivain des lettres, dont nous pouvons découvrir des traces assez significatives dans sa correspondance.

Nous savons que c'était un ouvrier d'une petite fabrique de tissage, la première établie à *** vers 1832; à ce moment, et à peu près jusqu'à dans ces dernières années l'industrie n'avait pas exercé son influence néfaste sur le caractère et les mœurs des paysans. Les rapports entre patrons et ouvriers n'étaient pas tendus, la concurrence n'existant pas encore; enfin ils étaient tous des gens du même endroit.

D'après tout ce que nous pouvons voir dans les lettres, le paysan avait une intelligence pas trop au-dessous de la moyenne; il était lourd, consciencieux, portait une certaine affection à ses parent, qui étaient des journaliers, c'est à dire qui travaillaient à la journée. — On trouve encore beaucoup de ces caractères à l'heure qu'il est.

Nous allons voir, après quelque temps de régiment, quelques uns de ces caractères subister, d'autres s'effacer, d'autres enfin s'affiner par le contact.

Dans les premières lettres, nous avons le récit de ses voyages, de ses „étapes" qui ont été très longues. — De Lille à Neuf-Brisach il a dû traverser toute une partie de la France. On voit en cette occasion comme est peu développé le génie d'observation chez lui.

C'est un fait digne de remarque que le paysan, qui est si observateur vis-à-vis des faits minuscules (pour nous) qui se passent dans la vie de tous les jours au village; qui accumule de petites reflexions pendant des années sous formes d'adages ou de proverbes; enfin qui a une précision si étonnante quand il s'agit de

questions d'intérêt, soit complétement privé de cette faculté, quand il est transporté dans un autre milieu.

Un soldat du même village, à une époque plus moderne, avait été aux Colonies (Nouvelle-Calédonie), et ne se souvenait que de quelques petits incidents qui s'étaient passés sur le bateau, ou de quelques aventures de cabaret ou de caserne, absolument comme s'il avait été en garnison à Lille.

Dans une des premières lettres, il raconte à un ami son voyage, et il ne trouve de curieux que le nombre de villes qu'il a traversées: cette accumulation lui semble devoir intéresser ses lecteurs. „Rheims, Nancy, Verdun, Saverne, ne laissent dans sa mémoire (et pas pour longtemps) que des noms. Il se trouve transporté, pour ainsi dire, d'un seul coup de T*** à Neuf-Brisach, sans souvenir qui puisse relier ces deux points extrêmes. Et il termine en disant: „Voila tout les ville que jai logér sur ma rout mon chére camarade (VII)".

A Neuf-Brisach, près du Rhin, dans un pays qui devrait frapper son imagination s'il en avait une, il ne voit que ce fait, qu'on lui a sans doute signalé à la chambrée „que la prusse est tout près de lui (il faut remarquer que les paysans englobaient alors l'Allemagne sous le nom de Prusse; ce qui existe encore d'ailleurs aujourd'hui).

Il ne voit absolument que la distance, le fait d'être très loin de son village: „Je suis passér de cénts lieux de vous" — „je vous dirai chere parans que je méloigne de vous" — „cest triste de venir malade si *loing de vous* . . . (VIII).

C'est là toute la poésie de sa nature.

Dans Neuf-Brisach, il n'a vu que sa caserne, et ce fait qui l'intéresse particulièrement: „il nià que dés ois et pas de poulle" (VII).

Comme on devait s'y attendre, l'intérêt qu'il porte aux affaires du village est en proportion inverse de l'éloignement où il s'en trouve.

Dans les premières lettres, il s'informe presque anxieusement de ce qui se passe au village, envoie des *compliments* à tous ses amis (II), veut même rester au courant de la „chronique scandaleuse" du village. — Mais, plus il avance, moins il est intéressé par ce qui s'y passe; il ne s'occupe plus que de ses parents (X).

Cependant ces souvenirs ne disparaissent pas complètement de la mémoire du soldat, puisqu'il ne lui faut pas deux jours à son retour, aussitôt qu'il a ôté sa capote de soldat et remis sa blouse, pour se réadapter à son milieu ancien. — Mais l'influence de la caserne est si absorbante, cette minutie du service qui vous force à appliquer votre attention sur des détails infimes; enfin ce

milieu auquel on est obligé de s'intéresser pour ne pas rester seul; tout cela a engourdi des esprits plus solides.

Mais l'éloignement développe deux sentiments qui sont, pour ainsi dire, atrophiés chez le paysan, quand il est, au village. — Les sentiments tendres, d'abord. — Chez lui, le paysan, voyant ses parents, ses frères et ses sœurs toujours à ses côtés, ne pensait pas à leur témoigner de l'affection; au régiment il est obligé de leur écrire et cette obligation développe le sentiment; nous pourrions dire la *sentimentalité*, car c'est incroyable ce que les murs d'une caserne développent de sentimentalité; en y ajoutant les „lettres à fleur."

Néanmoins, on ne peut méconnaître une certaine poésie dans ses expressions:

„Cest triste de venir malade si loing de vous (VIII)."

„Tu dois te consoler, moi quil est si loin de toi et de tout mes parans, je sais quille faut et je me console."

Mais la tritesse développe ici en lui une certaine résignation et une certaine force de caractère, qui lui donne la force de consoler les autres (IX).

Il est une autre caractéstique de la nature du soldat, qui offre une certaine affinité avec celle du sauvage — ce sont ces subites émotions; les soldats, qui paraissent les plus rudes, pleurent très facilement à la moindre occasion, pour une punition, pour une marche trop longue: ils ne savent pas se retenir et sont moins fermes contre l'émotion et même contre la fatigue que d'autres, qui n'ont pas été habitués come eux à une vie dure.

Dans le cas que nous allons citer, l'émotion de notre soldat a une certaine raison: c'est une espérance longtemps conçue qu'il voit renverser d'un coup par un obstacle, contre lequel il ne peut rien: un caprice du général (VI). On voit dans sa phrase le bouleversement et le désespoir qu'il éprouve: c'est presque une plainte parlée:

„Je vous écri cette lettre en pleurans . . . . . jai beaucoup de chagrin depuis que je sais que le générale ne l'a pas signer etc." „Je ne vous én dit point davantage car lés nouvelle ne sont point forre bonne. Jai én péut de chagrin."

C'est une phrase, dont l'éloquence vraie serait difficilement atteinte. Cette tendresse finit même par s'élever à un très-haut degré, jusqu'au sacrifice.

Dans le lettre X., il écrit à ses parents en parlant de son frère cadet: „Je poudrais le voure partire — mais je laime trop pour le lessér partire — je rangagerai pour de ans et je léxanterait." Or ce sacrifice ce n'est pas rare dans les campagnes et nous en connaissons plusieurs exemples; cela se fait sans déclamation, comme une chose toute naturelle, qui est acceptée aussi naturellement.

Mais, si le mélange et le contact ont pu développer des sentiments latents et les affirmer, il ont produit aussi des sentiments qui n'existaient pas (où très peu) avant l'entrée au régiment.

C'est d'abord une certaine tournure grossière de plaisanterie, apprise dans la chambrée.

Tant que le soldat ne plaisante que sur la dureté du biscuit qu'on lui donne, il n'y a pas grand mal.

V. (Dis lui) quand je retournerai que je lui porterai autant que possible un morcaux de buisquit quille est si dure il faut avoir une bouche de ferre pour le mangér seche.

Mais la plaisanterie devient assez vite brutale et féroce. — On se rappelle peut-être une lettre écrite par l'écrivain français *Pierre Loti* au Figaro pendant la guerre du Tonkin, lettre qui a fait scandale: il y dépeignait une sorte de chasse que les matelots donnaient aux réguliers chinois, les „décrochant" comme des oiseaux sur une branche. — Cette lettre a fait scandale, justement parce qu'elle était trop vraie, et qu'elle dépeignait ces sentiments de brute, qui se développent tout naturellement chez le soldat.

Au régiment, le soldat a entendu parler de la guerre qu'on allait faire en Chine. Au village, il n'aurait fait de mal à personne, ayant naturellement un caractère paisible et lourd. Mais ici, excité par l'atmosphère de plaisanterie que dégage „Chambrée", il dit avec une férocité naive:

„Jaurai baucoup de plaisirs à léur [aux Chinois] faire mangér les balle que mon fusil léur soufflerai ét de léur faire des boutonniére avec ma baionétte" (XIII).

Le second sentiment, développé par le contact, est l'ambition.

A peine dégrossi et arrivé au régiment, cette envie de faire mieux que les autres perce déjà chez le soldat.

I. „Japrand fort bien je suit a la 1er clase."

II. Puis l'orgueil d'être signalé par son commandant et d'être félicité par le général.

Enfin, avec le temps qui s'avance, ses désirs s'accroissent. Il se demande s'il pourra encore travailler aux champs comme il le faisait auparavant.

X. „Jai travailler pendant que jetait chez nous, mais quand je rétournerait je ne croy pas de travailler encore — je vais a lecole du prémier degré ét je suis forcé dalér a la calle de dance, de maniére que japrant à lire à écrire ét à dancer."

Le plus haut degré de l'ambition pour lui est d'avoir la „croix". Au temps où il écrivait, sous le second empire, avec les guerres fréquentes, le soldat pouvait songer à avoir la croix, qui outre l'honneur et la considération qu'elle attirait sur le décoré, lui donnait des droits à une pension ou à un bureau de tabac.

III. „Jespére dauoir la croy car je mai toujours montré vive dans les feu."

XIII. „Jaurai une medaille ét poudrais quélquefois avoir la croix.“

Le malheureux soldat, qui est mort après une année de service, serait sans doute parvenu au but de son ambition, et qui sait, serait peut-être devenu plus tard un petit bourgeois, tout comme un autre, conservant au milieu de sa langue et de sa position acquises quelques souvenirs de son origine et de sa langue passées, enfin, un véritable produit du mélange social et linguistique.

Conclusion.

Nous sommes arrivés au terme de cette étude sur les lettres de T**. Non que nous ayons relevé tous les phénomènes qui s'y trouvent: il en reste encore au moins autant que nous n'en avons découvert. Il nous arrive, comme à tous ceux qui mettent le pied pour la première fois sur une terre inexplorée (or, *les lettres* sont une contrée vierge) de laisser beaucoup d'objets derrière nous, embarassé par le trop grand nombre de richesses. Nous reviendrons d'ailleurs à cette mine inépuisable d'information, inépuisable comme tout ce qui vit.

La Philologie, en ce moment, est arrêtée, parcequ'elle n'a pas suivi la route naturelle. Les textes anciens, si nombreux qu'ils soient ne peuvent fournir matière à une étude prolongée, car sans contrôle aucun, ils finissent par devenir plutôt embarassants. Ce qui montre que ce n'est pas la masse de documents que l'on a devant soi qui peut fournir matière à un travail d'une vie, mettons même d'une génération de savants, c'est l'idée, la théorie qui est à la base de la recherche; si elle est large, elle pourra contenir un grand nombre de recherches qui ont une importance capitale, si elle est étroite, elle arrêtera les savants qui l'auront adoptée, même s'ils avaient des milliers de documents devant eux. — C'est en ce moment le spectacle que nous avons devant nos yeux.

La Philologie et la Linguistique ne reprendront leur course, que quand on les aura posées sur un véhicule qui puisse se mouvoir et ce véhicule ce sera la langue moderne, et la théorie qui va du connu à l'inconnu.

Nous avons, dans le présente étude, voulu surtout étudier les questions de mélange, mais il nous a fallu pour cela étudier en même temps les lettres et leur nature.

Nous aurions pu développer d'avantage la partie phonétique et syntactique, mais notre but présent était simplement de montrer le mélange se produisant à tous les degrés de l'échelle, depuis le son pur jusqu'à cette période de l'évolution du langage où le mot devient l'idée, c'est à dire jusqu'à la période psychologique.

Nous avons été dans cette voie un peu plus loin qu'on ne va d'ordinaire, dans un ouvrage de grammaire, car il n'est pas possible (à présent, du moins) de tracer une démarcation précise entre la syntaxe et la psychologie du langage. — Comme le dit spiri-

tuellement Ad. Tobler, il est ici question: „von etwas, das sich Grammatik zwar nennt, aber von manchen als solche nur mit Widerstreben gelten gelassen wird, wenn sie nicht geradezu davor als vor Psychologie oder noch schrecklicherem sich bekreuzigen“. — C'est cette étude psychologique de la langue qui produira le plus de résultats vraiment scientifques, en attendant que les progrès des sciences physiques nous permettent, avec des instruments précis, de contrôler les phénomènes du son et de fonder alors la „vraie science du langage“, basée sur une étude à la fois physiologique et psychologique.

Lettres.

Mode de publication:

Si Balzac a cru, dans sa lettre d'Ida Gruget, devoir mettre la ponctuation et l'accentuation, nous pensons au contraire devoir transcrire ici les lettres avec toute leur fidélité possible. — Il est, en effet, tout à fait nécessaire que rien ne soit altéré du caractère original des lettres. Si l'on a pu objecter, pour la publication des Chartes, à une semblable méthode, quoique quelques auteurs soient d'un avis contraire, ici pour les lettres patoises, un fac-simile serait désirable. — Avec des virgules, des points et des accents, nous détruirions le rythme même de ces lettres. Ce ne serait pas une correction, ce serait une *inexactitude*.

Nous ne pouvons, en analysant brièvement ces lettres, donner le nom de leur auteur ni l'endroit où elles ont été écrites. Qu'il suffise de savoir que leur auteur était né dans d'un village situé entre Lille et Valenciennes (Département du Nord) et qu'elles datent de 1859—60.

Nous avons 14 lettres. Du 10 J. (est-ce Juin ou Juillet) 1859 au mois d'Octobre de la même année, le soldat était en garnison à Nancy. De ce mois au commencement de l'année suivante à Neuf-Brisach, où il est mort.

I. 10 J—. *Nancy*, Ecrit à ses parents. Détails sur l'entrée au régiment.

II. 7 août. — A ses parents. — Il a dû y avoir des lettres dans l'intervalle. — La date est écrite 1853, mais c'est 59. — Récit du feu qu'il y a eu à cette époque. à Nancy, d'une émeute qui a eu lieu à la caserne.

III. 20 août 1859. A sa sœur à Lille.
Récit d'une revue, puis du feu à Nancy, dont il a déja été fait mention. Vol. — Compliments à ses amis et parents au village.

IV. 4 septembre 1859. A ses parents. — Demande d'argent, pour se faire soigner dans sa maladie. — Demande d'un certificat pour avoir une permission. — Entrée à l'école du régiment.

V. 11 septembre 1859. A ses parents. — Détail sur le régiment et les matricules.

VI. 24 septembre 1859. — Refus de permission. — Chagrin éprouvé. Enterrement du capitaine.

VII. Pas de date, mais elle a dû suivre de près la précédente. Adressée à un ami (?). — Le soldat est maintenant à Neuf-Brisach. — Récit de ses étapes. Description de la ville.

VIII. 18 octobre 59. Neuf-Brisach. — Récit de sa route à ses parents. — Maladie — refus d'aller à l'hôpital. — Description de la ville.

IX. 22 octobre 59. A sa sœur. — Envoi d'un biscuit. — Description de Neuf-Brisach.

X. 27 novembre 59. A ses parents — se décide à se réengager — projets d'avenir.

XI. 2 Décembre 59. Demande d'argent pour acheter un pantalon.

XII. 13 Décembre 59. Visite à son cousin a l'hôpital. — Reçu de l'argent.

XIII. 15 Décembre (?) — à un ami — se prépare à aller en Chine. Ambition.

XIV. pas de date (Décembre ou Janvier). — Souhaits de nouvelle année. — Raconte qu'il est à l'hôpital avec la fièvre typhoïde.

† 3 Janvier 1860.

I.

[écrit au crayon]

Le 10 J.

mes chere parant

Je vous écri ces de mot

ces pour vous faire savoir léta de ma sante je vous dirai que nous avons recu notre fusil que nous faison lexercice 2 fois chaque jours puis à lapelle[1] de 11 heure ensuite a la théorie lapelle a 9 heure du soire. Je vous dirait qua lexercice nous soufron baucoup mais japrand fort bien je suit a la 1er clase je vous dirait que je nai pas encore été à lecole je ni pourait i alér que quand je serait passe au batailloin[2] je vous dirait que jai recu ma létre ét mon argan je finit ces de mot en vous enbrassant de tout mon couer vous informerez

de la letre chez *

[signature].

Remarques: La lettre est écrite au crayon, ce qui est une preuve de son origine. Les j. sont très timides et tremblés. Nombreuses ratures.

[1] l'appel.
[2] bataillon.

II.

Le 7 aout 1859.

Mes chère parans

Je vous écri de mot

c'est pour vous faire savoir létat de ma santé tant qua moy je me porte trés bien je voudrais que la presance[1] vous trouve de meme le 1er Juillet et le 18 nous avons été au feu le 1er il à brulet un boutique ce feu lui à couté en viron 30 mille fran le 18 une maison 4 étache, ca, lui coute une disaine de mille de franc le 7 out plus nouvaux le feu à pri á un magasin de bois qui lui coute environ 15 mille franc jai monté sur un mont de planche que le feut y etait le mont de planche à tonbe et moy etant dessu jai tombé avec je ne me suis pas fait mal le conmandans de notre regimant ma signalé pasceque jétait hardi

maintenant je vous dirait que le 7 out il y avait la muzique du géni quelle était venu jouer dans le quar tier avec la muzique du 97 em et celle de notre régimant je vous dirait que le 1er aout nous avons commoncé à manger du buiscuit il est tellemant dure que nous somme forcé de frapé avec la crose[2] de notre fusil pour le casé nous avons un petit car de blan faire grand comme un pot de tase

ce que nous apelont car cest parceque ca tien un car jai ecri une letre à Joseph calise je nai pas marqué Josep calise jai marqué Josph demarecaux[3] je croy quille ne la pas recu car il ne la pas recu je lui ait ecri le 31 Juillet.

Vous direz à Victor ménét quille ma fait un sincible plaisir de me récrire. Vous lui direz que je ne crois pas tout ce quille ma dit tant qua Ochi ca je ne la croy pas ni delisa le roi non plu.

Je con serve tout les letre et jespere quand je retournerai au payi je pourrait tout vous les montré le 63en et le 97en sont dans la mémé cazerne et ne sont pas dacore il se bate souvant

la nuit du 6 au 7 out il se sont batu vers les minuit si fort quon à du bat la genérale alors quand on bat la generale ces pour partir si on lauait batu nous aurons été oblige de partire de ramaser tout nos effet et tout les poser dans notre sac et notre fusil enfin tout nos four ni ment et de partir pour une autre ville nous esperons de paser au bataillon et aussitot passer au bataillon nous quitons nancy pour aler au canps de chalon notre régimant y ét aussitot arrive la le régimant partira à lille ou bien en afrique nous atondons notre dé par tout les jours quand nous serons passér au bataillon jirai à lecole militaire je suis inscri pour y aler et nous somme bien presanter a 60 pour y aler nous avons ete recu a 10 car il en à que 10 de chaque compagní.

Vous savez que jai recu une letre dadelle le 17 Juillet.

Si Joseph à recu ma letre il à bien des complimant à faire à més ani[4] vous ferez des complimant à tout nes voisin et ami.

Mes chere parans si vous pouviez manvaiyer 5 franc vous me feriez un grand plaisirs car jennait grand besoin si Joseph aurait recu sa letre vous

[1] présente. [2] crosse.

[3] Accumulation d'ort ographe pour: Joseph.

[4] amis.

sauriez pour quoi faire cette argant je me rapelle bien encore de cette foi que je me suis soulé à boire la goute je fait le sermant de ne jamais me soulé.

Je nay jomais le tant de vous fare une letre ecri posemant pour que sa soit de la belle écriture nais jespere pour la nouvelle ané de vous en faire une belle car jaurait été à lecole si javais le tant jécrirait encore bien.

Je finit ma létre en vous en brassant de tout mon cœur pére mére frere et seure

au 63e regimant de ligne 4 bataillon
6e conpogni nancy le 7 out 1859
departemant de la meurthe.[1]

Je vous pri autant que vous le pouvez de man voier 5 franc ca me ferai un grand pla.[2]

III.

Le 20 aout 1859.

Chére séure.

Je técri ces de mot pour te faire sovoir léta de ma santé tant qua moy je me porte trés bien je voudrais que la présance te trouve de même je te dirait que nous avons passé la revu du générale anbérs le 15 aout ò ma seure que cétait joli il etait en grande tenue et il avait 5 cros doneur et la croy de fer et il ma filicité baucoup de ce que je te vais dire.

Je te dirait que le 7 aout il à eut du feu à nancy le feu à pri à 8 heure du matin à un magasin de planche il y en à bruler pour en viron 800 f. je te prie je ait monté sur un gro mon de planche et que le feu y à pri et que jai tonbé avec le mon de planche je ne me pas fait mal mais le comandant [m'a] signalée.

tu sait que cétait la fait lénpereur que la ville etait toute éclaire au gaze et cetait bien jolie surtout les feu dartifice je te dirait que nous atandons la revu du marechalle pelisier et que nous alons quitter nancy ausitot la revue parer[3] je cros que nous alons a orlean maintenant je vais dire ce quille met arrivé le 25 aout javais re[4] de chéz nous 7 franc que je croyait de conserve pour mon dépar pandans que jetait allér boire un litre de vin a 6 sous avec mon cousin henri vauquier un jeune solda de la bretagne ma en le ver 5 fr dans mon sac ét il séz souler avéc sés camarade et il à avoué quille me les avait pri et quille me les aurait randu mais il na pas eut le tans il est parti dans la prison pour de ans et les 5 fr sont perdu pour moy si tu pouvait mon voyer 100 sous sa me ferait grand plaisir pour faire ma route je te dirait que je suis paser au batailloin depuis le 15 aout jai recu des nouvelle de chez nous et il se porte tres bien jai recu ta létre de 17 juillet et quelle ma fait un grand plaisir tu me disait que si javais su aller á lille en garnison que que nous saurion enbrasser mais je vais encore reculenais[5] soit tranquille un jour nous senbrasserons dun bon cœur mais jespére davoir la croy car je mai toujours montré vive de[6] les feu dons il en à en

---

[1] Nancy, département de la Meurthe.
[2] plaisir. [3] passée. [4] reçu.
[5] mais. [6] dans.

à nancy le 1er et le 18 juillet et aussi le 7 out ou jai été signaler par mon commondant et jen suis tres contant il a 130 liés de nancy à orlean.

tu fera des complimant à cabie et tu lui dira quille fase mies complimant à nongvale tu dira à casimile que je lui[1] des complimant et jatant de tes nouvelle je croy que tu ne tardera pas à me recrire je[2] que nous partitirons sur la fin dou.

si je vois jambatisse rasélle je lui ferai les complimant que tu ma dit tu fera des complimant à . . . . et à . . . .

Monsieur richard et madame je minforme de votre santé et je fait bien des complimant

chére seure.

Je fini ma letre en tanbrassant de tout mon cœur et je suis pour la vie ton dévoué frere

[signature].

IV.

Nancy le 4 séptanbre 1859.

Mes Chere parans.

Je vous ecri ces de mot pour vous faire savoir l'éta de ma sante tant qua moy je me porte trés bien maintenant jai été malade 3 jours javais des grande fieve nalle[3] à la gorge nalle à la tete et dériere le coup le docteur ma pinse[4] il ma fait prandre des remede il ma cassé la fieve jai ácheté un litre dou de vi et de livre de cucre blanc et candi tout cela ma couté 4 franc pour le faire bruler enfin le cucre et laudevi et le faire bruler ma couté 4 franc, je vous dirai maintenant que jai ecri une létre a désiré olivier je lui demandai des reponse de suite il ne ma pas répondu je vous dirai mantenant qu'on donne des congé renouvlable particulieremant a ceux qui ont des certifica je vous dirai que si malheuresemant mon pere viendrais malade quille ceserai de travailler.

Je vous prirai baucoup daler trouver le maire et de vous plaindre vous lui demanderiez un certifica comme etant 5 enfants que le plus vieux des garchon de la maison et affliger je sais bien [qu'il] travaille comme moy mais au maire vous lui diriez quille ne travaille pas comme un autre jaurai un certifica numerot 5 parceque nous somme 5 enfants.

et je croy que vous[5] du malle de vivre plaignez vous au maire demandez lui un certifica numérot 5 il ne vous le refusera pas.

Vous me lanvoiriez et jaurai une permision de 6 mois et renouvlable je pourrai finire mon congé chez nous et sa me ferai un crand plaisirs et à vous aussi je croy.

Je vous engage à mon voijer un certifica le plus tot possible enfin que je puis retour nez chez nous au plus tot possible.

Je vous dirai que nous avons recu lordre que le 63[6] restait à nancy et

---

[1] fais. [2] crois.
[3] mal à la tête. [4] pansé.
[5] avez. [6] 63ème (régiment).

que le 61 il allait â orleans nous avons été pres de pontamouson et nous somme rantre à nancy. Vous ferez des conplimant à tout nés ami ét voisin vous diréz à desirez olivier que jatant[1] ces nouvelle et à delbecq aussi et que je leurs fait des conplimant jatant de vous un certifica tout les jours comme en nécessite de vous.

Je vais ecrire comme jecri à lécole.

Vous direz à louis décatoire de louville que rigot auguste lui fait des conplimant vous direz à florine et à adelle de louvil que rigot auguste et moy nous leur faison des conplimant.

Je fini ma letre si mal ecrite parceque javais de la mauvaise ancre et une mauvaise plune je fini ma letre en vous enbrassant de tout non cœur et je suis pour la vie votre chere fils.

V.

Le 11 septanbre 1859.

Més chere parans.

Je vous ecri ces de mot cést pour vous faire savoir léta de ma santé tant qua moy je me porte tres bien je voudrais que la presance vous trouve de meme je vous dirai que jais recu la létre de delbecq quélle ma fait un sinsible plaisirs et anssi le cértifica quille man à fait encore un plus grand.

Je vous dirai que jai montré mon certifica au serjan magor il ma dit de le gardér jusqua la nouvelle anée lon donne encore des congé à la nouvelle anée gespére d'en avoir un

désiré Olivier ne ma pas encore recri ét ja tan dais des nouvelle tout les jours maintenant je crois quille ne mecrivera point et je voudrais avoir de ses nouvelle je suis contant davoir apri que louis codrelier va se marié mais je ne profiterait pas de ces nose je nirait pas à son balle ét bien vous lui diréz mon frére énri que je lui fait bien dés grand conplimant ét que je lui souhette bonne chanche en mariage delbecq ma dit que cétait avec la fille faille dinvelin[2] ou une autre enri, tu dira à ton parin Ménét Victor que je lui fait des conplimant et que je lui dit de ne pas se mariez pendant que je suis au service quille atant aprés moy pour allér à sés noce

et quand je retournerai que je lui porterai autant que possible un morcaux de buisquit quille est si durre il faut avoir une bouche de ferre pour le mangér seche jecris la letre en mangant du bisquit.

Je vous dirai que nous avons pas encore ete au féu depuis le 7 sept que nous somme fort surpri je vous dirai quille nous faut savoir tout les non de tout nos cheffe par couer depuis le non des caporale jusquau generale de notre regimant quille faut retenir le non et les grade comne notré commandan sapelle Monsier caré de bousserolle et il faut savoir les matricülle de tout ses effét telle que mon matricule cest les numérot marqué sur més éffet telle que véste capote ét tout les éffét que je mét sur mon corps cest le numéro 8589 mon chaco cest 2450 non aigle que je pose sur mon chaco 2977 mon cinturon et la plaque ont 1105 ma giberne 384 mon porte bainnétte 2123 mon fouraux de bai honnétte 1054 énfin sa sérait trop long de

---

[1] [de]. [2] Ennevelin.

tout vous dire tout les numerot matricule de mes éffet je ne vous en dit pas davantage car je croy quand voila assez.

Vous

Vous férez dés conplimant à tout més voisins ét ami particuliérement a delbecq et a mon petit garcon jule fosier.

Je fini ma letre én vous enbrassant de tout mon cœur pére mére frére ét seure.

et je suis pour la vie votre chére fils.

VI.

Le 24 septembre 1850.

Més chére parans je vous écri cétte létre én pléurans javais parlér au comandans de notre régimant dans je lui avait conté la position auquélle vous vous trouvez et il mavait fort bien écoute il mavait dit que jaurai eut un congé renouvlable ét jétai accordé il avait été mène signér de tout lés chéffe du regimant il navait plus qua ètre signér du générale mais il ne la pas signér ét mon gongé nést pas ácordé à cause que le générale ne la point signér consoler vous jan aurait un a la prémiére fois qu'on ón donnéra encore on donnera éncore a la nouvélle anée si on en donne encore avant jan naurai un ainsi consolér vous més chére parans jéspere avant péut de tans de vous alér voir consolér vous car moy jai baucoup de chagrin depuis que je sais que le générale ne la pas signér.

Jai recu més létre avéc le manda de 5 franc et lautre avec le manda de 15 franc qui mont [fait] un sinsible plaisirs je vous dirai que je ne dépanserai point mon arjant je lai donnér à tenir à mon liétenant ét il ma passér un biier je ne vous le ranvoi point maintenant car jéspére de retournér ancore tout les jours.

Je vous récriverai éncore quand nous auront quittér nancy notre sac ét fait pour partir ét quand nous partirons de nancy, lés solda qui ont des congé rénouvlable partirons chéz eux quand il partirans je donnerai un bilier à un de més camarade de roubauix[1] pour allér voire ma séure a delle ét qui lui éxpliquera comme sa ét fait.

Je vous dirai que jai été à léntermant de notre capitaine ét que jétait de piquet én arme jai tiré 3 coups de fusille de avant dantré à la cimetiére ét un dans sa tonbe je vous dirai que cést fort jolie de voir léntérmant dun capitaine je ne vous demande point de reponse car nous satandons de partire à tout momant ét si nous alons dans le nord girai vous parlér on ne véut point nous dire ou nous allons.

Je démanderai à mon conmandans si jaurai une pérmision bientot ét si sa ne viént pas bién je vous ranvérai 15 franc més chére parans à la position ou vous ètes si vous pouviéz faire faire une pétition ét lanvoiyér au minister de la geurre vous seriez surre que je retournerai ainssi je vous pri de faire céla pour moi et pour vous.

Je vous écri éncore avant péut.

---

[1] Roubaix.

Vous ferez dés conplimant à tout més voisins ét ami ét particuliérémant à mon camarade delbécq vous lui diréz a b c D.[1]

Vous lui diréz que je lui fait dés grand conplimant a b c d.

Je ne vous én dit point davantage car lés nouvelle ne sont point forre bonne jai én péut de chagrin conprenez bién la létre.

Je fini én vous enbrassant de tout mon coéur ét je suis pour la vie votre fils . . .

Si toute[2] vous me recriveriéz vous meteriéz sur ladrésse que vous le savéz bien mon adrésse à nancy ou à la suite du régimant.

Je vous raconterai des nouvelle de revu mais je vous dirai que je voudrais avoir des nouvelle avant.

Je suis en atandans des nouvelle du village.

Je fini ma letre en vous énbrassant de tout mon couer et je suis pour la vie votre fils.

VII.

[pas de dâte].

Mon chére.

Camarade je nai pas pu tout néttre sur la même je le met sur de.

Voici mon voyage de nancy à néufbrisach mème je te vais dire le non des ville que jai passér depuis mon départ de ténpléuve jai conmancér par lille douyai canbrai sincantin laffaire laon, corbéni rins suips st menéhould vérdun W . .[3] pontamouson nancy voila toute més étape de lille à nancy de nancy a neufbrisache vic mésiere sarrebourg falsebourg nonsviler molzing savérne celéstin neufbrisach voila tout les ville que jai logér sur ma rout.

Mon chére camarade.

Je te vais dire que jai vie la prusse jai passér le rin qui séparre la france ét la prusse ét jai éte à viéux brisague que cést la prusse néufbrisach qui ést ma garnison ést boucoup plus fortifié que lille ét il y ni a pas plus de 20 maison il y à quatre casérne pour tout lés solda ét nous somme baucoup de solda dans cétte salle ville il ni à que dés ois ét pas de poulle il y à aussi baucoup de canar.

Tu dira à més parants que mon cousin hénri Wauquiér ét toujours à lopitale tu féra dés conplimant à mon cousin le . . tu ferá dés conplimant à monsiér . . . . et a francois hérbaux ét à david tu féraz dés conplimant a fleurimont dit hérnou ét a Joséph à louis délgrange ét a toute sa famille tu me dira si tu va toujour avéc . . . tu féras dés conplinant à les filles polite de louville de moi ét d auguste rigot ét tu leúr dira que nous somme toujours énsanble.

tu féra dés conplimant à louis ugénie ét à ugeni ét à toute sa famille tu leur féra des conplimant quand tu ira boire une choppe tu féra dés conplimant à francois du molleut si toute fois que tu voiraiz non cousin léandre roussaux tu lui férais més conplimant ét tu lui dirai que je me porte bién je

[1] Plaisanterie convenue avec un ami (cf. lettre VIII).
[2] toutefois.
[3] nom effacé.

te dirai que tu ma fait un grand plaisirs davoir fait obsérve quil ait panser à moi jai vue avec plaisirs quill ne mavait pas oubliér jai récu ce que tu ma énvoiér jai fait comme tu ma dit jai marquér[1] que je faisait dés conplimant ét jai marquér a b c d.

Jai oubliér de te dire quille avait 40 mille honne quille vont cette foi pour faire la geure en chène et il én partira éncore aprés.

VIII.

Le 18 octobre 1859.

Més chére parans je vous écri cette letre pour vous faire savoir comme sést passer ma route je vais vous le dire je lait tout fait à pied à la prémiére étape jai á trappé une grande chaléur[2] je me suis fait pinsér[3] par le docteur de notre régimant et il ma dit quille me falait allér a lopitale je lui ait dit que je ni alait pas car si girai un jour à lopitale il faudrais que ji méurt alors je me suis mit en routé le landemain arivé à létape je me suis couchér ét jai fait apelér le lieutenant et il mét venu voir je lui ait demander 5 franc pour ne rién me lésser manquér voici ce quille ma dit vos parans vous ont ranvoier cétte argant pour vous én retournér ét vous lauréz quand vous séntournerez alors jai demander 5 franc à prétér à un de mes camarade il me voiait si malade il me les à preter je lui ait dit qua la prémieré fois que jén aurait recu de més parants que je lui aurait remi je suis fort bién soignér jai réstér 3 jours à Mesiére ét jai parti 3 jours pour alér a sarrebourg se fut la que jai recu votre létre je fait dés conplinant à cesar de nomin je nai plus mon cértifica cést le capitaine trésorier quille la.

Je vous dirait que je me suis transporter à pieds jusqua neubrisaque ji suis arivé 3 jours aprés lés autres il va un peut miéux mais je ne suis pas guéri més cheré parans quand je man retournérai jaurai Bién des nouvélle à vous conté jai énténdi parlér almand bréton alsatiin et prussiin je vous dirai que néubrisaque ét france et viéux brisague ét la prusse il y à d'une ville à lautre un cardeur ainsi je pourai vous dire quand je man retournerai que jai vu la prusse je vous dirai chére paran que je méloigne de vous je suis passér de cénts lieux de vous vous avez vue lés fortification de lille élle sont plus forte à neubrisaque la ville de neubrisague il y a environ 6 maison ét quatre casérne pour lés solda Més chére parants c'ést triste de venir malade si loing de vous car il faut se sougner soi méme on trouve éncore dés bon logemant sur la route mais il sont rare jen ait trouvé un bon vous lavéz vue je croi horténse je vous pri de conservé cétte image avéc le plus grand soin de me la rémètre quand je man rétournerai je ne peút pas tout vous marquer sur une létre je fini ma létre én vous énbrassant de tout mon coéur ét je suis pour la vie votre chére fils . . . . il faut avoir soin de moi pandans ma jéunesse jaurai de vous pandans votre viellesse.

Voi[4] mon adrésse . . . . solda au 63e régimant de ligne 4 bat[5] 6 conpagni a neu brisaque departement du barin.

[1] cf. lettre précédente.
[2] échauffement. [3] panser. [4] Voici. [5] bataillon.

Vous feréz des conplinant à tout més voisins ét ami ét particuliéremant a delbecq ét chéz Ménet dés réponse de suite.

Je nai point affranchi votre letre parceque jaie pérdu le tinbre poste.

IX.

Néubrisaque 22 octobre.

Ma chére séur.

Je técri cés quelque mot pour te faire savoir que je suis quitér Nancy le 6 de se moi pour allér à neubrisaque nous y somme arrivée le 19 jai fort bién fait ma route. Mais jai atrappé une chaléur én route mais il va un péut miéux Maintenant je, te demande si celosse ta donné de més nouvélle ét sille ta donnér un biscuits.

Je te vai dire

Ma chére séur que je suis plus de de cants liéus de toi je suis surre les frontiére de la prusse.

Je te dirai que

Neubrisague ést un fort ét quille ést plus fortifié éncore que lille il y a dés fanéux ranpart, de néubrisague au rins il y a énviron un cardéur ét quand on ést passér le rins on ést dans la prusse ainsi ma séur je croi que je suis bién prés de la prusse.

Je te dirai quille fait plus froy que chéz nous ét je nai point déspain-saire. Ma seurré tu me marque sur tout les letre que tu à du chagrin tu dois te consolér moi quille est si loin de toi ét de tout més parans je sais quille faut ét je me console ma foi si je prandrais du chagrin je serai bintot nort ma séur console toy.

ne prand pas de chagrin tu fera dés conplimant à toute la famille de richard ét a toute més ami que tu voira jai bien e ncore dés nouvélle à te marquer mais je nai pas le tant maintenant je te demande des nouvelle de suite car je vais changé de bataillon

a binto.

Je fini én tanbrassant de tout mon coéur et je suis pour la vie ton chére frére.

X.

Neufbrisach le 27 novembre 1859.

Mes chére parants.

Je repon à votre letre du 23 je vous dirai que jai recu la letre de victor ménét ét quand je lait recu javais écri à delbecq jaurai voulu recevoir des nouvelle de délbécq avant recrire je vous dirait que victor ménét ma fait un sinsible plaisirs de ménvoyér cent sous vous lui diréz de ma part que je lui fait dés grands conplimant ét que jai apris quille allait à la chasse vous lui diréz que je voudrais, pouvoir y allér avec lui quelque jours maintenant je sait fort bién tiré au fusil ét je suis adrois je suis contant davoir recu dés nouvélle du vilage jai vue que céline était acouché à louvil chez de catoire ét jai apris que ma soéur hortense avait été maraine avéc auguste calice vous diréz a auguste que je nai pas éut du sucre de battémme jai vue que chavel et lucie sont marié le 22 nov.[1]

[1] novembre.

Maintenant autre chose à vous dire je fini mon congé en 1865 le 31 decenbre si je retournerait girai voire mon frére hénri tiréz au sort et je poudrais le voure partire mais je laime trop pour le lessér partire je sait quille à du courage, je rangagerai pour de ans et je léxanterait vous savéz que jai bintot ving ét une ans ét que jai bintot une ans de fait jai travailler pandant que jetait chez nous mais quand je rétournerait je ne croy pas de travailler éncore je vais a lecole du prémier degre ét je suis forcé dalér à la calle de dance de maniére que japrant à lîre à écrire ét à dancer.

Vous diréz a delbécq que je lui fait dés conplimant ét que jatant de cés nouvelle je vais vous copiér une chanchon[1] pour victor ménét sur lautre feuille cousin hénri ét toujours à lopitale mon camarade graveline de mouchin vous fait des conplimant.

XI.

Neufbrisach le 2 déc. 1859.

Més chare parants.

Je vous écri cétte letre avéc péine car quand je demande de largant sa me fait baucoup de péine je vais vous dire que jai malereusement bruler mon pontalon dornance[2] en étant de garde gi ait mise une piéce à la janbe mais je ne péut plus le métre pour passér la revue si je nén achéte point un autre je serai puni et il me fautrai 12 franc pour en avoir une autre si jen avait un autre je ne la metrai plus pour montér la garde je mètrai celui que gai brulér il est encore bon pour montér la garde.

Més chere parant voici la punition que je peut avoir de mois de prison ét cepandans ca nést pas la éncore grand chose gi ait mise comme je vous dit une piéce grande comme une carte cést malheureux pour moi quille me faut én achetér un pontalon ainsi envoiéz moi 12 franc le plutot possible si vous le pouvez car je suis en peine je me reconmande à vous je suis malheureux pour le momant si vous pouvéz manvoyér sa cera pour mon nouvélle an.

Je pénse tóujours au affaire de la maison vous ne parlér jamais dés affaire de mouchin vous me diréz mon chere pére sur la prochaine letre si votre livréz ést éncore chèz charle-louis hérre et vous me diréz si vous travailler toujours pour chez mation.

Vous me donnerez dés reponse de suite si vous pouvéz mexantér de ma prison on si vous ne le pouvéz point.

recrivéz moi de suite je suis inpatians de vos nouvelle je croi que vous mavéz deja recrí ét je nai point le tant datendre de vos nouvelle.

Je finie ma létre én vous enbrassant de tout mon coéur ét je suis votre dévouez fils.

XII.

Meufbrisach le 13 decenbre 1859.

Més chere parant.

Jai tardé à vous repondre a votre letre en date du 5 a cause que jai voulu parlér a henri Wauquier. Car on ne peut lui parlér que le dimanche

---

[1] La chanson manque ainsi que la feuille. — La lettre est inachevée.
[2] d'ordonnance.

ét il faut demandér la permision au commandant de place ponr aller à lopitale je vous dirai quille à eut les yuix[1] fermée ét colée pandans 12 jours ét quille à eut grand malle ét il à vue ce que sétait d'être aveugle car il la été pendant 12 jours mais il va un peut miéux il vous fait des conplimant à toute le famille je vous dirai que jai recu largant que vous mavez envoier que sa ma fait un sinsible plaisirs car je nai pas éte puni.

Je vous dirai que jai acheté un pontalon qui ma couté douze franc je vous dirai maintenant que je monte la garde tous les 2 ou trois jours c'est monté baucoup de garde a montér ét il y fait fort froi nous somme tout entourréz de montague et sur les montague sont tout couvérte de nége il y à sur cés montagne plus haut qu'ne homme ét à Neufbrisach il y en à déux pieds je vous dirait que je suis contant de savoir que francois jourétz reste chez louis dubrécq vous lui feréz bien dés complimant ainsi qua toute la famille de louis dubrécq ét aussi à Joséph calice et à auguste vous diréz à auguste quille garde du sucre de batemme vous feréz des conpliment à toute la famille de ménét que je leur fait dés grand conplimant.

Vous feréz dés conplimant a cousin louis ét a ma cousine sophi, qui ét je minforme de la santéz de ma cousine sophi ét de cousin louis.

Vous feréz des conplimant à Jéan Jambatisse fosiér ét à toute sa famille et particuliérement à son fils Jule vous feréz des conplimant à tout mes voisins ét amie ét à louis le dou et sa famille.

Je fini e én vous enbrassant de tout mon coéur ét je suis pour la vie votre devoéz fils.

XIII.

Néufbrisach le 15 (?).

Mon Chére Camarade je técri cétte letre pour te faire savoir l'éta de ma santé tant qua moi je me porte trés bién je desire que la présance vous trouve de mème je te dirai que jai bién vue du payi ét je nan nai pas encore vue asséz on na demandér dés volantaire pour alér én Chine je nai pas demandér a y allér paree que javais récri à victor menét ét que lon ne savait pas éncore q'on allait denandér démandér dés volontaire pour allér én Chine si je lavait süe je lui aurait écri à Victor Menet q'on démandais dés volon pour alér én Chine ét je maurait fait portér ét jaurait vue du payi ainsi tu dira à més parans qui te dise si je dai demandér a y allér ét tu léur dira q'uon ést fort malle én france maintenant que je préférai dalér voire lés chinoy je ne suis pas fénéant je voudrais que més parants te disse oui ét je demanderai à la prémiére fois qu'on demanderai éncore pour y allér jaurai baucoup de plaisirs à léur faire mangér lés balle que mon fusil léur soufflerai ét de léur faire dés boutonniére avec ma baionnétte je te dirai que si girai voire lés chinoi pour léurs faire la guerre tu serai au moins un ans sant tecrire car jaurai une 15 zaine de jours à marchér à piéd ét aprés nous nous sonbarquerion sur la mér pour 6 moi et quand gi serai si ji va je técriverai ausitot que je serai je técriverai une létre ét elle serai 6 moy pour revenir sa

[1] yeux.

ferai une ans tu me dira je croy que c'ést fort long car je serai a trois mille ét 7 cént lieus mais sa me ferai plaisirs di allér si un jours je ne serai pas tué par la quand je reviéndrai jaurais dés nouvélle à te racontréz ét jaurai une medaille ét poudrais quélque fois avoir la croy.

Je fini én ténbrassant de tout mon coéur ét je suis pour la vie ton grand camorade . . .

XIV.[1]

25.

[pas de date. fin Décembre probablement].

Més chéres parants.

Je vois avec péine que c'est la prémiére anée que le jour de lan je ne peut aller auprés de vous pour renouvelér les amitié de mon bon pére ét de ma bonne mere ainsi que més fréres ét soéur cést inposible a moi de pouvoir vous souétér une bonne anée par parole cétte anée mais il faut éspérée que lanée prochaine pour le jour de l'an je serai auprés de vous chéres parants ainsi puisque je ne péut vous souétér une bonne anée par parole je véut vous la souétér par létre ét mon coeur y ét la mème chose dans la létre ainsi mon chére pére ét ma chére [mere] ainsique tont més fréres ét soér je vous souētes une bonne ét héureuse anée une heureuse éternité et une ét une parfaite santé ét point de gro garson au bout de lanee car pour én faire dés solda vous en avéz aséz vous souétréz une bonné a tout més voisin ét amie de ma part et vous leur ferez més conplimant tant qua cousin louis je lui récriverai une letre detraine quand vous mauréz recri car je veut lui afranchire la letre et a louis hovart je lui én ferai une aussi.

Henri Wauquier vous souetés une bonne anée à toute la famille je vous dirai maintenant que henri Wauguier à sorti de lopital le 20 décénbre ét il ést présque guérie dis yeuix mais le 21 de ce mois il à tonbe én bas dés éscaliér ét il sét fait grand mal dans lestoma un sérjan de la conpagnie la vue tonbée il la prie dans sés bras la monter én aut dans notre chanbre ét il se plaignai fort le serjan ma dit allér chérchez le docteur ét moi je suis allér au grand pas de cource ét le docteur na pas tardé à arrivé ét il la fait portér à linfirmerie quand il a étée à linfirmerie il à réndu du sanc ét le docteur lui à mie trois vantousse à léstomat vous ne savéz petêtre point ce que c'ést que des vantousse des vantousse cést coupér éntres trois cotés avec un rasoir toute la longeur des cotes il à boucoup souffert quand on à couper sés cotes je vous ait parlér dés afaire de mouchin cést parceque henri nan nà point encore recue des nouvelle et il aurait besoin Jennech à recu dargant de mouchin.

[2]Je vous direz mes chers parents que mon cousin Vauguier est sortis de Chapital je vous direz aussi que je suis entré que je suis très malade même vous voyez aussi que je ne peut plus finir ma lettre je dois le faire faire par un autre jai les fiévres thisoïde même je suis très malade; je vous. prie mes chers parents s'il est possible de m'envoyez un peu d'argent pour me faire soigner ét il faut espère mes chers parents que cà ne dura pas longtemps.

[1] Lettre très soignée et très bien écrite: véritable lettre de nouvel an.
[2] La fin de la lettre est écrite per un autre, mais il l'a dictée.

Ainsi mes chers parents je finis ma lettre en vous embrassant encore nne fois.

XV.

Neuf Brisach le 3 Javier 1860.

Mes chers Parents.

Je suis forcée de vous ecrire quelques mots pour vous apprendre la nouvelle qui me vient darriver si subiment chers parents lorsque vous receverez cette lettre vous aurez la bonté d'aller chez mon oncle C*** daller les consolez de la parte de leur filz qui vient de rendre son âme à Dieu vous aurez la bonté chers parents de ne pas leurs dire de suite lorsque vous receverez la lettre et même de ne pas leur pas montrer cette lettre toute la conpagnie met son prés[2] pour lui faire dire une messe mortuaire on la messe d'enterrement.

Il n'a été que dix jours à Chopital.

Sa me fait beaucoup de peine quil est mort près de moi n'ayant pu me rien dire en mourant.

Son cousin trés triste
Vauquier.

Ch. Bonniek.

---

[1] Lettre écrite probablement per un autre: écriture soignée; mais probablement dictée aussi.

[2] Ce prêt est la solde: les soldats ont l'habitude de se cotiser pour faire dire les messes d'enterrements.

Il „Sermone" di Pietro da Barsegapè

riveduto sul cod. e nuovamente edito.

Con una Appendice di documenti dialettali antichi.

Il desiderio di vedere ripubblicato il poemetto di Pietro da Barsegapè è stato espresso anni or sono da Adolfo Mussafia (cfr. Literaturblatt für germ. u. rom. Phil. 1882, col. 276) e venne ripetuto in seguito da altri studiosi (Studi di fil. rom. I 268). Ed è un desiderio che risulterà ben legittimo ove si pensi che il testo, su cui s'è dovuto fare assegnamento fino ad oggi, abbonda, sia detto senz'intenzione di detrarre ai molti meriti dell'editore, di inesattezze, e che le due stampe [1], nelle quali da bel principio ci è stato regalato il poemetto, sono andate facendosi ogni dì più rare.

Nessun dubbio quindi che ai romanologi debba riuscire gradita la nostra fatica; tanto più gradita in quanto essa si avvantaggi della preziosa collaborazione di Pio Rajna, il quale, con quella preclara e non mai smentita cortesia che tutti conoscono, ha voluto cedermi una sua collazione della stampa biondelliana eseguita sul codice.

Il quale codice s'appalesa evidentemente e subito come una copia; una copia del sec. XIV e non del XIII come taluno, tratto in inganno dalla data che si legge al v. 2434, ha ancora recentemente asserito.[2] Parlano per il sec. XIV il carattere calligrafico del ms., di cui ognuno può farsi un'idea esaminando il fac-simile pubblicato dal Monaci [3], il concorde parere del Mazzuchelli, del Rajna e di altri, e qualche altra circostanza.[4]

---

[1] *Poesie lombarde inedite del sec. XIII pubblicate ed illustrate* da B. Biondelli (edizione di 150 esemplari), Milano 1856, pp. 35—158; — Biondelli, *Studii linguistici*, Milano 1856, pp. 193—328.

[2] Questa data è essa stessa errata, come ben videro il Giulini e il Tiraboschi: si tratta di '74 anzichè di '64; cf. Biondelli *Poesie lombarde* p. 6. — Curioso che *sexanta* per *setanta* ricorra anche al v. 763; cf. Luca X 1.

[3] *Fac-simili di antichi mss. per uso delle scuole di filologia neo-latina* (Roma 1883), num. 43 corrispondente alle facciate 45v—46r del codice. Questa stessa tavola è nell'opuscolo del Carta, che si cita in una delle seguenti note. — Assai meno buono il fac-simile del Biondelli che riproduce le facciate 14v—15r.

[4] In una lettera manoscritta del Mazzuchelli (28 giugno 1817) a G. Favre-Bertrand della Biblioteca di Ginevra, il quale gli chiedeva notizie del nostro cod., trovo questo passo: "Entre les peintures de ce livre j'y ai vu un Cardinal avec l'habit rouge, le quel habit date du temps de Boniface VIII qui fut Pape entre 1294 et 1303." La miniatura alla quale qui si allude dev'essere quella che segue al v. 2272, e che lo stesso Mazzuchelli così descrive:

Il codice è stato non ha guari descritto dal signor Francesco Carta.[1] Se tuttavia noi non ci limitiamo a richiamare quella descrizione, gli è che ci è dato di arrecarvi qualche aggiunta e qualche rettifica. Anche qui ci sono di grande giovamento gli appunti che il Rajna aggiunge alla sua collazione del ms. Apparteneva già questo alla Biblioteca Archinti e passò alla Braidense, dove attualmente lo si conserva sotto la segnatura Ad. XIII. 48, nel 1863. È in istato complessivamente buono, la rilegatura n'è moderna e spettano a questa i due fogli cartacei di guardia in principio e in fine del volume. Il codice stesso consta di 57 carte membranacee, numerate da mano moderna e divise in sette quaterni e una carta la quale deve rappresentarci il secondo foglio di un duerno. Il primo foglio, quello che doveva seguire immediatamente alla carta 56, manca, come lo provano il richiamo che riman senza risposta, la sospensione del senso e della rima. È questa la lacuna che si deplora dopo il v. 2397 e che già è stata avvertita dal Biadene (Studii di fil. rom. I 268 n.) e dal Rajna. Il Biondelli, cosa strana! s'era bensì accorto che dopo il v. 2397 c'era una interruzione violenta, ma non avvertì poi, che dopo questa interruzione, certamente di pochi versi[2], il poemetto continuava colla preghiera finale che è accolta nella carta 57. In questa preghiera ravvisava egli un componimento nuovo, indipendente affatto dall'altro[3] e però omise nella sua stampa i vv. 2398—2429, che appunto contengono la preghiera.[4]

Non v'ha nessun legittimo motivo per ritenere che il cod. non sia tutto[5] d'una stessa mano. La scrittura è calligrafica, e le differenze, sempre ben lievi, che quà e là si notano, non sono certamente tali da non potersi imputare a un solo amanuense: il cambiamento de' quaternioni, il trovarsi lo scriba in principio o alla fine di questi, la maggiore o minore arrendevolezza della penna, la diversità del momento in cui il menante accudiva all'opera sua, sono più che bastevoli per renderci ragione di tali differenze.

Le pagine misurano mll. 257 per 182, hanno ampio, salvo che non venga occupato da una miniatura, il margine esterno e l'inferiore, scarso invece il superiore. Le linee di quelle pagine dove non interviene nessuna miniatura sono generalmente 29, talora

"Il Salvatore . . . davanti a cui sono inginocchiati cinque uomini, de' quali il primo ha chierica e gran veste rossa, che sembra un cardinale" ecc.

[1] *Sul poemetto di Pietro da Bescapé esistente nella Biblioteca Nazionale di Milano. Descrizione bibliografica con facsimile.* Roma, 1885.

[2] L'andamento stesso dell'esposizione ci avverte che deve essere quistione d'una sola carta; nella quale erano forse anche delle miniature.

[3] Curioso che poi applichi al poemetto le indicazione d'autore e di data che seguono immediatamente alla preghiera sulla carta 57v.

[4] La quale ha quindi visto primamente la luce nella *Crestomazia* del Monaci.

[5] Compresa s'intende la preghiera, nella quale non saprei nemmeno ravvisare, col Biondelli, "lingua e modi diversi" dal resto. — È bensì di carattere diverso, ma sempre dello stesso secolo, la preghiera latina con cui si chiude il codice.

anche sole 28. — Le miniature, in numero di 90, sogliono, quando questo ne fornisca la materia, illustrare il passo che precede; vuol dire che esse corrispondono ad una pausa del racconto ed è quindi legittimo che si passi, dopo la figura, ad un nuovo capoverso, indicato con una iniziale grande colorata alternativamente in rosso ed in azzurro.[1] — Uno spazio bianco, per lo più di due righe, serve ad indicare le pause di maggior conto (v. ai vv. 10, 860, 888, 2104, ecc.).

La bibliografia del cod. già ce l'ha data il Carta; qui vadano alcune poche aggiunte, suggeritemi da pubblicazioni apparse, per lo più, dopo quella nota. Edizioni: Cantú, Storia univ. (VII^a^ ediz.)[2], t. III. A p. 1292 sono riprodotti i vv. 29—40 e gli ultimi sei; — Bartoli, Crestomazia della poesia italiana nel periodo delle origini, Torino 1882. A pp. 9—12 sono riprodotti i vv. 1—103; — Ulrich, Altitalienisches lesebuch I, Halle 1886. A pp. 17—20 lo stesso brano che nella Crestomazia del Bartoli[3]; — Monaci, Crestomazia italiana dei primi secoli, fasc. 1°, Città di Castello 1889. A pp. 149—152 sono riprodotti i v. 1—223[4] e 2398—2439. Storia letteraria e fonti: Gaspary, Geschichte der italienischen literatur I, Berlin 1885, p. 130—32,494; Storia della letteratura italiana I. trad. da N. Zingarelli, Torino 1887, pp. 112—3,430; — Tobler, Das buch des Uguçon da Laodho, Berlin 1884, pp. 8—9. Miniature: d'Adda e Mongeri in Arch. stor. lombardo, 1885, pp. 528-30

Questa nostra edizione intende di riprodurre il codice tal quale, rispettandone anche gli errori più evidenti. Un capitolo delle "illustrazioni"[5] verserà intorno agli emendamenti da introdursi nel testo, e sarà allora il caso di indicare tutte le correzioni, le più ovvie e le meno ovvie. — Le sole modificazioni da noi introdotte consistono nell'avere sciolte le abbreviazioni (meno quella di $\widehat{xp}$ = christ-) e le legature, e nell'avere riunite insieme le parti di una parola che il ms. scrive staccate. Questo, s'intende, quando lo si sia potuto fare con sicurezza assoluta.

---

[1] Manca la iniziale propria del capoverso ai v. 609, 1534. All'incontrario s'hanno de' capoversi illegittimi ai v. 1257, 1315, e siamo, ambedue le volte, in principio di pagina.

[2] È questa l'ediz. che mi sta in questa momento sott'occhio; nè ho modo di constatare in quale delle precedenti edizioni prima compajano i versi del Bescapè (nella 1ª mancano), nè se nelle successive essi ancora occupino lo stesso posto.

In aggiunta alla Bibliografia del Carta, mi si conceda anche di qui ricordare come l'articolo del Tenca sia stato recentemente ristampato a pp. 39—75 del 2° vol. delle *Prose e poesie scelte di Carlo Tenca* (Milano, 1888).

[3] A p. VII communica poi l'Ulrich le risultanze di una sua collazione del brano da lui riprodotto (cfr. Giorn. st. d. lett. it. VII 225 n.).

[4] Nella 'Crestomazia' si tratterebbe veramente di 1—218; ma vi sono omessi, per un salto fatto dal *compagnia* di v. 209 a quello di v. 214, i vv. 210—214.

[5] Queste Illustrazioni devono venir coordinate a quelle che del *Grisostomo* e delle *Antiche scritture lombarde* si stanno stampando nell'*Arch. glott. it.*, e però la *Zeitschrift* non potrà ammannirle ai propri lettori che più tardi.

La descrizione, assai succinta, delle miniature è data nelle note, e vi si rimanda con degli asterischi. S'intende che il posto della figura è immediamente dopo il verso che è munito dell'asterisco. — Per la descrizione mi sono valso anche degli appunti del Mazzuchelli contenuti in una sua copia, non più pregevole di quella del Biondelli, che del nostro codice si conserva in un volume miscellaneo (Y. 147 sup.) dell'Ambrosiana.

*

[1ʳ] NO e cosa in sto mundo tal e-lla mia credença
Ki se possa fenir se la no se comença
Petro de barsegape si uol acomença
E p*er* raxon fenire segondo ke 'l ge pare
Ora omiunca homo intença e stia pur in pax 5
Sed kel ne ge plaxe audire d'un bello s*er*mon uerax
Cuintare eo se uolio *et* trare p*er* raxon
Vna istoria u*er*axe de libri e de sermon
Jn la qual se conten guangii *et* anche pistore
E del nouo e del uedre testamento de xp̄e 10

ALto deo patre segnior
Da a mi força e ualor
Patre deo segniore ueraxe
Mandame la toa paxe
Jesu cristo filiol de gloria 15
Da a mi seno *et* memoria
Jntendim*en*to e cognoscança
Jn tuta grande lialtança
Si me adriça in quella uia
Ke plaça a toa grande segnioria 20
Spirito sancto de toa bonta
Eo ne sia sempre inluminao
Jnluminao e resplendente
Del to amore si sia sempre
E Clamo marçe al me segniore 25
Patre deo creatore
Ke posa dire sermon diuin
E comença e trare a fin
[1ᵛ] Como deo a fato lo mondo
E como de terra fo lo homo formo 30
Cum el descende cel in terra
Jn la u*er*gene regal polçella
E cum el sostene passion
Per nostra grande saluation
E cum uera al di del'ira 35
La o sera la grande roina
Al peccatore dara grameça
Lo iusto aura grande alegreça
Ben e raxon ke l'omo intença

De que traita sta legenda*. 40

LAltissimo deo creatore
De tuti ben començadore
Plaque a lui in començam*en*to
Lo cel e la terra el creo
La luxe resplendente a far digno 45
Lo sol la luna e le stelle
Lo mare e li pissi e li olçelli
Aer *et* fogo e'l firmamento
[2r] Bestie tute e li serpente
Parti la lux da tenebria 50
Parti la nocte dala dia
Et alla terra de bailia
Potesta et segnoria
De le nasce lo alim*en*to
Herbe *et* leme *et* formento 55
Blaue e somença d'omia gran
Arbori *et* fruite d'omiunca man
E uide deo e si pensare
Ke tuto questo par ben stare
Possa de terra formo l'omo 60
Et adam ge mete nome
Si li da una conpagna
P*er* la soa nome eua se clama
Femena facta d'una costa
La qual al'omo era posta 65
De cinque sem[1] el ge spiroe
Jn paradiso i alogo
El g'e d'ugni fructo d'arborxello
Dolce e delecteuele ellello
Tal rende uita sança dolore 70
E tal morte con grande tremore
Jn questo logo i a ponu[2]
Segondo quel ki g'e plaxu
Quatro flumi ço m'e uiso
En in questo paradiso 75
Lo prumer a nome physon
Lo segondo a nome geon
[2v] Tigris fi giamao lo tertio
Lo quarto a nome eufrates
Questo logo ueraxe mente 80
Lo planto al començamento
Jn lo qual deo segniore
Adam e facto guardaore

[1] Così anzi che *seni*, che è richiesto dal senso.
[2] Sulla seconda asta dell'*u* la solita trattina dell'*i*.

---

* Figura d'uomo seduto che scrive; due persone in ginocchio con le mani giunte, e due altre in piedi; cfr. Mongeri l. c. 530 n.

Si li fa comandamento
Dele fruite k'e*n* la dentro 85
De çasca[un][1] possa mangiare
Vn ge n'e ke'l laga stare
El e un fruito sauoroso
Dolce e bello e delectoso
Da cognoscere ben e'l mal 90
P*er*ço li ao uedao de mança
Si li dixe p*er* meço lo uiso
Li aloga in lo paradiso
Qualunca di tu mangirae
Tu a morte morire 95
Tute le cose uiuente
Dauanço adam li im p*re*sente
Serpente oxelo ço ke'l crio
Ad adam li apresento
Ke'l miti nomi con li plaxe 100
E quilli seran nomi ueraxe
Adam mete nome a tote cose
Segondo quel ked el uose[2]*

[3r] OR sen partí lo creatore
Si cum ge plaxe cum a segniore 105
Lo s*er*pente çe ad eua
Drita mente la o el'era
Plen de uenin n'era 'l s*er*pente
Tosegoso e remordente
Si portó mala nouella 110
Començamento dela guera
Dix quella figura soça e rea
P*er*que no mangi madona eua
Del fruito bon del paradiso
E molto bello ço m'e uiso 115
Eua dissi a lo s*er*pente
Dele fruite k'en ça dentro
De tute mangiar possemo
Mo un ge n'e ke nu schiuemo
Nu no l'osemo ça mangiare 120
Ke'l partisce lo ben dal male
Quel segnor ke ne crio.

[3v] Duramente ne'l comandó
Ke nu de quel no fesomo torto
Ke nu serauem ambi morti 125

[1] Le lettere che seguono a *çasca* sono coperte da una macchia di umido; ma lo spazio esclude che si tratti di *-dun*.

[2] Le ultime linee della pagina sono guaste dall'umido, ma la lettura non n'è tuttavia disagevole.

* Dio che forma Eva da Adamo.

Dix lo s*er*pente a madona eua
Or ne mançe ben volentera
Vu seri si como deo
Cognosceri lo bon e'l reo
Vu seri de deo inguale 130
Ke uu sauri e'l ben e'l male
Eua si a creçuo al s*er*pente
Lo fructo prende e metel' al dente
Po ne de al conpagnion
Ke adam l'apella nome 135
Quando l'auen mandegao
Zascaun se ten p*er* inganao
E k'illi se uideno scruudhi [1]
V*er*gonçia grami *et* unidhi [2]
Jlli se uolçen intro le frasche 140
Com fai li ribaldi entro le straçe
De folie de figo dixe la scriptura
Ke illi se fen la couertura.*
[4r] POs meço di ueniando a lor
Jlli odin la uoxe del segnior 145
Jlli s'asconden intrambi du
De grande timore ki illi an abiu
Quando 'l segnor ge fo apresso
Et elo clama li adesso
O etu adam dix lo segnior 150
Et el responde con grande tremore
E odi meser la toa uoxe
De pagura me rescose.
Jmp*er* quelo ki era nudho
Si me sonto asconduo 155
Dix lo segnior ki t'a monstrao
Ki t'o quillo nudho trouadho
Seno lo fructo ke tu e mangiadho
Delo qual t'aueua comandadho
Ke no*n* mangiasi e tu mangiasi 160
Contra 'l meo dito tu andasti
Adam casona la conpagniesa
E dix meser ela fo desa
La femena ke tu m'e dao
Me de lo fructo eo l'o mangiao 165
La femena caxona lo s*er*pente

[1] Così il cod. al posto dello *scrinidhi* 'scherniti' richiesto dal senso; — uno *scruudhi* = *scrovuti* 'scovriti' ripugnerebbe, a tacere anche della rima, al contesto.
[2] Questo verso sta, diviso da un punto, sulla stessa linea del precedente.

* Adamo ed Eva che s'intrattengono col serpente attortigliato intorno all'albero.

Ke rompe ge fe lo comandam*en*to
Lo segnior çe alo s*er*pente
E 'l maledixe forte mente
P*er* ço k'a fato sta folia 170
Lo pegio to andara p*er* la uia
Sempre mai ki tu sii uiuo
[4v] La terra sera to inimigo
Entre ti e dona eua
No sera mai pax ni tregua 175
Lo filio ked hela aura
E li toi ki nascera
E ge metero tençon e guera
Fin ke ne sera suso la terra
Suso lo co illi te daran 180
La testa toa illi la tuçaran
Jlli guardaran li pei da te
Tu lor uorai grande mal p*er* fe
Po dix lo segnior a dona eua
Vna menaça molte fera 185
Multiplicaro li toi erore
Et aparturire con grande dolore
Tu aura sempre delo lupo grande pagura
Et elo sera to segnior sança rancura.*
OR se uolçe inuerso l'omo 190
Brega ge da in questo mundo
Dixe p*er* ço ke mi no*n* obedisti
[5r] A toa moier ancoi credisti
Maledhegia la terra sia
Jn la toa lauoraria 195
Zermo nascera garçon e spine
E uiuere a grande fadige
Lo pan aura con grande sudore
Jn grande grameça *et* in dolore
De chi a che to retornera 200
Dala terra unde t'e crea
Puluer fusto e puluer ee
Et in puluer tornar tu di**
ORa a lor fa uestimente
De peliçe uerax mente 205
Si li uesti li aloe
Del paradix li descomioe
Esen fora e uasen uia
En intrambi du i*n* conpagnia
Fora del paradiso li apresso 210
Le habitaxon ge fen adesso

* Dio, la pianta col serpente, Adamo ed Eva ricoperti della foglia di fico.
** Dio che tien le mani di Adamo; Adamo ed Eva vestiti.

Ora sen stan entrambi du
[5v] En quelo logo o illi en uenu
Jntrambi du in conpagnia
Fano li l'albergaria 215
Jlli lauoran fera mente
P*er* ben uiuer nudria mente
E si dan auer fiol anche loro
Tal e re e tal e bono
Tuti semo de loro ensudhi 220
Ki in questo mundo semo uenudhi
Tal fan ben e tal fan'l male
Segondo quel ki a plaxe fare*
DE eua e de adam oimai lasemo
De ço ke po esere si[1] dixemo 225
E si acomença tal istoria
Ke sia de seno e de memoria
Et eo ho ben in deo fiduxia
Sença omiunca menemança
Ke ue dito un tal semblato 230
Ke no sera para seno de sancto
Jn questo mundo e una discordia
[6r] La o no po esser concordia
Se illi no se uoleno acomunare
De ço ke uol l'un l'altro fare 235
L'omo a in si una cosa
Ke no uolaxa star[2] en possa
L'anima e l'una e'l corpo e l'altra
Kel fa speso de freda calda
L'anima uol stare in penitentia 240
Et auer grande affligentia
Vol deo *ser*uire *et* onderare
Et ali soi comandam*en*ti stare
Lo corpo no uore de ço far niente
Ma sempre uol implir lo uentre 245
Carne de bo e bon capon
Jmplire se uol ben lo magon
Ben uestido e ben calçado
E ben uol esser consolado
L'anima col mundo se tençona 250
Forte de lu la se caxona
La lo reprehende in molte guise
E la clama munde e si ge dixe
OR me di mundo plen de iniquita
Fate cum el scorpion ki e inuenina 255
Ke da pruma sta plato e posa ala fin

[1] *si* scritto sopra. [2] *a* scritto sopra.

* Adamo ed Eva che zappano la terra.

Forte remorde l'omo e ponçe col uenin
Encosi etu fato e plen de traim*en*to
Zo ke tu impromeli no uen a co*n*plim*en*to
La scriptura lo dixe e la ueritai 260
Tue a un sol pongio si trauersarai
[6v] Vete la toa gloria a que sera uenua
Tuta aperniente[1] ela sera caçua
Li homini ki te segueno seran destrugi e morti
Conduti al'inferno firan afflicti e morti 265
Se l'omo pensase ben soura lo to afare
Jn alcuna guisa no'l porisi inganare
Se'l ponese lo seno souer la toa fin
No seraue magiao d'alcun soço uenin
Elo no ge pensa ni ge mete cura 270
Ma pensa pur de quel unde-ll'aura grande dolie
De uiuer a rapina auer dinar ad usura
Ke la rason i auançe de questo metel cura
De fare le grande caxe con li richi solari
Fe grosse torre *et* alte depengie e ben merlae 275
De uer calçe de saia *et* esser ben uestio
D'auer riche uignie ke façan lo bon uino
Bosco da legnie lo molin e po lo forno
Vasa lu uol asai ki ge stian detorno
Ora se sta sup*er*bo e molto iniquitoso 280
Nesun li uaga preso ke l'e fato rabioso
Sete ançelle el ae çascuna el amortosa
De so auer le pasce con quele se demora.*
[7r] L'Vna la sup*er*bia ke tene lucifero
Sego s'amigoe quando era tropo bello 285
E fo caçao del celo con essa in abisso
Posa l'a dada al mundo ke la stia con eso
L'omo l'a piliada e tenla p*er* amiga
P*er* ço fira caçao dala corte diuina**
LA segonda e la gola quella maluax ancella 290
Ke fa uender la casa la terra e la uignia
No lasa dar p*er* deo nesuna caritadhe
Ke tuto uol p*er* si *et* anche del'altro asai
P*er* le no roman a fare ni furto ni rapina
Ad oniunca pasto le'n uol esser s*er*uia 295
Ela fe tol lo pomo ali prumer parinti
Cento anni ge pari k'ili aueseno ali dinti
Jn paradiso illi erano e steuan cortexe mente

[1] Mancando la trattina sopra la terza asta del nesso *ni*, par quasi di dover leggere *apermente*.

* Uomo e donna, l'uno a sinistra l'altra a destra, che sorreggono un gran piatto. Nel piatto un grosso gambero.
** Donna che con un'asta trafigge il petto a Lucifero.

Jlli foi caçai de fora molte uillanamente
Adam romase nudo e la conpag*na* nudua 300
No cala ala gora pur k'ella sia ben passuda
De ço dixe sancto paulo in soa p*re*dicança
[7v] Ke l'omo debia uiue con grande temp*er*ança
L'omo l'a piliada e tenela p*er* amiga
Pero fira caçao dala maxon diuina* 305
LA terça ancēlla e la fornication
Molto desplaxe a deo ço dix lo sauiomo
Fornicatori *et* aduulteri de deo çudigare
Et el'e tal peccato ke deo nol uol portare
El'e piexor citae uenui a grande arsura 310
Cum se fa mention in la sancta scriptura
Si e un tal peccato cum plu l'omo lo faxe
Zamai no sen despartise da ke'l cor ge giaxe
L'omo l'a piliada e tenla p*er* amiga
P*er* ço fira caçao dala corte diuina.** 315
[8r] LA quarta ancella si apella auaritia
Vna de le ree ke in questo mundo sia
De tuti li mai ela pare radixe
Segondo quelo ke salamon dixe
Lo pouero sta al'usgio e crida carita 320
No li uale clamare marce ne pieta
El'e fata teneure cum e fata la raxa
No uol ueder del ben insir fora de caxa
L'omo l'a piliada e tenela p*er* amiga
P*er* ço fira caçao dala maxon diuina*** 325
[8v] LA cinq*ue*na ancilla m'e uix ke sia l'ira
La qual no*n* adoura dela lexçe diuina
Dolenta la famelia o ela brega speso
El'e plena de lagnia plu ke lo mar de peso
Partire fa fraelli e metege tençone 330
E metege grande discordia entro li conpagnione
La guera ua crescendo e metege tesura
Del mal fa quela asai si ke li no g'e mensura
Ardese le case le tegie e li paliari
Morti finon li homine prisi e maganai 335
Caym la tene un tempo in soa conpagnia
Olcixe lo fraello tropo fe grande folia
El fo maledegio da deo omnipoente
Caçao fo a l'inferno entro quelo fogo ardente
L'ira romase al mundo p*er* fane desuiare 340

* Donna seduta a tavola e in atto di mangiare. Un uomo, col ginocchio sinistro a terra, le presenta un calice; sulla mensa un calice, un piatto, un bicchiere ed altro.

** Uomo e donna vestiti che s'abbracciano.

*** Una donna ed un uomo che tiene alzata, colla mano destra, una scodella, in atto di chiedere la carità.

L'omo e la femena ki de sego bregare
Del'odio e de inuidia el'e fata fontana
Fa despartire l'omo dala raxon soprana
L'omo l'a piliada e tenela p*er* amiga
P*er* ço fira caçao dala corte diuina* 345

[9r] LA sexena ancella me par forte secura
Accidia s'apella in la sancta scriptura
Auer in fastidio lo bon s*er*mon diuino
No uol odir messa ni terça ni matin
No uol andar in ecclesia a deo marci clamare 350
Odir no uol uangeli ni pistole spianare
E uasen p*er* lo mundo pur pensando uanitai
No lasa far l'omo cosa de utilitae
L'omo l'a piliada *et* tenela p*er* amiga
Pero fira caçao dala maxon diuina** 355

DEla setena ancella e uoio far memoria
Ela me par ypocrita çoe la uauagloria
De tuto lo ben ke'l fax no uol deo laudare
Ni fage gratia ni gloria a lui dare
Vol si laudare e fase laudare lo mu*n*do 360
Vase gl*or*iando ke'l plaça ad omiunca homo
E de costoro a dito lo segnor iesu xp̄o
Entro lo uangelio si cum el se troua scripto

[9v] La lor marce illi an ça receuudhi
Zoe l'ostia mundana la qual i an uoiudhi 365
L'omo l'a piliada e tenela p*er* amiga
P*er* ço fira descaça dala maxon diuina***

CUm tute sete ancelle l'omo se demora
El ue la morte scuira ki g'a pilia la gora
No cala si l'a morto e trato a mala fine 370
Menal' i*n* inferno in quel logo tapin
No i e ualiudo grandeça solaço ni richeça
Ke no sia morto in la grande grameça
Jnlo e lagreme e pianti e d'ogni man dolor
Omiunca homo li plançe e cria e tuti fan rumor 375
Tal uol aqua e tal fogo no pon sofrer la pena
No ge ual niente ke grossa e la catena
Tu no ge ual o mundo un festugo de palia
Ke posa trar nul homo de quela grande traualia
Oi mundo mis*er*o fato e catiuo *et* orco 380
L'omo ki te segue si e destrugio e morto
Zohane lo comando ke l'omo no t'amasse

* Donna avente nella mano uno stromento che pare un bastone. Un tempio ed una torre.

** Donna che tiene nella mano una spada. Di fianco è dipinta una chiesa.

*** Donna e uomo che tengono ciascuno in mano un cerchio. Nel mezzo, una pianta.

[10r] Le toe cose sempre me le refutasse
Sempre fuisti inestabile fate e *con* lo uento
Ki ua semp*re* coronando e par ke'l stia lento [1] 385
Fa cambiar lo tempo segondo lo so ualor
Ora pioue et ora fiocha *et* ora scolda lo sol
Encosi fe de l'omo k'e in toa bailia
E çelo e caldo e fame sedhe e caristia
No po star in una on sia alegro on gramo 390
Ora ben *et* ora mal ora pro *et* ora dagnio
Vn di no stan alegro ked el no se conturba
Molto spesa mente del seno se remuda
P*er* ço no me fido in ti ke tu no m'par niente
Seguiro la uia de deo lo meo segnior uiuente 395
Da lu uene le bontae le gratie e li honor
De tuti li sauii el'e sopran doctor
Et e lume resplendente ki uen in q*ue*sto mundo
Diuina maiestae receue forma d'omo
El e segnior delo celo e dala matre t*er*ra 400
Vene dela uergene çentil sancta polçella
Cum el uene in lo mundo eo uel uolio cuintare
Segondo lo ua*n*gelio e lo tracto in uulgare*

[10v] LO segnior del paradiso patre glorioso
El tramix lo gabriel angelo pretioxo 405
Ad una cita k'a nome naçareth
A maria uergene sponsa de ioseph
Et intra l'angelo la o era la polçella
La salutança le faxe molte bella
E dix plena de gratia domino deo te salue 410
Domino deo e tego lo rex celestiale
Jntro le femene tu e benedegia
Soure le altre sauie casta et neta
Benedicto lo fructo del to uentre
Filiol de deo omnipoente 415
Quando maria odi questo s*er*mon
Multo inlora si aue turbation
E in so pense si aue grande turbança
Comente fosse questa salutança
Dixe l'angelo oi uergene maria 420
No te stremiça la parola mia
Apreso deo uerax segnior
Si e troua gratia e ualore
Ke tu aure in lo to sancto uentre
Lo fiol de deo uiuente 425

[1] Questo verso sta nel ms. in fondo alla pagina; ma un segno di richiamo del ms. stesso ci avverte che il suo posto è questo.

* Una donna. Persona nuda stesa sul vertice d'una ruota.

Jesu criste de ti uera
Filiol del'altissimo clamao fira
E lue dara segnio de forteça
Lo segnor de ki regna in alegreça
Jn ca de iacob sempre regnara 430
E delo so regno mai fin no sera
Dixe maria al'angelo de criste
[11^r] Cum po esser in mi questo
Dauanço ti ben lo digo
Ke lhomo nesun no*n* cognosco eo 435
Dix l'angelo e responde a le
Spirito sancto uera in ti
Et del'altissima grande uirtue
Tu sere conp*re*ssa de lue
P*er* ço ke de sancto nascera 440
Fiol de deo clamao fira
Elixabeth la parente toa
K'e intro la uegeça soa
A inçenera un tal fiol
Ke a deo sera fructo bono 445
Ancora no e sex mixi passati [1]
K'ela no*n* aueua inçenerao
E apresso deo ueraxe
Ben po esser ço ke'l ge piaxe
Responde la uergene maria 450
Zo ke ai dito a mi si sia
Ecame ke sonto donçela
E dei segnior eo sonto ancella
K'eo si sonto soa ueraxe
Faça de mi ço ke'l ge piaxe.* 455
[11^v] JN la cita la o sta çacharia
La e andada la uergene maria
Jn cha de çacharia ela intro
Elisabeth si la salutoe
Quando la ge fe lo saludo 460
Elisabeth si aue cognosudo
Solamente ala loquella
Ke maria grauida era
Elisabeth p*er*la diuina
De spirito sancto si e conplida 465
Lo so dolce fantin si se exaltoe
Dolcemente in lo uentre soe
Ad alta uox clamar prese

[1] Parola riscritta, a quanto crede il Rajna con cui consento, da mano diversa. Dapprima pare però non si trattasse che di *passa*.

* L'angelo Gabriele in ginocchio offre a Maria, che pure sta in ginocchio e ha davanti un libro aperto, un fiore. La scena si svolge in una casa.

Jnuerso maria guarda e dixe
Oi gl*ori*osa tu intro le uergene 470
Oi benedicta tu intro le femene
Benedicto lo fructo del uentre to
Benedicta l'anima e'l corpo so
Et ee biada ke tu credisti
Quel ke te dixe l'angelo de xp̄e. 475
Dixē maria con grande amore
Magnifica l'anima mia lo segnore
El e exultaho[1] lo spirito meo
Jn lo saludho del meo deo *
[12r] QVando maria sponsa de ioseph 480
Grauida de iesu naçareth
Ela comença ad ingrossare
Et iosepo forte a dubitare
El era iusto homo e liale
Mo ça no la uoleua inflamae 485
Si ge uene in so talento
Da le partise inascosam*en*te
Pensando pur de questo fare
L'angelo deo a lu se apare[2]
E dix oi iosepo filiol de dauid 490
No temer tu de toa maria
El'e uergene polçella
La meliore ke sia in t*er*ra
Ni chi foe ni chi serae
Ni chi mai se trouarai 495
Jnçenerao si e in le
Jesu criste filiol de deo
Spirito sancto e in si
Fira clamao iesu da ti
Lo populo saluo fara 500
D'entro li peccai li trara **
[12v] JN quelo tempo era un grande homo
Ke octauiano aue nome
Elo in terra si e segnior
Et era fato imp*er*atore 505
Si a fato comandare
P*er* lo mundo uniuersa
Zascaun se debia pur andare
Tuti a farse designare
Ala cita o ill'in nadi 510
Si se façan scriuer lai

[1] *-ho* ridotto da *bo*. [2] *a-* scritto sopra in carattere assai piccolo.

* Maria in piedi e Elisabetta davanti a lei con piegato a terra il ginocchio sinistro e le mani giunte.

** La Vergine seduta in terra. S. Giuseppe seduto che guarda in alto donde scende un angelo.

Si l'aue inteso lo bon ioseph
Vnde l'insi de naçareth
E si se mise pur in la uia
Jn bethleem ua con maria 515
Per quelo k'ili g'an lor parentao
Et ke dauid si g'era nado
Jlli en de la casa de dauid
Per ço ge uan a farse scriue.*
QVando illi fon a quela cita 520
Ke bethleem fi anoma
Li de fora molto apresso
[13r] Maria aparturi li adeso
Jn un logo pouerile
Lo qual fi dito bouile 525
La parturisce sancta maria
Del fantin ke'n si aueua
E deli pagni ela faxoe
Jn lo presepio reclinoe
No trouo logo de plaxere 530
Ma si'l faxe pur li çarer**
NAto lo fantino de lo saluatore
Jesu xp̄e delo mundo creatore
Vasen l'angelo apresso li pastori
Ke delo greço eran guardaori 535
A quili k'erano in quela region
Per annuntiare la sancta nassion
La clareça de deo li circum plexi
Del grande timore fon tuti p̄resi
Dixe l'angelo non abiai timore 540
Ke u'anontio lo saluatore
[13v] Jesu xp̄o fi clamato
Lo qual ancho si e nato
Jn bethleem elo si ee
Grande alegreça questo ue 545
Jn ogni populo el sera
Ke so fedehel se trouara
Jn lo presepio si lo uederi
Lo dulcissimo fantin
Vu'l trouari uolto in pagni 550
Questo signo si u'e grande
Quando l'angelo aue dito
La nascion de iesu xp̄o
El fo dali angeli celestia

---

* L'imperatore seduto. Davanti a lui varie persone in piedi.

** Il bambino Gesù che vien lavato dentro un vaso da una fanciulla. La Vergine stesa sopra un letticciuolo. Ancora il bambino dentro la culla e dietro a lui le teste di due giumenti. S. Giuseppe seduto sopra un rialzo di terreno verde.

Molto tosto aconpagnia 555
Ke uan laudando lo segnior
Gloria in excelso a deo creatore
Et in terra pax *et* humilita
Entro li homini de bona uolunta*

L'Angelo sen ua con li altri in compagnia 560
E uan laudando deo lo filiol de s*anct*a maria
Al partim*en*to del'angelo s'axembia li pastu
[14r] Parlando l'un contro e digando int*er* lor
Andemo in bethleem in quela cita
Veçemo sta parola ke deo n'a monstra 565
Jlli sen uan uia dritamente alo logo
Trouon li ioseph maria e lo filiol
Et auen cognosudo ke l'era uerita
Quelo ki del fante i era a*n*nuntia
Jlli sen tornon indreo digando p*er* la çente 570
Nato si e xp̄e lo filiol omnipoente
De quelo ke illi an ueçuo uan deo laudando
Anço ke illi an olçu lo uan gl*or*iando
La çente ki l'oldiano sen dan merauelia
De quelo ke uan digando li pastu p*er* la uia 575
Sancta maria matre la uergene beata
Tuto ço ke la uedeua tuto ço ela gou*er*naua
Tuto gou*er*naua *et* in core poneua
De ço ke del so filiol p*re*tioso uedeua
Oi cum el'e biada e plena d'alegreça 580
Hauer un tal filio ki e de tal grandeça.**

AL signo de una stella resplendente
Tri magi uenen da oriente
[14v] Zeuan quirando lo filiol de deo
Lo qual e nado rex deli çudei 585
De questo rex uan inquirando
P*er* ier*us*al*e*m si uan digando
Mo e culu lo qual e nado
Ke deli çude fi apelado
La soa stella auem ça ueçui 590
P*er* ço somo quilo uenui
Jn oriente si n'apari
Venudi lo somo p*er* adorar qui.***

Herodes odi questa nouella
Ki era segnore de quella terra 595
El ne fo dolento *et* gramo

---

* Tre pastori. Tre pecore ed una capra. L'angelo che scende dall'alto.
** Sei persone che conversano in due crocchi.
*** I tre magi che cavalcano ciascuno con un vaso o cofanetto in mano. Davanti a loro una pianta. In alto la stella che due dè re' magi si additano a vicenda.

Con tuti quili delo so regniamo[1]
El congrego tuti li maiori
Li sacerdoti e li doctori
Ked el[2] da lor sauer uoleua 600
La o xp̄o nascer deueua
Quili diseno la uerita
[15r] Jn bethleem in quella cita
P*er* lo p*ro*pheta lo dissi e l'e scrito
Li de nascer iesu xp̄e 605
Odi que disce la scriptura
De bethleem terra iuda
De ti un duxe nascera
Ke'l populo de israel reçerae.*
Erodes suso im pei si se leuoi 610
Li tri magi a si si clamoe
Con grande amore imp*re*se da lor
Quando la stella si apari a lor
J eseri lo tempo e li contrati
P*er* ben sauer tuti li fati 615
E dixe a loro or ne n'anda
Jn bethleem quela cita
Dei fantin domandari
Po uerri si mel diri
Li o uu l'auri trouado 620
Et in qual logo el sera nado
Ked e uoro uenire a lui
P*er* adorar si como uui.
[15v] JLli se miseno in la uia
Ecco la stella li aparia 625
Quella ke pare in oriente
Dauanço loro i apari sempre
Et illi seguiuano quela stella
Andando dreo de terra in t*er*ra
Quando la stella fo andadada 630
Souer lo fantin la o ela era nada
La stella e li demoro
E plu inançe no ando
Videno la stella ke li staua
E plu inançe no andaua 635
De grande alegreça si s'alegron
Entro la casa si entron
Lo fantin trouon li stare

[1] Il *g* scritto al disopra della parola in carattere piccolissimo.
[2] Il *l* di *el* appar raschiato nella parte superiore.

* Erode sul trono. Davanti a lui i tre re magi in piedi. Dietro ai magi una persona in atto di introdurli e presentarli ad Erode.

Cu*n* maria soa matre
Quando quisti l'auen ueçu 640
Si se çuton dauançu lu
Si lo començon adorare
E de lor presenti a fare
Et auer souer lor thesoro
Si ge offrin mirra *et* oro 645
Oro *et* incenso *et* mirra offren
Quest'e lo don ked illi ge fen
Qua illi se ueno a partire
Vna uox ie parili a dire
Al re herodes no tornahi 650
P*er* altra uia ue n'andai
E quili sen uan p*er* altra uia
[16r] Zascun sen torna in la soa uilla
Li nomi dili magi l'un e guaspar
L'altro marchion l'altro baldeçar 655
Zascun sen ua in soa region
Si como p*er* l'angelo a lor uen in uision.*
QVando la u*er*gene se leuo de partore [1]
Si cum se troua intro le carte
E quando in la eglesia ela introe 660
La sancta mesa se ge cantoe
La mesa sancta e li s*er*mon
Et oldin lo canto san simeon
La mesa fo si sancta e uerax
Ke li baston deuene cera 665
Tal merauelia deo faxeua
Ke li baston de flama ardeua
P*er* ço ge dixe li pluxor delera
Sancta maria candellera
E si s'apella e*n*tro lo mesal 670
Sancta maria cirial**
[16v] NO fe po longa demorança
Ke'l fe si richa desmostrança
A le noçe d'architeclin
La o'l fe de l'aigua uin 675
Sença omiunca menemança
El fe inlo tal desmonstrança
Posa çello p*er* uale e per montagnie
Fin ke-ll'aue passao trenta anni.***

[1] In alto tra il *r* e l'*e* un piccolissimo segno, che io ritengo accidentale.

* L'adorazione dei Magi.
** La scena della Purificazione di Maria.
*** La Vergine e Gesù, ormai adulto e barbuto, che stanno in piedi davanti ad otto otri disposte in due file sotto ad una pianta. [Tanto la figura come i versi che essa intende illustrare (672—79) stanno qui fuori di posto.

[17r] ET ecco l'angelo lo messo spirituale 680
Messo del segnior lo rex celestiale
Ven a iosepo in uision e i a dito
To maria e'l fantin e fuçe in egipto
Herodes quere lo fantin *per* degolare
Li con eso loro no dibli demorare 685
E stare in egipto e no ten despartire
De qui a quelo tempo ke tel uero a dire
Joseph sen ua tosto in egipto
Segondo quel ke l'angelo i a dito
Vasen de nocte drito *per* la uia 690
Con lo fantin e con sancta maria.*
HErodes uide ke l'e sche*r*nudo
Dali mai ni ke tornon a lui
El fo plen d'ira e e iniquita
Va in bethleem in quela cita 695
Fa degolar fantin *per* soa iniquita
E fon cento quaranta e quatro milia
[17v] Jn lo sancto p*ar*adiso la lor mason e scripta
Dauanço lo creatore in lo regno de uita
E le lor madrane forte mente pluraua 700
Veçando li soi filiol ki herodes degolaua
Or lasemo stare de questo ki e dicto
E si andemo inançe segondo ke l'e scripto**
VEnudo e lo tempo ke'l sona la nouella
Morto si e herodes e meso soto terra 705
L'angelo si sen ua *et* a ioseph a dito
To maria e'l fantin *et* exe de egipto
Va in israel mort'e lo desliale
Quelo ki menaçaua lo fantin degolare
El se leua suso e metese in la uia 710
Va in isr*ae*l con'l fante e con maria
Aue olçudo ioseph e temeua del'andare
Ke'l filiol de herodes regnaua *per* so patre
L'angelo de deo in uision i apare
Jn terra de gallilea el deuese andare 715
El g'e una cita k'a nome naçareth
[18r] Li sta maria e'l fantin *et* ioseph
Jlli demoran insema in sancta carita
E'l fantin creseua in seno e in bonta
Seno e sauer e tuta cortexia 720
E tuti bon eximpli de soa boca ensiua
La çente ki l'odiua se dano merauelia

Si ristabilisce l'ordine, ponendo i v. 672—79 dopo il v. 723, e s'intende che andrébbero allora soppressi o i vv. 678—79 o i vv. 724—25.

* Fuga in Egitto.

** La strage degli Innocenti.

De ço ke dixe lo filio de sancto a maria.*
PO sen andoe p*er* plan e p*er* montagnie
Fin ke-ll'aue passao trenta anni 725
Si sen çe al flume iordane
Quand'el bateço san çoane
Si ge mise ihane baptisto
Et elo bateço iesum xp̄e
E quili ki enlora se bateçan 730
Si auen nomi cristian.
Quando el in trenta anni fon cresue
El començo le grande uirtue**
[18v] VNa grande merauelia el fe
Ke'l resuscito lo fiol del re 735
K'entro l'aigua era fondao
Fin al terço di el g'era stao
Quand'el ke li mando a dire
Ke'l se uoleua conuertire
Se'l ge rendeua lo so filiol 740
Dond'el n'aueua grande dolo
Jesu xp̄e no se dementego
Ke'l sancto spirito si ge mando
A lui mando lo sancto spirito
Si'l fe tornare da morte in uita 745
E si'l trasse fora ale riue
E tuta la çente si lo uide
Cosi lo rende al patre soe
Comel ge dixe e i comando
Molte çente a lui credeuano 750
P*er* queste cose ke illi credeuano
Mo disemo lo re e bateçao
Con tuti quili del so regnamo
Jh*es*u xp̄o sen alegra.
[19r] E da li inançe el predica 755
Facendo a tuti grande s*er*mon
Segondo ke dixe la raxon.***
LO patre nostro ih*es*u xp̄e.
D'omiunca sauer el'e magistro
El fe la sancta conpagnia 760
Molto bella e ben complia
Li apostoli mise in soi capituli
Com li sexanta e du disipuli
Za no se fe longa demora

---

* S. Giuseppe avvisato dall'angelo durante il sonno. La Vergine seduta col bambino sulle ginocchia.

** Il battesimo del Salvatore.

*** Gesù con tre discepoli. Il figlio del re ritto in piedi nelle acque d'un fiume; un angelo sceso dal cielo gli tiene, con ambo le mani, la nucca. Il re con due persone.

Ke molta çente se conuertir inlora 765
Quand'el passo p*er* li des*er*ti
E p*er* li strigi e p*er* li auete
E mando soi p*re*dicatore
De fin in india la maiore
Sancta susana liale 770
Guari de falso criminale
E san ionaxe dela barena
Quando lo çita entro l'arena*

[19v] LO re de gloria ih*es*u cristo
D'omiunca sauer el'e magistro 775
El descende de cel e uen a nu
Facendo a nu le grande uertu
Li morti de terra su leuo
Visibel mente li suscito
Storti çopi e anche sidrae 780
De lor ge uene pietae
Jnfirmi cegi e cotal çente
El gi sanaua incontinente
El conuertiua li peccatore
Traçeua fora deli errore 785
El fe una cossa ke fo grande merauelia
Jn li homini k'erano cinque milia
Sor un monte elo li fe assetare
A grande largeça li de mançare
De du pisci e de cinque pane orçeai 790
Tuti afati ali asaçiai
Dodex cofeni fo l'auançamento
Segondo ki in lo euangelio se leçe inlo dentro
Jnlora quela çente si acomençon

[20r] Dauanço ih*es*u xp̄o butase in oraxon 795
Leuar le man in alto e preseno adorare
De ço ke'l g'a donao començano regratiare**

OR digemo del segnore ueraxe
Como nosco el fe paxe
Ke'l se degno a nu uenire 800
A magistrare *et* semonire
Predicando omiunca homo
E facendo grande s*er*mon
Ke nu deuesem obedire
E la drita uia pur tenire 805
Quando questo a nu diseua
Lo so regno n'inprometeua
Quelo regno glorioso
Soura li altri pretioso

* Giona che esce fuori dal dosso della balena.

** Cristo, tre apostoli in piedi dietro di lui e cinque persone che gli stanno sedute davanti. Nel mezzo due pesci e tre pani; dietro le persone sedute, sei vasi.

Ke'l no ge ua nesun si çopo 810
Ke li no corona e uaga tosto
Ni si infermo ni sidrao
Ke'l no sia drito e resanao
Nesun ge more ni g'a grameça
[20v] Vmiunca homo e pleno de alegreça 815
El descende de celo in terra
P*er* nu intro i*n*[1] la grande guera
P*er* sostenire sede e fame
P*er* lo peccao de eua e d'adame
E li disipuli dre ueniando 820
De terra in terra el andando
Prometendo a nu la uita
Se nu çessemo p*er* la drita
Digando a nu li bon exempli
Li eser e li conuenente 825
A quili ke uolen in cel montare
P*er* auere uita eternale.*

D'Vn grande miracolo ue uolio dire
Ke fe xp̄e sença mentire
Quelo nostro grande segniore 830
Vnd'aue li çudei grande dolore
Sacerdoti e farisei
Li principi deli çudei
[21r] Jnuidiosi e grami e*n* forte
Ke'l suscito laçaro da morte 835
Lo qual era in lo monum*en*to
Ke'l marciua ça la dentro
Quatro di el stete in morte
Si ke'l pudiua molte forte
Jesu criste si lagremoe 840
Ad alta uoxe laçaro clamoe
Quand'el clamo[2] laçaro uene fora
Jncontine*n*ti el insi fora
Laçaro fo in pei leuao
Da morte a uita suscitao 845
E lo segnor li inp*re*sente
Comandoi ali soi descentri
Ke li lo deueseno desligare.
E laxar lo uia andare.**

[1] i*n* scritto al di sopra della linea in carattere piccolissimo.
[2] Nel cod.: *clamao* col punctum delens sotto al secondo *a*.

* Cristo in piedi che arringa dieci persone sedute, tra cui distinguonsi, da una benda che cinge lore la fronte, tre donne.

** Cristo con un rotolo nella mano sinistra; dietro a lui quattro discepolì e davanti a lui due donne prostrate. Dietro a costoro l'urna da cui si vede sorgere Lazaro colle mani incrociate sul ventre. Due persone dietro l'urna.

ORa uu aui intesso un bel s*er*mon 850
E molto ben trato p*er* raxon
Clamemo marce al creatore
[21v] Ki e nostro patre segniore
Ke el ne dia intendimento
Segondo lo so bon placim*en*to 855
Ke nu possemo dir e fare
Zo ke'l ne uolese comandare
Ke nu possemo portar in paxe
Questo mundo reo e maluaxe
A ço ke nu possemo andare 860
Et in alta gloria demorare.[1]

ORa homiomo intença e stia pur in paxe
Se d'un bello dito audire ancora ue plaxe
Et eo si p*re*go tuta çente
La qua e qui comunam*en*te 865
Ke me debia intende *et* ascoltare
De ço ked eo uolio cuintare
Et el ue dixe meser san Poro
Jnlo o e'l to core illo e'l to texoro
Questo digio sapiai segnore 870
Ki l'intende el e da honore
E de gloria e de bonta
E de omiunca utilita
De grandeça e de cortexia
E de uerita sença buxia 875
Sapiai segnor questo s*er*mon
Non e miga de bufon
Ançe en s*er*mon de grande pagura
Donde eo si n'o molto grande rancura
[22r] Petro de barsegape sança tenor 880
Questo si fo lo ditaor
Ke dito questo ditao
E dal so core si l'a pensao
Mo el e pluxor ditaori
Ki an dito de beli s*er*moni 885
Ank'eo uen diro se a deo plaxe
A quel homo segnore ueraxe
Ki m'an dato cognoscança
Et in lu tenio grande fidança.[2]

ORa ue uolio començare e dire 890
E p*er* raxon molto ben fenire
Mo eo p*re*go tuta çente

[1] Uno spazio di due linee indica nel cod. il distacco tra quando precede e quanto segue.

[2] Anche qui il distacco è indicato nel cod. mediante lo spazio vuoto d'una linea.

Sed eo fallase a uu p*re*sente
Ke uu me debie p*er*donare
E no rep*re*hende lo meo ditare 895
Et eo ue diro dra passion
Ki sostene lo nostro segnore
E cum el resuscito
E cum l'inferno el spolio
E cum el ne trasse li soi amixi 900
Si cum la scriptura dixe
Vna grande m*er*auelia dena*n*çe u'e dita
La qual de soura si e scripta
Jn sto libro molto bon
Lo qual si a pluxor s*er*mon 905
Ke'l fo trato da morte a uita
San laçaro de ebitania[1]
[22v] Cosi fara del'altra çente
Quando el sera lo so placimente
Poi receue palma e oliua 910
Mateça fan quilli ki la schiua
La çobia fe con li soi frai
Con lor mangio in carita
Po ge lauo le man e li pee
Jh*es*u xp̄e filiol de deo 915
Cum el fo uençuo in quela nocte
Dal traito iuda scariote
P*er* trenta dinar ke plu no*n* prese
P*er* meço la gola sen a apesse
Donde queste cose auu dona 920
Za ue cuintaro molt tosto p*er* man
Se uu intendi pur ancora
Eo no ue faro tropo demora
Quando laçaro suscito i*n* inbetania[2]
Li çude penson grande folia 925
E si fon grami *et* molte tristi
De questo miracolo ki fe xp̄e
E se uoren pur pensare
Cum lo posseno a morte trare
A traimento *et* a grande torto 930
Pur uoleno far si ke'l sia morto
E di e nocte uan pensando
E'l traimento si uan cercando
Cum illi lo[3] posseno alçire
Ke illi no uoleno ke'l debia uiuere. 935
[23r] VNd'el s'axembla li pharisei
E li principi deli çudei

[1] Ridotto da *ebifania.*
[2] Ridotto anche qui da *inbefania.*
[3] *lo* scritto sopra in carattere piccolissimo.

Si sen uan a' iesu xp̄e
Si lo clamon p*er* magistro
Jn mal dire *et* in mal fare 940
Jlli sel credeuano inganare
Con falsita e con buxia
De lu pensauano felonia
Quela çente inuidiosa
Bruta e falsa *et* inodiosa 945
No calauano de pensare
Como illi lo posano accusare
Dauanço lo pouolo e del segnore
Ke de loro era imp*er*atore
No li cessauano del maldire 950
P*er* farlo prender et alcire
Jn parole l'aurauen reprençuo
Se illi aueseno pur posuo
E'l nostro segnore ih*es*u xp̄e
Lo qual era bon magistro 955
Sape ben lo lor affare
Li lor penseri e li lor andare
Vide la lor inquitae
Mo el era plen de humilitae
Humel mente ge respose 960
Parlando cum plana uoxe
E lia asponeua la scriptura
Parlando con grande mensura
El comença a semonire
[23v] Jlli no uoleuan pur audire 965
E li çude miseno man ale prede
E si ge traseuano dre
El fuçi delo templo e si s'ascose
Ke illi l'aurauan morto a uoxe.*
ORa sen ua de terra in terra 970
E li çude li fan la guerra
Ora sen uan li çudei
E li falsi pharisei
Consiliando molte forte
Comel segniore po esser morto [1] 975
Comel segnore omnipoente
A si clamo li soi descentre
Jn li que el a fidança

[1] Questo verso sarebbe veramente l'ultimo nella pagina del cod.; tuttavia, per quanto nessun richiamo ce ne avverta, è evidente essere questo il suo vero posto.

* Due uomini con delle pietre nella loro destra; Gesù, e, dietro a lui, il tempio.

Si li faxe la predicança
E'l ge dixe ora m'ascoltae 980
Jn ier*usal*em mego tornae
Heu ue digo in uerita
Ke firo inloga passiona
Li lo filiol del creatore
[24r] Sera trahido ali peccatore 985
Jlli me ligaran alo palo
Come fosse pur un latro
No gi lagaran de roba in doso
Da li çude da kial meritoço
Jlli spudano suso lo uolto 990
E diran ke'l sia stolto
Si li daran suso lo galon
E de uerçelle e de baston
Tal ge d'ara suso la maxella
Ke sangue g'andara de qui in t*er*ra 995
Po lo meteran in croxe
Si l'ulciran tuti axoxe
Al terço di sera leuao
Da morte suscitao.*
QVando el i aue ben predicai 1000
E molto ben amagistrai
Vasen drito p*er* la uia
Com li disipuli in conpagnia
Quando el fo a bel fagie
[24v] Al monte de olliue 1005
Si clamo du deli frai
Et a lor dise or uen andai
E si andai intrambi du
Jn quel castello ki e contra uu
Li aloga trouari 1010
Vna asena con l'asenin
Jlli en ligai e uu li desligai
Et a mi si li mene
Se uu troue in lo castello
Ki ue faça alcun reuello 1015
Diri ke'l non abia sognia
Ke alo segnor fano besognia**
JLli se meten in la uia
Jntrambi du in conpagnia
Et al castello illi andon 1020
E l'asena si desligon
Jlli la desligon li adeso
El'a l'asenin con esa apreso

* Gesù che da un pulpito predica alla moltitudine, raffigurata in sei persone sedute sull'erba.

** Gesù che parla a due discepoli. Dietro a lui, altri quattro discepoli.

Jlli la menon com eso loro
[25r] Si dan alo segnore 1025
Suso ge mente le uestimente
Souer l'asena uerax mente
Lo segnor ge fen montare
P*er* plu suaue caualcare.*
ELo se mete in la uia 1030
E la grande çente lo seguiua
Jn ier*usal*em ua lo segnore
Et asai ge fan lo grande honore
Partia g'e de quela çente
Ke toleueno le uestimente 1035
E rame e de palma
Si le meteuano suso la strada
La strada uan tuti adeguando
La o era le prede e lo fango
Ke la asena no*n* habia male 1040
E ke la uaga plu soaue
Omiunca homo ua cantando
E'l deo del cel si uan laudando
[25v] Osana a ih*es*u xp̄e
Fane salui bon magistro 1045
Benedegio sia lo creatore
Ki n'a dato si bon segnore
Tuti quili dela cita
Grandi e piceni e tal e quali
Jncontra ueneno al so segnore 1050
Si ge fan lo grande honore
Si com in la scriptura se troua scripto
Jlli ge fen quel honor ki u'e dito.**
JN ier*usal*em si sen andoe
Et in lo templo si entroe 1055
Trouo li mercadandia
Tute le merce çeta uia
Et desbrego tuto lo templo
Dise a quili k'erano la dentro
Casa mia *et* oi casa de oration 1060
Fata u'an speronca da latron
E po ua uia per la terra.
[26r] Ke nesun homo no l'apella
No ge fo ki l'albregase
Ni ki de beue l'inuidasse 1065
Ma ese dela cita a man a man
Qui dexe milligia ben luitan
A casa dela madelena
E li aue richa cena

* I due discepoli trovan l'asina e l'asinello, che escono da una porta.
** Gesù che cavalca sull'asina.

Maria fo alegra forte 1070
Ke'l suscito lo fradelo da morte[1]
Si lo receue alegramente
E po li dona de l'inguente
Pretioso e plen d'odore
E si ne unçe lo segnore 1075
Li alo en albregai
Lo segnore con li soi frai*
MA si g'e un falso frado
Ki iuda traito fi clamao
Del segnore era senescalco 1080
E caneue si era questo traito
[26v] Si comença a businare
E de grande ramporgnie a trare
De ço ke sta maria feua
Vnda'l segnore ela onçeua 1085
E si deseua entro li frai
Za uegui si m'ascoltai
P*er* que se p*er*de questo unguento
Ke ben uale dinari d'arçento
Ben se poraue esser uençu 1090
E de bon dinar auer ablu
Et auer fato carita
A quilli qui an necessita
Ora responde alo segnore
E dixe a iuda lo traitore 1095
P*er* que uatu ramporgniando
E maria molestando
El'a fato bon lauore
Ke l'a ungio lo segnore
Deli poueri auri asai con uu 1100
Mo eo no sero sempre con uu**
[27r] DJxe li frai alo segnore
Parlando con grande amore
Di segnore la o el te plaça
O nu deuemo far la pascha 1105
Et el dixe or ue n'andai
Jn ier*usal*em quela cita
Vn uederi un homo andare
Con un uasello d'aqua portare

[1] Questo verso sta sulla stessa linea del precedente, diviso da esso mediante un punto.

* Sette persone stanno ascoltando Cristo che parla stando accanto alla porta del tempio. Dentro dalla porta stessa vedesi una panca e in alto, al disopra di essa, una stanga da cui pendono due cinture ed altro.

** Il Salavatore seduto sopra un monticello erboso; la Maddalena, inginocchiata davanti a lui, gli tocca il destro piede colle due mani. Stanno intorno cinque altre persone.

Et portara un uasello de aqua 1110
Dige ke faro sego la pasca
Com eso lu uen andari
Et a casa soa demorari
Li aloga apresta
De quel ki besognia de fa 1115
Tute cose a conplim*en*to
Ke no ge sia mancamento
Questo uolio ke uu sapia
Ke meo tempo si e eproxima.*
DV dili frai uano uia 1120
Entrambi du in conpagnia
[27^{v}] No calon si fon andai
Drita mente ala cita
Lo bon homo auen ueçu
Si sen çen drito a lu 1125
Li inpresente si li an dito
Zo ki li manda lo magistro
Ked-hel sego uol albregare
E la festa de pasca li uol fare
Et illi receue alegra mente 1130
A casa li mena incontinente
Li aprestan lo mangiare
E quel ki g'e mester de fare**
LO segnor con li soi frai
Jn questa casa en albregai 1135
Jn l'ora de uespero el g'intro
Tuti afati si l'asaluto
Dixe frai mei mandegemo
Entremo a desco e si cenemo
Quando illi fon tuti asetai 1140
[28^{r}] E si a dito ali soi frai
Vn grande tempo o desidrao
E leua la man si a segnao
De mangiar con tuti uu
Jn questa pasca k'e uegnu 1145
Or mangiemo in carita
A ço ke sia passiona
Or manduga lo segnore
Jn carita com eso loro
E po da desco se leuoe 1150
Li soi frai a si clamoe
E si ge dise oi frai mei
Eo ue uolio lauar li pei
E si respose un deli frai

* Il Salvatore con quattro discepoli in atto di licenziarne altri due.
** Due discepoli che parlano con un uomo, il quale sta sulla porta d'un edificio e tiene nella sinistra un'anfora.

Ke san petro fi clama 1155
E dixe meser ke uotu fare
P*er* que uotu li nostri pei lauare
Dixe lo bon segnor ueraxe
Fra petro sta in paxe
Quando t'auro lauai li pei 1160
Ben tel diro p*er* que'l faç'eo
Alo segnore petro respose
E si li dise a plena uoxe
Li mei pei no lauare
Ni imp*er*petua no li sugare 1165
Dise lo segnore ali frai soi
Si li toi pei no lauaro
Non auere mego a partire
Ni a fare ni anche a dire
[28v] Dixe petro meser e son to 1170
Lauame li pei e le man e lo co
Fa meser quel ke te plaxe
Ke tu e me segnor ueraxe.*
QVando illi aueno tuti li pei lauai
E tuti a desco ill'in tornai 1175
Si li comença a magistrare
E si ge dise in so parlare
Questo exemplo e u'o dao
Deli pei ke u'o lauao
Si como e li o lauadi a uu 1180
Ke li debiai lauar inter uu
E questo ue uolio comandare
Ke ue debiai inter uu amare
Or se lamenta lo segnore
E dixe ali frai lo so dolore 1185
Si li dixe con grande suspiro
Vn de uu me de traire
Li frai ne fon molto dolorosi
E molto grami e penserusi
[29r] Mormorando entre loro 1190
Qual e quel ki e traitore
Juda traito era a desco
E crida forte sont'e deso
Lo segnor si ge respose
Humelmente in plana uoxe 1195
Tu e dito sont'e deso
No'l paleçe ni anche p*er* questo
El g'e li un deli frai
Ke san çohane fi clamao
Jn scoso del segnore dormiua 1200

* La scena della lavanda de' piedi. Gli apostoli effigiati non sono che sei.

Grande fidança in lu aueua
Ke aueua grande dolore
D'eser traido lo so segnore
Si le començo a dire
Ki te de meser traire 1205
El ge respose humelmente
Molto ben e dolce mente
Quel fara la traixon
Ki mangiara questo bocon
E lo segnor dixe a iuda 1210
Toi tosto bocon e si'l manduga
Quel ke tu a pensao de fare
Tralo tosto a desbregare
La boca auri lo traito iuda
Tole'l bocon e si'l manduga 1215
Quand'e-l'aue mandegao
Sathanas ge fo intrao
Da desco se leuo e si çe uia
[29v] E lasa strar la compagnia
Lo segnor dixe ali frai 1220
Sia guarnidi et aprestadi
E ben acorti *et* aueçudi
Ke questa nocte firi asaliudi
Scandaliçai uu sari
Quando preso me uederi 1225
Dixe petro un dili frai
Ça no sero scandaliçao
E ge dixe lo segnore
Tu aure lo grande tremore
Quando tu uedere li çude 1230
E scriuanti e pharisei
Et ancora questo te uolio aregordare
Ke trea uia me di renegare
Jnançe ke'l gallo habia cantao
Trea uia m'aure renegao 1235
Dixe petro molto forte
E trouere inançe la morte
Li altri diseno como fe petro
Mori uoliemo se l'e mestero
E çascaun de nu si sera gramo 1240
De questo ke nu te uederamo
Et unca da ti no s'amo parire
P*er* laxarse tuti olcire
Or lasemo questo stare
Ke inançe eo uolio andare* 1245

* La Cena degli Apostoli, che tutti hanno il nimbo, ad eccezione di Giuda. Questi occupa il 2º posto alla dritta di Gesù che gli porge il boccone. S. Giovanni ha il primo posto a sinistra e posa il capo sul petto di Gesù.

[30r] LO segnor im pei leuo
E li soi frai a si clamo
Con eso loro el çe uia
Drita mente ad una uilla
Quando illi fon li ariuai 1250
Jlli erano stangi *et* afadigai
Li frai se dano alo possare
E lo segnor çe ad orare
Si se buto in oriente
Le man leuo i*n*continente 1255
E si dise oi patre meo
Ti ki e segnore del cel.
[30v] SE questa morte a ti si plaxe
Ben la uolio portare in paxe
Da k'eo cognosco lo to talento 1260
Ben uolio soffrire questo torm*en*to
P*er* saluare la humana çente
La qual se p*er*deua mala mente
P*er* questo passio ke debio portare
Ben uolio ke tugi se deblan saluare 1265
Et oi dolcissimo patre meo
A ti recomando lo spirito meo
Quando el aue ase oradho
A li soi frai sen e tornao.*
A Loro si dixe cum carita 1270
No dormi ma si uegia
Stahi tuti in oratione
Ke non intre in temptatione
Trea uia çe ad orare
Al so patre spirituale 1275
Pagura si a delo morire
[31r] Mo in paxe el uolio soffrire
Da ke'l plaxe alo so patre
Jn plana pax lo uolio portare
Et el se retorna ali soi frai 1280
Si li troua adorminthai
Or ge dixe lo segnore
E si ge dixe con grande amore
Or dormi e si posse
Ke'l meo tempo e aprosimao.** 1285
JVda traitor desliale
Apensando lo grande male
Et apensando lo grande dolore
De traire lo segnore
No cala di e nocte pensare 1290

* Gesù inginocchiato in atto di preghiera; i dodici discepoli dormono seduti.
** Gesù parla ai dodici apostoli.

Cum el ne possa hauer dinare
El sen ando ali çudei
P*er* uender lo filiol de deo
Comença dire intel loro
Or m'ascoltai belli segnor 1295
Vn grande tempo aui querudo
[31v] Domando *et* an uoliudo
Quel ke se dixe re deli çudei
E dixe ke l'e filiol de deo
Se uu'l uori e uel daro 1300
Entro le man uel metero
Questo uolio ke uu sapiai
Ke uolio esser ben pagao.*
LJ çudei fon adun
Conseliando pur inter lur 1305
De quel ki a dito lo traito
Ke'l uol uender lo segnor
Jn lor conselio an ordenao
Ke iuda fiça ben pagao
Trenta dinar d'ariento 1310
Questo sera lo pagamento
Si li fan uenir li in presente
Si l'an pagao incontinente
Quando iuda fo ben pagao
E li dane aue gouernao.** 1315
[32r] DJxe segnor ora m'intendi
L'omo e ueçao e scaltrio
Ke l'omo sa de pluxor arte
Ke lo cognosco ben in parte
P*er* ço uolio ke uu sapiai 1320
Ke uu sia pur çente asai
E dele arme ben guarnidi
E tuti afati me seguidi
Andaro inançe e uu apreso
Quel ke baxaro el sera deso 1325
Vu lo pilia e si'l tegneri
Farine po quel ke uu uori
Et illi cridan sia sia
No u'astale si andemo uia***
[32v] JVda se mete in la uia 1330
Com li çudei in conpagnia
Tal porta spada e tal folçon
E tal cortelo da galon
Jlli ge uan con grande lumere

* Giuda in colloquio con cinque persone.
** Giuda con cinque altre persone di cui una gli conta i danari, che riceve nella mano sinistra.
*** Giuda in colloquio con quattro persone.

E con laterne *et* ceruelere 1335
Or ua uia lo traitore
Drita mente alo segnore
E si dixe a iesu xp̄e
De te salue oi magistre
Jn quelo logo li presente 1340
Si l'a baxao incontinente
E ih*es*u xp̄e dixe a lue
A mi p*er* que e uegnue.*
LJ çudei si lo pillan
Si ge ligon de dre le man 1345
Or lo començon a blastemare
E de grande guançade a dare
L'un lo tira e l'altro lo fere
E l'altro ge ua criando dreo
[33r] Li altri frai fuçino uia 1350
Lason stare la conpagnia
De pagura ke illi an abiuo[1]
Quando illo se uideno asaliudo
Vn ge ne fo ki se defese
Quando li l'aueno preso 1355
Zo fo petro l'un deli frai
Ki a lo cortelo ben amolao
Si lo trase fora dela guadina
E uasen a loro con grande ira
Ki era habluto contro lo segnore 1360
Si talio l'oregia ad un de loro
E ih*es*u xp̄e si la pilio
Et incontine*n*te ge la soldo
E si a digio alo so fra
Cum la grande humilita 1365
Petro mete lo cortelo to
E si lo torna in lo logo so
Ke a giadio sol ferire
A gladio e degno de morire
Dixe lo segnore ali çudei 1370
Ke ge ligon le man de dre
E con spade e con lançon
Preso m'aui com un latron
Za fue il templo spesa fiada
La dentro ke u'amagistraua 1375
Vu çudei no me prendisti
Ni nesuna fiada me tenisti

[1] Nel cod *abiudo* col punctum delens sotto al *d.* Potrebbe tuttavia trattarsi di cosa accidentale.

---

* Giuda bacia Cristo attorniato dalla soldatesca.

[33v] EL g'e un soxero de caifax
Ke uol sauer quel intel fax
Si nel domanda palexe mente 1380
Veçando quili ki g'in presente
El ge responde lo segnore
Cum planeça e con amore
Jn lo templo ho predicao
Jn palexe *et* no*n* in priuao 1385
Jn sinagoga *et* in contradi
La oe li çudei en congregadi
Querine quili ki m'an olçu
Ke molto speso g'in abiu
Jlli ue diran la uerita 1390
De quel keli amagistra
Vn deli çudei li inpresente
Leuo le man i*n*contine*n*te
Si ge de tal suso la maxella
Ke sangue ge çe mintro in t*er*ra 1395
Forte crida contra lui
Tu malament'e responçu
Responde a lu lo filiol de deo
Alo crude falso çudeo
Humel mente *et* in grande paxe 1400
Dixe lo bon segnor ueraxe
Se digo mal rendi prouança
E si monstrai testimoniança
Se digo ben p*er* que me dai
Digando eo la ueritai. 1405
[34r] LA çente rea e maluaxe e falsa
Si menon xp̄e a caifaxe
A furo *et* a grande ira
Contra lu lo populo crida
San çohane e san petro 1410
No se toleuano ça deo
Vn grande fogo era in la casa
O la çente se scaldaua[1]
Petro çe la molto tosto
Ke poca roba aueua in doso 1415
Jn quelo tempo era sorada
E tuta nocte aueua uegiado
Or se scalda planamente
Vna ancella ke li era
A petro pari molto fera 1420
Jncontra lu ela i a dito
Tu e de quili k'erano con xp̄o
Responde petro e si'l negoe

[1] Nel cod. *scaldeua* con un *a* piccolissimo sovrascritto all'*e*.

Oi femena dise quelo niente no soe
Vn'altra ancela li inpresente 1425
Si a dito lo someliante
Petro aferma e si çura
Ke'l no'l cognosce ni'l uide unca
Vn altro homo dise a petro
Tu eri con ih*es*u naçareno 1430
La toa loquela lo manifesta
Petro çura e si protesta
Ni lo cognosco ni lo so
Trea fiada lo renego
[34ᵛ] Lo gallo canto li 'npresente 1435
E petro l'odi i*n*continente
Quando el odi lo gallo cantare
Si s'acomença a regordare
De quelo ke i aueua dito
Lo segnor de ih*es*u xp̄e 1440
Ked el lo deueua renegare
Ançe ke 'l gallo deuese cantare
Vergonça n'aue e dolore
Ke 'l renego lo so segnore
Or se conço a lagremare 1445
E de grami suspiri a trare
Li principi deli çudei
Sacerdoti e pharisei
Quando tornon tuti adun
Grande conselio fan enter loro 1450
Encontra xp̄e an ordenao
Ke a morte fiça *con*dempnao
Jlli menano xp̄e a pillato
Et anlo fato lu legato*
[35ʳ] [Y]Vda uide lo segnore 1455
Jn grande pene *et* in dolore
Amaram*en*te *et* a grande torto
Dali çudei deuer fi morto
E pensa ke l'a mal fato
E uoleua retrare indreo lo pato 1460
Si sen ua ali çudei
E domando lo filiol de deo
Jlli resposeno i*n*continente
Ke illi no uoleno far niente
Lo falso iuda peccatore 1465
Li dinar çeto enter loro
Dal bon segnore se despero

* Sotto un porticato, Pietro, seduto davanti ad una fiamma accesa sul suolo, parla con una donna che gli sta davanti in piedi e in compagnia di due altre persone. Sul tetto si scorge un gallo in atto di cantare.

Et i*n*contine*n*te si s'apico.[1] *
PJllato clama lo filiol de deo
E dixe etu re deli çudei 1470
Et responde ih*es*u xp̄e
Et si ge dixe tu e dito
Li principi deli çudei
Sacerdoti e pharisei
[35v] Li començano acusane[2] 1475
E de falsi testimonii dare
Pillato dise al segnore
Odi que te dixe questor
Ke illi te dan testimoniança
E contra ti fan prouança 1480
Lo segnor sta humelmente
No ge responde de niente.**
PJllato uide ke a grande torto
Jh*es*u xp̄e uol fi morto
Ad falsita *et* a buxia 1485
Vlcire lo uoleno p*er* inuidia
Laxsa li lo filiol de deo
E uasen fora ali çudei
Jlli en congregai li apresso
Et a lor dixe li adesso 1490
Vu aui ordenao
Ad omiunca pasca de fi laxao
Vn de quili ki aueseno offeso
Ke in uostra possa fosse presso
[36r] Qual uoli ki uaga in paxe 1495
D'entre xp̄e e barabaxe
Tuti crian barabaxe
Quel uoliemo ke uaga in paxe
E criano molto forte
Jh*es*u xp̄e fiça morto 1500
Pillato responde *et* a lor a dito
Que sera de ih*es*u xp̄e
Non a fato nesun torto
P*er* que deuesse esser morto
No trouo in lu ça cason 1505
P*er* que in lu abia rason
De far xp̄e degollare
Ni a tormento torm*en*tare
E li çudei crian ad alta uoxe

[1] Il *s* ridotto da *l*.
[2] Il *n* par voluto ridurre a *r*.

* Giuda appeso ad una pianta.
** Pilato, seduto sopra un banco, parla con Gesù, dietro a cui stanno tre persone.

Pur moira moira in la croxe 1510
Crucificare pur lo uoliemo
Sor la croxe delo legno.*
PJllato uide lo rumore
Ke illi fan contra'l segnore
[36v] Ke niente el ge çoua 1515
Quando p*er* lu e-li pregaua
Ma maior ini̇quitae
Li cresceua pur assae
Venir el fe de bela aqua
Jn un uaxelo k'a nome la caça 1520
E-lle mane si se lauoe
Et un donçello a si clamoe
Ke'l ge portasse un mantile
Et ali çudei comença dire
Segnor eo me lauo le man 1525
Vedente uui tuti p*er* man
Ancora si e a loro digando
K'eo no uolio esse colpando
Jn lo sangue de questo homo
Li çudei disseno a lu 1530
Tuto sia souer nu
Soura li filio, ke nu habiemo
Tuto lo peccao receuemo
Ala p*er*fin pillato de xp̄e ie de bailia
Ke illi façano ço ke illi uoliano p*er* soa grand*e* folia.** 1535
[37r] Jli p*er*donon a baraban.
E tolen xp̄e a man a man
Si lo despolion tuto nudo
Si com el fosse pur mo nasudo
E no ge lason de roba in dosso 1540
Fora la trasen molto tosto
Posa se lo[1] ligon alo pallo
Si com el fosse pur un latro
E de uerçelle molte grosse
Si lo feriuano sou*er* le coste 1545
E tanto ge de p*er* le braçe e p*er* le gambe
Ked el ploueua uiuo sangue
E la carne blanca molto s'ascoriua
Plu negra ka coldera ela si pariua.***
D'Vna corona li fan presente 1550
Fata de spine ben ponçente

[1] Il *lo* soprascritto in carattere piccolissimo.

---

* Pilato parla con tre persone, fuori del pretorio. Cristo sta sulla porta del pretorio.

** Pilato, levatosi da sedere, si fa versar acqua sulle mani da un uomo dietro al quale stanno due altri servi.

*** Gesù flagellato da due sgherri.

Plu ka lexena el'era aguda
Suso lo co si ge l'an metua
Et illi ge la meten de tal uirtu
Ke'l sangue fora g'e insu 1555
[37v] E d'una porpora l'an uestio
A ço ke'l fiça ben screnido
Dauanço ge stan in çinogion
P*er* far de lu deresion
E p*er* iniquita e p*er* grande ira 1560
Tuto lo pouelo sen scregniua
E si deseuano a mala fe
Deo te salue meser lo rex.*
IN golgatha ua li çudei
Con eso lo filiol de deo 1565
Li çudei uideno un homo
Ke simon aueua nome
Si ge fan la croxe portare
E gramam*en*te lo uol fare
No se l'atenta a contradire 1570
Ke gran pagura ha del morire**
[38r] QVando illi fon la andai
E tuti afati congregadi
Lo pouolo cria tuto a uoxe
Pur moira xp̄e in la croxe 1575
Ora fo xp̄e li ariuado
E molto tosto l'an crucificado
La suso in la croxe si l'apicon
Le man e li pei si g'ingiodon
Or lo començan a ferire 1580
Si com homo k'ili uoleno olcire
Et in meço de du latrone
Xp̄e sostene passione
Com eso loro in croxe leuao
Et in meço loro e çudigao 1585
L'un era reo *et* peccatore
Forte screniua lo segnore
Al'altro ne fite grande peccao
Marce ge uene e pieta
A ih*es*u xp̄e marce clamoe 1590
E dixe meser in lo regno toe
Quando uorre li andare
[38v] De mi te debii aregordare

* Cristo seduto colla canna nella destra e senza la corona di spine. Nove persone gli stanno dattorno a beffeggiarlo.

** Cristo seguito da tre persone e preceduto dal Cireneo colla croce in i-palla. Un'altra persona precede al Cireneo, portando essa pure un legno assai lungo sulle spalle.

E ihesu xpe si ge dixe
Ancoi sere mego in paradiso.* 1595
LO segnore uide la matre stare
Plangorenta e grama strare
Dolorosa e molto trista
Con san çohane euangelista
Jntrambi du prese a clamare 1600
L'uno al'altro a comandare
Ala matre si dignoe
Oi femina ecco lo filiol toe
Al disipulo dise apreso
Zo era çohane li adeso 1605
Ecco la matre toa
Et elo la ten oimai p*er* soa**
[39r] QVand'el uene a trauersare
Ad alta uoxe prese a clamare
Oi patre meo d*omi*no deo 1610
A ti comando lo spirito meo
Et oi patre meo celestiale
No me dibli abandonare
E la soa testa si inclinoe
E da beue domandoe 1615
E un deli çudei fo tosto acorto
Axeo con fere g'aue sporto
E quando el n'aue ben cercao
Et ali çudei dise el'e consumao
Ora trauerso ih*es*u xp̄e 1620
Quando el aue questo dito***
[39v] ORa plançe e plura sancta maria
Del so filiol ke la uedeua
Jn la crox esser penduo
Despoliado e tuto nudo 1625
Dal co ali pei el sanguenaua
Jn la croxe o el picaua
E passionado molto forte
Jn la croxe o el pende i*n* morte.****
LJ çudei pleni de uenin 1630
Si ge menon l'auogal longin
E longin l'auogal apenao
La lança ge mise p*er* lo costao
E p*er* si grande força lo feriua
Dentro dal core el la sentiua 1635

* Cristo in croce con mani e piedi inchiodati; i due ladroni, pure in croce, ma con mani e piedi legati. Ai piedi delle croci, quattro giudei.
** Cristo in croce; ai piedi di questa, uno per parte, Maria e Giovanni.
*** Cristo in croce viene abbeverato mediante una spugna fissata in cima ad una canna. Tre giudei, compreso colui che sporge la spugna.
**** Cristo in croce. Ai piedi S. Giovanni e Maria sorretta da due donne.

E fora *per* la sancta plaga
Si insi sangue *et* aqua*
[40r] LO sangue e l'aigua uene in plaça
Et el sen lauo li ogi e la faça
Li ogi sen lauo e li menton 1640
Posa uide plu claro ka un falcon
Quando el uide si lagremo
Et in greue colpa si clamo
El uene al sangue a si'l couri
Et a deo tanto serui 1645
Tanto ge fe *ser*uisii da bon grao
Ke el fo po martiro clamao.**
POsa se leua un tempo tale
Ke fo molto greue e mortale
Tuto lo mundo s'atenebrie 1650
[40v] La nocte fo da meço die
Pestelentie e terremoti
Da meço di deuene nocte
Tuta la çente si se smariua
Asai gen fo ki sen pentiua 1655
P*er* ço fe ben lo re pillato
Ke 'l se lauo da quel peccato.***
A Mala mente *et* a grande torto
Jh*es*u xp̄e si e morto
Tuta la terra si tremoe 1660
Quando xp̄e trauersoe
Multi corpi en suscitadi
E da morte en su leuai
La luna e'l sol si se obscuri
E'l templo grande se desparti.**** 1665
[41r] DEus aida dix sancta maria
Questa si e grande maluasia
Ki a fato[1] sto çudeo
Jn lo dolce filiol meo
Or clama e dix sancta maria 1670
Vu ke trauersai p*er* la uia
E tai e quai a mi uegi
Lo meo dolor si uederi
Se'l n'e nesun lo someiante
Al meo dolor ki e cotanto 1675
Si'n g'inuida le soe serore

[1] Il *-to* scritto sopra nel solito piccolissimo carattere.

* Cristo ferito da Longino. Alla sinistra due altre persone.
** Cristo in croce sparge sangue dal costato. Tre altre persone.
*** Dieci persone addormentate. Sopra di esse, tre stelle, la luna e il sole.
**** Edificio con due torri delle quali crollano le cime. -- Due sepolcri dall'uno dei quali sorgono dieci cadaveri, e dall'altro cinque.

Ke sego plangan sto dolore
Or plançan e pluran molte forte
Del so filio ke la ue morto
A gran peccao e mala mente 1680
Flagelao e greue mente
Deus aia dix sancta maria
Plançemo tute i*n* compagnia
Plançe mego le me serore
Plançi mego lo grande dolore 1685
Plançi mego del meo filiol
Dond'eo ne porto lo grande dolo
Ke sempre e stado bon e liale
Sança peccao e sança male
Da ke l'insi dal meo uentre 1690
Casto e puro e uiuudo sempre
E da ke'l fo inçenerao
Sança macula e aleuado
Sempre a s*er*uido ali çudei
[41v] Lo dulcissimo filiol meo 1695
Dal meo filio illi an abluo
Tuto quel ke li an uoliudo
P*er* inuidia *et* a grande torto
Li çudei si me l'an morto
Quando el'aue ço dito *et* a tuta fiada 1700
Si fo in terra strangosada
Le tre marie g'en presente
Le que si n'en grame e dolente
Ele ne portan lo grande dolore
Dela morte del saluatore 1705
Plançen tute in conpagnia
Con la uergene maria
Or plançen tute le tre serore
Con grangi suspiri e con dolore
Del bon segnore ih*es*u xp̄e 1710
Lo qual in crox e ça finito
Si com eo ue n'o aregordao
E denançe n'abiemo parlao.*
[42r] CErto li çudei si ne fen soçura
Contra'l segnor ie fen cura 1715
Jlli p*er*donon a baraban
Xp̄e olciseno a man a man
Ki era iusto e bon segnor
E quelo era latro e traitor
Et oi tapin mis*er*i dolenti 1720
Com poiuo esser grami sempre
Li latron mis*er*i çudei

* Gesù in croce. Ai piedi, Maria con due altre donne a destra, e S. Giovanni a sinistra.

Auer morto lo filio de deo
Oi deus aida sancto patre
Com penson questo a fare 1725
Ke'l mundo aueua in soa bailia
Pensar de lu cotal folia
E lo fiol de deo ueraxe
Tuto lo receue in paxe
Ke illo fo pro e forte 1730
Et obediente de fin ala morte
Quand'el uene a trauersare
A lor degno a p*er*donare
Al so albergo el g'inuido
Quando lo co el g'inclino 1735
Et oi ih*es*u xp̄e deo ueraxe
Manda a nu la toa paxe.
LJ in presente era un homo
Ke iosepo aueua nome
Et era d'una terra maraluaxia 1740
Vene a pillato e si'l queriua
E questo iosepo era bon e liale
[42v] E molte ie desplaque questo male
E dixe eo son stao to soldaero
Ni anche oltro no quero da ti 1745
Se no quel p*ro*pheta se'l te plaxe
Ke'l uolio metere entro lo uaxe
Pillato gen de la parolla
Ke con la bona uentura la tolla
Si'n faça soa uolunta 1750
Ke ça no li sera ueda
Josepo pillato regratia
Et a ih*es*u xp̄e si e retorna.*
ET iosepo e nicodemo
Si ge desclauo le man e li pei 1755
P*er* amore e p*er* grande s*er*uixio
Lo t*r*aseno çoso del crucifixo.**
[43r] ET iosepo aueua un bel pano
Lauorao e ben fato
Jnlo dentro si l'inuolio 1760
E po'l portan uia da inlo
Si lo porton al monum*en*to
Ke ole plu ke no fa plum*en*to
E quele sancte compagnie

* Giuseppe d'Arimatea davanti a Pilato col ginocchio sinistro piegato e le mani giunte. Pilato seduto.

** Giuseppe d'Arimatea che appena ha dischiodate le mani di Cristo, e Nicodemo che, con una tenaglia, sta schiodandone i piedi. Maria, dietro a cui stanno due donne, getta le braccia al collo di Cristo. Dall'altro lato sta S. Giovanni.

Et ase plura le tre marie 1765
Ke-lle porton *per* bon tallento
Lo sancto pretioso unguento.*
LO sancto corpo si e ingoruernio
L'anima sen çe al'inferno drita
Quando ad inferno çe ih*esu* xp̄e 1770
Passo s*er*penti e basilischi
Tanto g'intro e ferro e forte
Ke tute se dexbrixo le porte
Le porte rompe e dexbriso
E lucifero incadeno 1775
Lucifero se mise in cadena
E li soi amixi trase de pena
[43v] Quando el trase fora eua *et* adame
Jsac iacob *et* abrame
Jsaia n'a trato in quela dia 1780
Natan p*ro*pheta *et* ysaia
E'l p*ro*pheta sacariel
Jeremia *et* israel
Si'n trase moises *et* aaron
Dauid profeta e salamon 1785
E tuto lo pouol de israel
E la compagnia de moises
E thomasen *et* anoe
Jnlora parti li bon dali re
Quandò l'inferno el spolio 1790
Al monum*en*to retorno
Al terço di ke'l resuscito
Partise da li e si sen ando
E si sen çe in gallilea
P*er* fuçire la çente çudea.** 1795
LE tre marie porton un unguento
E si sen andon al monum*en*to
[44r] La o el'era metuo si guardon
Lo sancto corpo no ge trouon
Lo sancto angelo g'apari 1800
Li o era le tre marie
E tute tre suso un predon
Si staseuano in grande pensaxon
E fen semblança de tremore
Quando ele uideno lo splendore 1805
Lo sancto angelo si li asalutoe
Po le queri e domandae
E si ge disse con grande amore

* Gesù deposto nel sepolcro dalle tre Marie, da Giuseppe, da Nicodemo e da Giovanni che piange.

** Il diavolo ritto sulla coda d'un drago e Cristo che trae fuori un'anima dalla bocca del drago.

Non abia uu ça timore
Mo que aspecta uu tre marie 1810
Ele resposeno e si deseuano
Nu aspectemo lo deo possente
Ki e insuo del monumento
Ke ancoi al'alba del maitin
Apari un sancto pelegrin 1815
Nu l'atendemo e li soi ministri
Ked illi cuintan ke'l sia xp̄e
K'e uerax patre e segnore
Ke de tuto lo mundo e creatore
Ke soffri la grande pena 1820
Ke l'a ueçu la madelena
Andrea e petro lo uan cercando
E li disipuli e li altri sancti
Dix l'angelo uu queri ih*es*u naçare
Crucificao dali çudei 1825
Jn gallilea uen andari
E li aloga lo trouari
[44v] Or uen andai le tre marie
Cum sancta gratia replenie
Didi ad andrea *et* a petro 1830
Et ali altri sancti ki'l requerono
A sancta maria *et* a san çoane
Ke li alo lo trouaran.*
JN gallilea çe li sancti
La o era suscita dolo e planti 1835
La soa matre gloriosa
Ki fo de deo regina e sponsa
E soa matre *et* soa filia
Questo fo grande merauelia
Et e-llo filiol e patre 1840
Si com el uose comandare**
[45r] FJn alo terço di ke'l suscito
Ala madelena se monstro
E la madelena entro l'orto era
E ih*es*u xp̄e çe la o el'era 1845
E quela prese a guardare
E ih*es*u xp̄e uide li stare
Quela a lui si sen ando
Et ali soi pei si se buto
E li comença merce clamare 1850
Si com el'era usada fare
E ih*es*u xp̄e si la segnore

* Le tre Marie al sepolcro, sul quale sta seduto un angelo in veste candida.
** Le tre Marie davanti alle mura merlate di un castello.

Partise da li e si sen andoe.*

A San petro *et* ali altri frai
Pluxor fiada si se monstra 1855
E p*er* terra e p*er* mare
Pluxor fiada a lor g'apare
Vna sema ki eran uegnui
Jnt'una casa tuti aduni
Molto grami *et* penserusi 1860
P*er* li çudei eran ascusi
[45ᵛ] Aueuan serao le fenestre e li usgi
Et in grande pagura stauan tugi
Molto staxeuano in grande error
Quando ih*es*u uene intre lor 1865
Jh*es*u xp̄e uene in meço
Et a lor parlo adesso
Entre lor uene e disse ste in pax
E tuti cognouen deo uerax
Pax a uui el dix a lor 1870
E son deso no*n* abiai timor
Si ke çascaun l'afiguro
Ma san thomax ge dubito
San thomax illora no g'era
Quand'el uene la sancta spera 1875
Quando ih*es*u fo ben cognosuo
E san thomax si fo uegniuo
El no crete la uerita
Fin ke'l no toco le plage
E lo segnor dixe thomax 1880
No critu ke sia deo uerax
Vedi le man uedi li pei
Vedi le plage fradi mei
E ih*es*u xp̄e si annuntia
Beati ki uite e ki credera 1885
Ma piu beato sera colu
Ki no uite e credera a nu
Jnlora sape sença tenore
Ke l'era ben lo uerax segnore
Quando fo si ferma la credença 1890
[46ʳ] La pasca fen p*er* alegrança
Tri di aueuano çiçunao
P*er* lo segnor ki fo penao
Ki no mangiauen ni beueuano
P*er* grameça k'ili aueuano 1895
Ma lo segnor si li alegra
De sancta manna si li saçia
Cum planeça e con mensura

* La Maddalena in ginocchio davanti a Cristo.

Si g'auerse la scriptura
Ked ili creçano con la mente 1900
Ke'l sia delo ueraxmente
Quaranta di apari a lor
Jh*es*u xp̃e lo saluator
De sancto regno ke'l ge parlaua
E de ben far li amagistraua.* 1905
E Po dixe ala soa matre
Ke la se debia confortare
Jn breue sera in tal compagnia
Ke mai no sentira de lagnia
Plu luxera le speritale 1910
[46v] Ke no fa stella çornale
Sempre staremo mi e le
Jn la marce del patre meo
A reclamare solo timore
Marce p*er* tuti li peccatore 1915
Lo patre meo si creo lo mundo
De fin al cello in lo profundo
E cel *et* airo *et* aqua *et* terra
E tuto quanto sauer el'era
Za intro loro m'a trametuo 1920
E mal cambio me n'an rençuo
Vu saui ben la uerita
Si cum e fu crucificao
La mia morte e o lasao scripta
E cum eo son tornao in uita 1925
E uu diri entro li s*er*mon
La mia morte e la mia resurrection.**
E Dixe ancora a çoane *et* a petro
Cum lo mundo era lo so guerero
Lo mundo ue laso e si'l refudo 1930
[47r] Quel mundo si no m'a cognosuo
Al mundo uigni e'l mundo cognoui
E lo mundo no cognoue mi
Cosi ue digo e ue responço
Ki e con mego no si con 'l mundo.*** 1935
VEdente loro el se leuo
Jn l'alto cello si sen ando
Jn quelo regno gl*or*ioso
Dauanço alo so patre pretioso
Li disipuli delo segnore 1940
An abiu lo grande dolore
Li que romasen çoso in terra

* Gesù in mezzo ai dodici discepoli.
** Gesù con Maria.
*** Cristo, con un libro aperto nella mano sinistra, parla a due discepoli.

Jn dolor *et* in grande guera
Vnde'l segnor li a laxadi
Ke'l no li a sego menadi 1945
E si in romasi de dreo
Jn quelo monte de oliue
Et leuan li ogii inuerso cel
Et al segnor si guardano dreo
Du angeli ueneno adesso a loro 1950
Si com plaque al creatore
[47v] Molto belli *et* auinenti
Vestidi de blanco e belli e çenti
Si ge diseno i*n*continente
Que fauu qui bona çente 1955
La suso in cello p*er* que guarda
Dre alo segnor la o el'e anda
Si com l'aui ueçuo montare
Lo ueri ça çoso tornare
E li angeli si çeno uia 1960
Entrambi du in conpagnia
La suso in celo si en tornadi
La illi staran sempre exaltadi *
LJ disipuli uano uia
Quela bona compagnia 1965
Jn ier*usalem* sen uan ascusi
Molto grami e pensorusi
Vnde'l segnor li abandono
[48r] P*er* que in terra li laso
Ke'l no se li meno dreo 1970
Quand'el monto la suso in celo
Lo segnor si li amo tanto
Ke'l ge tramise lo spirito sancto
Ali dise du uene in lor
Aprisi fon de grande amor 1975
E de seno e de scriptura
E de grande bona uentura
E de sapientia e de bonta
E de tuta grande lialta
Grande mente en confortai 1980
K'illi se teneno asegurai
Spirito sancto si e in lor
Ki ge da força e ualor
E grande seno e grande memoria
De dire delo segnor de gloria 1985
E quando illi se ueneno a despartire

* I dodici apostoli, con Maria alla lor testa, stanno in ginocchio, cogli occhi rivolti al cielo. Cristo, in piedi, guarda egli pure al cielo, che è raffigurato in un disco azzurro seminato di stelle.

Tuti se baxon sença mentire.*
[48v] ORa se desparçeno *per* lo mundo
E digando ad omiunca homo
Ke ihesu xp̄e si fo morto 1990
Amaramente *et* a grande torto
E da morte e su leuao
Jn alto cel si n'e andao
E uan digando in palexe
La sancta uita ked el faxeua 1995
Cum el uene in questo mundo
Per scampar omiunca homo
Dele man de uegio antigo
Sathanas crude inimigo
E uan digando ste nouelle 2000
E *per* cita e *per* castelle
La o e li grangi imp*er*atori
Marchixi e conti e grandi segnori
Palexe mente ueçente omiomo
De questa sancta passion 2005
Ke sostene ih*es*u xp̄e
Lo qual fo lor magistro
No temeuen de niente
Ke illi no deseseno palex m*en*te
Ke illi no splanaseno la scriptura 2010
La o el'era la plu dura
Tuta çente amagistrando
E lo batexemo predicando
Merauelia quel k'illi diseno
Dala fe e del batexemo 2015
Predicando la trinitai
[49r] Ke omiunca homo uegnia a xp*ist*inita
Asai dela çente segueno lor
E con la mente e con lo cor
Predicando franca mente 2020
La gesia cresce grande m*en*te
Tuto lo mundo ua parlando
De ço ke quisti uan digando
E de seno e de sauere
De grande uertu ke illi paren auere.** 2025
LO patre deo creatore
Grande uertu si fa *per* lor
No uene a lor a men de niente
Ke 'l con lor regna sempre
Et a lor si fe una impromessa 2030

* Cristo dall'alto manda tredici raggi sui dodici discepoli e la Vergine seduti sopra un banco. Sul capo di ciascuno la lingua di fuoco.
** Due apostoli in atto di conversare insieme.

Ke a lor fo de grande grandeça
Ked el no li a abandonare
Fin ke'l mundo si a durare
No afidel li soi corpi
Ke p*er* lu debieno esser morti 2035
Or se stan dauanço li re
[49v] Predicando la sancta fe
Dauanço conti e marchixi
Et afermano in palex
Ke ih*es*u xp̄e si e segnor 2040
Verax patre *et* saluator
Ke'l fe cello e la terra
E descende in la ponçela
Receue morte uerax mente
P*er* saluare la humana çente 2045
E cumel terço di el resuscito
E cum l'inferno el spolio
E trase fora li soi amixi
Si cum la scriptura dixe
Jncadeno lo inimigo 2050
Quel sup*er*bo uegio antigo
E trase fora *et* adame *et* eua
E tuti li bon ke li era
Li p*ro*pheti e li sancti pat*ri*archi
E li meno in uita eterna 2055
E li aloga li gouerna
E ki uol li andare
Jn questo a demorare
Tegnia xp̄e p*er* so deo
E lasa stare lo uan e reo 2060
Tegnia la fe drita e ueraxe
E faxça quel ke a xp̄e plaxe
Et adora in trinita
La diuina maiesta
E schiuie satanaxe 2065
[50r] Omiunca idola se destruga
Entro lo fogo se conduga
Ke no*n* an intendim*en*to
Ni alcun cognoscim*en*to
Ben e raxon ke le siano destruge 2070
E tute afate siano conbuste*
QVisti regi *et* imp*er*atori
Conti e markixi e grangi segnor
Si fon irati contra li descentre
De ih*es*u xp̄e omnipoente 2075
Si li fan marturiare

* Un apostolo predica dal pergamo a sette persone.

E de grande pene durare
Jn la croxe pene soffrire
Taliare le teste e morire
Jli se leganao[1] scortegare 2080
Ançe ke illi uoliano deo negare
Et si stano molte forte
Et in grande paxe toleno la morte
[50v] Alegramente e cum bon core
Si ke la morte no ge dore.* 2085
ENcosi uan l'anima de lor
Jn paradiso alo so segnor
Jn questo logo resplendente
E li stan alegramente
Jh*es*u xp̄e lo bon segnor 2090
Si ge fe a lor grande honor.**
[51r] LJ sancti corpi pretiusi[2]
Priuada mente fin ascusi
Sepelidi e gouernadi
Tuti son sanctificadi 2095
Deo fare p*er* lor uertu
Segondo kello ki nu auemo ueçu
Gexie g'e fate alo so honor
Jn nostra terra n'e pluxor.***
CLamemo marce a ih*es*u xp̄e 2100
Lo qual si e uerax magistro
Ke'n dia gratia de ben fare
Ke nu habiemo uita eterna
Dauanço l'alta segnoria
Cum quella nobel segnoria e co*n*pag*n*ia 2105
Jn secula s*ecul*or*um* amen.

PEtro de barsegape si uol ancora
Tractar e dir del segnore
[51v] Ke'l uora dir e fare
E li bon e li rei çudigare 2110
E se uu uoliti bona çente
Questo dito ben intende
Si uen diro in grande parte
Si cum el'e scripto in q*ue*ste carte

[1] *-ao* scritto a mo' di dittongo così che il tratto mediano serva tanto per una lettera che per l'altra.
[2] L'*e* scritto sopra in carattere piccolissimo.

* S. Pietro crocifisso col capo rivolto all'ingiù. — S. Paolo decollato vicino ad un albero. Davanti a lui il carnefice colla spada in mano.
** Cristo seduto accenna colla destra ad un angelo che volando viene a lui colle anime degli Apostoli Pietro e Paolo, tenute ritte dentro un lenzuolo che è nelle mani dell'angelo.
*** Una Chiesa dentro alla quale si vede un sepolcro.

Et eo prego *per* bon amore 2115
Ke uu debie intende boni segnor
E uu donan ke si presente
Prego ke uu debiai intende
Questa non e pançanega d'inuerno
Quando uu ste in grande soçorno 2120
E ste a grande asio ape del fogo
Cum pere e pome quando e leço
Mo se uu intendi ben la raxon
Vu si n'auri grande pensaxon
Se plu de prede no seri duri 2125
Vuui n'auri de grande pagure
Si intendi questo s*er*mone
Ke ue uolio dire p*er* raxon
E se uu ue de ben ad intendim*en*to
Qualke cosa n'auiuo imp*re*nde 2130
QVel homo si e mato ke tropo s'asegura
Jn auere grande richeçe e stare i*n* auent*ur*a
K' ei'o ueçuo uent*ur*a e grande rikeçe
Ki en deuenue a grande baseça
Lo segolo e fragele e uane 2135
Tal g'e anco no g'e doman
Zascaun deuria pur pensare
[52r] En in ben dire *et* in ben fare
E soura li quatro pensam*en*te
Ond'omo uene a saluam*en*te 2140
Lo prumer si e de strapasare
E lo segondo de resuscitare
Lo terço si e'l del paradiso
Lo quarto e inferno ço m'e uiso
Ki pensera soura quisti quatro 2145
Za no fara mortal peccato
E quel ke no ge pensara
Se ben el uiue mal g'aura.
AVemo dito de questo mundo
E de que e fato l'omo 2150
E cum xp̄e uene in terra
Jn la sanctissima polçella
E cum el porto grande passion
P*er* nu auer saluation
Ancora g'e un poco a dire 2155
No ue recresca de l'odire
Com lo segnor omnipoente
Zudigara l'umana çente
ALo çudisio al di del'ira
Ke li sera de grande ruina 2160
E li sera podesta
Forte mente acompagnia

E la celestia caualaria
Zoe li angeli gloriusi
Cum tuti li sancti p*re*tiusi 2165
Li sera lo grande splendore
[52v] Ki resplendera cum fa lo sol
La diuina maiesta
Pretiosa podesta
Jh*es*u xp̄e poscente 2170
Molto forte e grande mente
Se ponera suso la cadrega
E dauanço lu la nobel schiera
E cureri e tubaturi
E li grangi e li menuri 2175
Omiunca p*er*sona debia li andare
A quelo aregno genera
Molto tosto e prestam*en*te
Asemblara tuta la çente
Le grande uertue dal cel uera 2180
Jn iosaphat la condura
L'altissimo uerax deo
P*er* çudigare lo bon dal reo
Mo li sera si grande fortuna
Turbar se n'a lo sol e la luna 2185
Le stelle del cel e li alim*en*ti
E l'airo e tuti li firmam*en*ti
E ben uel dixe la scriptura
Ke li apostoli auran pagura
Quando illi uederan lo cel plegare 2190
E li archangeli an tremar
Mo quando quili auran tremor
Que pora dire li peccator
Ki no seran mundi ni lauai
Dali crudelissimi peccati 2195
[53r] Multi poran esser dolenti
Ke la no trouaran parenti
Ke posa l'un l'altro asconder
Ke molto auran de si a dir
Oi deo cum seran beati 2200
Killi k'eran iusti trouati
Partir i aura lo segnore
Si cum fa lo bon pastore
Ki mete le pegore dal'una parte
E li caprili mete desuarte 2205
Ke'l metera li bon dalo lado dextro
E li maluaxi dalo lado senestro
E si fara comandam*en*ti
Ke omiunca homo intença q*ue*tam*en*te
La sententia ke'l uol dare 2210

E manifesta lo ben dal male
Ki aurato fato ben so sera
E cum eso lu lo trouara
Ki mal aura fato lo someliente
Cum eso lu el sera sempre.* 2215
[53v] ORa arenga ihesu xp̄e
Jnuerso li bon dalo lado drito
E a lor dix lo bon segnor
Cum grande planeça e cum amor
Vu benedicti ueni a mi 2220
Ke uu siai li ben uenui
Veni uia alo regno meo
Ki u'e aprestado dal patre meo
Fame e sede me uedisti
Grande pieta de mi auisti 2225
Vu fasisti caritae
Vim e pane me desse asae
Vu me uedisti peregrinare
Com esso uu me fisi stare
Nudo me uedisti e mal guarnido 2230
E ben da uui fue uestido
Jnfermo me uedisti *et* in prexon
De mi portasi compassion
E se eo ueneua pouero e nudo
Cum alegreça fu receuudo 2235
Per carita m'albregasi
E uestimente me donasti
Sed eo fu infermo *et* amalao
Da uu fiua ben reuisitao
Molto n'auisi pesança e dolo 2240
Si cum eo fose uestro filio
Diran li iusti ad una uoxe
La o sera la uerax croxe
Quando te uidemo patre sancto
[54r] Ke nu te seruimo cotanto 2245
Dix li iusti ancora a xp̄o
Di meser quando fo questo
Ke nu te uidemo in pouerta
E ke nu te fessemo carita
E lo segnor dira a loro 2250
Humelmente con grande amor

---

* Cristo dentro un arco di iride, seduto sopra altra iride e co' piedi appoggiati su un'iride più piccola. In alto fuori dell'iride, due Angioli, l'uno a destra l'altro a sinistra, che portano gli emblemi della Passione. Sotto l'iride due altri angioli che danno di fiato alle trombe. In basso due sepolcri da ciascun dei quali escono sei morti: quelli di destra colle mani giunte e col volto composto, quelli di sinistra colla bocca aperta in atto di urlare, i capelli rabbuffati, e quattro di essi anche colle mani nè capelli.

Quando uedissi lo pouero stare
Dauanço uu marce clamare
Nudo e trudo e mal guarnido
E mal calçado e mal uestido 2255
Sostenir fame e sede
Dolor uen fite grande marce
A uu ne prese pieta
Vui li albregasi in carita
De uostro auer ie fisti ben 2260
Et e o tal don ke a uu ne uen
Vu seri sempre beati
Benedicti *et* incoronati
Ke quando uidisti li mei menor
E ge fisi ben p*er* lo meo amore 2265
Jnlora lo fisi a mi insteso
Ke çascaun de lor era meo messo
Mo e uenuta la saxon
Ke uu n'auri grande guiardon
Cum esso mego in lo regno meo 2270
Sempre stari dauanço lo patre meo
Li iusti pon stare onne in paxe
Zo ke g'e dito mo ge plaxe*
[54v] ZOan lo dixe marco *et* matheo
Et anche luca lo disipulo de deo 2275
Lo rex de gl*or*ia si li apellare
Et a presente domandare
Quili k'in dala man senestra
Ke no fon digni dela destra
E po parla lo segnore 2280
Da lado senestro o e'l dolor
Maledicti andauen uia
Jn la grande tenebria
Entro lo fogo eternale
Ke sempre mai deui li stare 2285
Cum lo crudel inimigo
Lo diabolo uegio antigo
No me ualse marce clamare
Ke uu me uolisi albregare
Vu me uedisi afamado 2290
[55r] Nudo e crudo *et* amalao
Non auisi pieta
Ke a nu fisi carita
Vu no credisti ali mei m*en*istri
Ke dela leçe erano magistri 2295
Ke ben saueuano la doctrina
Ki e ueraxe medesina

* Cristo in cattedra e cinque persone inginocchiate davanti a lui.

Da fare li mei comandam*en*ti
Vu ue ne mostresi molto linti
E malam*en*te si en receuui 2300
De quili k'erano infirmi e nudi
Vu me uedisi incarcerao
Pou*er*o e nudo e despoliado
Eo soffri dolor e tormento
Et afamao e sedolento 2305
Et in carcere *et* in prexon
Sosteni fera passion
E molto grande infirmita
De mi no*n* auisi pieta
No me uolisi souenir 2310
P*er* uno pogie guarire
REsponde li peccator
Con grande dolia e con tremor
Mo quando te uidemo in tal besognia
Ke unca de ti non auessemo sognia 2315
Se altra p*er*sona nel dissese
A nu no par ke'l gel credesse
Kė nu te uedesemo infirmita
Ni soffrir necessita
[55v] Ni quando te uidemo nudo essere 2320
Pouerta fame e sede.
REsponde lo bon segnor
E si dira incontra lor
Quando uu uedissi lo pou*er* stare
Dauanço uu marce clamare 2325
Ke a lor fasisti carita
Vu no*n* auisi pieta
Jlli se reclamon da me
Non auisi in lor marce
Or uen andai uu mala çente 2330
Entro lo fogo k'e tuto ardente
Maledicti *et* blastemai
Vu stari la sempre mai
Ke quand uedisi li minimi mei
Ke te q*ue*riuano lo ben p*er* deo 2335
Vu no*n* uolisi unca albregare
Ni ge dese beuer ne mangiare
Mo quand lor non albregasi
A mi medesimo lo uedasi
Lo merito ke deuri auere 2340
Jn proximan l'aui uedere
Vu andari in fogo ardente
Crudel e pessimo e boliente
Jn greue puça *et* in calor
Jn tormenti *et* in dolor 2345

Jn fimo grande e tenebroso
Ke molto e forte *et* angososo
Aprouo dela grande calura
[56r] Auri si pessima fregiura
Ke tuti cridari[1] fogo fogo 2350
E çamai no trouari bon logo
E fame e sede euri crudel
Ma no*n* auri lagie ni mel
Jnançe auri diuerse pene
De crudelissime cadene 2355
Ad un ad un firi ligai
E molto firi marturiadi
De scorpion e de s*er*penti
E de dragon molti mordente
Ki u'an p*er*coe e deuorae 2360
Mo si no ue poran liuare[2]
E quili marturii seran tanti
Doli augustie cridi *et* planti
Ki ue para mille anni una hora
E plu seran nigri ka mora 2365
Quilli ke u'an marturiare
E çamai no deuri requiare
Or stari destrugi e malmenai
E dala mia parte sie blastæmai.*
[56v] QVand'el'aura sententiao 2370
Et asoluudo *et* condempnao
Et *con*dempnao li peccatori
Entro lo fogo infernore
Molto tosto e ben uiaço
Ge dara lo grande screuaço 2375
Jn la scuira tenebria
Cum demonii i*n* compagnia
Jn quella dura passion
No g'e plu redemption
Lasemo stare li *con*dempnai 2380
K'illi s*er*an li mal fadai
E digemo deli asoluui
Quilli s*er*an li ben uenui
Vu ki m'odi *et* ascoltai
Et in uostro core pense 3385
E uu uori ben odire

[1] Nel cod. par *cridan*; ma si tratta non d'altro che di un *i* troppo raccostato al *r*.
[2] Così piuttosto che *luiare*. — Trattasi di un errore per *liurare*; cfr. Uguçon v. 1828.

* Gesù in cattedra si rivolge a quatro persone. Fra le lor gambe un lioncorno. Dietro a loro il diavolo, che le tiene abbracciate e posa i suoi artigli sul petto delle due persone che sono ai lati.

Zo ke'l segnore ue manda a dir
Vu sempremai stari con lu
Ni ça no s'a partir da uu
E si ue dara uita eternale 2390
E gloria celestia
E de ne la dia se a lu paxe
E a quilli ke le soe oure faxe.
JN lo libro de uita li iusti si en scripti
E lauda da deo e benedigii 2395
Cum ih*es*u xp̄e la compagnia
Jlli faran l'albergaria
Jn lo regno resplendente[1]
. . . .
[57ʳ] Zetessemo tuti in ginugion.
E façemo a lui oration. 2400
Cantemo tuti d'alegreça.
Dala soa grande grandeça.
Cançon ke siano spiritale.
Ke nu debiesi*n* de lu cantare.
E lo sancto glorioso. 2405
D'ognia bona e p*re*cioso.
Daghemo a lu loxo *et* honore.
Del nostro i*n*ce*n*so habiano odor.
Clamemo marçe *et* pieta.
A quela sa*ncta* podhesta. 2410
Ke tuto lo mundo a in bailia.
E p*er*petuale segnoria.
Si'n dia gr*ati*a *et* uentura.
Seno e bonta e grande mesura.
Ki al so amor posema stare. 2415
Pensare e dire *et* adourare.
Jn quelo che sia lo so placim*en*to.
Et sia a nu gra*n*de saluam*en*to.
E de quelo abia marce.
Ke questo digio expone. 2420
E'l someliante uu apresso.
Ki-ll'aui inteso adesso.
Com molto grande deuotion.
Et aço ke nu habiemo saluation.
Vn pater noster *et* aue maria. 2425
Debia dir p*er* l'anima mia.
E con tuto p*er* la uostra.
[57ᵛ] Azo ki in gloria el sian poste.
Zoe la sancta et*er*nale.
La no se sente miga de male. 2430

[1] Lacuna; il richiamo in fine della pag. precedente è: *dauanço.*

PEtro da barxegape ke era un fanton.
Si a fato sto sermon.
Si co*n*pillio e si l'a scripto.
Ad honor de ih*es*u xp̄o.

Jn mille duxento sexanta e quatro. 2435
Questo libro si fo fato.
Et de iunio si era lo prumer di.
Quando questo dito se fenir.
Et era in secunda diction.
Jn un uenerdi abassando lo sol. 2440

† Sa*n*ctus Augustinus fecit hanc oracione*m*. Si quis om*n*i die leg*er*it aut supra se portauerit nullus ei noc*er*e pot*er*it . in illo die no*n* p*er*ibit n*e*c i*n* igne n*e*c in aqua . nec i*n* iudicio . n*e*c in *con*tempcio*n*e . n*e*c de ueneno mortifero . n*e*c in armis mori pot*er*it . nec in p*er*icullo mortis erit . nec de morte subitanea p*er*ibit et no*n* moriet*ur* sine penitencia. Et si a*ni*m*a* eius de corpore egressa fue*r*it ad infernu*m* no*n* adp*ro*pinquabit.

† Jn no*m*i*n*e d*omi*ni yh*es*u xp̄i. Amen. Et beati augustini *con*fessoris tui nobilissimi *et* gl*or*iosi. Deus p*ro*picius esto m*ih*i peccato*r*i *et* custos om*n*ibus dieb*us* uite mee.

Appendice.

Il primo de' componimenti che più sotto si stampano è un frammento narrativo sulla Passione di N. S.[1], che si conserva nel codice G. $\frac{9}{69}$ della Capitolare di Monza. Questo cod. è di mano del sec. XII e consta di 194 carte le quali accolgono, nella massima parte, degli scritti di Isidoro di Siviglia. La carta 194 era rimasta in bianco, ed è sul retto di questa che una mano — del sec. XIII secondo il Frisi, del principio del XIV secondo il Novati — ha scritto il nostro frammento. Chi lo ha ricopiato aveva in animo di riprodurre una parte maggiore di racconto che non sia in realtà accaduto; lo si induce da ciò che egli aveva divisa la pagina in tre colonne mentre non n'ha poi riempite che due sole.

La prima informazione intorno al cod. e al frammento è dovuta al Frisi (Memorie storiche di Monza e sua corte raccolte ed esaminate dal canonico Anton-Francesco Frisi. Tre volumi, Milano, G. Motta, 1794). A p. 19 del 3⁰ vol. ci dà egli il Catalogo e la Descrizione de' codd. mss. dell'Archivio della Basilica di Monza, e a pp. 31—32 vien a parlare del codice nostro e del frammento, di

[1] Per i componimenti poetici sulla *Passione* e *Risurrezione* spettanti ai sec. XIII e XIV, cfr. Biadene in Studii di fil. rom. I 267 sgg.

cui offre come saggio i vv. 1—4, 13—18, 23—24, 35—40, 53—58.[1]

Le notizie che precedono, e così la copia stessa del frammento monzese, ci sono state cedute dalla squisita gentilezza dell'amico prof. Francesco Novati, dell'Accademia di Milano. La sua copia è diplomatica, e a noi non è rimasto che da sciogliere le abbreviazioni e le legature con quegli stessi criterî che abbiamo adoperati per il Barsegapè.

* * *

Il secondo componimento e il terzo contengono l'uno la parafrasi verseggiata dell'Avemaria[2], l'altro una preghiera a S.ª Caterina. Sono tratti dal cod. trivulziano 93, quello stesso codice che contiene una vita di S.ª Margherita, della quale dirà quanto prima il dott. Bertoldo Wiese, e la vita di Sant'Alessio di Bonvesin da Riva. Il cod. conta 61 carte ed è descritto dal Porro nel suo *Catalogo dei cod. mss. della Trivulziana* (p. 258); erra però il Porro nell'attribuire il cod. al sec. XV; esso spetta invece alla seconda metà del sec. XIV. I nostri due componimenti vi sono scritti in linea continua e occupano la carta 61.

* * *

Le annotazioni ai componimenti di questa Appendice andranno con quelle del Bescapè.

I.

Frammento della Passione di N. S.

[194r, 1ª col.] A lo uostro nome deo en *gran* bo*na* uent*ur*a
Si s'aco*mm*en*z*a d*e* lezer sta sc*ri*ptura.
A tuti q*ui*lli che l'an odir p*er* uost*r*o amor
P*er*donai le ofense e li pecai lor
E ue p*r*ego segnor othime se'l ue plaxe 5
Ca le parolle su*n* bone *et* bon othir le faxe
E ben d*e* omo c*r*ed*e*re ca da d*e* su*n* uenu.
P*er* quel ca molte be*n* en sc*ri*te *et* *con*ponu
Se uui li ente*n*di be*n* si co*n* elle su*n* sc*ri*pte.
Ben ue d*e*ura*n* plaxere qua*n*de li aura dite. 10
Ognomo ente*n*za *et* stia en pax.
Chi uole odir s*er*mo*n* u*er*ax.
Zoe d*e* la paxion d*e* de
Qual el sostene dali zude

[1] Sono tolti dal nostro frammento anche i versi stampati da C. Cantù in una nota del 3º cap. della *Margherita Pusterla*. Essi corrispondono più precisamente ai vv. 13—18, 53—76 del testo. Il *sentii* che sostituisce il *zoe* del v. 13, è dovuto per avventura allo stesso Cantù.

[2] Ricompare questa Parafrasi, in forma più breve e anche, parmi, più genuina, nella prima azione del Mistero di Revello (ed. Promis. Cfr. p. 6).

Che ue uoio dire e coitare 15
Sa uu me uoli ascoltare.
Com ella fo *et* en qual me*n*sura
Sego*n*do ke dixe la sc*ri*ptura.
Cozi se dixe d'alt*r*a main*er*a.
Ma be*n* e-lla si co*m* ell'era 20
Non e pa*r*tia ni diuisa
Ma si se leze d'alt*r*a guisa.
Monego fo d'un monest*ere*[1]
Chi la spone en so pe*n*sere
E si a fato g*r*an m*er*ze 25
Ca non e omo se'l la ue.
Et el la othe cu*n* uolo*n*tate
Che'l no*n* ge'n p*r*enda pietathe.
Pregamo tuti o che'l se sia
Ca de l'adriz'en bo*n*a uia 30
E quel chi e pare e segnor
Chi perdona ai pecatore.
A lui perdone colpe e pecai
E si'l ma*n*tegna i*n* onestae
Vnde l'e meso a translatare 35
For de latin en plan uulgare
P*er* quel che'l sa e che l'inte*n*de
Ca ell'e asai de quela ge*n*te.
Chi sun pluxor d*e* tal nat*ur*a
Chi non intenden la sc*ri*ptura. 40
[2a col.] Or lo so dir si s'aco*m*me*n*za
E preg' ognomo che l'intenza
Dis quel or m'ente*n*di segnor.
Per de e per lo uostro honor
Ne no u'encresca lo me dir 45
Cha uolontera doue othir
Cotai parolle co*m* q*ue*ste en
Che tute parlan pur de ben.
E chi le ten a derexione
A deo fax gra*n*d ofesione 50
Cha ben credi e ben sapia.
Ca tut'e sancte e spirita.
Perzo prego se'l ue plaxe.
Ca uu le debia othir en paxe
E othiri grande pietate. 55
Del re de sancta magestate
Zoe cristo fiol de de.
Chi fo traido dai zude.
E chi duro gra*n*d paxion
Senza maxima ofexion. 60

[1] L'-*e* aggiunto da altra mano.

Ma per nui miseri pecato*r*
Sofri obrobrio e desenor
Ca per nu fo'l preso e ligao
E tuto nuo dispoiao
Color chi'l preson e ligan. 65
D'aguthi spin . l'incorona*n*
Suso in alto lo faxian stare
Po se l'infenzean adorare.
Com befe e co*n* derexion.
Tuti stauan in zineion 70
E si dixean q*ue*st'e re.
Ma no g'auean bona fe.
Po gi courian i ogi e e'l uolto.
Che'l no uise pocho ni molto
Vna gra*n*d cana chigi auean. 75
Entre lor se la sporzean.
Cascau la tolea in man
E si'l ferian da luitan.
Ma un de lor gi staua ap*r*esso
E si l'interogaua adesso 80
. . . .
. . . .

2.

Parafrasi dell'Avemaria.

[61r] Aue maria fontana uiua.
Firma speranza de uita actiua.
dolce *con*forto dela *con*templatiua.
Beata . e . quela a*nim*a che in ti se riua.

Gratia plena stela relucente. 5
Tu sciy aduocata del'humana gente.
p*er* ti fo saluo lo primo parente.
Adam che era p*er*duto eternalmente.

D*omi*n*us* tecu*m* uirgine pura
Quanto fo beata quela hora 10
Quando aparturisi in la magiatora
Alora nobilitase la humana natura.

Benedita tu in mulieribus fusti e quanto
Quando dela humanitade tu uestisti il manto
p*er* ti se canta osa*n*na sancto s*anct*o s*anct*o. 15

Et b*en*edictus fructus fo uirgine maria
Che de ti nase fo uero mesia
Chi no'l crede . e . pieno de eresia.

Ventris tui senza nulo e*r*rore
Yh*es*us fo lo n*ost*ro redemtore. 20
O madre e filia del saluatore

Sancta maria madre in eterno
Ora *pro* nobis il to fiolo sup*er*no
Che a nuÿ daga parte del so regno.
Nunc et in hora mortis nostre. Amen. 25

3.

Preghiera a Sa Caterina.

Madona sancta Caterina
Vuy si vergene . e . Regina
De Re vuy si nata
Martire incoronata
Perzo ve vuy pregare 5
De qulo benedeto ieiunio
Et quela benedeta oratione
Che vuy fisoue e che disissone in tela presone
Che me secorati anchoy . e . sempre
Jn tute le mey tribulatione. 10

C. Salvioni.

Poscritta. Nella correzione delle bozze è avvenuto che s'aggiungesse un verso, il quale mancava nella copia manoscritta allestita per la stamperia. Ne consegue però che tutte le cifre, le quali, nella prefazione al Bescapè superano il num. 860, vadano aumentate di una unità.

V. 560 *l.* conpagnia; — 563 *l.* contra l'altro; — 578 *l.* in so core; — 587 *l.* ier*usa*lem; — 616 *l.* ue; — 636 *l.* s'alegron; — 678 *l.* e p*er*. — A p. 445 n.*** *l.* re; — p. 448 n. *l.* 724—25].

Zur Behandlung der tonlosen Paenultima im Französischen.

Dieser Artikel ist ein Beitrag zu der von W. Meyer-Lübke in seiner Grammatik und Zeitschr. VIII 265 ff. in Angriff genommenen und kräftig geförderten Untersuchung über die Behandlung der tonlosen Pänultima. Es giebt im Französischen eine Reihe von Proparoxytona wie *rance* rancidus, die anscheinend die letzte Silbe abgestoſsen haben. Meyer erwähnt noch *pile*, *ane* anatem, das gelehrte *sene* synodus, *moine*, *chanoine*, die *r*-Bildungen wie *grammaire*, *firie*, *surge* und endlich die gelehrten *ordene*, *angele*, die erst spät eine verkürzte Form annahmen. Die Zahl dieser Bildungen läſst sich indessen nicht unerheblich vermehren. Da ihre Entstehung in eine frühe Zeit zurückreicht und die einschlägigen lautlichen Verhältnisse verwickelt genug sind, so ist es nützlich, dieselben zusammenzustellen. In dem folgenden Verzeichnisse sind volkstümliche und gelehrte Bildungen zunächst nicht geschieden. Es sind fast ausschlieſslich Wörter auf ĭcus, ĭca und ĭdus oder ĭtus (ŏdus). Die Belege gehören meist dem Osten, dem Lothringischen und Wallonischen.

Abkürzungen: St. H.: P. Marchot's Arbeit über das wallonische Patois von St. Hubert Revue de Philolog. française et provençale Bd. 4; OGD: meine Ostfranzösischen Grenzdialekte (Glossar) Französische Studien Bd. 5: Grandg.: Grandgagnage's Dictionnaire Etymologique. Von mir Gehörtes gebe ich in phonetischer Schrift, ebenso die Citate aus Zéliqzon und einige weitere Mitteilungen Marchot's.

I. ĭcus, ĭca: *pịt* pertica, dialektische Grundform *pert(e)* OGD aus 7 Ortschaften. Die Ztschr. IX 502 gegebene Erklärung nehme ich hiermit zurück. Zu vergleichen ist das wichtige wall. *pis(e)*, *pirs(e)* pertica und *pueṣ(e)* porticum in Lüttich, Seraing, St. H.: letzteres ist alt, wie *porce* Dial. Greg. 40, 19. 21 zeigt, wo *c* = *ts*, resp. *s*. Im Gregor haben *c*, *g*, *k* feste Lautwerte, *clokete* z. B. wird noch heute wallonisch mit *·k* gesprochen. — *nọ̈ žẹl* (OGD aus 6 Ortschaften, weitere Beispiele bei Adam, Pat. lorr. s. v. *noix*), von Paris Rom. 15, 631 als nucem gallicam erkannt, also identisch mit afrz. *noix gauge*. Gallica ist m. E. auch das Etymon des wall. *džẹy* Seraing, *džăy* St. H. In *galhe* in Schelers Geste de Liège

wurde *g* nicht zu *ž* erweicht wie in afrz. *gauge*. — *domeste* domesticus, s. Godefroy v. *domesche*; *doumiès* „doux, soumis" Grandg.; *domieste* Geste de Liège; *demieste* bei Gilles li Muisis; *dom̧ęχ* (*χ* aus *st*) OGD. — *lavase* (levisticum = frz. *livêche*), Grandg. — afrz. *ruste, ruiste* rusticus. — *mę̃n(e)* m. manicum, Stiel eines Werkzeugs OGD (aus 2 Ortschaften). Weiterbildungen sind wohl *megnon* = (*mainillon*) „manche de bêche" bei Adam, *mę̃ñǒ* „Knopf am Stiel des Spatens" bei Zéliqzon Lothringische Mundarten, Metz Scriba 1889. Vgl. *mange* (Stiel), *emmangier, desmangié* Lyon. Yzop., *mę̃ž* (Ärmel) OGD § 21; das heutige Lyonesische hat *mango* m. manicum. — *grę̃n(e)* f. „mittlere Teil der Scheune" granica, OGD (1 Beleg); — afrz. *diemeine, diemoine* (dies dominica) ist weit verbreitet: s. bei Godefroy ein Beispiel aus Phil. von Thaon; *diemwan* hörte ich im Berner Jura; das Altlyonesische (Puitspelu, Phonét. S. XLVIII) hat *diomeini*; *dimengne* (also phon. *dimęñ*) Gest. Lièg., wo Scheler bemerkt „c'est encore du wallon actuel"; *diemenge* Dial. Greg. 48,12; *diemǫdž* OGD; *diemoinge*, Goerlich: Der burgund. Dialekt S. 115. Dazu das häufige Adject. *demeine, demoine* dominicus, vgl. Diez EW. v. *dominio*. — *bétoine*, alt *vètoine* vettonica, nach Gröber Arch. f. lat. Lexic. 6, 142 eine ächt volkstümliche Bildung. — *feute* „Leber" Grandg. aus fidicum, resp. fiticum. Wall. masc. *fœt* wird mir von P. Marchot bestätigt: „le mot existe en général dans la région où *ę* libre donne *œ* (à Liège, etc.); à Couvin on a le masc. *fǭy* (comp. *vǭy* = „voie", *krǭy* = „craie"), — *méd(e)* medicus Grandg. scheint ausschliefslich wallonisch zu sein; *meide* Dial. Greg. 173, 21; 177, 11; *meide* und *miede* Geste de Liège: die zweite Form ist nach Scheler fehlerhaft „il faut lire *meide*"; *mide* zweimal bei Wilmotte Gloses Wallonnes (aus dem 13. Jahrh.) in Etudes Romanes dédiées à G. Paris (Paris 1891) S. 250. 252: das *i* erklärt W. S. 261 aus dem Einflufs des Centralfranzösischen (also aus *mire?*); — wall. *cote, cotte* Grandg. in *cote di laine* „peau de mouton avec sa laine". Zusammenhang mit cutis hat Littré s. v. *couenne* vermutet; demnach wohl cutica, wozu Diez EW. I v. *cotenna* und Archiv. glottol. it. I 54 — afrz. *erite* haereticus. — wallon. *puble* publicus Grandg. — afrz. adj. *inde* indicus s. EW. v. *indaco*. — *écolâtre* scholasticus s. Scheler Dictionn. Etym. v. *rustre*. — dazu einige östliche Formen (aus Lothringen und der Franche-Comté) auf *Vok.*+cīdus: *sœtš, sœš* „Rufs" sūcidus; *mœš* mucidus (oder muccidus?); *fyętš* flaccidus wohl eher als flaccus, bei This, Mundarten von Falkenberg § 9. 85; vgl. hierzu Ztschr. XIII 324. — Erwähnt werden müssen noch die Verba auf -icare: vog. *χofyę* OGD § 11 (*eschaufiez* Bernhard 61,25) excaleficare; *mwaχtyi* masticare, *ęrpuyi* erpicare (Beeinflussung durch *liœχ* erpicem ist ausgeschlossen) ib. § 207; vgl. noch *champoèyé* (frz. *champoyer*) bei Haillant Essai sur un Patois vosgien III 88. Auf

diese Formen ist bei Beurteilung der frz. Bildungen auf *eier* Rücksicht zu nehmen: sie zeigen z. B., dafs masticare nicht notwendig überall zu *mâcher* werden mufste. Das metz. Substantiv *erp* giebt nicht erpicem oder erpicum wieder, sondern ist Postverbal, resp. durch den Infinitiv *erprẹ* beeinflufst (dasselbe gilt von dem lyonesischen *herpi*, Inf. *harpari*). Ein Substantivum mit *p* findet sich da nicht, wo der Inf. *ẹtšẹ*, *ẹšẹ* lautet. In der Franche-Comté beweisen Inf. *ortši*, Subst. *iš* (wo *š* = *rs*, *rce* ist) dafs die gallische Volkssprache erpicare neben erpicem besafs. Endlich sei darauf hingewiesen, dafs aus *Vok.*+dicare im Lothringisch-Wallonischen *y*, nicht *ž* entstand: voges. *rmuayi* medicare (nicht von remedium, *r* ist hier ein häufiger Vorschlag) OGD § 42, *rayi* exradicare; wall. *fuye* fodicare St. H., *rayi*. Vgl. *erragier* Hiob. 304, 26; wall. *empège* impedicat Romania 17, 561; *empegier* Roman de Carité et Miser.; *empagement*, *empagie*, Goerlich, Der Burgundische Dialekt S. 115; sogar *revaržaᵗ* reverticare s. This Mundart v. Falkenberg S. 30. Fraglich ist, ob das *y* sich in betonter oder unbetonter Silbe entwickelte. Für späte Synkope von -ĭc- auch in vortoniger Silbe spricht voges. *falẹyẹr*, *folẹyer* filicaria „Farnkraut". — Ich führe noch afrz. *acomenier* neben *acomengier* (communicare), *escomengier* neben *escomunier* an.

II. ĭdus (ida), ītus (odus): *teve* tepidus Bernhard; im Ezechiel (s. Corssen Lautlehre des Ezechiel) *teve* und *teive*; Verb. *atevir* Pred. Bernhard (s. Leser, Fehler und Lücken in den Predigt. Bernh. S. 72); *teive* in einer metzischen Hs. des 14. Jahrh. Rom. 15, 185 Z. 3; ib. S. 186 Z. 9 *teivelet* (ellum+ittum), Zéliqzon l. c. hat *tẹvlo*; *tẹv* heute noch in den Vogesen, z. B. in Saint-Blaise-la-Roche (gehört zu der von mir mit D bezeichneten Gruppe); *tẹv* in der Verbindung *aw tẹv* „eau tiède" hörte ich in Montreux-Vieux und Umgegend (im südwestlichen Elsafs-Lothringen) und in dem Berner Jura bei Delémont. Das Wallonische sagt *tẹ̄n* „se dit à Liège, à Ougrée près Seraing" P. Marchot. Demnach ist der Schlufs erlaubt, dafs einst im ganzen Osten das francische *tiède* unbekannt war. Auch das Francische (oder Normannische?) hat das schon von Diez citierte *tieve* (durch den Reim *grieve alieve* gesichert) s. Vie de St. Thomas le martir ed. Bekker, Abhandl. der Berliner Akad. der Wissenschaft. 1838, S. 92 und Hippeau la Vie de S. Thomas S. 125. Was ich über *iẹv* und über das folgende *malẹv* Ztschr. IX 500 sagte, gebe ich jetzt auf. — voges. *malẹv malav* malehabitus „krank" OGD in 16 Ortschaften nachgewiesen. Das von Meyer-Lübke Grammat. § 336. 538 erwähnte ostfrz. *molẹtu* (woher?) kann leicht irre führen. In Südlothringen und der Franche-Comté ist *maled* das gewöhnliche: metz. *malẹt*, neuwallon. *malòte* beweist nichts, da hier alle auslautenden Konsonanten scharf gesprochen werden. Dasselbe gilt von metz. *kut* (Ellbogen): in den Vogesen sagt man allerdings *kutré*, in einem Teile der Franche-Comté *kutr*. — vog. *reffe* fem.

„terrain très rapide“ bei Haillant Noms de lieu des Vosges S. 31, wohl von rapidus. *F* statt *v* (vgl. *teve*) ist nicht auffällig: vgl. *žnof* und *žnęv* (genévrier), ib. S. 23. — wall. *chame* Grandg. (S. 576 als altwallon. nachgewiesen) = frz. *jante*, St. H phon. *tšam*. Mit Recht setzt Meyer Grammatik S. 44 ein Substrat camita an. Auch camitem würde passen. Der Nominat. cames, an den Diez dachte, hätte *šę̄* ergeben. In Longeville bei Bar-le-Duc hörte ich *šãtr* mit derselben Behandlung des Anlauts wie im Wallonischen. — *wap(e)* Grandg., mit Recht von Scheler, der Beispiele für *w* = lat. *v* beibringt, auf lat. vapidus zurückgeführt. Zu *wape* Roman de Miserere 3,2 giebt van Hamel ein germ. Etymon *hwap*. Franz. *fade* = vapidus ist bekanntlich durch lyones. *vadou* gesichert. — wall. *stip(e)*, *step(e)* Grandg. „pieu, étrésillon“ (Vb. *stiper*, *astiper*), Demin. *stipai*; vgl. auch *sitife*, *stife*: m. E. mit Recht von Scheler aus lat. stipitem erklärt. — *keuce* culcita in dem Vers *la keuce lait, si prant l'estrain* Roman. 10,218, wo Cornu *keute* schreibt, es fragt sich ob mit Recht. Die Berner Liederhandschrift, welcher der Vers entnommen ist, ist in der lothringischen Mundart geschrieben. Es kann eine dialektische Form vorliegen. Von *keuce* wäre *coussin* abgeleitet. Das hypothetische culcĭtinum mufste zu *koucęne*, resp. *koucine* werden (vgl. *plane* platanum), *culcitīnum aber zu *koustin*. Das Provenzal. hat *couce*, *cousso* neben *coucedo* (Mistral). — wallon. *ourbire* Grandg. (S. 490 auch *woirbire*) = *ornière* von *ourb(e)* orbita. Mit pik. *ordière* vergleicht Gröber Arch. f. lat. Lexicogr. 4, 423 *gourde* cucurbita. Was Paris Romania VIII 628 gegen orbita geltend macht, ist nicht entscheidend. Die Möglichkeit, dafs dialektisch *ordiere* aus *ord(n)iere* oder *ord(r)iere* entstanden sei, gebe ich zu, daraus folgt aber, dafs orbita zu *orbe* werden konnte. Auf östliches *orde* ordinem im Ezechiel (s. Corssen S. 24) gehen die zahlreichen, ächt volkstümlichen Bildungen wie *ourdon*, *oudon*, *eudon* „rangs de pieds de vigne, bande de travailleurs“ etc. zurück, die Haillant l. c. S. 14 zusammenstellt. — Für frz. *morve*, sofern man überhaupt an dem Zusammenhang mit morbus festhält (vgl. Schuchardt Ztschr. XI 494) ist als Etymon morbida, resp. morvida anzusetzen: so nur erklärt sich das Genus und das auslautende *e*: auch der Sinn ist befriedigender. Zu *rv* statt *rb* vgl. Diez EW. IIa v. *morbido* (wo die Bedeutung weich, weichlich nachgewiesen ist) und Gröber Arch. f. lat. Lex. 4,121. In span. *muermo* ist das zweite *m* durch Dissimilation hervorgerufen; prov. *vorma* aus *morva* umgestellt (s. Schelers Dict. Etym.). — *lampe* lampada. Daneben besteht die Möglichkeit, dafs wie Gröber Arch. f. lat. Lex. 3,507 annimmt, lampas früh zur ersten Dekl. übertrat: ein lat. lampa ist m. W. bis jetzt nicht bezeugt. — vog. *ą̄pę* „einen Baum impfen“ Rom. Stud. 2,85 (*a* lothr. = *en* Kons.), *hãpę* OGD, identisch mit frz. *enter*, mag es von ἔμφυτον oder von imputare kommen. Lautlicher Zusammenhang mit prov. *empeltar* ist ausgeschlossen. Vgl.

frz. *empeau* „Propfreis" (nach Littré von *en* und *peau*!). — afrz. *are* Adj. m. f., auch *arre*, *arre* = aridus „rude au toucher, cassant" (Godefroy), dazu Subst. *areur*, *areu*: heute noch in Poitou. — wall. *um(e)*, auch *wim(e)* humidus, Grandg. — wall. *transe* Grandg. „Totenglocke", frz. *transe* transitus. — *compe* computus: 3 Belege bei Goerlich, Der burg. Dialekt S. 114. — Zu *senne* synodus seien hier Belege aus dem Osten gebracht: *senne* Grandg. S. 637; Geste de Liège v. *senne*; *sane* : *fame* bei Christian v. Troyes, s. Försters Cliges S. LV.

III. wall. *chène* cannabis Grang.; vog. *šę̃n* OGD § 185 (daneben *šę̃m* und *šę̃b*); metz. *šẽñ* s. Zéliqzon l. c. Gloss.; in verschiedenen Ortschaften der Franche-Comté notierte ich mir *tšęn*, *tšǫn*.

In allen hier zusammengestellten Formen folgt auf den letzten Konsonanten ein tonloses *e*: ein Beweis, dafs das gallische Auslautgesetz älter ist. Demnach gehört *glas*, ital. *chiasso* nicht hierher: Schon das Vulgärlatein hatte statt classicum eine suffixlose Form classum (s. Gröber Arch. f. Lat. Lexic. I 547). Auch afrz. *gourt* gurgitem ist älter. Wie ist aber pik. *sauch* (s. van Hamel, Li Romans de Carité S. CXXXVIII), lothr. *so* neben sonstigem *sausse* zu beurteilen? Prov. *sali* ist wohl salicum. Bemerkenswert ist noch, dafs viele der hier erwähnten Wörter auch im Rätischen in verkürzter Form wiederkehren: vgl. Meyer Grammat. § 331. 334: *levi*, *meidi miedi*, *moni*, *risti* rusticus, *dumiesti*, f. *dumiastia* Rom. 13, 86, *mani*, *parti*, *mastiar*, *arpear* (s. auch Arch. glott. it. I). Auch im Provenzalischen, besonders in den cottischen Alpen findet man ähnliches (s. Mistral und Chabrand und de Rochas d'Aiglun): *pertea*, *mastear*.

Zur Erklärung bemerke ich folgendes:

In pertica, gallica, domesticus, erpicare, masticare hat zweifellos die Doppelkonsonanz *rt*, *ll* u. s. w. die Entwickelung des Lautes *š* verhindert. Dafs aber die letzte Silbe nicht einfach abgeworfen wurde, beweisen wall. *pirs(e)* und altwall. *porce*. Pertica ward zu *pertiya*, *pertye*, daraus *perts(e)*, indem hier *ty* vor ursprünglichem *a* genau in der Weise zu *ts* wurde, wie dies sonst nur vor andern Vokalen, z. B. in cantionem geschah. Vgl. auch wall. *mausi*, altlothr. *massier* masticare Grandg. und Corssen (Lautl. d. Ezech. § 103). Als sich später jedes *ts* zu *s* vereinfachte, wurde auch *perts(e)* zu *pers(e)*. Die Entwickelung des wallonischen Wortes bestätigt die Vermutung Meyer's Zeitschr. VIII 233, dafs frz. *perche* nicht *per(t)ca*, sondern *pertga* sei. Im lothr. *pert*, *džǫl* schwand *y*, ohne sich mit dem vorhergehenden Konsonanten zu verbinden. Im wall. *džęy* scheint *y* mit *l(l)* zusammengeflossen zu sein. — Ist in dem häufigen *ruiste* neben *ruste* das *y* aus **rusty* durch den betonten Vokal attrahiert worden? Vgl. *huitre* ostrea, *empaistrier* impasturiare (Rom. V 154). War dasselbe in *erite* haereticus der Fall (also *eritye*, *eriyte*, *erite*)? Im Altfrz. hat man *herege*, im Prov. *eretge*, im Bagnard *eredzo*.

Eine zweite Gruppe bilden die Wörter auf Vok. -nicus, nica. Die beigebrachten Beispiele zeigen, dafs Meyer-Lübke's Zeitschr. VIII 234 und Grammatik § 326 geäufserte Ansicht, dafs in *moine*, *chanoine* das *a* von monacus, canonacus(?) die Synkope einige Zeit aufgehalten habe, unrichtig ist: das nachtonige *a* kommt hier nicht in Betracht. — Warum ist in *moine, bétoine* u. s. w. das *n* nicht mouilliert?

Über *fœt, męd* läfst sich erst reden, wenn ein Urteil über *tęv*, *malęv* gewonnen ist. — Hat sich in den östlichen *fuyę, royę* das *y* in stammbetonten Formen z. B. fodicat oder in endungsbetonten wie fodicare entwickelt? Für die erste Möglichkeit spricht *meie* medicus (Bernhard und Ezechiel): *i* ist hier = *y*, da der Laut *(d)ž* durch *g* bezeichnet wird. Gleiche Behandlung zeigen im Francischen *suie* sūdica s. Zeitschr. XIII 323 und *foie*: vielleicht gehört auch *daumaie* bei Godefroy = dalmatica (aus einer Vorstufe *dalmadga*?) hierher. *Suie* zeigt, dafs *foie* nicht, wie Meyer Grammat. § 326 meint, von fécatum kommt, sondern wie Paris längst richtig gesehen hat, von fidicum, auf das alle französisch-provenzalischen Formen führen. Auch hier erweist sich die Annahme, dafs nachtoniges *a* die Synkope verzögert habe, als unbegründet, Wenn aticum *age* ergab, so ist nicht ausgeschlossen, dafs fidicum zu *foie*, sudica zu *suie* wurde. Wie verhalten sich freilich *pūge* und *sūge* dazu? Hier wie oft drängt sich in störender Weise der Zweifel auf, ob das Francische überhaupt ein in lautlicher Beziehung einheitlich entwickelter Dialekt ist. Beruht *suie* in in der That auf sudica, so kann auch die Meyer'sche Ansicht nicht richtig sein, dafs ĭca früher synkopiert wurde als ĭcum (vgl. jetzt auch Neumann Zeitschr. XIV 559); auch die oben angeführten Wörter auf Vok.+-nica und die wallonisch-lothringischen Vertreter von pertica sprechen dagegen. Sind *barge* und *serge* wirklich dem Provenzalischen entnommen, wie Meyer meint? Das Wallonische wenigstens scheint den Nexus *rc* eigenartig behandelt zu haben: vgl. *saie* (serge), *fôge* (fourche) Grandg. S. XXIX, *cerges* (cherches) s. Wilmotte, Gloses wallonnes, l. c. S. 241. Berücksichtigt man alle hier berührten Erscheinungen. so ergiebt sich, dafs gerade in der Endung icum, icam, die Synkope später eintrat. Oder haben wir es mit der Thatsache zu thun, dafs nach vollzogener Synkope *c* sich (dialektisch?) in bestimmten Fällen zu *g*, *y*, nicht *tš* weiter entwickelte? — Es sei hier noch an prov. *junego, manego* u. s. w. erinnert, s. Meyer Gramm. § 337. 599. Über *Monegue* monacus u. s. w. vgl. P. Meyer Romania 20,78 und Bibliothèque de l'Ecole d. Chart. 38,570.

Die erste Möglichkeit der Erklärung für *tęv, malęv* ist die, dafs die letzte Silbe einfach abgeworfen wurde, und zwar vor der Synkope. Hierfür läfst sich rät. *tevi* anführen, in dem das *i* die erhaltene tonlose lateinische Pänultima zu sein scheint. Man sieht indessen nicht ein, warum die Sprache hier von dem sonst eingeschlagenen

Verfahren abwich.[1] Anderseits kann von einem Ausfalle des intervokalischen *d* (*t*) vor der Synkope keine Rede sein. Deshalb ziehe ich eine andere Erklärung vor, auf die mich Herr Prof. Gröber aufmerksam machte. Es hätte zunächst Synkope, darauf gegenseitige Angleichung der Konsonanten stattgefunden. Da aber *pd* (*vd*) eine ungeläufige Konsonantenverbindung ist, so wäre *d* nach *v* reduziert worden, resp. geschwunden: das Gegenteil dessen, was sich im Französischen ereignete. Auch für das altprov. *tebe* möchte ich annehmen, dafs zunächst Synkope stattgefunden hat. Meyer meint Grammat. § 337, *v^dv* sei hier vor der Synkope ausgefallen. Ein so früher Ausfall ist aber im Provenzalischen ebenso unwahrscheinlich wie im Französischen. Etwas verschieden ist die Erklärung Suchier's Grundrifs I 377. 581: auch er meint in *tebed*, das später zu *tebe* wurde (das *d* sei abgefallen wie in *au* audit), und im Femininum *tebeza* habe überhaupt keine Synkope stattgehabt. Gegen die Auffassung beider Gelehrten spricht folgendes: cubitus giebt nach Meyer Zeitschr. VIII 231 prov. *couve, couide, coupte*: man wird nun nicht annehmen wollen, dafs *couve* gebildet wurde, bevor die Synkope eintrat, während *couide* und *coupte* aus späterer Zeit stammen: es liegen vielmehr augenscheinlich verschiedene Versuche der Sprache vor, sich mit dem unbequemen Nexus Labial + Dental abzufinden, der infolge der Synkope entstanden war. Eine dritte Behandlung zeigt prov. *gavedo* gabata neben *gauto* und *gaudo* (hierher stelle ich altprov. *tebeza* tepida). Damit sind die Vertreter von juvenis zu vergleichen, das prov. zu *jouve* und *joune*, französisch unter anderen auch zu *juvene* ward. In francoprovenzalischen Dialekten Zeitschr. XIV 457 findet sich das Proparoxytonon *dzúvęnu* neben *dzúnu*.[2] Ähnlich wurde Stephanus afrz. zu *Estevene* neben *Estieve* (Variante *Esteve*) Roman de Miserere 27,4 und *Estene*. Die Möglichkeit, dafs in frz. *jovene* und *Estevene* (Belege bei Neumann Zur altfrz. Laut- und Flexionslehre S. 110. 117) nicht synkopiert wurde und das erste unbetonte *e* aus dem Lateinischen in das Französische überging, halte ich für ausgeschlossen: vgl. dazu *teneve, tenave* tenuis im Ezechiel. Das *e* hat keinen andern Zweck, als eine mifsliebige Konsonantenverbindung zu heben.[3] Wiederum liegt eine verschiedene Behandlung vor im altlyonesischen *homens* homines, *termen* terminum Romania 13,540; *homen* auch im Dialekte Bressan s. Clédat Rev. des Pat. I 20 und in Die (Depart. Drôme) s. Romania 20,78; *Esteven* Stephanus und *Estivenz* (daraus *Estienz*) in der Bresse s. Clédat ib. S. 34. 40. 53; *Esteven* und *joven* in Die, l. c. S. 52: hierher gehört auch das von Suchier angesetzte *tebed*. In *Esteven*,

[1] Neumann, der Zeitschr. XIV 550 in dem Abwerfen der letzten Silbe überhaupt ein Merkmal gelehrter Bildung sieht, hält sogar *tieve* für gelehrt. Für mich sind unter allen Umständen östliches *teve* und *maleve* Erbwörter.

[2] Vgl. dazu den Namen *S. Amant en Pevle* oder *Pévele* S. Amandus in Pabulo, jetzt *Pevelle* Zeitschr. XV 24.

[3] Der Dialekt von Piacenza Zeitschr. XIV 133 hat *comat* commodus f. *comda, tevad* f. *tevda* (vgl. *caran* carne). Ähnliches findet sich im Bergell.

joven kann man eine Verkürzung von *Estevene, jovene* sehen, die nach Abfall des auslautenden Konsonanten zu *Esteve, jove* führte. Denkbar ist aber auch, dafs *Estevne, jovne* behufs Umgehung des Nexus *vn* zu *Esteven, joven* umgestellt wurden. Ostfrz. *teve* kann sich demnach, ebensowie aprov. *tebe*, unter der Voraussetzung ursprünglicher Synkope, auf folgende Weise entwickelt haben: 1. *teb(d)e* — 2. *teb[e]de, tebed, teve* — 3. *tebde*, umgestellt *tebed, teve*. Endlich kommen auch Fälle vor, in denen, wie es scheint, der Ton auf den ursprünglich unbetonten Nachtonvokal überging: in *šęne* cannabis wurde die Lautverbindung *nb(v)* als unbequem empfunden, wenigstens im Osten (vgl. *teneve* tenuis). Daher wurde *b(v)* abgeworfen: *šęme* zeigt Assimilation des *n* an den Labial (ähnlich das heutige *tęm* tenuis). Auch die *r*-Epenthese im Französischen erklärt sich aus dem Bestreben, die Gruppe *nv* sprechbarer zu gestalten. Frankoprovenzalische Dialekte (s. Zeitschr. XIV 418) kennen das Proparoxyt. *tsánęvu* cannabu, andere das Paroxyt. *tsęnévu*, dazu lyones. *chanévo*: hier hat der ursprünglich tonlose und wohl erst nach der Synkope zwischen *n* und *v* eingefügte Vokal den Ton erhalten, weil sonstige Proparoxytona in der Sprache so gut wie nicht vorkamen.[1] Vgl. noch *červe* und *šeneve, šenove* in Meyers Gr. § 350. 377: die beiden letzten behandelt Meyer in einem Vokalentfaltung überschriebenen Kapitel und läfst sie aus einer Vorstufe **čanve* hervorgehen. — Unwahrscheinlich ist mir endlich auch die Annahme Meyers Gramm. § 337, dafs auch *n* vor der Synkope gefallen sei in prov. *fraisse, ase, kasse*. Die Sprache duldete vielmehr den Nexus *sn* nicht und hat ihn deshalb beseitigt. In der Umgegend von Lyon (s. Puitspelu Dictionnaire Etymologique 5. Heft, § 168) sagt man *fräïno* und *fraisso, chôno* und *chôssi*.

Auch in *tšame* camita liegt der Nexus *Labial + Dental* vor: es konnte nicht erst aus *tšãt* hervorgehen, woraus bei Abfall des *t tšane* nicht *tšam(e)* geworden wäre. Bei *ane* anatem liegt die Sache insofern anders als bei *tev, tšam* u. s. w., als in dem erwarteten *ante, nt* eine übliche gemeinfranzösische Lautverbindung ist. Die erste Frage ist hier die nach dem Dialekt, dem *ane* angehört, und ob in dem betreffenden Dialekte *nte*, resp. *nde* sich zu *ne* vereinfachen kann. *Ane* ist pikardisch, wie sich aus den Belegen bei Godefroy ergiebt: nach Littré v. *cane* sagt das Pikardische noch heute *ènette*. Anderseits scheint das Wort im Burgundisch-Lothringischen nicht vorzukommen. Deshalb darf jedoch noch nicht behauptet werden, dafs *ane* ausschliefslich pikardisch und nicht etwa auch francisch sei. Für das Pikardische lassen sich für den Wandel von *nte* (*nde*) zu *ne* aus Corblet einige vielleicht nicht ganz zuverlässige Beispiele anführen: *maner* (demander), S. 155 *mône* (monde), *dinot* (dinde), *veine* (vendre), *reine* (rendre) S. 131. Für das Wallonische finden sich folgende Beispiele bei Grandgagn.: *baine* (bande); *âmône* (amande); *waine* (dtsch. winde);

[1] Dazu vgl. Gröber Arch. f. lat. Lexic. VI 390 v. *Geneva*.

s. v. *len* namur. *lène* = frz. *lente* von lens; *lèn(e)* = frz. adj. *lente*, in *fiv lène* (fièvre lente). *San(e)* cinerem St. H. ist aus früherem *sen d(r)*, lütt. *sèdr* hervorgegangen; vgl. *foite cende* (forte cendre) Grandg. S. 574. Dafs bei *san(e)* nicht von *sèr* auszugehen ist, zeigen in St. H. *pōr* (pondre), und *tèr* (tendre). Noch sei angemerkt, dafs auch in einem Vogesendialekt *nde* sich zu *n* vereinfacht: *χten* (éteindre), *deχan* (descendre), *mō* (monde), OGD § 170. 214. Zu vergleichen ist noch *Vannes* Venetes und ähnliches in Meyers Gramm. § 606.[1] In ähnlicher Weise konnte *ante* z. B. im Pikardisch-Wallonischen durch *ande* zu *ane* werden. Zu der Erweichung von *t* zu *d* vergleiche *vendre* ventrem bei Wilmotte, Gloses wallonnes, l. c. S. 252. Auf Grund dieser Ausführungen ist man berechtigt, die Richtigkeit, dessen, was Meyer Gramm. § 530. 644 über *ane* sagt, vorläufig zu beanstanden: in *ane* sei das *a* immer frei gewesen; wenn es trotzdem nicht diphthongiere, so erkläre sich dies daraus, dafs das *a* (ebenso *ę* und *ǫ*) in den Proparoxytona überhaupt nicht diphthongiere: anatem sei über *ānade*, *ānede*, *anee* zu *ane* geworden: unwahrscheinlich ist aber, dafs das Wort sich so spät (bis zur Zeit, in der intervokales *d* schwand) als Proparoxytonon erhielt. Aufserdem hat sich das Resultat ergeben, dafs in keinem einzigen sicher nachweisbaren Falle das *a* die Synkope verzögert habe, auch für *seigle* secale (vgl. Meyer § 326) ist dies nicht erwiesen: *seigle* wird behandelt wie *siècle*, *aveugle*, die Grundform im Osten *seile*, *soile* wie *aveule*, tegula, regula: *ane* kann mithin ebenso gut auf anitem wie auf anatem zurückgehen.

Bei der Annahme, dafs in *leve* die letzte Silbe abgestofsen wurde oder dafs v^dv vor der Synkope schwand, ist befremdend, dafs *ę* nicht diphthongiert. Ebenso auffällig ist, dafs in *tšame*, *wap*, *ane a* nicht zu *e* wurde: Hierher gehört auch das von Meyer Zeitschr. VIII 236 erwähnte *épave* expavidus. Die soeben erwähnte und noch keineswegs gesicherte Lehre Meyers, dafs *a*, *ę*, *ǫ* in Proparoxytonis nicht diphthongieren, wird man unter keinen Umständen auf *ę* ausdehnen wollen, wie *friente*, *fiente*, *tiede*, *tieve*, *assietter*, *fiertre*, *siège*, *piège*, *hièble*, *Etienne* zeigen. Die Annahme, dafs in allen diesen Beispielen das *e* erst nach Aufhebung der Position oder in Folge von Analogiewirkung (z. B. *piège* nach *pié*) diphthongierte, scheint zu gewagt: bei *friente*, *hièble* und *fiertre* (es verschlägt hier nichts, dafs dieses Wort kein rein volkstümliches ist) scheint diese Möglichkeit der Erklärung ausgeschlossen. Nimmt man dagegen an, dafs im Osten tepidum zu *levde*, dann zu *leve* wurde, so schwindet diese Schwierigkeit. Im Francischen *tiede friente* u. s. w. wäre die Diphthongierung älter als die Synkope (anders in *tendre* tenerum und *gendre*), in dem östlichen *leve* dagegen die Synkope älter als die Diphthongierung. Man vergleiche noch im

[1] Berücksichtigung verdient noch wall. *bome* (bombe) Grandg. S. 505, *mèse* mespilum, Grandg. v. *mespli*, wall. *mose* „Muschel" Grandg. musculus.

Osten häufiges *Estevene, Esteve* s. oben S. 499, *Stevenes* Dialog. Greg. 147,16: heute findet man freilich in den Vogesen *Tiane* und *Tiané* (Etienne); vgl. auch *Esteve* in der poitevinischen Epître farcie; *empege* impedicat S. 495; *sege* Dial. Greg. 21,19; 118,6, *assegent* Münch. Brut 1063. In *tsame, ane* blieb *a*, weil der Übergang von *a* zu *e* nach der Synkope, aber vor der Vereinfachung von *mte, nte* zu *me, ne* erfolgte. Ebenso würde sich *o* statt *œ* in *kote* cutica erklären. In wall. *meide, mide* sind die Lautverhältnisse, auch was den Vokal betrifft, nicht klar: in *fœt, demoine* mufs ich es unentschieden lassen, ob die Diphthongierung älter ist als die Synkope oder ob dieselbe erst nach Aufhebung der positionsbildenden Konsonantengruppe eintrat.

Für *tev, malev* mufs endlich noch die Möglichkeit einer anderen Erklärung erwogen werden: in gewissen Mundarten ist tepidum zu *tępio* geworden (vgl. darüber Arch. glottol. it. I passim und Schuchardt Ztschr. XV 238; auch das von Meyer-Lübke Ztschr. VIII 232 erwähnte neuprov. *tebi, o* gehört hierher). Am besten läfst sich dies im Bergell nachweisen (Ztschr. VIII), wo *tęvi*, resp. *tevvai* genau die Behandlung erfährt, die sonst nur den Wörtern auf *io* zu teil wird (vgl. *Bevi, Bevvai = Bivio*). Wurde solches *tepio* lothring. zu *teivo*, so bieten die vokalischen Lautverhältnisse dieses Wortes keine Schwierigkeiten mehr, da lothr. *ę+i* zu *ei, e* wird. Corssen bemerkt, dafs *ei* = geschlossenes *e* im Ezechiel nur in dem Worte *teive* vorkomme. In ähnlicher Weise würde *malęv, malav* auf ein **malavio* zurückgehen, daraus *malaive* u. s. w. Ich habe schon früher Zeitschrift IX 500 darauf hingewiesen, dafs man in den Vogesen *malav* in den Orten findet, in denen *a+y* zu *a* wird, *malęv* aber in denjenigen, in welchen *a+y* sich zu *ę* wandelt. *Malavi* ist piemontesisch, wie mich Herr Prof. W. Foerster belehrt (s. das Wörterbuch von Zalli). Indessen hat die Form in jenem Dialekte, in dem die Synkope regelmäfsig unterbleibt, nichts auffälliges. Anders liegt die Sache in den Vogesen, wo die Synkope die Regel bildet. Fraglich bleibt, ob jenes nachtonige *i* als *y* in die betonte Silbe eintreten konnte: zu vergleichen sind port. *eido* aditu, *peido* peditu, *creito* creditu in Meyers Gramm. § 338, afrz. *duit* dubito Roman. X 60. Franz. *tiève* fügt sich übrigens dieser Erklärung nicht, da francisch **teiv* zu *tiv* geworden wäre.

Auffällig ist, dafs im wallon. *wape, stipe* keine Erweichung des *p* zu *v* stattgefunden hat wie in *tev*: die Möglichkeit ist dabei in Betracht zu ziehen, dafs *p* zu *b*, dann infolge eines bekannten wallonischen Auslautgesetzes wieder zu *p* wurde. Vapidus konnte auch zu *vapte* werden durch gegenseitige Angleichung, vgl. prov. *malapte, dopte*. Vor allem aber mufs die Frage aufgeworfen werden, ob der letzte Konsonant der „in verkürzter Form“ erscheinenden Proparoxytona nicht in gewissen Fällen verstärkt werden konnte. In Betracht kommen (zu den provenzalischen Wörtern ist Mistral, Tresor zu vergleichen): prov. *aisse, aiche* f. *aisso, aicho* acidus (man

erwartet den tönenden Laut). Prov. *mousse*, *mousso* mucidus.[1] Prov. *rufe* „rude au toucher, âpre“ it. *ruvido*, lat. *ruvidus. Prov. *rafe*, *rafo* „sur, très acide“ rapidus. Das weitverbreitete *flape* (auch in Lyon), wenn es mit Ascoli aus flavidus abzuleiten ist: nach A. freilich ist *p* aus *vi* entstanden. *Chapp* tepidus neben *pursew* praesepe Archiv. glott. it. I 254 Z. 10: Ascoli erklärt auch hier *p* aus *vi*. Alt- und neuprov. *séti* m. Sitz, in den Cottischen Alpen (s. Chabrand und De Rochas d'Aiglun) *séti* m. „pierre servant de siège, meule de moulin“ m. E. von sedicum; davon ist nicht zu trennen span. port. catal. *sitio*, das Diez Et. Wb. IIb von ahd. *sizan* herleitet, wobei die Endung *io* unerklärt bleibt; auch it. *sedio* (wo *di* nicht zu *ĝ* wird) beruht auf sedicum. Ostfrz. *sotš* sucidus; hierher gehört auch francoprov. *ritsu* (Häfelin, Pat. de Fribourg 30 und Ztschr. XIV 464) raucidus, nicht raucus: das lat. Lexicon giebt raucidulus. Bei frz. *safre*, norm. *sapre* kommt das Etymon sapidus in Frage: die Bedeutungen glouton, friand, agréable, affété, maniéré, vif, frétillant u. s. w. lassen sich aus der Grundbedeutung von sapidus (nach De Vit „gratum saporem habens“) gewinnen und erinnern an ähnliche Bedeutungen von *sade*: das wall. *sapreux*, das schon Grandgagnage mit saporosus in Verbindung bringt, kann eine Weiterbildung von *sapre* sein. Die *r*-Epenthese ist gerade bei diesen Proparoxytona sehr häufig (*rustre*, *šâtre*, *chanvre* u. s. w.).

Mit den obigen Ausführungen verträgt sich wohl die Annahme, dafs in gelehrten Bildungen (vgl. was Meyer Gramm. § 530 über das Kirchenwort *some* sagt), die Endung einfach abgeworfen wurde (z. B. in *compe*, *transe*, *ume*, *puble*, vielleicht *are*), und zwar deshalb weil sie als Proparoxytona in die Volkssprache erst Aufnahme fanden, als dieselbe die Synkope bereits durchgeführt hatte. Interessant sind sie als Beweise für die noch erhaltene richtige Betonung der Proparoxytona in gelehrten Kreisen. — Sind *ume*, *compe* vor *humble* humilis aufgenommen (vgl. späteres *umide*), oder haben wir es mit einer dialektischen Sonderentwickelung zu thun? Hinderte in rancidus, pallidus, die mehrfache Konsonanz die Synkope, wie Meyer Zeitschr. VIII 236 meint, oder ist, was mir wahrscheinlicher ist, das *d* erst nach erfolgter Synkope gefallen?

Neben wall. *wape* findet sich m. W. kein wall. *malave*, neben *tšame* kein *ame* amita, neben *tiève* kein *seme* semita. Die hier besprochenen Formen sind eben Überreste aus sehr alter Zeit, vereinzelte dialektische Erscheinungen, die durch die Gunst besonderer Verhältnisse sich hie und da erhalten haben, während die meisten gleichartigen Bildungen längst durch francische verdrängt wurden.

---

[1] Ztschr. III 261 und XI 254 werden frz. *moiste* und *flaistre* aus muccidus, flaccidus erklärt, wobei befremdet, dafs *cc* zu *is* werden soll, vgl. *bacin* baccinum.

A. HORNING.

Zur Lehre vom französischen Infinitiv.

In seiner recht beachtenswerten Dissertation „Der Imperativ im Altfranzösischen", Breslau 1889, bemüht sich D. Engländer p. 15 ff. in anerkennenswerter Weise um eine Erklärung der in imperativischer Verwendung so oft in der alten Sprache begegnenden Verbindung von *or* mit substantiviertem Infinitiv (s. Diez Gr.[3] III 211). Er setzt sich zu dem Zwecke zunächst mit Marcou auseinander, der in seiner Schrift „Der historische Infinitiv im Französischen" (Berliner Dissertation, 1888) von eben dieser eigentümlichen Redeweise aus zu einem Verständnis des historischen Infinitivs zu gelangen sucht, wie derselbe z. B. bei Lafontaine in der Fabel von dem furchtsamen Hasen, vor dem die Frösche in den Teich fliehen, begegnet: *Il* (sc. *le lièvre*) *s'en alla passer sur le bord d'un étang. Grenouilles aussitôt de sauter dans les ondes; Grenouilles de rentrer dans leurs grottes profondes.* Marcou folgt zur Aufhellung der ersteren Konstruktion (*or del monter!*) einem Winke, den Tobler am Schlusse des zweiten der vermischten Beiträge (p. 19) giebt. Dort ist die Rede von dem im Altfranzösischen nicht minder häufig als jene Wendung mit *or* anzutreffenden *n'i a que de* mit folgendem substantivierten Infinitiv: *n'i a que del monter*, das aufzufassen sei als „es giebt nicht aufser vom Aufsteigen her" d. h. „man braucht blofs noch aufzusteigen". In *or del monter*, einer Redensart, die wohl kaum anders als in eiliger Rede Verwendung finde, werde (Marcou p. 24) nur das Allerwesentlichste, das zum Verständnis gerade Ausreichende gesagt, und so komme der Sprechende zur Auslassung des *n'i a que de*. Also *or del monter* sei etwa: „Nun, vom Aufsteigen her!"

Von hier ausgehend sei, meint Marcou, denkbar, dafs die Sprache auch in lebhafter Erzählung (also nicht Aufforderung), zunächst etwa an Stellen, wo eine der handelnden Personen mit Fug sich jener auffordernden Redeweise mit *or* hätte bedienen können, jene Konstruktion, natürlich mit Weglassung des *or*, beibehielt. Also wo etwa der Ruf *or du battre* angebracht gewesen wäre, wird berichtet *Et chevalier du battre.*

Was Engländer gegen den ersten Teil dieser Ausführung einzuwenden hat, ist belanglos: der Satz *or n'i a que del faire* (Engländer spricht fälschlich von *or n'i a que de faire* p. 15 f.) enthalte die beiden in *or del faire* fehlenden Begriffe des *i a* und des aus-

schliefsenden, eine Wahl voraussetzenden *ne que*. Wer aber wolle in *or del faire* eine Einschränkung oder Wahl finden? Das unpersönliche *avoir* ist indessen nicht mehr als ein die Existenz behauptendes, für den Inhalt des Satzgefüges unwesentliches Formwort. Nur dafs es das Existieren nicht wie *estre* als Träger eines Zustandes, sondern als Besitz (eines weder gedachten noch benannten Besitzers) denken heifst. Es ist keineswegs, wie E. mit Berufung auf Marcou selbst behauptet, gleich *remede y a*, und Marcou hat hier durch Anführung des Rabelaisschen *remede n'y a que d'escamper*, womit dasselbe wie mit altfrz. *n'i a que del escamper*, nur ausführlicher, gesagt werde, dem Gegner die Waffe in die Hand gegeben. Das Unterscheidende ist klar genug: In dem altfranz. *n'i a que del faire* ist das direkte Objekt zu dem unpersönlichen *i a* nicht, wie Marcou p. 24 behauptet, unbestimmt und unausgesprochen, sondern zweifellos *del faire*, wohingegen in *remede n'y a que d'escamper* das Subst. *remede* diese Stelle einnimmt und der Infinitiv mit *de* von demselben, nur nicht zum zweiten Male ausgesprochenen, *remede* abhängig ist. Zwar hat die Sprache affirmatives *del faire i a* zu sagen nie beliebt; aber auffällig kann das nicht sein, da solche positive Wendung das Nämliche, nur ungleich weniger energisch als das alle weiteren Möglichkeiten ausschliefsende *n'i a que del faire* zum Ausdruck gebracht hätte. Was ferner den Begriff der Einschränkung und Wahl angeht, den Engländer in *or del faire* vermifst, so ist zu bedenken, dafs keine positive Äufserung, sei sie asserierend oder auffordernd, denkbar ist, ohne dafs, wer sie thut, vorher anderes erwogen, abgewiesen und sich schliefslich für das eine, dem er Ausdruck giebt, entschieden hätte. Ein *or del faire* wird erst dann dem Gedanken des so Auffordernden entsprechen, wenn die gerade vorliegende Situation ihm ergeben hat, dafs anderes Thun unangemessen wäre. — Auf den weiteren Einwand Engländers, dafs *or del faire* (und *et cil de faire*) eine bestimmte Intensität der Thätigkeit bezeichnen, die durch *or n'i a que del faire* nicht ausgedrückt werde, kann ich nicht eingehen, da mir hier so wenig wie an einer späteren Stelle der E.'schen Schrift (p. 24) klar geworden ist, was der Ausdruck „bestimmte Intensität“ besagen soll.

Die Erklärung, die Engländer an die Stelle der verworfenen Marcous setzt, nimmt übereinstimmend mit Gaston Paris[1] (in der Anzeige von Marcous Dissertation Romania XVIII 204) für *or del faire* Ellipse von *penser* an, *or pensons du faire* sei der ursprüngliche unverkürzte Satz. Ellipse von *penser* nimmt Engländer auch zur Erklärung des historischen Infinitivs an und giebt damit die von Tobler gemutmafste Verwandtschaft beider Erscheinungen (vgl. Marcou p. 23 Anm.) zu, während Gaston Paris die beiden Kon-

[1] G. Paris wendet befremdlicher Weise gegen Marcous Auffassung ein, in der Wendung *n'i a que de* zeige der ihr folgende Infinitiv keinen Artikel. Es genügt auf Toblers oben citierten Beitrag zu verweisen, um darzuthun, dafs das Gegenteil der Fall ist.

struktionen deswegen gesondert wissen will, weil in der imperativischen Redewendung der Infinitiv stets vom Artikel begleitet sei, während letzterer beim historischen Infinitiv ebenso regelmäfsig fehle. Dafs *et cil de faire*, wie Marcou meint aus *or du faire* hervorgegangen sei, lehnt Engländer mit der Bemerkung ab, man würde umgekehrt die Entwickelung des imperativen Gebrauches aus dem narrativen erwarten, — freilich ohne zu sagen, warum?

Mir scheint, dafs Stichhaltiges gegen Marcous Auffassung der altfrz. regelmäfsig mit *or* einsetzenden infinitivischen Wendung in aufforderndem Sinne nicht vorgebracht ist. Dagegen erregt die an ihrer Stelle vorgeschlagene G. Paris' und Engländers Bedenken. Mag man prinzipiell von Ellipsen zu reden geneigt sein oder nicht, der Beweis dafür wird schwerlich erbracht werden können, dafs das Altfranzösische — und von anderen Sprachen wird Gleiches gelten — etwas zum Verständnis irgend Wesentliches ohne angemessenen Ausdruck gelassen habe, dafs in der alten Sprache nicht genau gesagt wurde, was dem Redenden vorschwebte, nicht weniger und nicht mehr. Eine Ergänzung der anscheinend lückenhaften Wendung *or du faire* halte ich aber auch deshalb für unthunlich, weil der Sprechende selbst an die Person, die aufzufordern wäre, offenbar nicht denkt; nur die Handlung, die zu vollziehen ist, schwebt seinem Geiste vor, nur dafs sie zu vollziehen sei, will er zum Ausdruck bringen. Freilich fehlt es nicht an Stellen, die dem zu widersprechen scheinen, da die Aufforderung sich direkt an bestimmt bezeichnete Personen wendet. Raoul de Cambrai 2370 heifst es z. B. (Marcou p. 23): *Or del secore, franche gent et hardie*; Meraugis 127 (Engl. p. 17) *Or du chanter, toutes et tuit* und ähnliche Belege liefsen sich viele anführen. Und doch wird auch für solche Fälle unsere Auffassung die zutreffende sein: Man würde nicht leicht sagen können, ob mit *del secore* — *secorons* oder *secorez* bzw. *pensons* oder *pensez del secore* gemeint sei; beides ist möglich. Beim Aussprechen der Aufforderung denkt der Redende in der That auch hier nur an das, was geschehen mufs und macht nur nachträglich mit der Anrede *franche gent et hardie* bestimmte Personen auf seine Äufserung aufmerksam: „Jetzt heifst's zu Hülfe eilen, edle Mannen!“

Und unvereinbar mit unserer Auffassung sind auch Fälle nicht, in denen die Anrede an bestimmte Personen der Aufforderung vorangeht, wie in *Or tost, anfanz, feit il, de l'atorner* Agol. 173a (Marcou p. 24), oder gar wo nur eine Person in Frage kommt: *Mesire Keus, or du bien faire!* Claris 4859, oder *Dame, fist il, or du gaber* (von Marcou p. 24 citiert aus Barb. Méon) und *Or Manche Vaire, du gaber* (ebd.). Zur Erklärung solcher Fälle liegt es nahe zu bedenken, dafs der Redende einer Wendung, die ihm gestattete aufzufordern, ohne sich der Form nach direkt an eine bestimmte Person zu wenden, da den Vorzug gab, wo es ihm darauf ankam, die mit imperativer Redeweise notwendig verbundene Schroffheit zu vermeiden. Aber Claris 28354 *Or du manecier!* kann sich, ob-

wohl eine Anrede die Aufforderung nicht begleitet, auch nur an eine Person, den König Tallas, wenden, und doch ist die Situation keinesfalls eine solche, dafs dem Redenden an höflichem Ausdruck gelegen sein müfste. Tallas droht den Belagerten sie zu hängen, wenn sie ihm das Schlofs nicht übergaben. Im Laufe des Wortwechsels antwortet ihm zuerst Gauvain (Claris 28340): *Or manaciez!* und offenbar in gleichem Tone wenige Verse später Laris: *Or du manacier!*[1] Hier liegen in beiden Fallen ironisch höfliche Auffordungen vor, die deutsch etwa durch „Droht nur!“ oder „Droht nur, bitte!“ wiederzugeben wären. Mag es gestattet sein, hier auf die Ähnlichkeit der durch *or* eingeleiteten Bestätigungsfragen hinzuweisen, die, wie ich in meinem altfranzösischen direkten Fragesatz S. 76—79 ausgeführt habe, gleichfalls höflich oder ironisch sein können.

Man würde der eigenartigen Wendung ihr Charakteristisches nehmen, wollte man sie, mit G. Paris und Engländer, im einzelnen Falle durch eine nach den strengen Regeln der Grammatik unanfechtbare ersetzen. Es unterliegt ja keinem Zweifel, dafs oft, wo ein altfrz. *or du faire* steht, auch ein *or pensons* (oder *pensez*) *du faire* am Platze wäre. Dafs aber mit beidem dasselbe gesagt werde, ist nicht zuzugeben. *Penser* fordert keineswegs, wie Engländer p. 24 behauptet, zu eifrigem Verfolg oder gar eilfertigem Beginnen der Handlung auf; es ist nicht abzusehen, wie es dazu befähigt sein sollte. Hier, wie auch sonst (Engländer beurteilt a. a. O. Mont Fabl. I 192 *Et li vilains pensoit de corre* ganz zutreffend) hat es vielmehr die Wirkung, nachdrücklich darauf hinzuweisen, dafs das Thun kein blofs äufserliches sei, sondern „mit Leib und Seele“ vor sich gehe. Erst daraus wird sich in manchen Situationen mittelbar das unverzügliche Beginnen als selbstverständlich ergeben (z. B. Th. fr. 253 *Sa! pensons de nous esmouvoir!*).

Aus den angeführten Belegen geht übrigens hervor, dafs Hast der Rede keineswegs mit Marcou zur Rechtfertigung der altfranz. Aufforderung von der Form *or du faire* als unentbehrlich anzusehen ist: der Redende machte auch sonst von ihr Gebrauch, wo sie ihm ausreichend oder gar (wie bei höflichen Aufforderungen) besser angebracht schien als bestimmterer Ausdruck. Vgl. dazu noch *Et cil qui riens ne va querant Si justes et mellees non Dit au refrain de la chançon: Or du chanter, toutes et tuit* (aus Meraugis cit. von E. p. 17) und *Or du destraindre et du metre en prison, je l'amerai qui qu'en poist ne qui non* (aus der Hs. von Montpellier cit. von E. p. 18).

So wird denn auch Engländers Erklärung des historischen Infinitivs anzulehnen sein, weil sie annimmt, der Redende habe einen

[1] Bei dieser Gelegenheit soll die falsche Interpunktion der Verse Claris 28346—9 richtiggestellt werden: es ist zu schreiben *Fet Gauvains: „Vous ne le savez, Mes autre foiz veu l'avez“. „Voire“, fet Claris, „telement, qu'il n'i ot point d'amendement,* etc.

wesentlichen Teil dessen, was er zu sagen[1] beabsichtigt, unausgesprochen gelassen. Aber auch Marcou scheint mir die schwierige Frage nicht gelöst zu haben. G. Paris macht Rom. XVIII 203 darauf aufmerksam, dafs die Konstruktion des *or* mit dem Infinitiv stets den Artikel vor dem letzteren aufweise, während ein substantivierter historischer Infinitiv nicht vorkomme; dies allein zwinge, beide Redeweisen zu trennen. Freilich ist nun Paris' Behauptung nicht durchaus sicher. Schon Diez führt aus Aubri an: *or de bien faire* (Gr. III^3 212); aber zuzugeben ist, dafs hier eine nach den bisherigen Untersuchungen ganz vereinzelte Ausnahme vorliegt, die man, wenn sich nicht weitere Fälle ihr an die Seite stellen lassen, zu ändern sich würde entschliefsen müssen. Vor der Hand möchte ich auf Grund des Parisschen Einwandes allein mich nicht berechtigt glauben, die von Marcou versuchte Erklärung zu verwerfen, die für den französischen Gelehrten allerdings auch dadurch unannehmbar wird, dafs die Art des Überganges aus der einen in die andere Konstruktion, wie sie Marcou sich denkt, ihm unverständlich ist. Doch kommen andere Schwierigkeiten hinzu. In der mit *or* beginnenden imperativen Wendung liegt es, wie wir sahen, im Interesse des Redenden, sich der auf bestimmte Personen nicht bezüglichen Verbalform, des Infinitivs, zu bedienen. Gerade dies scheint mir beim historischen Infinitiv nie der Fall zu sein. Weder ist über die Person, welche als Träger der durch den Infinitiv bezeichneten Thätigkeit zu denken ist, je ein Zweifel möglich, noch kann irgend einmal dem Erzähler daran liegen, in dem oben angedeuteten Sinne sich der von bestimmten Personen absehenden Form des Verbs zu bedienen. Weiter ist zu bedenken, dafs der Infinitiv in der imperativischen Redeweise nur in direkter Rede möglich ist, also stets auf die unmittelbarste Gegenwart Bezug nimmt, was wiederum in der Konstruktion des historischen Infinitivs undenkbar ist. Hätte die erstere Wendung diesem zum Vorbilde gedient, so wäre als Zwischenglied mit Sicherheit eine Konstruktion zu erwarten, welche etwa beim Anblick fliehender Feinde gestattete sich des Ausrufs *Les ennemis de s'enfuir!* zu bedienen. Und das ist nie erlaubt gewesen.

Vielleicht findet folgender Erklärungsversuch einigen Anklang: *De faire* bringt vermöge der ursprünglichen, lokalen Bedeutung der Präposition *de* denjenigen Punkt der Thätigkeit zum Ausdruck, in welchem das thätige Subjekt vom Thun sich abwendet, also zwar noch thätig ist, aber der Ruhe zustrebt. Nun ist es eine täglich zu machende Wahrnehmung, dafs wir Vorgänge, welche, wie die durch die Konstruktion des historischen Infinitivs dargestellten, nicht nur unerwartet kommen, sondern auch mit grofser Schnelligkeit sich vollziehen, erst im letzten Momente ihres Ge-

[1] Vgl. die von Marcou p. 17 aus der Grammatik des Charles Maupas zitierte Stelle: *Nous usons aussi de l'infinitif non dépendant d'un autre verbe pour signifier une soudaineté et hastiveté d'action.*

schehens apperzipieren. So würden wir, in der Lage des furchtsamen Hasen in der Lafontaineschen Fabel, die Frösche nur noch verschwinden sehen, nicht aber das *sauter dans les ondes* in seinem ganzen Verlaufe beobachten; die Worte *Grenouilles de sauter dans les ondes* geben somit genau dem Beobachteten Ausdruck. Ellipse irgend welcher Art liegt nicht vor. Hätte die Sprache, was ja nicht undenkbar wäre, für zur Ruhe kommendes Thun einen besonderen Modus ausgeprägt, so würde eine mit der uns unentbehrlich scheinenden Flexion ausgestattete Personalform dieses Modus die Stelle einnehmen, welche jetzt, für alle vorkommenden Fälle, der Infinitiv mit *de* als Ersatz desselben ausfüllen mufs. Dafs nicht auch sonst ersterbende Thätigkeit durch *de faire* bezeichnet wird, scheint mir darin ausreichend begründet, dafs Veranlassung dieselbe losgelöst von den übrigen Stadien der Thätigkeit (Beginn und volle Entfaltung) zu beobachten und daher auszusagen, aufserhalb der in Rede stehenden Konstruktion schwerlich sein wird. Handelte es sich im Besonderen um Aussage über unmittelbarste Gegenwart, so würde z. B. beim Aussprechen von *de sauter* die Handlung des *sauter* selbst offenbar bereits vollendet sein, eine Aussage *de sauter* also, sofern sie G e g e n w ä r t i g e s schildern sollte, dem Thätsächlichen nicht mehr entsprechen.

Bei solcher Auffassung findet vielleicht auch der Umstand Erklärung, dafs die Konstruktion des historischen Infinitivs erst so spät auftritt. Gutaltfranzösische Belege sind ja — bis jetzt wenigstens — fast gar nicht gegeben. Nachdem G. Paris erklärt hat, dafs die von Burguy und nach diesem von Clairin (Du génitif latin p. 248) aus dem Roman des sept Sages angeführte Stelle: *Et li sengliers se couche et cil de grater* in den Handschriften im zweiten Teile *cil pense du grater* lautet, bleibt als einziger Beweis für die Existenz der Konstruktion in der alten Sprache die von Tobler aus dem Roman du Renart nachgewiesene Stelle (s. Marcou a. a. O. S. 11). Die Anwendung der Konstruktion hat, wofern die vorgeschlagene Auffassung zutreffend ist, meines Erachtens eine schärfere Beobachtung der Naturerscheinungen zur Vorbedingung, als bei Altfranzosen gemeinhin zu finden ist.

Dafs nun die Auffassung von *de faire* als dem der Ruhe zustrebenden Thun in der That die zutreffende ist, scheint mir auch aus einer (von Marcou p. 14 aus den Cent. nouv. nouv. citierten) Stelle hervorzugehen, die insofern das genaue Gegenbild zu der bisher erörterten Konstruktion bietet, als sie, um beginnendes, aber nicht zu Ende geführtes Thun, also, mit Bezug auf das Subjekt, das Sichanschicken desselben zur Thätigkeit, zum Ausdruck zu bringen, sich des historischen Infinitivs mit dem die Richtung nach einem Seienden hin andeutenden *à* bedient. Sie lautet: *Si tost qu'il fu logié, le bon chevalier tire son las bien fort et dist bien hault: Ha! ribault prestre, estes vous tel? Et bon* *p r e s t r e à s o y r e t i r e r.* *Mais il ne ala gueres loing, car l'instrument qu'il vouloit accorder au bedon de la gouge estoit si bien envelopé du las qu'il n'avoit garde d'eslongnier.*

Die Worte *mais il ne ala g. l.* sowie der ganze Zusammenhang lassen keinen Zweifel, dafs *à soy retirer* in dem angegebenen Sinne aufzufassen ist. Freilich hat, wie es scheint, der historische Infinitiv mit *à* nicht irgend weitere Ausdehnung in der Sprache gewonnen und ist heute so wenig möglich, wie der in früherer Zeit auch nicht ganz unerhörte historische Infinitiv ohne Präposition: Marcou bringt p. 16 aus Rabelais die Stelle bei: *Lors Oudart se revestir. Loyre et sa femme prendre leurs beaulx accoustremens. Trudon sonner de la flutte, batre son tabourin, chascun rire et guanteletz en avant.* Ist nicht die Rede wirksamer, der Eindruck der Worte gewichtiger, wenn der Redende die Verbindung zwischen Subjekt und Prädikat nicht vermittelst der Flexion als bereits vollzogen hinstellt, sondern, wie hier geschieht, durch blofse Nebeneinanderstellung beider dem Hörer das Material an die Hand giebt, jene Verbindung im Geiste selbstthätig zu vollziehen?

Alfred Schulze.

VERMISCHTES.

I. Handschriftliches.

Provenzalische Verse aus Nürnberg.

Der Geh. Justizrat Herr Prof. Dr. Fitting, dessen Gelehrsamkeit bald den romanischen Studien in noch weit ausgedehnterem Maſse zu Gute kommen wird, macht mich auf provenzalische Verse aufmerksam, die in einer Nürnberger Handschrift stehen, schon im Jahre 1739 im Druck erschienen sind, 1823 Raynouard vorlagen und von ihm erklärt wurden, und doch von den Gelehrten, die auf diesem Gebiete thätig waren, seitdem nicht weiter beachtet worden sind. Auch Bartsch hat sie im Grundriſs zur Geschichte der provenzalischen Litteratur nicht verzeichnet.

Die erste Ausgabe dieser Verse findet sich in C. G. Schwarzii Exercitationes academicae II, quarum prima exhibet Scholia philologica ad prooemium Institutionum, Lugduni Batavorum 1739 S. 9—10. Sie zeigt nur wenige Lesefehler, wie *enla* für *criſa* und als letztes Wort *feſciuil.* Schwarz sagt über Handschrift und Text: Codex Noricus qui in bibliotheca publica perill. reip. Norimbergensis extat, itidem glossis instructus. De cuius antiquitate licebit coniecturam facere ex uerbis linguae nobis incognitae, et fortasse veteris dialecti Lusitanicae, quae sub finem eadem manu, a qua contextus Institutionum est exaratus, sunt addiecta [*sic*]. Der von Schwarz mitgeteilte provenzalische Text ist dann auſs Neue abgedruckt worden von Ernst Spangenberg in dessen Einleitung in das Römisch-justinianeische Rechtsbuch, Hanover 1817, S. 539—540. Spangenberg hat die Handschrift nicht neu herangezogen und nur einige Fehler in den Text hineingebracht wie *tal cruhal* für *tant cruhel.*

Darauf wurde die Handschrift ausführlicher besprochen im Prodromus corporis juris civilis a Schradero, Clossio, Tafelio professoribus Tubingensibus edendi, Berolini 1823, S. 48—49. Es heiſst hier:

[Institutiones.] Cod. Norimbergensis, bibl. publicae, num. 77, membr., fol., cum Novellis et tribus libris Codicis, 14^{ti}, ut videtur, saeculi; Glossa ordinaria. Institutiones sequitur eâdem manu concepta subscriptio, quam Schwarzius vetere dialecto Lusitanico [*sic*] scriptam esse autumavit. Jac. Grimmius, ob linguarum medii aevi

accuratam cognitionem celeberrimus, sermoni Provinciali (langue provençale), at non omnino puro, scriptos versus esse nos docuit, et hoc ipsum Raynouardus Parisiensis, illius linguae et poëseos sospitator celeberrimus, confirmavit, docens versus nostros in Italia depravatos videri, et in verbo Folcheri in fronte versuum conspicuo fortasse latere poëtae nomen, duobus quippe Folquetis inter poëtas illius sermonis celebratis. — Subscriptionis . . . primos versus ab ill. Raynouardo suae integritati redditos cum ejus versione Gallica subjecimus.

Codex	Restitutio Raynouardi	Versio eiusdem
olcher considrer	*Folchet consider*	*Folquet considere*
d' mati e ser	*de mati e ser*	*de matin et soir*
no uo sia bel	*no us sia bel*	*ne vous soit agréable*
d' leys que veser	*de leys que vezer*	*d'elle que voir*
et ab vos tener	*et ab vos tener*	*et avec vous tenir*
d' sotz un matel	*de sotz un mantel*	*de sous un manteau*
tant vos atalenta.	*tant vos atalenta.*	*tant vous charme.*

Ich erbat die Handschrift nach Halle. Übersendung nach unserer Universitätsbibliothek wurde von Herrn Archivar Mummenhoff in Nürnberg in gütiger Weise gewährt. Die Verse beginnen auf Blatt 62 verso unmittelbar unter dem Text der Institutionen, von der selben Hand wie diese geschrieben und offenbar aus der Vorlage mit übernommen. Die Handschrift ist gegenwärtig mit Cent. II 77 bezeichnet. Sie zählt 247 beschriebene Blätter.

Ich lasse zunächst einen zeilen- und wortgetreuen Abdruck der Verse folgen.

[Bl. 62c] *olcher 9ſidrer d' mati* [Raum frei]
eſer . nouo ſia bel . d' leyſ que ueſer .
7 ab uos tener d' ſotz un matel . tant
uos atalenta . onſ cor meſpauenta
emes tāt cruhel . q̄ lobra tāt genta
quem faytz ſe deſmēta eque deſcap
del . uaralalito uaralalitodeu . uarala
litondeyna.

ngran pantax folcher uos uey
eſtar . d' far dompna ab auiuent
ſembel . quil uoſtre cors d' yoy feſes
[d] *tremblar . cant pamor uos eriſa*
ſapel . equeu donas ſont gent
cors amaſel . cant uolriar uoſtre
fels cors pauſar . acom miduyl .
car non podetz enſuil dar anaſar
da cant uos moud ſeſcuil.

Ich will nun eine Herstellung der Verse versuchen. Zu Beginn eines jeden der beiden Absätze fehlt eine Initiale, vor dem ersten ein *F* (der Name *Folcher* ist im zweiten Absatze aus-

geschrieben), vor dem zweiten ein *E*. Ich glaubte nur ganz geringfügige, paläographisch nahe liegende Änderungen anbringen zu zu dürfen (ich habe sie durch Antiquadruck der betreffenden Worte kenntlich gemacht), da der Schreiber offenbar den ihm unverständlichen Text mit großer Genauigkeit wiedergegeben hat.

1.

Folcher, considrer
de mali e ser
no vos *sia bel*
de leys, que veser
5 *e ab vos tener*
desotz un mantel
tant vos atalenta.
Ancar *m'espaventa*
e m'es tant cruhel
10 *que l'obra tant genta,*
quem fartz, se desmenta
e ques *descapdel.*
Varalalito
varalalito
15 *deu!*
varalatitondeÿna.

2.

En gran pantax, Folcher, vos vey estar
de far dompna ab avinent *sembel,*
quil vostre cors de yoy feses tremblar
cant per amor vos s'erisa la *pel,*
5 *e* queus *donas* son *gent cors a masel*
cant volriaz *vostre* fel *cors pausar.*
A! com mi duyl, car non podetz en suil
dar a na Sarda, cant nos movon l'escuil!

Es sind zwei Coblas, in denen ein unbekannter Dichter einen gewissen Folcher verspottet, der von einer Liebessehnsucht ergriffen ist, die er nicht zu stillen vermag. Raynouard's Vermutung, ein Folquet sei der Verfasser, ist zurückzuweisen. Dagegen hat Raynouard richtig einige Italianismen der Schreibung erkannt, die aber wegen des Reimes *considrer* : *ser* möglicherweise schon dem Verfasser gehören. Ich hebe als solche hervor: *d* in *considrer*, *x* in *pantax* prov. *pantais*, *y* in *yoy*, das auch Gascognisch, *a* in *donas* das auch Catalanisch sein könnte.

Da der Schreiber offenbar die Strophen schon in seiner Vorlage fand, dürfen wir selben ins 13. Jahrh. setzen. *considrer* 1,1 und *pel* 2,4 sind Nominative. Die Eintragung in eine Institutionenhandschrift läfst vermuten dafs entweder der Verfasser oder der Adressat (Folcher) ein Jurist war.

Die Formen unserer Coblas kommen in Maus' Verzeichnis (an Peire Cardenals Strophenbau, Marburg 1884) nicht vor. Der volksmäfsige Refrain der ersten Cobla gestattet den Schlufs dafs sie einem Volkslied nachgebildet ist.

Zu einzelnen Stellen sei Folgendes bemerkt.

1,8 Man kann auch *Oncor* schreiben, wenn man diese im Altfranzösischen nicht seltene Form zulassen will.

1,11 *m* in *quem* möchte ich für einen dativus ethicus halten.

2,2 *far dompna*, sich eine Geliebte anschaffen, wie man im Französischen noch jetzt sagt: *faire une maîtresse*, *faire une dame*.

2,4 Man möchte *pel* „Haar" vermuten; doch belegt Raynouard auch *lor pel es peluda . . . se hirissa* (Elucidari).

2,5 *a masel*, Anspielung an die *defloratio*, von der auch in den beiden letzten Versen die Rede sein dürfte.

2,8 *nos* steht für *nous* (= *no vos*), wie bekannt.

Ich lasse eine wörtliche Übersetzung der beiden Strophen folgen, und hoffe dafs auch Andere zur Aufhellung derselben das Ihrige beitragen werden. Dafs noch Manches unklar bleibt, ist mir nicht zweifelhaft.

1.

Folcher, Morgens und Abends zu denken (eig. das Denken) an sie dürfte euch nicht angenehm sein, die zu sehen und unter einem Mantel mit euch zu halten so sehr euch gefällt. Aufserdem beängstigt es mich und ist mir so schrecklich, dafs das so schöne Werk, dafs ihr mir macht, vernichtet und seines Gegenstandes (eig. seines Führers) beraubt wird.

2.

In grofser Sehnsuchtsqual, Folcher, sehe ich euch leben, eine Dame mit holdem Kampf euer Eigen zu nennen, die euern Leib in Lust erbeben liefse wenn vor Liebe euch die Haut sich sträubt, und die euch ihren lieblichen Körper zum Zerreifsen gäbe wann Ihr euern schändlichen Körper ausruhen möchtet. O! wie thut es mir leid dafs Ihr nicht auf die Schwelle gelangen könnt bei Frau (oder Fräulein) Sarda, wenn man euch nicht den Felsen hinwegräumt!

H. SUCHIER.

II. Textkritisches.

1. Zu Dantes Convivio IV 12.

Im zwölften Kapitel des vierten Traktates des Convivio handelt Dante von der Unvollkommenheit (*imperfezione*), die dem Reichtum insofern anhafte, als auch seine Mehrung mit grofser Gefahr verbunden sei. Wenn es Dinge gebe, deren Unzulänglichkeit jedem

sofort einleuchte, so seien doch weit gefährlicher die, deren Gebrechen sich hinter dem trügenden Scheine von Vorzügen verbergen; vor solchen Dingen sei man nicht auf der Hut, gerade wie man dem Verräter sorglos sich nahe, dessen feindselige Gesinnung sich hinter einer Hülle von Freundschaftsbezeigungen verstecke. Zu diesen durch trügenden Schein gefährlichen Dingen gehören die Reichtümer; denn, fährt Dante fort, *sommettendo ciò che promettono, apportano il contrario.* Sie verheifsen Befriedigung, frohes Genügen und bringen statt dessen nur Steigerung des Begehrens, und Furcht und ängstliche Sorge dazu. Viel Schwierigkeit bereitet an der in der Ursprache angeführten Stelle das Wort *sommettendo.* Haben die Verfasser der Anmerkungen zu der Mailänder Ausgabe vom Jahre 1826 ihm den Sinn von *presentando, mettendo sott' occhio* beigelegt, den es an sich ohne allen Zweifel haben kann, so hat schon Pederzini mit Recht hervorgehoben, dafs *promettere* einem in jener Weise gedeuteten *sommettere* dem Sinne nach zu nahe stehe, als dafs man ohne Tautologie sagen könnte *sommettendo ciò che promettono.* Er hat seinerseits *sommettendo* als „überwältigend, unterwerfend" verstanden und *ciò* als Subjekt zu diesem Gerundium gefafst, so dafs sich der Sinn ergeben würde „während, was sie verheifsen, bewältigt". Die Grammatik hat auch dagegen nichts einzuwenden; doch wird wohl jeder Leser die Empfindung haben, es wäre einmal zu *sommettendo* ein Objekt (*ci, l'uomo* oder ähnliches) zu erwarten, und passender stünde etwas da, das zu dem „Bringen des Gegenteils" einen Gegensatz bildete. Solche Erwägungen werden es denn wohl gewesen sein, die Witte veranlafsten 1854 *omettendo* vorzuschlagen. Damit wäre der eben verlangte Gegensatz in der That gegeben; nur will mir scheinen, *omettere* wäre vielleicht doch nicht ganz angemessen gebraucht, und es wäre andrerseits nicht leicht zu erklären, wie ein ursprüngliches *omettendo* in allen Handschriften (Varianten werden zu der Stelle nirgends gegeben) mit dem gewifs schwierigeren *sommettendo* wäre vertauscht worden. Fraticelli ist zu der älteren Lesart 1857 zurückgekehrt und zu der Deutung der Mailänder Ausgabe. *Sommettendo* findet man auch bei Giuliani 1874 im Texte, dagegen behauptet er in seinen Anmerkungen S. 580 mit voller Zuversicht[1], der echte Wortlaut sei *sempre mentendo*, und beruft sich auf die Stellen, wo im nämlichen Kapitel die *ricchezze* als *traditrici, false meretrici* bezeichnet sind. Ob er *ciò* als Subjekt oder als Objekt zu *mentendo* zieht, wird aus seinen Worten nicht klar; mir scheint, er müfste eher der letzteren Auffassung zuneigen. Der durch den Zusammenhang geforderte Gegensatz zu *apportano il contrario* wäre durch Giuliani allerdings ungefähr gegeben, aber jedenfalls durch eine recht gewaltsame Abänderung des Überlieferten.

[1] Als *libera franchezza* erscheint ihm selbst an anderer Stelle (S. 612) die weitgehende Unbefangenheit, womit er das Überlieferte durch stark Abweichendes ersetzt, wenn dieses ihm Dantes Denk- und Sprechweise gemäfser deucht.

Auch gegen das, was ich vorschlagen möchte, läfst sich etwas einwenden, dessen Gewicht ich nicht unterschätze; doch scheint sich mir jenes durch so viel zu empfehlen, dafs ich damit nicht hinterm Berge halte. *Sommentendo* liegt dem Überlieferten so nahe als möglich und ist dem Sinne nach das unzweifelhaft Befriedigendste. Die Übersetzung aber „während, was sie verheifsen, fehlt, ausbleibt, bringen sie das Gegenteil" wird durch den sonst bekannten Gebrauch des in Rede stehenden Verbums gerechtfertigt sowie durch den des gleichbedeutenden *dessomentir*. Von den zahlreichen Belegen, die man bei Adolf Seifert in seinem Glossar zu den Gedichten des Bouvesin, Berlin 1886 S. 26 nachgewiesen findet, seien hier nur angeführt: *la parola li comencé a somentir*, Galloital. Pred. in Rom. Stud. IV S. 28 Z. 46; (keine echte Liebe ist die) *Qe per aver acátase e per aver somente*, Prov. s. nat. fem. 94; *usa de le cause guadagnade temperadamentre, ne alguna causa desomenta a ti* (*ne quid desit tibi*), Altvenez. Cato 8r 3; es ist überall dem afrz. *falir* gleichbedeutend.

Das eine Bedenken bleibt allerdings zu entkräften, dafs das Wort bisher nur in Oberitalien nachgewiesen, bei alten oder neuen Toskanern nicht gefunden ist. Aber wie viel sind doch der nur bei Dante und sonst bei keinem Toskaner nachweisbaren Wörter nicht allein in der Commedia, sondern auch im Convivio, der doch vermöge seiner vorherrschend trocken wissenschaftlichen Haltung weit weniger Anlafs zu provinzialer Ausdrucksweise gab! Schon in dem vierten Traktat allein braucht er *tortire, disbrancarsi, dicrescione, malestruo, messione* (Aufwand), die nicht minder als *sommentire* aufserhalb des sonst bekannten toskanischen Sprachschatzes liegen. Bediente er sich in der That des, wie es scheint, nur in Oberitalien üblichen Wortes, dann mochten freilich toskanische Abschreiber es mit *sommettendo* vertauschen, das dem ihnen fremden *sommentendo* dem Buchstaben nach so nahe stand und zur Not einen erträglichen Sinn ebenfalls zu geben schien.

Beiläufig sei noch bemerkt, dafs die Ansetzung einer Infinitivform *somentar* (neben *somentir*) durch Flechia, Arch. glott. VIII 390, ungerechtfertigt erscheint. Mir sind keine nachgewiesenen Formen bekannt, die von *somentir* abzugehen nötigten, und dagegen eine einzige, *somentando*, Rime genov. 16, 207, die sich mit *somentar* vertrüge; aber auch dieses Gerundium fordert ja keineswegs einen Infinitiv auf *-ar*, s. Flechia, eb. X 162 § 66. Für ein Verbum, das wir nur als der dritten Konjugation angehörig und in dieser ohne inchoative Erweiterung des Stammes kennen, scheint mir die durch den genannten Gelehrten am erstangeführten Orte angenommene Herkunft von einem Participium auf *-ente*, das dem it. *scemante* gleich wäre, ausgeschlossen und Zusammensetzung mit *mentir* „lügen" gesichert. Wie nahe die Bedeutung von afrz. *mentir* in *li cuers li ment*, Percev. 2310, Fl. u. Bl. 693, Gaydon 53; *son cheval li ment*, Otinel 16; *maile n'en est mentie*, Jerusal. 5140 (den Dienst versagen, im Stiche lassen) der von *somentir* steht, kann keinem entgehen. Die

Zusammensetzung mit *sub-* mag durch das Bestehen der romanischen Wiedergaben von *sub-frangere, sub-trahere* nahe gelegt gewesen sein. Für den Übergang von der Bedeutung des Lügens und Trügens zu der des Mangelns, Ausgehens hat Flechia selbst Arch. glott. VIII 349 in *dexeta,* frz. *disette* ein Beispiel erkennen gelehrt.

A. Tobler.

2. Zu Calderon.

In Calderons Mágico Prodigioso I 1262—5 [1] heifst es wie folgt:

¿Es secreto y es recato
El poner en nombre ajeno
El fabor? No. Pues, ¿le hace
Aun mas publico el silencio?

So liest Morel-Fatio (und nach ihm Krenkel) und bemerkt in der Anmerkung zur Stelle (p. 252): „De quelque façon qu'on ponctue ces vers, je ne crois pas qu'on puisse y trouver un sens à partir du mot *pues*". Es will mir nun scheinen dafs *pues* einfach den (als bekannt vorausgesetzten) Grund zum vorhergehenden *No* einleitet, und demnach folgendermafsen zu interpungieren und zu erklären ist:

No; pues le hace
Aun mas publico el silencio.

d. h. Nein, denn die Verheimlichung macht ja die Gunst eher noch offenbarer; eine Deutung die ganz gut in den Zusammenhang pafst.

Nachträglich sehe ich dafs schon Baist, Litbl. 1881 p. 218 an die hier vorgetragene Deutung gedacht hat, nur dafs er, wenn auch mit Widerstreben, *el silencio* mit „das Abläugnen" anstatt wie ich thue, einfach mit „das Verschweigen" erklären will.

H. R. Lang.

3. Sebre im Roland,

das der Name des Ebroflusses ist, hat Th. Müller in *l'Ebre* geändert, trotzdem er selbst (Anm. zu 2465) zugeben mufs, dafs „jene Entstellung des Flufsnamens bereits in *α* vorgelegen" haben müsse, da alle franz. und fremden Redaktionen das Wort nur mit *s* kennen. Dann ist eine „Besserung" ganz unmethodisch und das Wort, dafs auch sonst auffällt, weil der (männliche) Flufsname des Artikels entbehrt, mufs in dieser Form ursprünglich sein. Soll man es mit L. Gautier als corruption euphonique du mot latin betrachten?

[1] El Mágico Prodigioso comedia famosa de Don Pedro Calderon de la Barca, publiée d'après le manuscrit original de la bibliothèque du duc d'Osuna. Par Alfred Morel-Fatio, Heilbronn, Henninger Frères 1877.

Vielleicht als ältere Form, auf die die lat. Schreibung *Hiberus* zurückgeht? Allein das griech. Ἴβηρ weist dies (*h* = *s*) zurück. Hieſse der groſse nördliche Nebenfluſs des Ebro anstatt Segre, wie er heiſst, Sebre, so müſste man annehmen, die Franken hätten den Namen des Nebenflusses, den sie zuerst trafen, auch auf den Hauptfluſs übertragen. — So bleibt denn meines Erachtens eine einzige und zwar lautlich unanfechtbare Erklärung übrig: *Sebre* ist die französische Wiedergabe der von den Franken von den romanischen Eingeborenen (Katalanen) gehörten Form *S'Ebru* = *su Ebru*, wo *su* der bekannte Artikel = *ipsu(m)* ist, der wenn er auch heute (abgesehen von Sardinien) auf dem Festlande nur noch in Ampurdan (Gröber Grundriſs I 682), dem äuſsersten Nordosten, gebräuchlich ist, früher sicher bis an den Ebro gegangen sein muſs, da nur so dessen Fortleben dort und auf Mallorca erklärt werden kann, daſs er einst die ganze nordöstliche Küste beherrscht hatte. Vgl. *Saclusa* (Offic. Gerona A) und *la Clusa* (Philomena) s. die vortreffliche Diss. Schneegans, Pseudo-Philomena (1891) S. 67.

W. Foerster.

III. Grammatisches.

Zur spanisch-amerikanischen Formenlehre.

Cuervo (*Apuntaciones criticas sobre el lenguaje bogotano*, 4. Aufl. Chartres 1885 § 306) sagt: "*Está común como repugnante el empleo del pronombre vos en lugar de tú en la conversación familiar . . . Si el uso que hemos dicho se hace de vos fuese constante, sería soportable; pero nadie dice os donde debe emplearse, sinoque en su lugar se usa te, de lo cual resulta un menjurge que encalabrina los sesos: todos hemos oído, y Dios sabe si aun habremos dicho: "Vos decís eso, pero te aseguro que no es cierto". Pasa de aquí el desacuerdo, pues ó se usa la segunda persona del singular del verbo en vez de la de plural, como "vos le pedías", ó se corrompe bárbaramente la propdia de plural, como "vos sí que lo querés*". Über denselben Gegenstand vgl. Andres Bello (*Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los Americanos* § 113) "*El vos de que se hace tanto uso en Chile en el diálogo familiar es una vulgaridad que debe evitarse, i el construirlo con el singular de los verbos una corrupcion insoportable.*"

Mit dem Gebot der Grammatiker *vos* nur im Verkehr mit Gott und den Heiligen, mit bestimmten hochstehenden Personen und Körperschaften zu gebrauchen (abgesehen von der Anwendung in Poesie) ist die Sache natürlich nicht abgethan, schon die „barbarisch verderbte“ Form aus Bogotá *vos querés* statt *quereis* weist auf volkstümliche Entwicklung.

Zunächst will ich anführen, daſs ebenso wie in Colombia auch der Gebrauch in Perú ist; man gebraucht *vos* mit der zweiten Pluralis, aber dabei statt *os* die entsprechenden Formen von *te*:

z. B. in der Aussprache von Tacna in Südperú: *oyí* (= *oid*) *no te vayais* (*ais* gesprochen mit Diphthong wie deutsch „Eis" nicht *vaya-is*) *tande priesa.* '*¿Porqué te fuistes i me dejastes llorando?*' Vers aus einem Volkslied von Tacna. Die familiäre Umgangssprache kennt daneben Vermischungen wie: '*vos te vas*', du gehst weg.

Ähnliche Formen werden auch in Buenos Aires gebraucht, doch sind mir genaue Beispiele augenblicklich nicht zur Hand; ich werde sie später gelegentlich einmal nachtragen.

Aus eigener Beobachtung kenne ich den Gebrauch in Santiago de Chile und Umgegend; die Sache bekommt dadurch, wie wir sehen werden, ein anderes Gesicht. Hier gilt nämlich folgendes:

Die rein volkstümliche Form der vertrauten Anrede z. B. unter Kindern, Verwandten und Freunden ist *vos* (*ƀoh* gesprochen, *ƀ* bilabiales sehr locker gebildeter Frikativ, *o* offen und kurz, *h* ein mehr oder weniger vollkommen deutsches *h*, vor folgendem Vokal ist auch wohl ein Rest eines *s* erhalten)[1], konstruiert mit der zweiten Pluralis; alle darauf bezogenen Pronomina werden aber von der zweiten Singularis gebildet; die Form *vuestro* ist im Volke durchaus unbekannt. Irgendwie höher stehende Personen werden vom Volke und im Volke mit *Usted* (*u̔té, utté,* der Spiritus asper bezeichnet einen Hauch, oft wird statt dessen lange Konsonanz gebildet ähnlich ital. *tutto*, *t* ist postdental.) angeredet; die Mehrzahl dazu *u̔tée* (*Ustedes*); die Konstruktion ist die allgemein spanische mit der dritten sing. bezw. plur., das Possessivum *su*.

Die Anrede mit *tu* und der 2. Sing. wird im Volke nie gebraucht; der gemeine Mann, auf dem Lande wie in der Stadt, kennt dieses Wort nur im Munde der Gebildeten, die es vertraulich unter sich und besonders den Dienstboten und Untergebenen gegenüber gebrauchen. Dadurch bekommt die 2. Sing. für das Volk leicht den Sinn des Unangenehmen, Herrischen.

Da nun die Form der zweiten Pluralis als Anrede an eine Person gebraucht wird, und der Gebrauch von Formen wie *vosotros teneis* höchstens als Plural der „gebildeten" Form *tu tienes* sich findet, so fehlt der santiaguinischen Volkssprache eine vertraute Anrede an mehrere Personen vollständig. Als Aushilfe wird die 3. Plur. mit *Ustedes* genommen, die durch diesen Gebrauch nun ihrerseits alles Feierliche verliert. Der Diener redet den Herrn deshalb oft mit dem vollen *su merced* an.

Alle Pronomina personalia werden sehr häufig ausgelassen, ebenso, auch in der gebildeten Sprache, *Usted* und *Ustedes*, was in Spanien bei weitem nicht so gebräuchlich ist wie in Chile.

Der Mann vom Lande (*Guaso*[2] sagt man in Chile) gebraucht also seinem Freunde gegenüber Formen wie: *ke kerí̔ ƀoh?* (*¿que quereis vos?*) *¿aonde te ƀái ƀoh?* (*¿adonde te vais vos?*).

[1] Genaueres über die Aussprache des Spanischen in Chile erscheint in Vietors „Phonetischen Studien".

[2] *gu* vor *a* wie immer in Chile gesprochen wie engl. *w* mit gleichzeitiger Reibung zwischen Zungenrücken und hinterem harten Gaumen.

Oyeme hijo desgraciao,
Tus quejas las voi a oir,
Mas sabís solo escrebir
Cuando estai necesitao.
El corazon angustiao,
Me habís puesto con tu ida;
En riesgo ha estao tu vida
Pero . . que querís que yo haga?
. . . .
Decís que soldado juiste . . .
. . . .
Bien puede Dios permitir
De que lleguís a sanar;
I entonces ven acuidar (= *a cuidar*. Druckfehler?)
Tu viejo, antes de morir . . .

Diese Verse aus einem Flugblatt von Santiago, das ungewöhnlich stark dialektisch gefärbt ist, bieten uns aufser gewöhnlichen Formen der beiden Imperative *oye* und *ven*, welche nebst einigen anderen Imperativen auch volkstümlich in der 2. Sg. neben der 2. Plur. gebraucht werden (*oyí* = *oíd*, *vení* = *veníd*), die gebräuchlichen Formen der 2. Plur. Dafs als solche auch *juiste* aufzufassen ist (also = *fuisteis*), werden wir gleich sehen; in *estai* fehlt auch in der Schrift das *s*, welches in *decís*, *sabís*, *queris*, *habís*, *lleguís* beibehalten ist; gesprochen wird nur ein schwacher Hauch oder garnichts. Das *i* der Formen *sabís*, *querís*, *habís* ist möglicherweise aus der dritten Konjugation analogisch herübergenommen, doch halte ich auch lautlichen Übergang für möglich, da ich wenigstens unbetontes sekundäres *ei* einige Fälle im Santiaguinischen nachweisen kann *lísion* aus *leccion* über *leision*; für die Konjunktivform *lleguís* statt *llegueis* wäre die lautliche Erklärung entschieden vorzuziehen. Analogie hat dann nach Zusammenfall der 2. Plur. auch die 1. Plur. nachgezogen, sodafs im Santiaguinischen, abgesehen vom Infinitiv und dem ziemlich wenig beliebten Futurum, nur noch zwei Konjugationen übrig bleiben, deren Präsens also lautet:

yo máto	*ḱero*	*ƀéŋgo*	*kómo*
ƀoh matáiʿ	*keríʿ*	*ƀeníʿ*	*komíʿ*
el (uʿ té) máta	*ḱere*	*ƀiéne*	*kóme*
nosotroʿ matámoʿ	*kerímoʿ*	*ƀenímoʿ*	*komímoʿ*
eyò (uʿ tée) mátan	*ḱeren*	*ƀiénen*	*kómen*

Konjunktiv:

máte	*ƀéŋga*	*kóma*
matíʿ	*ƀeŋgáiʿ*	*komái*
máte	*ƀéŋga*	*kóma*
matémoʿ	*ƀeŋgámoʿ*	*komámoʿ*
máten	*ƀéŋgan*	*kóman*

Auch im Futurum hat die 2. Person ein *i* angenommen, während die 1. Plur. wie im Konjunktiv der ersten Konjugation *e* behalten hat;

iré
irí
irá
irémo
irán

In Bogotá gebraucht man nach Cuervo (l. c. § 265) *amás, bebés comás.* Cuervo ist geneigt diese Formen direkt aus *amádes* > *amáes* > *amás, bebédes* > *bebées* > *bebés* herzuleiten und citiert eine Anzahl von Formen auf *és*.

Ich glaube trotzdem, dafs die Bogotaner Formen rein analogisch sind.

Das Präteritum bildet in Chile folgende Formen:

íse (hice)	*ɋuí*[1]	*maté*	*salí*
isíʿte	*ɋuíʿte*	*matáʿte*	*salíʿte*
íso	*ɋué*	*mató*	*salió*
isímoʿ	*ɋuímoʿ*	*matámoʿ*	*salímoʿ*
isiéron	*ɋuéron*	*matáron*	*saliéron.*

Im Auslaut der unbetetonten Silbe nach *e* ist kaum ein Rest von einem *s* hörbar, trotzdem haben wir sicher die zweite Pluralis vor uns; freilich ist die Grundlage nicht *matasteis salisteis fuisteis* sondern die älteren Formen *matastes, salistes, fuistes.* Cuervo sagt § 267: *Ya Bello observó el provincialismo que consiste en decir tu* ***cantastes, tu dijistes, tu cedistes.*** Ich weifs leider nicht, ob Bello damit bogotanische oder chilenische Formen gemeint hat. Doch beweist ein weiteres Citat, dafs jedenfalls diese Formen in Bogotá die volkstümlichen sind. Dieselben Formen habe ich oben aus Tacna angeführt, so dafs es nicht unwahrscheinlich ist, wenn wir diese Form als allgemeine Grundlage für Südamerika annehmen.

Wie ich oben schon sagte tritt für die Anrede an mehrere Personen durchaus die 3. Plur. ein mit oder ohne *ustedes.* Für den Plural des Imperatives die 3. Plur. conj. praes. *komí,* ifs! *kóman,* esset. *bengan* kommt! oder 'kommen Sie!' Anstöfsig wird solche Bildung für den Castellaner besonders wenn sie zur Anrede an Tiere gebraucht wird. Einen Hund jagt der Mozo fort mit dem Worte *quitaté,* mit starkem Nebenaccent auf dem *té* (wirkliche Singularform) oder *quitáte* (= *quitad te*), zu mehreren mufs er sagen *quitensé!* womöglich *quitense Ustedes.*

Fassen wir das Gesagte zusammen so ist für Chile sicher, für das übrige Amerika wahrscheinlich, dafs im Spanischen des 16. Jh., die Form *vos* mit der zweiten Pluralis in der Anrede die Singularform verdrängt hatte. Ebendeshalb wurde für die Anrede an höher gestellte Personen die Anrede mit *vuesa merced vuesa señoria* etc. um so nötiger. Auffällig sind nur zwei Dinge, nämlich dafs aufser

---

[1] *ɋ* ist der stimmlose Laut, der dem oben erwähnten *w* entspricht; postpalataler Frikativ mit starker Lippenrundung.

dem Subjekt und der Verbalform alle anderen Beziehungen im Singular blieben; und dafs wenigstens in Chile (wahrscheinlich aber in ganz Südamerika) *tu* im Volke ganz vergessen worden also der Zustand des Englischen erreicht worden ist. Alle Formen wie *vos te vas, tu dijistes* und ähnliche sind nicht volkstümliche Entwicklung, sondern Vermischungen des rein volkstümlichen mit der „gebildeten“ Sprache. Ich hoffe später einmal die gesammte Formenlehre des Chilenischen liefern zu können.

R. Lenz.

IV. Zur Wortgeschichte.

1. Etymologien.

1. Franz. *train*

und die demselben in den übrigen roman. Sprachen entsprechenden Formen werden seit Diez I s. v. *traíno* von einem erdachten **trahīmen* abgeleitet, weil „das männliche Suffix *-ino* sich mit keinem Verbalstamme zu verbinden pflegt“, wodurch natürlich eine Ableitung von *trahere* unmöglich wird. Diez' Einwand ist richtig, aber auch jene Etymologie unmöglich, denn wenn auch im Franz. in späterer Zeit älteres *traïm* — das sich neben *nom, flum, lëum, saïm* u. s. f. nie findet — ein *traïn* giebt, so hätte es doch prov. *traïm*, it. *traïme* u. s. f. geben müssen. Man müfste also zu der unmöglichen Ausflucht greifen, die Formen all der rom. Sprachen auf dies spätere frz. *traïn* zurückzuführen, d. h. es dort für ein Lehnwort zu erklären. Das ist für das it., prov. cat. unmöglich; dazu kommt aber, das selbst im Französischen das vorgeschlagene Stammwort **trahīmen* nicht ausreicht: denn das ebenso alte Zeitwort hätte dann *traïmer* geben müssen wie *alumer, semer, nomer, entamer, ensaïmer*. Es mufs also eine Form *trah-īnum* oder *trag-īnum* angesetzt werden, wobei *-inum* nicht an das Ztw., sondern an das Subst. *traga* (zu erschliefsen aus *tragula* und *traha* Löwe (Prodromus 418) oder *tragum* (s. Georges) angehängt worden.

2. Altfrz. *prone*

leitet Diez IIc von dem schon von Falconet herangezogenen *praeconium* ab: allein dies müfste im Altfrz. ein *pre-oine preoigne* oder *preonge*, vgl. prov. *pregon-* geben, was sich nie findet, sondern nur *prone* oder *prosne*. Ich wüfste nicht, dafs Jemand widersprochen hätte; auch Körting Lat. Rom. Wtb. 6315 wiederholt die alte Ableitung. — Die dem Sinne nach sich darbietenden *proscenium*, oder gar *procintum* müssen schon wegen ihrer Betonung zurückwiesen werden. — Es findet sich neben *prone* und *prosne* noch eine wohl belegte und gesicherte Form *proisne* und von dieser ist unbedingt als der lautlich vollsten und ältesten auszugehen. Zudem ist das *s* auch durch Reime gesichert, so dafs auch dadurch *praeconium*

sofort abgewiesen wird. Das Wort ist eine substantivische Ableitung von dem Zeitwort **proisner*, das freilich im Altfranzösischen bis jetzt nicht belegt ist, sich aber in juristischen Texten finden muſs, da es die streng lautliche Wiedergabe des juristischen Terminus technicus *procinare* (s. bei Ducange) ist, von dem noch ein Adj. *prosne, prorne* „beredt", oder Subst. „Redner, Vielredner" sich findet.

3. Neufrz. *poulain*

kommt nicht, wie noch bei Körting angesetzt wird und auch von Diez Gr. II[3] 335 gelehrt wurde, von **pullanus*, sondern, wie Scheler richtig hat, von *pullinus*, daher prov. und altfrz. nur *polin*, neben dem sich freilich schon im XII. Jahrh. *poulain* (auch im Reim) findet, das sich verhält wie *parrain, marraine* zu urspr. *parrin, marrine*. S. meine Anm. zu Ch. 2 Esp. 10769.

4. Neufrz. *terrain*

wird von Körting 8131 auf ein **terranus* zurückgeführt. Damit steht er wohl bisher allein; denn Littré und nach ihm Scheler (Diez hat das Wort, dessen Ableitung ihm selbstverständlich erschien, nicht aufgenommen) lehren, indem sie die Schreibung *terrein* als die richtigere vorziehen (aber kann im Neufranzösischen von einer richtigen Schreibung überhaupt gesprochen werden?), es käme von *terrenus*, wo also *ēn* = *ain, ein*, wie *plenus* = *plain* altfrz., *plein* nfrz. Dies ist an und für sich möglich und wäre unanfechtbar, wenn sich *terrain* oder *terrein* im Altfranz. nachweisen lieſse. Dies ist nicht der Fall; man kennt nur eine Bildung **terrinus* = *ter(r)in*, welche das lat. *terrenus* verdrängte, und sowohl adj. als subst. gebraucht sich findet. So lautet denn das lat. *subterraneus* altfrz. auch nicht *souterrain*, etwa dem it. *sotterrano* entsprechend, sondern ausschlieſslich *soterin*, sowohl adj. als subst., aus dem neufrz. *souterrain* geworden. Es ist mithin *subterraneus* bei Littré, Scheler (Körting 7892) zu streichen und *subterrinus* bei Körting zu ergänzen.

5. *pugnale*

im Italienischen und die entsprechenden Wörter der anderen romanischen Sprachen, besonders auch neufrz. *poignard*, das altfrz. nur *poignal* lautet, leitet Diez I *pugnale* von lat. *pugio pugionis* ab, weshalb Körting Lat. rom. Wtb. 6443 ein **pugionalis* ansetzt, wobei unter den romanischen Formen die französischen übergangen worden sind. Diese Ableitung ist aus mehreren Gründen miſslich und für mich wenigstens sicher, daſs es das gewöhnliche adj. *poignal* = **pugnale* ist, „was man mit der Faust ergreift", also *coltel poignal* „Dolch" gegen *espee manvel* „Schwert" u. ä. Mag man nun auch anderer Meinung sein, so muſste doch die *pugnus*-Etymologie, die meines Wissens

Littré zuerst aufgestellt und Scheler dann wiederholt hatte, hier erwähnt werden.

6. *pro* und *prode* nebst *prodom*

dürften jetzt, nachdem die Worte lange Jahre geruht, vielleicht doch eine neue Besprechung verdienen, welche, wenn sie die verwickelte Frage nicht in allen Einzelheiten löst, wenigstens die lautlich sicheren Schlüsse, also die Grundlage für jede weitere Forschung ziehen will. Körting 6393 fafst das bisher vorgebrachte so zusammen:

prōdĕ (in der Itala belegt), Nutzen, nützlich; davon it. *prode*, *prodo* (1), Nutzen, Vorteil (2); *produomo* wackerer Mann, *prodezza* Tüchtigkeit, rtr. *prus* fromm; prov. *prod* (3), Nutzen, Vorteil, *pros* (4) wacker, *prodom*, *prozom* (5), wackerer Mann, *proeza* Tüchtigkeit; altfrz. *prod, prot, pros, prud* (wohl mit Anlehnung an *prudent* (6), tüchtig, *prodom*, *pruzdum*, *preudoume* (7), tüchtiger Mann, *proece*, *procisse* (8) Tüchtigkeit; nfrz. *preux* (9) wacker, *prudhomme* tüchtiger Mann (nach Diez 661 soll davon das Adj. *prude*, geziert, abgezogen sein, es ist das aber wenig glaubhaft, und die alte Annahme, wonach *prude* = *prūdus* für *prudens* ist (10), dürfte doch den Vorzug verdienen). Tobler Ztschr. II 569 frägt, ob *preudomme*, *preudefemme* nicht vielleicht aus *preu d'omme, preu de femme* entstanden sei, und ist, wohl mit Recht (11), geneigt, die Frage zu bejahen. (Bemerkung über altfrz. *empreu*). Dunkel ist die Entstehung des Adv. prov. *proosamen*, altfrz. *proüsement* (6) tüchtig, vielleicht = **prodosa mente?* (Bemerkung über Altspanisch). Vgl. Diez 256 *pro* und 661 *prude*; G. Paris Romania III 420; Gröber ALL IV 450 (12).

Ich will zuerst, bevor ich alle die Formen selbst nach anderen Gesichtspunkten ordne, einige Kleinigkeiten richtig stellen.

1. *prodo* ist mir im Ital. nie vorgekommen, weder in Rede noch Schrift und steht in keinem Wörterbuch. — Dazu die Bemerkung, dafs man die Nicht-Bezeichnung der verschiedenen *e* und *o* im Ital., Prov. und Altfrz. in dem Körtingschen Buch als schwer wiegenden Mangel bezeichnen mufs. So hat z. B. unser *prode* statt des erwarteten *ǫ*, das Gröber AflL IV 450 ansetzt, nur *ọ*. Dafs es von Haus aus wirklich *ǫ* gewesen, sichert z. B. das sic. *prudi*.

2. Das Wort ist meines Wissens nie Subst., sondern ausschliefslich Adj. und heifst „wacker". Es ist klar, dafs der Setzer an dieser Stelle die Verwirrung hervorgebracht hat; es hat wohl ursprünglich gelautet: „it. *prǫ* Gewinn, *prǫde* wacker". Dabei ist *prode* einst auch als Subst. = *pro* gebräuchlich gewesen, heute veraltet, wie auch *pro'* als Adj., wo es aber (heute wenigstens) als Abkürzung von *prode* aufgefafst wird.

[1] Es ist zu bedauern, dafs Diezens Wörterbuch nicht nach der letzten Diezschen, sondern der letzten Scheler'schen Ausgabe, die doch für den Besitzer der ersteren wertlos ist, citiert wird. — Die angezogene Stelle steht IIc *prude*.

3. Auch diese altprov. Form kenne ich nicht; sogar Boeci hat *pro*; man findet nur *pre* und *pron*, genau wie heute *pru* und *prun* (s. *proun* Mistral). — Es fehlt aufser diesem *pron* ferner *pro* prov., *pròu* cat. und alt- und neufrz. als Adverb.

4. *pros*] hier weifs Niemand, handelt es sich um eine Nominativform mit *s*, wie z. B. im folgenden, wo altfrz. *pros*, *pruzdom* blofse Nominative sind. (Jedenfalls fehlt die Adjektivform *pro*). Dagegen rätorom. *prus*, altcat. *prous*, dem lad. *pros*, neuprov. *prous* (*ou* = *u*) hinzuzufügen ist, hat sicher stammhaftes *-s* (Fem. *-sa*), so dafs dies auch dem Altprov. sicher zuzuschreiben ist.

5. Die Formen prov. *proome* ebenso wie cat. *prohom*, *prom*, *promen*, span. *prohombre* konnten auch angeführt werden.

6. Die Schreibung *prud*, die jeder, da er es als franz. angegeben findet, *prüd* lesen dürfte, verführt dann leicht dazu, dieses Wort als „mit Anlehnung an *prūdens*", wie es Körting thut, entstanden zu erklären. Davon kann keine Rede sein; es ist einfach die Schreibung norm. und anglon. Handschriften, die bekanntlich *ọ* und *u* (d. h. *ü*) nur durch ein einziges Zeichen (*u*) wiedergeben, ebenso ungenau, wie jene Handschriften, welche umgekehrt *ǫ* und *ọ* durch ein Zeichen (*o*) bezeichnen. — Genau wie hier mit *prud* steht es gleich im folgenden mit der Form *pruzdom*, welche nichts anderes ist, als die norm. Schreibung für *prọzdom*, und auch ihrerseits wieder Körting, der ihr *u* als *ü* genommen haben dürfte, dazu verführte, Diezens richtige Erklärung von *u* in *prudhomme* (s. weiter unter 10) ohne jedes Recht zurückweisen und wiederum *prudens*, das hier wie überhaupt im Romanischen, wo es reines Buchwort ist, nichts zu thun hat, heranzuziehen. — Das später vorkommende aus Diez stammende altfrz. *proüsement* ist ebenso lautlich nur = *prọọsement*.

7. s. zu (11).

8. *proeisse* ist mir sehr unklar und ist hier unbedingt zu streichen. Denn entweder ist es nur analogische Schreibung statt *proësse*, oder, wenn damit das seltene *-eise*, spätere *-oise* aus *-ĭtia* gemeint ist, so mufste *prooise* gedruckt werden. Wegen der letzten Form bemerke ich, dafs sie sehr selten ist, sich aber doch zuweilen, einmal sogar im Reime findet (fehlt bei Godefroy).

9. Es fehlt neufrz. *preu*, vgl. oben (3).

10. Zu *prudhomme* mufs bemerkt werden, dafs die Formen mit *ü* dem Altfranz. ganz unbekannt sind, so dafs dann die Diez'sche Erklärung eine ganz andere Beleuchtung erhält. Es handelt sich nämlich blofs um den ganz gewöhnlichen Vorgang, dafs ein vortoniges *ö* (*eu*) zu *ü* (*u*) wird. Im Neuprov. (s. Mistral) bestehen noch heute die lautlich richtigen Formen *proudome* (*u*); das daneben befindliche *prudome* ist aus dem Französischen geholt. — Erst aus diesem späten und sekundären *prudhomme* (*ü*) wurde das Adj. *prude* herausgeschält. Vgl. noch (6).

11. Daraus wird nicht klar, warum Tobler auf den Gedanken kam, *preudomme*, das ja ohne weiteres nur altfrz. *prodome* wieder-

geben kann, nicht von diesem, sondern von *preu d'ome* abzuleiten. Der Anlafs dazu war, dafs sich in alten Texten ein *prozdom* findet, wo das *d* bei der Etymologie **prodis homo = proz om* vollständig sinnlos wäre. Es mufste also unter (7) gedruckt werden: *prodom*, Acc. *prodome* und *prozdom*, Acc. *prodome*.

12. Der Aufsatz Boucherie's in RdLR V 343—348 hätte doch als wichtig angeführt werden sollen, wenn auch zuzugeben ist, dafs ihn jeder durch Rom. III 420 findet. Dann gehört über lat. *prode* noch Rönsch, Itala 468, worüber derselbe später (Jahrb. f. class. Phil. 1882, 865) gehandelt hat. Dort ist auch Weihrichs Programm Wien 1877 erwähnt und dessen Erklärung mit Recht abgewiesen. Jetzt ist alles bequem zu finden in den eben erschienenen Collectanea philol. v. H. Rönsch, hrsg. von Carl Wagener 1891 (vgl. Index).

Es ergiebt sich aus all dem bunten Formenkram mit voller Sicherheit, dafs drei verschiedene Grundformen anzusetzen sind.

1. **prode*. Es ist zu erschliefsen aus dem Französischen und Provenzalischen, ebenso wie aus it. *prode*, *pro* (vgl. *piede* : *pie*, *mercede* : *mercè* u. s. f.) sowie cat. *prou*, nicht von *probum*[1], wie Diez a. a. O. lehrt, sondern von *prodem*, über welchen Lautwandel die Bonner Dissertation von Carl Ollerich „Über die Vertretung dentaler Consonanz durch *u* im Catalanischen" 1887 S. 16 f. einzusehen ist. Dieses *prode*, das im Lateinischen nur als Adverb belegt ist, mufs volkstümlich bereits im alten Latein als Neutrum zu einem Adjektiv **prodis*, *prōde* gehört haben, wobei es unsicher ist, ob dies das ursprüngliche, thatsächliche Verhältnis der beiden Wörter ist, oder ob das Volk sich sein Adj. aus dem ersteren nur analogisch erschlossen hat. Dieses volkslateinische Adjektiv **prodis*, *-e* ist durch das Ital., Prov., Franz. völlig gesichert. — Ableitungen davon sind die Substantiva **prodītia*, **prodaticum* und das Adjektiv **prodosus*, von Körting richtig für altprov. *proosamen* und altfrz. *proosement* aufgestellt. — Wegen der Bildung **prode + homine* s. unten unter 3.

2. Die zweite sichere Form ist *pros*, dem einmal ein Fem. *pros* (so altprov., altcat.), anderswo aber *prosa* (so altprov., und altfrz.[2], ferner rätor., ladinisch und neuprov.) entspricht. Dies müfste

[1] Dieses ist überhaupt auszumerzen — es scheint nie volkstümlich gewesen zu sein; so fehlt es z. B. in der ganzen Bibel —; denn *pro* prov., *prou* altfrz. können nur von *prode* kommen, und das von Diez aus Littré Hist. II 209 citierte *proef* aus Th. Becket ist mifsverstanden; *proef*, was von selbst einleuchte, = *prŏpe* „beinahe"; s. Godefroy *prof*, der die Stelle richtig erklärt. Es ist mithin das letzte Alinea bei Diez zu streichen, und ebenso bei Körting sein No. 6386 *probe*, das im Romanischen nicht existiert. — Aus *prode* kommt auch altspan. und altport. *prol*.

[2] Godefroy hat kein altfrz. Beispiel; ich habe wenigstens eines aus Rob. der Teufel B 3d *prouse* (Adj. Fem.) : *espouse*. Das nfrz. *preux* ist das Masc. zu dem früheren Fem. *preuse*.

man als Nom.-*s* erklären, das dann stammhaft geworden wäre; *prosa* wäre dann noch spätere Angleichung. Allein dem ist doch schwer zu glauben; denn einmal haben wir überhaupt kein einziges älteres Beispiel für ein stammhaft gewordenes Nom.-*s*, -*sa* bei einem Adjektiv, und es scheint mifslich, diese Annahme gerade bei einem auch sonst schwierigen Worte zu empfehlen. Dazu kommt, dafs der Nom. im Altprov. statt *pros* ursprünglich *protz* (so altfrz.) lauten soll, mithin als Fem. auch dann nur *protza* oder *proza*, was sich nie findet. Es scheint mir daher methodischer zu sein, einen Stamm **pros* anzunehmen; ob nun lat. **pros-e* oder **pros-u*, bleibt dann noch zweifelhaft. Für ersteres finden wir im Lat. keinen Stamm; wohl für das zweite, nämlich *pro(r)su*, dessen Bedeutung „gerade aus gekehrt, gerade", dann auch (vgl. *prorsus* Adv.) = *integer*; vgl. die lad. Bedeutung „brav", rätor. „treu" nach Carigiet, neuprov. „wacker, grofsmütig; zahm". Wenn dies die Quelle wäre, so müfste dann das Fem. *pros* als Anlehnung an *pro* aufgefafst werden. — Dazu ein altprov. Adv. *prosamen*; wozu sich auch eine altfrz., bis jetzt noch nicht bemerkte Form *prosement* Cligès 5921 in S gesellt.

3. Die bis jetzt vorgebrachten zwei Formen werden wohl von Niemand angezweifelt werden, wenn auch der Vorschlag *prorsus* vielleicht nur eine geteilte Anerkennung finden dürfte. Allein es ist eine dritte, von den beiden ersten durchaus unabhängige Form aufzustellen, woran bis jetzt noch Niemand gedacht hat: es ist dies die adjektivische Form *prode* als Masc., und wie das Französische lehrt, mit einem durch eine (ausgefallene) Konsonanz gestützten *d*; auch das ausl. -*e* mufs als das sog. Stütz-*e* aufgefafst werden. Diese Form ist mit Sicherheit im Französischen zu erschliefsen, wo sie sich sporadisch findet, und nicht etwa blofs, wie man bis jetzt immer erklärt hat (zuerst Tobler V. B. 114), als Feminin, welch letzteres man ohne weiteres zu dem Masc. *pro(d)* stellte. Dafs letzteres unmöglich, zeigt die elementarste Lautlehre (so richtig Tobler a. a. O): das intervokale *d* mufste unter allen Umständen fallen und da das Masc. schon in alten Zeiten auf *pro*, *prou*, *preu* ausging, war eine Femininform auf -*e* ausgeschlossen, da hier jeder Anlafs zu einer Analogisierung wie bei *grant*, *vert* u. s. f. fehlte.

Es bleibt mir nur übrig, diese masculine Form *prode* im Altfranzösischen nachzuweisen. Die Femininfälle, deren man mehrere durch Rayn. Burguy, Littré und Godefroy zusammenbringen kann, lasse ich hier beiseite. Vor allem kommt Thomas Becket (Hip.) S. 71: *Roger de Brai, un brun, un prude baceler*, wo *prude* dieses Schreibers, vgl. *sulement*, *lur*, *hum* u. s. f. = *o* ist, wie denn Becker's Text *prode* hat; Dolopathos 5, wo *Sage clerc furent* in einer Handschrift *Prode clerc furent* lautet; Ille und Galeron 5709 *un preude castellain* (das Fem. *preude gent* im Heraklius sei nur nebenbei erwähnt) Makkab. I 11,44 (bei Littré, Görlich hat das wichtige Wort übersehen) *lors li manda I. mil prodes homes* (lat. *virorum fortium*) und *prudes clers* St. Gille 2241. Dazu kommen noch drei Stellen aus dem XII. Jahrh.,

die ich Suchier verdanke: *prodes clers* Sanson de Nantuil (f. 1), Comput Philipps *prode clerc vaillant* 212, *prode clerc* 2952 [bei Mall in V. L.; nach dem Hs.-Stammbaum gehört es unbedingt in den Text], auch prov. *prode femna* in Suchier's Prov. Denk. II.[1]

Diese Beispiele sind vor allem wichtig und noch wichtiger, dafs sie in so alten Texten stehen; denn hier ist eine Erklärung wie *preu de baceler* u. s. f. unmöglich (ebenso wie bei Fem. *prodes femes*). Wenn aber ein masculines Adj. *prode* gesichert ist, dann bleibt nichts anderes übrig, als die von allen beiseite geschobene Etymologie *prōvidus*, die Boucherie vor Jahren beigebracht hat, heranzuziehen: sie ist die einzige, die allen lautlichen Anforderungen entspricht; denn ein **prŏbidus*, das der Suffixlehre nach durchaus statthaft wäre, ist durch *ọ* von *prode* ausgeschlossen. — Davon ein **prōvidalis* in *prodeltat* des Alexanderfragments.

Damit kommen wir auch endlich zu *prọdom*, *preudom* Nom. und *prọdome*, *preudome* Acc., die sich ohne weiteres als sichere Ableitungen von unserem 3. *prọde* ergeben müfsten, wenn sich nicht in einigen alten Hss. die Form *prozdom* fände, die eben Tobler zu seiner oben angeführten, an und für sich durchaus möglichen Erklärung geführt haben. Auch darauf hat derselbe bereits hingewiesen, dafs man eig. einen Nom. *prozdome* (= *proz d'ome*), Acc. und Nom. Pl. *prodome*, Acc. *prozdome* erwarten sollte, während sich thatsächlich findet N. Sg. *prozdoem* und N. Pl. *pro(z)dome* durch Anlehnung an *hom*, *home*, von dem es ein Komp. zu sein schien. Unser Wort fehlt leider in allen alten Texten, selbst in den Psaltern; erst Könige und Roland Oxf. weisen es auf. Es ist nun sehr auffällig, dafs sich auch in den ältesten Texten, wo das Wort vorkommt, das theoretisch verlangte *proz d'ome* nicht findet. Die Könige sind wenigstens insofern regelmäfsig, als das *z* nur im Nom. Singl. (nie im Acc. Sing. und Nom. Pl.) sich findet; es steht zehnmal, stets als *pruzdum*. Im Oxf. Roland steht der Acc. *prozdom'* 26., ein Nom. Sing. *produme* (Assonanz) 1485 und zweimal *prozdoem* 296 und 2916; also in den beiden letzten Formen klare Anlehnung an den Nom. *hoem* (der sich zwar als Simplex in QLdR, aber nie als *pruzduem* findet). — Ich glaube, dafs diese Unregelmäfsigkeiten (an *prodis dominus* zu denken, hat seine Schwierigkeiten) erst dann ihre volle Erklärung finden, wenn man bedenkt, dafs neben *proz d'ome*, Acc. *prou d'ome* sich gleichzeitig, ja noch viel früher, auch *proz om*, *pro ome* (nur aus prov. cat. span. zu erschliefsen) u n d ein *prodes om* Acc. *prod'ome* bestanden haben. Diese mufsten *prozdome* ohneweiteres analogisch in *prozdom* umändern.

W. Foerster.

[1] Ich fand es noch Marke S. 23, Tiolet 27, Barb. I 161, 55.

2. Paisible.

Le savant et l'ignorant croient que *paisible* vient de *paix*. Le sens convient si bien à un dérivé de *paix* que le premier passe sans broncher sur la singularité du suffixe mal appuyé par l'anc. fr. *forcible*, que j'ai rencontré dans la Vie de St. Thomas de Cantorbire et autre part encore, et le fr. mod. *pénible* < prov. *penable*, franco-prov. *penablyu* >, qui sont tous deux des créations analogiques. De plus, le sens moderne de *paisible* est déjà ancien. S'il n'est pas assuré dans Cligès, v. 244:

> La mers fu peisible et soés,
> Li vanz douz et li ers serains,

il est le même qu'en français moderne dans

> pessible et coi
> Trestuit cil du monde vivroient,
> Jamès roi ne prince n'auroient, *Rose I p.* 185.

> La simple gent paisible et bonne
> Communaument entr'eus queroient
> Les biens qui de lor gré venoient, *Rose II p.* 298.

> Comme ravisseors orribles
> As autres oisillons paisibles
> Qu'il ne puet par l'air aconsivre, *Rose II p.* 299.

Cependant il n'y a pas de doute que le sens du mot dans les passages ci-dessus et dans ceux recueillis par Littré est le résultat d'un accident phonétique qui l'a détaché de son radical et l'a apparenté à un autre qui ne lui était rien à l'origine. Le sens de *paisible* est impossible, pour ne pas dire plus, dans des passages tels que les suivants:

> Vos m'avez dit, si con moi sanble,
> Que la dolors que vos santez
> Vos sanble estre joie et santez:
> De tel nature est maus d'amor,
> Que il i a joie et dolor.
> Donc amez vos, je le vos pruis,
> Car douçor an nul mal ne truis
> S'an amor non tant solemant.
> Tuit autre mal comunemant
> Sont toz jorz felon et orrible,
> Mes amors est douce et peisible, *Cligès* 3110—3120.

> Zephirus, li dous vens sans per,
> I vient à tart por atemprer
> Des durs vens les assaus orribles
> A ses souffles dous et pesibles, *Rose I p.* 203.

> Ne regardeüre orguilleuse
> N'ot il pas, mes douce et peisible, *Rose II p.* 45.

> Et se tant lor meschiet qu'il faillent,
> Tuit franc et tuit quite s'en aillent,

C'est li faillirs envis possibles,
Tant est noviaus delis peisibles, *Rose I p.* 253.

Ne ne revoil dire des songes . . . .
Por quoi li un sont plus orrible,
Plus bel li autre et plus paisible, *Rose II p.* 247.

Ici *paisible* a le sens de *plaisant*, comme on le trouve employé fréquemment encore au XVII[e] siècle, c'est-à-dire *qui plaît*, *agréable*. Avec le même sens que *paisible* dans Cligès 3120 et dans le Roman de la Rose nous trouvons *plaisible plasible* dans la Vie de St. Thomas de Cantorbire, p. 63:

As fous e as feluns i out plasible lei.
Contredire la deit chascuns hum qui ad fei;
Car partut desplaiseit al celestien rei,

dans Marie de France, Lai de Milun 1—4:

Ki divers cuntes vuelt traitier,
diversement deit comencier
et parler si raisnablement
que il seit plaisible a la gent,

ainsi que dans d'autres passages cités dans le Dictionnaire de Godefroy.

Il résulte de cet exposé que *paisible* est pour *plaisible*. Il en résulte aussi que le fr. *paisible*, le prov. *pazible*, le chw. *pascheivel* et l'esp. *apacible* sont de même origine que l'esp. *aplacible*, le port. *aprazivel* et l'it. *piacévole*. L'on en peut conclure aussi qu'il est superflu de chercher pour l'it. *cavicchia caviglia*, le port. et le prov. *cavilha* et le fr. *cheville* une autre étymologie que CAVICLA CLAVICLA.

J. Cornu.

---

3. Nomi dati nel medioevo a' francesi meridionali.

Sappiamo che il nome di Provinciales fu usato da' cronisti delle crociate per indicare i pellegrini e guerrieri provenienti dal mezzogiorno della Francia.[1] S'aggiunga, dato che altri non l'abbia già avvertito, che ad Acri esisteva la „via de' Provenzali", come apparisce da un documento del Codice Diplomatico dell'ordine Jerosolimitano del Pauli I 265. Il documento, del 19 aprile 1269, è una carta testimoniale di Ugo di Hadestel visconte di Acri e de' giurati della corte de' borghesi nella stessa città, per la quale si accerta che sire Pellegrino Coquerel aveva venduto altra volta agli Spedalieri un suo retaggio sito „a Acre en la rue dez provensaus".

V. Crescini.

[1] Vedi P. Meyer, *La langue rom. du Midi de la Fr. et ses différents noms*, extrait des *Annales du Midi* (t. I), pp. 4—5.

BESPRECHUNGEN.

Stichel, Karl, Beiträge zur Lexikographie des altprovenzalischen Verbums (Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie veröffentlicht von E. Stengel LXXXVI). Marburg, Elwert 1890. 86 S. 8°.

Über den ersten Teil dieser Arbeit, der die Buchstaben *a-e* umfaſste und als Marburger Dissertation im Jahre 1888 erschienen ist, habe ich im Litt. Bl. X 413 ff. berichtet. Jetzt liegt die ganze Arbeit vor, die trotz mancher Irrtümer und Lücken mit Dank zu begrüſsen ist. Die folgenden Bemerkungen und Berichtigungen ziehen auch den früher erschienenen Teil wieder mit in Betracht. Von eigenen Zusätzen, wie ich sie im Litt. Bl. gegeben, muſs ich jedoch absehen, da ich sonst den einer Rezension zugemessenen Raum weit überschreiten müſste, denn ich habe mir an Verben, die bei Raynouard überhaupt oder doch in der betreffenden Bedeutung fehlen, noch gegen 700 notiert.

Acaminar heiſst nicht „sich auf den Weg machen", wohl aber *se acaminar*, das in beiden Belegen vorliegt. *Acaminar* müſste „auf den Weg bringen" bedeuten, wofür ich kein altprov. Beispiel kenne, doch existiert es neuprov.; vgl. Mistral *acamina*. Das in den Nachträgen S. 83 angeführte Beispiel aus Marcabru: *e son acaminat li con* verstehe ich nicht recht.

Afarar. Tant vey que tortz s'afara E dreitz es esserratz Guir. Riq. 46,23. Stichel deutet frageweise „sich ausbreiten". Mistral hat: *s'afara* „*se mettre au travail*", was auch an der altprov. Stelle ganz gut paſst.

Afiffollir heiſst „schmücken" nicht „sich schmücken". Mistral: *afinfoula* „*parer, atinter*". Paul Meyer setzt im Glossar zur Flamenca, die den einzigen Beleg bietet, auch richtig das reflexive Verbum = *s'orner* an.

Aglaziar „*tuer par le glaive* (Glossar)". Einziger Beleg Daurel 449. Aber Gui hat den Herzog mit dem „*espieut*" durchbohrt; vgl. V. 380. Das Wort ist hier wohl in allgemeinerem Sinne „tödten" genommen; vgl. bei Raynouard *Arc es mot glaziosa armadura* und *glazios turmens* und Crois. Alb. Glos. *eglazietz* „*tués*".

Agullonar. Ein weiterer Beleg findet sich bei Daude de Pradas 4. Vert. Card. 918: *Desirier, que natura dona, On plus fort poyn et aguillona, Rezem un pauc.*

Amudir. Ein Beleg. Ein weiteres Beispiel findet sich Herrigs Arch. 32,346 § 11.

Ansiar. Zu der einzigen Belegstelle B. de Born 6, 36 (ed. Stimming): *Mas questa patz qu'en Symos nos adus Raub'e ansi' e fai d'aut bas chazer* bemerkt Stichel: *ansi* doch wohl = *auci*. Meiner Meinung nach ist zweifellos *ausi* zu schreiben. Auch Chabaneau bemerkt Revue des lgs. rom. XXXI 605: *Je lirais ausi.*

Apezar findet sich in der Bedeutung „absteigen", Roman d'Arles 1052 (Revue d. l. r. 32, 507): *Girart remas tot sols, en tera aperet.* Dazu Chabaneau ib. S. 530 *„mit pied à terre"*.

Apregar. Nicht nur in der Litt. Bl. X 415 angeführten Stelle aus Jaufre, sondern auch in dem ersten von Stichel citierten Beleg: *e fas ades plus apreyar* (sc. die Dame) | *on plus la destrenh sos talans* M. G. 1045,3 erlaubt der Sinn die von Stichel vorgeschlagene Schreibung *a preyar* nicht, denn der Vers mufs besagen: „und sie läfst sich um so mehr bitten".

Aquerre. Nach S. 14 Anm. 2 ist *aquerre* im Glossar zu Flamenca zu streichen. Dort findet es sich aber nicht, wohl aber im Text V. 4163, wo allerdings Bartschs Korrektur *a querre* anzunehmen sein wird. Sicher belegt ist das Verbum Revue d. lgs. rom. 3, 33 No. 158: . . .*I. translat public contenen quel rey . . autreyet . . que puescon comprar castels, vilas, possesios e rendas et aquerre, e que lur lauzet aquelas que avian aquistas e que en temps endevenidor aquerrian.*

Aquistar. Zu den beiden Belegen aus S. Pons: *Temptar me chal, senso repaux, Per aquistar glorio et laux* V. 617 und *Tot eyso nos chal contemplar Per acquistar lo paradis* V. 2577 bemerkt Stichel: „Oder *per a quistar?*" Käme *quistar* in der Bedeutung „erwerben", „erlangen" vor, so müfste die Frage eine offene bleiben, da aber *quistar*, soviel ich weifs, diese Bedeutung nicht hat, so lautet die Antwort: Nein.

Arebusar deutet Stichel frageweise = „ausweichen", Suchier Dkmlr. Glos. = Rayn. *„rebuzar"*; (Lex. Rom. V 57 = *„radoter"*). Die einzige Belegstelle findet sich Suchier Dkmlr. I 299: *E pos per plaser ay pres Pena dolor et affan, Amors meti a mon dan, Qu'arebusan a pales.* Der Text befriedigt nicht recht. Ich meine, es wird *amor* und *arebusam* zu ändern sein; *qu'arebusam* = „denn sie (die Liebe) stöfst mich von sich, weist mich zurück", vgl. Mistral *rebusa „rebuter, refroidir, décourager"*. Dafs *rëusar* in der Bedeutung „ausweichen" vorkommt, ist durch keinen Beleg gesichert; bei Sternbeck S. 18 werden Belegstellen aus der Crois. Albig. und Girart de Ros. angeführt und dazu bemerkt: an allen diesen Stellen bedeutet *rëusatz* oder *räusatz* „zurückgeworfen, zum Rückzug genötigt". Vgl. Paul Meyer Romania I 234, Crois. Alb. Glos. und Mistral *rebusa „pousser en arrière.* — Es findet sich aber unter den bei Sternbeck aufgeführten Stellen auch Gir. de Ros. 1800: *Lo dux Gui de Peitieus no s'en rëus*, das P. Meyer a. a. O. = *ne s'y refuse pas, ici „ne recule pas devant le combat"* deutet. Also *se rëusar de* „zurückweichen vor, ausweichen". In den weiter citierten Stellen *E cel que contra chantar di* (so verlangt der Reim statt *dis*, vgl. Paul Meyers Anmerkung zu der Stelle), *Sembla ben c'ane rebusan* Dern. Troub. S. 31 und *D'omes say ques van rebuzan Que son avutz bon e cortes; E s'anc los lauziei nulha vetz, Ar los puesc ben anar blasman* Bartsch Denkm. 14, 18 (B. Carbonel) finden wir das Verb in der Bedeutung „rückwärtsgehen". Die erste Stelle wäre zu deuten: „und derjenige, der gegen das

Singen redet, scheint rückwärts zu gehen" d. h. handelt so verkehrt wie einer der rückwärts geht. In der zweiten Stelle ist „rückwärts gehen" in übertragenem Sinne zu nehmen „zurückgehen, schlechter werden, sich verschlechtern"; vgl. Mistral *rebusa* = „*reculer, empirer*" und *ana en rebusant* = „*reculer au lieu d'avancer, devenir pire*". In Betreff der ersten Stelle fragt es sich aber, ob dem Verbum hier nicht doch, wie Raynouard und Bartsch es wollen, Tobler und, ihm folgend, Stichel es bestreiten, die Bedeutung „faseln" zukommt, denn neuprov. existiert es in diesem Sinne, vgl. Mistral *rabusa* „*radoter, en Dauphiné et Rouergue*". Vgl. auch Mystère de S. André 940: *Tot so que di vay a rebus.* Stichel S. 15 Anm. 1 meint es sei wohl nicht nur an der erwähnten Stelle von B. Carbonel, sondern auch in den beiden anderen bei Raynouard V 57 sich findenden Citaten *rebuzar* = „zurückweisen, ausweichen" zu deuten. Aber der Sinn läfst das nicht zu. In dem Citat aus Garin d'Apchier *El comtessa m'en chastia . . . Que ditz que vos rebusas* (M. W. 3, 274) kann, wenn man „faseln" nicht gelten lassen will, meiner Meinung nach nur das oben erwähnte „sich verschlechtern" vorliegen, und die gleiche Bedeutung h. t, meine ich, das Wort auch in der zweiten Stelle: *Els baros rebuzatz, Bauzadors e bausatz Valor menon derreira E deshonor primeyra* (M. W. 3, 270), so dafs *rebuzat* vielleicht frei mit „verkommen" zu übersetzen wäre. Hat das Wort den gleichen Sinn bei Torcafol (M. W. III 277): *Comptor d'Apchier rebuzat, Puois de chan vos es laissat, Recrezut vos lais e mat, Luenh de tota benenansa?*

Asolar. Sa contenansa es soldana Que joi mi grup e m'asoilh Jaufre Rudel ed. Stimming II 57. Die Stelle ist mir nicht klar, jedenfalls aber kann, da es sich um 3. Präs. Indic. handelt und da der Reim *ǫ* verlangt, hier nicht *asolar* „absondern, allein lassen" vorliegen. Aus dem gleichen Grunde ist auch das M. G. 752, 753, 2 sich findende *asolar* (*asola* : *fola, dola, cola*), nicht mit dem ebengenannten zusammenzustellen, wohl aber mit dem im Lex. Rom. V 248 verzeichneten *assolar*. Hier übersetzt Raynouard richtig mit *consolider*, vgl. Mistral *assoula* „*consolider, fixer au sol*". Die andere Stelle lautet nach Hs. C (M. G. 572) *Ges raca pieitz nos s'asola Qu'elhas fan s'om lor o cola*, nach Hs. I (M. G. 573) *Jes raca piez non asola Qu'ellas pois hom lor acola.* Es wird mit Hs. I *non asola* zu lesen und *asolar* = „auf den Boden werfen, nieder-, abwerfen" zu deuten sein; vgl. Mistral *assoula* = „*poser, jeter à terre, mettre à bas, renverser*". Vgl. auch Godefroy, *asoler.*

Assemar. Einziger Beleg: *Enqueras trobaretz merce Ab dieu, mas mal von assema z, Can dizetz c'ab ma mort voldratz Creisser vostra manentia,* Selbach No. III S. 102. Stichel deutet frageweise = erniedrigen. Diese Deutung würde aber doch keinen genügenden Sinn geben. Ist *assemar* von *sem* abgeleitet, so müfste die Stelle besagen „aber in übler Weise entblöfst ihr euch derselben, beraubt ihr euch deselben". Ich meine aber *assemar* ist *acesmar, asseymar* (Deux Mss. Glos.) gleichzusetzen; Mistral verzeichnet *asseima, assema* (l.) = „*disposer, préparer, apprêter, assaisonner, orner*".

Assoudar. Zwei Belege: *assoudar* = *stipendiari* Donat. prov. 28,42 und *En Gilem de Codz asolta la primizie ia semper d'aquest dezmari, tant quant sober lu sia, a la mason de Montsalnes,* Luchaire, Recueil No. 4 Z. 9. Die beiden Verben gehören nicht zusammen; *assoudar* beruht auf *solidum,*

assoltar auf dem Participium von *absolvere*. Übrigens heifst es nicht „bezahlen", wie Luchaire im Glossar angiebt, sondern vielmehr „übergeben". Das Gleiche gilt von *asolber*, das Luchaire auch mit *„payer"* übersetzt. So in demselben Denkmal: *E sober zo asolbeg Bernad de Codz totz los padoentz e totz los erbagges els boscs el as aiguas a Deu et a la mason de Montsalnes.* Ebenso No. 20 S. 31 Z. 19 . . *autreiam e asolbem la soberdite donatio . . a la auant dite mason.* No. 49 Z. 20 *e en remuneration an me dads e bonamenz pagaz xx sols de bos morlas e io quels e dads e asoltz e quitads per toz temps los diz combens.* Vgl. Du Cange *„absolvere = donare, dimittere, contradere, in possessionem mittere".* Raynouard giebt Lex. Rom. V 256 Zeile 1 ein weiteres Beispiel, das er richtig mit *livrer, délivrer* übersetzt. Nach Stichel sollen weitere Belege von *assoltar* bei Luchaire, Recueil No. 7 und No. 8 sich finden; das ist aber ein Irrtum.

Atardar „verzögern". In der Bedeutung „zögern" findet sich das Verbum Chans. d'Ant. 97: *Francs reis, per que atardas?*

Atensar. Das meinem Hinweis auf Godefroy *atenser* von Stichel beigefügte Fragezeichen ist berechtigt, da diese Form sich dort nicht findet. *Atenser* ist ein Irrtum für *atanser.*

Atrencar. Stichel adoptiert, die von Bartsch im Glossar zur Chrestomathie gegebene Deutung „zerreifsen". Es handelt sich aber um Töpferwaare; also = „zerbrechen".

Aternir „beendigen". Einziger Beleg: *Aquetz romans so aternitz* Suchier Dkmlr. S. 470. Im Glossar verweist Suchier auf *aterrir* Lex. Rom. V 353 und Mistral *aterri.* Sollte nicht *terminum* in dem Worte stecken?

Aurificar. Ein Beleg: *En gir d'aquestz montz son de totas manieras de frucz e de bonas herbas aurificadas an diverssas bonas odors* P. Joh. 37,5 (Such. Dk. S. 363). Suchier deutet frageweise „vergolden", was Stichel acceptiert; aber das genügt doch dem Sinne nicht. Es wird *aura* nicht *aurum* in dem Worte stecken.

Autir. In dem zweiten Beispiele ist mir *enantisca* zweifellos.

Avistar. Das zweite Beispiel: *on tut li ben del mon son auistat,* wozu St. mit Recht bemerkt: lies *ajustat,* war, da hier nur ein Schreiberfehler alter Zeit oder ein Lese- oder Druckfehler neuer Zeit vorliegen kann, überhaupt nicht anzuführen. In dem ersten Beispiel: *E que cossols puescon far e declarar, avistar et amermar franquezas, previlegis et establimens* (Revue d. lgs. rom. III 19), wozu Stichel frageweise bemerkt: oder lies *ajustar?,* scheint der Zusammenhang und vor allem das folgende *amermar* ein Verbum mit der Bedeutung „hinzufügen" zu verlangen. Da *avistar* sonst überhaupt nicht belegt ist und die verlangte Bedeutung auch nicht haben könnte, *ajustar* bekannt und = *ajouter* Lex. Rom. 3, 593 belegt ist, so unterliegt es für mich keinem Zweifel, dafs auch hier *ajustar* zu lesen, *avistar* also fürs erste als unbelegt anzusehen ist.

Avist [estar]. Chabaneau, der von diesem Ausdrucke Revue d. langues romanes XXIX 218 handelt, bemerkt: Je crois être sûr d'avoir vu la même expression dans la Vie de Saint Honorat, mais je ne sais pas retrouver l'endroit. Sollte vielleicht die folgende in der Pacio de San Porcari VI 127 (Sardou S. 202) sich findende Stelle gemeint sein: *Mas li Sarrazin de mal ayre Dels joves non pogron ren trayre, Tan eran fermat et avist En la*

fe de Dieu Jhesu Crist? Vgl. auch: *Apres aysso fes far le rrey[s] . . Una gleysa mot presiosa A onor de la gloriosa Verges mayre de [Jesu] Crist E del pros cavalier a v i s t Sant Yorgi que sa filla a stort E tracha de perill de mort* Vie de Saint George 236 (Revue d. lgs. rom. XXIX 253). Labernia (neue Ausgabe) verzeichnet *avist = sagás, viu,* und bei Muntaner ed. Lanz S. 271 Z. 24 findet sich . . . *ell qui era lo pus savi senyor del mon e lo pus a v i s t en tots feyts.* Das bei Raynouard ebenfalls fehlende Substantiv *avist* findet sich Joyas S. 86: *Jeu perdi tot mon sen e mon a v i s t* (: *Jhesu Crist*).

A z a i s a r „sich pflegen, es sich bequem machen". Das ist die Bedeutung von *se azaisar.* Transitives *azaisar* ist, im Gegensatz zu dem im Altfranzösischen nicht seltenen *aaisier,* bis jetzt nicht belegt. In dem Citat aus der Prise de Damiette ist für *de* entweder, wie Paul Meyer in der Anmerkung vorschlägt, *don,* oder mit Chabaneau, Revue d. lgs. rom. XIII 287, *de que* zu lesen.

A z a s t a r „sich beeilen". Die einzige Belegstelle weist *se azastar* auf.

B a i l l o n a r. Chaen levan tro b a i l l o n a Val segles e no m'en chau Aissi cum la sigaiglona Poia amon e chai a uau M. G. 807,6 (Hs. A). Hs. I (M. G. 806) liest: *Cazen levan tro b a i o l a Vai lo setgle a no m'en cau Aisi cum la siguiola Puej'amon e chai avau.* Der Reim verlangt *ọla*, folglich bietet Hs. I das Richtige. Raynouard citiert die beiden letzten Zeilen Lex. Rom. VI 9: *Aisi cum la segunhola Baisa, leva, torn'avau* und deutet *segunhola = petite cigogne.* Mistral aber hat *ciguegnolo, ceguignolo = „manivelle, essieu d'un rouet, axe d'une meule de remouleur".* Damit ist die dritte Zeile erklärt; aber was ist *baiolar?*

B a v e c a r. Die Stelle aus den 4 Vert. Card. 1480 ff., die nicht nach Stickneys Ausgabe, sondern nach dem Glossar zu Deux Mss. citiert wird, ist ganz verstümmelt, denn nicht nur fehlt, wie in den Deux Mss., V. 1484, sondern das Citat schliefst auch mitten im Satze. Bei der Gelegenheit möchte ich bemerken, dafs Chabaneaus Deutung von V. 1485 mich nicht recht befriedigt, da *metre gran poyna en* nicht *avoir grande peine à,* sondern „sich grofse Mühe geben" bedeutet. Seinem Besserungsvorschlag zustimmend (nur würde ich auch mit Bartsch *E'n* statt *E* setzen), möchte ich also etwas anders deuten, nach *poyna* das Komma beibehalten, und den Nachsatz mit 1486 beginnen lassen.

B l a v i r soll „blenden" heifsen. Eine Belegstelle wird nicht gegeben, sondern auf Diez Et. Wt. II 279 s. v. *éblouir* verwiesen. Aus dem dort Gesagten ist jedoch die Existenz eines altprov. *blavir* „blenden" nicht zu entnehmen. Rochegude verzeichnet *blauir „bleuir"* ohne Beleg. Mistral hat *blavi „blemir, bleuir".* Ein altprov. Beispiel von *blavir* vermag ich auch nicht beizubringen.

B r a c e i a r. Das vom Glos. oc. angeführte *braciar* findet sich ebenfalls Don. prov. 28,35.

B r e v e z a r. Die einzige Belegstelle zeigt *se brevezar.*

C a b i r. Von den fünf Stellen, in denen *cabir = caber* sich finden soll, ist nur eine richtig, nämlich Doctrinal 281 (Suchier, Dkm. S. 251). In Bezug auf die Stelle in den Deux Mss. hätte schon die Angabe des Glossars *chabir (se) „s'établir"* den Irrtum verhüten sollen. Auch heifst *cabir* an den mitgeteilten Stellen schwerlich „fördern, zum Ziele kommen", sondern vielmehr „unterbringen versorgen, versehen", *se cabir* „sich eine Stelle verschaffen, Unterkommen finden".

Zu den bei Stichel angeführten Stellen kann noch hinzugefügt werden: *Cobla no vol mens d'ueg versetz Si per vii. o per mens sillabas Lo compas dels bordos acabas; E si .viii. o mays ne cabish* (anbringt, verwendet) *Am XII bordos se complish* Leys I 198. Vgl. Mistral *Chabi*.

Comar. Die einzige Belegstelle ist Flamenca 4585: *En Archimbautz plus non demora, Ans venc mugent coma taurelz, De malesa coma sas plez E dis: Quen faytz? Ses melhurada?* (Der Text hat *s'es*, was nicht befriedigt; *ses* als 2. Pers. Plur. findet sich auch V. 3850). Paul Meyer übersetzt (S. 357): *gonflé de mauvaise humeur* und deutet im Glossar *sas* = „*sac*". Dagegen wendet Bartsch Jahrbuch VII 188 ein, dafs der Reim zeige, dafs *pelz* und nicht *plez* zu lesen sei, er ändert *sas pelz* und deutet „vor Wut sträubt sich sein Haar". Gewifs hat Bartsch darin Recht, dafs *pelz* und nicht *plez* zu lesen ist, aber seiner Deutung kann ich nicht beistimmen, denn einmal verlangt der Reim *ę*, während *pelz* „Haar" *ẹ* hat, und zweitens ist nicht ersichtlich, wieso *comar* zu der Bedeutung „sich sträuben" kommen sollte. Ich möchte vorschlagen zu lesen: *De maleza coina sas pelz*. *Conhar*, das bei Raynouard fehlt, verzeichnet Stichel, auch die moderne Sprache besitzt es, vgl. Mistral *cougna* „*cogner, enfoncer*". *Sas pelz* macht allerdings Schwierigkeiten, die sich aber, glaube ich, durch einen Hinweis auf Flamenca 3279 lösen lassen. Dort heifst es: *E garat mais saïns non getes Sobre mi cobertor ni pel*. Paul Meyer übersetzt: *fourrure*, also ein Pelz zum Zudecken, Pelzdecke. Und damit kommt man, meine ich, auch an der anderen Stelle aus. Flamenca hat sich, um nicht mit ihrem Manne zusammen zu essen, ins Bett gelegt, augenscheinlich Unwohlsein vorschützend; Herr Archimbaut ist darüber sehr unmutig, und schlägt in seinem Ärger, als er wiederkommt um zu fragen, ob es ihr besser gehe, auf die Decken ein, mit denen Flamenca bedeckt ist (*sas pelz*). — Herr Chabaneau, dem ich meinen Änderungs- und Deutungsvorschlag mitgeteilt, bemerkt dazu: „Ne pensez pas a *coina*. Il faut seulement corriger *pelz* = pelles, non pas les couvertures de Flamenca, mais la fourrure du vêtement d'Archambaud: „de colère il tortille (proprement il peigne ou il frise) la fourrure de sa robe". C'est le latin *comare*."

Comer. Es scheint mir nicht unmöglich, dafs in dem einzigen Belege: *Mais amatz aver, so dizetz, Que Espanhols no fai comer Ni Abram no fe Sara* eine beabsichtigte Entlehnung des spanischen Wortes vorliege, so dafs man der Deutlichkeit halber vielleicht *comer* zwischen Anführungszeichen setzen müfste.

Contraire ist zu streichen. *Contrais* ist Perfekt von *contranher* Rayn. III 227.

Cubertar. Ein Beleg. Ferner Crois. Alb. 6718.

Deburar. So geistreich auch Chabaneaus Vorschlag ist, das bei B. de Born 32,16 (Stimming) sich findende *debur* = *depur* aufzufassen, so genügt er doch nicht um das von allen acht Handschriften (Stimming verzeichnet wenigstens keine Variante) überlieferte *deburar* zu tilgen, wie Stichel es thut. Übrigens hat Chabaneau seinen Erklärungsvorschlag auch nur frageweise gemacht. Thomas, B. de Born, Gloss. deutet = „*renverser (?)*."

Deguizar. Ein weiterer Beleg findet sich Guir. Riquier 77,123: *Mas a mi ven d'amor . . So per quem soi mogutz, E non ies irascutz, Mas humil e pagatz, Ni per faitz deguisatz Que veia comensar A sel de que parlar*

Vuelh per creisser s'onor. Die Bedeutung ist mir nicht recht klar. Raynouard citiert die Stelle III 521; er liest *desguisatz* und deutet *déguisés.* Auch in dem Citat aus den Deux Mss. VI 177: *Car ieu certamen creso May valer qu'autras gens, Car porto vestimens De faysso d e g u i z a d a Laqual fo comenada Per seguir la carriera De veraya paubreira* weifs ich mit der im Glossar gegebenen Deutung *„déguisé“* nicht recht etwas anzufangen. *Deguizat* scheint mir hier = „von der gewöhnlichen Art abweichend, ungewöhnlich, besonders“ zu sein.

D e s a f f r e n a t „ungestüm“. „Ungezügelt, zügellos“ kommt dem prov. Worte näher.

D e s a f i b l a t „ungeschlossen“. *E dona c'ama per argen Ni sap son mercat al colgar, Volgra l'avengues ad anar En camia d e s a f i b l a d a* Bartsch, Chr.[4] 269,43. Ich würde nach *camia* ein Komma setzen und *desafiblada* = „ohne Mantel“ deuten, vgl. *desafublé „qui a enlevé son manteau“* Gaston Paris, Rom. XVIII 147. „Ohne Kleider“ würde dem Sinne nach wohl besser passen, aber *afiblar* und *desfiblar* werden prov. und altfranz., so viel ich sehe, nur in Bezug auf die äufseren Kleidungsstücke (Hut, Mantel) gebraucht. Stichel schlägt frageweise vor *camia* in *camisa* zu ändern; man wird *camia* wohl lassen dürfen, da die modernen Dialekte *camìo, camiò, camijo* besitzen. Auch Brev. d'am. 18525 steht *camias.*

D e s a g e n s a r ist nicht „Mifsfallen empfinden“, sondern „mifsfallen“.

D e s b r a n c a r. *Lo cors dins me crid'em hucha Que nol rompa nil d e s b r a n c De vostr'amor* Bartsch Ch.[4] 107,6. Nicht = „zerreifsen“, sondern = „losreifsen“.

D e s p a r t i r. Eine weitere Belegstelle findet sich Revue des lgs. rom. XXXIII 218 Z. 23.

D e s p e n a r. *Enantz que yeu autregue aysso qu'avetz pessat, Vuyll sia del castel d'Estela d e s p e n a t E qu'on tot me dessembre* (corr. *desmembre?*) *e que sia carterat* Guerre de Nav. 1936. Michel übersetzt *„dépouiller“*, was Stichel acceptiert. Es ist „herabstürzen“; vgl. span. *despeñar* und Diez Et. Wb. I 312 Artikel *penna.*

D e t i r a r. Ein Beleg. Ferner 1. „hinziehen“: *E d e t i r e c le sermo entro a la meia noit* Apost. Gesch. 20,7 (Clédat S. 249[a] Z. 4); 2. „aufhalten“: *que eu not d e t i r e plus longament, pregi te . . .* Apost. Gesch. 24,4 (Clédat S. 258[a] Z. 10); 3. *se d.* „sich fortwenden, sich fortbegeben“ *Mas co fos fait que naueiessen d e t i r a d i d'els* Apost. Gesch. 21,1 (Clédat 251[a] Z. 1).

D e z a b r i c a r. Dieses Verbum scheint Stichel auch in der folgenden Stelle vorzuliegen: *Cel dieus qui fes terra e aiga . . Afol sels qe d e s a b r i c s Qe ab voluntat veraiga E a cubertz fals presics Fan dan als drutz e destrics* M. G. 320,11 (Hs. M). Hs. I (M. G. 624) liest *ca ma voluntat veraingna Et ab c. f. p. Fan dompnals drutz en sors destrics,* Hs. D (M. G. 939) *cab mala v. v. Et ab c. f. p. Fan don als drutz en sos destrics.* Die Stelle ist mir unklar; soll man *Fan a voluntat veraiga E ab c. f. p.* korrigieren? Das Substantiv *desabric* kann ich allerdings sonst nicht belegen. Jedenfalls aber kann ein Verbum *desabricar* nicht vorliegen, denn *desabrics* könnte nur 2. Ps. Sg. Präs. Conj. sein, und was sollte die hier?

E i s a n c n a t. Der Vers, der das Wort enthält, ist verstümmelt, es fehlen vier Silben. Da ist es doch fraglich, ob überhaupt ein Verbum *eisancnar*

vorliegt. Raynouard hat nicht nur *sancnar*, sondern V 153 auch *ensaynar* „*ensanglanter*“. An der einzigen Belegstelle, San Porcari VI 28, liest aber Sardou *eysaygnatz* und führt die Variante *ensagnas* an. — *De badas* fehlt nicht bei Raynouard, wie die Anmerkung sagt, es steht Lex. rom. II 165—6.

Eissegar ist nach Tobler auch Flamenca 7152 einzuführen.

Emancar. Nach Noulet, Guillaume de la Barre S. 20 bedeutet *emancat* an der ersten Belegstelle „*harnaché*“, an der zweiten „*recouvert, revêtu, paré*“.

Empentir will Stichel streichen und in dem einzigen Beleg aus der Biographie des Raimon Jordan: *No fo pas empentida dels plazers ni de las amors qu'ill l'avia mandadas* nach Mahns Vorschlag *en pentida* lesen. Die Hss. IK haben *no fo pas pentida, empenti* existiert noch in der modernen Sprache, ein Substantiv *pentida* ist weder altprov. belegt noch ist es neuprov. vorhanden; es liegt also, meines Erachtens, kein Grund vor, Raynouards Auffassung als verkehrt anzusehen.

Empagar. Gewifs hat Stichel Recht, wenn er das an der citierten Stelle sich findende *empag* als zu *empachar* gehörig ansieht, er irrt aber, wenn er meint, dafs das Verbum hier die Bedeutung „behelligen, belästigen“ habe. *Se empachar* hat hier vielmehr die von Bartsch angegebene, bei Rayn. III 114 wohl im zweiten Beispiel sich findende Bedeutung „sich einlassen“. Vgl. Mistral *s'empacha* „*se mêler d'une affaire*“. Die gleiche Bedeutung hat das Verbum wohl auch in dem bei Rayn. VI 15 citierten Beispiel aus Beda.

Emparchar. Auch hier liegt, wie Stichel mit Recht angiebt, *empachar* vor, aber auch hier hat *se e.* die Bedeutung „sich einlassen, sich abgeben“.

Enabriar. Nur Jaufre 55^b und 66^b. Es ist doch wohl sicher *enebriatz* zu korrigieren; vgl. Jaufre 158^a,3 und 158^b,35.

Enalbrar. Vgl. auch Revue d. lgs. rom. XIII 140 zu 30^b,43.

Engratonat. Der Sinn des Wortes ist mir nicht klar; dafs es aber nicht, wie Stichel will, „verletzt, geschmäht“ bedeutet, scheint mir aus dem Zusammenhang deutlich hervorzugehen. Mistral hat: *gratouna* „*gratter, légèrement, chatouiller*“.

Enpassar ist nicht zu streichen. Vgl. Litt. Bl. XI 235 zu IV 41.

Enpreissar. Ist in dem Citat aus Flamenca vielleicht *s'enpreis* zu korrigieren?

Ensolar ist zu streichen. In dem einzigen Beispiel aus Guilhem de la Barra liegt kein Verbum vor. *Cavals ensolada!!* Es ist übrigens mit Noulet S. 22 *en solada* zu lesen.

Entesar will Stichel streichen. Mit Unrecht. Weshalb sollte es weniger Berechtigung haben als *estezar*, das an der gleichen Stelle bei Guir. de Calanso in einer anderen Handschrift sich findet und das Stichel aufgenommen hat? Bei Guir. Riquier, M. W. IV 216, wo die Stelle citiert wird, steht *entezat* und dafs dies nicht etwa ein Schreibfehler ist, geht daraus hervor, dafs die Form S. 218 Z. 329 wiederholt wird.

Entrescridar. Die Deutung „zurufen“ bringt die durch *entre* bezeichnete Gegenseitigkeit der Handlung nicht zum Ausdruck.

Esbrugir. Die Stelle bei Arnaut Daniel verstehe ich nicht. In den beiden anderen Citaten bedeutet *esbrugir* nicht „Lärm machen“, sondern „be-

kannt, ruchbar machen". Die richtige Deutung (*bruiten*) hatte schon Thomas, den Stichel selbst citiert, gegeben.

Escurir. Ein Beleg. Weitere Beispiele Guerre de Navarre 1319 und 3148.

Esmait. Reflexives *esmair* Guerre de Nav. 3104: *E del l'om tal ui pe d'un cayro redondid Que per pauc de dolor aqui non s'e[s]mayd.*

Esmossidar. Die Annahme Stichels, dafs in dem von Raynouard III 163 gebotenen *esmofidar f* statt *s* verlesen sei, wird durch Monacis Ausgabe der Auz. cass. Studj di fil. rom. V bestätigt. Dort steht V. 2036 *esmosida.*

Espaular wird von Stichel frageweise mit „helfen" übersetzt. An der einzigen Belegstelle liegt aber kein Verbum vor, sondern ein Substantiv: *e fer lo duc dejos per l'espaular, Que son espieu li fai d'oltra passar* Daurel 379. *Espaular* ist das „Schulterblech" am Harnisch; span. *espaldar.*

Espeytrinat „entblöfst". Besser „mit entblöfster Brust".

Espezotat ist mit einem Fragezeichen versehen, das aber unnötig ist. Mistral hat *espesouta „sans pied"*. Toblers Besserungsvorschlag kommt dem Sinne nach auf das Gleiche heraus.

Estavanir. Das der Dentung *„s'évanouir"* beigesetzte Fragezeichen kann, da das Wort noch jetzt in diesem Sinne existiert, getrost getilgt werden.

Estrepar. Wenn auch in der einzigen Belegstelle bei Raynouard V 418 *estrepejar* vorliegt, so ist das Verbum doch nicht zu streichen. Es existiert neuprovenzalisch (cf. Mistral) und ist sicherlich nach Chabaneau's Vorschlag (Revue d. lgs. rom. 33,457 Am. 3) für *estepar* in den Auz. cass. 985 einzusetzen.

Foillut „belaubt" verlangt, nach Stichel, ein Verb *folhir.* Ich meine *folhut* ist wie *barbut, brancut* etc. gebildet vgl. Diez, Gram. II 358.

Gludat. Stichels Zusatz [sc. *armas*] ist mir nicht verständlich. *Ancoras* ist „Anker". Nach *sanc* ist *de* ausgelassen.

Golir ist nicht, wie Stichel sagt, Infinitiv zu dem Rom. III 481 *vergolut,* das ja nicht *„devoratus"* bedeutet. *Golut* ist wie *barbut* zu erklären.

Grejar. Dafs ich Toblers Meinung beistimme, dafs *grejar* = *greujar* ist und ihm nicht die Bedeutung „gefallen" zukomme, habe ich Litt. Bl. XI 230 ausführlicher auseinandergesetzt. Auch in der dort fehlenden, von Stichel angeführten Stelle Bartsch Chr.[4] 144, 28, verhält es sich so, vgl. die erste Strophe. Mehrere Hss. zeigen an dieser Stelle *agreja,* das dann = *agreujar* zu setzen und bei Raynouard nachzutragen sein wird. Die von Stichel angeführte Stelle: *Novel'amor que tant m'agreia Me fai lo cor de joi chantier* Mahn Ged. 558,1 ist nicht beweiskräftig. *Agreja* wird mit *penseia, demoreia, doneia* im Reim gebunden, es wäre also, wenn das Gedicht überhaupt provenzalisch ist, *agrada* zu schreiben.

Lampar. Es fehlt das Zeichen [, denn das Wort ist nicht überliefert, sondern Konjektur Stengels.

Legar. Stichel giebt nur eine Belegstelle, aber das Wort ist nicht so sehr selten. In realem Sinne findet es sich noch St. Agnes 451—2: . . *lo coure comenza legar; enaic: seras tu legaz el poz d'infern es encalfatz* und Auzels cass. 3334: *Suc de savina ben colat Ab tant de lart de porc*

legat E fresc faretz ensems boillir. In übertragenem Sinne steht das Verbum an folgenden Stellen: . . . *que semblava le cor totz li legues per compassion* Ste. Douceline S. 62 § 8; — *car cant illi venia per recebre aquell sant sagrament, per gran ardor tota legava de devocion sobre aquest benefici* Ibid. S. 86 § 27; — *que cais sos cors semblava defallis d'aquella gran fervor d'esperit que tota la legava* Ib. S. 86 § 27. Nicht klar ist mir die Bedeutung an folgenden Stellen: . . . *Maygres e palles et enclins E los huellz leguaz e mesquins* S. Honor. III 102 (Sardou übersetzt: *cernés et abattus*) und *Los sobrecils legatz tenrias E per gran ancta o aurias, S'ab ome parlavas* (so die Hs. nach Bartsch) *en bas* 4 Vert. Card. 698.

Maniblar. Das Wort ist nicht zu streichen; es findet sich Izarn 118: *S'aquella tua ma que tan mal a obrat, Si diable l'a facha, puesc'aver dignitat Que tenga ni manible lo nom de Dieu sagrat. Maneblar* steht Colos. 2,21 (Clédat 429b,12).

Mazantar. Siehe Litt. Bl. XI 233 zu XXIII 31.

Megir. An der einzigen Belegstelle Auzels cass. 3763 zeigt Monacis Text (Studj di fil. rom. V 187): *rugen.*

Mendigueiar. Einziger Beleg Crois Alb. 3051: *E si eisson de fora, pensem de be chaplar, Que mais val mortz ondrada que vius mendigueiar.* Paul Meyer übersetzt: *mendier*, Stichel „betteln gehen". Aber das genügt doch schwerlich dem Sinne; ich meine, das Wort mufs hier „schlecht, ehrlos sein" bedeuten. Raynouard IV 193 hat *mendic = perfide, fourbe, trompeur.*

Meritar. In der zweiten Belegstelle hat das Wort nicht die Bedeutung „verdienen", sondern „belohnen, vergelten".

Mesdir. Im Don. pr. 37a 44 ist zweifellos mit Chabaneau, Revue d. l. r. XIII 141 *maldir* statt *masdir* zu lesen.

Meslanhar. In der hier angeführten Belegstelle Poés. rel. 61 ist mit Tobler, Zeitschr. XI 577 und Mussafia, Litt. Blatt IX 122 *se nus* lesen. Ich habe in der Anmerkung zu der Stelle gefragt, ob man ein Verbum *mesclanhar* annehmen dürfe, d. h. in anderen Worten, ob *mesclanha* statt *meislanha* einzusetzen sei, nicht aber habe ich gesagt, dafs *meislanha* von *mesclanhar* komme.

Meyrar ist nicht „reinigen" sondern „wechseln" vgl. Mistral *meira.* Intransitiv findet es sich Gari lo Bru, Ensenhamen 447 (Revue des lgs. rom. XXXIII 423): *De cortesia es leus Lo diz el teners greus, Qu'en moltas guisas meira E en molta maneira*; dazu Appel ib. S. 431: *„changer, être différent".* — *Se meirar* „seinen Wohnplatz wechseln, fortziehen": . . . *el s'eys meyrà Ni non sabem ont es ana* St. Eustache 1411 (Revue d. l. rom. XXII 181). Mistral: *se meirà „changer de place, déménager".*

Molzer. Ein weiterer Beleg findet sich Auzels cas. 605: *Los hueus deu hom fort ben trusar, En un pauc de lait fresc mesclar Tot caut aisi com hom lo mous, O de buire, quil troba dous.*

Monorar. Die einzige Belegstelle ist unklar und vielleicht verderbt überliefert. In Hs. H (Studj V 499) fehlt die Strophe.

Niquetar, dem Stichel ein Fragezeichen beifügt, soll nach dem Gl. Oc. *„se mettre en peine, se soucier"* bedeuten und sich an der folgenden Stelle finden: *Mais aisso dix no quar dels paubres niquetaisses a lui, mas quar era laire* Ev. Joh. 12,6 (Clédat S. 183, Z. 8 v. u.). Es ist augen-

scheinlich ein Verbum nach *paubres* zu ergänzen (vielleicht *cures?*) und *ni que taisses* zu schreiben.

Obreiar. Vgl. jetzt Appel, Prov. Inedita S. 24 und Glossar.

Pairar. Stichel deutet, Diez folgend, *pairar* „bezahlen", *se pairar de* „Jmds. Gleicher sein". Ich glaube nicht, daſs damit das Richtige getroffen ist. *Pairar* bedeutet vielmehr „dulden, gestatten, hingehen lassen", *se pairar de* „etwas entbehren, ohne etwas auskommen". Beispiele: 1. *Aquilh que no sabo gaire Cujo guerir et aussiran, Per qu'es mal com lor o paire* Folquet de Lunel, Romans 149 (bei Stichel citiert). — *Empero si a Dieu parla hom per tu o per vos, se es per singular o per plural, no y trobam tan gran disconvenientia que be nos puesca payrar* Leys d'am. II 90 Z. 8 v. u. — *Quar estiers engendro lo dit vici apelhat mot pezan, jasiasso qu'en novas longes se puesca payrar* Deux Mss. S. 216 Z. 5 v. u. — 2. *Vers paires dieus don nons podem pairar, Vera via* etc. Guir. Riquier 42,33 (bei Stichel citiert). — . . . *E que del tot, pus quem paretz estranha, Fassa mon cor de vostr'amor estranh, Quar de mon aur, qui fay tornar estanh, Payrar se deu qui son argen l'istanha* Leys d'am. I 270 Strophe 2. — Mistral: *paira (se) „se garder, se passer, se priver de, en Gascogne."* Siehe auch Lit. Bl. 12,184 zu 314,26.

Palveçir. Es ist mit Tobler, Romania II 340 *palleçir* zu schreiben.

Parceneiar. Ein zweites Beispiel findet sich I. Kor. 10,30: *Si eu ab gracia parcenegi, per que so blasmatz per aisso que fasz gracias* (Clédat S. 366, Z. 16).

Pedre. Der einzige Beleg weist das Imperfectum *pedia* auf; der Infinitiv ist *peire: . . qu'el mon non es ebriacs ni beveire | qu'entre lombartz non fassa sirventes | neus un peire qi fa la mula peire | s'en entramet quant vins l'a sobrepres* Zeitschr. VII 195 und Anm. 1.

Pelaudar. *Pelaug* 3. Prs. Conj. verlangt einen Infinitiv *pelaujar*; es kann ebensowenig von *pelaudar* kommen wie *flaug* von *flautar.*

Pestellar bedeutet an der einzigen Belegstelle Ste. Douc. S. 68 § 74, wo es sich drei Mal findet „einschlieſsen".

Peutir. In der Belegstelle ist wie oben unter *ensolar* bemerkt ist, *en solada* zu schreiben.

Piar. Die Handschrift hat wohl *p̄iar* d. h. *penjar* „hängen". Vgl. das folgende *E [l] sieu segner* (korr. *segnor*) *veirem ligar Et aforcar Come* (korr. *coma*) *lairon.*

Pinar ist zu streichen. In den beiden Belegstellen ist *pujatz* und *pujec* zu schreiben.

Pinsat. Mistral verzeichnet *pinsa* „élégant".

Pitar will Stichel streichen, weil in dem ersten der bei Raynouard IV 534 angeführten Belegstellen die Hs. A nach dem Abdruck in Herrigs Archiv 34,193 *pican* und nicht *pitan* liest. Es fragt sich aber, wie die Hs D (das Gedicht steht nur in AD) liest und ob der Abdruck in Herrigs Archiv richtig ist, denn die neuere Sprache kennt das Wort. Mistral hat *pita „becqueter, picorer, donner dès coups de bec, manger grain à grain."* Um so weniger ist es gestattet, das zweite der von Raynouard angeführten Beispiele ohne weitere Begründung durch die einfache Bemerkung: „Rayn.'s zweiter Beleg wohl ebenfalls anzuzweifeln" zu beseitigen.

Pleure. Die von Stichel gegebene Deutung paſst nur im ersten Beispiel; im zweiten heiſst es „versprechen". Ein weiterer Beleg findet sich Auzels cass. 2636, wo zwar *pliure* überliefert ist aber der Reim *pleure* verlangt (: *beure*): *E si per se no si* (korr. *s'i*) *vol pleure, Donatz l'en a beure per forsa.* Das Wort scheint hier die Bedeutung „sich fügen, sich zu etwas verstehen" zu haben.

Pleveyllar. Nur ein Beleg: *Car tornara* (das Meer) *en dreg nïen Per la calor del fuoc tan grán, Que la fara bollir aytan Non y aura ges c'om pleveyll, Neys que hom son det menre y muell* Ev. Nic. 2509 (Suchier Dkm. I 70). Suchier, dem Stichel folgt übersetzt es mit „tauchen" und verweist auf das von Raynouard angeführte *plovilar.* Aber ob dieses „tauchen" bedeutet, ist nicht sicher, da die einzige Belegstelle verderbt überliefert ist; vgl. Lit. Bl. IV 317 zu IV 51. *C'om* ist Korrektur Suchiers, die Hs. hat *som.* Chabaneau bemerkt zu der Stelle (Revue d. l. rom. XXIV 194): *Je lirais avec le ms. gessom* (= *ges on*)*: Il n'y aura pas [de lieu] où il pleuve.* Weder seine noch Suchiers Deutung scheint mir vollkommen zufriedenstellend, doch vermag ich selbst nichts Besseres zu geben. Oder ist es gestattet das handschriftliche *som* in *sous* zu ändern und ein Verbum *plevelhar* „versichern" anzunehmen? Vgl. *plevinar* Mahn Ged. 722,7 das bei Raynouard und Stichel nachzutragen ist, und *plevissare* bei Du Cange s. v. *plegius.* Eine derartige Versicherung des Dichters findet sich auch V. 2662.

Ponzeiar. Die Bemerkung Chabaneaus steht Revue d. l. r. XIII 141. Von ihm geht der Vorschlag aus die Lesart von Hs. B. des Don. prov. zu bessern in *ponzeiar .i. pungere vel beneficia aliis improbare,* nicht aber steht so bei Rochegude.

Pretocar steht noch einmal im gleichen Text (Archives du Consulat): *Diversas cartas pretocans a las mealhas de Latas* Revue d. l. rom. III 56 Z. 2. Sonst findet sich *pertocar: .I. carta pertocans a las taulas prop de l'Erbaria* Arch. du Consulat a. 351 (Revue III 5). — *Diversas cartas . . . de compras, de usatgis e de reconyssensas que pertocon a la capelanie de sen. Jacme Johan fustier que se decanta a sant Aloy* Chapellenies a. 33 (Revue III 305). — *.x. cartas que pertocon a las dichas possessions* ib. a. 42 (Revue III 306). — Ib. a. 45 (Revue III 306). — . . *et alcunas* (sc. *manieras de nom*) *que solamen pertoquo* (Text *portoquo*) *al nom apellatiu* Leys d'am. II 32 Z. 9.

Prosmar. Ein weiterer Beleg findet sich Tezaur 670: . . *per que creis e descreis* (sc. der Mond) *e par noellamens | segon qu'es del soleil prosmans e departens.*

Quagevir. Stichel setzt dem Verbum ein Fragezeichen bei und mit Recht; in demselben eine Ableitung von *cagar* zu sehen, wie Harnisch will, scheint mir nicht möglich. Die einzige Belegstelle lautet: *Quan lo pel del cul li venta A midons que quagevis, Veiaire m'es qu'ieu senta Huna gran odor de pis* Rivista di fil. rom. I 44. In der ersten Zeile ist *lo petz* zu ändern; für *quagevis* möchte *quag'e vis* zu schreiben und *vis* als 3. Pers. Präs. von *vessir* anzusehen sein (vgl. *geguir — gic*), das Stichel S. 82 belegt.

Ramir. Appel, Prov. Ined. Glos. verzeichnet das Wort in der Bedeutung „herausfordern".

Redelhar deutet Stichel frageweise „sehen, beobachten". In den beiden von ihm angeführten Belegstellen liegt aber nicht das gleiche Verbum vor. In dem ersten (jetzt Appel, Prov. Inedita S. 270) zeigt sich *redẹlha* mit ẹ, in dem zweiten (Stimming, Jaufre Rudel S. 58), wo sich das Verbum zwei Mal findet, verlangt der Reim *-uelh* und *-uelha* (: *orguelh*, *orguelha*, *desacuelh*, *acuelha* etc.), und es war also nicht, wie Stichel es thut, das *u* in *roduelh* zu tilgen und *rodelha* zu lassen, sondern *reduelh* war zu bewahren und *rodelha* in *reduelha* zu ändern. Stichel fragt: „*redelhar* Nebenform zu *rodillar?*" Die Antwort lautet: Nein. In der ersten Belegstelle würde schon die Bedeutung dem widersprechen; Appel, Prov. Inedita Glossar deutet: „mit einem Netze (*reticulum*) fangen". Im zweiten Beispiel ist, wie *-uelha* zeigt, im Infinitiv *redolhar* (*oculare*) anzusetzen, das sonst nicht belegt ist. Raynouard IV 367 hat *hulhar*, *reiruelhar*.

Refregurar. Reflexiv findet sich das Verbum Studj di fil. rom. V 329 c. 43 A.: *Jhesu Crist el meteys dit . . que aquels que se castro e sse refreguro a las obras de la carn per l'amor del regne del cel . . seran co angiels el regne de Dieu.*

Refricar. Im ersten Beleg ist *La* statt *Lo* zu lesen, im zweiten *refrica* statt des zweiten *refricar*.

Reissabit. Hierher gehört wohl auch die folgende Stelle: *Senher Tomas, be mal sabetz partir, Car anc per vos non ompli* (so hat die Hs. nach Appel Lit. Bl. VIII 79) *be lo cais, Enans vos vey a totz jorns risabir* (Text *ris ab ir*) Selbach, Streitgedicht S. 101 No. II V. 27 (Ausg. u. Abh. LVII). Was ist die Bedeutung? Ist das Wort hier dem span. und cat. *resabiar* synonym?

Remandar. Ein weiteres Beispiel findet sich St. Pons. 4875 (Revue d. l. r. XXXI 551): *Pensoc qu'ellos remandaren Tot so que d'el far nos deven.*

Resortir. Ein weiterer Beleg findet sich Jaufre (Ergänzung v. Hofmann) S. 178 Z. 6.

Revertar. Weitere Belege: At de Mons ed. Bernhardt II 1380, vgl. Chabaneau, Revue d. l. r. XXXI 454, Breviari d'am. 32933, wo der Apostroph hinter *revertar* zu tilgen ist. — *E quar non etz, plassa, de plazer certa, Appar quel noms vostre be nous* (Text *nons*) *reverta* Leys d'am. I 254 Z. 2. — *D'amors deu* (sc. die Dansa) *tractar per dever E gay so per dansar haver, E ses aquel appar deserta, Quar le sieus nom[s] be nol reverta* Leys d'am. I 356 Z. 21.— *Et ai nom Joyos; Nom reverta gaire, Quar nulhs socors Nom ven d'amors, Ans muer aman Celan mon dan* Prov. Inedita ed. Appel S. 173 V. 79; vgl. das Glossar. Die Redensart *revertar a* (*vas*) *sa natura* findet sich noch Bartsch Denkm. 22,1. *Per que totz homs fai folor, Cant cuja traire valor Ni cortezia de vila, Car non es ni fo ni sera, Que cadauna creatura Non reverte vas sa natura* und in der von Bartsch in der Anmerkung dazu angeführten Stelle: *Toza, tota creatura Reverta a sa natura* Bartsch Leseb. 97,37.

Rodillar. Das Wort kommt in der Flamenca noch einmal vor, V. 6444: *Quant il viron el lieg estar La domna, fort si meravilhon, E quan las punzellas rodillon, Ben cujan esser encantat.* Mistral hat *roudiha,*

roudilha (l.), *arroudilha* (g) „*tourner les yeux autour de soi, regarder de côté et d'autre, inspecter, examiner.*"

Rotar. Ein weiterer Beleg steht Zeitschr. XIII 233 V. 7: *Et apres rota laiament, Tramet fora odor pudent.*

Saisar ist nicht sicher. Stichel citiert die einzige Belegstelle nach dem Gloss. Occ. Sie findet sich in Guilh. Ademars Gedicht „Lanquan vei florir l'espiga". Dasselbe ist bis jetzt nur nach Hs. C und I gedruckt (Mahn Ged. 906—7), beide lesen *ai ma* (*la*) *crin saissa,* und Raynouard citiert denn auch unsere Stelle V 137 als Beleg für das Adjektiv *sais.*

Sanglotir. Ein weiterer Beleg steht Joyas S. 124: *Am grand dolor, fasen molt cara trista, Sanglotissen, gitan critz e grans lermas.*

Semelhar. In der Bedeutung „gleichen" steht das Wort Bartsch Chr. 212, 32.

Setïar. Im zweiten Beleg *Ez ha setiat Ragosa* (nicht *Rogosa*), *bela vila* (Joyas S. 85) liegt nicht *setïar,* sondern *setjar* vor. *Setïar* noch G. de Nav. 2421.

Sobranceiar. Ein Beleg. Ferner Leys II 70: *Li Lombard cobezeio, li Frances sobranceion*; Jeux floraux 11b,10: *E quar Sincopa s'aremena En lo mieg loc E Penthezis, feren d'estoc, La sobranceia, Per que faytz tant que lor peleia Cesse del tot.*

Sobrebaissar. In dem einzigen Belege kann das Verbum nicht, wie Stichel frageweise vorschlägt, „über Gebühr beugen", bedeuten, sondern es ist = „sehr, in hohem Grade erniedrigen, beugen" sein.

Serbeillar. Stichel verweist das Wort in die Anmerkungen, weil er meint, dafs in dem einzigen Beleg *Lo sols al maitin soleilha El nivols al vespre muoilla E l'escorpios serbeilla* (Studj di fil. rom. III 79) *serbeilla* wohl für *s'esveilla* verschrieben sei. Aber einerseits scheint mir dies dem Sinne nicht zu genügen, und andrerseits findet sich *s'esveilla* schon in der ersten Strophe des Gedichtes. Ist *serbelhar* = *serpejar?* Ich kann das Wort zwar altprov. nicht belegen, doch hat Mistral *serpeja.* Vgl. in demselben Gedicht *mercelhar, gabelhar, esbaudelhar.*

Soldeiar. Ein Beleg: *Fait o an li lauze[n]jador Com aquel que damnia la flor Del vergier que vol soldeiar, Que [ja] non puesca pois frug far; Zois era floritz entre nos, Mas lausengier l'en han secos, Que noi an laissat flor ni foilla* Cour d'Amour 927. Stichel ändert die zweite Zeile in *Com a quelque damn ja la flor*; das giebt erstens keinen Sinn, und zweitens ist *quelque* nicht provenzalisch. *Damnia* ist 3. Sg. Prs. von *damniar* = *damnejar* „beschädigen", das Revue d. l. rom. II 12 Z. 6 sich findet. Ist zweisilbiges *damnia* nicht zulässig, so ist *cel* für *aquel* zu setzen. Stichel übersetzt *soldeiar* frageweise mit „fest werden", aber das giebt doch keinen Sinn. Mistral hat *soudejà „avoir des sous, avoir toujours quelque argent, faire de petits profits",* was hier auch nicht hilft. Ich denke, es wird *sordejar* zu ändern sein.

Sugar. In der zweiten Belegstelle kann das Verbum unmöglich „aufhören" bedeuten, da ja gerade der Beginn der schönen Jahreszeit gefeiert wird.

Testar. Ein weiterer Beleg findet sich Guerre de Nav. 1523: *E quan ampsdos se foron de palauras testatz, Pe don Gonçalvo Yeaynnes* . . Sinn?

Tezegar. In der Belegstelle ist *Va* statt *Vas* zu lesen.

Tindoutz „klingend“. Als einziger Beleg wird angeführt: *Faitz so aissi co eramtz* (nicht *eramentz*, wie Stichel schreibt) *sonantz e cimbols tindoutz* N. Test. I. Cor. 13,1 (Clédat 370b Z. 3). Aber die Handschrift hat *tindōtz*, was augenscheinlich verschrieben ist für *tindētz*; vgl. Clédat 226b Z. 4 v. u. wo das *e* in *adorec* offenbar aus einem zuerst fälschlich geschriebenen *o* geändert ist. Es ist also *tendir* anzusetzen, das auch Crois. Alb. 6995 und 8604 sich findet. Raynouard hat nur *tentir*, aber *retendir*, und Mistral verzeichnet *tendi* „*retentir*“.

Toscar streicht Stichel, weil in dem einzigen Beleg aus Marcabru: *Sos digz aplana e tosca* die, abgesehen von Raynouards Text, allein publizierte Fassung von Hs. A *e endoscha* liest. Das Verbum findet sich aber auch Aigar et Maurin 430: *Los elms brunir e los osbers breiar, Toschar las lances e los astes dreçar.* Raynouards Deutung „*empoissonner*“ kann aber nicht richtig sein, *toscar* mufs doch wohl „glätten, polieren“ oder dergleichen bedeuten. Labernia[2] hat *toscar* „*rascar*“.

Transir. Ein weiterer Beleg in dem Gedicht über den Heil. Geist ed. Kalepky Strophe 37; vgl. die Anm. zu der Stelle.

Tuoillar. In der aus den 4 Verl. Card. angeführten Stelle ist nach Bartsch, Zeitschr. III 430 und Chabaneau, Revue d. l. r. XVI 67 *sueilla* zu lesen.

Transanar. Vgl. Chabaneau, Liber Instrumentorum memoralium, Remarques sur le texte du Mémorial S. 21: „*trasannadas, participe passé de transannar, trépasser* (*absolument*), *cesser* (*les empêchements ayant cessé*).“

Trepir. Ein weiterer Beleg steht Joyas S. 155 V. 5: . . . *Culhir los frutz, quant es vengutz lo temps, Trepir aquelz e trulhar per mesura.* Mistral *trepi* „*piétiner, fouler, en Languedoc.*“

Truchar. Ein Beleg von *trucar* „stofsen“ findet sich Brev. d'am. 6225: *Et empenh se naturalmens En l'aire per contrast de vens E de las nieus essemps trucans Aquela vapor[s].* Mistral *truca* „*battre, frapper, cosser comme les bêliers, cogner, heurter contre*“. — In den Varianten findet sich *turcans*; Mistral verzeichnet „*turca* (rouerg.)“.

Vaireiar. Im ersten Beleg ist *l'es* statt *lor* zu schreiben. In Bezug auf die zweite Belegstelle vgl. jetzt Appel, Prov. Inedita S. 26 V. 50 Anm. und Glossar. Nach Paul Meyer, Romania XX 169 hat die Hs. nicht *varei*, sondern *vairei*. Ein weiterer Beleg steht Tobler, Ein Lied Bernarts von Ventadour S. 2: *Ni nom crei qu'om tan la castic, Tant es fina s'amistaz, Qu'ela jas biais nis vairei Ni per autre gurpisca mei, Segon que mos cors s'augura.* Vgl. ibid. S. 6.

Viar. Ein solches Verbum ist nicht anzusetzen; vgl. Diez Et. Wb. I 443.

Zu den Berichtigungen und Nachträgen S. 83 ff.:

Aprimar fehlt nicht bei Raynouard, sondern findet sich Lex. Rom. IV 645, wo auch die von Stichel angeführte Stelle citiert ist.

Demerir. In der zweiten Belegstelle *Pero demergutz sui que dretz m'aucia* liest Appel, Prov. Inedita S. 185, da der Vers achtsilbig sein mufs. *Pero mergut ai dretz m'aucia.* Es fragt sich aber, ob man nicht besser *Pero* tilgt. Vgl. ib. Glossar. Raynouard, Lex. Rom. IV 154 erschlofs aus derselben Stelle fälschlich *demergar*, das also zu streichen ist.

Foggar. Ein weiteres Beispiel findet sich Joyas S. 155 V. 2: *D'obrias grand cop ay vist dins una vinha Plantar molt gent et fotyar per emsems.* Mistral: *fouja, foutja* etc. „*fouger, fouir, piocher, bêcher, cultiver, en Dauphiné et en Languedoc.*"

Menaiar. Vgl. jetzt Appel, Prov. Ined. Glossar.

Oppremir findet sich in den Joyas noch zwei Mal S. 94 und 134, allerdings im Innern des Verses.

Quesar. Siehe ferner: St. André 830; St. Pons 44 (Revue d. l. rom. 31,318); St. Eustache 1010 (Revue 22,58), 1015, 1085.

Regarar. In der Belegstelle ist *Elal* zu lesen. — Ferner: *Ab aitant el se regara* (: *ara*) *Ves la femna que vi denan* Jaufre 78b,14; *Apenre pot quis vol del ca, Que venc am grand pessa de pa Al riu d'un'ayga qu'era clara; E mentre lains se regara, Autre ca vic am semblan pessa* Leys I 320.

Sacriar ist zu streichen. Es ist zweifellos *sacrifiar* zu ändern.

Sostrir. Korr. *sostrair?* Vgl. B. Zorzi 4,20 Anm.

Subvertir „stürzen, umstürzen". In den beiden Belegen aus St. André: *Per son parlar el subvertis Plusours de ma gent en sa ley* und *Non crey qu'el sio sy enfollis Et per ung home sio subvertis A cello* (*sy*) *croyo et falsso e(u)rrour* kann das Wort doch nur die Bedeutung „bekehren" haben.

E. Levy.

Prince L.-L. Bonaparte, Linguistic Islands of the Neapolitan and Sicilian provinces of Italy, still existing in 1889. Hertford 1890. 32 S. (Aus den Transactions of the Philological Society).

Diese Abhandlung des unermüdlich thätigen Sprachforschers giebt zunächst ein genaues Verzeichnis der albanischen, griechischen, gallo-italischen, provenzalischen und slawischen Kolonieen, die sich gegenwärtig noch in Süditalien und Sicilien finden, welches in wünschenswerter Weise durch zwölf genaue und sauber ausgeführte Kärtchen erläutert wird. Eingehender wird hierauf nur über die albanesischen Kolonieen gehandelt. Hier giebt der Verf. zunächst eine neue erweiterte Bearbeitung seiner früheren Mitteilung Albanian in Terra d'Otranto (London 1884), dann das Vaterunser in neun italo-albanischen Mundarten (denen zur Vergleichung fünf bereits gedruckte Versionen zugefügt sind), die 9. Novelle des 1. Tages im Decamerone in je einem albanischen, griechischen, gallo-italischen, provenzalischen und slawischen Dialekte aus dem bekannten Buche von Papanti, endlich einige bibliographische Notizen, unter denen mir das Fehlen der bekannten Schrift von Biondelli und Ascoli's Bemerkungen dazu (im 1. Bande der Studi critici) aufgefallen ist.

Da ich selbst zu Ostern vorigen Jahres von Tarent aus in San Marzano gewesen bin, dem einzigen Orte der Terra d'Otranto, wo noch Albanisch gesprochen wird, so bin ich in der Lage das von Bonaparte und von dem früh verstorbenen J. Hanusz (Mémoires de la Société de Linguistique VI 263 ff.) mitgeteilte Material zu kontrolieren und zu ergänzen. Ich habe während eines mehrstündigen Aufenthaltes unter Assistenz des Sindaco den Leuten eine Anzahl Wörter, ein paar Paradigmen und zwei Lieder abgefragt, und ich benutze diese Gelegenheit, um das Ganze hier mitzuteilen.[1]

acqua 'la pioggia'. Natürlich das ital. *acqua*.

baϑε-tε 'le fave'. So auch Bon. (er schreibt *batthε*).

barku 'il ventre'.

i bekuami 'Iddio'. *e bekuamia* 'la Madonna'. Eigentlich „der, die Gesegnete".

bεrε 'bello', eig. 'ben fatto'.

biϑa 'l'ano'.

bora 'la neve'.

brekε-tε 'i calzoni'.

im bulá 'mio frate lo'.

bugrε 'bello'. Bon. hat *bukrε*. Toskisch ist *búkurε*.

bukε 'pane'. Als Synonym davon wurde mir *tεkruomε* angegeben, was sich bei Bon. als *dεkrūmε* findet. Ich glaube, der Anlaut wird von Bon. richtiger notiert sein, als von mir, denn das Wort ist wohl ein Participium von *dεrkón* „ich esse zu Abend".

búrbulε 'polvere'. Bon. *burblε* 'gun-powder'.

buzε 'bocca'.

dašε 'montone'.

délja 'la pecora'.

derku 'il majale'.

derpra 'la volpe'.

dieli 'il sole'.

dora 'la mano'.

dru-tε 'legna'.

ϑońa 'l'unghia'.

era 'il vento'.

erbi 'l'orzo'. Toskisch ist *eĺbi*.

t'εmblεtε 'i fichi'. Eig. „das Süfse'. Bon. hat *εn̄blε* 'sweet', wo er, wie überhaupt vor Labialen, gutturales *n* schreibt. Ich habe überall *m* gehört.

frima 'l'aria'.

funda 'il naso'. Toskisch ist *hundε*.

giu 'il petto'.

glisti 'il dito'. Plural *glistra*.

gluga 'la lingua'. Bon. hat *gluke*, Hanusz *gljug*.

glúmestε 'latte'.

[1] Meine Schreibung des Alb. ist die in meinen früheren Arbeiten, zuletzt in dem „Etymologischen Wörterbuch der alb. Sprache" Strafsburg 1891 angewendete. Die Substantiva gebe ich bald mit, bald ohne Artikel, wie ich sie aufnotiert habe.

grika 'la bocca'.

griku „erhebe dich". Bon. *grigu*, was richtig ist, da es tosk. *grihu* entspricht.

groka 'la forchetta'. Auch bei Bon. Neap. *vrocca* „Gabel". Vgl. mein Et. Wtb. 354 s. v. *prokε*.

gumari 'l'asino'. *gumaria* 'l'asina'. Bon. ungenau *kumarε*. Ngr. γουμάρι.

ǵeli 'il gallo'.

grurε 'grano'.

hεnne 'luna'. Bon. *θεnnε*. Hanusz *hεn*.

idrε 'amaro'. Tosk. *ídεrε*.

kali 'il cavallo'.

kaloḱe 'grande bastone'. Et. Wtb. 192.

kašε-tε 'gli animali'. Sing. *kaša*. Tosk. *kafšε*.

kau 'il bue'.

kεmba 'il piede'.

kεmiša 'la camicia'.

klítšeka 'il membro virile'.

kliša 'la chiesa'.

kosul'a 'il berretto'.

kragε-tε 'i bracci'.

krie 'testa'.

kunázε 'anello'. Tosk. *unazε*.

kupútsε-tε 'le scarpe'.

kusía 'la caldaja'.

kušεrí 'cugino'.

ḱeni 'il cane'.

ḱıeli 'il cielo'.

ḱima 'il conno'. Eig. „das Haar".

ḱurε 'moccio'. Tosk. *ḱürε*.

l'amàdia 'la zappa'.

l'es-tε 'i capelli'; 'la lana'. Bon. *leštε*.

loḱe-tε 'i coglioni'.

lopε 'vacca'.

l'oši 'l'avo'. Eig. 'der Alte'. Et. Wtb. 238 s. v. *l'aš*.

mafiéria 'il coltello'. Bon. *mafiér* m. Hanusz *mafierja*. Ngr. μαχαίρι.

matša 'il gatto'.

mεma 'la madre'.

mεsalla 'la tovaglia'.

mirε ditε 'buon giorno'. *mirε mbrεmbε* 'buona sera'. *mirε nat* 'buona notte'.

mjekrε 'barba'.

imε motrε 'mia sorella'.

nipε 'nipote'.

pelia 'il giumento'.

pitši 'il conno'. Vgl. E. W. 336 s. v. *piϑ*.

plegε-tε 'il letame'. Bon. *plεkε*, ungenau, da tosk. *pl'ehε* entspricht.

prieti 'il prete'.

prušɛ 'brace'.

pulja 'la gallina'.

ruka 'la colomba'. Lautmalend, vgl. neap. *rucco rucco* 'voci che fanno i colombi in amore'.

rušɛ 'uva'.

sandón 'lenzuolo'. Ngr. *σεντόνι*.

sendi 'il santo'. Bon. *šendɛ*. Es ist das ital. Wort.

si-tɛ 'gli occhi'.

šapoka 'il cappello'. Bon. *šarpɛkɛ*.

škefɛ 'ventre'. Vgl. Et. Wtb. s. v. *skif*.

i šoḱi 'il marito'. *e šokia* 'la moglie'.

štɛpía 'la casa'. Bon. *štpí*.

tal'úri 'il piatto'.

tata 'il padre'.

teu 'la terra'. Tosk. *δē*.

tɛmbɛ-tɛ 'i denti'. *tɛmbalɛ-tɛ* 'i denti molari'. Tosk. *δɛmp*.

trɛšɛrɛ 'biada'.

tru-tɛ 'il cervello'.

tsuppata 'la scure'. Vgl. Et. Wtb. s. v. *sɛpatɛ*.

ujɛ 'acqua'.

ulíń-tɛ 'gli ulivi'.

val'ɛ 'olio'.

verɛ 'vino'.

veš 'orecchio'.

viedɛsarɛ 'ladro'. Zu *vjeϑ* „stehle", *vjeδɛs* „Dieb", mit Suff. *-ár* = lat. *-ārius*.

ziar̄i 'il fuoco'. Bon. *dziarr*.

zodɛ 'signore'. Tosk. *zot*.

zoǵɛ-tɛ 'gli uccelli'.

Die Zahlwörter: *ńɛ di tre katɛr pesɛ ǵaštɛ statɛ tetɛ nɛndɛ dietɛ ńɛzet* (20) *tredietɛ* (30) *katrɛdietɛ* (40) *ńɛ kindɛ* (100) *dietɛ kindɛ* (1000).

u kamɛ 'io ho'.	*u kiña* 'io avevo'
ti ke	*ti kiña*
aï ka	*aï kišɛ*
ne kemi	*ne kišɛmɛ*
ju kini	*ju kišɛtɛ*
ató kanɛ	*ató kišɛnɛ*
u pata 'io ebbi'.	*u ka tɛ kemɛ* 'io avrò'
ti pate	u. s. w.
aï pati	
ne pátɛmɛ	
ju pátɛtɛ	
ató pátɛnɛ	
u jam 'io sono'	*u iña* 'io ero'
ti je	*ti iñe*
aï istɛ	*aï iši*
ne jemi	*ne íšɛmi*
ju ini	*ju išɛtɛ*

ató janε — *ató išεnε*
u kleva 'io fu' — *u ka tε jamε* 'io sarò'
ti kleve — u. s. w.
aï klevi
ne klévεmε
ju klévεtε
ató klévεnε.

Das erste der beiden Lieder ist auch von Bonaparte und von Hanusz mitgeteilt worden und liegt also jetzt in drei Varianten vor, was durch den Umstand entschuldigt werden mag, dafs es in der That das einzige achtzeilige Liebeslied zu sein scheint, dessen man sich in S. Marzano noch erinnert.

θińa se ngε te deńa, iši panzan,
kunzεdrojε ti zεmbra imε.
pεrpara te škoda ńaj me buz,
kleve pε tε kristerε tšε ngε te vreda.
u kam lεnε kušε mirε deńε,
se tε marε ti, zεmbra imε.
nani priremi tε dia se ne dugεmε,
šoḱe mε ka tε ješ, tšε kristi do.

deutsch:

„Ich stellte mich, als ob (eig. „dafs") ich dich nicht liebte, (aber) es war Lüge, du hast mein Herz durchschaut (neap. *conzederare*). Vor dir ging ich vorbei mit bösem Gesicht (con muso), es war wegen der Leute, dafs ich dich nicht ansah (*vreń*). Ich habe verlassen die, welche (mich) herzlich liebte, um dich zu nehmen, mein Herz. Jetzt wollen wir beide wieder anfangen (eig. „zurückkehren", *prjer*: 'quid? si prisca redit Venus') uns zu lieben, meine Frau wirst du sein, wenn Gott will.'

Das zweite Liedchen wird hier zum ersten Mal mitgeteilt:

die mbrεmba hipa l'artε ndε hεnnε,	Ieri sera salì in alto sopra la luna
pava ńε vazε se kεtrinε θugeše.	vedi una ragazza che Caterina si chiamava.
ndie, kεtrinε, tšε mε θa jatεmε,	senti, Caterina, che mi disse tua madre,
pε ńε mótsεkε bukε tšε ngε ja dava.	per un pezzetto di pane che non mi diati.
sa tε ndeńa ńε natε vetε vet,	quanto ti vorrei una notte sola sola,
sa pitsεkε e mótsεkε ti stε(?) zεńa.	quanti pizzichi e mozzichi ti vorrei dare.

G. Meyer.

Obras do poeta Chiado, colligidas, annotadas e prefaciadas por Alberto Pimentel, socio correspondente da Academia real das sciencias de Lisboa, do Instituto de Coimbra, da real Academia de historia de Madrid, antigo deputado da nação, e redactor do diario da camara dos pares. 1889.

Diese Sammlung enthält:

a) die sogenannten Autos (eigentlich ein Auto oder Lustspiel und zwei

Práticas oder Gespräche), aus dem einzigen bekannten Exemplar der Originalausgabe herausgegeben (S. 3—145);

b) die Avisos (Warnungen), die Parvoices (Albernheiten) und zehn Gelegenheitsgedichte (nämlich eine Bittschrift von Chiado an seinen Klosterguardian und neun Gedichte satirischer Art, deren drei Affonso Alvarez, dem persönlichen Feinde Chiado's angehören), nach Handschriften der Evoraer Bibliothek (S. 147—202) (die Avisos, ein Teil der Parvoices und zwei der Gelegenheitsgedichte waren schon vorher herausgegeben worden);

c) die Profecias (scherzhafte Prophezeiungen) und drei Briefe nach Hss. der Lissaboner Bibliothek (S. 229—242);

d) die Regra espiritual (geistige Regel) und die Letreiros (Grabschriften), aus der Ausgabe Farinha's wiedergegeben (S. 203—228).

II.

Im Vorwort sagt Herr Pimentel (S. LXXII), er habe die moderne Rechtschreibung befolgt um dem Leser den Verdrufs zu lindern. In dieser Hinsicht geht er aber weiter, als man es von seiner kurzgefafsten Erklärung erwarten sollte. Denn er verwirft nicht nur richtigere, noch nicht veraltete[1], sondern auch ganz gangbare Schreibungen[2], und, was schlimmer ist, er ersetzt richtige Schreibungen durch solche, welche nur die in der Rechtschreibung Unwissenden gebrauchen[3], zuweilen sogar durch echte *monstra*.[4]

Es würde unnötig sein, zu bemerken, dafs P. alte Schreibungen, welche alten, bei dem gemeinen Volke gröfstenteils noch beiläufigen Aussprachen ent-

[1] z. B. *português, francês, cortês* (= lat. -ensis), *mês* (= mensis), *quiseste, quisera* (= quaesisti, quaesieram), Schreibungen, welche A. Herculano († 1877) gebrauchte, statt deren P. immer *portuguez* (S. 125), *francez* (S. 5, 39), *cortez* (S. 78), *mez* (S. 54, 66), *quiz, quizera* u. s. w. (S. 41, 67, 70, 84) setzt.

[2] z. B. *diante, dous, igual, pior, val* (= valet) *vejais, outrora, embora,* statt deren P. immer *deante* (S. 82, 86), *dois* (S. 74, 104), *egual* (S. 91), *peior* (S. 115), *vale* (S. 238), *vejaes* (S. 91) und sogar pedantischer Weise *outr'hora, em b'hora* (S. 84, 85, 87, 90, 93) setzt. P. schreibt auch *commigo* (S. 37, 40, 72), *nem migalha* (S. 52, 69) anstatt des *comigo, nemigalha* (behält aber *comadre* S. 85, wenn auch = cum+mater, bei). In diesen Wörtern nämlich, wie auch in *no-mais* (statt dessen P. *não mais* S. 54 setzt), haben die proklitischen Wörter *com, nem, nom* ihren Nasallaut vor dem folgenden *in* verloren.

[3] So ersetzt P. *vizinho* (bei Chiado *vezinho* phonetisch geschrieben), *vizinhança* durch *visinho* (S. 23, 59, 81, 86, 119), *visinhança* (S. 59, 104); *cozer* (= coquere), *cozinhar, cozinheiro* d. *coser* (233, 239), *cosinhar* (S. 67), *cosinheiro* (S. 11); *amizade* d. *amisade* (S. 37, 149); *pobreza* d. *pobresa* (S. 180); *fiuza* (= fiducia) d. *fiusa* (S. 160); *vintemzinho* d. *vintemsinho* (S. 140); *frenesi* d. *frenezi* (S. 287); *paraiso* d. *paraizo* (S. 22); *sizo* (S. 71); *siso* (= sensus) d. *sizo* (S. 71); *sisa* d. *siza* (S. 85, 239); *pesar* d. *pezar* (S. 62); *rasa* d. *raza* (S. 69); *raposa* d. *rapoza* (S. 69); *asado* (= ansatus) d. *azado* (S. 69); *Pisa* d. *Piza* (S. 75).

[4] z. B. *ceiar* (S. 10), *passeiar* (S. 126), *becco* (S. 13), *summo* statt des *çumo* = ζωμός, S. 28), *contricto* (S. 172),

sprechen, nicht beibehält[1], und zwar bisweilen mit Verletzung der Metrik[2], ja selbst des Reims.[3]

Aus dem bisher dargelegten ergiebt es sich, dafs die vorliegende Ausgabe für den Sprachforscher und den Lexikograph fast unnütz ist; nun interessieren Chiado's Werke aber fast nur die Gelehrten, nicht die gemeinen Leser, wie der Herausgeber selbst anerkennt.[4]

III.

Die Abschreibung sowohl der Autos als der Handschriften wurde nicht allzu aufmerksam besorgt.

a) S. 75 steht *e o mais que darão* statt des *e o mais que lhe darão,* S. 134 *compraes* st. d. *não compraes,* S. 144 vor dem Vers *mais de trezentas pessoas* ist eine Zeile (*que se houveram de matar*) übersprungen worden, S. 145 *E quer isso dizer* st. d. *E que quer isso dizer.*

b) (Lissab. Handschr.) S. 231 *se tornarão amarellos* st. d. *se t. a. como cera,* S. 234 *se me não engano* st. d. *se me o mar que amansa não engano,* S. 237 nach dem *e* ist *e as ondas que se levantão* übersprungen worden.

c) (Evor. H.) S. 159 *por não perguntar* st. d. *por não querer perguntar,* S. 159 *manda casa alheia* st. d. *manda em casa a.,* S. 161 *não tem cura* st. d. *sua parvoice não tem cura,* S. 163 *Quem um dia só, conversa com outro, lhe descobre seus segredos* st. d. *Quem em um dia só que conversa com outro, lhe d. s. s.,* S. 166 *Quem no inverno* st. d. *O que no inverno,* S. 168 *ladrões*

[1] z. B. *rezão* (S. 6, 8, 11, 14), *fantesia* (S. 112); *milhor* (S. 5, 7, 31), *pineirar* (S. 51, 71); *crecimento* (S. 19), *nacer* (S. 69, 115); *aguardecer* (S. 88), *preguntar* (S. 99), *Briatiz* (S. 50); *reprender* (S. 161); *bailhar* (S. 108); *ho* = *ó* = *ao* (S. 4, 85); *Lianor* (S. 121); *truitas* (S. 81); *todolos* (S. 110), *dallo vosso* = *dal-lo vosso* (S. 99), *pollo* = *por o* (S. 5, 20, 27); *antre* (S. 10, 15, 37), *Anrique* (S. 72); *Jão* = *João* (S. 100); *acupar* = *occupar* (S. 9, 31, 70); *contino* = *contínno* (S. 106); *debadoira* (S. 52), *perfia* (S. 57); *somana* (S. 12, 121), *formento* (S. 55, 61); *inorante* (S. 41); *cramar* (S. 58); *concrusão* (S. 43, 73), *Frandes* (S. 52, 81); *propio* (S. 183, 184); *pestenença* = *pestilencia* (S. 115); *Salamão* (S. 6, 82), *devação* (S. 233); *pera* = *para* (S, 9, 11, 16, 22); *par Deos* (S. 143); *neiceo* = *nescio* (S. 40); *assi* (S. 33, 40, 45); *são* = *sou* (S. 64, 77, 94, 101); *hũa* (S. 118); *ta mãe* = *tua mãe* (S. 82, 83, 120); *aqueixar* (S. 99); *oulá* (S. 4, 31, 97), *oulhar* (S. 20, 21, 35), *oucioso* (S. 23); *ques* aus *queres, quers* (wo das *s* das *r* absorbiert hat, wie in *pessoa* = p e r s o n a, *avesso* = a v e r s u s, S. 51); *respondês, trazês, havês, irês, dizês* u. s. w. (S. 50, 55, 56, 62).

[2] So anstatt des *hũa* setzt P. überall *uma* (eine dem XVI. Jahrh. fremde Form), selbst wo *hũa* durch Synizesis einsilbig ist, wie in *Outra fiz a hũa rapariga* (S. 34); *E pondelhe lá hũa meada* (S. 52); *Anda em hũa negra empreitada* (S. 57); *Chama-se hũa a outra por tu* (S. 60); *Custado t'houvera hũa perna* (S. 66); *Acharás hũa rodelinha* (S. 89).

[3] So schreibt P. *assim* statt des mit *vi* reimenden *assi* (S. 50); *visinhança* statt d. mit *pestilença* (von P. *pestilencia* geschrieben) reimenden *vizinhença* (S. 78); *beleguins* st. d. mit *quis* reimenden *beleguiis.* Im Reim indes behält P. gewöhnlich die alten Formen bei, aber so dafs er dieselben bisweilen durch die Kursivschrift bezeichnet, z. B. S. 55 *criença,* S. 72 marteiro, S. 76 menta, S. 95 concertade, começade, S. 108 si, S. 179 *sento,* S. 114 tam, S. 201 *consento.*

[4] S. VI: „os poucos leitores que este livro terá".

st. d. *ladrão*, S. 168 *mais do que elle* st. d. *mais que elle*, S. 169 *mão* st. d. *mão*, S. 173 ***constitutas mihi tempus*** st. d. ***constituas m. t.***, S. 185 *vol-o não mereço* st. d. *não vo-lo mereço*, S. 186 *Outras para o mesmo Alvarez* st. d. *Outras do mesmo pera Affonso Alvarez.*

Aufserdem hat man es übersehen, dafs in der Evor. Handschrift ein ganzer Bogen fehlt[1], so dafs man die letzte Zeile des Bogens 409 (*Quem a si mesmo engana*) der ersten des 411 (*se seis acabado feito*) gegen den Sinn, den Reim und den Strophenbau in einer und derselben Strophe hat folgen lassen.

Es ist noch zu bemerken, dafs P. die in der Originalausgabe der dramatischen Werke befindliche Einteilung in Strophen aufgehoben und die Verse in einem ununterbrochenen Fortgange geschrieben hat.

IV.

Die alte Ausgabe von Chiado's dramatischen Dichtungen ist frei genug von Druckfehlern; da aber die Schreibung beinahe die phonetische ist, die Interpunktion fast gänzlich fehlt, und nach dem damaligen Gebrauche nicht nur die Elision den Vokalen unbezeichnet bleibt, sondern es auch Abkürzungen giebt, so ist die Lesung hier und da nicht ohne Schwierigkeit. P. aber, als Einer der in dem Lesen der alten Schriften wenig beschlagen ist und eine unzureichende Kenntnis der alten Grammatik und Metrik besitzt, nimmt an, das Buch sei mit Druckfehlern bedeckt, und hält den Dichter für einen schlechten Versmacher (da hingegen Chiado, nach der damaligen Metrik beurteilt, für einen überhaupt tüchtigen Verskünstler erklärt werden mufs).

Die Folge davon ist, dafs der Herausgeber allenthalben den Text des alten Schriftstellers ohne Weiteres verdirbt und entstellt, und zwar ohne die Lesarten der Originalausgabe oder der Handschriften anzugeben. So schreibt er[2]:

S. 4 *passeador* statt des originalen *pacejador* (= *paçāo*, hofmännisch).

S. 5 *Hei-me de dar ao marquez* | *por seu moço de capella* st. d. o. *ame* (= *ha-me* nämlich mein Herr) *de dar ao marquês* | *p. s. m. d. c.*

S. 15 *Alguma nova de feio?* st. d. o. *algũa noua* (= *nova*) *desseo* (= *desejo*).

S. 17 *apparece* (so dafs der Vers um eine Silbe zu lang bleibt) st. d. o. *parece*.

S. 19 *não se crer* st. d. o. *não se cre.*

Ib. *não ha contentamento* (so dafs der Vers um eine Silbe zu kurz bleibt) st. d. o. *não hay contentamento* (*ha y*, auch *ha hi* geschrieben, = franz. *il y a*, kommt bekanntlich im alten Portugiesischen am häufigsten vor). Dieselbe das Versmafs störende Verdorbenheit noch S. 22 *não ha vida segura*, S. 24 *não ha quem os entenda*, S. 45 *não ha que duvidar*. S. 70 setzt P. *nem ahi quem vos contente*; nur S. 77, 81, 86 *ha hi.*

S. 23 *Uns se queixam* st. d. o. *Uns saqueixam* = *s'aqueixam*.

S. 26 *acerta com fita* st. d. o. *acerta confita* = *á certa confita.*

[1] Der würdige Direktor der Lissab. Bibliothek, Herr G. Pereira, glaubt, dafs besagter Bogen schon ausgefallen war, als die Handschrift gebunden ward.

[2] Es versteht sich, dafs ich alle Stellen die zwar P. verdirbt, deren richtige Lesung aber für mich zweifelhaft bleibt, übergehe.

S. 28 *Vós achastes o saber altura do leste a oeste* st. d. o. *Vos achastes ao saber altura do leste a oeste* (d. h. Ihr habt das ganze Gebiet des Wissens umfafst).

S. 30 *dir-lhe-ha* st. d. o. *dirlhe-hã = dir-lhe-hão.*

Ib. *em essa arte especial* st. d. o. *enesa arte especial = e, nessa arte, especial.*

S. 32 *cegam* st. d. o. *segam.*

S. 34 *conta alli d'esta feição* st. d. o. *conta assi d'. f.*

S. 35 *Olhar quasi enfeitiça* st. d. o. *oulhar casi* (= *c'asi* = *qu'assi*) *enfeitiça.*

S. 37 *Estae, senhores, attentos* st. d. o. *estem senhores atento = estêm senhores, a tento* (*estêm* = lat. *stent*; *a tento* = com attenção). Diese Verderbung hat eine zweite veranlafst. Um des Reimes wegen hat P. nämlich im folgenden Verse *fundamento* in *fundamentos* verändert.

S. 37 *se acontece* st. d. o. *se sacontece = se s'acontece.*

S. 42 *Vereis que uns em consoadas | gastam meus cabedaes* st. d. o. *Vereis huns que em c. | gastam meos c.* (d. h. ihr halbes Vermögen).

S. 43 *da paz a tribulação* st. d. o. *dayas a tribulação = dai-as* (nämlich die Weiber) *á tr.* (vgl. weiter unten *dayas ao demo por suas*).

S. 46 *hei de lá chegar* st. d. o. *hei la* (= *lá*) *de chegar.*

Ib. *Mais razão fôra que passe | o senhor Ambrosio da Gama* st. d. o. *Mais rezão sera* (= *será*) *que p.*

S. 50 *de l'outro* st. d. o. *desoutro = d'ess'outro.*

S. 51 *seres* st. d. *serês = sereis* (so auch S. 85 *fazes* st. d. *fazês,* S. 93 *dize-lhe* st. d. *dizê-lhe*).

S. 52 *Maligna que te matasse!* st. d. o. *malina quem te matasse,* d. h. *Malina! quem te matasse!*

S. 58 *os meus nervos são mancos* st. d. o. *os meus nẽbros são m.* (*nembro* ist bekanntlich eine alte Form = lat. membrum).

S. 65 *que tu has de desperdiçar* st. d. o. *que tu as desperdiçar = que tu has d'esperdiçar,* so dafs der Vers um eine Silbe zu lang bleibt.

S. 67 *E' mister* st. d. o. *A mister = Ha m.*

S. 68 *Disse que viesse eu cá | Luzia, saber o que* st. d. o. — *sabes a que?*

S. 68, 102, 103 *aqui d'El-Rei* st. d. o. *a que delrey.*

S. 70 *ante que vos conhecia* st. d. o. *antre que vos conhecia.* (Man sagt *entreconhecer,* wie *entrever,* = halb erkennen).

S. 76 *Cadella, sahe cá fóra!* st. d. o. *c. say* (= *sahi*) *c. f.!* so dafs der Vers um eine Silbe zu kurz bleibt.

Ib. *sá massando, sá cupada* st. d. *samassando, sacupada,* nach der Negeraussprache, für *sam amassando, sam acupada* = ich knete, ich bin beschäftigt.

Ib. *Não dirá Deos* st. d. o. *Não queira* (*q̃ira* geschrieben) *D.*

Ib. *moça d'uns cincoenta* st. d. o. *m. dalguns c.*

S. 77 *I-vos* st. d. o. *hi vos = i vós*; S. 99 *Sahi-vos* st. d. o. *sahi vos = sahi vós.*

S. 78 *que até' gora* st. d. o. *quãtagora* (= *quant'agora*).

S. 79 *aquésto* st. d. o. *aquisto.*

S. 80 *Para que seja qu'isto acabe*, so daſs der Vers um eine Silbe zu lang bleibt, st. *P. que se aquisto acabe* (in der Originalausgabe fehlerhaft *p. q. sea quisto a.* gedruckt).

S. 89 *traze-a* st. d. o. *traze o* = *traze-o* (das Fürwort weist auf *estoraque* hin, nicht auf *rodelinha*).

S. 93 *assentae-vos, filha, por ahi* st. d. o. *a. f. ahy*, so daſs der Vers um zwei Silben zu lang bleibt.

S. 97 *Não ha cá ninguem* st. d. o. *não he c. n.*

S. 100 *Não me venhaes com requestas, | que vos vão custar dinheiro* st. d. o. — *que vos nã* (das *uã* der Originalausgabe ist augenscheinlich ein Druckfehler) *custey dinheiro*, d. h. denn ich bin nicht eure Sklavin. (Weiter unten sagt dieseibe Person *e não são cativa, não*).

Ib. *negrura* st. d. o. *negregura*.

S. 111 *muito forte e isenta* st. d. o. *mui forra e isenta*.

S. 104 *ieramá* st. d. o. *erama*.

S. 105 *e ha de ser unha com carne | a mulher com seu marido* st. d. o. — *una e carne* —.

S. 106 *e esta* (nämlich *regra*) *é a que eu sigo, | que me tenham por sandeu* st. d. o. — *quer* (d. h. wenn auch) *me tenham por sandeu*.

S. 108 *pendencia* st. d. o. *pendença* = lat. paenitentia.

S. 108 *far-vos-heis* st. d. o. *far vos ey* = *far-vos-hei*.

Ib. *esse pantufo* st. d. o. *este pantufo*.

S. 109 *rescaldareis* st. d. o. *e escaldareis*.

S. 111 Iz. *tambem tereis namorado?* | Silv. *O melhor de Portugal!* | Iz. *E quem é?* | Silv. *Quem se falla vos' mercê?* st. d. o. — *Quem se fala por* (das *vor* der Originalausgabe ist ein Druckfehler) *merçe* = Einer dessen Titulatur *mercê* (Euer Gnaden) ist.

Ib. *Venha o vosso e o meu balho* st. d. o. *V. o v. e o m. ao balho*.

S. 113 *ora* st. d. o. *va*.

S. 117 *nem tantas* st. d. o. *nam* (= *não*) *tantas*. (S. 121 aber *não has nem queres* st. d. o. *nem* —).

S. 120 *Naquelle preceito aferra | que diz obedecer | ao pae, se qu'es viver | sobre a face da terra* st. o. d. — *que diz as* (das *a* der Originalausgabe ist ein Druckfehler; *as* = *has*, d. h. du muſst) *obedecer | ao pay, se ques* (= *queres*) *viver*.

S. 121 *houveram* st. d. o. *ouuera* = *houvera*.

S. 128 *e a mulher rema sem remo* st. d. o. *e a milhor rema* —.

S. 130 *Chamo-lhe baraço* st. d. o. *chamolhẽbaraço* = *chamo-lh'embaraço*.

S. 132 *este canto fronteiro* st. d. o. *e. c. primeyro*.

S. 139 *casa da Byscainha* st. d. o. *cas da B.*, so daſs der Vers um eine Silbe zu lang bleibt.

S. 152 *Isso parvoice* st. d. *insoffrivel parvoice* (in der Handschrift durch Abkürzung *iso par* geschrieben).

S. 153 *se não for bargante* st. des handschriftlichen *se não se* (d. h. auſser wenn) *for b.*

S. 155 *sem se ouvir ambas as partes* st. d. h. *sem ouuir* (= *sem ouvir*).

S. 158 *a mulher tem por officio mentir sem cuidar, mijar onde quer, chorar sempre* st. d. h. — *chorar sem porque* (d. h. ohne Grund; *sem porque* ist durch Abkürzung *sẽ pque* geschrieben).

S. 171 *neste* st. d. h. *deste* = *d'este*.

S. 174 *ne dabiti* st. d. h. *non dabitur* (von Alvarez).

S. 175 *Dizeis que David lestes;* | *que, porque se conheceu,* | *perdão de Deus mereceu* st. d. h. *Dizeis que de Dauid lestes,* | *que* —, so dafs der Vers um eine Silbe zu kurz bleibt. (Vgl. „*De muitos santos lemos que o foram ainda no berço*" Sousa, Vid. do Arc., am Anf.) (von Alvarez).

S. 178 *Alves* st. d. h. *Alvarez* (durch Abkürzung *Alvẽz* geschrieben).

S. 181 *a ti não pode caber* st. d. h. *em ti n. p. c.* (von Alvarez).[1]

S. 185 *Que quem diz que sois juiz* | *dá razão contra o quesito.* Die Handschrift hat *da rezão contra que osinto.* Die richtige Lesung mufs noch aufgefunden werden; das letzte Wort aber, welches mit *minto* und *pinto* reimen mufs, ist allerdings *sinto.*

S. 188 *Estes são os mulatos* st. d. h. *E estes* —, sodafs der Vers um eine Silbe zu kurz bleibt.

S. 191 *sabe* st. d. h. *sabes.*

S. 195 *deixem de mostrar que são* st. d. o. *d. de m. quem são* (von Alvarez).

S. 200 *Em tua filosomia* | *julgára quem foi discreto* | *qu es ladrão encoberto* st. d. h. — *julguara* (= *julgará*) *quem for discreto* — (von Alvarez).

Ib. *para soffrer* st. d. h. *p. o s.* (von Alvarez).

S. 201 *se hão de dizer* st. d. h. *o hão de dizer* (von Alvarez).

Ib. *Mette a mão tu, cão, e atira* | *mais malicias* st. d. h. — *e tira* — (von Alvarez).

S. 202 *Se certo se me acudira* | *á memoria o que entendi* | *que* — st. d. *sê certo, se me acudira* | *á memoria o que entendi,* | *que* — (von Alvarez).

S. 228 *com toutiço* st. d. h. *sem toutiço.*

Ib. *desfazer-se-hão* st. d. h. *desfar seão* = *desfar-se-hão.*

S. 231 *Oh! maravilhoso Deus! Quão grandes são aes Suas maravilhas e quão escuros são Seus juizos* st. d. h. — *tuas maravilhas* — *teus juizos.*

S. 233 *pedra em osso* (?) (sic) st. d. h. *pedra ensosso.*

S. 236 *saltaram commigo tão desarrazoadas saudades de V. R., que não tive outro remedio, senão terlhe esperanças de cadeira* st. d. h. *senão lerlhe e. d. c.* (*ler de cadeira* ist eine akademische Redensart.

S. 239 *sua pregação* st. d. h. *hũa pr.*

Oftmals übersteigen die Entstellungen und die irrigen Lesungen allen Glauben.

S. 29 *e mais vos digo, senhor* | *que cagueis no trovador* | *e cagae em sua arêa* | *e cagai em seu primor* st. d. o. — *e cagai em sua vea* (seine poetische Ader).

S. 31 *tendes livre o pensamento* | *muito forro e muito piento* st. d. o. — *muito ysento* (das *s* des *isento* ist etwas verloschen). Zu dem erdachten *piento* setzt P. die sonderbare Anmerkung an: talvez no sentido de loquaz.

S. 33, 34 *Ai da pucha! que linguagem!* | *O misso é soberano.* Es ist zu lesen — *Om'isso é soverano!* = *Hom'isso é s.!* (d. h. Herr! das ist vor-

[1] S. 182 *por isso olha por ti,* | *que como te ouvir chiar,* | hei-te *logo de acamar.* So die Handschrift; *acamar* ist aber ein Schreibfehler für *açamar* (= einen Maulkorb anlegen).

trefflich. *home* für *homem* nach der Volksaussprache). Zu dem *misso* bemerkt P.: É provavelmente um termo da giria do seculo XVI, na hypothese de não ter havido erro typographico. Escreveria o auctor: mico, synonimo (sic) de macaco? Ou escreveria: micho, lacaio? Moraes diz que nas peças de theatro o papel de lacaio era sempre gracioso. Será misso corruptela de misser?

S. 43 Gama. *Comei se vos sabe bem.* | Rocha. *Assim faço; mas, porém* | *não sou homem de fartar* st. d. o. — *mays porem* (im lat. sed tamen) | *não sa homem de fartar* = *m. p. não s'ha homem de fartar* (d. h. jedoch mufs man sich nicht überladen).

S. 46 *Já está feito d'antemão.* | *Assomem d'antecipar* st. d. o. *asomem dantecipar* = *ha s'omem d'antecipar* (d. h. man mufs zuvorkommen).

S. 68 *mas vlo rabo* st. d. *mas u lo rabo?* Zu *vlo* merkt P. an: Abreviatura de vel-o. S. 69 *vêl-o crupa* st. d. o. *vlo crupa* = *u lo crupa,* d. h. *u la culpa* (nach der Negeraussprache).

S. 81 *Entra Pero Vaz e o filho e Joanna Vaz, mulher do povo* st. d. o. *m. de Pero Vaz* (durch Abkürzung *po vaz* geschrieben).

S. 100 *as ameaças pão comem* st. d. o. *os ameçados* (= *ameaçados*; ein Druckfehler?) *pão comem* (das ist ein Sprichwort).

S. 105 *arrenegádas, damnosas* st. d. o. *arrenega* (verfluche!) *das danosas.*

S. 111 *Não lhe toqueis,* | *que está pêra para pendurar,* so dafs der Vers um zwei Silben zu lang bleibt. Die Originalausgabe hat *q. e. pera pera pendurar.* Man kann es mit Händen greifen, dafs der Setzer das Vorwort *pera* zweimal setzte; es ist zu lesen *que está pera pendurar.* Ähnlicher Weise S. 79 schreibt P. *e maiš eu, cousa que ouça* | *não na me fica na memoria,* wie es sich in der Originalausgabe befindet; man mufs aber das *na* hinter dem *me* ausstreichen.

S. 129 *Mandae cá um par de peros:* | *sobre comem se quer beba.* Es ist zu schreiben — *um par de peros* | *sobre qu'homem sequer* (= wenigstens) *beba.* (Wenn man trinkt ohne vorher einen Bissen gegessen zu haben, so heifst es *beber sobre o dente*).

S. 162 *O que dá com agastamento, dá com a mão* st. d. *o que com agastamento dá com a mão* (das erste *dá* ist gestrichen).

S. 189 *tu, ladrão, chucha matullas;* | *lambe candieiros, mão;* | *has te afogar no vão* | *por onde passam as mullas* (sic) st. d. — *chucha-matulas,* | *lambe-candieiros, mão,—has-te d'afogar no vão* | *por onde passam as mulas.*

S. 189 *e pois es* | *ferrado de mãos e pés* | *como um áquem* (sic) *atiras, não posso fingir mentiras* st. d. h. — *como mu* (= lat. mulus) *a quem atiras* —.

S. 190 *Porem eu bem reconheço* st. d. h. *Porem eu bem te conheço.*

S. 168 *Devêras porém, em razão,* | *ingrato desconhecido* | *que me achaste percebido* | *sempre com obras de irmão,* | *mais que de ventre nascido?* st. d. h. *Deveras por em rezão* = *Devéras pôr em rezão* (*pôr em razão* = in Betracht ziehen). — Aufserdem mufs man einen Punkt nicht ein Fragezeichen am Ende setzen (von Alvarez).

S. 200 *Velhaco és comulgado* st. d. h. *Velhaco escomulgado* (*escomulgado* = excommunicatus mit *l* = lat. *n* wie in *alma* = anima). Das eingebildete *comulgado* erklärt P. perfeito, completo (von Alvarez).

Ib. *a mi sento* (sic) *merecer* | *me injuriaste sem dó* st. d. — *sem t'o merecer* — (von Alvarez).

V.

Von den den Text begleitenden Erklärungen sind die geschichtlichen nützlich, die philologischen besitzen keinen Wert, da diese ja entweder in bloſsen Abschreibungen aus den Wörterbüchern bestehen, oder Unrichtigkeiten, ja selbst Albernheiten enthalten. Als Beispiele will ich hier nur das folgende anführen.

S. 42 *Oh! senhor, não falleis mais:* | *é dos mores bestiaes* | *que se viram, e isto tende.* Das *tende* ist offenbar der Imperativ des Zeitworts *ter* in der Bedeutung: an einer Ansicht festhalten (vgl. das lat. tenere in illud teneamus mit accus. cum inf.). P. erklärt: „tender por entender. Viterbo".

S. 228 *Aqui jaz João Bras* (von P. *Braz* geschrieben) *moleiro,* | *folião foi dos mais destros,* | *mas não lhe valeram sestros* (*cestros* fehlerhaft geschrieben) | *nem tabaque, nem pandeiro.* Das Wort *sestro* stellt das lat. *sistrum* vor. P. erklärt: manhas.

Indem ich dieses langweilige Referat schlieſse, muſs ich hinzufügen, daſs die Fehler des Herausgebers sich dadurch zum Teil entschuldigen lassen, daſs in Portugal keine Textkritik existiert, wie es die, von einem unserer vornehmsten Schriftsteller besorgte, klägliche Ausgabe der Lusiaden vor kurzem bewiesen hat.[1]

EPIPHANIO DIAS.

P. Marchot, Le Patois de Saint-Hubert.

Der 4. Band der Revue de Philologie française et provençale enthält einen Beitrag von P. Marchot über das wallonische Patois von St. Hubert (in der belgischen Provinz Luxemburg), das ein Mittelglied zwischen dem Dialekte von Lüttich und demjenigen von Metz bildet. Die Arbeit Marchots ist lehrreich, wenn sie auch von denjenigen Mängeln nicht frei ist, die nun einmal einer Erstlingsarbeit auf diesem Gebiete anzuhaften pflegen. Dem bereitwilligen Entgegenkommen des Herrn Verfassers verdanke ich eine Reihe von Ergänzungen und Zusätzen, die es mir ermöglichen, mehreren Lautregeln eine bestimmtere Fassung zu geben und einen kleinen Beitrag zur Erklärung wallonischer Lauterscheinungen zu liefern. Alle in diesem Artikel verwerteten und in der Abhandlung Marchots fehlenden Wörter sind brieflichen Mitteilungen des Herrn Verfassers entnommen.

Mannigfaltig und nicht leicht zu erklären sind die Schicksale von gedecktem lat. *e*. Man findet:

1. *wę* und *wa* nach Labialis bei männlicher Endung (*ę* ist hier durchweg kurz): *fwę* („foi" und „foie"), *pwę* (poids, pois), *mwę* (mois), *pwar* (poire), *bwar*. In *pwar* und *bwar* ist der *a*-Laut durch das folgende *r* hervorgerufen. In *vę* (voit), *vęr* (verre), *săvęr* (savoir), *ăvęr* (avoir), *düvęr* (devoir) wurde *vw* zu *v* vereinfacht; *vwę* vocem steht wohl unter französischem Einfluſs.

2. *wa* nach *r* bei männlicher Endung: *stwă* (étroit), *fwă* (froid), *dwă* (droit), *rwă* (rigidum), *twă* (trois), *kwar* (croire), *răfwădi* (refroidir): *rwę* (roi)

[1] Siehe O texto dos Lusiadas segundo as ideias do snr. F. Gomes de Amorim, esboço de critica philologica por J. Leite de Vasconcellos. 1890.

und *ădrwę* (statt des erwarteten lautgerechten *ădwĕ*) sind französisch. Denselben Wandel zeigt *kwă* (croix), während *ę+y* regelmäfsig zu *œ* wird: *fosœ*, *sălœ̣* (saloir), *kǫlœ̣* (Sieb), *krămœ* (crêmoir), auch nach *r* in *mirœ̣* (miroir). *trętwę* (entonnoir) und *tšę wear* (mèche du fouet) zeigen französische Endung: in letzterem ist das *a* durch das folgende *r* bedingt: s. oben 1. Das sehr alte *kręš* (croître) zeigt die Laute *wa* nicht, weil diese eine Weiterbildung des Diphthongs *oi* sind und der Diphthong *oi* sich in *kręš* nie entwickelt hat.

3. *ę* nach andern Konsonanten als Labial und *y* bei männlicher Endung: *tę* (toit), *sę* (soif), *dę* (doigt), *dę* (doit): *ętwęl* und *vwęzẽ* (voisin) sind französisch: das richtige *vęžẽ* oder *vižẽ* kommt in gewissen Patois vor. Ist in *tę*, *sę* u. s. w. die Vorstufe zu *ę* ebenfalls *wę* gewesen?

4. *oy* (*ǫoy*) nach Labial und Nichtlabial, wenn *ẹ* im Hiat stand: *voy* (voie), *ploy* (plie), *krôoy* (craie), *manôoy* (monnaie), *dôoy* (doigt du pied, dita), *sôoy* (soie de porc), *môoy* (meule, meta).

5. *ẽ* vor Nasal nach Nichtlabial, *õ* nach Labial: *põn* (peine), *avõn* (avoine), *võn* (veine). — Besondere Beachtung verdienen; *ăsõn* (ensemble), *rüsõnę* (ressembler), *džü trõn* (je tremble), Inf. *trõnę* (vgl. *džü strõn* strangulo). Erwähnt sei auch *fręñ* frimbia (frange) in Lüttich Revue des Pat. G. R. I 227 und *stompe* stimulus bei Grandgagnage. Der eigenartige Lautwandel scheint durch das *m* hervorgerufen zu sein: s. Meyer-Lübke Gramm. § 90 und die Beispiele aus dem Patois von Lyon *ẽsiã* (insemel), *tiã* (tempus), *fiã* (femus) neben sonstigem *ẽ*. Geht *rašonẹ* (rassembler) in Couvin (s. Marchot, RdPGR III 275) auf ein diphthongiertes *asiã* insęmel zurück, durch welches auch *šọne* (sembler) beeinflufst worden wäre? Marchot fragt, ob man nicht die Reihe simulat: *soin'*, *sion'*, *šon'* aufstellen dürfe. (Eine andere Erklärung giebt Behrens Ztschr. f. Neufrz. Sprache Bd. XII 88, berücksichtigt indessen Formen wie *rašọnẹ* u. s. w. nicht).

6. iculum, iculam wird zu *ăy* in *ǫrăy*, *kwărnăy* (corneille), *răwăyę* (éveiller), *sǫmăy*, dagegen *bǫtęy*. — Dem lütticher *sǫlǫ̃*, *slǫ̃* (soleil) steht hier *sǫlę̃* gegenüber. Da das Francoprovençal. soluculu kennt (s. Ztschr. XIV 414), so ist vielleicht auch *slǫ̃* auf dieses Substrat zurückzuführen.

7. ittam wird bald zu *ęt*, bald zu *ăt*, während ittum zu *ę* wird: doch beachte *kăyę* neben häufigerem *kăyă*: *apyęt* (hachette), *palęt* (petite pelle), *ramonęt* (petit balai), *sizęt* (ciseaux), *kǫpăt* (sommet), *lęsăt* (lacet de soulier), *bęrwăt* (brouette), *nüžăt* (noisette), *ǫlwăt* (alouette). — Auch issa wird zu *ăs* in *fęnăs* (herbe sèche) und *šümrăs* (écumoirn) neben *džõdręs* (varlope). Auch Suffix ella wird zu *ăl*: *skyăl* (vaisselle), während ellum zu *ę̃* wird. — Marchot merkt an, dafs in Hatrival, 1/2 Meile von St. Hubert, itta, icla immer zu *ăt*, *ăy* werden. — Capillum wird zu *tšfæ* (ob französisch?), das Pronomen illos zu *zę̃*.

Die vortonige Lautgruppe *e+y* entwickelt sich nicht zu *oi*, wenn das *y* an die Stelle von etymologischem *d* (*t*) getreten ist: man vgl. *loyẽ* (lien), *soyę* (scier) mit *męyǫl* (moelle), *sęyę̃* (seau), *vęyü* (vu), *bęyǫl* (betulla). In *nęyę* (necare) ist der in betonter Silbe entstandene Laut auf die unbetonte übertragen worden; der entgegengesetzte Fall liegt vor in 1. S. *soy* (scie) nach *soyę*: bet. *ę+y* wurde demnach, was auch *dumęy* (demi) bestätigt, in St. Hubert zu *e*. Vgl. noch *lęy* = betontes *elle*. *oi* entwickelt sich auch nicht in *pęšõ* (poisson), *męšnę* (moissonner).

Lateinischem *ū* entspricht *ü*, im Hiat jedoch *u* wie im Ostlothringischen: *ruw* (rue), *tšęruw* (charrue), *buwęy* (buée), *suwę* (exsucare), *tuwęy* (tuée): die Part. fem. auf *üw* sind den Part. masc. auf *ü* nachgebildet.

Eine noch nicht erklärte lautliche Eigentümlichkeit des Wallonischen ist der sporadische Übergang von *l (ll)* zu *y*. Die mir bekannten Beispiele sind (Abkürzungen: H = Huy, L = Lüttich, S = Seraing, StH = St. Hubert, Alt. = Altenburgs drei Eupener Programme): *vęy* (ville) S L (Rev. d. Pat. Gallo-Rom. I 227), *văy* StH in dem „lieu-dit“ *dzǫ l văy* und in *Vęskuvăy* (Vesqueville); *viędš* (village) S, *vĭyātš* StH; *fiyę* (fil), *piyę* (pilier), *miyǫ* (milan und sogar „tout oiseau de proie“ = miluus+ottus) StH; *meïe* (mille) L s. Alt. I 21; *abeïe* (habile) s. Alt. II 4; *maïe* (mâle) L s. Alt. III 13, *mǫy* S, *mâl* StH; *greïe* (grêle) L s. Alt. I 21; *ęy* (aile) StH, *ęl* S; *gœy* (gueule) L H S StH, dagegen *golęy* „gorgée“ StH; *tœy* (toile) in Malmédy s. Alt. III 13, *tœl* S; *sôie* secale bei Grandgagnage; *poïou* (poilu) L s. Alt. II 19, *pǫyędš* (poil) S; *pǫy* (poule) L S, *pŭy* StH und *pŭyăt* (jeune poule); *džęy* L, *džay* StH Wallnufs, (nux) gallica; *fayę* in Couvin „abattu, un peu malade“ fallitum (s. Rev. d. Pat. Gallo-Rom. III 273) dessen Endung durch atum ersetzt wurde. In den meisten Wörtern beharrt *l*, z. B. immer im Suffix ella. Die Erscheinung findet darin ihre Erklärung, dafs *l* zunächst zu *ly* wurde und sich dann wie jedes alte *ly* zu *y* vereinfachte. Diese Annahme hat wiederum zur Voraussetzung, dafs in jedem einzelnen Falle sich vor dem *l* ein *y* entwickelte, das sich mit dem *l* kombinierte: — In *ville* und allen andern Wörtern mit etymologischem *ī* wie *pilier, fil, mille* u. s. w. entwickelte sich spontan aus dem *i* ein *y*, das sich mit dem *l* zu *ly* kombinierte. Dazu vgl. Meyer-Lübke Gramm. S. 438 „*l* vor oder nach *i* lautet oft *ly*“ und G. Cohn Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein S. 53, wo auch auf Schwan Gram. § 207 verwiesen ist. Mag der Lautwandel *il* zu *ly* für die Schriftsprache immerhin zweifelhaft sein, für das Wallonische ist er nicht anfechtbar. Auch in Bourberain (Côte-D'Or) findet man *viy, viyaž, friyu* (frileux), *ăfiyę* (enfiler), *žiyę* (gilet): vgl. Rev. des Pat. Gallo-Rom. II 183, III 45. Aus *iy* ist nach bekanntem ostfranzösischen Gesetz *ey* (*ay*) hervorgegangen. Der Wandel von *il* zu *ly* ist demnach älter als der von *iy* zu *ey*. — In *mǭy* aus *masle* hat sich aus dem *s* in derselben Weise ein *y* ergeben wie in *añ* (âne) in Seraing, in *frǫñ, tšǫñ* (frêne, chêne) in Lüttich (Rev. d. Pat. I 28). Vgl. *maisle* Predigt. Bernhards 85,28 und Gœrlich, Der burgundische Dialekt S. 26. Noch leichter erklärt sich *greïe* aus *greisl* gracilem. In ähnlicher Weise habe ich *pway* „poèle, pensile“ im Berner Jura gedeutet (Ztschr. XIV 382). — In *ęy* scheint die Behandlung des *a* regelwidrig: vgl. *hǫl* (échelle) S, *šǫl, pǫl* pala StH. Vielleicht stammt die Form aus dem Französischen. In StH sprach man wohl *eil*, wo *i* der *i*-Nachklang war, der sich in einem grofsen Teile des Ostens nach *e* = lat. freiem *a* einstellte. In Tannois bei Bar-le-Duc sagt man *ayl* ala. — Zu *džęy* gallica vgl. oben S. 493. 497. — In *pǫyędš, poïou* liegt Beeinflussung durch *poil* vor, wie Wilmotte RdPGR I 227 erkannte. Der Wandel reicht demnach in eine Zeit, in welcher man noch *po-il* sprach. — In gleicher Weise beruht der *y*-Laut in *teuïe* und *sôie* auf dem diphthongierten *e* in *teil, toil* tela und *soile* Geste de Liège und im ganzen Osten. — *Pǫy* ist auszuscheiden und bedarf einer besonderen Deutung. Es findet sich nämlich auch im Metzischen, das kein anderes Beispiel des Wandels von *l* zu *y* aufweist,

in Tannois *puy*, in Lyon *piliot*. Nach Thiriat Vallée de Cleurie S. 444 begegnet pouyatte, poyotte „jeune poule“ ebenfalls in dem südlichen Teile des Departements der Vogesen. Es ist lateinisch *p u l l e u s, vgl. dazu Meyer-Lübke Gr. S. 457 und Rom. 20, 69. — Die schwierigste und interessanteste Form ist *gœy* g u l a. Man findet im Altwallonischen die Schreibungen *plusour* neben *plusour* (plusieurs), *dois* neben *dous* (deux) u. s. w. Das Altwallonische giebt freilich auch gedecktes *o* durch *oi* wieder, vgl. Wilmotte Romania 17, 559. Hier, wie in so vielen anderen Fällen läfst sich der Lautwert der alten Schreibungen nur unter Zuhülfenahme der neueren Dialekte genauer bestimmen. Jenes altwallonische *oi* = lat. freies *ọ* hatte m. E. einst den Lautwert *o-i* und ging aus einer Vorstufe *o-u* (dem diphthongierten freien lat. *ọ*) hervor, in ähnlicher Weise wie im Osten *deu* (aus d e u s) zu *dey*, *fọu* (f o c u s) zu *fọy*, *fœy* wurde (vgl. hierzu Ztschr. XIV 388 ff.). Jenes *oi* wurde später zu *œ*: *gœy* setzt demnach die Vorstufen *goul*, *goil*, *goiyl*, *gœyl* voraus, wobei zu beachten wäre, dafs der *i*-Laut sich einerseits mit *o* zu *oi* (*œ*), anderseits mit *l* zu *ly* verband (vgl. oben *tœy* aus *toil*). Dazu pafst *golẹy*, dessen vortoniges *o* nicht diphthongieren, also auch nicht zu *oi* werden konnte. Sowohl diese Erklärung wie die oben für *vāy*, *pẹyẹdš*, *tẹy* gegebene setzt voraus, dafs der Wandel von *l* zu *ly* alt ist. Zu demselben Schlufs führt noch folgende Erwägung: *vāy* v i l l a zeigt in StH dieselbe Entwicklung wie *fāy* f i l i a, während *iy* aus i t a, ī a, auch aus ĭ c u l a nicht zu *āy* wird: daraus ergiebt sich, dafs v i l l a und f i l i a früh zusammenfielen. — Ein Gegenstück zu der soeben besprochenen Erscheinung bieten *kokil* (coquille), *bilet* (billet) L s. Alt. I 21, *fọtäl* (fauteuil) StH: ähnlich in den Vogesen *müral* (muraille): die Formen wurden aus dem Französischen aufgenommen, als in diesem noch *ly* gesprochen wurde, während im Wallonischen bereits *ly* zu *y* geworden war: der fremde Laut *ly* wurde zu *l* vereinfacht.

Es fällt auf, dafs *sc* (*ex*+*c*) in einer Reihe von Wörtern zu *š* wird, während in einer andern *sk* bleibt: man vgl. *chalẹ* (boiteux), *cham* (scamnum), *chordẹ* (couper), *choutẹ* (écouter), *chavẹ* (excavare), *cheuf* (scopa), *chodrẹ* (châtrer), *choup* (écope), *pachon* (v. p a x e l l u s), *chour* (giron), *choya* (bancal), *chwach* (corticem), *koch* (coxa) mit *skóf* und *skafyot* (écale), *skawẹ* (excaudatus), *skiron* (écureuil), *skoriy* (fouet), *skotẹ* (couper), *skoton* (insecte qui ronge les blés), *askochẹ* (enjamber, von a d - e x - c o x a r e), *baskolẹt* (belette), *skyal* (écuelle), *luskar* und *luskat* (louche). Die Ansicht Marchot's, dafs die Bildungen mit *sk* jünger sind, scheint mir nur für gewisse gelehrte Wörter wie *skol* (école) wahrscheinlich. Durch eine Mischung verschiedener Dialekte läfst sich die Erscheinung nicht erklären: „St. Hubert n'est pas frontière pour sk et ch“ sagt Marchot RdPCR III 272 s. v. šădīy, „la frontière est à Couvin“. Entwickelte sich etwa *š* nur unmittelbar vor und nach dem Ton (*chalẹ* und *choyẹ* setzen dann ein *chal* und *chọy* voraus), während *sk* sich vor vortonigem Vokal hielt (*skóf* wäre durch *skafyot* beeinflufst, auch *luskar* und *luskat* bedürfen dann besonderer Erklärungen)? Sollte sich so auch das merkwürdige *rọskiñul* (Nachtigall) in Lüttich erklären? — *x*+*s* wird zu *s* (nicht *š*) in *sūwẹ* e x s u c a r e und *sāyẹ* e x s a g i a r e. Neben *āšī* (essieu) und *pašõ* (p a x(e l l u s)+o n e m) findet sich *masal* m a x i l l a (vgl. über *x* im Wallonischen Ztschr. IX 491).

Exradicare wurde zu *ṛoyẹ*, fodicare zu *fuyẹ* (in den Vogesen noch *ı muãyi* medicare). Auch nach *n* scheint *d'c* zu *y* zu werden in *mũñẹ* manducare, *fougnẹ*? fundicare (*fugnan*, Maulwurf).

Die merkwürdigen Formen *pīrs* pertica, *pwas* porticum (beide auch in Lüttich und Seraing) sind oben S. 497 erklärt. — Zu *tšam* „Felge" camita (frz. jante) s. oben S. 496. 500. Zu *san(e)* „Asche" s. S. 501. — Ebendort sind noch andere wallonische Wörter besprochen.

In *py*, *by* beharrt der Labial, vgl. Meyer-Lübke § 506 und jetzt besonders Wilmotte Gloses Wallonnes (in Etudes Romanes dédiées à G. Paris): *hẹp* Axt, Demin. *apyẹt*, *apî* (rucher). Das einzige mir aus dem Lothringischen bekannte Beispiel ist das von Thiriat, Vallée de Cleurie S. 416 aus Tholy angeführte *epi* (rucher). Ähnliches findet sich in Lyon. Auch *vy* bleibt im Wallonischen, wie *plẹf* plovia zeigt.

H ist meist geschwunden, auch in deutschen Wörtern: *ãdlẹ* (von Hand), doch *hẹp* Axt (Dem. *apyẹt*).

Auffällig ist *pus* puteus, statt des erwarteten *puš* (in Seraing *püs*), aus altem *puiz*. Ebenso anomal ist pik. *püš*, da pik. nur lat. *c* ohne *y* zu *š* wird. An einen Wechsel zwischen *ty* und *cy* ist nicht zu denken, da der Dialekt von St. Hubert *pužẹ* poteare kennt. Hat sich in ursprünglichem *poiz* aus pọteus *i* mit *o* zu *œ* verbunden (der Bernhard kennt schon *eu* = *ọi*), bevor wallonisch *is* zu *š* wurde? Es blieb nur *z*, das sich pikardisch zu *š*, wallonisch später zu *s* gestaltete. Wallon. *püs* beruht m. E. auf älterem *pœs* wie *nüt* noctem auf älterem *nœt*. In StH wäre *pus* durch *pužẹ* beeinflufst. — In StH beharrt auslautendes *s* aus lat. *c* (*sc*) in *lẹs* (lacs), *los* (louche), *pus* (puits), dagegen *brẹ* (bras), in Seraing *brẹs*.

Zum Glossar:

ãsin f. Mist. Marchot will das von ihm vorgeschlagene in-sagina-+are zurücknehmen, da man *asẽn* erwarten würde. Indessen fragt es sich doch, ob nicht ein Zusammenhang mit afrz. *-ensimer* (s. Cohn Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein S. 58) besteht. Ist das Wort aus einem anderen Dialekt eingedrungen?

awyẹt f. die eigentliche Bedeutung ist: „personne fâcheuse, ennuyeuse". Das Etymon ist nach Marchot aiguillette.

byok f. (prune). *By* ist nicht aus *bl* entstanden (diesen Wandel kennt das Wallonische nicht). In Lüttich sagt man *bilok*; daraus wurde *bilyok*, darauf *biyok*, *byok* (s. oben den Wandel von *il* zu *ily*); *oubyon* (houblòn) erklärt sich aus älterem *houbillon* (s. Altenburg I 28); vgl. noch *skafyot* = *skafillotte*; *tinkyè* = *tenquiller*; in Couvin *ṛokyi* (soupirer, gémir) = *rauquiller*; *sokyi* (sommeiller) = *soquiller, faire la souche.*

džüni (génisse) ist nachzutragen: es entspricht einem lat. junicem, frz. *génis* (nach Cohn l. c. S. 295 ein unbekanntes Wort), dem von Scheler angeführten wall. *ginihe.* Die Wortform ist auch metzisch, s. Zéliqzon, Lothring. Mundarten Gloss. v. *žẹni* und This Mundarten von Falkenberg § 30. Vgl. auch Adam, Pat. lorr. v. *génisse.*

ka vor einem Adjekt. entspricht dem Französischen *si . . . que*: *kă p̄ kī mũñīš* „si peu qu'il mange".

mašẹ „mischen" ist nicht misciare, sondern mixtiare (*sty* zu *š* wie in *tẹšõ* testionem).

mitan: medium tempus wäre hier zu *-tę* geworden. Indessen bleibt zu erwägen, ob das Wort nicht aus dem Französischen eingedrungen ist (s. Ztschr. XIV 221). In Wall. *di-ce-mè-temp* s. Grandg. „entretemps“ haben wir nach wallonischen Lautgesetzen entwickeltes medium tempus zu sehen. Dafs dieses *mè-temps* dem franz. *mitan* entspricht hat Scheler S. 34, richtig gesehen.

odǫl (enfant) importun, ennuyeux ist wahrscheinlich von *ot* fatigué (Verb. *hoder*) abgeleitet (*-ǫl* ist -abilis), eigentl. enfant fatigant. An lat. odium darf nicht gedacht werden.

paš̄ „pieu, piquet en général“ = paxonem statt paxillum ist nachzutragen.

pazę (sentier) ist nachzutragen.

trüt (truite) ist nachzutragen.

A. Horning.

Fernando Araujo, Gramática razonada histórico-critica de la lengua francesa. Segunda edicion completamente refundida. Tomo I. Toledo. Imprenta, librería y encuadernación de Menor Hermanos. Madrid, Librería de D. Fernando Fe. 1891. XII, 296 pp. gr. 8°.

Diese Grammatik, deren Verfasser, Professor der französischen Sprache in Toledo, einer der wenigen Vertreter der romanischen Philologie in Spanien ist, und sich unter anderm durch seinen trefflichen Aufsatz über die Aussprache des Spanischen (Recherches sur la phonétique espagnole, in Phon. Stud. III 309—344) um unsere Kenntnis dieser Sprache verdient gemacht hat, ist dazu verfafst, den spanischen Lehrern sowohl als strebsamen Schülern eine wissenschaftliche Darstellung der französischen Sprache in die Hand zu geben, und damit zugleich den Ergebnissen der neueren philologischen Forschung Eingang in Spanien zu verschaffen. Araujo schickt der eigentlichen Grammatik des Französischen eine Einleitung voraus, die in drei Kapiteln über *El frances en el organismo general de las lenguas*, dann von der *Historia de la lengua francesa*, und endlich über *Concepto y division de la gramática* handelt. Einige Teile dieser Abschnitte, sowie die häufigen Widerlegungen der veralteten und unkritischen Lehren früherer französischer sowohl als einheimischer Verfasser von Grammatiken, möchten vielleicht manchem als überflüssig erscheinen der nicht bedenkt, dafs es Herrn Araujo eben darum zu thun war, die vielen unwissenschaftlichen Ansichten die in seinem Vaterlande den Sprachunterricht noch immer fast ausschliefslich beherrschen zu bekämpfen. Die Behandlung des Gegenstandes scheint durchweg zuverlässig und gründlich zu sein und die Grammatik darf als eine tüchtige Leistung bezeichnet werden, die nicht verfehlen wird, gute Früchte zu tragen.

H. R. Lang.

Ar. Densusianu, Istoria limbei și literaturei române. Jași 1885.

Nach dem sehr fleifsigen

„Conspect asupra literaturei române și scriitorilor ei de la început și până asta-zi in ordine cronologică de Vasile Gr. Popu. Bucuresci I: 1875; II: 1876."

der über jeden, der nur eine Fiebel geschrieben, gewissenhaft Auskunft, hie und da auch Proben giebt, aber um so weniger in seiner Anordnung nach Landschaften und innerhalb derselben nach der zeitlichen Abfolge befriedigt, und auch im Urteil nicht besonders selbständig ist („Das berühmte Werk „Faust" von Schiller" I 76 ist auch als Schreibfehler kaum zu entschuldigen) weist das Buch einen bedeutenden Fortschritt auf.

Als Frucht 17jähriger Arbeit ebenfalls fleifsig, zeugt das Werk auch von scharfem Blick, so dafs es mit dem Satze beginnt: „Unser Schrifttum im eigentlichen Sinne steht noch in den ersten Anfängen". Namentlich gegenüber Pop, der mit dem Lobe öfter gar zu freigebig ist, berührt dies angenehm.

Warum die Geschichte der Sprache als allgemeiner Teil der eigentlichen Geschichte des Schrifttums als dem besonderen gegenübergestellt ist, sieht man zwar nicht recht ein; indessen mag das auf sich beruhen. Jener behandelt die Sprache: 1. Ursprung und Gestaltung, 2. Geltungsbereich, 3. Mundarten, 4. Einheit, 5. Älteste Spuren, 6. lateinische Schreibung, 7. Zeiträume:

I. 107—1544, von Traian bis zum Erscheinen des ersten Buches. A. Zeit der römischen Herrschaft, —274, B. der Fremdherrschaft, C. —1300, des Wiederaufbaus.

II. —1780, dem Erscheinen der ersten rumänischen Sprachlehre. A. —1698 Herrschaft des Slawischen im Gottesdienst. B. Herrschaft des Rumänischen daselbst.

III. A. —1829, bis zum Erscheinen der ersten Zeitschrift, B. —1848, C. —1860.

IV. Bis zur Gegenwart.

III. ist der Zeitraum der Wiedergeburt: zunächst Abschaffung des Griechischen, Einführung der sprachlichen, endlich der staatlichen Selbständigkeit.

Dem gegenüber behandelt nun also der besondere Teil:

I. Volkslitteratur.

II. Prosa: A. Kirchliche Werke, B. Geschichtswissenschaft, C. Sprachwissenschaft, D. Philosophie, Rechtswissenschaft, Beredsamkeit.

III. Dichtung. A. lyrische oder Gefühlsdichtung, B. erzählende, C. Bühnen- D. Lehrdichtung, E. Novelle u. Roman.

IV. Mundartliche Werke.

Im allgemeinen Teil überwiegt die Geschichte der Schrift, Schule, Kirche und allgemeinen Bildung die eigentliche Geschichte der Sprache; was inbezug auf letztere geboten wird, ist im ganzen sorgfältig gearbeitet; im einzelnen bietet es zu manchen Bemerkungen Gelegenheit, wofür es hier jedoch an Raum fehlt.

I. Der besondere Teil zerlegt zunächst die Volksdichtung in Werke des mythischen, des Heldenzeitalters (1300—1700) und der fanariotischen Herrschaft. Dann werden die Sammlungen aufgezählt und kurz ihre Mängel (be-

sonders an Treue) gerügt; über den Inhalt so gut wie nichts. Wir können und müssen uns daher begnügen, hierüber auf unsere Besprechung von Gasters: Literatura populară in dieser Zeitschrift zu verweisen.

II. A. Hier herrscht die eigentlich unwesentliche Einteilung nach Landschaften; innerhalb derselben fehlt jede wissenschaftliche Einteilung, nur Handschriften und Bücher werden unterschieden, nicht die einzelnen Fächer der Gottesgelahrtheit. Besonders störend aber ist die Unbestimmtheit der Benennungen, ja *cazanie* und *prăvilă* bezeichnen beide Werke, die sich sowohl auf Rechtswissenschaft als auch auf Kirchenwesen beziehen, eig. blofs Anweisung. Einer der siebenbürgischen Studenten würde sich ein grofses Verdienst erwerben, wenn er zunächst eine möglichst genaue Begriffsbestimmung gäbe; es wäre das eine hübsche Doktorarbeit.

B. und C. befriedigen am meisten; in D. scheint der Ausdruck *filosofia* für die schlicht belehrenden Werke zu hochtrabend.

III. Hier ist viel zu loben, aber auch zu tadeln. Im einzelnen zeigt D. viel Urteil, ja er macht einen Anfang, die Strömungen zu unterscheiden — der Fehler ist nur, dafs er die wichtigste, die „neue Richtung" oder *Junimea* (Jugend) nicht kennt oder vielmehr nicht kennen will. Obgleich er z. B. bei Gelegenheit Petru Maiors im wesentlichen ihren Standpunkt teilt, schliefst er sein Werk mit dem Zeitpunkt ihres Auftretens ab und giebt seiner Abneigung gegen dieselbe gelegentlich, besonders in der Beurteilung Alecsandris, der sich auf jene Seite gestellt, hinlänglich deutlichen Ausdruck.

Ferner behandelt D. auch diejenigen, welche er erwähnt, sehr ungleichmäfsig: verschiedene der S. 249 nur Aufgeführten dürften ebensoviel Raum beanspruchen wie z. B. Mureşian. Hier jedoch fehlt es ihm, der unter den älteren Schriftstellern so gut Bescheid weifs, an eigener Anschauung, wie er bei seiner Beurteilung der Poesia romana Maiorescus gezeigt hat.[1] Dem im Lande Wohnenden sollte das doch möglich sein, sich wenigstens mit den Haupterscheinungen bekannt zu machen.

Man sieht, auch dieses Werk ist noch nicht danach angethan, die Anforderungen der Wissenschaft zu befriedigen. Zuerst hat dies in Rumänien Titu Maiorescu gethan, ein Mann, ebenso ausgezeichnet als Rechtsgelehrter und Staatsmann, wie auf dem Gebiete der Sprach- und Schrifttumswissenschaft. Mit ihm als dem Begründer der „Neuen Richtung" und damit jeder wissenschaftlichen Kritik wird sich unsere demnächst erscheinende rumänische Litteraturgeschichte eingehend zu beschäftigen haben, weshalb es hier genügen möge, auf dies Werk vorläufig hinzuweisen.

W. RUDOW.

G. Popa, Tablele cerate descoperite in Transilvania. Studiu. Bucuresci 1890. 186 Seiten.

Obgleich diese Schrift das eigentliche Gebiet des Romanischen nicht behandelt, streift sie es doch und mag deshalb hier kurz besprochen werden. Sie enthält:

[1] „Federaţiunea" von 1868, No. 82 ff. Maiorescu, Critice S. 303 ff.

I. 1. Geschichte, 2. Beschreibung der Wachstafeln.

II. Schriftkunde (wenn man Paleografia so übersetzen darf).

3. Stoff, worauf, 4. Gerät, womit man schreibt.

5. Die Schreibarten der Griechen und Römer und besonders die Cursiv- oder Schrägschrift der Wachstafeln (denen wir die Kenntnis dieser Schriftart verdanken). — Ein Anhang über die Schnellschrift der Alten war hier eigentlich überflüssig.

III. Inhalt der Wachstafeln.

6. Verträge und Bürgschaften (Kauf, Verkauf, Miete, Hinterlage, Schuldschein und Gesellschaftssatzungen).

7. Die siebenbürgischen Goldbergwerke.

8. Die Goldgräber- und Begräbnisgesellschaften Dakiens.

IV. Volks- und sprachwissenschaftliche Untersuchung über die Wachstafeln.

9. Die Eigennamen.

10. Die Volkssprache.

Man sieht, die Einteilung läfst nichts zu wünschen übrig, und die Behandlung ist erschöpfend, ja mehr als das, s. oben 5; auch in 6 ist die Untersuchung über die römischen Gesellschaften im allgemeinen nicht nötig.

Solche Ausführlichkeit war allerdings nötig um über die 14 leserlichen Täfelchen von einer halben bis höchstens einer schwachen Druckseite Umfang einen so verhältnismäfsig stattlichen Band zu schreiben, der beiläufig sehr grofs und schön gedruckt ist.[1] S. 119 und sonst hätten es auch weniger Worte gethan. Besonders fällt die Wendung auf: Wir wollen uns hierauf nicht näher einlassen, womit z. B. eine nähere Untersuchung der Dinte der Alten abgelehnt wird. Die hat doch mit den Wachstafeln beim besten Willen nichts zu thun.

Den Inhalt der Tafeln kennt man aus Mommsen, Lat. Inschriften III 2, 921 ff., wo sich noch 11 andere finden, die keinen Sinn ergeben.

Für diese Zeitschrift kommt eigentlich nur IV inbetracht, wo besonders der deutsche Leser in 9 Neues findet. Die Ortsnamen zwar werden in Anschlufs an Hăsdeu u. a. behandelt, die Personennamen selbständiger. Von den etwa 100 überlieferten sind 45 rein latein, 15 griechisch, z. T. latinisiert, wie manche der 40 barbarischen Namen. Hiervon sind 12 dalmatisch (weil die Römer die Bergwerke hauptsächlich von Dalmatern abbauen liefsen); sie finden sich nebst andern (im ganzen an 20) auch in den Ländern an der mittleren und unteren Donau.

Hieraus folgt, dafs die Bevölkerung mindestens zur Hälfte nicht lateinisch war, vielleicht ist der Bruchteil erheblich gröfser, da Eingeborene mit der Sprache auch die Namen der Eroberer annahmen, nicht umgekehrt.

10 enthält dann nach längerer Einleitung über Klassisches und Volkslatein sprachliche Eigentümlichkeiten der Wachstafeln, gröfstenteils der Lautlehre, nur vereinzelt der Form- und Satzlehre angehörig.

---

[1] Besonders die beigegebenen Tafeln und Schnitte sind ebenso gut wie reichlich. Einige Druckfehler hätten es allerdings weniger sein können, doch sind sie leicht zu erkennen wie *numeribus* (*mun.*), *fideiuisinei*, S. 92. Sehr gut ist: die Verträge folgten aus dem *jux gentium*, S. 90.

Unter den Vorgängern wäre vielleicht noch Alexandru Zanne, Bolintineanus Freund, zu nennen, der den Gegenstand S. 109 ff. der Albina Pindului von 1868 behandelt. Er schreibt im wesentlichen die Früheren aus, berichtigt sie jedoch vom Standpunkte des Chemikers aus.

Von einer Erstlingsarbeit wird niemand grofse Ergebnisse verlangen; selbst die Ausführlichkeit des Werkes rechtfertigt sich nur durch den Zweck, einem gröfseren Leserkreise diese ältesten schriftlichen Denkmale des Landes vorzuführen.

W. Rudow.

Le Bestiaire. Das Thierbuch des normannischen Dichters Guillaume le Clerc zum ersten Male vollständig nach den Handschriften von London, Paris und Berlin mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Dr. Robert Reinsch. Leipzig, Fues's Verlag (R. Reisland) 1890. 8°. 441 S.

Ich hatte einige Zeit nach dem Erscheinen des Bandes eine Anzeige für diese Zeitschrift übernommen, das Buch auch sofort vorgenommen, aber mit einem Gefühl des Unbehagens bei Seite gelegt: es widerstrebte mir, der vielen Arbeit und Mühe und der grofsen offenbar darauf verwandten Sorgfalt gegenüber die dürre Wahrheit zu sagen: der Text ist vollständig mifslungen[1], das Wörterbuch mit seinen sonderbaren, oft unglaublichen Erklärungen ebenso schwach wie die Einleitung, in der man eine wirkliche Untersuchung des Handschriftenverhältnisses und der Sprache des Dichters vergeblich sucht — nützlich ist die grofse Menge des von allen Seiten zusammengetragenen Materials und die Varia lectio des Textes, die freilich zur Probe nachgeprüft werden müfste, um zu wissen, ob man sich auf sie verlassen und darnach einen ganz neuen, und sprachlich uniformierten Text, der sich leicht machen läfst, aufbauen kann. Soviel ich beim Durchlesen des Textes sehen konnte, scheint dies meist der Fall zu sein (wenn gleich die V. L. sehr lückenhaft ist), so dafs die vorliegende Ausgabe doch insofern von gröfster Wichtigkeit, als sie in der Hand des Fachmanns gestattet, in jedem einzelnen Fall den richtigen Text herzustellen.

Dazu kam, dafs der Hrsg. gegen andere sehr streng ist: S. 3 „unkritisch herausgegeben" von Wright's Ausgabe des Thaonschen Thierbuchs; S. 4 „ungenügend" von Cahier's und Hippeau's Ausgabe Wilhelms, letztere auch noch „unkritisch" S. 5; ersterer hat noch S. 3 eine nach R. dem 14. Jahrh. angehörige Hs. „in gänzlicher Verkennung" der ersten Hälfte des 13. zugesprochen — alles von Ausgaben, die 1841. 1847. 1852 erschienen sind und Nichtromanisten zu Herausgebern haben.

Der Wert und die Abhängigkeit der Hss. von einander soll S. 32—37 bestimmt werden: die einzigen Kriterien sind die gröfsere oder geringere Vollständigkeit und das Setzen von Überschriften! — So ist ihm A die beste Hs. aus folgendem Grunde: „In Anbetracht der vielen Auslassungen der ein-

[1] Mir ist die einzige recht ungünstige Anzeige Mann's im Litbl. 1890 Sp. 152 f. bekannt, der aber die wirklich schwachen Seiten des Buches nicht hervorhebt, so dafs er wenigstens zu seinem Urteil weniger Veranlassung hatte.

zelnen Hss. ist anzunehmen, dafs die vollständigste dieses zur weiteren Verbreitung bestimmt gewesenen Werkes die beste ist." — Ein Versuch, die Hss. ihrem Alter und ihren Lesarten nach zu ordnen, findet sich nicht. Noch sonderbarer ist das Hauptstück VI: „Das normannische Original und die Sprache des Guillaume le Clerc". Man ersieht daraus, dafs der Hrsg. von der eigenen Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte und die, da bereits eine Reimuntersuchung der Sprache Wilhelms von H. Seeger (1881) vorlag, ziemlich leicht war, keine rechte Vorstellung hatte, sie mithin auch nicht lösen konnte. — Der Hrsg. hat die anglonormannische Hs. A, die ihm die beste ist, weil sie die vollständigste ist, nach seinen Worten S. 39 eigentlich richtig behandeln wollen. Denn wenn die Wahl der Hs. gerechtfertigt sein sollte, dann sind wirklich „die Anglonormannismen nebst den überflüssigen Buchstaben (dies etwas unklar) zu beseitigen; zur Uniformierung der Schreibweise geben die Reime in den Werken des Dichters, der ohne Zweifel (warum? beweisen! die Reime müssen es ja zeigen) nicht ganz uniform geschrieben und seine Muttersprache nicht völlig dialektfrei gehandhabt hat, einen ziemlich sicheren Anhalt; doch bleiben einige dem Normannischen eigentümliche Doppelformen bestehen (er meint also n i c h t konsequente Rechtschreibung, die selbstverständlich nicht bestanden haben kann)." S. 40 kommen Proben seiner Uniformierung vor; z. B. weil *multiplier* geschrieben wird, schreibt er *ml't* immer mit *mult*. Korrekt ist ihm *oil* (: *voil*), aber *oelz* (: *melz*) wird in *elz* (!) geändert. „Neben *noit* 3374 begegnet *nuit* 3891"; aber ersteres steht in der Mitte der Zeile, letzteres im Reim. S. 41 *neer, preer* wird abgewiesen wegen *pri* : *merci* (!), als wenn die beiden Fälle gleich wären. Auch er selbst schwankt; 2548 schreibt er *neier*, 2779 *prierent*, 916 *prier*. Bei der Bemerkung S. 41 Z. 3 v. u. „Wie bei Adjektiven u. s. f. bis S. 42, Z. 9 v. o. hat sich der Hrsg. kaum etwas denken können. S. 43 „ist *sachez* : *feiz* nicht angetastet worden." Leider; denn es hätte geschehen müssen, da *sachiez* : *feiz* nicht reimen können, wohl aber *sacheiz* (frz. *sachoiz*) : *feiz*. Ebenda: „Grammatische Schwierigkeit bietet der Reim V. 2325 *transglot* : *glot*, vgl. Wtb." Die Stelle lautet: (der Teufel, wenn er die leichtlebigen Menschen geködert hat) *Bee la gule, sis transglot, Ja n'ert saol, tant par est glot*. Da alles tadellos, ist sucht man vergebens erstaunt die grammatische Schwierigkeit („er öffnet den Rachen und verschlingt dieselben"), bis S. 437 s. v. *transglot*er und die Anm.*) zeigen, dafs der Hrsg. *transglot*e von einem *transglot*er erwartet und deshalb in *transglot* einen morphologischen Vorgang sieht (Übergang aus der ersten in die vierte Konjugation), wie er denn 1698. 2304 (nicht 2302, wie es im Wtb. steht) mit dem englischen Schreiber stets *transglot*e schreibt, ohne zu beachten, dafs alle Wtb. das richtige *transglot*ir geben.

Es hiefse nur Raum unnütz ausfüllen, wollte man die einzelnen zahllosen Sünden der vermeintlichen Reinsch'schen Uniformierung durchnehmen; es genüge nur noch darauf hinzuweisen, dafs entgegen allen Reimen *ié* sowohl aus *ĕ* [1] als auch aus *a* nach Palatalen, das der englische Schreiber selbst-

[1] S. 219 zu V. 1 sagt die V. L. zu *bien*] „*ben*, wie A ziemlich konsequent schreibt, wird durch die Reime gestützt; ausgesprochen wurde es wie in der heutigen pariser Volkssprache (!!)." Thatsache ist, dafs *bien* stets mit *rien, biens* mit *tiens* reimt, d. h. dieselbe lautliche Unterlage vorliegt, und dafs der Verf. nur *bien, rien, tiens* u. s. f. sprach und schrieb.

verständlich nicht kennt, nie eingeführt ist, sondern, von einigen, ohne alles Kriterium geänderten Einzelheiten abgesehen, der Text der vorliegenden Ausgabe meist anglonormannisch ist. Ebenso was die Deklination betrifft; sie ist zwar, wie einige Reime beweisen, bereits ins Schwanken geraten; aber in den meisten Fällen finden wir sie noch gewahrt: der Hrsg. folgt einfach seiner anglonormannischen Hs. Die Reime sichern *-s* für die Fem. der 3. Dekl.: im Text fehlts immer, wie in der anglonorm. Hs. u. s. f.

Z. 16 *lui*] l. *li* (dem Wilhelm). 49 *angeles*] l. *angles*. 50 *home*] mufs *hom e* (d. h. = *et*) getrennt werden, wie z. B. H hat (die V. L. schweigt!). 75 *l'enjeta*], trennen *l'en jeta*. 78. 9 *qui*] l. *cui*. 91 *qui prodhome fu*] ein *prodhome* kann nie in einer Hs. stehen. Man mufs *qui si prodom fu* mit den kontinentalen Hss. lesen; nicht nur CE liest so, auch H. 148. 234 liest R. *espei*(!) „Spiefs" st. des anglon. *espe*, wahrscheinlich verleitet durch *espeie* von BM, das aber *espee* meint. Es mufs natürlich *espié* lauten. 166 Beistrich nach *amor* (st. Punkt) und 167 Strichpunkt nach *respire*. 191 streiche ein *la*. 233 *creint* („fürchtet")] l. *crient* wie 236 *vient*. 238 *Ja qu'il puist ne l'ateindra*] fehlt eine Silbe; allein dies hat R. verschuldet; denn nach der V. L. steht in A: *Ja kil peusse*, das in franz. *puisse* zu ändern war. Auch das folgende *ateindra* ist sinnlos: es handelt sich nicht um *ataindre* (erreichen), sondern um *atendre* (warten) und dies steht wirklich in der von R. zu Grunde gelegten Hs.: *l'atendra*. 257 *La sont les ramez si menuz*] V. L. *rames, rain, rainsel*; Wtb. *ramet* „Ästchen" und *ramé* „geästet". Daraus erfährt man nicht, dafs hier ein sonst unbekanntes Subst. m. *ramé* „Verästung, Äste" (fehlt Godef.) gemeint ist, wie denn auch H *rame* hat. Der Verf. hatte geschrieben: *La sont li ramé si menu*. 327. 8 l. *acore* (streiche Beistrich) *Od son glaive; plus ne demore*. 343 *selonc* (Hs. *solunc*), warum? 354 *el* = *eles* ist stark. 371 l. *mainent*. 386 (Der Teufel lauert stets, um zur Sünde zu verleiten) *Le chaste hom*(!), *le dreiturer*] liest man staunend, wenn man bedenkt, dafs der Hrsg. sonst stets statt des Nom. die Acc.-Form *home* setzt, und man hier plötzlich die Nom.-Form statt des Acc. trifft. Die vom Hrsg. zu Grunde gelegte Hs. hat tadelloses *chast'home*. 409 l. *Li venz la porte sor* (statt *sus* das nicht Vorwort ist) *les ondes*. 428 *qui*] l. *qu'i*. 444 V. L. *i* fehlt; wo? im Verse steht keines. 498 l. *encheriz* (Druckfehler). 517 *home*] die Überlieferung verlangt *feme*. Dies dürfte vielleicht genügen.

Nur noch einige Glossen zum Wörterbuch, in dem ich nur Stichproben vorgenommen habe: *barguigne* heifst nie „Bedenklichkeit"; *chaas*, *chas* 2479 Öhr. „Dies Wort fehlt bei Burguy, Du C., God." Dies sonst unbekannte *chaas* steht nicht in A, blofs in drei anglon. Hss. BKM und ist nichts weniger als gesichert. *Chas* aber, das A giebt, darf man in God., den ich sicher sonst nicht verteidigen werde — es ist ein Jammer mit dem leider unentbehrlichen, aber so verfehlten und dabei ein solches Geld kostenden Buch — seiner Anlage nach nicht suchen; denn das Wort ist bekanntlich noch neufranz. Wilhelm gebraucht aber im Besant zweimal das fem. *chasse* 867. 886, (das 2. Mal im Reim), was hier CDF (s. V. L.) geben und in den Text zu setzen ist. *culvert* „lat. *culum vertens*"! *deserdre* 335 l. *desaerdre*. *eissir*] hat eine wahrhaft naive Bemerkung über den Wechsel von *i* und *ei*, sonderbar ist die zu *empeindre*, *ensigner*, wie sich überhaupt die buntesten und un-

passendsten Bemerkungen fast auf jeder Seite finden. *enfuer* 2609, falsch wie das oben behandelte *transgloter*. Es steht blofs in A und mufs, wie alle übrigen Hss. lehren, *enfuet* (also *enfoïr*) : *muet* geändert worden. *engeter* 75 existiert nicht, s. oben zu der Zeile. *engroignier* ist, wie der Reim lehrt, zu streichen; überdies existiert es nicht. Man mufs *esgrumee* lesen. An der Stelle ist 3346 ein Komma (st. Punkt), 3347 ein Strichpunkt (st. Komma) zu setzen. *escopir* heifst nie „geifseln", sondern „anspucken". *escroissement* „Geklapper" zu streichen. *esculorable* existiert nicht, sondern nur *esculorjable* von *escolorgier* = **excollubricare*. Chassant's discolor (das nebenbei nicht S. 22, sondern 7 steht) hat damit nichts zu thun. *gaignart* heifst nicht „gewinnsüchtig"!, was höchstens *gaaignart* lauten müfste; sondern hängt mit *gaignon* zusammen und heifst „hündisch, schurkisch". *grundre* 3711 (l. 3717). *malostru* heifst nicht „schlecht gebaut". Zwar wird verwiesen auf Littré in Hist. litt. XXII 35, die ich zufällig auf dem Tisch liegen habe. Reinsch glaubt also an *mal estruit*! — *osche*, afrz. *ocher*, nfrz. *coche*! Vgl. noch *merrer, preinz, puz (!), rebocher* (s. meine Anm. zu Ivain 6122), *relevee* „Morgenröte" (!) 3683 — es handelt sich um den späten Nachmittag: vgl. das Wort noch im Neufranzösischen, *ruser* (von *refutare*!), *vui* (v. *viduus*!) — man sieht, dafs der Hrsg. Diezens Wtb. wenig, und Gröbers Zeitschrift wohl kaum gelesen hat.

Der Hrsg. ist inzwischen, fern von der Heimat, von gieriger Räuberhand erschlagen worden: ich habe seitdem den Lebenslauf des Mannes in einer Zeitschrift gelesen und derselbe, den ich nur aus seinen zahlreichen sämtlich verunglückten altfrz. Textpublikationen kannte, ist mir dadurch sympathischer geworden. Vielleicht, wenn er eine richtige Anleitung gefunden, hätte er sich bei seinem Fleifs und seiner Belesenheit doch noch bei längerem Leben eingearbeitet und so hätte er, der Glückliche, den des Lebens harte Notdurft, welche die Schaffensfreude und Schaffenskraft, wie der Reif die Blüte, tötet, nicht gedrückt hat, in ungestörter Hingabe mit der Zeit Treffliches geleistet.

Zum Schlufs bemerke ich, dafs ich im J. 1872 die Lyoner Hs. abgeschrieben und die Lücken derselben aus Paris 24,428 ergänzt habe, um doch wenigstens einen Text des wichtigen Buches zu besitzen, da es mir nie gelungen war, mir einen Hippeau zu verschaffen.

W. Foerster.

Luigi Pirandello, Laute und Lautentwickelung der Mundart von Girgenti. Bonner Dissertation. Halle a. S. 1891. (52 Seiten).

Es ist unstreitig ein grofser Vorteil, wenn die Beschreibung einer Mundart von Einheimischen unternommen wird, und so ist es denn mit Freuden zu begrüfsen, dafs auch Sicilianer sich jetzt daran machen, die früher meist von Fremden untersuchten Eigentümlichkeiten ihres Dialektes näher ins Auge zu fassen. Den Abhandlungen Avolio's über die Mundart von Noto und Guastella's über die Mundart von Modica reiht sich nun Pirandello's Beschreibung der Mundart von Girgenti an. Warum Verf. seiner Arbeit auch den Titel „Lautentwickelung" beilegt, verstehe ich nicht recht, da er doch

kaum die historische Entwickelung der Spracherscheinungen zu geben versucht. Vom Altsic. ist z. B. bei ihm nicht die Rede. Die Haupteigentümlichkeiten der Mundart von Girgenti waren schon festgestellt. So bestand eigentlich Pirandello's Aufgabe nur in der Ergänzung oder Richtigstellung des bisher gelieferten. Dies hätte aber viel kürzer geschehen können, ohne z. B. anzuführen, worin die Mundart Girgenti's mit dem allgemein sicilianischen sich deckt. Solche Bemerkungen wie p. 6 „agrig. *kiovu* aus *clavus* sind nicht klar, läfst sich aber vielleicht aus *clavu* = *clau-u*, *clau-v-u* erklären“, oder „lat. *sapio* (ital. *so*) ist in Girgenti *sacciu* regelrecht geworden“, oder p. 11 „agrig. *munti, frunti, funti* (seltener *fonti*) scheinen auf ein vulgärlat. *ont* zurückzugehen“ u. s. w. erwecken beim Leser die Ansicht, dafs man es hier mit Besonderheiten von Girgenti zu thun habe. Aber von allen diesen Wörtern ist nur *funti* speciell agrig. — Warum auch so bekannte Dinge wie das Verbleiben von *a* in betonter Silbe noch durch eine 8—9 Zeilen lange Reihe von Beispielen belegen! — Auf wenigen Seiten wäre das Neue, was die Arbeit bietet, übersichtlich gewesen; hier versteckt es sich aber hinter einem Wust längst bekannter Dinge. — Von Interesse sind in der Arbeit zunächst einige lautliche Anmerkungen, wie z. B. p. 34 das Verbleiben von *b* nach *r*: *varba, erba, orbu, arbulu,* während sonst im Sic. *v* vorkommt (cf. Recens. Laute und Lautentwickelung des sic. Dialektes); p. 35 *sf* = *sp* in einigen Wörtern, das Verbleiben von *nf* in Girgenti im Gegensatz zu Casteltermini, wo es *mb* und Porto Empedocle, wo es *mp* lautet; Bemerkungen über eine Art von Gorgiaaussprache in Licata. p. 40 *c'aju hustu*; *piccatu di la hula*, einige Fälle starker Aphärese p. 22 *mú, mullu* = *dammi, dammela*; interessante Prothese: *ad attia* (= *a tia*; *a ee*); *i* Epithese in Girgenti bei gelehrten Wörtern *aitái* (*età*), *nicissitái*; Epithese bei der Aussprache lateinischer Gebete durch das Volk (*crux*isi für *crux*; *staba*bat für *stabat*; *filius*su für *filius*) u. a. Neu ist auch die Bemerkung p. 30 dafs einige Konsonanten, besonders *b, d, r, ǵ,* manchmal auch *m, n, č* schon im Anlaut eine gedehnte Aussprache haben, und deshalb im Satzinnern nicht mehr verstärkt zu werden brauchen. Wir haben also z. B. einen Unterschied zwischen dem *d* in *domu, dormiri, dotu*; und dem als langes *d* lautenden in d*ecottu*, d*umanna*, d*unnatu*, d*ugana*. Ist das aber nur bei den citierten Wörtern der Fall, oder noch bei andern? Und in diesem Fall bei welchen und weshalb? Hier wäre gröfsere Ausführlichkeit am Platz gewesen.

Die Arbeit bietet in lexikalischer Hinsicht auch einiges neue; so erklärt P. das Wort *martoriu* als ein geistliches Schauspiel in einigen Gegenden der Provinz während der Passionswoche; er lehrt uns, dafs *ñu, ñuri* (*signuri*) nicht für einen wirklichen Herrn und für eine wirkliche „Herrin“, sondern für einen Mann und ein Weib aus dem Volke gebraucht wird; dafs *gravusu* (ital. *greve*) in Girgenti nur eine ganz konkrete Bedeutung habe u. s. w. Von Interesse dürfte es p. 10 auch sein, dafs in Girgenti das Volk nach Zwanzigen zählt, also gerade so wie in Noto (cf. Avolio § 29).

Von Wert ist alsdann die Arbeit insofern man sie als Erzeugnis eines Einheimischen zur Kontrolle der Angaben Fremder über den Dialekt benutzen kann. So bin ich P. einerseits dankbar für die Belehrung p. 12: 1. dafs es *flǫra, vǫtu, dǫnu, cǫnti, nǫdu* lautet und nicht *flọra* u. s. w., und dafs ganz im Süden die Aussprache charakteristisch immer offen und gedehnt

ist (wohl nur bei solchen Lehnwörtern?). 2. dafs *infermu nni ḍḍa vita,* nicht *infermu nni la vita* heifst, sondern *nni kiḍḍa = quella vita,* also hier keine Verdoppelung des *l* im Satzinnern vorliegt.

Andererseits freut es mich, dafs P. von mir angestellte Beobachtungen anerkennt, so z. B.

1. dafs er unbetontes *i* und *u* „als unklar, offen und fast lautlos" erklärt, wie ich p. 49 ff. Aber er hat mich nicht verstanden, wenn er weiter sagt es sei nicht „so ausgebreitet und zuchtlos", wie ich leicht annehmen lassen würde, und mir rät auf die gewöhnliche Schreibung des sic. Dialektes nicht zu viel zu geben. Davor habe ich mich sehr gehütet, und deshalb stützte ich meine Beobachtungen nicht auf die Texte, welche die gewöhnliche sicilianische Orthographie befolgen, wie Pitrès Märchen oder Volkslieder, sondern auf Zeitungen, wie die Maschere, oder die Cicalate oder einige Texte bei Papanti, welche den Dialekt unbefangen wiedergeben. Ich wufste selbst zu gut, dafs die gewöhnliche Schreibung irre führt, da sie lauter *i* und *u* in unbetonter Silbe schreibt, dagegen solche, die nach dem Gehör schreiben, und wegen der unklaren Aussprache des *i* und *u* nicht wissen, ob sie *e, o* oder *i, u* schreiben sollen, ein wertvolles Zeugnis für den unbestimmten Laut bieten! Ich habe mir aber nie eingebildet, dafs man einmal *o*, einmal *u* ausspräche. Auch glaube ich durchaus nicht, dafs die Cicalate oder die Maschere etwa in *argento, campo, solito* italienische Wörter sahen, und deshalb *o* schrieben. Denn das *o* finden wir in durchaus sicilianischen Wörtern, wie *anno, mano* u. s. w. Das Schwanken in der Schreibart kommt von der graphisch mit den Mitteln des italienischen Alphabets schwer wiederzugebenden Aussprache her; dafs es vielleicht stärker noch auftritt in Fremdwörtern, ist möglich, aber nicht mafsgebend.

2. Einwendungen sind P. noch in anderen Punkten zu machen. P. bemerkt, dafs in Girgenti *ḍḍ* aus *ll* auch den palatalen Laut hat, also denselben, den ich für den Westen der Insel konstatiert hatte. Über die Aussprache von Girgenti hatte ich mich nicht geäufsert, da mir keine Belege vorlagen. Warum sagt also P. „es wird bei uns nicht mit Schneegans gebildet" . . . . folgt die Beschreibung des Lautes wie ich sie für Messina, Catania, Palermo und den gröfsten Teil der Insel konstatiert hatte. — Warum schafft P. hier einen Gegensatz, der faktisch nicht besteht?

3. Meine Regel: *s*+Hiat-*i* = *č* erkennt P. nicht an, sondern sagt = *s* (*cammisa, vasu, vasari*) in volkstümlichen Wörtern. Nun verstehe ich aber unter dem Zeichen *č* nicht dasselbe wie er (cf. p. 80, 89). Ihm ist *č* = tsch, mir ist es eine Stridula zwischen dem deutschen „ch" in „mich" und dem deutschen „sch", ein Laut wie er gehört wird in *píči,* und so habe ich in Messina auch *cammiča, baču, bačari,* aussprechen hören. So hört man auch nicht *š* in den Lehnwörtern *prišuni, cašuni, fašanu,* sondern den Zwischenlaut, wenigstens in Messina. Das Schwanken in der Schreibung in Traina's Wörterbuch *„prigiuni, caggiuni* und *caciuni, facianu,* spricht auch für den Zwischenlaut. Für Girgenti wird ja wohl P. Recht haben.

4. In Bezug auf die Diphthongierung der offenen Vokale stellt P. fest, dafs dieselbe in Girgenti und im allgemeinen an den Küsten unterbleibt; im Innern der Provinz dagegen z. B. Casteltérmini, Canicattì sich vorfindet, und war immer im Munde des Volkes, während die Gebildeten ihn zu vermeiden

suchen. Soweit decken sich unsere Ansichten vollständig; und bin ich P. verpflichtet, dafs er mit seinem Zeugnis, freilich unfreiwillig (cf. u.) meine Ansichten unterstützt. Was soll aber die weitere auch in der Form höchst ungeschickte Ausführung?" Die Leute aus dem Volke, die die Wörter am meisten dehnen, sprechen *„viersu, mienzu, mierlu"* in einer noch mehr offenen und gedehnten Weise aus, als die besser Gebildeten, welche die Diphthonge doch immer aussprechen, aber in einer weniger unangenehmen Weise. Damit will ich sagen, dafs die Diphthongierung des *ę* existiert, auch in einigen Gegenden des Innern der Provinz, abgesehen von der Affektation und der Dehnung, mit welcher sie ausgesprochen werden kann, und dafs es nach meiner Ansicht unverantwortlich ist, aus der einfachen Thatsache, dafs die Gebildeten diesen Diphthong zu vermeiden suchen zu schliefsen, wie jemand es gethan hat (dieser Jemand werde ich ja wohl sein?), dafs es die blofse Wirkung affektischer Rede ist." — Sollte mich P. auch hier nicht verstanden haben? Ich hatte doch aus einer Menge eigener Beobachtungen in Messina und den Bemerkungen Anderer, die sich mit den meinigen deckten, geschlossen, dafs im Affekte, in der Erregung, wie sie sich beim Rufen und Schreien kundgiebt, die Diphthongierung vorkommt. Nun ist es aber einerseits Thatsache, dafs das niedrige Volk (und zwar überall in der Welt) weniger spricht als schreit, d. h. die affektische Rede bei ihm vorwiegt (auch abgesehen von momentaner besonderer Erregung, da es sich weniger Kenntnisse mitzuteilen, als seinem Wollen Ausdruck zu geben pflegt; daher denn der in seinem Munde kräftig artikulierte offene Tonvokal leicht zum Diphthongen gebrochen wird. Andererseits sehen wir aber, dafs gerade in der Sprache des Volkes in Sicilien, so z. B. in dem von Matrosen bewohnten Stadtteil Palermo's, der Kalsa, efner in allen von der Bildung am wenigsten berührten Ortschaften starke Diphthongierung vorkommt; also gerade da, wo die affektische Sprache vorwiegt. Und so liegt denn der Schlufs, dafs sie auch in Sicilien die Folge derselben ist, durchaus nahe. Dafs die Gebildeten versuchen ihn weniger hörbar zu machen, beruht einfach darin, dafs unter Gebildeten die Äufserungen des Affektes als unschön und „ungebildet" gelten. — Nun scheint allerdings im Innern der Insel ein auslautendes *a*, die Bildung des Diphthongen zu hindern (*bieḍḍu* neben *beḍḍa*). Es macht sich also neben der psychischen eine artikulatorische Wirkung bemerkbar, die auch in der affektischen Sprache im Innern der Insel neben jener besteht, die aber deshalb noch nicht das Vorhandensein jenes psychischen Faktors zu leugnen berechtigt. Wer weifs übrigens, ob nicht das phonetische Gesetz in Fällen grofser Erregung des Sprechenden vor dem psychischen weicht. Ich hatte früher schon das Beispiel *bieḍḍa* und *viecchja* erwähnt, beides Wörter, an die sich leicht ein besonderer Affekt heftet, und die Bewunderung oder Verachtung zu äufsern dienen. Aber was beweisen überhaupt einzelne aus dem Zusammenhang herausgerissene Wörter? Um hier Klarheit zu schaffen, müfste man an Ort und Stelle die Rede des Volkes vorurteilslos belauschen. Einer solchen kann sich aber P. nicht rühmen, so lange er seine Regel nur auf Beispiele stützt, die aus Pitrè's Märchen entnommen sind. Diese von mir in weit gröfserer Menge gesammelten, von P. im Auszug und ohne Quellenangabe abgedruckten Beispiele, waren mir nicht zuverlässig genug, um ein Lautgesetz zu konstatieren. Weshalb sind sie es dann für P.?

Was schliefslich die Deutung der Regeln betrifft, so ist manches bei P. unzulänglich.

1. Was soll z. B. die Erklärung p. 6 von *ê, eju = habeo?*

α) *ę* kann einfache Kontraktion sein von *aju*. — „*β*) *ę* = *aju a* + Inf. *γ*) *eju* gebildet indem zwischen *ę* und *a* + Inf. ein *j* vorgekommen (?) sei.“ — Dies ist eine ganz unklare und verworrene Verstümmelung meiner Erklärung p. 9, auf die wenigstens P. hätte hinweisen können.

2. Warum nimmt p. 25 P. bei *magese* — *majisi, pagese* — *pajisi* u. a. einen Ausfall des *g* an und Einschiebung eines *j* zur Vermeidung des Hiats und nicht einfach Übergang des *g* zu *j*, wie im Anlaut an?

3. Warum p. 9 bei *tettu* ital. Einflufs annehmen und nicht eher Analogie zu *lettu*: Dach und Bett, das Heim, sind verwandte Begriffe.

4. Warum bei *fermu* (*firmus*) Einflufs des *r* annehmen und nicht Analogie zum Ital., wo doch *r* sonst diese Wirkung in Girg. nicht übt?

5. Warum die Aussprache *ä* in gelehrten Wörtern (*rätturi, rädattu* = *rettore, redatto*) als einen Übergang des *a* zu *ä* ausgeben, weil sonst nach *r* unbet. *e* oft *a* wird, und nicht eher in *ä* eine absichtlich sehr offene Aussprache des *e* in gelehrten Wörtern erkennen. Schwerer aussprechbare Laute pflegt das Volk mit Anstrengung zu artikulieren; ein offenes *e* ist hier ein solcher Laut, weil sonst in unbetonten Silben nur Extremlaute vorkommen.

6. Eigentümlich ist die Entwickelung des voc/dent, entweder Vokalisierung *al* = *au* (zerdehnt *avu*) oder kontrahiert *a*: *autru, avutru, atru*; *ul* = *u* (*pusu*); *ol* = *o* (*mota* = *volta*). Beim niedrigen Volke, besonders Landbewohnern voc/dent = *n*: *antu, punsu, monta*. Dieses *n* hatte ich als Epenthese erklärt, weil auch sonst in der Gegend Epenthese des *n* vorkommt (S. Cataldo *nantari* = *natari*). P. hält es wie Wentrup für *l* zu *n* (cf. These 1), bringt aber sonst keine Belege für *l* zu *n*. Jedenfalls ist in Sicilien die Abneigung gegen das *l* dem Volke eigentümlich; vielfach geht voc/dent zu *r* über. Das Volk ersetzt *l* durch *r*, wenn es gebildet sprechen will, wie ich schon p. 136 anführte und P. p. 47 (freilich ohne auf mich hinzuweisen erwähnt). Ich hatte noch einige Fälle von *r* Epenthese aus denselben Gründen angeführt *alle ore serte, pescaturi dell'ondra*. Ob wir nun *n* als Epenthese nach Vokalisierung des *l* ansehen oder direkten Übergang des *l* zu *n* annehmen müssen, will ich dahin gestellt sein lassen. Unbeweisbares bleibt schliefslich Geschmackssache. Wie aber wird denn *l* zu *n*?

H. SCHNEEGANS.

Il Propugnatore. Nuova Serie, Vol. III, Fasc. 13—14, Gennaio — Aprile 1890.

G. Mazzoni, *Laudi Cortonesi del secolo XIII.* Schlufs. Als Anhang C. Appel, *I Proverbi di Gharzo*; die schon von Giuliari 1867 publizierten, nach den Anfangsbuchstaben geordneten Sprichwörter sind hier vollständiger und korrekter nach 4 Hss. wiedergegeben.

S. Bongi, *Ingiurie, improperi, contumelie ecc. Saggio di lingua parlata del trecento cavato dai libri criminali di Lucca.* Diese umfangreiche

Sammlung von Schimpfreden, Drohungen, Ausbrüchen des Zornes und der Feindschaft, hat der Verf. zusammengestellt aus Kriminalprotokollen des 14. Jahrh. als echteste Proben der damaligen gesprochenen Sprache, welche, dem Zwecke gemäfs, hier besonders genau reproduziert werden mufste. Natürlich kehren beständig dieselben Ausdrücke wieder.

G. Mignini, *La Epistola di Flavio Biondo De Locutione Romana*, publiziert den langen Brief Biondo's an Leonardo Aretino, welcher bisher nur in einer seltenen Ausgabe des 15. Jahrh. gedruckt war, erwähnt einleitend die Schriften jener Zeit über die Frage der Verschiedenheit zwischen Volks- und Litteratursprache im alten Rom, und zeigt, wie Biondo hier auf Grund ausgebreiteter Gelehrsamkeit am verständigsten urteilte und der Wahrheit nahekam, besonders die Existenz einer grammatischen Regelmäfsigkeit auch der Volkssprache, der alten und der neuen, italienischen, konstatierte. Da Biondo angiebt, nach der Diskussion der päpstlichen Sekretäre (in Florenz) zu schreiben, so wird der Brief, wie Mignini bemerkt, wohl gegen 1435 verfafst sein. Die Chronologie von Leonardo's Werken lehrt über den Zeitpunkt nicht, wie er meint, etwas Genaueres; denn die 6 ersten Bücher von dessen florentinischer Geschichte, die Biondo erwähnt, waren schon den 31. Dez. 1429 vollendet, s. Voigt, Wiederbel. I 312 n. 2.

G. Zannoni, *Trionfo delle lodi di Federigo da Montefeltro duca d' Urbino*, eines der damaligen bombastischen und ungeschickten Lobgedichte, in Form der Vision, mit Nachahmung von Petrarca's *Trionfi*, in einem vatikan. Ms. erhalten, verfafst von einem Alessandro von Florenz, der nicht, wie man gemeint hat, dieselbe Person mit Alessandro Braccesi sein kann. Z. teilt den Inhalt und längere Stellen mit.

V. Finzi, *Di un' inedita traduzione in prosa italiana del poema de lapidibus pretiosis attribuito a Marbodo*, Text aus einer estensischen Hs., die gegen Ende des 14. Jahrh. geschrieben sein soll, mit einer Einleitung von unnützer Umständlichkeit. Der Übersetzung selbst, welche venetianische Eigentümlichkeiten zeigt, geht ein langes Vorwort vorauf, welches vom Übersetzer herrührt, und welches vielfach ganz unverständlich ist, nicht ohne Schuld des Herausgebers, der wohl bessere Wortabteilung und Interpunktion durchführen konnte. So liest man z. B. p. 202, Z. 1 ff. *Unde per lo mio conforto chi depo avere fide habia*, st. *chi de* (= *ne*) *pò avere, si de habia*, u. dgl. m.

MISCELLANEA: E. Teza, *Osservazioni di un lettore*, VIII: *Ambra*, über das Wort und sein Äquivalent in europäischen und orientalischen Sprachen, entscheidet sich für den arabischen Ursprung. IX, etwas bunt durcheinander gewürfelte Bemerkungen betreffend einige spanische Worte und spanische Schriften über Beziehungen mit Italien. — Derselbe, *Dantiana*, Bemerkung über die Poësien des Generals Carnot, gelegentlich seiner Übersetzung von Dante's Inschrift des Höllenthores. — Derselbe, *Una pagina da rivedere nel Messaggiero di T. Tasso*, Verbesserung der Lesart, besonders der Namen, in der Stelle von Tasso's Dialog, die von Magie und Dämonen redet, nach dessen Quelle Olaus Magnus. — G. Mazzoni, *Ancora su Garzo*, vermutet, obgleich selbst zweifelnd, dafs der Verfasser der von ihm publizierten Lauden und der von Appel herausgegebenen Sprichwörter der Urgrofsvater Petrarca's sein könne, der Garzo hiefs. — M. Menghini, *Due noterelle Dantesche*, zwei Erklärungen Stigliani's, aus dessen Briefen, zu *Purg*. 23, 32

und 33, 34. — Fl. Pellegrini, *Guido Guinizelli, podestà a Castelfranco,* entnimmt aus einem Memorial des Staatsarchivs von Bologna von 1270, dafs *Guido condam domini Guinizelli de Principibus,* d. h. der bolognesische Dichter in jenem Jahre für seine Vaterstadt Podestà in der Kommune Castelfranco war, und demnach damals wenigstens 25 Jahre zählte. Sein Vater war schon todt, kann also nicht der um 1283 zu Verona gestorbene Guinizello gewesen sein, und so zeigt P. auch, wie in der Familie der Principi gleichzeitig mehrere Guidi vorhanden waren, weshalb man nicht jedes Dokument, wo ein solcher vorkommt, auf den Dichter beziehen darf. Er zweifelt namentlich an dessen Identität mit dem Guido Guinizelli Magnani, in welchem ihn Gaet. Monti erkennen wollte, der aber wohl garnicht zu der Familie der Principi gehörte. — Aug. Serena, *Un Canzoniere del secolo XVII,* Mitteilungen über eine Sammlung von Liebesgedichten des trevisanischen Arztes Bartol. Burchelati, verfafst zwischen 1615 und 1625, als er siebzigjährig für ein zwanzigjähriges Mädchen glühte, erhalten in einer in Montebelluna befindlichen autographischen Hs. — M. Menghini, *Dodici rispetti popolari inediti,* abgedruckt aus einer Hs. Barberini von 1473. Die 12 *rispetti* bilden einen zusammenhängenden Cyclus und sind schon deshalb ohne Zweifel von einem Kunstdichter. No. III, v. 6 l. *per donna* st. *perdona*; v. 7 l. *Ch'altr'acedente*; VIII, v. 4 *profferito* für *profido* ist wohlbekannt.

Am Schlusse des Heftes giebt Appel Verbesserungen zu den *Proverbi di Garzo,* da es ihm versagt gewesen, den Druck zu korrigieren.

A. Gaspary.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno VIII, Vol. XVI, Fasc. 1—2; Fasc. 3. Anno IX, Vol. XVIII Fasc. 1.

Fasc. 1—2.

Fr. Flamini, *Leonardo di Piero Dati, poeta latino del secolo XV.* Mit Hilfe ungedruckter Briefe und Poësieen giebt der Verfasser eine eingehende Biographie des Humanisten, der, geboren in Florenz 1408, Notar wurde, 1432 in den Priesterstand trat, Sekretär des Kardinals Giordano Orsini und dann des Kardinals Condulmero war, 1441 nach Florenz zurückkehrte, 1446 wieder in den Dienst der Kurie trat, durch Calixtus III 1455 apostolischer Sekretär und durch Paul II., der ihn besonders schätzte, Bischof von Massa wurde 1467, und Anfang Jan. 1472 in Rom starb. Weiter handelt Fl. von Dati's Dichtungen, den italienischen Versen in klassischen Metren für den poëtischen Wettkampf in Florenz 1441, der Tragödie *Hiempsal*, von der in dankenswerter Weise ausführliche Nachricht gegeben und mit gutem Grunde bezweifelt wird, dafs sie, wie man allgemein annahm, ursprünglich italienisch gewesen, und von den unedierten lateinischen Gedichten, Schmeicheleien für Fursten, Lobeserhebungen von Freunden, Epigrammen und Epitaphen, auch Darstellung gleichzeitiger historischer Ereignisse, wie der Schlacht von Anghiari. Überall zeigt sich das gewöhnliche Niveau der lateinischen Poësie vor Polizian, d. h. Flachheit und Monotonie; Fl., obgleich mafsvoll in seinem Urteil, ist doch dem Dichter eher noch zu freundlich. Die Arbeit im Ganzen

ist für den Gegenstand etwas breit, mit dem gewöhnlichen Luxus von Citationen ausgestattet, auch für allbekannte und ganz nebensächliche Dinge. In Anhang I sind 17 Briefe Dati's an Matteo di Simone Strozzi abgedruckt, in II 10 an Giovanni und Piero, die Söhne Cosimo's de' Medici, und an Lorenzo il Magnifico, diese meist italienisch, in III eine Stelle aus dem Gedicht auf die Schlacht von Anghiari und eine Ecloge.

R. Köhler, *Illustrazioni comparative ad alcune novelle di Giov. Sercambi,* Fortsetzung, zu Nov. 38 und 93.

A. Luzio e R. Renier, *I Filelfo e l'umanismo alla corte dei Gonzaga.* Nach Zusammenstellung zahlreicher Nachrichten über die Begünstigung der Künste und Wissenschaften unter der Regierung von Gianfrancesco, Lodovico und Federico Gonzaga, geben die Verfasser Notizen, zum Teil aus ungedruckten Briefen des Archivio Gonzaga, über die Nachfolger Vittorino's von Feltre als Lehrer der Söhne Lodovico's, über des letzteren Bemühungen um Bereicherung seiner Bibliothek, und handeln dann von Francesco Filelfo's Korrespondenz mit den mantuaner Markgrafen, welche sich, wie gewöhnlich, um die Betteleien des Humanisten dreht, sowie von seinem Sohn Giovan Mario Filelfo, welcher die letzten zwei Jahre seines Lebens (1478—80) als Lehrer der Söhne Federico's in Mantua lebte. Endlich folgen noch Mitteilungen über Giovan Mario's Nachfolger Maestro Colombino und über Beziehungen Battista Guarino's zu den Gonzaga, sowie der Nachweis, daſs der macaronische Dichter Bassano von Mantua schon 1482 in Ferara lehrte, also kaum so jung gestorben sein kann wie man meinte.

G. Rua, *Intorno alle Piacevoli Notti dello Straparola,* Schluſs, Inhaltsangaben und vergleichende Illustrationen der Novellen.

G. Zannoni, *Notizie di Jacopo Filippo Pellenegra,* eine Biographie von unnützer Breite, mit Überfülle von Citaten für garnicht hingehörige Dinge, während der Verf. selbst die groſse Bedeutungslosigkeit dieses Reimers anerkennt, der aus Troja in Unteritalien gebürtig (gegen 1477) in Padua Medizin und Philosophie studierte, ebendort lehrte, später in Manfredonia als Arzt wirkte und gegen 1553 starb. Von den italienischen Poesieen seines Dichters beschäftigt sich Z. eingehender nur mit dem Capitolo an Panfilo Sasso, als sich die Nachricht von dessen Tode als falsch erwies, und führt daraus mit Erläuterungen die Aufzählung verstorbener und lebender Dichter an.

Fasc. 3.

VARIETÀ.

A. Albertazzi, *Due romanzi morali del cinquecento.* Der Verf. giebt kurze Analyse und Charakteristik des allegorisch moralischen Romans *Le Metamorfosi del Virtuoso,* eines zuerst 1582 gedruckten Werkes des 1593 gestorbenen Minoritenpaters Lorenzo Selva aus S. Marcello im Pistojesischen und verweilt etwas länger bei den eingestreuten Novellen und Versen. Danach bespricht er den *Brancaleone,* der 1610 unter dem Namen eines *Latrobio filosofo* erschien und von Anton Giorgio Besozzi am Hofe des heil. Carlo Borromeo verfaſst sein soll. Hier ist die Geschichte eines Esels mit der moralischen Absicht der Tierfabeln erzählt, und zahlreiche Fabeln und Novellen sind darin angebracht, für die Albertazzi Quellennachweise giebt.

G. DaRe, *Dantinus q. Alligerii.* Die Diminutivform für den Namen Dante's in dem paduanischen Dokumente vom 27. August 1306 war schon

früher aufgefallen; aber Gloria erklärte sie mit einer Gewohnheit der Zeit, und Imbriani hielt sie für blofsen Kopistenfehler. Da Re nun weist aus Urkunden der Archive in der Communalbibl. von Verona einen Dantino, Sohn eines Alighiero, aus Florenz zwischen 1339 und 1350 nach, der jener Zeuge des paduanischen Dokumentes sein könnte, so dafs damit die Anwesenheit des Dichters in Padua 1306, die man völlig gesichert glaubte, zum wenigsten zweifelhaft wird.

F. Pellegrini, *Di due poesie del sec. XIV su la natura delle frutta*, 21 Vierzeilen, in denen die einzelnen Früchte reden und eine jede sich ihrer guten Eigenschaften rühmt, mitgeteilt nach einem Ms. von Bologna und einem von Wien; ferner ein in der bolognesischen Hs. enthaltenes Sonett, welches 32 Früchte aufzählt. Dieses letztere war aber schon in verschiedenen Ausgaben Burchiello's gedruckt, wie nachträglich p. 488 bemerkt ist.

C. Errera, *Ancora sull'autore del Pecorone*, weist Gorra's Identifizierung des Verfassers mit einem Messer Giovanni di Ser Frosino zurück (vgl. Ztschr. XIV 253), und datiert die Vollendung des Buches weit später, als man bisher angenommen hat. Nicht blofs scheint ihm VII 2, wegen ihres Gegenstandes, notwendig nach dem Tode Galeotto Malatesta's (1385) geschrieben, sondern er findet in dem Schlusse von XII 2 eine Anspielung auf die Unterwerfung der Pisaner unter florentinische Herrschaft (1406). Die Ausdrucksweise ist hier allerdings seltsam: *Sì che ora hai udita la cagione perchè cominciò la guerra tra Pisani e Fiorentini, e chi ebbe di questo principio il torto, benchè ci pare che i Fiorentini sempre abbiano avuto il torto di ogni guerra et il peggio. L'opera loda il fine, che eglino son pur soggetti a lor dispetto.* Soll man lesen *ci pare che i Pisani* statt *Fiorentini?* Die Abfassung des *Pecorone* erstreckte sich demnach über einen Zeitraum von fast 30 Jahren, und die Reihenfolge der Novellen in der Sammlung wäre eine ganz andere als die ihrer Entstehung.

G. Volpi, *Le Stanze per la giostra di Lorenzo de' Medici*, zeigt auf Grund der ältesten Drucke, dafs das Gedicht ganz von Luigi Pulci, nicht von seinem Bruder Luca herrührt, dafs jener es erst so spät (1474), 7 Jahre nach den Turnier, verfafste, weil ihm damals das andere bevorstehende Turnier Giuliano's den Anlafs gab, und dafs er eine Beschreibung in Prosa zur Vorlage hatte. V. führt (p. 365) auch andere ältere Beschreibungen von Waffenspielen an.

F. Foffano, *Il Disegno del Morgante*. Mit einer etwas subtilen Argumentation sucht der Verf. darzuthun, dafs Pulci anfangs vorhatte, die gesamte Geschichte Karls d. Gr. zu besingen, d. h. an das von ihm bearbeitete populäre Poëm eine kurze Darstellung von Karls anderen Thaten zu fügen, dann aber auf Rat der Freunde, besonders Polizians, seine Vorlage im zweiten Teile besonders stark kürzte und eine umfangreiche Erzählung der Schlacht von Ronceval anhängte.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *Gaudenzi, I suoni, le forme e le parole dell'odierno dialetto della città di Bologna* (Salvioni). — *Scartazzini, Prolegomeni della Divina Commedia* (Vitt. Rossi; gerechter Tadel). — *Epistolario di Cola di Rienzo ed. A. Gabrielli* (Ferrai).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO: *Cochin, Boccace. Kirner, Sulle opere storiche del Petrarca. C. Cipolla, Antiche cronache veronesi. Castel-*

lani, Scritti. Uzielli, Leonardo da Vinci e le Alpi. Corsini, Lorenzo de' Medici. °*Barbi, Della fortuna di Dante nel sec. XVI. Parlagreco, Studi sul Tasso. Canti, La Frusta Letteraria. Malmignati, Gasp. Gozzi. Parini, Odi illustr. da A. Bertoldi. Jachino, Varietà tradizionali e dialettali Alessandrine.*

COMUNICAZIONI ED APPUNTI: G. Rua, *Un' altra traduzione italiana del Tesoro di Brunetto Latini per opera di Celio Malespini.* Diese Übersetzung von Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrh. ist erhalten in einer turiner Hs. Sie giebt die spätere Redaktion von Brunetto's Werk wieder, ist reich an Fehlern und ohne eigenen Wert, geht aber auf eine Hs. des französischen Textes zurück, welche der Übersetzung Giamboni's näher stand als die bis jetzt bekannten. — V. Crescini, *Su, su, su chi vuol la gatta*, erinnert gelegentlich eines Faktums bei der Belagerung Padua's 1509, wo die Verteidiger den Angreifern eine Katze auf einer Lanze entgegenstreckten, an ähnliche Verspottungen der „Katze" genannten Belagerungsmaschine bei den Provenzalen in einer Tenzone von Raimon Escriva und in der Albigenserchronik. — R. Wendriner, *Un codice di Ruzante nella Comunale di Verona*, giebt Nachricht von einer wichtigen, bisher nicht beachteten Hs. von Werken Ruzante's.

CRONACA. A. Gaspary.

Vol. XVII, Fasc. I.

Auf der zweiten Seite des Umschlags nimmt A. Graf, der aus der Redaktion ausscheidet, in einem Briefe Abschied von seinen Mitredakteuren F. Novati und R. Renier.

C. Couderc, *Les Poésies d'un Florentin à la cour de France au XVI$_e$ siècle (Bartolomeo Delbene).* Der Cod. 7 der Bibliothek von Le Mans enthält eine Sammlung von Poesieen, die, wie zuerst Couderc nachweist, sämtlich dem Toskaner Bartolomeo Delbene angehören. Dieser lebte längere Zeit am französischen und am savoyischen Hofe, stand in Beziehungen zu Katharina von Medici und Heinrich III. und war auch, zusammen mit Ronsard und Desportes, Mitglied der Akademie der „Mignons", an deren Thätigkeit der König selbst teilgenommen haben soll. Sieben der Oden des Ms. werden abgedruckt; in der sechsten nimmt Delbene, aufser vom König und dessen Gemahlin, Abschied von der Medicäerin Katharina:

Da la gran Tosca, equale
Di castità, d'amore et di fortuna
D'Icaria alla regina in veste bruna;

hierzu macht Couderc die Anm.: C'est-à-dire de(?) Pénélope. Il y a dans le manuscrit: „Di Ccaria alla regina . . .", ce qui est inintelligible. — Es ist aber zu lesen „Di Caria . . .": Delbene vergleicht Katharina mit jener Artemisia, Königin von Karien, deren Trauer um ihren Gemahl Mausolos berühmt ist.

L. Frati, *Tradizioni storiche del Purgatorio di San Patrizio*, läfst seinem im Giorn. VIII veröffentlichten Artikel (cfr. Zeitschr. X 608) eine weitere interessante und nützliche Behandlung desselben Gegenstandes folgen. Er erörtert, mit Benutzung teils gedruckter, teils handschriftlicher Quellen, die historisch belegten Besuche der wunderbaren Höhle durch Raimund, Vizgrafen von Perilhos (1397); Malatesta da Rimini, genannt „der Ungar" (1358);

Lodovico di Sur (1358); Lodovico di Francia (1360); William Lisle (berichtet bei Froissart); Antonio Mannini (hier in Folge eines lapsus calami: „Salvestro M.“, richtig „Antonio“ in Giorn. VIII; den Inhalt des dort abgedruckten Briefes Antonio's hier so ausführlich anzugeben, war überflüssig); gleichzeitig bespricht der Verf. die verschiedenen von Besuchern herrührenden Berichte, verfolgt die Geschichte des sich an die irische Insel knüpfenden Wunderglaubens und damit der mehr oder minder einträglichen Pilger-Frequenz bis in neuere Zeit, sowie die Verbreitung der Legende von Irland nach Frankreich, Spanien und nach Italien, wo er ihre Spur in Sprüchwort und volkstümlicher Poesie nachweist. Auch stellt er zusammen, was ihm von hauptsächlichen (gedruckten und ungedruckten) lateinischen, französischen, provenzalischen, englischen, spanischen, italienischen, schwedischen Fassungen bekannt ist. (Ein Neudruck des S. 71 zu Anfang erwähnten Buches scheint das folgende, dessen Titel ich einem Katalog entnehme: le Voyage du puys Saint Patrix auquel lieu on voit les peines de purgatoire et aussi les joyes de paradis, réimpression textuelle, avec notice bibliographique, par Philomneste junior. Genève 1867. 12°). Als Appendici endlich folgen erst zwei lateinische Dokumente; an dritter Stelle ein Saggio della versione di Lodovico di Sur (lat., nach einer Wiener Hs.) und zur Vergleichung daneben die entsprechende Stelle aus der, wie F. richtig bemerkt, damit in enger Beziehung stehenden Vision des Ludovico di Francia in tosco-venezianischem Idiom (aus einer Venezian. Hs.). Der Textabdruck letzteren Stückes befriedigt nicht ganz; *saluta* (S. 76, Z. 21), *mena* (Z. 34) lies *salutà, menà* (3. Sg. Perf.); *di demony* (Z. 28) l. *d'i d.*; *i era* oder *j era* (S. 77, Z. 1 bis, 2, 3 bis, 5, 24, 26; S. 78, Z. 11) l. *iera* (3. Sg. Impf.); *sasil* (S. 77, Z. 5) l. *safil* (cf. Mussafia Beitrag: *saffil*); *chomenzie* (S. 77, Z. 16), *domandie* (S. 78, Z. 10; S. 79, Z. 33) l. *chomenziè, domandiè* (1. Sg. Perf.; vgl. S. 79, Z. 7); *aisì* (S. 77, Z. 28) l. *cusì*; *zuoxe* (S. 78, Z. 8) ist wohl *ruoxe* zu lesen; *devorzava* (S. 79, Z. 2) ist mir, wenn nicht *z* zu tilgen ist (der Schreiber hatte vielleicht schon das folgende *squarzava* im Sinne), unklar.

VARIETÀ.

I. Pizzi, *L'Ameto persiano*, weist auf die beachtenswerte Übereinstimmung zwischen Boccaccio's Ameto und des Persers Nizâmi romanhafter Geschichte vom König Behrâm hin. Der Held derselben, ein eifriger Jäger, wächst in der Wüste auf und verliebt sich später in sieben Mädchen, deren jede in eine andere Farbe gekleidet ist und an einem von sieben aufeinanderfolgenden Abenden ihm eine Liebesgeschichte erzählt: der allegorische Sinn der Fabel basiert auf der astrologischen, philosophisch-religiösen Lehre der Perser. Die wahrscheinlich dem persischen Altertum angehörende Erzählung mag erst später an Behrâm's Namen geknüpft worden sein. P. wagt die Hypothese: der Roman ging in die arabische Litteratur über; in einer arabischen Fassung, deren Held Ahmed (Achmet, -te, -to) hiefs, kam er ins Abendland; daher bei Boccaccio der Name Ameto. Nebenbei berührt P. noch andere Ähnlichkeiten gewisser Züge in der occidentalischen Litteratur mit solchen in dem Werke Nizâmi's.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA: *L. Rossi-Casè, Di maestro Benvenuto da Imola commentatore dantesco* (Novati, eingeschränktes Lob. Die Resultate entbehren z. T. der sicheren Begründung; Herbeiziehung aus-

giebigeren Quellen-Materials wäre nötig gewesen. N. analysiert das Buch ausführlich, bringt Einiges aus Eigenem bei, erhebt gegen manches von R.-C. Behauptete Einwendungen und billigt Anderes, z. B. daſs R.-C. die Geburt Benvenuto's zwischen 1336 und 1340 ansetzt). — *A. Bertolotti, Musici alla corte dei Gonzaga in Mantova dal sec. XV al sec. XVIII* (Luzio, heftiger Tadel). — *A. Buzzati, Bibliografia bellunese* (Cian, lobt das Buch; in einer Anm. publiziert er eine in Dialekt abgefaſste *barzeleta* politischen Inhalts des bellunesischen Notars Bart. Cavassico). — *G. Zippel, Nicolò Niccoli, Contributo alla Storia dell' Umanismo* (Novati, wohlwollende Besprechung. S. 115 Anm. 2 soll es statt Giorn. XV 288 vielleicht Giorn. XIV 291 heiſsen. Vor Zippel nahm schon Gaspary [Geschichte II 661, i. J. 1888, und jetzt von Neuem Storia II, P. 1, p. 346] Stellung gegen die Ansicht, Niccoli habe in Wirklichkeit Dante und Petrarca geringgeschätzt, was Novati, der doch von der gegenteiligen Meinung Kirner's und Sabbadini's spricht, hätte erwähnen sollen). — *C. Martinati, Notizie storico-biografiche intorno al conte Baldassare Castiglione con documenti inediti* (Cian).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO: Ich hebe nur hervor: *C. Merkel, Sordello e la sua dimora presso Carlo I d'Angiò* (V. C . . . . . . i [wohl Crescini], Lob).

COMUNICAZIONI ED APPUNTI. R. Renier, *Osservazioni sulla cronologia di un'opera del Cornazano*, möchte als Entstehungszeit des „Libro dell'arte del danzare" von Antonio Cornazano nicht mit G. Zannoni das Jahr 1465, sondern die Zeit zwischen 1485 und 1490 annehmen. — P. de Nolhac, *Un homonyme ou parent de Pétrarque*, lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Nicolaus de Petrarcha de Amalfia, den zwei lateinische, im Journal de Jean le Févre (unter dem 7. Okt. 1387) mitgeteilte Dokumente nennen, und welcher zum neapolitanischen Hofe der Anjou gehörte. — Polemica zwischen A. Bertoldi und A. Neri.

CRONACA. R. Wendriner.

Revue des langues romanes. Tome XXXII. Octobre — décembre 1888, Tome XXXIII. Janvier — décembre 1889.

Tome XXXII 473—542, tome XXXIII 101—5. C. Chabaneau, *Le Roman d'Arles*. Das vorliegende Denkmal ist in dem im Besitz des Herrn Paul Arbaud in Aix befindlichen Manuskript enthalten, aus dem Chabaneau im 25. Bande der Revue d. lgs. rom. die Vie de sainte Madeleine publizierte und von dem er hier eine genauere Beschreibung giebt. Ein Bruchstück ist im vorigen Jahrhundert kopiert und nach dieser auf der Bibliothek Méjanes befindlichen Abschrift von V. Lieutaud 1873 in der Revue de Marseille et de Provence veröffentlicht worden. In der Hs. ist das Denkmal unbetitelt; Chabaneau hat den von Lieutaud gewählten Titel beibehalten. Der Roman d'Arles ist eine Kompilation, in der sich drei verschiedene Teile unterscheiden lassen, deren letzter allein von der Belagerung und Einnahme von Arles handelt. Die Verse der Originale sind nur im Anfang bewahrt; weiterhin hat der Kopist die Verse bald verlängert, bald verkürzt, oft den Reim getilgt, so daſs eine Prosa entsteht, in der sich jedoch die ursprünglichen Verse er-

kennen lassen. Der Herausgeber hat von einer Wiederherstellung der Verse abgesehen und sich mit Recht darauf beschränkt den Text, wie ihn die Hs. bietet, wiederzugeben und durch eine grofse Zahl lehrreicher Anmerkungen zu erläutern. V. 17 Korr. *sa[u]p?* — V. 22 Ich meine, es wird *sofriron* statt *sofriran* zu ändern sein. — V. 46 Korr. *a son talent.* — V. 133 Die in der Anmerkung vorgeschlagene Änderung scheint mir nicht nötig zu sein. — V. 187 Mit Hinblick auf V. 144 scheint mir der in der Anmerkung gemachte Erklärungsvorschlag nicht das Richtige zu treffen. — V. 163 *Montada* in der Bedeutung „Anhöhe, Hügel" fehlt bei Raynouard. Mistral: *mountado* „côte". — V. 188 *for* scheint mir hier nur = *fors* sein zu können. — V. 189 Setze Komma nach *anes.* — V. 321 Korr. *gar[r]a.* — V. 578 Korr. *an*, das dem überlieferten *ac* näher stünde als *e?*

S. 543—549. Pierre Vidal, *Documents sur la langue catalane des anciens comtés de Roussillon et de Cerdagne* (Fortsetzung). 2 Nummern aus dem Jahre 1323. S. 543 Z. 28 Das Komma ist nach *bens* zu streichen, dagegen ein Semikolon oder Punkt nach *visoatge* zu setzen und nach diesem wohl ein *[enquara]* zu ergänzen. — S. 543 Z. 30—1. Der Schlufs des Satzes ist mir nicht verständlich. Korr. *qu'eu e* (habe) *e que en . . .?* — S. 547 Z. 10 Schreibe *feta.* — S. 547 Z. 13 Tilge das Komma vor *contrast.* — S. 547 Z. 19 das handschriftliche *segon* brauchte nicht geändert zu werden. — S. 548 Z. 23 Nach *alu[n]yava* (warum so, da doch Z. 3 und 6 *aluyar* und *luyar* belassen sind?) ist wohl eine Lücke anzunehmen.

S. 550—580. C. Chabaneau, *Poésies inédites de divers troubadours.* 1. Vier Gedichte von Gaucelm Faidit, Bartsch Grundr. 167, 19, 10, 21, 48, von denen die letzten drei jetzt auch bei Appel, Prov. Inedita publiziert sind. In dem ersten Gedicht ist Z. 11 das Komma zu streichen.[1] — 2. Zwei Gedichte von Bonifaci de Castellana, B. Gr. 102,1 und 3; beide jetzt auch bei Appel, Prov. In. S. 82 ff. — 3. Vier Gedichte von Bertran d'Alamano B. Gr. 76, 21, 5, 13, 8; das letzte bei Appel S. 55. In dem ersten Gedichte scheint mir V. 21 eine Aenderung der Ueberlieferung kaum nötig. — Gedicht II V. 41 pafst die in der Anmerkung vorgeschlagene Aenderung *Don d'aisso mal e greu demor* nicht zu dem folgenden *E n'ai gran plazer e mon cor.* Es wird *m'alegr'em demor* zu bessern sein. — V. 44 *Venje tal e tal* verstehe ich nicht; korr. *venjat atretal?* — Gedicht III, V. 5 Korr. *Ilh* statt *E*, Komma statt Semikolon V. 4 und Semikolon statt Komma V. 6? — V. 24 würde ich lieber *lo* schreiben. — 4. Peirol „Ben (Ren) no val hom joves que nos perjura", B. Gr. 366,5. V. 3 ist das Komma zu streichen. V. 6 wird, schon um die Wiederholung des gleichen Reimwortes zu vermeiden, *m'es pres* zu lesen sein, aber wie der Vers zu deuten, respektive wie weiter zu ändern ist, sehe ich nicht. — V. 21 *De pres* verstehe ich nicht. — V. 23 korr. *tan* für *mais.* — V. 27 *Son* wird mit Hinblick auf V. 20 nicht zu ändern sein. — V. 28 Lies *E'N* statt *En.* — 5. Aimeric de Belenoi „Domna flor", B. Gr. 9,9. In der ersten Strophe wird *-ors* statt *-or* einzusetzen sein. — V. 9 *Aisel* als Obliq. konnte bleiben; vielleicht durfte auch das handschrift-

[1] Auf die auch bei Appel publizierten Gedichte gehe ich hier nicht näher ein, da ich über die Prov. Ined. an anderer Stelle eingehend zu berichten gedenke.

liche *s'enfia* beibehalten werden, vgl. Tobler, Ztschr. XI 577 zu 2673. — V. 24 Korr. *cabal?* — 6. Chanson anonyme inédite „Be volgra s'a dieu plagues", B. Gr. 461,50 = 106,10 und schon mehrfach ediert, wie Chabaneau selbst späterhin berichtigt. — 7. Descort anonyme „Bella donna cara", B. Gr. 461,37. — Nach Chabaneaus späterer Berichtigung (Revue 33, 308) sind V. 17–75 schon im Parn. occ. gedruckt; nur die ersten 16 Verse waren bis jetzt unediert und bilden vielleicht ein von dem Übrigen unabhängiges Gedicht. — V. 50 Sinn? — V. 54 ist nach *gausentz* ein Komma zu setzen. — 8. Plainte de la Sainte Vierge au pied de la croix. Die ersten fünf Strophen hatte schon Milá y Fontanals, De los Trovadores en España S. 467 nach dem gleichen Ms. publiziert, das ganze Gedicht Paul Meyer, Romania X 224, nach einer Hs. der Bibl. nat. Nach Paul Meyer Rom. 18,517 ist das Gedicht katalanisch; entscheidende Reime fehlen.

S. 581—608, Tome XXXIII 31—46 und 600—9. C. Chabaneau, *La Prise de Jérusalem ou la Vengeance du Seigneur.* Von dem hier publizierten, in der Hs. Bibl. nat. f. fr. 25415 enthaltenen Prosatexte hatte Paul Meyer in dem Bulletin de la Société des anciens textes 1875 Auszüge mitgeteilt. Hier erhalten wir nun den ganzen Text von erläuternden Anmerkungen begleitet; Anfang und Ende des Denkmals fehlen in erwähntem Ms. und sind nach einer catalanischen Version des 15. Jahrh. ergänzt. — S. 586 Z. 8 ist vielleicht *selar* zu korrigieren. — S. 593 Z. 4 Der Konjunktiv *temiatz* ist bemerkenswert cf. Revue XXVI 115. — S. 605 Z. 22 Korr. *vi* statt *viron.* — S. 32, 33 *Lo filh de la dona quez era sa companhieyra de la regina fo atressi mortz.* So auch in der Überschrift *ni sa filha de la regina.* Chabaneau sieht in der Anmerkung hier einen pléonasme de l'adjectif possessif. Liegt nicht vielleicht die seltene Form des Artikels vor, von der Chabaneau, Revue V 463 Anm. gesprochen hat? — S. 44 Z. 1 Tilge *o*? Vgl. Z. 3.

S. 609—12. Auguste Fourès, *Poésies lauragaises.*

VARIÉTÉS. S. 613. Puitspelu, *Lyonnais tureau, provençal tor.* Heute fast nicht mehr gebräuchliches *tureau* wird von Cochard „colline arrondie allant en pointe" gedeutet. Prov. *tor* in der Bedeutung „Hügel, Berg" soll in der folgenden Stelle vorliegen: *E mais mi val, segon so que vey ara, Le dols qu'ieu n'ay m'ausiza e m'acor, Ho quem meta reclus sotz .1. gran tor Que sufertár tan grieu dolor amara* Dern. Troub. S. 90. Dafs *tor* hier „Hügel, Berg" bedeute, scheint mir schwerlich annehmbar; die Stelle ist mir unverständlich. Ich habe *tor*, das bei Raynouard fehlt, noch an drei weiteren Stellen gefunden. Zuerst steht es bei Guilh. de Bergueda, M. G. 587,2 (Hs. D: *Canc* (lies *c'a* mit Hs. A) *mi venc en* (lies *a* mit Hs. A) *Bergueda Un'a la porta, A cui al bisbatz mesels Sa filla morta; C'anc nol det ab son bauza Mas una torta Coma tor Si que la tela del cor Li rompet dinz e defor, C'a mi s'en clamet sa sor* Raynouard citiert die Stelle V 383 s. v. *torta* und übersetzt „*onques il ne lui donna . . . qu'une poussée comme taureau*". Ich vermag eine andere Deutung nicht zu geben, obgleich *torta* = *poussée* mir doch nicht absolut sicher scheint. Keller, Lieder Guillems von Berguedan S. 53 schreibt: *com ator,* was mir ganz unverständlich ist. Die zweite Stelle findet sich ebenfalls bei Guilhem de Bergueda, M. G. 168,2 (Hs. D: *que si no ment En Raimons de Timor Plus durs sera lor es que la frusca del tor.* Der letzte

Vers ist zu lang; die Hss. AD lesen: *plus durs sera que frusca qieis* (D *qes*) *del tor.* Die Stelle ist mir unverständlich. Das dritte Beispiel findet sich Leys d'am. I 218: *Mays es al mieu cor Le pas dezagradables Qu'amarors de tor E plus espaventables,* wo *tor* = *tora* ist, das ebenfalls bei Raynouard fehlt, aber von Chabaneau Deux Mss. Gloss. verzeichnet und „*aconit*" gedeutet wird. Vgl. auch Mistral: *amar coume la toro „amer comme fiel*". Vielleicht ist aber besser in dem Beispiel aus den Leys *tor'* zu schreiben. — Puitspelu nimmt celtischen Ursprung an; vgl. dagegen Paul Meyer, Romania XVIII 517.

BIBLIOGRAPHIE. S. 614—26. *Tamizey de Laroque, Lettres de Peiresc aux frères Dupuy* (Ch. Revillout). — *Auguste Baluffe, Autour de Molière* (C. C.).

NÉCROLOGIE. *Ernest Hamelin.* — CHRONIQUE.

Tome XXXIII.

S. 5—30 und 194—216. Ch. Revillout, *Un problème de Chronologie littéraire et philologique. Date présumable des „dialogues" de Fénélon „sur l'éloquence".* Kommt zu dem Resultat, dafs die Dialoge um 1679 abgefafst seien.

S. 47—84. J.-P. Durand (de Gros), *Notes de philologie rouergate.* Polemisiert gegen die in G. Paris' „Les parlers de France" ausgesprochenen Ansichten.

S. 84—100. Pierre Vidal, *Mélanges d'histoire, de littérature et de philologie catalane.* XIV. Nouvelle note sur l'ancien théâtre catalan à propos d'une représentation de la „Presa del Hort" à Banyuls-dels-Aspres, le 21 octobre 1888. — XV. „La Loa" de la „Tragedia de Sant-Vicens". — XVI. Costumes des acteurs qui doivent jouer dans la tragédie de Saint-Vincent.

S. 106—22. C. Chabaneau, *Poésies inédites de divers troubadours.* 1. Guilhem d'Anduza „Bem (Sens) ditz quem lais de chantar e d'amor", B. Gr. 203,1. Jetzt auch Appel, Prov. Ined. S. 121. — 2. Raimon de Salas „Sim fos grazitz mos chanz eu m'esforsera" nach Hs. I; B. Gr. 409,5. Das Gedicht war nicht mehr unediert; es ist bei Schultz, Prov. Dichterinnen S. 30 publiziert. 3. Guilhem d'Autpol „L'autrier a l'intrada d'abril". Das Gedicht, jetzt auch bei Appel, Prov. Ined. S. 122, ist in Bartsch Gr. nachzutragen. — 4. Joyos de Tolosa „L'autrier el dous temps de pascor"; B. Gr. 270,1. Bei Appel S. 171. — 5. Lunel de Monteg „Si com lo jors mot clars e resplandens"; B. Gr. 289,2. Bei Appel S. 189. Ferner von dem gleichen Dichter eine lateinische „canso de nostra dona de luy meseys facha l'an MeCCCe XXXVI." — 6. Cobla inédite d'un poète de l'école de Toulouse.

S. 122—27. C. Chabaneau, *Fragments d'un manuscrit provençal.* Drei kleine Pergamentstücke von alten Einbänden herstammend enthalten kurze Bruchstücke 1. eines Chabaneau sonst nicht bekannten Prosadenkmals religiösen Inhalts, 2. der zuerst von Edström, dann von Mushacke herausgegeben Marienklage (Romanische Bibliothek III). Das hier Erhaltene entspricht den Versen 212—220, 229—238, 247—254, 263—271, 281—88, 298—305, 315—22 und 332—41.

S. 127—33. L. Constans, *Le manuscrit du Roman de Troie Milan: Ambroisienne D* 55. Beschreibung der in der Überschrift genannten Handschrift, die ein paar hier mitgeteilte prov. Zeilen enthält, die sehr verderbt überliefert, sprachlich entstellt und fast ganz unverständlich sind.

S. 133—37. C. Chabaneau, *Fragments d'un manuscrit de Gerart de Rossillon.* Diese Fragmente fand Herr Revillout auf zwei Pergamentblättern, die als Einband eines alten Buches seiner Bibliothek dienten. Sie stammen aus einem Ms., das nach Chabaneau vielleicht denselben Text wie die Handschrift von London oder die von Passy enthielt. Nach Paul Meyer (Romania 18,518) gehörten die beiden Blätter, wie sich aus der Zeilenzahl, der Sprache und graphischen Eigentümlichkeiten ergebe, dem Londoner Ms. an. Das hier Erhaltene entspricht im Oxforder Texte nach Foersters Ausgabe den Versen 6430—87 und 6850—6914.

S. 137—41. V. Lieutaud, *Lettre des ambassadeurs de la Provence à Rome* (13 *novembre* 1427). Provenzalischer Text aus den archives communales von Digne. S. 140 Z. 1 Korr. *prejuizi*?

S. 141—54. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeigen, zum Teil nur Titelangaben, einer grofsen Zahl der in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten (C. C.).

S. 154—6. CHRONIQUE.

S. 157—193. Cesare de Lollis, *Appunti dai mss. provenzali vaticani.* Beschreibung der Hs. H, die von den Herren Kehrli und Gauchat inzwischen in den Studj di fil. rom. Bd. V veröffentlicht worden ist. De Lollis thut dar, dafs das anonyme „Seigner Jordan, se vos lais Alamagna" (B. Gr. 461,216) zu „Lombards volgr'eu esser per na Lombarda" (B. Gr. 54,1) gehört und dafs die in der Handschrift auf die Strophe *Nom volgr'aver per Bernart na Bernada* (B. Gr. 288,1) folgenden Verse, die bis jetzt von den Herausgebern nicht aufgenommen worden waren, von dem Vorhergehenden nicht zu trennen sind. Wir haben demgemäfs von Bernart Arnaut zwei Strophen und eine Tornada und als Antwort von Na Lombarda zwei Strophen ohne Tornada, doch ist im Ms. der Platz für dieselbe freigelassen. De Lollis publiziert das Ganze und fügt eine Übersetzung des nicht immer leicht zu verstehenden Textes und einige erläuternde Bemerkungen bei. V. 15—6 möchte ich, wie ich Litt. Bl. X 182 vorgeschlagen, ändern: *Valdreus*[1] *ab leis qu'estragna Es de tot avol pretz.* — V. 18 *Conort avetz* kann nicht *abbiate costanza* heifsen. — V. 23—24 sind nach de Lollis wahrscheinlich ironisch zu nehmen, weil V. 2 *Alamanda* und *Guiscarda* ohne *Na* neben *Na Lombarda* genannt werden, was vermuten lasse, dafs es sich um Frauen von geringerem Stande handle. Aber V. 21 heifst es auch *per Bernard* und nicht *per En Bernard.* Ob eine Ironie vorliegt, wird sich doch wohl nur aus dem Zusammenhange erklären

---

[1] Es sei mir gestattet bei dieser Gelegenheit einen Irrtum zu berichtigen. Ich habe Litt. Bl. X 183 Anm. gesagt, dafs an dieser Stelle als richtige prov. Form *valraius* einzusetzen wäre. Herr Prof. Gaspary war so freundlich mich darauf aufmerksam zu machen, dafs eine solche Form prov. nicht möglich sei, dafs es einen Triphthong *aiu* nicht gab, sondern *-ai* und *-ei* stets zu *e* werden, wenn *us* daran tritt, vgl. M. W. I 321, II 36; M. G. 301, 4; M. G. 1177—81,1.

lassen, und eine ironische Auffassung scheint mir zu dem in V. 21—2 Gesagten, wie de Lollis sie versteht, nicht zu passen. Hier würde sich allerdings ein ganz anderer Sinn ergeben, wenn es erlaubt ist *nom* = *no me* zu nehmen und *nom volgr'aver apellada* zu deuten „ich möchte mich nicht genannt haben, d. h. ich möchte nicht genannt sein". Aber eine so unhöfliche Antwort scheint mir nicht zu dem in der Biographie von Frau Lombarda Gesagten zu passen und ebensowenig zu der zweiten Strophe, deren allgemeiner Sinn, wenn ich recht verstehe, zu sein scheint: ich möchte Euch zürnen, dafs Ihr ohne mich zu sehen abgereist seid, aber die Erinnerung an Euer Gedicht, die mein Name wachruft (cf. Z. 1), läfst mich Euch geneigt sein. — V. 26 verstehe ich *cal[s]* nicht, denn wenn die Str. 1 genannten Frauen gemeint sind (und wer könnte sonst gemeint sein?), so ist V. 1—2 ja schon die Antwort gegeben. Ist *que* statt *cal* zu ändern, und zu deuten: „sagt mir, was Euch am Meisten an dem Spiegel (d. h. *Na Lombarda*, vgl. V. 17) gefällt?" — V. 33 Sollte *pes* nicht „ich denke" sein? — Die Hs. H enthält bekanntlich eine Reihe von Einzelstrophen, und das giebt de Lollis Veranlassung zu einer interessanten Untersuchung über die Coblas. Die Frage, woher es kommt, dafs aus der älteren Zeit keine Coblas, aus denen sich die Tenzone entwickelt haben soll, erhalten sind, während sie aus der Zeit des beginnenden Verfalls so reichlich vorhanden sind, scheint mir durch das S. 180 Gesagte nicht genügend beantwortet zu sein. — De Lollis teilt ferner von dem zum Teil von Bartsch Chrest.[4] 297 ff. unter dem Titel Traîté de poétique edierten Denkmal, das De Lollis als eine prov. summa dictaminis betrachtet, das von Bartsch nicht Publizierte mit. Die Cobla de lauzor B. Gr. 461,39 ist = B. Gr. 457,12 Str. 6. — S. 188 Z. 17 *ioven viven* ist mir nicht klar. — S. 189 Z. 13 ist *vei* wohl Druckfehler für *ven*. — Zum Schlusse werden zwei nur fragmentarisch erhaltene Gedichte mitgeteilt, das Einzige, was von dem Inhalt der Hs. H noch nicht veröffentlicht war. I 5 hat eine Silbe zu viel. — I 13 ist *E sai qu'es lor alegria* zu lesen, da *lor* nicht fehlen darf. Damit wird das in der Anmerkung Gesagte hinfällig.

S. 216. C. Chabaneau, *Complément d'une chanson de Giraut de Borneil.* Mitteilung von zwei Tornadas, die beim Abdruck von Guirauts „Chant en broil ni flors en verjan" Revue XXV 109 ausgelassen waren.

S. 217—59 und 309—57. G. Reynaud, *Elucidarium.* Provenzalische Übertragung des Elucidarium des Honorius von Autun aus dem dem 15. Jahrh. angehörigen Ms. 162 der Bibliothek d'Inguimbert in Carpentras. Ich komme auf den Text zurück, wenn erst die Anmerkungen vorliegen.

S. 251—87. P. Durand (de Gros), *Notes de philologie rouergate.*

VARIÉTÉS. S. 287—91. Puitspelu, *Lyonnais urina „salamandre".* — Puitspelu, *Le hanneton dans les dialectes modernes.*

BIBLIOGRAPHIE. S. 291—95. *Thomas, Chastel d'amors. Extrait des Annales du Midi I* (C. de Lollis). — S. 295. *Bulletin bibliographique* (C. C.).

PÉRIODIQUES. S. 300—96. *Zeitschrift für romanische Philologie XI*, 4, *XII* 1—4 (L. Constans). — *Bulletin historique et philologique du Comité des travaux historiques et scientifiques* 1887, *No.* 3—4 (C. C.). — CHRONIQUE.

S. 357—70. V. Lieutaud, *Poème provençal religieux inédit du XIVe siècle suivi de trois autres textes en prose provençale et française.*

Die hier publizierten Texte stammen aus einem Ms. vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh., das früher J.-F. Bory in Marseille gehörte, jetzt verschollen ist. Es sind ein Gedicht an die heil. Jungfrau, 7 monorime Strophen von 12 silbigen Versen (V. 24 Korr. *ver*, V. 25 *nul corrumpemen*, V. 26 *quens perdon*, V. 28 *an* statt *en* cf. V. 61), 2 prov. und ein franz. Gebet in Prosa.

S. 370—95. F. Vincent, *L'Ogre de Mountagut*. Erzählung im Patois von Benevent (Creuse), der sprachliche Anmerkungen und eine Übersetzung in das Idiom von Boussac beigefügt sind.

S. 395—403. L. Mazat, A la Mario, *Poésie en patois du Vivarais*.

S. 404—32. Carl Appel, *L'enseignement de Garin le Brun*. Bisher waren nur Bruchstücke dieses Denkmals bekannt, das hier vollständig mit Benutzung der beiden Hss. von Mailand und Cheltenham und mit Angabe der Varianten der im Brev. d'amor enthaltenen Stücke veröffentlicht wird. Vorausgeschickt ist die Biographie Garins und das Gedicht „Nueyt e jorn sui en pessamen" (B. Gr. 163,1) nach 6 von 9 Hss., die dasselbe überliefert haben. In der Biographie ist vielleicht statt *e fo a maltraire de las dompnas cos deguesson captener* zu lesen *e fo amaestraire* „Unterweiser, Lehrer". Das Wort fehlt bei Raynouard, und ich kann es sonst auch nicht belegen, aber Raynouard IV 118 hat *amajestramen „enseignement"*. In „Nueyt e jorn" hätte die nur in CE erhaltene Str. 45[a] nicht in den Text gesetzt oder es hätte hervorgehoben werden müssen, daſs dann noch eine der Leujaria gehörende Strophe zu ergänzen sei. — Dem Ensenhamen folgen erläuternde An- in denen auch die bei Raynouard überhaupt oder doch in dem hier belegten Sinne fehlenden Wörter hervorgehoben werden. Hinzuzufügen ist *dangeros* V. 106. — V. 3 *auçellit*. Korr. *auçellet*. — V. 40 *Car hom de preç non pessa, Ans plora quan despe sa*. Die Anmerkung schlägt frageweise *ni* für *ans* vor; es ist nichts zu ändern, *despessa* ist = *despensa*. — V. 49—50 sind mir nicht recht klar, auch wenn man mit der Anmerkung *deu prez* läse. Es scheint mir, daſs die Verse nicht als Frage aufzufassen sind, daſs vielmehr nach V. 50 etwas ausgefallen ist, das ungefähr besagte: der muſs freigebig sein. — V. 102 ff. *Non lais que non commenz A dire ma raço En aquest o sermo*. Die letzte Zeile ist mir unverständlich; es wird *aquesto* zu schreiben sein; vgl. *esto, tantos* in der Paraphrase des Litanies Revue XXIX 216; *aquestos* Ste. Douceliere S. 2 § 2 und S. 84 § 22, S. Honor. CIII V. 24, Roman d'Arles 729 (Revue d. l. r. 32,499); *cestos* San Porcari IV 25. — V. 121—2 Korr. *e segon cortesia | s gardes de vilania?* — V. 136 *Soi*, für das die Anmerkung *foi* einsetzen möchte, ist nicht auffallender als *fan* V. 132. Auch ist *foi* für *fui* meines Wissens nirgends belegt. V. 265 *Nesera*. Ich sehe recht ein, wie „Mangel" hier in den Zusammenhang paſst. — V. 395 ff. *Talanç de domna gais Met son cor en pantais De tota ren a faire, De son preç sia maire*. Nach der Anmerkung hatte der Herausgeber zuerst *de son preç si' amaire* gesetzt und *talanç gais* als Subjekt betrachtet. Er hat dann *de son preç sia maire* in den Text gesetzt nach Chabaneaus Vorschlag, der übersetzt: *„toute chose qui* (le relatif sous-entendu) *soit mère de valeur"*. Aber auch das scheint mir nicht befriedigend. Ich möchte vorschlagen zu korrigieren: *don sos preç sia maire*. *Maire* „gröſser" bei Raynouard IV 114. — V. 453—4 Kommt *escarit* in der ihm von Chabaneau in der Anmerkung gegebenen Bedeutung „klein" vor? Ich kenne das Wort nur in dem Sinne

von „allein, abgesondert, getrennt", vgl. Crois. Alb. Glos. und Schultz, Prov. Dicht. 8,3 V. 14 Anm. Ist vielleicht zu korrigieren: *L'us n'a una partida, A l'autr'es escarida?* — V. 495 Die Frau soll für geziemende Kleidung Sorge tragen: *e que l'una beltaç | si'a l'altra solaç, | mas ges be non se taing | maracdes en estaing; | . . . de domna es autressi | com del maracde fi, | can se met en viltat | e veillessa beltat.* Die beiden letzten Verse scheinen mir Schwierigkeiten zu bieten. Appel will sie, nach brieflicher Mitteilung, so verstanden wissen: „mit der Frau verhält es sich ebenso wie mit dem Smaragd, wenn sie (sich) Schönheit in Gemeinheit und Alter faſst d. h. wenn sie ihre Schönheit in gemeine und alte Kleider steckt". Aber alte Kleider, wenn sie sauber und ordentlich sind, würden doch der Schönheit keinen Abbruch thun. Hs. G liest *en veillessa*, und ich meine daher, es wird *Envilis sa beutat* zu ändern und im letzten Verse nach *viltat* ein Komma zu setzen sein. — V. 554 ff. *Ja non agas vos re, Vostre noms n'er sauputz E plus loing mentaugutz.* Ich sehe nicht recht, was hier „wenn Ihr auch nichts habt" soll, das auch nicht zu dem *ab dar vostr'aver* V. 549 zu passen scheint. Da ferner Hs. G *Ab que non sapchaz re* liest und es in den folgenden Versen heiſst *en molz locs n'aureç preç | qu'eissa vos non sabreç,* möchte ich fragen, ob nicht vielleicht *no'n* zu schreiben und *aver* = „erfahren" zu deuten ist; vgl. *Encaras pot hom h a v e r per los digz versets ques aytal bordo biocat no devon passar la meytat dels principals bordos* Leys I 200; — *Alcu may mudan votz, Mas dire nols puesc totz; Mas uzan los h a u r a s, Si parlan gardas cas* Deux Mss. S. 203 V. 131; — *e dizem regularmen, quar motas autras cauzas cove gardar, las quals hom pot h a v e r per nostras presens leys* Chabaneau, Jeux floraux S. 24ª Z. 2, wo also nicht, wie ich Litt. Bl. 8,178 vorgeschlagen, in *saber* zu ändern ist. — V. 637 ff. *E si locs es, faisz lor Zo qu'es prez e honor, De guisa que non sia Semblan de leugaria Ni poschon feignedat Dire senz falsedat.* Die beiden letzten Verse sind schwer verständlich und hätten wohl eine Anmerkung verdient. Deute ich recht, wenn ich mit Änderung von *ni* in *ni'n* übersetze: und daſs sie nicht ohne Falschheit, von Euch Trägheit, Nachlässigkeit sagen können, d. h. daſs man Euch nicht, ohne eine Unwahrheit zu reden, Nachlässigkeit vorwerfen könne?"

S. 433—44. J.-P. Durand (de Gros), *Notes de philologie rouergate.*

S. 445—48. L. Roumieux, *Dos pouesio.* — Auguste Fourès, *Boabdil.*

VARIÉTÉS. S. 452—3. L. Willmotte, *Le hanneton.*

S. 453—68. BULLETIN BIBLIOGRAPHIQUE. Kurze Anzeigen einer Reihe von Arbeiten durch C. C. Etwas eingehender werden besprochen: *Carlo Merkel, L'opinione dei contemporanei sull'impresa italiana di Carlo I d'Angiò*; *E. Bondurand, Charte d'acensement du XIIIᵉ siècle en langue d'oc*; *E. Bondurand, Hommage en langue d'oc à l'evêque de Mende* (1332); *Studj di filologia romanza fasc.* 12; *Monaci, Testi antichi provenzali*; *Mushacke, Altprovenzalische Marienklage des XIII. Jahrh.*; *Berger, Les bibles provençales et vaudoises*; *Daymard, Vieux chants populaires recueillis en Quercy.* — CHRONIQUE.

S. 469—517. L.-G. Pélissier, *Lettres inédites de dom Claude de Vic à Fr. Ant. Marmi.*

S. 528—81. Ch. Revillout, *Voltaire et le duc de Richelieu.*

S. 581—600. E.-Daniel Grand, *Cours de Paléographie de la Faculté des Lettres de Montpellier* (1889—90). *Leçon d'ouverture.*

S. 600—29. M. Willmotte, *Publication folk-lorique de la Société liégeoise de littérature wallonne.*

CHRONIQUE. E. Levy.

Nachträge und Berichtigungen.

Nachtrag zur Bibliographie des span. Dramas.

Die seltene 29. parte de Comed. de diferentes Autores ist mir inzwischen in die Hände gekommen und ich will deshalb meine Angaben auf S. 224 oben hier berichtigen. Ich gebe zunächst die bei Barrera fehlende genaue Beschreibung des Buches.

Parte veinte y nveve | *contiene* | *doze Comedias* | *famosas de* | *varios Avtores* | *dedicanse* | *al excelentissimo Señor* | *D. Francisco de Cardona, y de Lignè. Admirante de Aragon, Marques de Guadaleste. Gentilhombre de la Camara de su Magestad, Cauallero de la Orden de Alcantara, su* | *Comendador mayor de Quintana: y de Vinaroz, y de Benicarlo en la de Montesa,* | *Señor de las Villas y Baronias de Ribarroja, Ondara, Bechî, Gorga y Confrides, Valles* | *de Zeta y Trauadell &c.* | 60. | Wappen | *Con Licencia* | *En Valencia, Por Siluestre Esparsa, a la calle de las Barcas.* | *Año M.DCXXXVI.* | *Acosta de Juan Sonzoni mercader de libros* — Aprovacion des Maestro Fray Lamberto Nouella, datiert von Valencia, 6. Jänner 1636; Licencia des D. Martin Dolz, vom 8. Jänner 1636; andere preliminares fehlen dem Exemplar. Das Widmungsschreiben, das sich auf dem 4. Blatte findet, ist von dem Buchhändler Sonzoni unterzeichnet; aufserdem findet sich auf dem 5. Blatt eine Vorrede „*A quien leyere*" und endlich auf dem 6. Blatt das Verzeichnis der Stücke, welches mit Barrera's Angaben übereinstimmt, nur dafs das *Entremes* nicht am Ende, sondern nach *la Toquera Vizcaina* steht. Aufser den 6 Blättern preliminares etc. ist der Band von 1—234 foliiert. Jedes Stück beginnt zwar ein neues Blatt, das Buch ist gleichwohl nicht aus Sueltas hergestellt. Meine Vermutung, dafs R. Zorilla's „*Peligrar en los Remedios*" sich darin befinde, erweist sich sonach als unbegründet. Diese Suelta bildete vielleicht einen Teil eines anderen Bandes.

Barrera S. 54 und 685 behauptet, dafs Calderon's „*Casa con dos puertas*" in dem Bande fälschlich Montalvan zugeschrieben sei. Das ist unrichtig; sowohl auf dem Inhaltsverzeichnis, als auf der Überschrift und auf dem fortlaufenden Titel ist richtig Calderon angegeben. A. L. Stiefel.

Berichtigungen und Ergänzungen zu L. de Rueda und das italienische Lustspiel (oben S. 183 ff.).

Seite 184	Mitte	statt	A*l*acci	lies	A*ll*acci.
„ 185	Z. 4 v. u.	„	de*f*ideris	„	de*s*iderio.
„ 187	„ 2 v. o.	„	Parab*a*sco	„	Parab*o*sco.

Seite 187	Z. 10	v. u.	statt	Sonneten	lies	Sonette.
„ 189	„ 13	„	„	F*a*rbo	„	F*u*rbo.
„ 190	„ 7	„	„	Artemio	„	Aretino.
„ „	„ 4	v. u.	„	*C*ingana	„	*Z*ingana.
„ 190	„ 12	„	„	*f*i	„	*s*i.
„ „	„ 22	„	„	*f*aprà	„	*s*aprà.
„ 192	„ 2	„	„	A*c*ari*a*	„	A*ch*ari*o*.
„ „	„ 6	„	„	*tr*umidità	„	*h*umidità.

Herr G. J. Ascoli liefs mich freundlich auf sein Buch „Zigeunerisches“ (Halle 1865) aufmerksam machen, worin (S. 122—127)[1] der Zigeunerjargon der *Cingana* besprochen wird. Nach Ascoli's sachkundiger Darlegung sind — was ich übrigens oben S. 210 Anm. 3 selbst vermutete — die semitischen Ausdrücke alle vulgärarabisch, „und der Dichter ist vielleicht dabei bona fide verfahren“, weil zu seinen Zeiten „die Zigeuner als Araber galten.“ Interessant ist Ascoli's Nachweis, dafs durch Giancarli's Zigeunerjargon hervorragende Gelehrte des 19. Jahrh. mystifiziert worden sind. Das Rätsel, wie der Maler zu dem arabischen Wortschatz kam, ist noch zu lösen.

A. L. STIEFEL.

Zu Ztschr. XV 250.

In seinem Artikel über *andain, andare* bringt Settegast zwei Belege aus dem Rum., die beide nicht glücklich gewählt sind. Das *Date în laturi* bei Barcianu heifst richtig *Dă-te în lăturĭ* geh (nicht: geht) auf die Seite, beweist also nicht den Gebrauch von *dare* = gehen im Rum., der thatsächlich nicht besteht, und entspricht vielmehr dem *se dare* des Festus, deutschem *sich begeben* etc. Aktiv: *dă-l în lăturĭ* schaff' ihn auf die Seite. — Ebenso ist *da la tribunale*, Noulu Testamentu, Buk. 1884, unrumänisch, wie überhaupt die Sprache dieser Version. Dem Übersetzer, scheint *a da în judecată* = verklagen vorgeschwebt zu haben. H. TIKTIN.

Zu Ztschr. XV 249 Z. 12

lies „Kuschchen“ statt „Küschchen“. F. S.

Zu Ztschr. XV 279 Z. 5

lies „Censurlücken“, Z. 18 Aribau. S. 280 Z. 40 Dante. B.

[1] Berichtigend, bezw. ergänzend gestatte ich mir bei dieser Gelegenheit zu Ascoli's Angaben zu bemerken: 1. dafs Griechisch (d. h. Neugriechisch), sowie die Figur des Stratioto (oder Stradioto) — trotz Quadrio — nicht bei Ruzzante vorkommt; 2. weitere Dramen mit orient. Rede sind mehrere Lustspiele G. B. della Porta's, in denen sich angebliches Türkisch findet (hierüber Näheres in einer im Druck befindlichen Arbeit von mir), die komische Oper l'*Anfiparnasso* (1597) des Orazio Vecchi, Ch. Sicinio's *La Pace di Marcone*, in denen hebräisch vorkommt, sowie wahrscheinlich die unter dem Namen *Giudate* bekannten kleinen Spiele die gleichfalls hebräische Ausdrücke enthalten haben dürften.

Revue celtique. 1890. Vol. XI. Paris, Bonillon.

No. 1—2. *L. Duchesne*, La vie de saint Malo. — *M. Nettlau*, The Fer Diad episode of the Tain bo Cuailnge. — *E. S[illegible]*, les *[illegible]* et les *[illegible]*. — *Whitley Stokes*, A note about Fiacha Muillethan. — *H. de la Villemarqué*, Anciens Noëls bretons. — *M. Nettlau*, Notes on Welsh Consonants. — *S. Reinach*, Inscription attique relative à l'invasion des Galates en Grèce. — *R. Thurneysen*, Gloses bretonnes. — *E. Ernault*, De l'analogie dans la conjugaison bretonne. — *Kuno Meyer*, Uath Beinne Etair. — *J. Loth*, Les anciennes litanies des saints de Bretagne. — *H. d'Arbois de Jubainville*, Les Gaulois et les populations qui qui les ont précédés dans l'Italie du nord. — *A. de Barthélemy*, Essai de classification chronologique de différents groupes de monnaies gauloises. — *E. Ernault*, Versions bretonnes de la Parabole de l'Enfant prodigue.

MÉLANGES: *R. Thurneysen*, Notes sur quelques gloses galloises. — *J. Loth*, Le suffixe d'égalité gallois en *-et*. — *J. Loth*, De l'adjectif subissant la mutation initiale après un substantif masculin — *J. Loth*, L'initiale du complément du verbe fléchi subissant l'*infectio destituens*. — *Kuno Meyer*, *Tene cen coicled* (Echtra Nerai). — *Kuno Meyer*, Addenda to the Echtra Nerai. — *J. Loth*, *Morgablou*. — *Theodor Reinach*, Note sur un texte de l'historien grec Eusebios relatif au siège d'une ville des Gaules par les Francs. — *J. Loth*, *Erubloblion*. — *H. d'Arbois de Jubainville*, Hercynia. — *H. Gaidoz* et *E. Bradshaw*, Le manuscrit luxembourgeois des *Hisperica famina*.

CORRESPONDANCE: *M. de Kay*. — *M. Maurice Prou*. — *M. Salamon Reinach*.

BIBLIOGRAPHIE: *H. d'Arbois de Jubainville*, Les premiers habitants de l'Europe, compte rendu par J. Loth. — *Allmer* et *Dissard*, Trion. Antiquités découvertes en 1885, 1886 et anterieurement au quartier de Lyon dit de Trion, compte rendu par H. d'A. de J.

CHRONIQUE.

No. 3. *H. d'Arbois de Jubainville*, Variétés: I. L'inscription prétendue gauloise de Nîmes. II. *Camaracus*. III. *Tridentum*. IV. *Callemarcius*. V. Nancy. — L'abbé *Bernard*, Mystère breton de la Création du monde (suite). — *Nettlay*, The Fer Diad episode of the *Tain Bo Cuailnge* (fin).

MÉLANGES: *R. Mowat*, Epitaphe britannique chrétienne. — *J. Loth*, Rapprochement entre l'épopée irlandaise et les traditions galloises. — Saint Amphibalus. — *Aguetou*, *cynneu*.

BIBLIOGRAPHIE: *J. Loth*, Chrestomathie bretonne, compte rendu par E. Ernault.

CHRONIQUE.

No. 4. *H. Omont*, Catalogue des mss. celtiques et basques de la Bibliothèque nationale. — *Kuno Meyer*, La plus ancienne version du *Tochmarc Emire* ou Demande en mariage d'Emer par le héros Cûchulainn. — *E. Ernanlt*, Etudes bretonnes: VII. l'analogie dans la conjugaison.

MÉLANGES. *H. d'Arbois de Jubainville*, Les noms de lieu gaulois dans le Roussillon. — *J. Loth*, Saint Branwalatr. — *H. d'Arbois de Jubainville*, Conversion de Maelsuthain. — *Kuno Meyer*, Mots d'emprunt en vieil irlandais. — *J. Loth*, Sur un passage du *Mabinogi* de Kulhwch de Owen. — *H. d'A. de J.*, *Vicus Artiacus* en Italie, près de Vérone.

CORRESPONDANCE par *Salomon Reinach*.

CHRONIQUE.

TABLE, par *Emile Ernault*, des mots étudiés dans le tome XI de la Revue celtique.

Sachregister.

Stellenregister.

Spanische Autoren.

Portugiesische Autoren.

Wortregister.

Lateinisch.

Italienisch.

Ladinisch.

Rumänisch.

Albanesisch.

Ein alphabetisches Verzeichnis von Wörtern aus der alban. Kolonie San Marzo in Süd-Italien befindet sich S. 547 ff.

Französisch.

Provenzalisch.

Catalanisch.

Spanisch.

Halle, Druck von Ehrhardt Karras.







